4 Per. 15 pr. 10/11

Digitized by Google

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsgabe

zur

Erheiterung für Stadt und Land.

(X. Jahrgang 1864.)

10
18

Beilage zum Landshuter Wochenblatt.

Landshut.

Druck und Verlag von J. F. Rietsch.

14
24 - A 1
Digitized by Google

4° Rec. 15 f/10

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Nro. 1. X. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 3. Januar 1864.

Die Ruinen von Paris.

Ein Lebensbild aus dem heutigen Frankreich.
(Fortsetzung.)

Das überrascht Dich, wie es mich überrascht hat, nicht wahr? Von der schlimmsten Entblößung plötzlich zu glänzendem Wohlergehen überzuspringen, das klingt wie ein Traum! Gestern vielleicht Mangel an Brod —

Claire zitterte bei dieser einschneidenden Erinnerung.

Und heute, fuhr Hortense fort, heute fährt er in einem Wagen, an dessen Schlag sein vergoldetes Wappen glänzt.

Warum sprichst Du über diesen jungen Menschen mit mir? sagte Claire mit Anstrengung; ich habe ihn vergessen, ich habe ihn vergessen müssen. Der Tod meines Vaters hat jede Regung in mir verbannt. Uebrigens war Herr Réné nicht für ein armes Mädchen, wie ich, bestimmt. Er ist jetzt reich; desto besser, er hat ohne Zweifel verdient, es zu werden. Auch ich hatte mir einen Traum gemacht —

Plötzlich hielt sie inne. Sie legte ihre Hand in die Hortense's: Sprechen wir von etwas Anderem, ich bitte Dich. Die Thränen thun mir zu weh.

Hortense ließ sie nicht aus den Augen; sie entwickelte eine grausame Freude über dieses Ausfragen.

Sprechen wir von dem Besuche, den Du erwartest, nahm Claire wieder das Wort.

Ich thue ja seit einer Viertelstunde nichts Anderes.

Wie, Derjenige, der kommen soll, ist — —?

Sieh!

Die Thüre des Ladens ging auf. Réné de Verdières trat in Begleitung des Doctor Auselme ein. Die Anwesenheit des Letztern gab dem Auftritte, der jetzt statthaben sollte, eine gewisse Feierlichkeit.

Meine junge Schutzbefohlene! sagte der Doktor überrascht, als er Claire bemerkte

Digitized by Google

Sie kennen sie also? rief René.

Sie! sie ist fast meine Tochter.

Dann, Doctor, sagte René nach einem momentanen Stillschweigen, erlauben Sie mir, ihre Hand zu erbitten.

Als Claire diese mit tiefer Bewegung gesprochenen Worte hörte, verbarg sie ihr glühendes Gesicht an Hortense's Busen, die ihrestheils bleich wurde und ohnmächtig hinzusinken schien.

Er hat mir Alles erzählt, sagte der Doctor, sich Claire nähernd; aber warum haben Sie mir diesen hübschen kleinen Roman verheimlicht?

Weil ich selbst nicht daran glaubte, antwortete sie.

Theure Kinder! Euer Glück soll die letzte Freude meines Alters werden.

Lieber Herr Doctor, stammelte Claire, mich trennt eine zu weite Kluft von Herrn René. Es ist sein — Edelmuth, der ihm eine derartige Regung einflößt; es kann nicht seine Vernunft sein.

Claire, weisen Sie mich nicht zurück, sagte René; auch ich habe Sie damals nicht zurückgewiesen.

Haben Sie an die Vorwürfe gedacht, welche Ihnen eine solche Mißheirath in der Welt zuziehen wird, in welche Sie von jetzt an berufen sind?

Ich habe dieser Welt keine meiner Handlungen zu unterbreiten; ich bin frei.

René ist eine Waise.

Ah, rief Claire, von diesem neuen sympathischen Band überrascht. Ihre hingebenden Augen flogen zu dem Jüngling hinüber.

Hortense war leichengelb.

Komm, zögere nicht mehr, sagte sie zu Claire. Der Waise kann wohl die Waise heirathen; Claire Bertholet kann wohl die Frau des Herrn René de Verdières werden.

René glaubte schlecht gehört zu haben.

Claire Bertholet? fragte er halblaut den Doctor.

Ja; ihr Vater war der unglückliche Ouvrière, dessen Tod Sie vielleicht vernommen haben; er arbeitete an den Demolitionen einer kleinen Straße in der Nähe des Carroussel-Platzes; er fiel von —

Der Doctor Anselme sprach nicht aus; denn er sah, daß René auf einen Stuhl hinsank.

Was fehlt Ihnen, großer Gott!

Er war ohnmächtig. Claire stand auf und eilte herbei.

Hortense blieb an ihrem Zahltische.

Es ist ein Uebelsein, sagte leise der Doctor; vielleicht der Mangel an Luft.

Er zog einige flüchtige Salze aus seinem Rock und ließ René daran athmen.

Die ersten Worte, welche dieser hervorbrachte, als er wieder zu sich kam, waren: Bertholet — die Tochter Bertholets!

Der Tod Ihres Vaters wird ihn zu lebhaft angegriffen haben, sagte der Doctor, sich gegen Claire wendend.

Glauben Sie?

Herr Anselme hat Recht, sagte Hortense mit ruhiger Stimme, aus der aber eine ironische Spitze drang.

Digitized by Google

Diese Stimme brachte auf René eine eigenthümliche Wirkung hervor. Er drehte sich plötzlich um, und sagte mit scheuer Miene: Gehen wir fort! Doctor, gehen wir fort!

Gut; Ihr Wagen ist am Eck der Straße; ich will ihn herbeirufen lassen.

Nein, die freie Luft wird mir gut thun!

Aber in dem Zustand, in dem Sie sind —

Gehen wir augenblicklich fort! sagte René, den Doctor konvulsivisch hinausschleifend.

Herr René hat nichts zu mir gesagt, als er fortging, sagte Claire leise; was bedeutet das? Ich bin ganz erschrocken, und Du?

Ich, antwortete Hortense, wundere mich weniger, als Du, denn ich habe bei diesem jungen Mann immer eine gewisse Ueberspanntheit bemerkt, die gewiß von seinem vielen Lesen herrührt.

Du glaubst —

Ich glaube Nichts; aber, wie soll man sich das Vorgefallene sonst erklären? Woher diese Aufregung, als er den Namen Deines Vaters erfuhr?

Ich weiß wirklich nicht, was ich mir denken soll.

Wir wollen Claire nicht durch alle Ungewißheit, in welche sie dieser Zwischenfall versetzte, folgen. Nachdem sie an diesem Morgen die schroffsten Wechsel des Schmerzes und der Glückseligkeit erlitten hatte, zog sie sich, der verzweifeltsten Unruhe und den geheimnißvollsten Vermuthungen hingegeben, zurück. Sie ging aufs Geradewohl dem Tuilerien-Garten und von da den elysäischen Feldern zu, wo wir sie sogleich wieder sehen werden.

Einstweilen glauben wir unsere Leser zu dem Zwiegespräch beiziehen zu müssen welches zwischen Jorry und seiner Tochter stattfand. Der Antiquar hatte Hortense nachdenklich und finster angetroffen. Er richtete einige Fragen an sie, auf welche sie nicht antwortete.

Ich wette, sagte er, Deine Zerstreutheit kommt von der strudelköpfigen Claire der ich begegnete, wie sie als eine Närrin den Quai hinablief. Sie hat mich nicht einmal erkannt. Hortense, traue diesem Mädchen nicht; jetzt, wo sie Waise ist, borgt sie am Ende gar Geld von Dir. Hortense blieb fortwährend unbeweglich und stumm.

Hörst Du nicht, daß ich mit Dir spreche?

Jorry trat erschreckt näher zu ihr. Er nahm ihre Hand und wiederholte!

Hortense!

Vater? sagte sie, wie aus einem Schlafe emporgerissen.

Ja, aber was hast Du denn? woran denkst Du?

Ich denke an René, antwortete sie mechanisch.

An Herrn von Verdières, willst Du sagen?

Nein, an René.

Du sprichst sehr familiär von diesem jungen und reichen Kavalier.

Lieber Vater, Du weißt, daß ich ihn liebe, sagte sie mit bestimmtem Ton.

Ich habe es in der That bemerkt; ich erinnere mich sogar, das ich früher diese Liebelei sehr schief ansah, denn damals war Herr René bettelarm. Ich fragte mich selbst mit Erstaunen, wie Du Dich in diese Krankenhausfigur hast vergaffen können.

Lieber Vater, ich kann Ihnen nicht sagen, was ich leide; Sie würden mich doch nicht verstehen.

Digitized by Google

Ja doch!

Ich liebe Réné mehr als jemals.

Parbleu! Du liebst einen Millionär. Auch ich liebe ihn, möchte wohl wissen, wer ihn nicht liebte!

Ich bin nicht nach seinem Vermögen lüstern, sagte Hortense.

Versteht sich; aber es ist einmal da, und das rechtfertigt die Neigung, die Dich zu diesem neugebundenen Bücherliebhaber hinzieht. Erlaube jedoch meiner väterlichen Fürsorge eine Frage.

Welche, lieber Vater?

Zahlt er Dir zurück, wie es in meinen Büchern heißt.

Hortense antworte nicht; ihre Augen blieben scheu am Boden haften.

Hm! meinte der Antiquar; weiß er wenigstens, daß Du ihn liebst?

Er ahnt es nicht einmal, antwortete sie.

Dann, armes Kind, sehe ich nicht, wozu eine solche Leidenschaft führen soll. Unter diesen Umständen muß Dir die Vernunft dein Benehmen diktiren. Es ist klar, daß Du auf Hrn. v. Verdières verzichten mußt.

Niemals!

Was gedenkst Du dann zu thun?

Ich werde ihn zwingen, die Augen zu öffnen, ich werde ihm sein Glück aufnöthigen.

Das ist schwer.

Ich habe unfehlbare Mittel, zu meinem Ziele zu gelangen.

Jorry betrachtete sie, wie versteinert.

Liebes Kind, sagte er, Du beunruhigst mich; ich finde deinen Blick ungewöhnlich starr.

Habe ich Ihnen nicht vorausgesagt, daß Sie mich nicht verstehen werden?

Das wohl; aber welchen Einfluß auf den Willen dieses jungen Herrn könntest Du ausüben?

Das ist mein Geheimniß

Jorry zuckte die Achseln.

Mit seinem Vermögen und seinem Range wird Herr von Verdières nicht ermangeln, eine junge Frau zu heirathen, die reich und adelich ist, wie er.

Nein, Vater.

Oder eine Erbin aus den industriellen oder Finanzkreisen, die auf die Aristokratie versessen ist.

Noch weniger.

Wenn wird er dann heirathen? fragte der Antiquar.

Mich!

---

13. Ein Konzert in den Elyseischen Feldern.

Claire Bertholet hatte den Weg nach den Elyseischen Feldern eingeschlagen. Sie ging auf's Geradewohl zu, nur um die Aufregung ihres Gemüths zu dämpfen. Da es um die Stunde der Promenade war, hatte sie jenen Theil aufgesucht, der auf die Seine zu liegt und nur von Kegelspielern frequentirt wird. In einer fast ganz einsamen Allee

Digitized by Google

blieb sie stehen und setzte sich nieder. Zehn Minuten waren noch nicht verflossen, als sie durch die Bäume hindurch ein Paar bemerkte, dessen sonderbares Gebahren ihre Aufmerksamkeit erregte. Ein Mann mit einem blauen Hute und eine Frau mit abgetragenen Kleidern trugen zwei kleine Wiegen und schienen einen Ruheplatz zu suchen, wo sie dieselben hinstellen könnten. Der Mann hatte außerdem mehrere Musikhefte unter dem Arm.

Colomba, sagte er, glaubst Du also wirklich, daß die freie Luft meinen Singübungen günstig ist?

Ich bin davon überzeugt, mein Freund.

Ich gestehe, der vollkommenste Erfolg hat meine früheren Erfahrungen gekrönt; aber fürchtest Du nicht, die Vorübergehenden möchten uns für herumziehende Sänger halten und abermals Geld für eine Uebung verabreichen, die nur zur Ergötzung Deines Ohres angestellt wird.

Was wäre das Schlimmes? sagte die Frau; Dein letztes Konzert an diesem selben Ort hat uns mehr als zwanzig Franks eingebracht.

Das ist wahr, und ich weiß wirklich nicht recht, wie das eigentlich zuging. Ich hatte meinen Hut auf den Boden gestellt, um meinen Mitteln freieren Lauf lassen zu können; man hat meine gewöhnliche Zerstreuung benutzt, um ihn mit Zechinen und Dukaten anzufüllen. Auf jeden Fall war es zu spät, um meinem improvisirten Auditorium seinen Irrthum vorzustellen; ich mußte die Strafe meiner Vergeßlichkeit tragen. Ich erinnere mich sogar Abends mit Dir herzlich darüber gelacht zu haben. Nimmt man übrigens die Sache genau, so liegt eigentlich in diesen metallenen Manifestationen eines abgöttischen Publikums nichts gerade Beleidigendes. In England und den Vereinigten Staaten zeigt sich der Enthusiasmus nicht nur in der Form eines Guineenregens; man hat sogar Liebhaber gesehen, die ihren Wahnsinn so weit trieben, daß sie den Künstlern Uhren, Tabakdosen und Schneiderrechnungen an den Kopf warfen.

Ich habe Dich deßhalb auch nicht getadelt, daß Du zu diesem äußersten Mittel Deine Zuflucht genommen hast; im Gegentheile. Erinnere Dich, Magloire, wie verzweifelt unsere Lage war, als wir jenes Haus in der rue de Musée verließen? Wir waren ohne Unterkunft.

Ohne Wohnung zu sein, ist für geniale Leute der Gipfel aller Ideale.

Du gabst aber meinen Bitten nach, sagte Colomba.

Jawohl. Du wolltest, glaube ich, eine Wohnung, einen gedeckten Tisch, den tausendfältigen Ueberfluß des gewöhnlichen Lebens. Ich hörte Dich lächelnd an. Als Du mittlerweile mich an die Schönheit meiner Stimme erinnertest, willigte ich ein, einige Töne von mir zu geben, da ich in meinem Dilettantismus vergaß, daß wir auf offener Straße waren. Mehrere Personen blieben zufällig stehen und murmelten schmeichelhafte Worte. Colomba, ich war gegen öffentliche Lobsprüche immer empfänglich. Bis dahin hatte ich meine Fähigkeit nur für eine Schwäche gehalten; dieser unerwartete Erfolg ermuthigte mich; er war mir eine Offenbarung. Ich gab mich inkoguito gutmüthig den Wünschen einer aufgeregten Menge hin; es mag eine Schwachheit gewesen sein, zugestanden; aber sie ist in den Annalen der Aristokratie nicht ohne Beispiel. Unter den Männern, die um den Beifall des Volkes buhlten, führt man Nero und den Herzog von Kaudia auf. Du willst abermals, daß ich einige jener russischen Melodien vor Dir ertönen lasse, welche Deine

Digitized by Google

Kindheit umklungen haben. Ich begreife dieses lebhafte Nationalgefühl und willfahre Deinem Wunsche. Ist aber diese Allee hinlänglich einsam?

O ja!

In diesem Falle stelle die Wiegen dahin und blase die Kinder auf.

Colomba entwickelte bei der Ausführung dieses Befehls alle nur denkbare Schnelligkeit. In zwei oder drei Lungenstößen hatte sich die scheinbare Familie vollkommen kräftig konstituirt.

Was soll ich Dir vorseufzen? fragte er.

Singe mir jenen Gesang wieder, dessen welchen Ton Du so vortrefflich trifft: Die „Liebenden von Nessamaikoff.“

Ich beginne.

(Fortsetzung folgt)

(Schwerwiegende Zahlen) Während die Engländer für ihr ungeheures Weltreich zwölf bis vierzehn Minister, die Franzosen 13. die Italiener 9 Minister unterhalten, wird das deutsche Volk von circa 150 Ministern verwaltet. England braucht zur Aufrechthaltung seines ungeheuren Einflusses nur 36 Gesandte, die 2,160,000 fl kosten; Frankreich ist etwas luxuriöser und unterhält 43 Gesandte mit einem Kostenaufwande von 5,000,000 fl. beide stehen aber tief beschämt vor Deutschland da, das nicht weniger als 200 Gesandte nebst einer noch größeren Anzahl von Geschäftsträgern, Attaché's, Sekretären ꝛc. hat. Das Merkwürdigste bei unsern deutschen Gesandtschaften ist, während alle andern Staaten ihre Gesandten durchweg in das Ausland schicken, wir dieselben zum größten Theil daheim behalten, denn von unsern 200 Gesandten sind nur 67 im Auslande, die übrigen sämmtlich innerhalb Deutschland beschäftigt. Zu dem Beamtenwesen bemerkt das Frankfurter Blatt: England hatte im Jahre 1835 nur 23,578 Civilbeamte, für die es ungefähr 33,435,336 fl. verausgabte; das weit kleinere und ärmere Königreich Preußen dagegen erhält 51,600 Civilbeamte mit einem Kostenaufwand von 21½ Mill. Gulden. Oesterreich zählt gar 70,000 Beamte, und Bayern muß für diesen Zweck 11½ Mill. Gulden aufbringen, während die Schweiz dafür nur 1,870,000 fl. braucht. Mit der Einrichtung dieses letzteren Staates würde Bayern für seine Beamten nur 3,516,000 fl. anzugeben haben, Preußen nicht mehr als 13,763,000 fl. statt der obengenannten Summe, und ganz Deutschland mit Oesterreich zusammen 54½ Mill. Gulden.

Einem berühmten Künstler passirte kürzlich folgende Geschichte: Derselbe gastirte in irgend einer Mittelstadt. Auf der ersten Probe bemerkte er, daß der Souffleur, ein alter Mann, sich ein um's andere Mal Thränen aus den Augen wischte. Huldvoll näherte er sich demselben nach Beendigung der Prote, knüpfte ein Gespräch mit ihm an, fragte nach seiner Laufbahn, seinen Jahren u. s. w., und griff endlich in die Tasche, aus welcher ein baarer blanker Thaler in die Hand des alten Souffleurs wanderte. „Sehen Sie, wandte er sich zu den umstehenden Schauspielern, „ich habe heute noch gar nicht gespielt, sondern nur markirt und dieser brave Greis war schon zu Thränen gerührt. Nehmen Sie sich nur die ein Abend zusammen, lieber — wie heißen Sie? — lieber Knieschke, daß Sie sich nicht zu sehr fortreißen lassen. Da, nehmen Sie noch einn Thaler, trinken Sie eine Flasche Wein auf meine Gesundheit.“ Die Schauspieler waren stumme Zeugen dieser unerhörten Großmuth eines Mannes, welcher in dem Rufe steht, den Werth der Thaler sehr gut zu kennen. „Noch ein Wort,“ wandte er sich schon im Gehen noch einmal an den Helfer in der Noth, „sagen Sie mir, was hat Sie eigentlich am Meisten ergriffen, worüber weinten Sie, bester Knieschke?“ — „Ach,“ antwortete der Souffleur „ich bin nun vierzig Jahre beim Theater, habe Eßlair, Devrient, Löwe und Anschütz in der Rolle gesehen, und wenn man nun auf seine alten Tage mit ansehen muß, wie jetzt Komödie gespielt wird, da soll man wohl nicht weinen!“

Ein Schauspieldirektor in F, welcher Petrus hieß, engagirte einen Sänger, Namens Hahn, auf mehrere Gastrollen. Allein schon bei der ersten Vorstellung mißfiel der Sänger gänzlich, mehr noch bei der zweiten, und bei der dritten zeigten Parterre und Gallerie nur leere Bänke. Ein dortiger Recensent äußerte sich darüber wie folgt: „Und als der Hahn zum dritten Mal krähte, ging Petrus hinaus und weinte bitterlich.“

Redaktion, Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut.

Digitized by Google

Nro. 2. X. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 10. Januar 1864.

Die Ruinen von Paris.

Ein Lebensbild aus dem heutigen Frankreich.
(Fortsetzung.)

Auch diesmal wurde, wieder aus Zerstreuung, der blaue Hut auf den Boden gestellt. Der Graf von Plougastel öffnete, nachdem er seine Blicke hatte rings umher schweifen lassen, seinen ungeheuren Mund und überlieferte dem Echo der Elyseischen Felder Gesänge, welche es seit der Invasion von 1815 nicht mehr zurückgeworfen hatte. Er sang die rührende Legende von den „Liebenden von Nessamaikoff." Wir wollen den Text nicht mittheilen. Es genügt, uns den Charakter und die nachahmende Harmonie dieses Bruchstückes angedeutet zu haben. Kiesel, welche man zerdrückt oder das Rollen eines Theaterdonners hinter den Coulissen können eine Idee von der Methode des Grafen von Plougastel geben. Die Sonderbarkeit des Gesanges hatte in wenigen Minuten eine stets wachsende Menge angezogen.

Es ist einer der ersten Sänger von St. Petersburg, sagte man. Er wird dem Czaren mißfallen haben und jetzt ist er exilirt.

Die beiden Wiegen gewannen auch ihren Theil an Sympathieen; man gab sich alle Mühe, die Gestalt der Säuglinge unter den Fetzen des hermetisch geschlossenen Behanges zu entdecken. Alles dies, bis auf die resignirte und sanfte Haltung Colomba's machte auf die Zuhörer einen angenehmen Eindruck. Die Centimes, die Decimes, und selbst die kleinen, weißen Franksstücke regneten in den himmelblauen Plüschhut. Der Graf von Plougastel schien nicht darauf zu achten und fuhr mit einer Sorglosigkeit, die an Heroismus streifte, in seinem Liede fort. Nach ungefähr dreiviertel Stunden jedoch machte ihm ein von mehreren Knaks begleitetes Prickeln in der Kehle bemerklich, daß es Zeit sei, das zu suspendiren, was er seine Studien nannte. Er geruhte sein Publikum zu grüßen; hierauf wendete er ihm den Rücken.

Bist Du zufrieden? sagte er zu seiner Frau.

Digitized by Google

Laß Dich umarmen! rief diese, ihm um den Hals fallend.

Vor dieser intimen Szene verlief sich das Publikum. Die fünf oder sechs letzten Gamins waren sehr schwer zu entwurzeln. Sie zogen sich nur langsam nach einander zurück, nachdem Colomba die Einnahme in ihr Taschentuch gebunden hatte. Claire blieb noch übrig, die, einige Schritte davon sitzend, bei diesem Konzert in freier Luft die aufmerksamste gewesen war. In diesem Augenblicke sogar waren ihre Augen, obwohl „die Lieder bereits verklungen“ noch immer hartnäckig auf den Grafen von Plougastel geheftet. Sie war von einer Aehnlichkeit desselben mit Rénés de Verdières betroffen, die unsern Lesern weniger auffallen wird. Obwohl diese Aufmerksamkeit etwas Schmeichelhaftes für den hatte, den sie betraf, wurde nichts destoweniger der Graf von Plougastel zuletzt davon beunruhigt. Er sagte Colomba einige Worte in's Ohr und beide beeilten sich, sich aus dem Staube zu machen.

Unterdessen war Claire seufzend aufgestanden. Sie entfernte sich, nicht ohne sich mehrmals umzudrehen, um zwischen die Bäume durch nach dem Grafen von Plougastel zu sehen.

Meine Klänge haben diese Kleine verführt, dachte er; mir sitzt ein ganzer Käfig von Nachtigallen in der Gurgel.

Er war mit Colomba allein.

Wie hoch beläuft sich die Einnahme? fragte er.

Wir haben dreißig Franks gemacht.

Dreißig Franks! das ist eine hübsche Ziffer; wir können jetzt in alle großen Journale eine Reclame für mein Parfum des Almes einrücken lassen.

Und uns geräuchertes Fleisch kaufen, setzte Colomba hinzu. Welches Glück! Wenn ich mich nicht zurückhielte, ich glaube, ich würde tanzen.

Warum zurückhalten? Willst Du, daß ich Dir selbst das Beispiel gebe, sagte der Graf von Plougastel.

Sie fingen an, auf's Lustigste umherzuhüpfen, als ein unlieber Zwischenfall den Ausdruck ihrer Freude dämpfte. Ein verhängnißvoller und grotesker Zwischenfall! Bei einer ihrer Bewegungen warfen sie die zwei Wiegen um, aus welchen die Puppen mit dem Kopf nach vorne herausstürzten und auf den Sand rollten. Vor einigen Augenblicken hatte sich ein Wind erhoben; er nahm die zwei aufgeblasenen Häute mit einem Staubwirbel mit sich. Colomba stürzte darauf los. Es gelang ihr, sich eines Kindes zu bemächtigen. Dasjenige aber, dem Magloire nachlief, schien hinfliegen zu wollen, wo die Welt offen stand; es verschlang den Raum, hüpfte sprang auf, stieß mit der Stirn an die Bäume, streifte den Boden, bäumte sich wie närrisch und hielt niemals still. Umsonst machte Magloire Schritte, wie weiland Witromegas. Der Wind blies immer fort. Endlich des Laufens müde führte der Graf von Plougastel einen wüthenden Sprung aus, so wüthend, daß er gerade auf den Bauch des Kindes fiel. Ein furchtbarer Knall ertönte in dieser Abtheilung der Elyseischen Felder. Ein Schrei Colomba's antwortete demselben. Sie eilte herbei.

Unglückliche Mutter, Du hast nur mehr einen Sohn! schrie Herr von Plougastel.

Er zeigte ihr die zerplatzte Blase.

Ich werde sie wieder herrichten, sagte Colomba, nachdem sie einige Augenblicke ihrem so natürlichen Schmerze geweiht hatte.

Digitized by Google

Es war klar, daß sie nach diesem Ereigniß an nichts weiter dachten, als ihre Wohnung zu erreichen. Es war eines jener bescheidenen Hotels, wie es deren in Paris so viele gibt und die sich aus Ironie mit pompösen Schildern dekoriren: Hotel von Trapezunt, Großes Hotel von Athen, Hotel Cäsar, Hotel Perigueux und Albion, Hotel zum Universum u. s. w. So eng einlogirt, wie man sich denken kann, fristeten sie ihre Existenz mit Auskunftsmitteln und Träumen. Jeder Tag sah im Gehirn des Herrn von Plougastel eine Utopie auftauchen; es war ein armer Don Quixote ohne Rüstung, ohne Pferd, ohne Lanze. Vom Schicksal ebenso wie durch seine Natur verdammt, von der geraden Linie abzuweichen, war er der vollendetste Repräsentant jener zahlreichen Race von Leuten, die zu Allem fähig, jener Condottieri der Industrie, die wohl einen hyperbolischen guten Willen besitzen, aber auf der Stirne mit den zwei verhängnißvollen Worten: „Kein Glück" gebrandmarkt sind. Unsere Absicht ist nicht, alle ihre Anstrengungen zu schildern, allen ihren Versuchen nachzugehen. Das hieße Cervantes und Lesage von vorne anfangen. Wir werden es übrigens unternehmen, die auffallendste Episode dieses fruchtbaren Lebens in Szene zu setzen und zu erzählen, durch welche Folge von Zufällen sich die Prophezeihung erfüllen sollte, die der Graf von Plougastel vor einigen Wochen seiner Frau machte: Colomba, Du wirst eines Morgens reich aufwachen!

---

15. Herr von Plougastel erfährt, daß er in Rußland gestorben ist.

„Ein wegen seiner ausgezeichneten Geschäftskenntniß berühmter Spekulant, dessen Ideen schon das Glück mehrerer Kapitalisten gemacht haben, wünscht einen Theilnehmer mit einer Summe von zehntausend Franks. Diese zur Herstellung eines Parfums ganz neuer Art bestimmte Summe würde leicht nach einem Jahre hundert bis hundertundfünfzigtausend Franks eintragen. Alle gewünschten Garantien werden gegeben. Briefe erbittet man sich franco, poste restante, unter den Buchstaben C. M. P."

Dies war die Annonce, welche der Graf von Plougastel mit den Erübrigungen von seinem letzten Konzert nicht in die vier oder fünf größten Journale von Paris, sondern in ein bescheidenes Anschlagblatt einrücken ließ. Am Tage nach dieser Annonce und an den darauf folgenden Tagen war er nicht aus den Bureaux der poste restante zu bringen und belästigte die Beamten durch seine wiederholten Anfragen. Er verlangte, daß man in allen Fächern suche, stieß Schreie der Verwunderung aus und klagte schließlich die Administration der Böswilligkeit und Nachlässigkeit an. Zwei Stunden später kam er wieder. Niemand hatte an C. M. P. geschrieben; kein Kapitalist hatte sich durch den Köder der unfehlbaren 150,000 Franks verlocken lassen. Sonderbar, dachte Herr von Plougastel, es gibt keinen Unternehmungsgeist, keinen Wetteifer mehr in Frankreich! Zu andern Malen beklagte er dann wieder die Abfassung seiner Annonce und bereute, seine Bescheidenheit verwünschend, daß er die Gewißheit des Gewinns nicht bis zur Ziffer einer Million erhoben hatte. Man kann sich wohl denken, daß er es nicht unterlassen hatte, Colomba ein Exemplar der Zeitung mitzubringen. Sie las es eines Vormittags zum zwanzigsten Mal als sie plötzlich einen Schrei ausstieß.

Der Graf von Plougastel, der sich im Hintergrund des Zimmers damit beschäftigte, eine neue Formel für sein zweites Inserat zu finden drehte sich um: Was ist Dir denn, Colomba?

Digitized by Google

Ach, mein Freund, welcher Zufall!

Laß' sehen, sagte er, aufstehend.

Lies diese zwei Zeilen da —

In den „Heirathsveröffentlichungen?" fragte der Graf.

Ja.

„Herr Réné de Berdières, Advokat, rue de Braque 3, und Mademoiselle Claire Helene Bertholet, passage Barrois."

Nun ja, das ist Dein Neffe, es ist unser Neffe! rief Colomba.

Ja, so wird sein Name geschrieben, sagte Magloire leise.

Welches Glück! Deine dreißigtausend Franks sind wieder gefunden!

Welche dreißigtausend Franks? fragte er erstaunt.

Wie? verlierst Du Dein Gedächtniß? Dein Antheil am Erbtheil Deiner Mutter.

Ach, es ist wahr, antwortete er, sich hinter den Ohren kratzend; ich dachte bereits nicht mehr daran.

Du mußt Dich jetzt unmittelbar und sofort zu diesem Neffen begeben und Dein Vermögen von ihm reklamiren.

Mein Vermögen? ja!

Es würde uns in den Stand setzen, anständig leben, oder wenigstens geduldig den Erfolg Deiner Unternehmungen abwarten zu können.

Fürchtest Du nicht, dieser Mensch möchte mir Chicanen machen und Schwierigkeiten, Ausflüchte zur Hülfe nehmen? sagte der Graf in einiger Verlegenheit.

Ach, Du urtheilst falsch; ein Neffe!

Ein Neffe, der seinen Onkel niemals gesehen hat!

Gleichgültig, er weiß, daß Du existirst; er muß von Dir haben reden hören.

Ja, er muß von uns gehört haben. Aber die Familienbande sind heut zu Tage, Dank unsern modernen Philosophen, so locker!

Sind Deine Papiere in Ordnung?

Vollkommen.

Was fürchtest Du dann? Wenn er sich weigert, so hänge ihm einen Prozeß an den Hals.

O, Colomba! Einen Prozeß dem Sohne meiner Schwester, Du bist barbarisch!

Dann arrangire Dich mit ihm.

Das zöge ich vor; ich werde ihn bei dem Parfum des Almes interessiren.

Du hast aber keine Zeit zu verlieren; Du siehst, daß er heirathen will.

Das ist wahr; und eine weitere Befürchtung von mir ist, daß der kleine Spitzbube eine Mißheirath eingeht. Er heirathet eine Mademoiselle — Mademoiselle Bertholet — Bertholet; der Name riecht nach Pöbel!

Wahrscheinlich eine Heirath aus Neigung, sagte Colomba.

Ich werde mit ihm darüber sprechen; wenn es noch Zeit ist, werde ich ihn zur Achtung vor den adelichen Ueberlieferungen zurückführen. Gib mir meinen Hut.

Auf Wiedersehen, Magloire, sagte Colomba in die Hände klatschend und im Zimmer herumhüpfend.

Digitized by Google

Die Post liegt auf meinem Wege; ich werde im Vorübergehen nachfragen, ob keine Mittheilung unter C. M. P. da ist.

In Wahrheit hatte der Graf von Plougastel keine übermäßige Freude, als er die Nachricht von der Existenz des so lang gesuchten Neffen erhielt; er fürchtete nämlich es mit einem jungen Juristen ohne einen rothen Heller zu thun zu haben. Was die Chimäre mit den dreißigtausend Franks anbelangt, so haben wir bereits angedeutet, daß sie von ihm nur aus Gefälligkeit für die Schwächen Colomba's und um ihre ewigen Sorgen für die die Zukunft einzuschläfern in Szene gesetzt wurde. Diese beiden Motive reichten hin, um den Grafen von Plougastel zu verhindern, daß er auf eine Zusammenkunft mit René de Verdières zu große Hoffnung baute. Nichts destoweniger begab er sich, da er niemals eine Gelegenheit vorübergehen ließ, ohne sie beim Kragen zu fassen, sofort in die rue de Braque in die von dem Journal angegebene Hausnummer. Es war ein großes Hotel mit hohem Thore, auf welches majestätisch ein dröhnender Hammer, ein Kunstwerk aus alter Zeit, niederfiel. Ueberzeugt, daß man ihn auf eine Dachkammer weisen würde, fragte er ehrerbietig den Concierge: Herr von Verdières?

Im ersten Stocke, antwortete man ihm. Der Graf spitzte die Ohren. Er ging durch einen mit großen Platten gepflasterten Hof, in dem Gras keimte, stieg eine fürstliche Treppe hinauf und kam im ersten Stock an. Er läutete mit einem Rest von Ungläubigkeit. Ein Diener mit sanftmüthiger Miene empfing ihn schweigend.

Ist Verdières da? fragte Herr von Plougastel mit ungezwungenem Ton.

Sie wünschen, mein Herr?

Ich frage, ob Verdières — ob René — ob dieser liebe René endlich in diesem Augenblicke zu Hause ist.

Mit diesen Worten schob er den Diener zurück und drang mit ihm in das Vorzimmer ein. Der überraschte und verwirrte Diener ließ ihn gewähren.

Wen soll ich anmelden? fragte er leise.

Melden Sie —

Der Graf von Plougastel wollte seinen Namen hinwerfen, aber eine Anwandlung von Schlauheit hielt ihn zurück. Es war möglich, daß man ihn bei seinem Neffen verleumdet hatte. Er antwortete: Melden Sie ein Mitglied des Wohlthätigkeitsbureaux vom zwölften Arrondissement an.

Der Diener machte einige Schritte nach dem Salon zu; plötzlich aber schlug er sich vor die Stirn.

Wie zerstreut bin ich doch! rief er.

Was gibt's?

Ich vergaß, daß Herr von Verdières erst vor einem Augenblicke ausgegangen ist.

Bah! sagte Magloire, sich auf einen Divan fallen lassend.

Ja, mein Herr, aber Sie werden ihn gewiß morgen während des ganzen Vormittags treffen.

Sieh, da ist ein schöner Stich von Edelinck; ich hatte lange Zeit dieselbe Gravure in meinem Kabinet.

Die Kleidung des Grafen von Plougastel hatte zuerst schon das Zutrauen des Bedienten sich nicht erworben; jetzt beunruhigten ihn seine Untersuchungen des ganzen Vor-

Digitized by Google

zimmers, seine verzweifelten Manieren, das Ensemble dieses Mannes und vor Allem sein himmelblauer Hut mehr als billig. Er bereute, diesen Besuch eingeführt zu haben. Der Graf von Plougastel schien den von ihm hervorgebrachten Eindruck nicht zu bemerken. Er legte ein Bein über das andere und sagte sich wiegend: Sagen Sie mir ein wenig, wie lebt dieser vortreffliche Verdières?

Der Herr lebt wie alle Leute seines Standes.

Hm! dachte Magloire, ich bin von seinen Stande und lebe nicht wie er. Er ist wohl sehr reich? fuhr er fort.

Der Herr kennt die Zahl seines Vermögens selber nicht.

Der Graf von Plougastel spreizte seine Beine wieder auseinander und fing an nachzudenken.

Wissen Sie, ob Herr von Verdières wirklich einer Familie der Bretagne angehört? fragte er den Diener.

Von der Provinz Leon in der Bretagne.

Er ist es doch, sagte der Graf halblaut. Man verdient also viel Geld bei Rechtsstreiten?

Der Herr führt keine Prozesse, antwortete Joseph.

Ah, er führt keine Prozesse. Also spekulirt er?

Noch weniger. Herr von Verdières hat ein schönes Vermögen, gerade so, wie er einen schönen Namen besitzt.

Magloire suchte zu begreifen.

Uebrigens, wendete er ein, habe ich die Ehre gehabt, seine Familie zu kennen; sie erfreute sich keines bedeutenden Besitzthums.

Aber sein Onkel! sagte der Bediente mit bedeutsamer Miene.

Welcher Onkel?

Der in Rußland gestorben ist.

Magloire sprang mit einem Satze auf: In Rußland? Ein Onkel? Wie heißt er?

Der Graf von Plougastel.

Magloire fixirte den Sprechenden genau, um sich zu versichern, daß er sich nicht über ihn lustig mache. Der Diener sprach im Ernst.

Der Graf von Plougastel ist todt?

Ja, seit einiger Zeit, antwortete der Bediente.

Sie überraschen mich ungeheuer, weil, weil ich viel von diesem Plougastel gehört habe. Es war ein braver Mann.

O ja, mein Herr; der Czar beehrte ihn mit seiner Protektion; es war einer seiner ältesten Günstlinge.

Wirklich?

Man muß aber auch die Ehrfurcht kennen, welche Herr von Verdières für das Andenken seines Onkels hegt; er spricht nie von ihm außer mit Rührung.

Es ist gut, sagte Magloire in seiner Tasche ein Tuch suchend.

Es ist aber auch ganz natürlich, fuhr der Bediente fort, denn ihm verdankt er ja seinen Reichthum. Und Sie sollten das nicht wissen, Sie, der Sie sich den Freund des

Digitized by Google

Herrn de Verdières genannt haben? Sie wissen also nicht, daß der Herr kürzlich seinen Onkel beerbt hat?

Diese Enthüllung versenkte Magloire in ein Labyrinth von Vermuthungen. Was ihm am klarsten war, war, daß Rénés seinem zu rasch erworbenen Vermögen einen falschen Ursprung beigelegt hatte. Der Erfinder des Parfum des Almes schloß daraus, daß sein Neffe seiner würdig sei. Von nun an entwickelte sich seine einen Augenblick lang niedergehaltene Kühnheit mehr, als je. Er schoß dreimal schnaufend und mit dem Absätzen stampfend im Zimmer herum, wie ein Mensch, der nach Luft schnappt.

Wo ist der Salon? fragte er.

Hier, mein Herr, sagte der eingeschüchterte Bediente.

Magloire drückte auf die krystallne Klinke, stürzte wie eine Wasserhose hinein und schlug die Thüre hinter sich zu. Eine solche Handlung war nicht geeignet, den Diener zu beruhigen. Er sprang ihm nach und schrie: He, mein Herr! mein Herr!

Was soll's?

Wo gehen Sie denn hin?

Parbleu! Sie sehen ja, mein Lieber, daß ich in den Salon gehe. Glauben Sie, daß ich dazu da bin, um in einem Vorzimmer zu bleiben?

Aber, mein Herr, ich hatte Ihnen ja gesagt, daß Herr von Verdières ausgegangen ist.

Ich werde warten.

Nach diesen Worten setzte Magloire die im Vorzimmer begonnene Aufnahme des Inventars fort. Die Meubles waren von gediegener Eleganz; die Thür- und Fenstervorhänge hatten jenen dunklen Prunk an sich, der vom wahren Geschmacke im Luxus zeigt.

Das ist alles vortrefflich, dachte er. Ich habe einen Neffen, der mir Ehre macht.

Joseph stand verblüfft da.

Mein Herr — fing er wieder an.

Noch einmal, mein Lieber? Sie fangen an, lästig zu werden.

Ich habe meine Beschäftigungen, mein Herr, und kann nicht bis in die Nacht da bleiben.

Gut, geniren Sie sich nicht, Joseph. Gehen Sie zu Ihrer Arbeit, ich werde allein warten. Haben Sie einstweilen nur die Güte, mir einige Erfrischungen serviren zu lassen.

Joseph riß die Augen weit auf.

Sie sind wahrscheinlich ein Fremder, mein Herr, und kennen die Gebräuche in Paris noch nicht.

Sie sind neugierig. Gehen Sie und erwiedern Sie nichts.

Ich habe nur den Befehlen meines Herrn zu gehorchen.

Fort Schlingel, oder ich werde Dich davon jagen lassen! rief der Graf von Plougastel mit erhobener Stimme.

Diese Drohung verwirrte den armen Bedienten vollends und er wußte nicht mehr, was er anfangen sollte, als ein Knarren von Stiefeln sich an der Schwelle des Salons vernehmen ließ. Réné de Verdières kehrte zurück.

Was gibt es hier? fragte er, Joseph seinen Hut übergebend.

Dieser Herr bestand darauf, trotz meiner Bemerkungen, hier zu bleiben.

Réné schaute den Herrn von Plougastel an, ohne ihn zu grüßen. Herr von Plou-

Digitized by Google

gastel betrachtete Rénó seinerseits mit allen Zeichen der lebhaftesten Aufregung. Er ging um ihn herum, stand neben oder vor ihm, um ihn bald in dreiviertel, bald im ganzen Profil zu beobachten und hob die Hände gegen Himmel.

„Wen habe ich die Ehre, bei mir zu sehen? fragte Rénó Verdières, über diese Pantomine erstaunt.

(Fortsetzung folgt)

Rührende Einigkeit.

Austria und Borussia einig,
Und zu Rath und That verbündet!
Krähend hat es das betrunkte
Leichenhuhn uns jüngst verkündet.
Austria und Borussia einig!
Großer Jubel hier und dorten.
Welche Bürgschaft unsrer Freiheit
Liegt in diesen wen'gen Worten!
Oestreich, Preußen mehr umschlungen
Als noch je einander haltend!
Welche Gruppe, herzgewinnend,
Volksbeglückend, weltgestaltend!
Alles jetzt in bester Ordnung!
In die große Rettungsarche
Sind wir eingepackt. Jetzt, Michel,
Leg' dich hin und schlaf' und schnarche!
Märchenhafte Hirngespinnste
Ueberlass' jetzt den Poeten!
Flackerfeuer der Begeist'rung
Wird mit Füßen ausgetreten.
Und so haben Furcht und Angst wir
Weggeworfen in den Bronnen
Des Vergessens, und gemüthlich
Schon das neue Jahr begonnen.

Englische Preßfreiheit. Die Grafschaftsrichter von Sussex hatten einen betrunkenen Passagier, welcher sich auf der Eisenbahn sehr ungebührlich betragen hatte, zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Der „Examiner" war mit diesem Urtheil nicht zufrieden, und griff das richterliche Urtheil auf das schonungsloseste an: „Wenn wir eine solche richterliche Entscheidung lesen, sagt er, fühlen wir uns versucht, zu fragen, ob gewisse Richtersprüche nicht mit Betrunkenheit entschuldigt werden müssen. Dürfen Leute, die ihrer Sinne mächtig sind, Vergebung finden für solche unheilvolle Abgeschmacktheiten?" u. s. w. Wenn ein solcher Artikel in einem deutschen Blatte erschienen wäre, in welch furchtbare Aufregung würden die Polizei, die Staatsanwaltschaft und die Gerichte gerathen? Und wenn sich nun gar herausstellte, wie in diesem Falle, daß der ganze Thatbestand falsch angegeben war, und den Richter nicht der geringste Vorwurf treffe, was für ein Plaidoyer des Staatsanwalts wäre zu erwarten? — Doch wie wird die Sache in England abgemacht? Der Examiner bringt einige Tage später ein Schreiben von einem der angegriffenen Richter, Montague David Scott, in welchem er den wahren Sachverhalt auseinandersetzt und mit den Worten schließt: „Hätte ich mich so geäußert, wie ein falscher Bericht mich sprechen läßt, so würde ich die strengen Bemerkungen des Examiner verdient haben." Der Redacteur macht dazu die Anmerkung: „Die Rechtfertigung ist vollständig, und wir ziehen unsere Bemerkungen zurück, die sich auf einen falschen Zeitungsbericht gründeten."

(Ehemals — jetzt — und wie lange noch?) Als einst auf dem Schloß Totis in Ungarn der Graf Metternich zu dem letzten deutschen Kaiser Franz sagte: Ihr ganzes Volk wird sein Hab und Gut freudig opfern zur Fortsetzung des Kriegs, — denn ihr Volk haßt Napoleon und wünscht nichts sehnlicher als die Fortsetzung des Kriegs, — da rief der Kaiser Franz drohend: Hören's, ich will Ihnen einen Rath geben; wenn Sie wollen, daß wir gute Freunde bleiben, so reden's mir nicht so von meinem Volk. Ich hab' kein Volk, ich hab' Unterthanen — und will auch nur Unterthanen haben. Wenn ich Geld gebrauche, so werde ich meinen Unterthanen neue Steuern auferlegen, und sie werden bezahlen müssen, aber Geschenke brauchen's mir nit darzubringen; denn die annehmen, das, meine ich, ist nur gegen die kaiserliche Ehre! Von seinen Unterthanen darf ein Kaiser nichts zum Geschenk annehmen, nicht einmal Liebe; denn ihren Kaiser zu lieben, das ist die Pflicht der Unterthanen. Merken's sich das Herr Graf und kommen's mir nit wieder mit dem neumodischen Wort „Volk": ich kann es nit leiden, es schmeckt so sehr nach Republick und Guillotine. — (So dachte man 1809 in in Oesterreich, wo denkt man 1864 so?)

Redaktion, Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Riet[illegible]ch in Landshut.

Digitized by Google

Nro. 3. X. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 17. Januar 1864.

Die Ruinen von Paris.

Ein Lebensbild aus dem heutigen Frankreich.
(Fortsetzung.)

Er fragt noch! rief Magloire, ach er, er braucht sich nicht zu nennen, um sich mir zu erkennen zu geben.

Réné zog kalt seine Handschuhe aus. Er hielt in dieser Operation nicht inne, als er eine genauere Erklärung erwartete.

Komm in meine Arme, liebes Kind! Komm an mein Herz! rief Magloire ungestüm.

Réné wich vor der Umarmung zurück. Aber während er zurücktrat fragte er sich, wo er dieses Gesicht bereits gesehen, diese Stimme bereits vernommen habe.

Wie, Du bleibst taub bei der Stimme des Blutes? sagte Magloire, ihn immer mit den offenen Armen verfolgend.

Gehen Sie hinaus, Joseph, sagte der junge Mann ruhig.

Nachdem er diesen Befehl gegeben und sich mit seinem sonderbaren Besuche allein sah, ging gerade auf ihn zu: Wer sind Sie? was wollen Sie von mir?

Betrachte mich wohl, sagte Magloire, sich in Positur setzend.

Réné klopfte über dieses Dutzen, das zum zweitenmale kam, vor Ungeduld mit dem Fuße.

Zur Sache mein Herr.

Erinnert Dich mein Antlitz nicht an geliebte Züge?

Es scheint mir in der That, daß Sie mir nicht ganz fremd sind —

Das will ich meinen!

Es ist mir aber unmöglich, Ort und Zeit zu bestimmen, wo ich Sie getroffen habe, Ersparen Sie also mir und Ihnen längere Präliminarien.

Bist Du leicht erregbar? sagte der Graf von Plougastel.

Noch immer! rief Réné ungeduldig.

Digitized by Google

Erlaube, ich will Dich nicht in Ohnmacht fallen sehen, starke Erregungen sind sehr zu fürchten und was ich Dir zu sagen habe, erfordert Vorbereitungen.

Vorsichtsmaßregeln?

Ja, oder Vorbereitungen, wie Du willst.

Réné fing an, innerlich beunruhigt zu werden.

Was immer die Nachricht sein mag, zu deren Ueberbringer Sie sich gemacht haben, sprechen Sie, mein Herr, sprechen Sie sogleich oder ich überlasse Ihnen den Platz.

In diesem Falle wärest Du das Gegentheil Deines Bedienten, bemerkte der Graf scherzhaft.

Zum letzten Male, wer sind Sie?

Ich gebe es Dir auf dreimal zu errathen.

Oh!

Du willst nicht? Gut! gib Obacht — Aber erinnere Dich, daß ich alle Vorsicht angewendet habe. Bist Du bereit?

Er ging einige Schritte zurück und klatschte in die Hände. Eins! zwei! drei! Ich bin Dein Onkel!

Die Wirkung war die angekündigte; das heißt Réné fühlte eine Erschütterung und wurde erschrecklich blaß.

Welcher Onkel? stammelte er.

Der Bruder Deiner Mutter, Parbleu! Magloire von Plougastel, der letzte de Plougastel.

Sie sind — der Graf von Plougastel?

Da, durchlies diese Papiere und befeuchte sie mit den Thränen Deiner Zärtlichkeit, denn sie konstatiren meine Identität. Er reichte ihm eine Rolle alter Fetzen hin, auf welchen sich alle Munizipalitäten des Erdbodens um die Ehre gestritten hatten, ihre Siegel beizudrücken. Réné de Verdières warf nur einen erloschenen, oberflächlichen Blick darauf.

Komm, erkenne Deinen Onkel und drücke ihn an Dein Herz! sagte Magloire.

Ich glaubte Sie — ich hatte Ursache, Sie in Rußland zu glauben.

Ich bin mit den Schwalben zurückgekehrt.

Man hatte mir jedoch versichert —

Daß ich todt sei — bekannt! und Du hast diese Nachricht benützt, um mich zu beerben. Ich werde Dir einen Prozeß an den Hals hängen.

Leiser, Onkel, ich beschwöre Sie! schrie Réné entsetzt.

Ah, endlich spricht das Herz bei Dir, Du bist gerührt, Du wendest den Kopf ab. Ueberlasse Dich den Wonnen des Wiederfindens.

Réné hielt diesmal eine Umarmung aus, die er nicht verhindern konnte.

Du bist das lebendige Abbild Deiner Mutter, sagte der Graf. Die arme Frau! sie liebte mich nicht sonderlich, ich werde es Dir später erzählen. Weißt Du, daß Du wie ein Fürst wohnst? Das erinnert mich an meinen Aufenthalt an der Newa. Ah, wir hatten viel Unglück, Colomba und ich. Colomba ist meine Frau, Du wirst sie bewundern. Wir sprachen oft von Dir, indem wir den Himmel betrachteten und Deinen Stern suchten.

Wie haben Sie meine Adresse erfahren? frag'e Réné de Verdières, der nur halb zuhörte.

Digitized by Google

Das war wunderbar. Ich suchte soeben nach einer zur Fabrikation meines Parfum des Almes hinlänglich räumlichen Gebäulichkeit. Eine immense Erfindung! Wir werden weiter davon sprechen. Nachdem ich lange gezögert hatte, fixirte sich meine Wahl auf dieses Hotel. Ich war entschlossen, einen Miethvertrag auf neunundneunzig Jahre zu unterzeichnen, als ich hörte, der erste Stock sei vergeben — an wen? an Herrn Réné de Verdières. Bei diesem Namen komme ich herauf. Ich stelle Erkundigungen an. Die Aufregung veranlaßt mich, Deinen Bedienten zu überrumpeln. Das Uebrige weißt Du.

Verhängniß! murmelte Réné.

Gleichviel; als ich die Nachricht erhielt, daß ich gestorben sei, war mir's etwas weh zu Muthe. Ich habe selbst einige Thränen über meinen zeitlichen Hintritt vergossen, sagte der Graf.

Genug des Scherzes; die Sache ist ernsthafter, als Sie meinen.

Du hast also ein lebhaftes Interesse daran, daß ich gestorben bin?

Ja, Onkel, ich gestehe es.

Ah, kostbarer Schlingel!

Ich mußte dieses Gerücht verbreiten, um meine Position zu befestigen und meinen Klienten Vertrauen einzuflößen.

Sehr wohl. Du hältst Dich an unsere Ueberlieferungen, Du hast Race.

Nun, Sie werden meine Hoffnungen nicht zerstören, nicht mit einem Hauche das so mühsam Errichtete umwerfen, mich endlich nicht der Schmach preisgeben wollen?

Ach, Réné, wofür hälst Du mich? rief Magloire.

Beruhigen Sie mich. Wie lange sind Sie in Paris?

Seit achtzehn Monaten.

Unter Ihrem Namen?

Unter meinem Titel und Namen eines Grafen von Plougastel.

Zum Teufel! sagte Réné leise. Sind Sie vielen Leuten bekannt?

Ich bin bekannt bei den Behörden —

Ach!

Bei der Bank, beim Adel, bei der Geistlichkeit. —

Ach, großer Gott!

Bei der Armee zu Wasser und zu Land. Ich habe Verbindungen mit allen Stufen der Gesellschaft, sagte Magloire sich in die Brust werfend.

Das hat noch gefehlt! rief Réné.

Brauchst Du meine Verwendung bei einer der Tagesgrößen? Sprich. Ich habe Zutritt in mehreren Ministerien und bin bei den Gesandtschaften sehr gern gesehen.

Ach, Onkel, ich brauche nichts. Mein einziger Wunsch ist nur, daß Sie so unbekannt als möglich bleiben möchten.

Braucht es nur das?

Mich zu vernichten, haben Sie sich nur unter Ihrem Namen zu zeigen.

Du übertreibst die Gefahr. Weiß man etwa, daß außer mir und Dir die Plougastel ausgestorben sind? Statt Graf werde ich Vicomte oder Baron sein, wenn Du willst.

Sie fangen an, mich wieder zu beruhigen, sagte Réné de Verdières.

Digitized by Google

Zweifelst Du an meiner Zuneigung. Geh, wir werden uns vollkommen verständigen — unter einer Bedingung.

Eine Bedingung, Onkel?

O! Du verstehest mich doch!

Nein, ich schwöre es Ihnen.

Die Sache ist sehr einfach; da es in Deine Rechnung paßt, will ich mich einverstanden erklären den Todten zu spielen, oder wenigstens für einen Plougastel der jüngeren Linie zu gelten — ein meinem Selbstgefühle allerdings peinliches Opfer. Da ich aber so an Deinen Unternehmungen Theil nehme, scheint es mir logisch, daß ich auch an Deinem Gewinne Theil nehme.

O, wie haben Sie einen Augenblick daran zweifeln können! rief René.

So höre! Die Familienanhänglichkeit scheint mir bei Dir keine stark entwickelte Fähigkeit zu sein. Du hast Dich noch nicht einmal um meine Subsistenz-Mittel bekümmert.

Ein erstes Zusammentreffen.

Richtig; aber beim zweiten werde ich Dich einladen, mich darüber zu befragen. Ja, wenn Dir irgend etwas daran liegt, mich unmittelbar sofort für deine Sache zu gewinnen.

Erklären Sie sich, Onkel.

Gut, lieber Neffe, Du wirst mir die Gefälligkeit erweisen und mir einige Louisdors auf den Gewinn des laufenden Jahres vorschießen.

Nichts ist leichter, als das, sagte René.

Er ging zu einer Schublade, nahm darin zwei Rollen Gold und händigte sie dem Grafen von Plougastel ein. Der Graf von Plougastel trat drei Schritte zurück und rief mit Feuer:

Du bist groß! Du bist sublim! Ich betrachte Dich mit Stolz. Meine theure Colomba wird also ein seidenes Kleid und einen rothen Shawl bekommen! Wenn Du wüßtest, wie sehr sie verdient, geliebt zu werden, deine Tante! Sie ist viel jünger als ich. Ich werde Dir die Geschichte unserer Liebe, unserer Schicksale, unserer Reisen erzählen. Du wirst Dich dafür interessiren, nicht war?

Doch à propos, welches Appartement bestimmst Du für mich?

Ein Zimmer? hier?

Du wirst doch nicht getrennt von uns wohnen wollen, hoffe ich; das wäre ja gemüthlos. Deine Tante vor Allem würde es Dir nie verzeihen.

Ich bin beschränkt in meiner Wohnung, sagte René, den bereits die Vorstellung von dieser Invasion entsetzte.

Wir begnügen uns mit dem zweiten Stock. Du weißt, daß ich seit einiger Zeit schon dieses Hotel wünsche. Kann ich auch meine Laune im Ganzen nicht befriedigen, werde ich wenigstens einen Theil davon realisiren.

Unmöglich!

Unmöglich? kein französisches Wort! sagte der Graf von Plougastel. Wie dem auch sein mag, unsere Absicht ist nicht, Dir lästig zu fallen. Wir werden auf dieß Projekt zurückkommen. Unterdessen ladest Du uns heute zum Diner ein, Deine Tante und mich, nicht wahr?

Heute? ich —

Digitized by Google

Wir nehmen Deine Einladung an. Rechne bestimmt auf uns bis sechs Uhr. Ich bin die personifizirte Genauigkeit.

Aber ein Garçon hat keine Haushaltung für sich. In der Regel speise ich auswärts, sagte Réné de Verdières mit einem letzten Aufwand von Widerstandskraft.

Du kannst Dir ja von Chevet etwas kommen lassen; er ist die Vorsehung der Junggesellen. Willst Du, daß ich es im Vorübergehen bestelle?

Thun Sie, wie Sie wollen.

Du wirst es nicht bereuen, sagte der Graf. Ich habe ein „Russisches Kochbuch" zum Gebrauche der feinsten Restaurants von St. Petersburg geschrieben, das mir auf dem gastronomischen Parnaß eine ziemlich hohe Stellung verschafft hat.

Also auf sechs Uhr.

Auf sechs Uhr, antwortete Réné überwunden.

Was mir noch einfällt!

Wie, lieber Onkel?

Du beauftragst mich nicht mit irgend einem Geschenke an Deine Tante?

Ein Geschenk!

Ja, einige kleinere Bijoux, so Kindereien, die man in ein Kästchen legt. Sie liebt die Diamanten sehr, Tante Colomba.

Ich habe keine Frauenzimmer-Juwelen im Hause sagte Réné.

Das thut nichts; gib mir die Summe, die Du für einen solchen Ankauf opfern wolltest und ich übernehme Alles.

Da ist eine Banknote von fünfhundert Franks.

Gut. Ich werde ihr ankündigen, daß Du ihr die Diamanten später gibst. Wir werden uns pompös kleiden; Du wirst mit uns zufrieden sein.

Réné de Verdières warf ihm einen Blick zu, in dem alle seine Qualen inbegriffen waren.

Seien Sie klug, nicht wahr?

Kind! sagte der Graf, Du sprichst mit einem Diplomaten do première force.

Und meine Tante?

Deine Tante ist von mir dressirt worden; jetzt weißt Du Alles. Auf baldiges Wiedersehen, lieber Neveu!

Der Graf v. Plougastel drückte die theilnahmslose Hand Réné's de Verdières, nahm sehr herablassend seinen blauen Hut und warf einen vernichtenden Blick auf den armen Kammerdiener, der ihn empfangen hatte, und ihn jetzt zitternd bis hinab begleitete.

---

15. Drei Couverts.

Während Réné allein mit starren Augen in seinem Lehnstuhle sitzend über die grausamen Spiele des Zufalls nachdachte, erwartete Colomba, sich zum Fenster in ihrem Hotel Garni hinausbeugend, ungeduldig die Rückkehr ihres Gatten. Plötzlich ertönte eine Donnerstimme hinter ihr.

Colomba, hegst Du vielleicht das verhängnißvolle Projekt, Dich zum Kreuzstock hinauszustürzen? Der Moment wäre schlecht gewählt, meine Liebe.

Digitized by Google

Colomba drehte sich um und glaubte einen Schwindelanfall zu bekommen. Vor ihr stand in Mitte des Zimmers Magloire, in prächtige Kleider gehüllt, sie durch ein goldenes Lorgnon betrachtend. Als er die rue de Braque verlassen hatte, beeilte er sich seine Garderobe in einigen Läden des Palais-Royal zu erneuern.

Du bist's! schrie Colomba.

Ich genieße Deine Ueberraschung; sieh mich nur recht an.

Wie bist Du denn hereingekommen? Ich war am Fenster, und habe Dich nicht kommen sehen.

Du willst sagen aussteigen. Ich steige aus einem Coupé, meine Liebe.

Er hat Dir also Deine dreißigtausend Franks bezahlt?

Noch besser. Unser Neveu ist steinreich; es ist ein Advokat mit den glänzendsten Aussichten. Er besitzt ein herrliches Organ und eine unwiderstehliche Beredsamkeit. Unser Neveu ist kein Neveu, es ist eine Goldmine. Er wird uns so viel Renten aussetzen, als wir wollen. Einstweilen hat er mir fünfhundert Franks für Dich als Nadelgeld mitgegeben. Bereite Dich vor, einige Kleider zu probiren, die man Dir auf meinen Befehl sogleich bringen wird.

Wie, Du willst, daß ich ganz fertige Kleider kaufen soll?

Für heute ist das unumgänglich. Wir sind alle beide zu Herrn von Verdières auf ein Diner eingeladen.

Und Du sagtest mir das nicht früher!

Ich mußte in der Reihenfolge verfahren.

Ich verliere den Verstand ein Diner — ein Neveu — 500 Franks für mich!

Ohne das Draufgeld zu rechnen, setzte Magloire hinzu, indem er eine der ihm von René de Verdières geschenkten Goldrollen bersten ließ.

Himmlische Güte! rief sie, ein Vermögen! Louisdors! ist das möglich! wir werden also endlich bezahlen können, was wir schuldig sind!

Diese Worte machten Magloire de Plougastel blitzschnell emporschnellen.

Was sagst Du? rief er.

Ich sage: wir werden bezahlen.

Colomba, ich erkenne Dich wirklich nicht mehr. Wenn man Dich hört, könnte man glauben, Du seiest von schlechter Erziehung. Bezahlen! Bezahlen! was soll das heißen! Es gibt gewisse Zeitwörter, die ich Dir verboten habe, zu konjugiren. Du bildest Dir ein, wir müßten, weil wir einige Thaler in unserem Schubsack haben, uns sofort damit amüsiren, daß wir unsere Gläubiger versilbern, wie Tagdiebe, wie arme Schlucker! das ist undankbar. Du scheinst mir über die gegenwärtige Gesellschaft die verschrobensten Ideen von der Welt zu haben.

Ich liebe die Schulden nicht, Magloire.

Du liebst die Schulden nicht? wiederholte er mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens. Was liebst Du denn? Die Schulden sind die Blüthe der Zivilisation. Mit baaren tausend Franks habe ich zehntausend Franks Kredit. Ich werde mein Parfum des Almes im Großen ausbeuten.

Noch immer Dein Parfum des Almes! seufzte Colomba.

Aber Madame, stellen Sie sich denn vor, daß man auf zehn Jahre Arbeit und Studien

Digitized by Google

wegen einer einfachen Weiberlaune verzichtet? Ich sage Ihnen voraus, daß dieses Elixir in wenigen Jahren in allen aristokratischen Boudoirs und sogar in einfachen bürgerlichen Wohnungen regieren wird.

Dieses Zwiegespräch wurde durch die Ankunft der Näherinnen und Modistinnen unterbrochen, die Colomba in größter Eile möglichst auffallend kleideten. Und dann ging's im Wagen zu Rénés. Die übertriebene Toilette kontrastirte so energisch mit der bescheidenen Auffallendheit, mit der sich Magloire am Morgen präsentirt hatte, daß es dem alten Domestiken in alle Glieder fuhr. Er stieß einen Seufzer aus und führte sie bei seinem Herrn ein. Dieser saß in seinem Kabinet und hatte den Kopf in beide Hände gestützt. Er erhob sich bei dem Geräusche, das die Thüre beim Oeffnen machte.

Colomba, das ist René! René, hier ist Colomba! sagte der Graf von Plougastel Colomba fiel ihrem Neffen um den Hals, während Magloire dessen Hand in der seinigen krachen ließ.

Ach, das ist sonderbar! rief Colomba.

Was denn? fragte Magloire.

Ich habe unseren Neffen schon irgendwo gesehen.

Das habe ich mir auch schon gesagt. Aber wo hast Du ihn gesehen?

Colomba zögerte. René versuchte zu lächeln; er nahm das Wort: Nun, wo glauben Sie mich gesehen zu haben, Tante?

Es ist dasselbe Gesicht, dieselbe Stimme, sagte sie leise. Und doch ist es unmöglich

Unmöglich, wie? fragte Magloire.

Colomba beugte sich zu ihrem Manne und sagte ihm einige Worte in's Ohr. Er seinerseits betrachte René noch aufmerksamer.

Du hast Recht, sagte er.

Müde, sich so beschauen zu lassen, machte René eine Anstrengung und schlug vor, in den Speisesaal zu gehen. Aber der Graf von Plougastel hielt ihn am Arm zurück.

Einen Augenblick, mein lieber Neffe. Bist Du nicht neugierig, zu erfahren, was Deine Tante mir in's Ohr gesagt hat?

Ich höre, sagte er erbebend.

Es gleicht einer Thorheit, aber Du weißt, wie ich, daß die Unwahrscheinlichkei manchmal eins der Charaktere der Wahrheit ist.

Nun, Onkel?

Colomba, die ein Gendarmenauge hat, behauptet, daß Du vor einem Monat ein Maurer warst.

Ein Maurer? stammelte René.

Oder Demolisseur, wenn Du lieber willst.

Welch' schlechter Spaß!

Das habe ich mir anfangs auch gesagt: Welch' schlechter Spaß! Dann habe ich mir aber gedacht, Du habest Dich ohne Zweifel von Deinen gerichtlichen Beschäftigungen erholen wollen. In diesem Falle ist nichts einfacher. Es gibt Zerstreuungen jeder möglichen Art. Ich, der ich so zu Dir sage, ich selbst singe manchmal unwillkürlich ganz laut auf der Straße, als ob ich allein in meinem Zimmer wäre, glaubst Du das? Du aber lieber René wirst es für originell gehalten haben, zu den Demolitionen von Paris beizutragen

Digitized by Google

und mit Deiner Hacke zum Niederreißen der letzten Ueberreste einer wurmstichigen Zivilisation mitzuwirken. Wir tadeln Dich ja nicht, gebe wohl Acht. Du hast Einbildungskraft.

Genug des Spöttelns, sagte Rénés.

Du nimmst das für Spott? Aber ich und Colomba, wir sprechen im Ernst.

Wir erkennen Dich alle beide.

Ja, ja, sagte Colomba mit einem Kopfnicken.

Du hast uns zu unserem Vergnügungsbelvedere hinausgeworfen, den wir für schöne Jahreszeit gemiethet hatten.

Wo? fragte Rénés.

Nicht weit von den Tuilerien.

In der rue du Musée, fügte Colomba hinzu.

Rénés litt und wand sich wie ein Skorpion, den ein Kreis von glühenden Kohlen umgibt.

Sie haben sich durch eine Aehnlichkeit täuschen lassen, sagte er.

(Fortsetzung folgt)

So geht's!

Wenn einer mit dem Kerkermeister am Arm,
Vornen und hinten einen Gendarm,
Von Recht und Freiheit laut peroirend,
Alte Gesetzparagraphen citirend,
Aus dem Kerker entrinnen will,
Der bleibe lieber darin ganz still,
Denn „Halt! und jetzt kehr' um, mein Sohn!"
Ruft man ihm plötzlich zu mit Hohn
Und sitzt er wieder im Kerker drin,
Denkt er: „Wo war mein Gedanke und Sinn,
Daß ich auf solche Hilfe gebaut,
Und nicht der eigenen Kraft vertraut?
Hätt' ich statt allem Reden und Sagen,
Den Kerkermeister gepackt am Kragen,
Derb mit dem Prügel dareingeschlagen,
Wär' ich jetzt in meinem Rechte und frei;
Doch überleg' ich, daß ich dabei
Den gesetzlichen Weg vielleicht momentan
Hätte verlassen, ist's wohlgethan,
Daß ich sitze hier in meinem Gefängniß,
Geduldig erwartend mein Leichenbegängniß."
— O, deutscher Michel, mit deiner Geduld,
Mit deinem Warten auf Herrenhuld
Bist du am eig'nen Verderben schuld.

Theobald Kerner.

Von der Pracht älterer Opernaufführungen gibt die Inscenirung der „Berenice" im Jahre 1680 zu Padua einen Begriff. Diese Oper hatte drei Chöre, und zwar einen aus 100 Mädchen, einen andern aus 100 Soldaten und den dritten aus Rittern zu Pferde bestehend. Im Triumphzuge befanden sich 40 Jäger mit Hörnern, 60 Trompeter zu Roß, 6 Tambours neben 24 andern Musici, eine Menge Fahnenträger, Pagen, Jäger, Stallmeister, dann zwei Löwen von Türken, sowie zwei Elephanten von Mohren geführt. Berenice's Triumphwagen ward von sechs Schimmeln gezogen, sechs andere Wagen für die Heerführer waren jeder mit vier Pferden bespannt, noch sechs andere für die Leute und die Gefangenen mit zwölf Pferden. Die Verwandlungen der Bühne stellten vor: einen Wald zur Jagd, worin Wildschweine, Hirsche und Bären gehetzt wurden, — eine endlose Ebene mit Triumphbogen, die Säle der Berenice, der königliche Speisesaal, eine Gemäldegallerie und — der königliche Marstall mit 100 Pferden. Zum Schlusse senkte sich eine große goldene Kugel aus der Luft, die sich öffnete und wieder acht blaue Kugeln auswarf, auf welchen die Tugend, die Großmuth, die Tapferkeit, die Heldenliebe, der Sieg, der Muth, die Ehre und die Unsterblichkeit saßen, in der Luft schwebend und einen Chor anstimmend.

Jemand war so schlecht unterrichtet, daß er nicht einmal seinen Namen schreiben konnte Als er nun einst in die Verlegenheit kam, daß er etwas mit seiner Namens-Unterschrift versehen sollte und dieß zu seiner Beschämung gestand, sagte ein Spaßvogel: „Das können sie bald lernen, machen Sie nur eine Null und ein Kreuz (0X.)

Redaktion, Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Nietsch in Landshut.

Digitized by Google

Nro. 4. X. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 24. Januar 1864.

Die Ruinen von Paris.

Ein Lebensbild aus dem heutigen Frankreich.
(Fortsetzung.)

Das machst Du andern weiß! rief Magloire. Der Typus der Plougastel lauft nicht so oft auf den Straßen herum. Der Demolisseur von gestern und der Hausbesitzer von heute sind eine und dieselbe Person, und diese Person bist Du, mein Kleiner.

Er ließ seine Zunge gegen seinen Gaumen schnalzen.

Ich versichere Sie. —

Man verlangt keine Motive von Dir, man ist diskret. Wenn aber an einem oder dem anderen Tag Dein Herz einmal ein Bedürfniß hat, sich auszuschütten, so erinnere Dich, daß Du einen Onkel besitzest, der mit dem Schatze der Nachsicht die genauesste Kenntniß aller Gesetzparagraphen vereinigt.

O ja! ja! fügte Colomba harmlos bei.

Was wollen Sie damit sagen? fragte Réné erschrocken.

Ich will sagen, daß auch ich ein wenig Advokat bin, obwohl ich nicht auf der schwarzen Tafel figurire, und daß wir, wenn es Dir beliebt, mit einander das Kapital vom Eigenthum, vom Standpunkte seiner zufälligen Wechselbeziehungen mit den Bedürfnissen eines Anderen aus betrachtet, studiren können.

Ich verstehe Sie nicht.

Nein, Du wirst aber blaß.

Ach, Magloire, laß das doch, beeilte sich die Gräfin ihn zu unterbrechen. Du bist ein Störenfried; unser Neffe ist ja doch frei, seine Geheimnisse zu haben Warten wir seine Mittheilungen ab, bis er uns einmal näher kennt.

Das laß ich mir gefallen, sagte der Graf von Plougastel und Du wirst sehen, Réné, von welchem Vortheil Dir unsere Rathschläge sein werden. Wenn Du einen leichtsinnigen Streich gemacht hast — ach Gott, wer hat nicht so seine kleinen Sünden auf dem Ge-

Digitized by Google

wissen? — so werden wir ihn entschuldigen. Ist es ein — Vergehen, so werden wir es mit Dir beklagen und es durch wohlthätige Stiftungen so gut es geht wieder auszugleichen trachten.

Sie gehen zu weit, Onkel! schrie René halb zornig, halb entsetzt.

Bah, sind wir nicht unter uns?

Magloire, ich kenne Dich nicht mehr, bemerkte Colomba. Du läßt das Diner kalt werden; wenn unser lieber Neffe uns etwas anzuvertrauen hat, wird er es beim Dessert thun.

Du sprichst wie der achte Weise Griechenlands; verschieben wir Geschäftssachen bis auf die Süßigkeiten; biete Deiner Tante den Arm, René.

Der glänzend erleuchtete Speisesaal nahm die Gäste auf.

Wir haben bereits gesagt, daß sich der Graf von Plougastel der Herstellung des Mahles unterzogen hatte. Wie alle Leute, die sich an einer Vergangenheit voll Hunger zu rächen haben, hatte der Graf von Plougastel alles haufenweise herbeigeschafft. Ein unsägliches Lächeln öffnete zur Hälfte den Mund Colomba's beim Anblick dieser Tafel, welche schimmerte wie ein Kaleidoskop und ein der Naturgeschichte errichtetes Monument zu sein schien. Der Glanz der Tafelaufsätze, die Form der Flacons preßten ihr Ausrufe der Bewunderung ab, welche Magloire vergebens zu unterdrücken trachtete. René sah nichts, hörte nichts. Die Sitzung ist eröffnet, sagte der Graf von Plougastel, indem er einem aufmerksamen Bedienten ein vornehmes Zeichen gab. Nach einigen Schlucken Suppe fiel ihm ein, René de Verdières zu betrachten.

O, René, was bedeutet das? Du bist düster, wie eine Höhle ohne Räuber, fing Magloire wieder an.

Sie finden? sagte René leise. Entschuldigen Sie mich, Onkel, ich habe in der That keinen großen Hunger.

Keinen großen Hunger! ich habe auch keinen großen Hunger, ich, ich habe einfach Hunger. Wenn man nur mit großem Hunger dinirte, wäre es sehr traurig. Ich will hoffen, daß Du wenigstens Durst hast und trinken wirst.

Der erste Gang wurde vortrefflich expedirt; er ist das, was man die Feuerprobe eines Gelages nennt, ein lebhafter, fast stummer Angriff, frische Waffen, unerschrockenes Auge, kühne Bewegung. Der Graf von Plougastel zeichnete sich in diesem ersten Handgemenge durch Wunderthaten von Kraft aus. In dem Augenblicke, wo er einen Wein versuchte, den er im Glase herumschwenkte, um seine Aroma zu entwickeln, blieb sein Auge auf René haften.

Parbleu! rief er plötzlich, wie vergeßlich bin ich!

Was wandelt Dich an? fragte ihn Colomba, die in diesem Augenblick, wie aus Zerstreuung auf eine Platte Tauben en timbales „zurückkam."

Ich weiß den Grund der Melancholie unseres Neffen!

Wirklich? fragte sie.

Er ist verliebt.

Ja, das ist es! rief Colomba.

Er ist verliebt, wiederholte Magloire, ich hatte die Mittheilung des Journals vergessen.

Welche Mittheilung? fragte René.

Digitized by Google

Die Veröffentlichung der Verkündigung Deiner Heirath. Wir haben es gelesen, sagte Magloire, einer Frau einen bedeutungsvollen Blick zuwerfend; Du heirathest ein Fräulein — ein Fräulein —

Claire Bertholet?

Bertholet oder de Betholet?

Bertholet kurzweg, Onkel.

Hm! das riecht nach Mésalliance! sagte leise der Graf von Plougastel.

Réné betrachtete ihn unruhig.

Die Bretagne wird darüber wüthen, fuhr der Graf fort. Die gegenwärtige Zeit ist dem alten Adel verhängnißvoll, die Geldsäcke haben die Wappenschilde erdrückt. Ich weiß wohl, was Du mir antworten wirst, mein Goldjunge! daß Du vor Allem ein Mann Deiner Epoche bist, daß die Ideen vorgeschritten sind, und daß die ehrwürdigsten Pergamente nicht so viel werth sind, als die Papierfetzen der Bank. Du hast Dein Jahrhundert begriffen; ich habe den Muth nicht, Dir das übel zu nehmen. Dieses Fräulein — Bertholet ist ohne Zweifel die Tochter eines unserer modernen Generalpächter?

Réné antwortete barsch: Nein, Onkel! Sie ist eine Waise und arm.

Der Graf ließ die Gabel fallen, die auf dem Wege zu seinem Munde war. Machst Du Dich über uns lustig? rief er. Wie! eine Mesalliance umsonst! Eine Heirath mit einem Mädchen ohne Geburt und ohne Mitgift!

Ohne Geburt und ohne Mitgift, so ist es!

O, ich bin gerade zur rechten Zeit gekommen, um diese Thorheit zu verhindern.

Réné schüttelte den Kopf auf eine Weise, welche die Unerschütterlichkeit seines Entschlusses ankündigte.

Mißkennst Du etwa gar die Autorität eines Onkels?

Vollkommen, sagte Réné.

Der Graf trank hinter einander mehrmals rasch einige Züge. Hierauf setzte er sein Glas auf den Tisch: Ganz mein Ebenbild!

Er hatte eingesehen, daß er sich zu weit vorgewagt hatte. Er brach geistreich ab. Colomba aber, deren Empfindsamkeit durch einen solchen Gegenstand angeregt war, nahm jetzt ihrerseits an der Konversation Antheil.

Ist sie hübsch? fragte sie schüchtern.

Liebe Tante, sagte Réné, ich will Ihnen antworten wie alle verliebten Leute; ich glaube nicht, daß es ein reizenderes Weib gibt.

Geh, geh, Du bist ein Schwärmer, sagte Magloire; das mißfällt mir nicht, Du hast Feuer. Wir werden morgen wieder von Deiner Heirath sprechen, oder an einem anderen Tage. Die gegenwärtige Stunde gehört dem Gott des Scherzes.

Magloire und Colomba schwelgten im Genusse; der Champagner machte den Grafen v. Plougastel noch exzentrischer als er sonst war; er schrie, sang, tanzte und lachte. Und seine arme Frau, die so lange Alles entbehren mußte, gab sich ebenfalls in fast etwas bedenklicher Weise den Tafelfreuden hin. Selbst Réné kam aus seiner Verstimmung heraus; das Gebahren seiner Verwandten zwang ihn zum Lächeln.

Colomba, sagte der Graf, gegen den Schluß der Tafel, ein noch von Madeira, der dem Chambertin gefolgt war, triefendes Biscuit schlürfend, Colomba, Du kannst, Du

Digitized by Google

mußt unseren Neven duzen; ich ermächtige Dich dazu im Namen aller Ueberlieferungen unserer Familie.

O! nein! sagte sie leise.

Warum denn nicht, liebe Tante? sagte René.

Das ist ja äußerst vornehm, nahm der Graf von Plougastel wieder das Wort. Ich habe einen Schauspieler gekannt, der mich duzte, ohne mich jemals gesehen zu haben. — Höre, wie leicht sich's macht, wenn ich zu unsern lieben René Du sage — René, schenke mir ein — René — Nein, Bordeaux jetzt!

Das werde ich nie wagen; sagte Colomba, was ich ihm aber verspreche, ist, daß ich seine Frau von Herzen lieben will — wenn er geheirathet hat.

Ich danke Ihnen, Tante, sagte René, ihre Hand dankbar ergreifend.

Ja, Dein Glück wird das unsrige sein — unser Glück das Deinige! rief Magloire, das macht zwei Glückseligkeiten — nein, vier Glückseligkeiten. Im Grund hast Du recht, diejenige zu heirathen, die Dir gefällt; warum solltest Du nicht Deiner Neigung folgen? Die Sprache des Herzens, die geht doch Allem vor. — Was liegt am Vermögen? Du wirst uns übrigens so viel geben, als wir wollen. — Und was den Rang anbetrifft! Ach, lieber Gott, lassen wir darüber unsere Ahnen in ihren alten Rahmen jammern. — Ich habe ja auch Colomba geheirathet, ich, Dein Onkel!

Wie so? fragte René.

Parbleu! wir sind ja unter uns, ich kann es Dir sagen — Du hältst sie wahrscheinlich für die Tochter eines Bojaren?

Nun?

Schenke mir ein! sagte der Graf von Plougastel, plötzlich den Ton ändernd; Chablis — mit einer Pastetenkruste.

Hier, Onkel, fahren Sie fort.

Fortfahren, in was?

In dem, was Sie soeben über meine Tante sagten.

Aha, ich besinne mich, sagte der Graf, sich auf die Zunge beißend. Siehst Du, Neffe, man wird niemals Rußland ganz zivilisiren können, wenn man sein Territorium nicht mit einem ausgedehnten Eisenbahnnetz bedeckt.

Aber — warf René überrascht ein.

Und dann noch!

Colomba wagte es, eine Frage in den Spalt der Konversation sachte einzuschieben. Von welcher Farbe ist Mademoiselle Bertholet? fragte sie René.

Sie ist blond, wie Sie, Tante.

Ah, desto besser, mir scheint, ich werde sie um so mehr lieben.

Hat Fräulein Bertholet eine Schwester? fragte Colomba wieder.

Nein antwortete René.

Dann werde ich ihr mehr als Tante, ich werde ihr Schwester sein — wenn Sie es erlauben.

Liebe Tante, sagte René, ich kenne Sie erst seit zwei oder drei Stunden und jedes Ihrer Worte vermehrt meine Hochachtung und meine Sympathie für Sie.

Sie hat aber eine Mutter, nicht wahr?

Digitized by Google

Sie hat sie frühzeitig verloren.

Ihr Vater lebt wenigstens noch?

Sie ist seit einiger Zeit Waise, antwortete Réné mit einiger Anstrengung.

Waise, o, das arme Kind! Hörst Du Magloire? Sie ist eine Waise!

Magloire hob die Augen gegen Himmel. Hierauf sagte er salbungsvoll: Wir werden ihr Alles sein!

Réné, Sie fallen ja wieder in Ihre schwarzen Gedanken zurück. Wenn man von Ihrer Zukünftigen mit Ihnen spricht, sollte man fast glauben, dieser Gegenstand mißfiele Ihnen, sagte Colomba leise.

Magloire kam der Antwort Réné's zuvor.

Das ist Delikatesse, nichts anderes. Als man mir früher von Dir erzählte, Colomba, zuckte ich, wie eine Sensitive.

Du bist so roth, Magloire.

Das kommt davon her, daß ich so aufgeregt bin. Ich spreche immer und vergesse darüber das Trinken.

Er goß rothen Wein in sein Glas, welches weißen Wein enthielt. Nach dieser schönen That wendete er sich an Réné und sagte ihm in einem Tone, der von tiefer Reue zeugte: Ich hatte gehofft, Deinem Diner mehr Ehre anthun zu können, lieber Neffe — ich weiß nicht welchem Umstande ich die Indolenz meines Magens zuschreiben soll. Sonst schüttete ich drei Bouteillen Champagner in einen Tschako, das war für mich ein Schluck. Ich begreife gar nicht — meine heutige Nüchternheit hat Dich vielleicht beleidigt — Du schämst Dich, einen Onkel von so geringem Tonnengehalt zu besitzen — ich bin selbst darüber ganz verdutzt — entschuldige mich, Réné!

Sie haben sich wegen Nichts zu entschuldigen.

Du glaubst ohne Zweifel, ich hätte gefrühstückt, ehe ich hierher kam?

Nein!

Daß ich Dich in Verlegenheit habe setzen wollen.

Beruhigen Sie sich.

Aber Magloire wollte sich nicht beruhigen: Dich beleidigen! — ich, Dein Onkel! — wie hast Du nur einen Augenblick, eine Minute, eine Sekunde lang so etwas glauben können! Ich, der ich Alles für Dich hingeben würde — Alles, was ich habe — Réné, mein lieber Réné, entsage einem so verhängnißvollen Irrthum!

Von ganzem Herzen, entgegnete Réné, der die Ansteckung der Trunkenheit verspürte.

Ich bitte Dich darum!

Ja Onkel.

Sage mir, daß Du mir nicht bös bist — Du hast ein gutes Herz, wie kannst Du mir bös werden!

Nun, und warum sollte ich es denn werden?

Wiederhole diese edeln Worte — ach, wiederhole sie — denn sie kommen vom Grund Deiner Seele, ich weiß es gewiß — aus der edeln Seele, deren Echo sie sind. Réné!

Onkel?

Gib mir Deine Hand, sagte der Graf von Plougastel aufstehend. Réné reichte ihm über den Tisch die Hand. Und Du auch, Colomba, gib mir Deine Hand — bilden wir

Digitized by Google

ein Tableau! Schwören wir feierlich, immer vereinigt zu bleiben. — Wo könnten wir uns besser befinden, als bei dem Sohne meiner Schwester? — O meine Freunde, meine theuren Freunde! Welche zauberhafte Fernsicht entrollt sich meinen Blicken! Ist das niedrigste Dach einer Hütte so viel werth, als dieses kostbare Getäfel? — Nein, und abermals nein! — Ich kann nicht weiter, die Aufregung erstickt mich. —

Während der Graf von Plougastel plump auf seinen Stuhl zurückfiel, zerbrach er ein Glas.

O, rief Colomba, das bedeutet Unglück.

Bah, das macht ein Dutzend unvollständig, das ist Alles, sagte Magloire. Er fügte hinzu: René wird uns die übrigen elf lassen.

Diese Familienszene wurde durch das Hereinkommen Joseph's unterbrochen. Joseph brachte auf einem Teller einen Brief.

Der Brief ist für Sie, Herr, sagte der Diener, man hat gesagt, der Brief sei sehr dringend, man müsse Ihnen denselben sogleich übergeben.

Wer hat das gesagt?

Die Person, die ihn gebracht hat.

René nahm den Brief.

Sie erlauben doch, Tante — und Sie, Onkel?

Ach was! rief Magloire. Soll ich Dir ihn vorlesen?

Ich danke Ihnen.

Joseph betrachtete jetzt während des Lesens seinen Herrn, dessen Befehl er erwartete. Er erschrack über die Umwandlung seiner Physiognomie. Das Papier wand sich zwischen den zitternden Fingern René's de Verdières. Er las entsetzt.

Was fehlt Ihnen, Herr? fragte Joseph beunruhigt.

René antwortete nichts.

Ohne Zweifel ein anonymer Brief flüsterte der Graf von Plougastel; die Waffe eines Feigen, eines Verläumders.

Ja — ein anonymer Brief, stammelte René.

Wenn Du mir ihn zeigtest, würde ich vielleicht die Schrift erkennen.

O, das hilft nichts! sagte René, ihn in seine Brusttasche pressend. Mit finsterem Lächeln setzte er hinzu: Ich habe ja nicht anders erwartet, als ihn früher oder später zu erhalten. Es war ein Verhängniß

Dieser junge Mann ist sonderbar düster, dachte Magloire. Wie soll ich es anfangen, um diesen Brief zu lesen zu bekommen? Ich habe die Idee, daß er mich über meine Pflichten als Onkel aufklären könnte. —

Der Rest des Gelages verspürte diese Episode. Umsonst sprudelten und wallten die aufregenden Düfte des Kaffees aus den winzigen japanischen Tassen, umsonst enthüllte der Liqueurkeller seine Zauber. Nichts konnte die entschwundene Heiterkeit wieder herstellen. Die Stimmung René's war eine andere; sein Gesicht war wieder ernst und traurig geworden. Selbst der Graf von Plougastel, soeben noch so lärmend, brachte zu den letzten Details des Service nur mehr eine zerstreute Aufmerksamkeit mit. Durch den Rauch einer Cigarre hindurch, auf der er zum Schein herumbiß, beobachtete er mit den Augenwinkeln

Digitized by Google

seinen Neffen. Nach einer viertelstündigen Selbstbezwingung gab dieser Joseph ein Zeichen und erhob sich.

Lieber Onkel, sagte er, Sie erlauben mir hoffentlich, daß ich mich zurückziehe. Dieser Brief hat einen peinlichen Eindruck auf mich hervorgebracht, den ich augenblicklich nicht zu verscheuchen vermag, und unter dessen Herrschaft Sie an mir nur mehr einen schlechten Gesellschafter finden würden. Entschuldigen Sie mich also, ich bitte. Joseph wird bei Ihnen bleiben, und wenn Sie es wünschen, nach einem Wagen sehen.

Diable! das ist nicht was ich will, sagte Magloire zu sich selbst.

Bedürfen Sie vielleicht unserer Pflege? beeilte sich Colomba zu fragen.

Nein, liebe Tante, ich danke Ihnen.

René, wir können Dich nicht in dem Zustand verlassen, in dem wir Dich sehen, sagte Magloire. Es steht Dir frei, uns Dein Vertrauen zu verweigern. Für uns aber ist es Pflicht, Dich mit unserer Sorgfalt zu umgeben. Ich will diese Pflicht nicht verletzen. Wachen wir über ihn, Colomba!

Ich weiß Ihnen vielen Dank für Ihre Bemühungen, aber es ist kein Grund vorhanden, daß Sie sich derangiren.

Doch! doch! wir verlassen Dich nicht. Ich will Dich ich Dein Zimmer begleiten, mich neben Deinem Kissen niederlassen. Meine Schwester hat Dich mir anvertraut; ich muß ihr für diesen Schatz Rechenschaft ablegen. Komm, lieber Neffe! Colomba, wird Dir Thee bereiten.

Noch einmal, lieber Onkel, sagte René entschieden, ich will nichts, ich brauche nichts. Sie würden mich nicht verbinden, wenn Sie mir folgten. Ich muß nur Ruhe und — Einsamkeit genießen.

Der Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden, ließ keine Entgegnung zu. Magloire blieb stehen und zögerte eine Minute lang. Dann beugte er sich zum Ohre seiner Frau: Werde unwohl! sagte er zu ihr.

Du hast es leider errathen, flüsterte sie schwach; ich fühle mich in der That nicht wohl, gar nicht wohl.

Nun, so sag' es laut.

Ich soll es sagen? wiederholte sie erstaunt.

Ja — schütze ein Uebelwerden, eine Ohnmacht, alles, was Du willst vor — wie auf dem Theater — ich brauche es — Also!

Ah! schrie sie.

Er hatte sie gezwickt.. René, der hinausging, drehte sich um.

Großer Gott! schrie der Graf von Plougastel, meine Frau ist ohnmächtig geworden.

Ist das möglich! sagte René.

Sie schließt die Augen! Ihre Lippen werden bleich — Colomba! Colomba!

Colomba aber, die ihre Lektion kannte, hütete sich wohl, zu antworten.

Bringen Sie die Salze, die in meinem Zimmer stehen, Joseph, sagte René.

Ja, bringen Sie Alles! sagte Magloire, der sich abzappelte, wie ein Epileptischer.

Er näherte sich Colomba und schlug ihr in die Hände.

Ach! schrie sie.

Sie kommt zu sich, sagte René.

Digitized by Google

Nein! nein! entgegnete Magloire.

Sie ist aber weniger bleich — sehen Sie.

Das thut nichts.

Befinden Sie sich ein wenig besser, Tante? fragte René, ohne die sonderbaren Gesten des Grafen zu beachten.

Sie wird nicht antworten — Du verlierst nur Deine Zeit mit Fragen — Sie hat für die ganze Nacht genug. —

Die ganze Nacht?

Joseph erschien mit einigen Flacons in den Händen.

(Fortsetzung folgt.)

Von einem deutschen Mädchen.

Ihr Männer Deutschlands tretet in die Glieder!
Ist er denn nicht an euer Ohr gedrungen
Der Ruf, den Schleswig-Holstein meermumschlungen
Zu euch gesandt, zum Stamme seiner Brüder?

Könnt ich zur Wuth entflammen die Gemüther!
Wie's jenem Heldenmädchen einst gelungen,
Ich ruhte nicht, bis ich den Feind bezwungen,
Nie oder siegreich sähe man mich wieder.

O könnt ich, wie in unsrer Väter Tagen
Die Freiheitslänger, an die feigen Herzen
Mit kriegerischem Laute mächtig schlagen!

Doch ach! ich bin an mein Geschlecht gebunden,
Kann höchstens Kranke pflegen, Wunden heilen —
Ihr aber, ach ihr holt euch keine Wunden!

In alten Büchern las ich es berichtet,
Daß oftmals unsre Väter, die Germanen
Nur durch des Weibes Muth und ernstes Mahnen
Den Sieg erkämpft auf den sie schon verzichtet.

Ihr Frau'n von heute, stehet nicht vernichtet!
Erhebt euch, folgt dem Beispiel eurer Ahnen,
Treibt sie zurück zu den verlass'nen Fahnen,
Bis uns'rer Feinde Reihen sind gelichtet.

Ihr deutschen Mädchen lernet die verachten,
Die nie dem Feind in's Angesicht gesehen;
Sie sollen siegen erst, bevor sie schmachten!

Ihr deutschen Bräute laßt ihn euch gereuen
Den Bund, den ihr dem Feigen zugeschworen;
Sie sollen erst befrei'n, bevor sie freien.

Eines großen Dichters erstes Werk. Der Pfarrer Lambeau befand sich eines Tages zum Besuche auf einem Schlosse, das eine der ausgezeichnetsten Frauen Frankreichs bewohnte. Lambeau wollte sich ungewöhnlich früh entfernen; man fragte nach der Ursache. „Ich muß meine Predigt für morgen noch anfertigen." — „Eine Predigt?" fiel ihm ein zwölfjähriger Knabe in's Wort, „eine Predigt? Sagen Sie mir den Text, und ich will sie für Sie schreiben." Jedermann lachte über diese Aeußerungen „Nun, versuchen wir's", sagte Lambeau scherzhaft, und gab dem Knaben das Thema. „Ich will noch einige Stunden warten, ich werde meine Predigt doch noch vollenden können." — Der Knabe machte sich sogleich an die Arbeit, während die Gesellschaft, die Sache als einen Scherz nehmend, sich lebhaft um ihn herum unterhielt. Als Lambeau gegen Abend aufbrechen wollte, gab ihm der Knabe ein Papier mit den Worten; „Da ist, Ihre Predigt." Lächelnd nahm Lambeau das Manuscript und sagte: „So, nun da wollen wir doch gleich einen Versuch mit der schönen Rede machen" und las die ersten Zeilen mit pathetischem Tone; bald ward er jedoch ernster und gleich allen Zuhörern von Erstaunen und Bewunderung ergriffen; er konnte es nicht fassen, wie ein zwölfjähriger Knabe so tiefe Gedanken haben könne. — Dieser Knabe war Alphonse Lamartine und die Predigt, welche der Geistliche wirklich des andern Tages hielt, sein erstes Werk.

Männliche Maske (nimmt eine weibliche bei der Hand:) „Nach deinen Handschuhen zu urtheilen, gehörst Du nicht zur Elite der Gesellschaft!"

Weibliche Maske: „Wie man sich irren kann! Ich glaubte, in Dir einen Gehörten zu sehen, und finde einen Handschuhmacher!"

Redaktion, Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut.

Digitized by Google

Nro. 5. X. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 31. Januar 1864.

Die Ruinen von Paris.

Ein Lebensbild aus dem heutigen Frankreich.
(Fortsetzung.)

Geben Sie! sagte Magloire, sie ihm abnehmend. Ueber Colomba gebeugt, ließ er sie an der Essenz riechen.

Ist das nicht Dein Parfum des Almes? fragte sie halblaut.

So schweig doch!

Es ist derselbe Odeur —

Glaubst Du? sagte Magloire, den Flacon an die Nase hebend.

Es ist wahr — sollte man mir meine Erfindung bereits gestohlen haben.

Nun? sagte Réné, der diese Szene bang verfolgte.

Immer noch sehr schwach — antwortete Magloire.

Dann ist ein Arzt unumgänglich — ich will einen holen lassen.

Laß Dir das nicht einfallen, Neveu, sagte Magloire, die Flacons in seine Tasche steckend. Die Tante kann keinen anderen Arzt vertragen als mich. Die Sache kommt von einem jähen Schrecken, der in sie fuhr, als sie mich auf der Straße von Tobolsk in meinem Schlitten von vierundvierzig Wölfen angepackt erblickte.

Es muß aber doch irgend etwas gethan werden.

Befiehl Deinem Bedienten ihr in diesem Zimmer oder in einem anderen ein Bett aufzuschlagen.

Sie haben Recht, sagte Réné, sich an Joseph wendend.

Ein Bett? wiederholte mechanisch der Bediente.

Ja, ein Bett, sagte Magloire: ein Bett für die Gräfin, und ein anderes für mich — machen zwei Betten — begreifen Sie nicht?

Joseph seufzte und ging hinaus. Einige Minuten später zog sich Réné in sein

Digitized by Google

Zimmer zurück. Beim Lichte eines Kandalabers, der auf einem Gueridon stand, las er den Brief, den er erhalten, nochmals. Folgendes ist der Wortlaut desselben:

„Sie haben sich mit der Ankündigung Ihrer Heirath zu sehr beeilt. Diese Heirath ist unmöglich, Sie müssen es ja wissen. Der Tod des Maurers Bertholet hat zwei Zeugen gehabt: Sie und mich. Wenn Ihnen daran liegt, daß ich meine Rolle als Zeuge gegen die eines Anklägers vertausche, so kommen Sie morgen zu dem Stelldichein, das ich Ihnen bezeichne: Quai de la Tournelle, auf der Seite gegen den Fluß zu, um 9 Uhr Abends."

Die Schrift, welche zu verstellen man sich nicht die Mühe gegeben hatte, war die eines Frauenzimmers, und es schien René sogar, als ob sie ihm nicht ganz unbekannt sei. Die vorhergehenden Erschütterungen hatten ihn auf diesen Schlag vorbereitet. Dieser Brief war ihm nur die Bestätigung einer schrecklichen Ahnung. Begreiflich bleiben aber die Leiden und das Bangen bezüglich der gehässigen Zweideutigkeit, in der sich der Verfasser dieser Zeilen gefiel. „Wenn Ihnen etwas daran liegt, daß ich meine Rolle als Zeuge nicht gegen die eines Anklägers vertausche," sagte er. Welchen schwarzen Sinn unterschob er dieser Drohung? Was glaubte dieser Zeuge denn gesehen zu haben? Und dann, warum hatte er so lange gezögert, sich zu erkennen zu geben? Was sollen seine Ansprüche für jetzt und für die Zukunft sein? Schon jetzt knüpfte er an sein Stillschweigen die für René schmerzlichste Bedingung: den Bruch seines Verlöbnisses mit Claire. Diese Bedingung aber konnte er nicht annehmen; diesem Opfer konnte er sich nicht unterziehen. Dieses waren ungefähr die bangen Verlegenheiten, welche in seinem Gemüthe an die Stelle der frendigen Aufregungen des Mahles getreten waren. Lange ging er in seinem Zimmer auf und ab, die Augen bald auf den Fußboden, bald auf die Fenstervorhänge heftend, auf welchen sein Schatten sich bald vergrößerte, bald verkleinerte. Die moralische und physische Spannung verhinderte ihn, sonderbare Bewegungen zu bemerken, die sich manchmal an der in das Vorzimmer führenden Tapetenthür zeigten. Er warf sich auf sein Bett, ohne die Kraft zu haben, sich zu entkleiden; die Kerzen, die sich in einem Winkel verzehrten, schienen einen Menschen im Todeskampf zu beleuchten. In einem Augenblick öffnete er seine Augen weit: er hatte mitten im Schlafe das Geräusch eines Meubels, an das man gestoßen, gehört. Zugleich sah er die Gestalt seines Onkels, des Grafen von Plougastel, an ihm vorüber zu schweben. Er glaubte geträumt zu haben und streckte, wie um sich dessen zu versichern, seinen Arm nach einem Glockenzug. Erschöpft aber hielt dieser Arm auf halbem Wege inne und fiel auf den Rand des Bettes zurück. Diese Bewegung hatte einen Rockschoß mit hinabgezogen, dessen innere Tasche sie bloß legte. Der Graf von Plougastel suchte mit verdoppelter Abmerksamkeit in dieser Tasche. Er zog den anonymen Brief heraus. — Einige Minuten später kehrte er verstört in das Zimmer seiner Frau zurück.

Colomba, sagte er zu ihr leise, sie an der Hand fassend.

Wie? was geht vor, mein Lieber? fragte sie, jäh aufgeweckt.

Steh auf! bleiben wir keine Minute länger hier!

Du erschreckst mich, sagte Colomba, sich aufrichtend, was ist denn geschehen?

Ich werde Dir Alles erklären; zieh' Dich nur an.

Mitten in der Nacht?

Digitized by Google

Wir sind nicht sicher in diesem Hause, antwortete er, seinen Hut suchend.
Unser Neveu —
Unser Neveu ist ein Verbrecher!

---

16. Das Rendezvous.

Wie man voraus als gewiß annehmen durfte, verfehlte Réné nicht, sich auf dem Quai de la Tournelle einzufinden. Der Glockenschlag neun Uhr, den ihm der Wind von Saint-Louis und Notre-Dame herüberwehte, erschütterte ihn elektrisch. In diesem Augenblick glitt eine schattenhafte Gestalt an ihm vorüber, drehte sich um und blieb stehen. Es war ein Weib. Während er zögerte, näherte sie sich ihm und schlug ihren Schleier zurück. Réné konnte alsbald beim Gaslicht das bleiche, traurige Gesicht der Tochter des Antiquars erkennen.

Fräulein Jorry! rief er. Sie antwortete nicht.

Noch mehr aufgeregt, als er, wartete sie, die Hand auf die Brust gelegt, daß ihr der Athem wieder käme. Réné sagte und die Bangigkeit zerhackte alle seine Sylben: Ist es — Zufall — daß ich — Ihnen hier — begegne?

Hortense schien zu zögern. Dieser Augenblick war der gespannteste. Sie betrachtete Réné mit unbeschreiblichem Ausdruck, in dem er matt eine Hoffnung zu sehen glaubte. Aber diese Illusion war nicht von langer Dauer; Hortense antwortete, als ob sie plötzlich wieder zu sich selbst kommen würde, seine Frage mit „Nein" durch ein barbarisches Kopfschütteln.

Nein? — flüsterte Réné de Verdières; es ist nicht zufällig — aber dann —

Dann, sagte das junge Mädchen sich anstrengend — dann bin ich es, die Ihnen geschrieben hatt.

In der That, warum sollte mich das wundern? Ist es doch nicht das erstemal, daß Sie zwischen mir und meinem Glück stehen.

Ihr Glück heißt also Claire? Gut, geben Sie Acht, Herr von Verdières: wenn Ihr Glück Claire heißt, so heißt Ihre Rettung Hortense.

Meine Rettung? wiederholte er. Ach! Sie erinnern mich an den Wortlaut Ihres Briefes; erklären Sie sich!

Was habe ich zu erklären? Sie mußten doch Alles begreifen.

Der Tod des Maurers Bertholet —

Ich habe zugesehen.

Wie? durch welchen Zufall?

Sie glauben mir vielleicht nicht? sagte sie mit ruhiger Ironie. Sie werden mir glauben, fuhr Hortense fort. Im vergangenen Monat April benachrichtigte mich mein Vater, der von einem Gange in der Nähe des Palais-Royal zurückkehrte, daß er Sie an den Demolitionen der rue du Musée arbeiten gesehen habe. Zuerst wies ich eine derartige Mittheilung zurück. Er bestand darauf und nannte mir das Haus. Es hatte die Nummer 2. Ich lief sogleich dorthin. Die Arbeiter kamen soeben heraus. Ich hätte zurückkehren sollen, aber das Verhängniß trieb mich weiter. Ich stieg hinauf. Im zweiten Stocke fing ich, als ich mich auf den zerbröckelten Treppen allein sah, an, mich zu fürchten. Ich zauderte

Digitized by Google

weiter zu gehen, als ich ober meinem Kopf Geräusch zu hören glaubte. Ich stieg weiter. Bald erkannte ich zwei Stimmen: die Ihrige und die Bertholet's. Es war mir nicht genug zu hören, ich wollte sehen. Ich war in den Dachwohnungen angekommen. Es blieb mir nur eine Stiege, eng und schmal, wie eine Leiter, zu erklettern übrig. Ich erkletterte sie. Eine Minute später war ich auf dem Giebel des Hauses.

Und dort — dort — was haben Sie dort gesehen?

Was ich gesehen habe? wiederholte sie langsam und ihren Blick von dem René's abwendend. Ich habe einen Haufen Gold und zwei Männer gesehen: der eine stürzte hinab, der andere blieb stehen.

Ach, großer Gott!

Mein Entsetzen war so groß, daß mir ein Schrei entfuhr.

Ich habe ihn gehört

Und daß ich floh, ohne es zu wagen, mich umzusehen.

Was haben Sie vermuthet? sagte er.

Am nämlichen Abend erfuhr ich den Tod Bertholet's und einige Tage später die Nachricht von Ihrem Reichthum.

René trat zurück und bebte. Dann ergriff er mit einer unerwarteten Bewegung die Hände Hortense's und schrie ihr zu: Halten Sie mich für einen Mörder?

Hortense versuchte, sich loszumachen, aber ihr Mund blieb stumm. Er wiederholte schmerzlich berührt die Frage.

Ich habe Ihnen gesagt, was ich gesehen habe, antwortete sie mit dumpfer Stimme. René ließ Hortense's Hände los. Er rührte sich nicht. Zwei große Thränen rannen auf seinen Wangen nieder und wer sie gesehen hätte, wäre davon gerührt gewesen. Hortense hatte den Kopf niedergesenkt.

Mein Fräulein, fuhr er nach einigen Minuten eines grauenvollen Stillschweigens fort, ich weiß nicht, was Ihnen Ihr Gewissen in diesem Augenblicke sagt; es ist aber unmöglich, daß in meiner Stimme, in meinen Blicken, in den Thränen, die ich nicht zurückhalten kann, sich nicht meine Unschuld offenbare! Sie sind grausam und ich suche umsonst nach Beweggründen, die Sie für einen so scheußlichen Verdacht empfänglich machen können. Klären Sie mich auf, unterrichten Sie mich. Was ist Ihre Absicht?

Sie haben es gelesen: mich Ihrer Heirath mit Claire zu widersetzen!

Niemals!

Nehmen Sie sich in Obacht! sagte Hortense, deren Blick funkelte.

Oh, Sie hassen mich also tief! rief René.

Nicht Sie hasse ich.

Also Claire?

Ja, flüsterte sie.

Claire — Ihre Jugendfreundin, beinahe Ihre Schwester — Sie hassen sie! sagte René bestürzt, und warum?

Warum? Sie fragen mich warum? —

Sie hüllte den Kopf in ihre beiden Hände und schwieg. René konnte eine Bewegung nicht unterdrücken; er fing an zu begreifen.

Claire ist nicht die Lebensgefährtin, die für Sie paßt, fuhr sie, muthiger geworden,

Digitized by Google

fort. Claire kennt sie kaum erst seit gestern. Claire hat sie nicht alle Tage gegenüber sitzen sehen, wie Sie schweigsam und bleich die Augen auf ein Buch hefteten, worin Sie die Wissenschaft suchten, um der Verzweiflung zu entgehen. Claire hat nicht seit vier Jahren Ihre unterdrückten Leiden belauert und im Fluge aufgefaßt; sie hat Ihr Leben nicht fortwährend zu dem ihrigen gemacht, nicht von Ihnen allein Sympathie ersehnt, nicht in Ihnen allein den Reiz und das Echo der Welt gesucht; sie hat sich nicht daran gewöhnt, Ihre Zukunft als die ihrige zu betrachten und sie insgeheim zu einer reichen und glänzenden vorzubereiten.

Was wollen Sie damit sagen?

Ja, Herr Réné, während Sie ein Vermögen in den Ruinen aufrafften, träumte ich davon, Ihnen das meinige anzubieten. Ich hatte meinem Vater bereits Alles vertraut und seine Einwilligung hätte ich schließlich erhalten. Oh, unterbrechen Sie mich nicht, denn was ich Ihnen jetzt in dieser Stunde sage, werde ich vielleicht später nicht mehr zu sagen wagen. Lassen Sie mich diesen Augenblick der Entschlossenheit benützen. Sie wissen, welches düstere und scheue Mädchen ich war; Sie erinnern sich an mein Leben in jenem traurigen Laden, den ich kaum Sonntags verließ, um in die Kirche zu gehen. Sie sind das erste und einzige männliche Antlitz, auf das sich meine Blicke niedergelassen haben. Haben Sie sich denn, während Sie in den Büchern eine flüchtige Gestalt verfolgten, nie mals gefragt, was meine Gedanken, meine Wünsche, meine Regungen sein möchten? Ah, Sie glauben, ich hätte Zeugin Ihrer Traurigkeit sein können, ohne sie mit der meinigen zu vergleichen, ohne die beiden unwillkürlich neben einander zu stellen! Ihre Stimme machte mich zittern, Ihr Blick mich erblassen. Hörte ich Ihre Schritte, so schien mir, Sie gingen in meinem Herzen!

Ich beklage Sie, sagte Réné in wirklicher Rührung — aber ich kann auch nichts, als Sie beklagen. Ich liebe Claire — und Claire liebt mich.

Sie kann Sie nicht so lieben, wie ich, es ist unmöglich! rief Hortense auffahrend.

Sie hat mein Wort.

Ihr Wort — Sie werden es zurückziehen.

Nein.

Sie werden es zurückziehen, sage ich Ihnen, oder —!

Oder?

Es wird etwas Arges geschehen, sagte Hortense mit leiser Stimme, wie über ihre eigenen Worte schaudernd.

Was auch geschehen möge, ich werde der Gatte Claire's werden.

Nein, nein! denn ich werde Claire sagen: Da steht der Mörder Deines Vaters!

Dann werden Sie eine niederträchtige Lüge sagen.

Sie wird mich hören!

Aber nicht glauben, rief Réné.

Sind Sie dessen gewiß?

Sie haben keine Beweise.

Sie täuschen sich. Die tausend Franks, welche Sie dem Pfarrer von St. Germain-l'Auxerrois übersendeten, waren von einem von Ihnen geschriebenen Billete begleitet. Dieses Billet ist in meinen Händen.

Digitized by Google

Beweist es etwas anderes, als Theilnahme an der Tochter dieses unglücklichen Arbeiters?

Vielleicht.

O, mein Gott! flüsterte Rénó, sich dieser höllischen Entklammerung zu entwinden trachtend.

Uebrigens, setzte Hortense hinzu, wenn es mir nicht gelingt, den Mord zu beweisen, beweise ich wenigstens den Diebstahl. Es wird ein öffentlicher Prozeß eingeleitet, Sie werden öffentlich vor einem Richter stehen. Wird Claire einen vernichteten Menschen wollen! Sie wird vor der öffentlichen Meinung, vor Ihren Thränen und Ihrer Aufrichtigkeit, Sie wird vor ihrer Eigenliebe zurückweichen, — denn, seien Sie Mörder oder nicht, immer wird der blutige Schatten ihres Vaters neben Ihnen stehen!

Mitleid! schrie Rénó; Barmherzigkeit! Mitleid!

Mitleid mit wem? Barmherzigkeit gegen wen?

Oh! für sie!

Sie wird nichts erfahren, wenn Sie sich weigern, sie zu heirathen.

Hortense! Ich beschwöre Sie! Ich berufe mich auf Ihr Herz. Seien Sie edelmüthig!

Mich nochmals opfern? sagte sie; mich immer opfern! Nein, nein, es ist genug!

Im Namen des Himmels —

Zum letztenmal wählen Sie zwischen mir und ihr, sagte Hortense.

Rénó begriff die Tiefe des Abgrunds, in welchen Hortense's Eifersucht ihn und Claire zu schleudern im Begriffe stand. Er flüsterte, indem er, wie ein Mensch, der sich dem Schicksal überläßt, die Augen schloß: Möge Claire niemals die Umstände erfahren, welche den Tod ihres Vaters begleiteten!

Als die Theilnehmer dieser entscheidenden Szene sich entfernt und in der Dunkelheit verloren hatten, erhob sich ein Kopf über der Brustwehr am Flußrand; es war der des Grafen von Plougastel, der Alles mit angehört hatte, indem er auf der Bedachung des Bureau einer Dampfschifffahrts-Gesellschaft stand.

17. Die Heirath.

Einen Monat nach dem geschilderten Auftritte nahm eine bescheidene Kirche des Marais zwei junge Leute auf, welche dort die kirchliche Einsegnung ihres Ehebündnisses einholten. Es waren Rénó de Nerdières und Hortense Jorry. Nur einige Personen, nämlich die Verwandten und unentbehrlichen Zeugen, wohnten der Zeremonie bei, die einen melancholischen, so zu sagen regnisirten, Zug an sich trug. Um das Trübe dieser Feierlichkeit zu vervollständigen, war das Wetter selbst finster und trüb geworden. Unaufhörlicher Regen schlug an die Scheiben der Kapelle und ließ seine Thränenspuren darauf zurück. Dieses einförmige Geräusch, daß sich mit den Psalmodien des fungirenden Priesters vermischte, fiel schwer auf die Seele und ließ in ihr ein unerträglich unheimliches Gefühl aufkeimen.

Es war um Mittag. Die Kirche stand fast ganz öd. Eine Postkutsche wartete auf der Straße und das Scharren der Pferde überlärmte manchmal die Stimme des Priesters. Nachdem der Segen gesprochen war, stiegen die Neuvermählten in den Wagen. Hortense hatte zuvor Abschied von ihrem Vater, Rénó von dem Grafen und der Gräfin

Digitized by Google

von Plougastel genommen. Dieses Lebewohl fand ohne übermächtige Bewegung unter dem Porticus Angesichts einer Straße statt, aus welcher der Regen alle Neugierigen wegfegte. Die Postkutsche schlug den Weg nach Deutschland ein.

Wie hatte es Réné angefangen, seine Verbindlichkeiten gegen Claire zu brechen? Nach jeder Art von Schmerz und Zögern hatte er an den Doktor Anselme einen langen Brief geschrieben, in welchem er angebliche Bedenklichkeiten seiner Familie vorschützend, sein gegebenes Wort zurücknahm. Réné hatte diesen Brief seinem Onkel, dem Herrn von Plougastel, anvertraut, der es unternahm denselben an den Doktor zu besorgen, dessen Erstaunen und Entrüstung ungeheuer waren. Das Herz des Greises brach fast, als er genöthigt war, die Nachricht Claire zu überbringen. Claire hatte aber mehr Kraft als er, oder zwang sich mehr zu zeigen, denn sie unternahm es den Doktor zu trösten, indem sie mit dem Finger, wehmüthig lächelnd, auf ein elfenbeinernes Crucifix deutete, das sie noch von ihrer Mutter besaß. Als Doktor Anselme sie verließ, konnte er demnach vermuthen, daß der Schlag sie weniger schrecklich berührt habe als er gefürchtet hatte. Er täuschte sich.

Einige Tage später erfuhr er, daß das junge Mädchen aus seiner Wohnung verschwunden und man nicht wußte, wohin es gekommen war. Dieses Verschwinden berührte Rénés überaus schmerzlich. Er ließ insgeheim Nachforschungen anstellen, die sämmtlich erfolglos blieben. Indifferent und düster geworden, und nur von Herrn von Plougastel, den die Tochter des Buchhändlers gänzlich für ihre Sache gewonnen hatte, berathen oder vielmehr gequält, setzte er seiner Heirath mit Hortense keine Schwierigkeiten mehr entgegen. Er heirathete sie oder vielmehr er ließ sich von ihr heirathen. Hortense hatte also triumphirt! Hortense hatte ihren Zweck erreicht! Aber ihr Sieg mit der verschleierten und düstern Zukunft konnte höchstens ihre Eigenliebe befriedigen. Sie hatte gehofft, daß die Zeit ihr das Herz ihres Gemahl zuführen würde; die Zeit aber bewies ihr nur, daß man keine Hoffnungen auf ein Herz bauen darf, das man tödtlich getroffen hat.

Vergebens zeigte sie sich gut, anhänglich, diskret, geduldig; vergebens schien sie, so zu sagen, den Ehrgeiz, seine Frau gegen seinen Willen geworden zu sein, rechtfertigen zu wollen; Réné blieb fühllos. Sie besuchten mit einander Deutschland. Die vornehme Gesellschaft empfing sie; beide lernten jenen Glanz kennen, den sie sich so sehr gewünscht hatten, der ihnen aber nicht das Glück bringen sollte.

Als Réné de Verdières Frankreich verließ, hatte er die Hoffnung nicht aufgegeben, früher oder später etwas von Claire zu erfahren. Er hatte seinen Onkel gebeten, die nöthigen Schritte zu thun, ihre Spur wieder zu finden und keine Nachforschung, so viel sie auch kosten möge, zu scheuen. Der bekannte Charakter des Grafen von Plougastel hatte nicht unterlassen, die Kugel im Flug aufzufangen; er hatte sich auf die förmlichste Weise verbindlich gemacht, Paris umzudrehen und in den Departements Alles zu unterst zu oberst zu kehren. In Folge dessen erhielt erhielt Réné ungefähr alle vierzehn Tage ein Bulletin, das im Allgemeinen in folgenden Ausdrücken gehalten war: „Ich stehe auf dem Punkte, kostbare Notizen über den Ort zu erhalten, an welchem sich unser junger Flüchtling aufhält. Aber welche Auslagen habe ich nicht zu bestreiten! Ich muß die geringste Andeutung mit Gold aufwägen. Ich bin deßhalb trotz der Pension, die mir regelmäßig zukommt, heute abermals gezwungen, Dich um ein Supplement von tausendfünfhundert Franks anzugehen,

Digitized by Google

lieber Neven, die ich zu neuen Erkundigungen nothwendig brauche. Mein nächster Brief wird Dir ohne Zweifel die genauesten Details angeben u. s. w.

Der nächste Brief brachte aber in Details nichts weiter., als folgende Variante: „Ich habe die gewichtigsten Gründe zu glauben, daß die interessante Claire vor ungefähr zwei Wochen ein Zimmer im Quartier des Brotteaux in Lyon bewohnte. Da ich in Folge der unerhörten Ausdehnung, welche mein Parfum des Almes-Geschäft nimmt, nicht selbst dorthin reisen kann, habe ich sodann eine sichere Person mit den nothwendigen Instruktionen versehen abgesendet. Ich konnte dieselbe jedoch nicht eher zu dieser Reise, die nach ihrer Behauptung ihren Interessen höchst nachtheilig ist, bewegen, als bis ich ihr eine Schadloshaltung von tausend Franks, wohlverstanden die Reisekosten abgerechnet, versprach. Ich bitte Dich deßhalb, mir bei Deinem Banquier einen neuen Kredit zu eröffnen. Alles läßt übrigens hoffen, daß diese Mission von dem vollkommensten Erfolg gekrönt sein wird. Ach, wenn Du, um mich in Rußland suchen zu lassen, nur die Hälfte der Sorgfalt und Thätigkeit entwickelt hättest, mit denen ich dieses junge Mädchen verfolge, so hättest Du mich schon vor Jahren an Deine Brust drücken können."

(Fortsetzung folgt)

Ein wüthender Bienenschwarm. Zu Großramming in Oberösterreich setzte sich vergangenen Sommer an einem schönen Tage ein Bienenschwarm an die in steter Bewegung befindlichen Schweife zweier Pferde, die an einem mit Holz beladenen Wagen unweit des Mutterklosters standen. Als die Pferde dieses zahllose kleine Volk auf ihren Schweifen verspürten, schlugen sie ganz wild um sich, zerrissen die Stränge und es wäre wahrscheinlich ein großes Unglück entstanden, wenn nicht der Führer sich muthig vor die Pferde gestellt und mit Aufwand aller seiner Kraft zum Stillstehen gebracht hätte; auch ein Weib lief herbei und begoß die Pferde mit Wasser. Der Führer und die Pferde waren aber bald um und um mit Bienenstichen wie besäet und so fürchterlich angeschwollen, daß letztere des andern Tages erkrankt und zum Ziehen untauglich waren. Mehrere Knechte des daneben liegenden Bauerngutes, von der Holzarbeit heimkehrend, wurden ebenfalls von der Holzarbeit heimkehrend, wurden ebenfalls von dem Bienenschwarm angefallen, ließen aber sogleich Hacken und Geräthe im Stich und liefen, wie von der wilden Jagd verfolgt, über Stock und Stein. Einer stürzte, um die Bienen abzustreifen, in ein Gesträuch und entging so, einen Dornriß über's Gesicht abgerechnet, glücklich den Stacheln der wüthenden Bienen. Ein Anderer, vorne und rückwärts ganz mit Bienen bedeckt, wehrte sie mit den Händen vom Gesichte ab, eilte schnell einem Bache zu und legte sich, um sich von denselben zu befreien, ganz in's Wasser hinein. Der Bienenschwarm überfiel später auch eine Schaar Gänse, diese erboben ein heilloses Geschnatter und flüchteten sich ebenfalls. Die Bienen, durch die Pferde, Knechte und Gänse gereizt, warfen sich nun auf eine Heerde Schafe, die sie gleichfalls übel zurichteten, und erst nachdem dieses geschehen, nachdem Tausende der Bienen das Leben eingebüßt, kehrte der Rest des Schwarmes wieder in seinen Mutterstock zurück. Des anderen Tages waren 4 Gänse und 3 Schafe todt, die Bienen jedoch scheinen noch lange nicht entschlossen zu sein, ihre Feindseligkeiten einstellen und die Vorübergehenden konnten nur auf Umwegen die Gegend passiren Allem Anscheine nach hatte sich die Königin jenes Bienenschwarmes, vom Fluge bereits ermüdet, auf dem Schweife eines der Pferde niedergelassen und war durch das Herumpeitschen desselben bedeutend verletzt oder gar getödtet worden, was die treuen Bienenunterthanen in so kriegsmuthige Stimmung versetzte, das sie über Alles herfielen, was ihnen in die Nähe kam und durch den Verlust des Stachels selbst ihr Leben preisgaben.

Ein Gutsbesitzer, der seine großen Schulden durch immerwährendes Holzschlagen zu decken suchte, fragte eine Dame kurz vor seinem Tode, zu welcher Grabschrift sie ihm wohl rathe? „Eröffnen Sie," antwortete die Dame, „die Grabschrift mit dem Motto: Nun ruhen alle Wälder!"

Redaktion, Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Rettich in Landshut.

Digitized by Google

Nro. 6. X. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 7. Februar 1864.

Die Ruinen von Paris.

Ein Lebensbild aus dem heutigen Frankreich.
(Fortsetzung.)

Nach kaum sechs Monaten hatte René für diese imagnäre Jagd mehr als zehntausend Franks ausgegeben. Der Graf von Plougastel wurde nicht müde, ihm stets ein trügerisches Licht durchschimmern zu lassen. Einer seiner letzten Briefe, den er in das Bad Ems adressirte, drückte sich auf folgende triumphirende aber monotone Weise aus: „Sieg! Mein lieber René, Sieg! — Ja! In einigen Tagen werde ich rufen können: Sieg! — Glaubst Du, daß ich mich endlich wegen des bisherigen geringen Erfolges meiner Maßnahmen vor Dir zu schämen angefangen hatte? Ich weiß jetzt genau, wo Claire sich befindet. Sie hat sich an die englische Küste geflüchtet, wo meine Emissäre sie auffinden müssen. In dieser Gewißheit mußte ich eine Yacht ausrüsten lassen, die mich nebenbei gesagt ein wenig blosgestellt hat. Ich bitte Dich daher, mir so bald als möglich dreitausend Franks zurückzuzahlen. Ohne die kostspielige Ausstattung meiner Magazine für das Parfum des Almes wäre ich Dir nie mit einer solchen Misere lästig gefallen."

Diesmal glaubte René den Eifer seines Onkels kurzweg bescheiden zu müssen. Er beantwortete seine Briefe nicht mehr und änderte sogar seine Reiseroute. Hortense hatte ihrerseits auch aufgehört, an ihren Vater zu schreiben. Er hatte ihr empfohlen, ihm das Porto unnöthiger Briefe so viel als möglich zu ersparen. So verflossen sechs Monate. Nach Verlauf dieser Zeit glaubte Jorry sich nach seiner Tochter und seinem Schwiegersohn erkundigen zu müssen, und schlug in dieser Absicht den Weg nach der rue de Brague ein. Dort angekommen glaubte er das Spielzeug einer Hallucination zu sein. Das ernste Haus hatte sich in einen weitläufigen, schreienden Bazar verwandelt. Ober dem entehrten Hauptthore stellte ein Gemälde das Innere eines Serails vor. Odalisken lagen auf Divanen umher oder kämmten sich die Haare. Auf diesem Bilde hatten sich die sieben Farben des Prismas Rendezvous gegeben. Rothe Flaggen wehten zu den Fenstern des zweiten

Digitized by Google

Stockes heraus. Sie trugen in silbernen Buchstaben die Aufschrift: „Parfum des Almes.“ Jorry betrachtete die Nummer des Hauses zehnmal, rieb sich ebenso oft die Augen, ging hin und her, bis er sich endlich überzeugt hatte, daß er wirklich vor dem Hotel seines Schwiegersohnes stand.

Um ihn vollends in Erstarrung zu versetzen, erschienen drei oder vier Lakaien auf der Schwelle. Sie trugen uniform den famosen blauen Plüschhut, dessen Modell als beunruhigende Erinnerung im Gehirne des Buchhändlers zurückgeblieben war. Er begriff, daß der Graf von Plougastel im Hause Fuß gefaßt haben müsse. Wüthend drang er in den Hof ein und stürzte mehr als er ging in die Loge des Concierge.

Was geht bei meinem Schwiegersohn vor? fragte er mit einer Stimme, welche der Zorn stammeln machte. Aber statt des guten Mannes, an den er gewohnt war, sah er einen melancholischen Türken mit einem ungeheuren Turban vor sich.

Ach, Herr Jorry! rief der Türke in jämmerlichem Ton.

Wer zum Teufel sind Sie? Mir scheint ich kenne Sie, ich weiß aber nicht, wohin ich Sie mit diesem Kostüm thun soll.

Ich bin Joseph — der unglückliche Joseph, der Kammerdiener und Vertraute des Herrn von Verdières.

Warten Sie — wirklich — Warum haben Sie sich auf diese Art maskirt? Haben Sie den Glauben Ihrer Väter abgeschworen?

Den Glauben nicht, aber das Gewand. Man hat mich gezwungen, diesen ketzerischen Kaftan anzuziehen.

Sie sind also Türke und Portier bei meinem Schwiegersohn?

Ach ja, durch den Willen des Herrn Grafen von Plougastel. Er ist eines Morgens zu mir gekommen und hat zu mir gesagt: „Joseph, betrachte dieses Bild!“ Es war das Porträt Muhamed's, eine Lithographie. „Sie müssen sich anstrengen, diesem Modell zu gleichen, ich will einen orientalischen Portier. Hängen Sie diesen krummen Damascener an ihren Gürtel, und drücken Sie manchmal mit wilder Miene auf den Griff.“

Sie hätten sich dieser lächerlichen Phantasie entziehen sollen, sagte Jorry.

Sein Neveu hat ihm vollständig freie Hand gelassen. Ich habe Widerstand geleistet, so lange ich gekonnt habe. Ich, der ich in dem Quartier bis an jenen Tag so geschätzt, so geachtet war. Ich wage mich nicht mehr vor das Haus, weil ich fürchte, die Kinder laufen mir nach. Ach, Herr Jorry, setzen Sie als Verwandter es durch, daß ich wieder meine frühere bescheidene Livree bekomme, oder dieses Zimmer wird mein Grab!

Ich werde noch heute mit Herrn von Plougastel darüber sprechen.

Sagen Sie ihm, daß ich ein schlechter Türke, ein Türke ohne Ueberzeugung bin.

Rechnen Sie auf mich; aber Ihr Aufputz ist eine der geringsten Sachen, die mir hier in die Nase stechen. Was ist's mit diesen Schildern, diesem Zeug da außen?

Wie? sagte Joseph, den Antiquar verwundert betrachtend, Sie wissen nicht, daß der Herr Graf seine Erfindung im Großen ausbeutet?

Er ist Parfümeur geworden?

Parfümeur, ja Herrr Jorry, und er hat nicht gezögert, sogar sein Wappen auf die Etiketten aller seiner Flaschen drucken zu lassen.

Réné weiß also nichts von dem, was bei ihm vorgeht?

Digitized by Google

Ich glaube nicht, daß Herr von Plougastel ihn über gewisse Details unterrichtet hat.

Sie hätten Ihrem Herrn schreiben sollen, Joseph.

Ich weiß seine Adresse nicht.

Teufel, ich bin auch nicht weiter, als Sie; es ist meine Schuld, ich habe meiner Tochter empfohlen, am Briefporto zu sparen.

Ach, seufzte Joseph, indem er versuchte, einen Blick zum Himmel zu richten, der aber nur den innern Rand seines Turbans traf.

Jorry war sehr nachdenklich geworden.

Wenn nur dieser Plougastel meinen Schwiegersohn nicht ruinirt, murmelte er.

Das wäre noch besser, als daß er ihn erniedrigt, brummte Joseph.

Gehen seine Erzeugnisse ab?

Es gibt so viele Maulaffen, sagte Joseph achselzuckend.

So, doch! antwortete der Antiquar.

Es geht bei uns zu, wie in einer Marktbude.

Wirklich!

Die Züge Jorry's heiterten sich auf.

Ich sehe fast jeden Tag mehr als dreihundert neue Personen vor meiner Loge vorübergehen; es sind ebenso viele Demüthigungen.

Pst! was ist das für ein Geräusch? — unterbrach ihn der Antiquar, dessen Ohr plötzlich durch ein silbernes Klingen angenehm berührt wurde, das dem Ausleeren eines Geldsackes glich.

Die Kasse wird geöffnet, sagte Joseph weinerlich. Der Graf von Plougastel soll monatlich mehr als fünfzigtausend Franks verdienen. Eine Schmach des Jahrhunderts!

Fünfzigtausend Franks — monatlich! stotterte Jorry. Man hörte noch immer das lang hingedehnte und mächtige Auffallen von Geldstücken.

Ein Adelicher, der sich heruntergibt bis zum Elixirfabriziren und Verkaufen! setzte Joseph hinzu, alle seine Verachtung zusammenfassend.

Still! schrie der Buchhändler mit einer Donnerstimme. Herr von Plougastel ist ein Mann von Genie, fuhr Jorry fort. Ich billige sein Benehmen vollkommen, und ich habe nur ein Bedauern, das, nicht sein Associe zu sein, hören Sie, Joseph!

O, der Durst nach Gold! O diese Krankheit unserer Zeit! murmelte dieser.

Adieu! sagte der Buchhändler, von dem anhaltenden Lärm dieses metallenen Niagara angelockt. Er hatte bereits einen Fuß außerhalb der Loge.

Noch ein Wort, ich bitte Sie inständigst, sagte Joseph, ihn zurückhaltend. Verwenden Sie sich bei dem Herrn Grafen von Plougastel, daß er mich meinem früheren Zustand zurückgibt. Ich verschmachte im Islam.

Joseph, antwortete Jorry salbungsvoll, ein Diener darf sich nicht ausschließlich um seinen eigenen Geschmack und seine Bequemlichkeit bekümmern. Lernen Sie, Ihre Wünsche der Wohlfahrt des Herrn Grafen unterzuordnen.

Aber Sie sagten mir doch so eben —

Allah ist groß!

Nach diesen Worten durchschritt Jorry rasch den Hof und kam am Perron des Hotels an. Er fragte einen Bedienten, der aber europäisch gekleidet war, mit honigsüßer Stimme:

Digitized by Google

Ohne den Herrn Grafen in seinen wichtigen Geschäften zu stören — könnte ich die Ehre haben, ihm meine Aufwartung zu machen?

Der Bediente sah ihn nicht einmal an und begnügte sich, ihm gleichgültig zu antworten: Der Herr Graf ist in diesem Augenblicke bei Herrn d'Arnot, der ihn hat rufen lassen.

Bei dem Namen des Bankdirektors war Jorry fast versucht, sich zu überschlagen; er unterdrückte aber diesen Akt des Fanatismus und fragte: Ist die Frau Gräfin zu sprechen?

Die Frau Gräfin dejeunirt in diesem Augenblicke mit der Frau Vorsteherin des Wohlthätigkeits-Vereins vom Heiligen Ludwig von Gonzaga.

Gut — ich bin nicht pressirt — ich werde warten.

Der Bediente betrachtete diesmal den Antiquar wie ein Gendarme, der einen Reisenden belauert und sich anschickt, ihm seinen Paß abzufordern.

Ich bin ein Verwandter des Grafen und der Gräfin, sagte Jorry mit jener boshaften Demuth schlecht gekleideter Leute, die ihre Wichtigkeit fühlen.

Das ist etwas anderes; Sie können in diesem Fall schicklicher Weise nicht im Vorzimmer warten.

Führen Sie mich in die Bibliothek, sagte Jorry.

Diese Bibliothek, die im ersten Stock sich befand, stieß an die Gemächer, welche der Graf von Plougastel in Bureaux verwandelt hatte.

Sie werden vielleicht von diesem Geräusch belästigt? sagte der Bediente, welcher das unwillkürliche Zittern des Buchtrödlers bemerkte.

Nein, nein, lieber Freund — antwortete er, seine Bewegung zu bemeistern suchend. Ich werde Sie sogleich abholen.

Als Jorry keinen Zeugen seiner Schwäche mehr hatte, ließ er sich auf einen Stuhl fallen. Dieses metallische Konzert bezauberte und quälte ihn zu gleicher Zeit. Er horchte, mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen, wie ein Dilettant, der im siebenten Himmel Rossini's schwelgt. Er glaubte die Engel selbst zu hören, die Engel, wie sie Geld schlugen! Wie um seine Illusion zu vervollständigen, mischten sich plötzlich ferne Stimmen in diese Symphonie; Stimmen, die ihm reiner und seliger zu sein schienen, als die der Seraphim. Diese Stimmen sprachen: Zweitausend Rouleaux Parfum des Almes an Petersen in Kopenhagen!

Eingeschifft!

Zwölfhundert an Péchautré und J. B. Faiherbe, Lyon.

An Bourdois frères übergeben.

Viertausend Roleaux für Gonzalez, Lissabon.

Abgegangen.

Jorry erhob außer sich den Arm, als ob er rufen wollte: Genug! Genug! In diesem Augenblick fiel sein Blick auf die Bücher der Bibliothek. Zum erstenmal in seinem Leben zuckte er verächtlich darüber die Achseln.

Elende Bücher, murmelte er, schäbige Passion! Ihr habt mich verhindert ein so großes Vermögen zu erwerben, wie der Graf von Plougastel! Seid ihr einen einzigen Flacon dieses kostbaren Elixirs werth, das für ihn jetzt eine unversiegbare Quelle ist?

Digitized by Google

Nein! Und, wen ich bedenke, daß auch ich fast ein berühmter Destillateur, ein großer Erfinder geworden wäre, und meinen Kölnisch-Wasser-Handel für euch, elende Scharteken, aufgegeben habe! Könnt ihr etwa unter Trompetenschall von Türken und braunen Lakaien verkauft werden? Ich verfluche euch, denn ihr habt mich vom wahren Wege zum Reichthum abgezogen, indem ihr mich durch lächerlich winzigen Gewinn täuschtet! Du Voltaire, und Du Jean Jacques, wie viel habt ihr mir beide miteinander eingebrockt, lumpige Philosophen, die ihr seid! Seht mich nur für einen Vandalen an, ich lache darüber. Ich begreife jetzt die Fackel Omars und die Scheiterhaufen des Parlaments. Es geht nichts über die Industrie auf der Welt. Ach, wenn ich der Associe dieses herrlichen, dieses großen Plougastel werden könnte! Aber leider hat er vielleicht noch meine kleinen Quälereien von früher auf dem Herzen. Ich habe diesen großen Mann mißkannt, das ist mein ewiger Fluch. Der Himmel straft mich in meinen alten Tagen, weil ich ihm zu lebhaft meine siebenunddreißig Franks und fünfzig Centimes abverlangt habe!

(Fortsetzung folgt)

Kirchenbrand in Santiago.

In Santiago de Chile — der sehr regelmäßig nach spanischer Art gebauten Hauptstadt der südamerikanischen Republik Chile, am Maypo, mit 85,000 Einwohnern und ueben den übrigen höchsten Stellen des Freistaates mit einem Bischofssitze versehen — brach am 8. Dezember 1863 in der alten Jesuitenkirche „La Compania" eine furchtbare Feuersbrunst aus, wobei das prachtvolle Gebäude und etwa 2000 Personen, meistens Frauen, Mädchen, Greise und Kinder, die sich in der Kirche befanden, ein Raub der Flammen würden. Aus Valparaiso vom 17. Dez. 1863 geht der „Köln. Ztg." über diese Katastrophe die Steamer-Ausgabe des daselbst erscheinenden Blattes „La Patria" mit nachfolgendem ausführlichen Berichte eines deutschen Augenzeugen zu: Das Feuer brach um 8 Uhr Abends aus, während mehr als 3000 Menschen das Innere der Kirche ausfüllten, in der die letzte Feier des Monats der heiligen Jungfrau abgehalten wurde. Die mit künstlichen Blumen und brennbaren Stoffen angefüllte Kirche war durch mehr als 20,000 Gasflammen erleuchtet. Ein Sakristan, mit dem Anstecken der letzten Lichter beschäftigt, näherte den Zünder einem von Gasflämmchen gebildeten Halbmonde, der sich am Fuße eines die heilige Maria vorstellenden Gemäldes befand. Das Gas strömte in jenem Augenblicke mit dem vollsten Drucke aus, weßhalb die Flamme sofort fußhoch aufloderte und die Altardecken ergriff, durch diese theilte es sich dem Holzwerke und alsdann der Decke mit. Alles dies war das Werk eines Augenblickes und um so leichter, da der Hauptaltar durch mehr als 2000 Gasflammen erleuchtet war. Sofort ergriff das Feuer die prächtige Kuppel der Kirche. Die Verwirrung stieg aufs höchste. Die ganze Versammlung drängte sich nach den Hauptthüren, von denen die in der Calle de la Bandera befindliche nur halb geöffnet war. Mitten in dieser Verwirrung stürzten einige ohnmächtig in den Portalen nieder, andere wurden durch den Druck der das Freie suchenden Menge zum Fallen gebracht, so das alle Seitenthüren sofort völlig verrammelt waren durch eine kompakte Menge von menschlichen Körpern. Das Geschrei und Wehklagen wurde weithin vernommen. Die Flammen verzehrten bereits

Digitized by Google

die Altäre der Seitenwände, und das brennend herabstürzende Dachgebälk theilte das Feuer den Gewändern mit und setzte die ganze Versammlung in Brand. Wir beobachteten die Feuersbrunst von einer der Thüren der Kirche aus. Der Anblick war haarsträubend: in den Thürgewölben selbst war keine Rettung mehr möglich. Hundert herkulische Arme streagten sich gleichzeitig an, um ein einziges Opfer dem Tode zu entreißen; vergebliches Bemühen! Man zerstückelte eher den Körper, als daß man ihn vom Haufen zu trennen vermochte. Das Feuer verzehrte indessen die Kuppel, die mit einem furchtbaren Getöse zusammenbrach und herabstürzte. Vom Deckgewölbe der Kirche fielen brennende Bretter auf die unglücklichen Frauen. Die Einbildungskraft sträubte sich dagegen, die Kirche wiederzuerkennen. Auf der einen Seite der Feuerregen des Daches und die auf die dichtgedrängte Menschenmenge niederfallenden Altäre, auf der anderen Seite der fürchterliche Wirrwarr bei dem Ausgange. Um einen einzigen dieser Unglücklichen zu retten, war es nöthig, eine halbe Stunde lang die übermenschlichsten Anstrengungen zu machen. Das Feuer pflanzte sich durch den den Santiaguinerinnen eigenen üppigen Haarwuchs fort, die Flammen schlugen vier Ellen hoch vom Boden auf, genährt nicht so sehr durch die Trümmer der Kirche als durch die dicht gedrängte lichterloh brennende Menschenmenge. Statt einer Kirche glaubten wir die Hölle selbst zu erblicken. Personen, die Hilfe riefen, sich schüttelten, ihr von den Flammen ergriffenes Haar schwangen, sich das Antlitz zerrissen und dann in sich selbst zusammenstürzten! Frauen, die nicht mehr die Kraft, sich zu bewegen besaßen, sahen wir in jenen Unglücksmomenten wie eine optische Vision vor uns erscheinen, zuerst weiß und schön, dann verwelkt, gleich darauf mit brennenden Haaren, und einen Augenblick später, bereits verkohlt, glichen sie leblosen Bildsäulen. Es gab einen Moment, in dem die ganze Ausdehnung der zwischen der Hauptthür und dem Presbyterium sich in einen ungeheuren Scheiterhaufen verwandelt hatte. Bewegungslose Gruppen erschienen in diesem fürchterlichen Schauspiele, die kaum sich als menschliche Wesen erkennen ließen. Man sah furchtbare Kämpfe zwischen dem Tode und dem Leben, Kämpfe zwischen Männern, Frauen, Kindern, beleuchtet von dem unseligen Glanze der Alles verzehrenden Flammen. Die Bäume auf dem Platze vor der Kirche wurden mit den Wurzeln ausgerissen, um mit ihrem Laubwerke Hunderte von Opfern zu beschützen, die noch Lebenszeichen gaben. Das Laubwerk wurde hineingebracht und tausend Arme streckten sich aus, um das Gezweige zu erfassen, das sich sofort in Kohlenbrände in ihren Händen verwandelte. Alles war verloren! Die Flammen ergriffen die Thüren und 1800 menschliche Geschöpfe hauchten den letzten Seufzer aus. In diesem Augenblicke gelang es dem glücklichen Einfalle eines Landmannes, dem Feuer einige Opfer zu entreißen. Inmitten der Verwirrung näherte er sein Pferd den Thüren und warf den Lazo (lange Schlinge) hinein, der in demselben Augenblicke durch zehn Hände ergriffen und sodann ins Freie gezogen wurde, wodurch einige Unglückliche ihre Rettung erreichten. Als der Lazo nach dem dritten oder vierten Male riß, fehlte die Zeit, um ihn zu ersetzen, da die Flammen bereits die Thüren ergriffen hatten und der Todeskampf der dorthin Geflüchteten schon begann. Die Trauerklänge der Glocken kündeten die Sterbestunde vieler Hunderte von Personen an. Einen tiefen Schauder verursachte ihr melancholischer Ton, unterbrochen von dem immer selteuer werdenden Angstschrei der Verzweiflung der wenigen noch überlebenden Opfer. Grabstille herrschte alsdann in dem Momente, wo 1800 bis 2000 Unglückliche ihre Seelen dem Ewigen überlieferten, während ihre Körper in schweren

Digitized by Google

übelriechenden Rauchwolken verflogen oder unter den Trümmern des Gebäudes erdrückt wurden. Bisweilen ließ sich noch ein vereinzelter letzter Aufschrei inmitten der Flammen hören; irgend ein Unglücklicher, dessen Todesqualen ihr Ende fanden. Um 10 Uhr Abends war Alles vorüber Aber welch schreckliches Schauspiel bot jetzt die Bevölkerung dar! In den benachbarten Häusern hatte man die Sterbenden und die Leichname aufgehäuft. Vierzehn volle Wagenladungen wurden nach dem Hospital oder nach der Polizei transportirt. Die Verzweiflung malte sich in allen Zügen. Ganze Familien durcheilten die von den Flammen noch beleuchteten Straßen um verlorene Mitglieder aufzusuchen; die Ungewißheit, oft schrecklicher als die Wirklichkeit selbst, zerriß die Herzen derer, die eine Tochter, eine Schwester, eine Mutter, einen Bruder aufzusuchen, voll Verzweiflung zum Hospital oder zur Polizei eilten und vor innerer und äußerer Ermattung in den Staßen selbst niedersanken. In den Straßen sieht man nur trübe Gesichter und in Trauer gehüllte Figuren. Die Thüren sind geschlossen und den Thränen der Ungewißheit ist die Verzweiflung der Kenntniß des Verlustes nachfolgt. Man erzählt haarsträubende Einzelheiten. Viele waren beschäftigt, ihre Heiligen von Holz oder die Ornamente der Geistlichkeit zu retten, während ihre Nächsten durch die Flammen bereits umkamen. Die große Mehrheit des Volkes hat sich bewundernswerth benommen. Viele verunglückten, indem sie den Opfern ihre Hilfe spendeten. Die ganze Stadt bleibt in die tiefste Verzweiflung versunken. Der dritte Theil der Häuser derselben hält die Thüren noch verschlossen, als Zeichen der Trauer. Es existirt keine Familie, die nicht den Verlust von einem oder mehreren ihrer Angehörigen betrauert. Wir besuchten den Schauplatz des unheilvollen Ereignisses. Gruppen von halverbrannten Leichnamen bedecken die ganze Ausdehnung des Mittelschiffes zwischen der Hauptthür und dem Betpult, in welcher kurzen Strecke sich nicht weniger als 500 Todte befinden, der größte Theil verkohlt und völlig unkennbar; nur in der Mitte blieben einige Erstickte vom Feuer verschont. In den mit Leichnamen angefüllten Seitenschiffen bietet sich dem Auge ein entsetzlicher Anblick dar: Gruppen von 50 Personen bewahren in ihren Gesichtszügen den Ausdruck des fürchterlichsten aller Todeskämpfe, obwohl auch sie vollständig verbrannt sind. Der größte Theil befand sich unter den dicken Mauergewölben. Die Unglücklichen flüchteten sich dorthin, um sich gegen die von der Decke herabstürzenden Feuerbrände zu schützen. In derselben Richtung des Bogengewölbes, neben der Hauptthür, die zur Calle de la Bandera führt, befinden sich ungefähr 50 Personen, von denen viele mit unverfehrtem Angesicht, die vollständig ihre letzte Stellung beibehalten haben. Unter ihnen sah man lebloſe Greise, die sich noch auf ihre Handstöcke stützen, Frauen die in ihrer Verzweiflung ihr Hilfgeschrei zum Himmel senden, unschuldige Kinder, an den Busen ihrer Mütter gepreßt, haarsträubende Gruppen, die sich zerfleischen und deren Arme noch gegen das Feuer anzukämpfen scheinen. Etwas weiter hin, in einer Entfernung von zwei Fuß von der Straße, im Thürgewölbe selbst, befinden sich grauenhafte Anhäufungen von Leichnamen. In den äußeren Kirchengängen sieht man eine Menge von Todten, die theils aus der Kirche schon herausgetragen wurden, größtentheils aber an demselben Platze hingesunken waren. Im Gewölbe der Hauptthür war keine Ausgrabung nöthig, da dort Hunderte von verkohlten Leichnamen in einer Weise angehäuft waren, daß man dieselbe für absichtlich halten könnte, ungeachtet Niemand sie bis jetzt berührt hat. Rauchgeschwärztes, umsturzdrohendes Mauerwerk, ein unerträglicher Geruch der Verwesung, das Klagegeschrei derjeni-

Digitized by Google

gen, die bis ins Innere vorzudringen vermochten, um irgend einen theuren Angehörigen ausfindig zu machen: unwillkürlich zieht sich Jeder zurück von der Stätte des Unglücks und der Verwüstung! Unmittelbar nach der Feuersbrunst bildete sich eine äußerst rege Bewegung gegen den Neubau der abgebrannten Kirche. Der Präsident der Republick hat dem allgemein ausgesprochenen Verlangen Rechnung getragen, wie sich aus nachfolgendem Dekret ergibt: In Anbetracht der Vorlagen befehle ich hiermit, wie folgt: Art. 1. Die Mauern des abgebrannten Tempels La Compania werden niedergerissen. Art. 2. Innerhalb 10 Tagen müssen die in dem besagten Tempel beerdigten Leichname ausgegraben werden. Perez, Präsident. Miguel Gucmes, Kultus-Minister. Der von der Compania eingenommene Grund und Boden wird zu einem friedlichen, umschlossenen Parke umgestaltet werden. Die Gesammtzahl der nach dem allgemeinen Kirchhofe geschafften Leichname beläuft sich auf 1800, — dort werden sie in einer gemeinschaftlichen Gruft bestattet. Auf dem sich dort erhebenden Grabeshügel wird ein entsprechendes Denkmal errichtet werden. Möge Gott so viel Tugend, so viel Schönheit des Herzens und Körpers in seinen ewigen Frieden aufnehmen!

Das Volkslied: „Schleswig-Holstein meerumschlungen" ist 1844 von M. F. Chemnitz, damals in Itzehoe gedichtet worden. Der Dichter lebt jetzt als Sekretär des polytechnischen Vereins in Würzburg. Derselbe hat sein Lied jetzt folgendermaßen permutirt:

Das neue Schleswig-Holstein.

(864)

Schleswig-Holstein meerumschlungen,
Hehr entstieg der Zeiten Nacht,
Wofür blutig oft gerungen:
Deine gold'ne Freiheit tagt;
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Auf, mit Gott! mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tobte,
Fluth auf Fluth, von Bai zu Bai,
Herrlich reifte die erprobte
Deutsche Tugend, deutsche Treu'.
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Auf, mit Gott! mein Vaterland!

D'rum wenn Nord- und Ostwind wüthen
Und der Sturm aus Westen droht,
Auf! du sollst dich, selber hüten,
Stark und fest, treu bis zum Tod!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Auf, mit Gott! mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Und dem Kühnen winkt der Sieg.
Frisch an's Ruder, daß dein Nachen
Sicher durch die Klippen flieg'!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Auf mein Gott! mein Vaterland!

Wo die Wogen stolz sich bäumen
Vor dem blut'gen Danebrog,
Wo die Fluthen grollend schäumen
An den freien deutschen Koog:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest mein Vaterland!

Und wie deine Söhne starben
Frei einst an der Königsau,
Wie die blau-weiß rothen Farben
Rauschend zieh'n von Gau zu Gau:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Deutschlands Sproß, du Doppel-Eiche
Unter einer Krone Dach,
Treu dem Herzog, nimmer weiche,
Fest trotz Sturm und Wetterschlag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Nur keine Ueberstürzung!
Der Kampf ist nah, die Waffe liegt bereit!
Nichts fehlt mehr als die That, die rasche!
Die Muskeln brennen, denn schon lange Zeit
Halt' ich mich fertig — in der Tasche!
Die geballte Faust.

Redaktion, Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut.

Digitized by Google

Nro. 7. X Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 14. Februar 1864.

Die Ruinen von Paris.

Ein Lebensbild aus dem heutigen Frankreich.
(Fortsetzung.)

Der Antiquar war im Begriff, in tiefes Brüten zu versinken; aber ein crescendo der Kasse verhinderte ihn daran. Er glich einer Katze, die Ratten auf einem Boden umherhüpfen hört; er fieberte und zappelte. Bald näherte er sich dem Getäfel mit verschlungenen Händen, bald verstopfte er sich die Ohren.

Ich halte es nicht mehr aus, ich muß zu ihm, ich muß ihn sprechen! Gehöre ich nicht zur Familie? muß ich mir denn so viel Gewalt anthun?

Jorry kannte das Haus; er drückte auf eine Thürklinke Vor ihm war ein Gang, in diesen leitete ihn das Geräusch des Geldes. Er durchschritt, wie ein Trunkener schwankend, zwei Zimmer, ohne Jemanden zu begegnen. Vor dem dritten blieb er stehen, da heraus ertönte das glänzende Orchester.

Ach Gott! flüsterte er.

Die Thüre war schwach zugelehnt, als er sich näherte. Die Aufregung, welche seine Augen verschleierte, erlaubte ihm anfangs nicht, etwas zu sehen; endlich aber gewöhnte er sich an diesen engen Rahmen und unterschied zwei Frauen. Die eine war Colomba. Die andere drehte dem Buchhändler den Rücken. Sie gaben sich einer seltsamen Beschäftigung hin. Jede ließ, eine nach der andern, in die Schürze ihrer Genossin eine ziemlich große Menge von Fünffrankstücken rollen. Jorry glaubte schlecht gesehen zu haben. Er sah noch einmal hin. In den Pausen, welche dem Ausschütten des Schurzes folgten, wechselten die Frauen einige Worte. Er horchte.

Ist denn das nützlich, was wir da alle Tage thun? fragte dasjenige Frauenzimmer, dessen Physiognomie er nicht sehen konnte.

Mein Mann behauptet, dieser Lärm sey dem Gedeihen des Etablissements durchaus unumgänglich, antwortete Colomba.

Digitized by Google

Deßhalb nennt er uns seine Musikanten.

Er heißt das, uns an's Clavier schicken.

Das ist sonderbar, nicht wahr?

Liebe Fatme, antwortete Colomba, ich bin seit langer Zeit an die Phantasie des Grafen gewohnt. Halten Sie ihren Schurz her.

Die Fünffrankstücke stürzten mit Lawinengetös aus dem Schurz Colomba's in den Fatme's.

An Ihnen ist die Reihe! sagte die Letztere.

Jorry kochte vor Entrüstung. Er hatte den Kunstgriff entdeckt, mit dessen Hilfe der Graf von Plougastel an kolossale Operationen glauben machte! Er kannte jetzt das Geheimniß der wunderbaren Symphonien, die mit so wenig Kosten executirt wurden. O Entzauberung! O Charlatanerie! So also dejeunirte die Frau Gräfin von Plougastel mit der Frau Vorsteherin des Wohlthätigkeits-Vereins vom heiligen Ludwig von Gonzaga. Ebenso stand es ohne Zweifel mit der Zusammenkunft des Grafen von Plougastel und des Grafen von d'Argout. Er horchte weiter.

Liebe Freundin, sagte Colomba, entschuldigen Sie einen Augenblick der Neugierde. Woher haben Sie den Namen Fatme?

Vom Herrn Grafen. Als ich mich vor sechs Monaten in einem Anfragebureau einschreiben ließ, kam er gerade herein, maß mich vom Kopf zu den Zehen und sagte zu mir: Mademoiselle, wollen Sie in mein Parfümeriegeschäft eintreten? Auf meine bejahende Antwort, ließ er mich in einen Wagen steigen; wir kamen hier an. Als ich ihm meinen Namen angeben wollte, fiel er mir in die Rede und sagte: Das ist unnöthig, Sie heißen von jetzt an Fatme.

Es schien Jorry, als ob ihm diese Stimme und Tournure nicht unbekannt wären. Er hatte aber weder die nöthige Zeit noch die nöthige Ruhe, um seine Erinnerungen sammeln zu können. Er hatte genug gehört und schlug den Rückweg nach der Bibliothek ein.

O theure Bücher! rief er, als er sich wieder vor ihnen befand, wie sehr habe ich euch soeben verleumdet! Ihr seid die Weisheit, die Quelle des Glücks!

Ohne es für nöthig zu halten, dem Lakaien, der ihm ankündigte, daß der Graf von Plougastel ihn zu empfangen bereit sei, zu antworten, stieg Jorry eiligst die Haupttreppe hinab und athmete erst wieder auf, als er im Hofe stand. Die Stimme Joseph's versuchte ihn auf der Schwelle des Hauptthores zurück zu halten. Herr Jorry!

Laß mich, Renegat!

Eine Neuigkeit!

Ich will nichts mehr von Dir wissen, Ungläubiger!

Sie wissen nicht — Herr von Verdières —

Adieu! rief Jorry, davon eilend

Was der Concierge ihm mittheilen wollte, war die unerwartete Rückkehr Réné's und seiner Frau nach einer Abwesenheit von 10 Monaten.

Digitized by Google

18. Die Nachahmung.

Der Neffe nahm sich nicht einmal die Mühe, den Onkel auszuzanken. Düster und abgemagert, war ihm Alles gleichgültig. Er trat wieder in den Besitz des ersten Stockes und ließ den Grafen von Plougastel seine Fabrikation im zweiten betreiben. Dieselbe Schweigsamkeit, dieselbe Melancholie fielen bei Hortense auf. Man hätte glauben können, die beiden Ehegatten schleppten fünfzehn Jahre ihre Ehe nach sich. Ihre Beziehungen boten nichts Auffälliges dar. An schönen Tagen gingen sie miteinander aus, und kehrten nach einer Promenade im Wagen miteinander zurück. Auf einer dieser kurzen Exkursionen, eines Nachmittags, als sie schweigend durch eine der Alleen des Bois de Blougne gingen, bemerkten sie auf einer Bank einen Greis. Hortense drückte den Arm ihres Gatten. Der Doktor Anselme! sagte sie leise.

Beide näherten sich in gleicher Bewegung. Es war wohl der Doktor Anselme, aber gebrochen, zitternd, ein hinfälliger und nachdenklicher Schatten. Er war allein. Sein Stock zeichnete formlose Figuren in den Sand; alles deutete bei ihm auf physischen und geistigen Verfall: seine Kleider, welche nicht mehr ihre frühere bewundernswerthe Sauberkeit besaßen, seine weiße schlecht geknüpfte und schief liegende Kravatte, sein ausdrucksloses gewordenes Aug, seine häufigeren und breiteren Falten.

Einen Augenblick lang blieben René und seine Frau unbeweglich vor ihm stehen und betrachteten ihn mit trauriger Ueberraschung. Dieser Greis rief beiden eine Zeit und Eindrücke zurück, die sie lieber aus ihrem Gedächtniß vertilgt hätten. Für René waren es zu rasch vergessene Rathschläge und Beispiele von Ehrenhaftigkeit. Für Hortense waren es Gewissensbisse und die Erinnerung an eine unterdrückte, schlimme Jugend. René faßte jedoch einen Entschluß; er berührte die Schulter des Doktor Anselme. Dieser erhob die Augen langsam und betrachtete ihn, ohne ihn zu erkennen. Denn die Zeit, welche den Greis getroffen hatte, war auch an dem jungen Manne nicht spurlos vorüber gegangen.

Was wünschen Sie? fragte der Doktor.

René seufzte, indem er daran dachte, wie sehr er wohl selbst verändert sein mochte Ich war früher einer Ihrer — Patienten, fuhr er fort.

Entschuldigen Sie mich; mein Gesicht hat seit einigen Jahren sehr abgenommen aber Ihre Stimme ist mir nicht fremd. Wer sind Sie?

Ich bin — René — René de Verdières, antwortete er in unsicherem Ton, die Wirkung seiner Worte auf den Doktor beobachtend.

René! wiederholte der Doktor Anselme und schloß sofort die Augenlider, wie von einem lebhaften Schmerz durchzuckt. Er wollte aufstehen um fortzugehen.

Bleiben Sie! sagte der junge Mann, ihn zurückhaltend.

Lassen Sie mich, mein Herr. Die Stunde ist da, in der ich mich zurückzuziehen pflege.

So erlauben Sie wenigstens, daß wir Sie begleiten?

Wir? fragte der Doktor überrascht.

Ich und meine Frau, stotterte René.

Doktor, sagte Hortense, ihrerseits hervortretend, was haben wir Ihnen gethan? Warum fliehen Sie uns so?

Digitized by Google

Der Doktor betrachte Hortense von den Füßen zum Kopf, aber schweigend und mit unbeschreiblichem Ausdruck.

Kennen Sie mich auch nicht mehr? fuhr sie, von diesem Betrachten beunruhigt, fort.

Ja, o ja! sagte der Doktor, der die Bitterkeit seiner Betonung nicht zu verheimlichen suchte.

Nun, und warum ist Ihre Stimme, Ihr Blick so streng gegen mich? War ich nicht einst Ihre Freundin? Dies war wenigstens der Name, womit Sie mich damals erfreuten.

Eine Freundin? ich hatte nur eine —

Derselbe Gedanke, dieselbe Bewegung theilte sich Rénú und seiner Frau mit.

Und das war Claire, sagte der Doktor vollends, den Kopf neigend.

Rénú wurde bleich. Er näherte sich dem Greise und rief, Alles vergessend, Hortense vergessend, den öffentlichen Ort, an dem er sich befand, vergessend: Was ist aus ihr geworden?

Der Doktor antwortete nicht. Er hatte wieder seine Figuren auf den Sand zu zeichnen begonnen.

In des Himmels Namen! Antworten Sie mir! Was ist aus ihr geworden? wiederholte Ré é, den Arm des Doktor Anselme ergreifend.

Was liegt Ihnen daran? sagte dieser, sich mit einer Würde losmachend, welche seine vorgehenden Worte nicht hätten vermuthen lassen. Rénú wollte weiter in ihn dringen, als er dem Blicke Hortense's begegnete. Dieser Blick war resignirt, aber flehend.

Sie haben Recht, sagte er leise, sich an den Arzt wendend; was geht das mich an, was darf das mich angehen? Es geht mich auch wirklich nichts an.

Sie sind ohne Zweifel glücklich, sagte der Doktor Anselme, die beiden in einem Blicke überschauend; in wiefern könnte Sie das Schicksal Anderer berühren?

Glücklich? sagte Rénú.

Ein Lächeln oder vielmehr ein Schauern glitt über seine fahlen Lippen. In diesem Augenblick kam ein Bedienter die Allee herab und blieb bei dem Doktor Anselme stehen. Es war der Mann, dem es oblag, ihn täglich dahin- und zurückzuführen. Der Doktor nahm seinen Arm und entfernte sich mit ihm in der Richtung nach der Stadt zu.

An diesem Abend kehrten Rénú und Hortense, ohne ein Wort zu sprechen, nach Hause zurück. Beide waren von der unvorhergesehenen Begegnung tief ergriffen. Was Rénú am nächsten Morgen eiligst zu thun hatte, war, sich nach dem Doktor Anselme zu erkundigen. Der Bediente hatte ihm gestern mitgetheilt, daß er in einem alleinstehenden Häuschen im Quartier Beaujon einige Schritte von den Elysefeldern entfernt wohne. Der Doktor war ärmer und stolzer als jemals; er besuchte öffentliche und Privatbibliotheken seltener. Zu dem schwankenden Zustand seiner Gesundheit war noch eine unheilbare Traurigkeit gekommen, deren Motiv man nicht kannte. Er, einst ein aufgeweckter, gesprächiger Mann, war stumm und ernst geworden; manchmal überraschte man ihn sogar mit verweinten Augen. Rénú de Verdières errieth den Grund dieser Melancholie nur zu gut. Er wußte, daß der Doktor am Abend seiner Tage seine letzte Zuneigung der Tochter Berthold's geschenkt hatte. Daß diese von Rénú verlassen wurde, traf ihn ohne Zweifel in's Herz.

Auch er, sagte Rénú, auch er, dieser arme Greis wird von meinem verhängnißvollen

Digitized by Google

Wohlstand angegriffen! Von Allen, die ich kenne, ist keiner diesem unheimlichen Gesetz entronnen; ein Fluch scheint von mir auszuströmen.

Die ersten Versuche Réné's zu dem Doktor zu gelangen, waren zuerst erfolglos; aber er wich nicht zurück. Als der Doktor Anselme eines Morgens nach einem achtundvierzigstündigen hitzigen Fieber erwachte, sah er Réné neben seinem Bett sitzen. Er hatte nicht die Kraft, ihn davon wegzujagen. Von diesem Tage an knüpften die beiden Männer wieder einen Theil ihrer Verbindungen an; aber das sympathetische Band war für immer zerrissen. Réné empfand es wohl. Ihre Unterhaltung drehte sich nur um gleichgültige Dinge; wenn sie je einen Funken der lebhaften und scherzhaften früheren Gespräche wieder auffingen, so geschah es nur, wenn ihr gemeinsamer Geschmack sie auf die Bibliographie führte. Es ist deßhalb leicht erklärlich, wie es eines Tages Réné in Folge eines über eine Ausgabe entstandenen Streites gelang, den Doktor Anselme in seine Bibliothek zu führen. Von den Schätzen der Wissenschaft und Poesie, in deren Angesicht er sich befand, in Extase versetzt, lich der Doktor den Worten Réné's nur eine schwache Aufmerksamkeit. Er ging von den Handschriften des zwölften Jahrhunderts zu den Drucken des sechszehnten, stieß kleine Freudenrufe aus, stellte sich auf die Fußspitzen, um in die oberen Fächer sehen zu können, betastete die Einbände, untersuchte die Ränder, und gab alle Zeichen jenes gleichmäßigen Entzückens von sich, die alle Gelehrten der Welt beim Anblick einer schönen Bücherssammlung ergreift.

Plötzlich sah ihn Réné vor einem Bande stehen bleiben, den Arm ausstrecken, wanken Was ist mit Ihnen, Doktor? rief Réné auf ihn zugehend.

Dieses Buch — dieses Buch!

Réné verfolgte die Richtung der Blicke des Doktors; sie hefteten flammend auf der „Nachfolge Christi."

Oh, lassen Sie mich es wieder sehen, es berühren! rief der Doktor, wieder zu Kräften kommend; dieses Buch ist das erste, was in der Wiege meine Augen auf sich gezogen, vor ihnen geleuchtet hat!

Er hatte sich desselben bemächtigt und küßte es hingebungsvoll.

Réné sah diesem Treiben entsetzt zu.

Nach diesem ersten Tribute an die Ueberraschung und Freude öffnete der Doktor das Buch und untersuchte die inneren Deckel mit der größten Genauigkeit. Er bemerkte, daß das Blatt des Schmutztitels losgelöst war.

Nichts mehr! flüsterte er, schmerzlich bewegt.

Was gedachten Sie denn da zu finden? sagte Réné, dessen Haare sich emporsträubten.

Das Testament meines Vaters.

Ach! rief Réné und sank leichenblaß auf einen Lehnstuhl. Jetzt wendete sich die Aufmerksamkeit des Doktors ihm zu. Er näherte sich.

Sie sind — der Herzog von Fontenay? sagte Réné, indem er eine übermenschliche Anstrengung machte, die Zunge von seinem Gaumen zu lösen.

Ja, antwortete der erstaunte Greis, und diese Wappen auf der Außenseite sind die unseres Hauses; aber wer hat Sie unterrichtet — welche Vermuthung —

Er vollendete nicht..

Verzeihung! schrie Réné, ihm zu Füßen fallend, o Verzeihung!

Digitized by Google

Unglücklicher! sagte der Doktor, instinktartig zurückweichend. Er hatte die Wahrheit errathen.

Sie also sind es? — wiederholte er.

Ich gebe Ihnen Alles zurück! Ich gebe Ihnen Alles zurück! schluchzte Réné, das Gesicht im Staube.

O Gott! sagte leise der Doktor, die Augen zum Himmel erhebend.

Mehrere Augenblicke lang hörte man nur das Aechzen Réné's, der vor dem Doktor kniete.

Stehen Sie auf, sagte endlich dieser. Die Aufrichtigkeit Ihrer Reue hat bereits für Ihre Sache gesprochen.

Der Doktor wurde hierauf von Réné in alle die Umstände eingeweiht, welche den verhängnißvollen Fund begleitet hatten und ihm gefolgt waren. Er hatte in der unvermuthlichen Güte seiner Seele nur Mitleid für Réné.

Armes Kind! rief er, als er erfuhr, wie Hortense die vom Zufall herbeigeführte Verkettung ausgebeutet hatte; deßhalb also waren Sie gezwungen, Claire zu entsagen!

Ach, der Himmel hat mich grausam dafür gezüchtigt, sagte Réné. Ich bin an meinen Schatz angeschmiedet worden, wie Prometheus an seinen Felsen und ein Weib frißt täglich in meinem Herzen. Oh, ihre Dämonenkrallen, ich fühle sie noch in meiner Brust ich werde sie immer fühlen. Das ist die furchtbare Rolle, die dieses Weib in meinem Geschick spielt; ohne sie wäre ich jetzt, nachdem ich Ihnen Ihr Vermögen zurückgegeben, von jeder Furcht erlöst. Sie ist für mich die Kette des Sträflings. Versuche ich, sie zu verstoßen, so erinnert sie mich nicht nur an meine Infame, sondern droht mir, mich mit noch einem andern Verbrechen zu belasten, das ich nicht verübt habe.

Ich werde Sie mit meinem Wort und meinem Ansehen beschützen.

Sie!

Da Sie sich nichts mehr vorzuwerfen haben, so haben Sie auch nichts mehr zu fürchten.

Réné schüttelte traurig den Kopf.

Ich werde Sie der Tyrannei Hortense's entreißen, fuhr der Doktor fort.

O, wenn das wahr wäre!

Gott wird mir gute Gedanken eingeben. Aber, setzte der Greis aufstehend hinzu, die Aufregungen dieses Tages haben mich erschöpft. Morgen werde ich Ihnen sagen, was ich zu thun gedenke, kommen Sie zu mir, ich werde den ganzen Vormittag auf Sie warten.

Morgen werde ich wieder ein ehrlicher Mann sein, sagte Réné, den Herzog von Fontenay hinab begleitend.

Er hatte ohne den Zufall gerechnet. Hinter der geheimen Thüre der Bibliothek, in welcher diese Auftritt stattfand, war eine Frau, die Alles gehört hatte. Es war Hortense!

Dieses Vermögen zurückgeben? flüsterte sie bleich mit aufeinander gepreßten Lippen; o nein! nein! es hat ihn zu viel gekostet!

Digitized by Google

19. Der Schiffbruch des „Sardanapal."

Fünf Minuten waren seit dem Fortgehen des Doktor Anselme verflossen. René de Verdières befand sich wieder in seinem Kabinet, wo ihn der Graf von Plougastel aufsuchte. Der Graf hatte einen großgeblümten Schlafrock an, der ihm das Aussehen eines wohlhabenden Quacksalbers gab. Sein Gesicht, gewöhnlich offen und lächelnd, war ausnahmsweise verdüstert wie ein Novemberhimmel. Sein Schritt, sonst der eines ersten Pflastertreters des Boulevards, verrieth an diesem Tage eine Nüance der Zögerung.

Lieber René, sagte er, ich bitte Dich um eine viertelstündige Unterredung.

Seine Stimme hatte nicht mehr jenen Klarinetteklang.

Wie es Ihnen beliebt, Onkel, sagte René, ihm einen Fauteuil anweisend.

Der Graf von Plougastel begann: Ich fange nicht mit Vorbereitungen und Einleitungen an, ich gehe gerade zur Thatsache. Nimm Deine Kraft zusammen, und mache Dich auf einen harten Schlag gefaßt.

Ich erwarte ihn, Onkel.

Der „Sardanapal" ist gescheitert.

Was ist das, der „Sardanapal?" fragte René de Verdières.

Es ist der Name des Schiffes, auf das ich eine beträchtliche Ladung meines Parfum des Almes gebracht hatte: achthundert Kisten für Rio Janeiro. Alles ist an der spanischen Küste zu Grunde gegangen. Die Journale bestätigen heute das schreckliche Unglück.

Ist Niemand dem Untergange entronnen?

Niemand.

Das ist in der That ein schreckliches Ereigniß, sagte René.

Der Ozean hat nur einige Masttrümmer und einige Ueberreste meiner Kisten an das Ufer geworfen, auf welchen mein Stempel erkannt wurde.

Sie waren ohne Zweifel versichert, Onkel?

Leider nein! das ist es gerade, was mich zu Verzweiflung bringt!

Ich begreife es und leide mit Ihnen, Onkel.

Du leidest mit mir, nicht wahr? sagte der Graf von Plougastel. Er ergriff die Hand René's. Vortrefflich! Wacker! Edles Herz! Braver Mann! Ich erwarte nicht weniger von einem Plougastel. Ich will klingeln, daß man meine Bücher hieher bringt.

Wozu? fragte René.

Damit wir zusammen mein Defizit konstatiren.

Diese Sorge berührt Sie allein.

Du verläßt Dich also vollkommen auf mich?, sagte der Graf.

Und warum sollte ich mich nicht auf Sie verlassen?

Der Graf von Plougastel beobachtete einen Augenblick Stillschweigen; dann fuhr er fort: Mein lieber Neveu, ich fürchte, Du hast den Sinn meiner Worte nicht vollkommen aufgefaßt.

Das ist möglich, Onkel, denn mir geht heute viel im Kopfe herum.

Ich will mich also deutlicher erklären.

Ich höre, sagte René de Verdières.

Du hast gewiß von Law gehört?

Von Law?

Digitized by Google

Ja, dem Finanzkontroleur unter der Regentschaft, sagte der Graf von Plougastel.

Réné sagte bei sich selbst: Das ist ohne Zweifel irgend ein neuer Schwindel; ich bin heute weniger als je in der Lage, Geschmack daran zu finden.

Du siehst mich in der Position dieses berühmten Schotten.

In welcher Position?

Das heißt, die rue de Braque wird demnächst, nachdem sie den Glanz der rue Quincampoix erneuert hat, auch deren Verderben erneuern.

Mit einem Wort —?

Mit einem Worte, ich bin auf dem Punkt, meine Bilanz abzulegen.

Réné betrachtete den Grafen von Plougastel, der mit einer theatralischen Miene seine Nägel untersuchte.

Ah, ah! sagte Réné de Verdières kühl und kalt.

Ja, mein Junge.

(Fortsetzung folgt)

Altes Schlachtlied mit neuen Varianten

Schön ist's unter freiem Himmel
Stürzen in das Schlachtgetümmel,
Wenn die Kriegstrompete schallt.
Aber an der Eiderbrücken
Steh'n und frieren und nicht mucken,
Wenn das Blut vor Aerger wallt –
Das ist eklig!

Schön ist's, wenn der alte Streiter
In der Feldschlacht stolz und heiter
Uns're Brust mit Muth erfüllt.
Doch wenn sich der alte Hake,
Schanend auf die rothe Jacke,
Schweigend in den Mantel hüllt —
Das ist eklig!

Schön, wenn, wie bei Ungewittern,
Sechsfach Berg und Thal erzittern
Von dem grausen Wiederhall.
Doch bei dreißig Graden Kälte
Ohne Pelze hier im Zelte
Liegen an des Kronwerks Wall —
Das ist eklig!

Aber was gleicht dem Entzücken,
Wenn den Feind mit schenen Blicken
Hier und dort wir weichen seh'n?
Doch wenn durch großmächt'ge Noten
„Bei die Kälte" ist verboten,
Daß wir 'mal an's Feuern geh'n —
Daß ist eklig!

Europa im 20 Jahrhundert. Es hängt in Paris wieder eine Phantasie-Landkarte in den Buchläden aus: Europa im 20. Jahrhundert. Man kann sich etwa denken, wie sie ausgefallen ist; sie konstatirt den Triumph der großen Nationalitäten auf Kosten der kleinen Staaten. Portugal, Belgien, Holland, Dänemark, die Schweiz und die Türkei kennt das 20. Jahrhundert nicht mehr. Die beiden deutschen Großmächte Oesterreich und Preußen sind in Deutschland, Polen und Griechenland aufgegangen. Rußland gibt die südliche Hälfte seines europäischen Besitzes zur Gründung eines tscherkessischen Reichs her, das eine noch nicht vorhandene Hauptstadt an einem Kanal zwischen Don und Wolga erhält. Rußland selbst bekommt Nowgorod zur Hauptstadt, Moskau und St. Petersburg sinken zu Städten mit Miniaturlettern herab; ebenso Berlin, an dessen Stelle Dresden Hauptstadt von Deutschland wird. Wien avancirt zur Hauptstadt von Europa, Lissabon zur Hauptstadt des ganzen Erdballs. Frankreich schluckt die französische Schweiz und das ganze linke Rheinufer, Deutschland Schleswig-Holstein, die deutsche Schweiz und Posen.

Marschall Wrangel wurde von einem Hamburger Millionär zu vier verschiedenen Festivitäten (Diner, Concert, Ball und Souper) geladen. Der Marschall, welcher bekanntlich zur deutschen Sprachlehre in einem gespannten Verhältnisse steht, antwortete: „Ich werde auf allen Bieren kommen."

Redaktion, Eigenthum, Druck und Verlag von J. G. Kiefer in Landshut.

Digitized by Google

Nro. 8. X. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 21. Februar 1864.

Die Ruinen von Paris.

Ein Lebensbild aus dem heutigen Frankreich.
(Schluß.)

Ist die Differenz zwischen Ihrem Aktiv- und Passiv-Vermögen bedeutend?

Sie beläuft sich auf zweimalhunderttausend Franks.

Eine bedeutende Ziffer!

Leider zu bedeutend! seufzte der Graf von Plougastel.

Ihre Bücher sind doch wenigstens so in Ordnung, daß Sie dieselben ohne Furcht präsentiren können?

O, gewiß!

Ist das Alles, was Sie mir zu sagen hatten? fragte René.

Du findest das nicht genug? entgegnete der Graf, den ein solches Phlegma zu beunruhigen begann.

O doch!

Aber Deine geringe Aufregung angesichts einer solchen Katastrophe —

Ich beklage Sie Onkel, ich beklage Sie von ganzem Herzen. —

Das lasse ich mir gefallen! René! Es wäre mir peinlich gewesen, an Deinen Gefühlen zweifeln zu müssen, wo unsere kommerzielle Ehre in dieser Weise engagirt ist.

Wie sagen Sie?

Ich sage Dir: unsere kommerzielle Ehre!

Ich bin kein Geschäftsmann.

Das ist wahr.

Ich bin Ihr Associe nicht.

Man weiß nicht — man weiß nicht — sagte der Graf von Plougastel.

Was wollen Sie sagen? äußerte René, der einen letzten Versuch zur Aufmerksamkeit machte.

Digitized by Google

Da liegt eben der Hase im Pfeffer, antwortete der Graf von Plougastel; in der Hitze meiner Freundschaft und des immensen Gewinnes, den das Parfum des Almes abwerfen mußte, sicher, habe ich Dich ohne Dein Wissen bei meiner Unternehmung interessirt.

Ohne mein Wissen?

Kannst Du mir es vernünftiger Weise in Uebel nehmen? Während Du als Faullenzer in der Welt herumgingst, habe ich gesucht, Dir Schätze zu sammeln. Weißt Du wohl, daß Dir ein Gewinn von fünfmalhunderttausend Francs an der Nase vorbei gegangen ist?

So viel?

Wir wären um ein Haar Millionär geworden. Wie süß wäre es gewesen, wenn ich bei Deiner Rückkehr Deine Ueberraschung und Freude hätte genießen können!

Die Miene Réné's blieb fortwährend vollkommen gleichgültig.

Unglücklicher Weise, fuhr der Graf von Plougastel fort, haben sich die Winde gedreht, der „Sardanapal" ging in den Wellen unter und statt eine Million einzukassiren, haben wir ein Defizit von zweimalhunderttausend Franks, an dessen Deckung wir denken müssen.

Réné schaute ihn ruhig an. Warum sagen Sie immer „wir," wenn Sie von Ihren Geschäften sprechen?

Der Graf riß den Mund weit auf; doch faßte er sich. Weil ich Dich an meinem Hause betheiligt habe, entgegnete er.

Werden etwa die Associes gegen ihren Willen vom Gesetz anerkannt? sagte Réné de Verdières kalt.

Ah, Du begreifst also nicht, daß ich Wechsel auf Dich ausgestellt habe! rief der Graf außer sich.

Das ist mir in der That höchst unangenehm, Onkel.

Was meinst Du dazu?

Ich meine, daß ich, wie ich an den fünfmalhunderttausend Franks Gewinn vorbei gegangen bin, auch an den zweimalhunderttausend Franks Verlust vorbei gehen werde.

Der Graf von Plougastel nahm eine erhabne Figur an. Er stand auf. Sprechen wir nicht mehr davon, sagte er.

Er fuhr, einen Seufzer unterdrückend, mit der Hand nach der Stirn, ging an ein Fenster und starrte in die Straße hinaus.

Als der Graf von Plougastel bemerkte daß Réné bei diesem Gebahren fühlos blieb, ging er wieder auf ihn zu.

Noch ein Wort, sagte er mit aufgeregter Stimme, ein einziges Wort, es wird das letzte sein. Nachher magst Du thun, was Du willst. Der Himmel wird zwischen uns richten.

Sprechen Sie, Onkel.

Eines hat meine Stirne Niemals zu ertragen vermocht, es ist die Schande. Lege ich morgen meine Bilanz ab, so habe ich übermorgen aufgehört zu leben.

Gut, Onkel, die Uebertreibung des Ehrgefühls ist immer respektabl. Ich kann Ihren energischen Entschluß beklagen, aber nicht tadeln.

Von diesem „Gut, Onkel!" etwas überrascht, fuhr der Graf von Plougastel fort:

Digitized by Google

Auch suche ich dich nicht meinetwegen zu rühren. Ich habe den Tod auf mehr als zwanzig Schlachtfeldern getrotzt. Aber Colomba —

Meine Tante?

Was wird nach mir aus ihr werden?

Wenn das Verhängniß sie zur Wittwe macht, sagte René bestimmt, so hat sie für ihre Zukunft nichts zu besorgen.

Ich danke, Neffe, sagte der Graf mit einer Grimasse, ich danke!

Wollen Sie mich noch mit irgend einem andern Auftrag betrauen? setzte René hinzu.

— Nein.

Irgend eine letzte Kommission?

Du bist zu gütig.

In diesem Fall erlauben Sie mir, mich zurückzuziehen.

Warte noch!

Was?

In dem Augenblicke, in dem ich mich von Dir für immer trenne, kommt mir ein Bedenken.

Welches?

Ich lasse Dich durch meine Schuld in einer bedauernswerthen Situation. Wie wirst Du Du Dich mit meinen Gläubigern arrangiren?

Ihre Gläubiger sind nicht die meinigen, antwortete René de Verdières.

Nein, aber sie werden es werden wollen und sie werden es, entgegnete der Graf von Plougastel.

Auf welche Weise?

Indem sie eine Untersuchung über Dein Vermögen und seinen Ursprung anstellen lassen. Sie kennen unsere Verwandtschaft. Sie werden ohne Achtung meines Andenkens behaupten, daß ich Dich mit den Summen bereichert habe, die ich von meinem Aktivvermögen unterschlug.

Glauben Sie das?

Parbleu! Diese Leute schaudern vor keinem Greuel zurück.

Wenn aber, wie Sie versichern, Ihre Rechnungsverhältnisse in Ordnung sind?

Bah! Bah! Bah!

Ein finsterer Schatten verbreitete sich über das Gesicht René's.

Man wird ihnen antworten und Dich rechtfertigen müssen, sagte der Graf von Plougastel, diese Saite, welche vibrirt hatte, weiter btonend.

Es wird eine Sühne mehr sein; ich nehme sie an, sagte René dumpf.

Eine Sühne, gut; aber was wirst Du ihnen antworten?

Die Wahrheit.

Welche Wahrheit?

René de Verdières lächelte ruhig.

Was plauderst Du mir da vor? schrie Graf von Plougastel. Mein Wort darauf, Du bringst mich ganz auseinander mit Deiner Gemüthlichkeit! Hast Du den Verstand verloren, oder bin ich ein Narr geworden? Wie! Du bist ein gescheiter Mann, Du willst sogar Jurist sein und wenn ich Dich frage, was Du meinen Gläubigern antworten wirst,

Digitized by Google

wenn sie das Geheimniß Deines Vermögens besitzen wollen, so sagst Du mir: Die Wahrheit!

Ja, Onkel.

Nun, die ist gar geheuer, diese Wahrheit! sagte der Graf verdutzt.

Warum denn?

Zum Kukuk! Hat man jemals von der Wahrheit als Antwort gehört! Aber laß sehen, entwickle mir Deinen Plan, enthülle mir Deine Projekte, die müssen nicht übel sein!

Meine Projekte sind sehr einfach, entgegnete René; dieses Vermögen, werde ich sagen, das so viele Liebhaber hat und über welches sich so viele Vermuthungen verbreitet haben, dieses Vermögen existirt nicht.

Nicht übel. Aber, fuhr der Graf fort, leise mit seinem Kopf nickend, wie ein Theaterliebhaber in seiner Loge, das ist schwach und zugleich gefahrvoll. Man wird auf die Beweise kommen wollen. Man wird Dir einwenden, daß Du Dein Geld unmöglich ganz beseitigt haben kannst; auf der andern Seite mußt Du über das Verhängnißvolle einer fingirten Cession nachgedacht haben. Alles das hat keinen rechten Haltpunkt, wie Du siehst; Deine Situation bleibt meinen Gläubigern gegenüber die nämliche.

Sie haben Recht, sagte René de Verdières, und gerade aus diesem Grunde beschleunige ich die Zurückgabe.

Die Augen des Grafen von Plougastel öffneten sich weit und starrten auf's Geradewohl in's Weite. Er lächelte wie ein Tauber, der irgend einen schlechten Spaß vermuthet. Nur seine Lippen wiederholten: Die Zurückgabe?

Ich hatte das unerwartete Glück, den Mann wiederzufinden, dessen Erbschaft ein verhängnißvoller Zufall mir in die Hände gespielt hatte.

René — stammelte der Graf.

Was fehlt Ihnen? sagte René, von dieser seiner plötzlichen Bestürzung betroffen.

Du spielst mit mir, ich merke es wohl; Du hast es in Deiner Gewalt, aber höre auf — höre auf mit diesem grausamen Spiel, ich flehe Dich darum an.

Welches Spiel glauben Sie in meinen Worten zu sehen?

Du sprichst im Ernst? fragte der Graf von Plougastel.

In vollkommenen Ernst.

Es ist Deine Absicht, dieses Vermögen aufzugeben?

Nicht es aufzugeben, sondern es seinem gesetzlichen Eigenthümer zurückzuerstatten.

Ach, unmöglich!

Sind Sie nicht zufrieden, mich wieder als ehrlichen Menschen dastehen zu sehen?

Ich sehe Dich lieber als das, was Du bist! sagte der Graf.

Onkel! rief René beleidigt.

Ach, zum Teufel! Was soll ich meine Redensarten noch in Baumwolle einwickeln! Du bist reich, bleibe reich! Deine Reue kommt um zwei Jahre zu spät. Du hast Dich von irgend einem Intriguanten dupiren lassen, der Dir eine Geschichte vorgeorgelt haben wird.

Nein. Der Herzog —

Ah, ein Herzog? Ich hätte darauf gewettet. Du in Deinem Alter gehst noch in solche Schlingen? Povero!

Genug! sagte René, derlei Spöttereien sind am unrechten Orte.

Digitized by Google

Spöttereien! schrie der Graf von Plougastel aufgebracht; Spöttereien! Niemand spottet hier, als Du, und zwar so, daß ich Dir sogleich andere Begriffe beizubringen gezwungen bin!

Glauben Sie mir, Onkel, sagte René mit Nachdruck, und rufen Sie die Behörde nicht in dieses Haus; sie verließe es nicht wieder, ohne unsere Ehre mitzunehmen.

Der Graf schnob wie ein Stier. Jetzt beruhigte er sich: Du hast vielleicht Recht, antwortete er. Ich allein habe mich zum Gerechtigkeitspfleger in unserer Familie aufzuwerfen. Also noch einmal, im Namen derselben Ehre, die Du anrufst, willst Du Deinen Onkel vom Ruin retten?

Seit einer Stunde gehört mein Vermögen nicht mehr mir.

Denke an die Folgen Deiner Weigerung, René!

Ich habe an Alles gedacht.

Auf, zum letzten Schlag! flüsterte der Graf mit tragischer Miene Du hast ihn gewollt.

Er ging an die Thüre, überzeugte sich, daß Niemand horchte und sagte, sich an René's Ohr hängend: Der Tod des Maurers Bertholet hat nicht blos zwei Zeugen, er hat drei gehabt!

René de Verdières drehte sich lebhaft um und betrachtete seinen Onkel. Hierauf brach er in ein schallendes Gelächter aus. Er mag sechs oder zwölf gehabt haben, entgegnete er; das wäre nur ein Grund mehr, daß seine Manen mir die Ehrlichkeit anrathen würden.

So nimmst Du es!

Hören Sie auf, Onkel!

Wenn ich Dir sage, daß ich Alles gesehen habe; Alles weiß!

Dann werden Sie besser als irgend Jemand meinen Entschluß zu würdigen vermögen.

Aber, Unglücklicher!

Onkel, werden Sie nicht widerwärtig!

Aber der Graf von Plougastel war nicht mehr bei Sinnen.

Widerwärtig, so viel Du willst! Du schwatzest da von Jemanden, ich weiß nicht wem, ein gewisses Quantum edles Metall zurückzuerstatten, das man in meiner Wohnung gefunden hat. Es war in meiner Wohnung, das kannst Du nicht leugnen. Hast Du den Wahnsinn des Zurückerstattens, so statte es in meine Hände zurück! Wie hast Du übrigens jemals eine Wahrheit nicht ahnen können, die Dir sogleich wie eine wüthende Katze hätte in die Augen springen sollen und die zu enthüllen Du mich jetzt trotz meiner Delikatesse zwingst? Dieser Schatz gehört mir!

René zuckte die Achseln.

Ich werde alles Weitere angeben, für der Graf fort. Ich werde beweisen, daß ich in der rue du Musée gewohnt habe!

Onkel, ich muß jetzt fort. Erlauben Sie mir —

Der Graf von Plougastel versperrte ihm den Ausweg.

Gestehe, daß Du unseren Ruin willst.

Morgen werde ich Ihnen antworten.

Gut, vergleichen wir uns! Erkenne an, daß ich auf den fraglichen Schatz Rechte

Digitized by Google

habe, die mindestens ebenso viel werth sind, als die Deines Herzogs. Beschwichtige Deine Gewissensbisse, indem Du die Summe zwischen mir und ihm vertheilst. Das wäre ein Mittelweg. Auf diese Weise könnte ich das Defizit decken, das mich bei Tag und Nacht quält — bei Nacht besonders!

O, das ist zu stark! rief René.

Du glaubst vielleicht nicht an die Existenz dieses Defizits?

Ja doch, ja!

Nein, Du glaubst nicht daran. — Ich will Dir mein Hauptbuch vorlegen.

Das ist unnöthig.

Der Graf hörte ihn nicht; er hatte geschellt und den Befehl gegeben! Fatme soll mein Hauptbuch in diesen Salon tragen. Hierauf wendete er sich an René de Verdières: Du sollst Dich überzeugen!

Zum letzten Male, Onkel —

Der Evidenz gegenüber wirst Du anders sprechen.

Hoffen Sie es nicht.

Da ist Fatme!

Das junge Mädchen, das wir mehr gehört als gesehen haben, erschien auf der Schwelle der Bibliothek. Kaum aber hatte sie René de Verdières bemerkt, als sich eine Todtenblässe über ihre Wangen ausbreitete. Der Graf von Plougastel hatte gerade noch Zeit, hinzustürzen und sie in seinen Armen aufzufangen, in denen ihr das Bewußtsein gänzlich entschwand. René de Verdières stieß einen Schrei der Verwunderung aus.

Was gibt es denn? fragte der Graf, seine Bürde auf einen Fauteuil niederlegend.

Sie war hier, sie, und Sie haben mir nichts gesagt!

Wer, sie?

Claire.

Bah! rief der Graf von Plougastel. Doch, sich schnell fassend, sagte er lächelnd: Ich habe Dir diese Ueberraschung aufgespart. Ich glaube, daß sie wohl zweimalhunderttausend Franks werth ist!

---

20. Schluß.

Ein eben so schreckliches als unvorhergesehenes Ereigniß sollte dieses Drama schließen, worin sich in jedem Auftritt fast eher der Finger des Verhängnisses als der der Vorsehung zeigt.

Am Abend desselben Tages, der die Abspielung so vieler Leidenschaften und Interessen gesehen hatte, kehrte Frau von Verdières nicht in ihr Hotel in der rue de Braque zurück. Erst am nächsten Tage konnte René etwas über sie erfahren; aber was?

Diejenigen, welche ihr Beruf oder ihre Studien mit den Annalen der Gerichte in Verbindung setzen, erinnern sich noch an den dumpfen Schrecken, mit dem der Bericht von einem vor fünf Jahren unter der außerordentlichsten und geheimnißvollsten Umständen verübten Verbrechen aufgenommen wurde. Eine Frau, die einen der ersten Namen des Adels angeheirathet hatte, war Nachts bei einem Greise, einem Arzte, dem Freunde ihrer Familie und ihrer Kindheit, eingedrungen. Hatte die Unglückliche den Doktor Anselme in einem

Digitized by Google

Anfluge von Wahnsinn oder in Folge eines unenthüllt gebliebenen Streites mit mehreren Dolchstichen durchbohrt?

Die Untersuchung vermochte Nichts zu ergründen, denn am Tage nach ihrer Verhaftung übte Frau von B. (die Journale brachten nur den Anfangsbuchstaben) an sich selbst Gerechtigkeit, da sie sich vergiftete.

Von Anfang an wurde also die Affaire — man nennt das eine Affaire — erstickt. Alle Nachforschungen der Justiz blieben erfolglos. Frau von B. hatte keine Mitschuldige. Eine Stunde vor ihrem Tode hatte sie an ihren Mann einen Brief geschrieben, der, nachdem er durch die Hände der Gerichtshofs gelaufen war, René de Verdières übergeben wurde. Er allein konnte seinen Sinn verstehen.

Folgendes war der Wortlaut dieses mit sicherer Schrift und ohne Spur von Thränen geschriebenen Briefes:

„Du, durch den ich lebte — verzeihe mir, Deinen Namen mit Blut befleckt zu haben. Der Haß hat mich wahnsinnig gemacht. Ich habe einen Mann ermordet, der sich mir als der Feind meines Glückes enthüllt hatte. Ich verurtheile und bestrafe mich; aber sterbend nehme ich die Hoffnung mit mir, daß Du meinem Andenken nicht immer fluchen wirst. Mein Tod läßt Dich frei zurück und in einer gewissen Zukunft wird eine andere Dir das Glück gewähren, das Du geträumt hast und dem ich nur ein vorübergehendes Hinderniß gewesen sein werde. Sonst verlange ich nichts. Lebe wohl!

Diejenige, welche sich nicht mit dem Namen ihres Vaters, nicht mit dem ihres Gatten zu unterzeichnen wagt,

Hortense "

Als René diese Zeilen durchgelesen hatte, sank sein Kopf langsam auf seine Brust Zwei große Thränen rannen seine Wangen hinab und er sagte leise: Wie hat sie mich geliebt!

In einem kleinen Gasthofe einer französischen Stadt machten unlängst zwei Betrunkene Bekanntschaft mit einander. Der eine von ihnen der noch etwas weniger benebelt war, faßte in seinem gemüthlichen Zustande rasch die innigste Neigung für seinen neuen Freund. Er hatte namentlich Mitleid mit ihm, als er gewahrte, der arme Teufel sei so zugedeckt, daß er unmöglich allein seine entlegene Wohnung erreichen könne. Er beschloß, wiewohl selbst sich stark unsicher fühlend, ihn um jeden Preis nach Hause zu geleiten. Der Wirth wies ihm die Richtung und das Haus an, wohin er den Betreffenden zu führen habe. Mit unsäglicher Mühe und nach manchen Kreuz- und Querfahrten gelangte er endlich mit seinem geistesabwesenden Begleiter zu dem bezeichneten Hause. Neue, noch schwierigere Arbeit gab es da, denn der 5. Stock mußte erklommen werden; endlich gelang auch das, und die Zimmerthüre wurde geöffnet. Nur ein schwaches Mondlicht drang hinein. Bei dieser klaren Beleuchtung gewahrte er zwei Vorhänge. Aha, dachte er, das ist das Himmelbett meines Schützlings, der ist ganz elegant eingerichtet. Ohne sich viel um die Vorhänge zu kümmern, schleuderte er ihn hin. Da Freund, rief er, schlaf Dich jetzt aus. Stolz auf seine wohlthätige Handlung, kletterte er wieder mühsam die fünf Stockwerke hinab. Doch als er unten im Hofe angelangt war, sah er einen Mann dort liegen. Er betrachtete ihn genauer, und siehe da, es ist sein Freund, den er eben mit vieler Mühe hinauf geführt und auf sein Bett geworfen hatte. „Teufel," rief er, „ist der Kerl doch wieder ausg flogen, doch um so schlechter für ihn, ich habe nicht mehr die Kraft, ihn noch einmal hinaufzugeleiten; schlaf dich immerhin hier aus, wenn es dir so beliebt." Und er ging weg. — Was war aber geschehen? Der Unglückliche hatte in seiner guten Absicht, den Betrunkenen auf sein Bett zu legen, die Fenstervorhänge für ein Himmelbett angesehen, er hatte seinen Freund, ohne es zu ahnen, durch das offene Fenster in den Hof hinabgeschleudert. Der dumpfe Fall hatte mehrere Leute geweckt, man stürzte herbei und fand den verunglückten Mann. Wohl schlief er, wie sein Freund vermuthet hatte, aber er schlief bereits den ewigen Todesschlaf.

Digitized by Google

Der Essigfluß in Neu-Granada.

Ludwig Schmarda besuchte auf seiner Reise um die Erde in den Jahren 1854 bis 1857 auch die Republik Neu-Granada. Bei dem Dorfe und Vulkan Porace sah er dem berühmten Essig-Fluß oder Rio vinagre, der zwischen Trachytwänden hervorschäumend, verschiedene Wasserfälle bildete. Das Wasser war trübe von erdigen Theilen und schmeckte sehr bemerkbar säuerlich mit einem süßlich zusammenziehenden Beisatz; es enthält vorzugsweise Alaun und etwas freie Salz- und Schwefelsäure; doch in solcher Menge, daß der Staubregen des Wasserfalles ätzend auf die Augen wirkte. Diese Bestandtheile des Wassers rühren von vulkanischen Einflüssen her. Fische kommen im Essigfluß natürlich nicht vor, und selbst noch 2 oder 3 Meilen unterhalb seiner Einmündung in den Cauca kommen auch in diesem Stromeleine lebenden Wesen vor. Dagegen vegetiren einige Algen in dem Fluß. Eine industrielle Bevölkerung hätte hier Alaunsiedereien oder Sämischgerbereien anlegen können, allein die Neu-Granadeser thun lieber gar nichts.

Wie springt man vom Eisenbahnwagen, wenn die Noth dies fordert? Diese Frage ist im **Hildesheimer** Gewerbeverein erörtert worden, nachdem kürzlich in Lehrte ein Eisenbahnbeamter, der während der noch dauernden Bewegung des Zuges vom Wagen gesprungen, seinen Tod gefunden. Vor Allem fragte man: Springt man im gegebenen Falle am sichersten mit dem Zuge, oder gegen denselben? Gas-Inspektor Kümmel erörterte dies wissenschaftlich mit Anwendung der beim Geradspringen von einem sich fortbewegenden Wagen in Betracht kommenden Naturgesetze, und führte aus: daß das Rückwärtsspringen fast unausbleiblich tödtliche Folgen habe, während das Hinausspringen in und mit der Richtung der Bewegung der Wagen ꝛc, welche der Hinausspringende theile, allein richtig sei, und ohne sonst hinzutretende Umstände den Tod nicht bringen werde. — Es stimmt dies mit der hier üblichen Praxis, einen im Gange befindlichen Omnibus zu verlassen. Wer mit dem Rücken gegen den Wagen herumterspringt, fällt gewöhnlich zu Boden; nicht aber, wer in der Richtung der Fahrt den Omnibus verläßt.

Bon mot. Ein österreichischer Offizier, der kürzlich in Hamburg eine Kunsthandlung betrat, wies ihm zu Kauf angebotene Hamburger Ansichten mit der Bemerkung zurück: „Ansichten dürfen wir nicht haben."

„Besser ein ehrenvoller Tod als ein Leben voll Schande!" — sagte der tapfere Ritter von Eschenheim, als man ihn gefangen nehmen wollte, griff zum Schwerte, setzte es an seinen Busen und — lebte nachdem noch funfzig Jahr, bis das er starb.

Diplomatisch-arithmethische Aufgabe.

Wie bringt man die Einheit des deutschen Bundes in die Brüche? Und wie die Brüche zur Einheit? Der Preis für die Lösung dieser Aufgabe ist — eine Kaiserkrone.

(Eine eigenthümliche Adresse). Bei dem Postamte in Schlagenwald lag unlängst ein Brief zur Beförderung, welcher folgende originelle Adresse trug: „An Herrn Herrn den werthesten Namen weiss ich nicht mehr, es ist nur in Plessburg der eine Seuden Beudel Thug arbeiten oder verfertigen. Der was Seudenes Mühlbeutel-Thug arbeuthet in Plessberg bei Dirschenreid in Baiern abzugeben. Letzte Post Plessbe g."

„Dein schlimmster Feind."

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Nicht Frankreich, Rußland, Dänemark,
Nicht Oestreich und nicht Preußen
Sind deine Feinde — wärst du stark,
Es würde sich erweisen:
Sie Alle krümmten dir kein Haar,
Wenn einig du als mächt'ge Schaar,
Als „deutsches Volk" dich zeigtest
Und ächten Männern gleichtest!

. . . . . .

Bekämpfe deinen schlimmsten Feind,
Bekämpf' die eig'ne Schwäche!
Bist du als „deutsches Volk" vereint,
Dann künd es laut und spreche:
„So will ich's haben! So soll's sein!" —
O glaube — Niemand spricht dann drein.
Wirst du dich selbst bezwingen,
Wird Alles dir gelingen!

Redaktion, Eigenthum, Druck und Verlag von F. J. Rietsch in Landshut.

Digitized by Google

Nro. 9. X. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 28. Februar 1864.

Aus dem schleswig-holsteinischen Feldzuge im April 1849.

Der ehrlose, auf 9 Monate abgeschlossene Waffenstillstand von Malmoe war gegen Ende des März 1849 abgelaufen, und der Krieg ward wieder eröffnet. Die Herzogthümer stellten ein Heer in's Feld, an Zahl zwar schwach, aber stark durch ausgesuchte Kräfte und im höchsten Grade kriegstüchtig: 10 Bataillone Infanterie, 4 Jägercorps, 2 Regimenter Dragoner und 6 Feldbatterien. Eine mehr als hinlänglich starke Reichsarmee stand damals noch in den Herzogthümern: dem Heere der Schleswig-Holsteiner war die Ehre der Vorhut eingeräumt. Ihre Vorposten standen bereits an der Gränze Jütlands. Mit Ungeduld erwartete sowohl der aufrichtige, ehrliche und energische Führer, der General von Bonin, als auch sein kampflustiges Heer die Genehmigung des Obergenerals v. Prittwitz zum Einmarsch in Jütland. „Vierzehn Tage (heißt es in der betreffenden Erzählung, die „das neue Hamburg" bringt) waren in vergeblichem Harren, in unkriegerischem Rasten verflossen, da riß die Geduld Bonin's. Er schrieb am 18. April an die Statthalterschaft der Herzogthümer, daß er aus eigener Machtvollkommenheit die Ruhe, zu der er bisher gezwungen gewesen, brechen und, unbekümmert um die Reichsarmee und ihren General, am 20. in Jütland einrücken und die Dänen bei Kolding angreifen werde. Demzufolge gab er am Nachmittage des 19. die Angriffsbefehle für den nächsten Morgen. Da traf vom Obergeneral Prittwitz der ausdrückliche und gemessene Befehl ein, jedes ernstliche Gefecht zu vermeiden, ja, sich bei'm etwaigen Vordrängen des Feindes, ohne Widerstand zu leisten, auf Hadersleben zurückzuziehen.

Es kann kein grelleres Licht auf diesen Prittwitz und seine Kriegführung fallen, als wenn man die beiden Thatsachen neben einander stellt, daß am 18. April Prittwitz durch den Abgesandten des deutschen Reichsverwesers den Befehl erhalten hatte, nunmehr in Jütland einzurücken, und daß er Tags darauf den obigen ganz entgegengesetzten Befehl an Bonin sandte. Wie reimt sich ein solches Verhalten mit dem Eide, den General Prittwitz

Digitized by Google

in die Hände der Reichsgewalt geschworen hatte? In dem Eide hatte er sich verpflichtet, Alles daran zu setzen, die feindliche Armee mit einem Schlage zu vernichten.

Am 20. April von früh 6 Uhr bis Vormittags 11 Uhr ward das von den Dänen besetzte Kolding genommen.

Auf die Meldung von der Einnahme Koldings gestattete Prittwitz zwar, das gewonnene Terrain festzuhalten, verbot jedoch, Vorposten weiter in Jütland hinein vorzuschieben, und wiederholte jenen erbärmlichen Befehl, sich bei einem etwaigen Angriffe von Seiten der Dänen, ohne sich auf ein ernstliches Gefecht einzulassen, auf Hadersleben zurückzuziehen. Bonin jedoch blieb fest entschlossen, eine ihm vom Feinde angebotene Schlacht, die er ungeduldig erwartete, keineswegs abzulehnen. Am 23. sollte sein und seiner tapferen Krieger Wunsch in Erfüllung gehen.

Der 21. und 22. April wurden von den Schleswig-Holsteinern mit Vorbereitungen zum geeigneten Empfang des Feindes zugebracht. Die nördlichen Ausgänge der Stadt und die Vorposten nördlich davon besetzte das 1. Jägercorps. Es begann sofort, seine Stellung durch Aufwerfen von Gewehrschanzen, schmalen und niedrigen Gräben mit einer Brustwehr davor, die das Auflegen des Gewehrs noch eben gestattet, zu verstärken. Eine solche ward namentlich an der Straße nach Fridericia von der 1. Comp. des 1. Jägercorps angelegt und besetzt gehalten. Sie erstreckte sich von dem Seitengraben der Landstraße einen zur Seite liegenden Hügel hinauf und beherrschte eine beträchtliche Strecke des von Norden herabsteigenden Weges, sowie eine Hügelkette, die sich jenseits einer Thalvertiefung hinzog. Niemand ahnte beim Aufwerfen dieser Schanze, daß sie zu einem denkwürdigen kriegerischen Auftritt Veranlassung geben sollte.

Die Dänen hatten sich den 23. April eigens zur Schlacht ausgesucht, um einen Sieg über die verhaßten Insurgenten, der noch dazu unter den Augen des König Frederiks VII. selbst erfochten werden sollte, die an diesem Tage vor einem Jahre erlittene Niederlage von Schleswig vergessen zu machen. Unter dem Oberbefehl des Generals v. Bülow rückte die aus 3 Brigaden bestehende dänische Armee früh am Morgen des 3. Tages gegen die Stellung der Schleswig-Holsteiner heran. Auf der Straße von Fridericia näherte sich der oben erwähnten östlichsten Schanze die Brigade in der Stärke von 5 Bataillonen Infanterie, 1 Batterie und 1 Schwadron Husaren. Ein hitziges Gefecht entspann sich mit den Jägern in den Schanzen. Ihr ruhiges, wohlgezieltes Feuer hielt während zweier Stunden die feindlichen Massen vom Vorrücken ab, wies sie, wenn sie zum Sturm überzugehen versuchten, mit Verlust zurück und zwang selbst die feindliche Artillerie, indem es ihre Bedienungsmannschaft tödtete, wieder abzufahren.

Es klingt fast unglaublich und doch ist es einfache, ungeschminkte Thatsache, daß die Anstrengungen einer ganzen dänischen Brigade, die auf mindestens 5000 Mann zu veranschlagen ist, an dem muthigen Widerstande zweier Compagnien schleswig-holsteinischer Jäger, also höchstens 300 Mann, scheiterten. General Schleppegrell, voll Scham über diesen Zustand der Dinge und im Bewußtsein, daß ohne sein rechtzeitiges Vordringen gegen Kolding die Bewegungen der 4. und 5. dänischen Brigade resultatlos bleiben müßten, griff zu einem unerhörten, tollkühnen Mittel, die hartnäckigen Jäger aus ihrer Verschanzung zu vertreiben: er beorderte einen Kavallerie-Angriff auf sie. Um 10½ Uhr war's, als eine halbe Schwadron Husaren, der ein schon einmal zurückgeschlagenes Jägercorps im Sturm-

Digitized by Google

schritt folgte, gegen die Schanze heranbrauste. Es ist wahr, die Husaren bewiesen eine Kühnheit und eine Todesverachtung, die einer bessern Gelegenheit würdig gewesen wäre, und hätten sie andere Feinde gegenüber gehabt, so möchte ihr Unternehmen nicht von vornherein so hoffnungslos zu nennen gewesen sein. So aber konnte es nur zu ihrem Verderben ausschlagen. Der Kommandeur in der Schanze, Hauptmann von Schöning, ein besonnener, tüchtiger Offizier, hatte die heranstürmende Reiterwolke rechtzeitig wahrgenommen und darauf seinen Jägern auf's Allerstrengste befohlen, vor gegebenem Commando keinen Schuß zu thun. Nie ist unter schwierigen Umständen ein Befehl prompter befolgt worden, als dieser. Todtenstille herrschte in der Schanze, als sei dort den neuen Maßregeln des Feindes gegenüber jeder Widerstand aufgegeben. In Carriere sausten die Husaren heran, zwanzig, dreißig Schritt höchstens waren sie noch von der Brustwehr entfernt, da tönte es: „Feuer!“ und krachend entlud sich die Salve. Ihre Wirkung war fürchterlich. Auf dem Abhange der Straße wälzte sich ein Knäuel von zu Tode getroffenen Pferden und Menschen wirr durcheinander. Fast kein Schuß war fehl gegangen. Von dem ganzen Reitergeschwader entkam nur ein Einziger, sein Anführer, der Rittmeister von Kastenskjold. Und auch dieser verdankt sein Leben und seine Freiheit nur dem Edelmuthe der Jäger. Als das Pferd dieses Offiziers unter ihm zusammengestürzt und er die völlige Niederlage seiner Schaar gewahr geworden war, sprang er in den Graben zur Seite der Landstraße und lief in demselben rückwärts. Schon hatten mehrere Jäger die Büchsen auf ihn angeschlagen, als ein Oberjäger im gutherzigen Plattdeutsch ausrief: „Kinder, laßt den laufen, das ist ein braver Kerl!“ Die Jäger gehorchten. Wie so oft, war auch hier die Ritterlichkeit übel angebracht und ward schlecht vergolten. Derselbe Offizier fungirte im Feldzuge von 1850 als Vorposten-Commandant des dänischen Centrums und machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, die wehrlosen schleswig'schen Bauern wegen ihrer deutschen Gesinnung zu placken und zu tyranniſiren, vielleicht also die Väter derjenigen, die ihm bei Kolding das Leben geschenkt hatten.

Ein muthiges Weib.

Von A. Ritter

Ein Häuflein Jäger und Pioniere saßen eines Abends in der westlichen Wildniß Nordamerika's um ein Lagerfeuer, rauchten und erzählten einander Geschichten, darunter auch nachstehendes haarsträubende Abenteuer, das von einem Veteranen des Urwalds aus dem Nordwesten des Ohio mitgetheilt wurde.

„Als ich fünfundzwanzig Jahre zählte,“ sagte der alte Mann, „zog ich mit meiner Familie, die aus meiner Frau und zwei Kindern bestand, aus dem Staat Connecticut nach dem westlichen Vorbehalt, schlug in ziemlicher Entfernung von irgend welcher Nachbarschaft meine Blockhütte auf und begann sogleich mit der Lichtung des Waldes, um Boden für meine Saat zu gewinnen. Wir hatten die ersten paar Jahre schwere Zeit, aber dann ging's gut, und ich brachte bald einen hübschen Vorrath von Pferden, Rindern, Schafen und Schweinen zusammen, des gut bestellten Geflügelhofs gar nicht zu gedenken. Freilich be-

Digitized by Google

reiteten mir die Raubzüge der wilden Bestien viel Aerger, denn es gab noch viele Bären und Wölfe in der Gegend, und sie waren so kühn, daß sie oft vor meinen Augen ein Stück meines lebenden Eigenthums angriffen, eine Vermessenheit, wofür mir natürlich viele mit ihrem Balg Strafe zahlen mußten. — Meine Frau — tröste sie Gott! — war ein braves, muthiges Weib und für einen Ansiedler im Urwalde wie geschaffen. Nachdem wir von unserer neuen Heimath Besitz genommen, war ihre erste Bitte an mich, daß ich sie im Gebrauch der Büchse unterweisen sollte, denn man könne nicht wissen, wozu ein Geschick im Handhaben dieser Waffe gut sei. Ich mußte ihr Recht geben, denn ein geladenes Gewehr war in meiner Abwesenheit für sie ein sehr wirksamer Schutz, und sie wußte unter meiner Anleitung mit den Feuerwaffen bald so gut umzugehen, als ich selbst. Als ich sie unterrichtete, hatte ich natürlich nur ihre Sicherheit im Auge, ich ahnte nicht, daß ich dadurch ein Mittel vorbereitete, mich selbst vor einem schrecklichen Tode zu bewahren.

„In einer dunklen wolkigen Nacht weckte mich mein Weib aus einem gesunden Schlaf mit dem Worten: „Georg, es muß ein wildes Thier unter unseren Schweinen sein. Hörst du nicht, wie sie schreien und quiksen? Steh doch auf und sieh nach, was los ist." — „Wirst Recht haben," versetzte ich mit schläfrigem Gähnen, ohne eigentlich zu wissen, was ich sagte, und legte mich auf das andere Ohr. Da erwachte ich plötzlich wieder — ich weiß nicht, aus welcher Ursache — und bemerkte, wie mein Weib eben mit einem Licht in der einen und einer Büchse in der andern Hand das Haus verlassen wollte. Zu gleicher Zeit vernahm ich von außen eine sehr unverkennbare Schweinedemonstration, indem eines der Thiere so erbärmlich schrie, als arbeite das Fleischermesser an seiner Kehle.

„Bist du bei Trost, Weib? Wohin willst du?" rief ich aufspringend und hurtig einige Kleidungsstücke anlegend. — „Ja wohl bin ich's," entgegnete sie. „Ich mag nicht zusehen, wenn wir in dieser Weise um unser Eigenthum kommen, und da dir der Schlaf lieber ist, so will ich selbst sehen, was ich zum Schutz unserer Thiere thun kann." — „Thörichtes Weib!' rief ich. „Wie magst du dein Leben so auf's Spiel setzen? Weißt du denn, ob der Feind unter den Schweinen nicht ein Bär ist?" — „Gerade dieß vermuthe ich," erwiederte sie ruhig. „Aber Bären sind auch sonst schon von Weibern erlegt worden, und was irgend eine gethan hat, das nehme ich auch auf mich." — „Ich fürchte, du bist allzukeck, meine kleine Heldin," sagte ich, indem ich ihr die Büchse abnahm; „leg dich nur wieder in deine Federn und überlaß die Sache mir. Der Schlaf ist mir vergangen und ich wache jetzt hellauf. Wer mich gestört hat, sei's nun ein Wolf oder ein Bär, soll es mir theuer bezahlen." — „Du kannst nicht gut zielen, wenn du mit einer Hand das Licht halten mußt," entgegnete sie. „Ich will mit dir gehen." — „Und doch meintest du vorhin, du könntest Beides," sagte ich lachend. „Wie gut ist's doch, daß wir armen Männer solche Beschützerinnen haben."

„Die Nacht war, wie gesagt, sehr dunkel, aber dabei so windstill, daß die Lichtflamme nicht flackerte, sondern einen matten Schein über einen weiten Umkreis verbreitete. Wir näherten uns der nicht weit vom Haus abgelegenen Hürde und fanden alle unsere Schweine auf den Beinen, wie sie mit wüthendem Grunzen ihre Köpfe in dieselbe Richtung kehrten, als sei die Gefahr nicht erst drohend, sondern schon vorüber. Wir zählten die Thiere und fanden, daß ein halbgewachsener Läufer fehlte, der bei meiner Frau besonders in Gunst stand; sie erklärte daher ärgerlich, daß der Dieb, der ihrem Liebling etwas gethan habe,

Digitized by Google

sterben müsse. Wir werden ihn bergauf suchen müssen," sagte sie. „Wahrscheinlich holen wir ihn ein, noch ehe er den Wald erreicht hat."

„Ich hatte nichts gegen diese Verfolgung einzuwenden, denn auch mich verdroß der Einfall in meine Schweinehürde, und es verlangte mich, dem Räuber eins auf den Pelz zu brennen, meiner Frau aber rieth ich, in's Haus zurückzugehen und das Geschäft mich allein abmachen zu lassen.

„Nein," versetzte sie. „Der Handel könnte gefährlich werden, und ich will deßhalb dabei sein. Ohnehin brauchst du, um zielen zu können, Jemand, der dir leuchtet."

„Der Berg führte hinter der Hürde ungefähr einen Büchsenschuß aufwärts, und auf seiner Höhe begann dichter Wald, der sich meilenweit erstreckte. Nur gegen mein Blockhaus hin war der Boden gelichtet und angebaut, aber noch überall mit verschiedenen großen verkohlten Baumstümpfen besetzt, so daß es bei unserem matten Lichte schwer hielt, unter denselben ein dunkelfarbiges Thier zu unterscheiden. Ich eilte in das Haus, um mein Messer, Pulver und Blei zu holen, und nachdem ich die Thüre verschlossen hatte, stiegen wir beide in der Richtung, nach welcher die Schweine schauten, den Berg hinan. — Es ging nun langsam vorwärts, denn wir mußten uns nach allen Richtungen umsehen, und es kam oft vor, daß ich mich schußfertig machte, weil ich einen schwarzen Baumstumpf für einen Bären hielt. Wir mochten etwa die Hälfte der Anhöhe erstiegen haben, als ich ein dumpfes Brummen und Knurren zu hören meinte, wie man es gelegentlich von Fleisch fressern vernimmt, wenn sie bei ihrem Mahle gestört werden. Ich empfahl meiner Frau Vorsicht; wir waren jedoch kaum einige Schritte weiter gekommen, so faßte sie plötzlich meinen Arm und flüsterte mir zu: „Da ist das Thier, Georg, ich habe eben das Funkeln seiner Augen gesehen." — „Was ist's für eines?" fragte ich, indem ich meine Büchse bereit hielt und in die Dunkelheit vor mir hineinstarrte. — „Ich weiß es nicht; ich habe nur das Blitzen von zwei Augen gesehen."

„Wir machten wieder drei oder vier Schritte vorwärts und strengten unsere Augen an, um das Thier zu Gesicht zu bekommen; nun aber bewog uns ein grimmiges Heule u stehen zu bleiben. — „Ich glaube, dort ist es — etwas Schwarzes und etwas Weißes zugleich," sagte mein Weib, gerade vor sich hindeutend. „Ja, sieh nur — es bewegt sich." — „Es ist ein Bär und, wenn ich mich nicht täusche, ein großer! Wenn ich Feuer gebe und ihm eine tödtliche Wunde beibringe, so stürzt er vielleicht auf seinen Angreifer los, und in diesem Fall wär's mir lieb, wenn ich dich bei deinen Kindern wüßte." — „Nein, nein, ich hätte keine Ruhe, wenn ich mir sagen müßte, du kämpfest draußen in der Nacht allein mit einem reißenden Thier. Ich bleibe bei dir, Georg, und wenn Gefahr da ist, so will ich sie mit dir theilen." — „Du bist ein wackeres Weibchen," erwiderte ich, „aber dein Muth macht mich verzagt. Ich wage es nicht, Feuer zu geben, so lange du so entschlossen an meiner Seite stehst." — „Bah," entgegnete mein Weib ungeduldig; „gib die Büchse her." — „Nein, Betsy, aber wenn du's nicht anders haben willst, so halte dich gefaßt auf Alles, was kommen mag."

„Ich trat der wilden Bestie um einige Schritte näher, während meine Frau mir nicht von der Seite wich und das Licht hoch über ihrem Kopf hielt. Ich sah einen schwarzen Körper, von dem ein Brummen a zging, sich vor mir bewegen, zielte auf den Mittelpunkt desselben und feuerte. Dem Schuß folgte ein lautes, wildes Gebrüll, und als ich auf die

Digitized by Google

Seite sprang, um außerhalb des Rauches besser zu sehen, bemerkte ich, wie die Bestie wüthend vor Schmerz auf mein Weib losstürzte. Ich stieß einen Schreckensruf aus, warf mich zwischen Beide und versetzte dem Unthier mit dem Büchsenschaft einen Schlag auf den Kopf; aber im nächsten Augenblick hatte mich der Bär gefaßt und schloß mich so fest in seine Arme, daß mir die Seele aus dem Leib zu fahren drohte. Ich ließ die Büchse fallen, faßte meinen Feind mit beiden Händen an der Kehle und würgte ihn mit solcher Gewalt, daß er in seiner Umarmung gerne nachließ; dagegen hatte er seine Zähne in meine Schulter geschlagen und zerfleischte sie dermaßen, daß ich vor Schmerz laut hinaus schrie. —

„Ach, Gott steh' dir bei, mein lieber Mann — er bringt dich um!" rief meine Frau in Todesschrecken. — Ich war im Begriff ihr zu antworten; aber der Bär zog seine umstrickenden Tatzen wieder fester an, und abermals konnte sich nur ein Aechzen aus meiner Brust emporringen. Es war mir in jenem schrecklichen Augenblick, als werde mir jeder Knochen im Leibe zerbrochen und alles Blut in meinen Adern drängte sich nach dem Gehirn. Alles drehte sich mit mir im Ring, vor meinen hervorquellenden Augen tanzten feurige Funken und dann wurde es Nacht um mich her — ich glaubte es sei die Finsterniß des Todes. — „Großer Gott, hab' Erbarmen mit mir und rette mich!" betete ich in meinem Innern, denn auch in meiner Todesnoth mußte ich meines armen Weibes und meiner hilflosen Kinder gedenken. Dann umkrallte ich mit aller mir noch übrig gebliebenen Kraft instinktartig die Gurgel der Bestie, die dadurch abermals zu einem Nachlassen bewogen wurde, und wir überkugelten nun mehrmal mit einander auf dem Boden.

„Um's Himmelswillen, das Pulverhorn und den Kugelbeutel!" kreischte meine Frau außer sich. — Der Gedanke, sie könnte mich möglicherweise retten, flößte mir für einen Augenblick neues Leben ein. Mit fast übermenschlicher Geschwindigkeit riß ich, während ich mit der einen Hand wüthend die Kehle des Bären festhielt, mit der andern das Gewünschte mir vom Hals und warf es meiner Frau zu; dann zog ich das Messer aus meinem Gürtel und drückte es zwei- oder dreimal meinem Feind in den Leib.

„Vor Schmerz toll, bot die Bestie ihre äußerste Kraft auf. Mit einem Streich ihrer Tatze schlug sie mir das Messer aus der Hand und riß mit derselben Bewegung auf der rechten Seite mir die Kleider vom Leib, während ihre Krallen gleich eisernen Nägeln mein Fleisch zerfetzten. Abermals tanzten Sterne vor meinen Augen, auf's Neue wurde es Nacht um mich her, und ich glaubte, mein letzter Augenblick sei gekommen. Daß ich mein Leben noch davon tragen könnte, schien mir eine Unmöglichkeit zu sein; aber mit der Verzweiflung, welche den Ertrinkenden veranlaßt, nach einem Strohhalm zu greifen, hielt ich die Gurgel des Bären umkrallt und würgte ihn aus Leibeskräften. Noch einmal fühlte ich, daß seine Muskeln erschlafften, und es war mir gestattet, in dem schrecklichen Kampfe einen Moment tiefer zu athmen.

„Muth, Georg — laß die Hoffnung nicht sinken!" rief mein armes Weib mit zitternder Hast. „Halt nur noch eine Minute aus, und du bist gerettet. Die Büchse ist bereits geladen, ich habe nur noch die Kugel einzustoßen." — Ich sah fast nichts, denn sie hatte in sicherer Entfernung das Licht auf den Boden gestellt, und ihre Gestalt stand nur wie ein Schatten über mir; aber ihre Worte durchzuckten mich wie neues Leben, und ich kämpfte fort, zu Gott flehend, er möge mir Kraft verleihen in dem furchtbaren Ringen.

Digitized by Google

— „Hurtig, um's Himmels willen!“ keuchte ich. „Schieß das Unthier durch den Kopf, sobald du fertig bist.“

„Wir überkugelten wieder, und bald war der Bär, bald ich oben; doch ließ ich keinen Augenblick seine Kehle los, sondern würgte fort und fort, während er kratzte, biß, brüllte und von Zeit zu Zeit seine Arme fester anzog Das Blut strömte mir aus vielen tiefen Wunden und ich fühlte, daß ich mit jedem Augenblick schwächer und schwächer wurde. Endlich schlug er mit einem wüthenden Streich seiner Tatze meine Hände bei Seite, die nun taub niedersanken, dann empfand ich seine letzte, schreckliche Todesumarmung, und alle Hoffnung aufgebend, glaubte ich im nächsten Augenblick vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen zu müssen. — Doch in diesem Moment lebendigen Todes, als mir die Sinne schwanden, der Schädel auseinander zu weichen schien, das Herz zu klopfen aufhörte und meine Seele an dem Rand einer andern Welt stand, kam ein Blitz, den ich nicht sah, ein Knall, den ich nicht hörte, und eine Bleikugel, entsandt von der Hand meines heroischen Weibes, bohrte sich in das Gehirn meines Feindes. Der Bär fiel todt zurück; seine Glieder zuckten im letzten Krampf, und ich lag, von seinem und meinem Blut überströmt, wie todt an seiner Brust.

„Ich habe keine Erinnerung mehr von dem, was in jener schrecklichen Nacht weiter mit mir vorging. Als ich wieder zum Bewußtsein kam, war es heller Tag, und mein treues Weib stand schluchzend an meinem Bett. Sie hatte mich ohne andere Beihilfe auf ihren Armen von dem Wahlplatze fortgetragen, und ihrer liebevollen Pflege verdankte ich es, daß meine Sinne sich wieder dem Leben erschlossen. — Mit meiner Erholung ging es langsam, und es stand lange Wochen an, bis ich die Büchse wieder schultern und die Vertheidigung meines Herdes und Haushaltes übernehmen konnte. Der edlen Gefährtin meiner Freuden und Leiden verdankte ich mein Leben, und ich hielt es für meine heilige Pflicht, es dazu anzuwenden, sie glücklich zu machen, bis Gott sie abrief in die ewige Heimath, wo sie Ruhe gefunden hat vor allen Anfechtungen menschlicher Schwäche und irdischer Schmerzen.“

Der Niagarafall galt bis jetzt für den ersten Wasserfall der Welt, er scheint aber nun ebenso seiner Würde entsetzt werden zu sollen, wie dieß ehemals mit dem Chimborasso als dem vermeintlich höchsten Berge der Erde der Fall war. Ein Detachement amerikanischer Truppen nämlich, welche jüngst am Schlangenflusse, einem Zuflusse des Columbia, rekognoszirte, entdeckte einen Wasserfall, welcher den Niagara ebenso sehr an Größe und Erhabenheit übertreffen soll, wie dieser seine etwaigen Nebenbuhler. Die ganze Masse des Schlangenfluß s stürzt einen Abhang von 198 Fuß hinunter, 38 Fuß höher als der Niagara. Der Schlangenfluß ist ebenso breit wie letzterer und der Fall ist eine gleichmäßig senkrechte fläche. Die Existenz dieses ungeheueren Wasserfalls war im Allgemeinen bekannt, aber immer in Dunkel gehüllt. Reisende, welche vor einigen Jahren die Gegend in der Nähe des Schlangenflusses durchzogen, hörten zwei Tage hindurch das Tosen der ungeheueren Wassermasse und es wurde ihnen gesagt, daß es Fälle seien, welche auf einer Strecke von sieben englischen Meilen einen 700 Fuß tiefen Sturz hätten Auf hunderte von Meilen fließt der Schlangenfluß zwischen senkrechten, sehr hohen Felsen, die nur selten einen Zugang zu ihm offen lassen. Die Straße durch jene ungeheueren Ebenen berührt nur da den Fluß, wo die Möglichkeit vorhanden ist, Wasser zu schöpfen, und so sind Tausende von Abenteurern vorübergezogen, ohne einen Blick auf das größte Wunder Amerika's zu werfen, zu welchem eines Tages die Touristen der Union ebenso hinwallfahrten werden, wie jetzt zum Niagara. Die jetzigen Entdecker des ersten Wasserfalles der Erde können nicht genug die außerordentliche Erhabenheit der Szenerie rühmen.

Digitized by Google

Schleswig-Holstein. Was die Ziele betrifft, die jenseits und diesseits der Eider von den bundesabtrünnigen Großmächten verfolgt werden, so ist unser Wissen und Verstand fortwährend mit Finsternis umhüllet. Die Mehrzahl unserer öffentlichen Blätter macht durchaus kein Hehl aus ihrer tiefinnersten Entrüstung über einen so klägischen Zustand der Dinge, und die öffentliche Meinung ergeht sich in Vermuthungen, deren Inhalt aus Mißtrauen und Argwohn gewebt ist. Einen anderen Weg hat kürzlich der Wiener „Wanderer" eingeschlagen; er hat seinem Herzen lachend Luft gemacht in einem Artikel: Der erste Todte vor dem Himmelsthor. Der erste deutsche Todte erscheint blutbedeckt vor dem Himmelsthor und begehrt Einlaß. Petrus erkundigt sich, wie es dort unten stehe. Der Ankömmling erwiedert, er wisse nichts weiter, als daß er todt sei. Nun entwickelt sich ein ergötzliches Hinundher, aus welchem wenigstens eine Probe mitgetheilt werden soll.

Petrus: Kämpft denn das deutsche Volk gegen die dänischen Unterdrücker?

Der Todte: Es möchte wohl, aber es kann nicht.

Petrus: So ist's am Ende gar der deutsche Bund?

Der Todte: Er wollte wohl, aber er darf nicht.

Petrus: Also nicht das deutsche Volk kämpft, nicht einmal der deutsche Bund, und doch ist's ein deutscher Krieg?

Der Todte: Jawohl. Heiliger Mann Gottes, du hast die deutschen Großmächte vergessen.

Petrus: Richtig. Es ist so lange her, daß ich's beinahe vergessen hätte, daß auch die deutschen Großmächte deutsch sind. Diese also führen Krieg für die deutsche Sache?

Der Todte: Jawohl, gewissermaßen für die deutsche Sache, wie man zu sagen pflegt.

Petrus: Gewissermaßen? O Sterblicher, du solltest doch bestimmt wissen, für was und warum du eigentlich gelebt und gestorben.

Der Todte: Warum ich gestorben? Weil mir eine dänische Kugel in den Leib fuhr. Für was? — — Halt, ich hab's. Da kies es selbst.

Nun reicht der Todte dem Himmelspförtner eine Nummer der Neuen Preußischen Zeitung und noch eine und wieder eine und so fort, damit Petrus erfahre, um was es sich in Schleswig-Holstein eigentlich handle. Petrus liest nun aus einer Nummer nach der andern den betreffenden Satz, und zwar so: „Es ist unsere Aufgabe, den Frieden mit unsern nordischen Nachbarn zu erhalten. — Die Integrität Dänemarks muß erhalten werden. — Wir kämpfen für die Aufrechthaltung der Ordnung. — Wir streiten für das legitime Princip, für die Legitimität. — Wir streiten für die Aufrechthaltung der Verträge. — Für die Erhaltung des Londoner Protokolls. — Für die Aufhebung der Novemberverfassung. — Die Inpfandnahme Schleswigs ist der Zweck des Krieges." — Der Todte bittet schließlich um einstweiligen Aufenthalt in den Himmelsräumen. Petrus will jedoch durchaus erst wissen, ob Jener für eine gerechte Sache gestorben sei.

Der Todte: Laß mich hinein, ich kämpfte mit Gott für König und Vaterland.

Petrus: Dies erschließt dir die Himmelspforten, ich muß dich einlassen. Geh' in den Aufenthalt der Seligen; jedoch die Frage, für was du gestorben, soll mir der beantworten, der dich hieher geschickt hat.

Eine schöne Gegend.

Vom Rechberg ist die Aussicht schön,
Auf Deutschland frei und mächtig;
Jedoch vom Hügel aus geseh'n,
Da ist sie auch noch prächtig!

Da sieht man zwischen Linden durch
Die schöne Bismarck schimmern;
Im Hintergrunde Eulenburg,
Mit seinen stolzen Trümmern.

Die Sonne sinket allgemach;
Es blitzt, bei ihrem Scheiden,
Gar einsam noch der Roggenbach
Aus seinen Trauerweiden.

Ihr schwammigen Vertrauensbänch!,
Wie sieht's in Holstein aus?
Jetzt sieht ihr da und wundert euch,
Na, gelt, es wird nichts d'raus?

Die Einsicht kommt euch spät,
D'rum nehmt den Spruch in Kauf:
Wer mit den Hunden schlafen geht,
Der steht mit Flöhen auf!

Ein Dienstmädchen, dem befohlen worden war, einen Herrn zu Tisch zu bitten mit dem Bemerken, daß aufgetragen sei, fand denselben vor dem Spiegel stehend, mit einer Zahnbürste sich die Zähne putzend. Sie entledigte sich ihres Auftrages und sagte, in ihrer Herrschaft zurückgekehrt: „Der Herr wird gleich erscheinen, er macht sich schon die Zähne scharf."

Redaktion, Eigenthum, Druck und Verlag von F. J. Rietsch in Landshut.

Digitized by Google

Nro. 10. X. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 6. März 1864.

Die Vernichtung des Kieler Turn- und Studenten-Corps bei Flensburg am 9. April 1848.

Von W. Angerstein.

Die am 24. März gebildete provisorische Regierung sandte den Prinzen von Noer mit den bis dahin ihr zu Gebote stehenden wenigen zusammengerafften Mannschaften nach Rendsburg, um die dortigen Truppen zum Uebertritt zu bewegen. Die Kieler Jäger, meist geborene Lauenburger, stellten sich sofort unter des Prinzen Befehl und es schlossen sich als Freiwillige die Turner und Studenten an, um zusammen eine Schaar von etwa 400 Mann zu bilden. Mit diesen zog der Prinz ohne Schwertstreich in Rendsburg, der einzigen Festung des Landes, ein, wo er mit Begeisterung empfangen wurde.

Der Herzog Christian August von Augustenburg hatte sich während dieser Zeit in Berlin befunden, um von hier Hilfe zu erbitten. Er kehrte nach der Bildung der provisorischen Regierung eiligst nach Rendsburg zurück und stellte sich an die Spitze der Bewegung als Derjenige, welcher die nächsten Ansprüche auf den Thron hatte. Dafür erklärte ihn der König von Dänemark für vogelfrei.

So war es denn dahin gekommen, daß die Herzogthümer offenen Widerstand erklärt hatten, und die natürliche Folge hiervon, blutiger Kampf, ließ nicht auf sich warten.

Der Prinz von Noer führte die kleine schleswig-holsteinische Armee zunächst von Rendsburg nach Flensburg, damit der Kampf in dem Herzogthume Schleswig geführt werde, auf dem Boden, um welchen es sich hauptsächlich handelte. Aber wie sah es mit dieser Armee aus? Sie bestand aus den Trümmern der übergetretenen dänischen Regimenter, aus Freiwilligen, aus tapferen Jünglingen und Männern, die sich sofort zum Waffendienst eingefunden hatten; sie entbehrte jedoch fast jeder Ausrüstung, fast allen Kriegsmaterials, und ganz besonders fehlten ihr Offiziere. Nichtsdestoweniger hatte sie schon am 29. März, also fünf Tage nach der Proclamation der provisorischen Regierung, die drei starken Tagemärsche

Digitized by Google

bis Flensburg zurückgelegt und stellte sich hier dem vielfach überlegenen, mit allen Bedürfnissen reichlich versehenen und gut geführten Feinde gegenüber.

In Flensburg angelangt, wurde der Oberbefehl über die Truppen einem zum General ernannten ehemaligen Offizier von Krohn übertragen, einem Manne, der bald seine vollständige Unfähigkeit bekundete. Der Prinz von Noer selbst ging nach Rendsburg zurück und sorgte für die Ausrüstung der täglich zuströmenden Freiwilligen. Während der Letztere auf diese Weise fern von dem Kampfplatze seine Kraft zur Verstärkung des Heeres verwandte, bereitete sich durch die Rath- und Thatlosigkeit des Generals von Krohn eine Katastrophe vor, die zu den härtesten Schlägen in dem ganzen schleswig-holsteinischen Kriege zu rechnen ist.

Die Dänen hatten südlich von Apenrade eine 10,000 Mann starke Armee unter Befehl des General Hedemann zusammengezogen und im Hafen von Flensburg außer mehreren Kanonenbooten fünf größere Kriegsschiffe gesammelt. Daß von dieser Macht ein baldiger Angriff unternommen werden würde, war klar; aber General von Krohn kannte die Stellung seines Feindes nicht, er wußte nicht, ob er von Norden oder von Osten, von Bau oder von Glücksburg her die Dänen zu erwarten haben würde. In dieser Verlegenheit bat er die provisorische Regierung in Rendsburg um Instructionen und erhielt von hier aus die Weisung, sich wo möglich zu halten, aber auch auf den Rückzug bedacht zu sein und diesen anzutreten, falls die Umstände solches erforderten. Er theilte nun sein kleines Heer in zwei Abtheilungen und sandte die eine, etwa 1700 Mann, nach Glücksburg, während die andere das nördlich von Flensburg liegende Dorf Bau besetzen mußte.

Die Stellung bei Bau hätte, richtig benutzt, Vortheile zur Vertheidigung gegen einen Angriff von Norden her bieten können, die dem kleinen Corps einen erfolgreichen Kampf gegen den überlegenen Feind sichern mußten. Aber es wäre dann nöthig gewesen, daß man Geschütze nach Bau gebracht, die dort vorhandenen Erdwälle und Dämme durch theilweises Niederlegen und Anlegen von Scharten und Geschützständen in Vertheidigungswerke umgewandelt und so den Ort befestigt hätte. Ebenso wäre es nothwendig gewesen, den zu einem etwaigen Rückzuge allein brauchbaren s g. „Ochsenweg", eine westlich von Flensburg gelegene Straße, zu besetzen. Aber weder das Eine noch das Andere geschah; Bau wurde nicht befestigt und an die Sicherung des Ochsenweges nicht gedacht, statt dessen aber wurden die in Flensburg vorhandenen Geschütze nach Rendsburg gebracht, um hier in der Festung sicher vor dem Feinde aufbewahrt zu werden. Während also der Unverstand die Jugend des Landes preisgab, rettete er das leblose Material, nicht überlegend, daß Eines zum Schutze des Andern genügt hätte.

Am 8. April trafen die Dänen Vorbereitungen zum Angriff und zeigten durch dieselben deutlich, daß ihre Absicht war, zunächst auf Bau loszugehen. Auf die Nachricht hiervon sandte der General v. Krohn sofort nach Rendsburg und ließ den Prinzen von Noer ersuchen, selbst die Leitung der bevorstehenden Schlacht zu übernehmen. Dabei ließ er jedoch die schwache Besatzung des gefährdeten Dorfes, die nur aus zwei Compagnien mit zwei Offizieren bestand, ohne Deckung und ohne Verstärkung. Der Prinz machte sich, als er den Boten des Generals empfangen, freilich sofort von Rendsburg auf, aber er kam nur noch zeitig genug auf den Kampfplatz, um das hereingebrochene Verderben mit anzusehen.

Digitized by Google

In der Morgenfrühe am 9. April begann das Gefecht mit den Schüssen der dänischen Tirailleurs bei Bau und dem Feuern der Kriegsschiffe im Hafen von Flensburg. Gleichzeitig sandten die Dänen eine Colonne nach Westen, um die einzige Rückzugslinie, den erwähnten Ochsenweg, abzuschneiden, und gingen dann mit ihrer Avantgarde, bestehend aus einem Jäger- und einem Infanterie-Bataillon, vier Geschützen und einer Schwadron Husaren, auf die zwei Compagnien Schleswig-Holsteiner in Bau los. Nach einem etwa zweistündigen Plänklergefecht wurde der erste Massenangriff auf das Dorf gemacht, aber von der Tapferkeit der Schleswig-Holsteiner zurückgeschlagen. Und ¾ Stunden lang wurde der Angriff ohne jeden Erfolg wiederholt, bis der Commandeur der schwachen Vertheidigungsschaar, Hauptmann Feß, sah, daß er im Westen umgangen war und daß seine Leute, etwa 300 Mann, nicht im Stande sein würden, unter diesen Umständen den ihm gegenüberstehenden dritthalbtausend Dänen einen dauernden Widerstand zu leisten. Es mußte also Bau geräumt werden, um nicht nutzlos die Mannschaften zu opfern.

Kaum hatte Hauptmann Feß mit den Seinen den Ort verlassen, so entspann sich ein Gefecht auf der ganzen von den Schleswig-Holsteinern besetzten Linie. Und überall, wo die Letzteren kleine detachirte Corps stehen hatten — in den Orten Schmedeby, Crusau, Niehaus, Clues, Frösleb, Harrisleb, Ellund und Handewith — fanden die Dänen Gelegenheit, ihre Uebermacht zu entwickeln, so daß bald ein allgemeiner Rückzug angetreten werden mußte, der jedoch um so schwieriger war, als der Ochsenweg abgeschnitten und die nach Flensburg führende Chaussee durch das Feuer der Kriegsschiffe beherrscht wurde.

Bei diesen ungünstigen Verhältnissen fehlte ganz besonders noch jede einheitliche Leitung. General von Krohn ertheilte nur einen einzigen Befehl während des ganzen Gefechts, und dieser Befehl wurde nicht einmal ausgeführt. Der Major Kindt, der denselben erhielt, sollte nämlich die Höhen, welche das Niehäuser Thal begrenzen, besetzen, um durch die so gewonnene Stellung die Dänen am weiteren Vordringen zu hindern. Statt dessen versuchte dieser Offizier mit seinem Bataillon den Ochsenweg zu besetzen und verließ, als ihm dies nicht gelang, Niehaus und das Niehäuser Thal.

An andern Punkten wurde dagegen von Offizieren und Mannschaften mit ausgezeichnetem Muthe gefochten, so besonders in Harrisleb, Frösleb und Clues, wo sich die Schleswig-Holsteiner erst zurückzogen, als sie bereits umgangen waren und jeder weitere Kampf nur unnütze Opfer gekostet hätte. Uebrigens wurde die vollständige Umgehung im Westen dadurch unmöglich gemacht, daß der linke Flügel der Schlachtlinie auf eine ausgezeichnete Weise vertheidigt wurde. Es war diese Stelle von dem Hauptmann Schmidt mit zwei Compagnien regulärem Militär und einem Freicorps, zusammen etwa 600 Mann und zwei Offiziere, besetzt. Diese verhältnißmäßig so geringe Zahl wehrte einen dreistündigen Angriff von fünf dänischen Bataillonen (circa 5000 Mann) ab, und obgleich von Geschützen entblößt und schwach mit Munition versehen, zogen sich diese Tapfern doch erst zurück, nachdem ihr Führer den Heldentod gefunden. Und dieser Rückzug wurde mit solcher Ordnung ausgeführt, daß die Dänen keine heftige Verfolgung wagten, sondern sich damit begnügten, das Freicorps von dem regulären Militär zu trennen, welches letztere ungehindert durch Flensburg nach dem Süden gelangte, während das erstere in westlicher Richtung fortgedrängt wurde.

Während so auf dem linken Flügel der Kampf wüthete, griffen die Dänen mit fünf

Digitized by Google

lonen, einer Schwadron Reiterei und sechs Geschützen den rechten Flügel zwischen Bau und dem Flensburger Meerbusen gleichzeitig vom Norden und vom Westen an. Hier standen die Kieler Jäger und das von den Kieler Turnern und Studenten gebildete Freicorps unter Führung des Majors Michelsen.

Morgens früh um sechs Uhr hatte auf diesem Punkte das Gefecht begonnen, und noch um zwölf Uhr Mittags war es nicht gelungen, die muthigen Jünglinge aus ihrer Stellung zu verdrängen. Als jedoch der Widerstand im Centrum und auf dem linken Flügel immer mehr nachließ, als das Feuer der befreundeten Abtheilungen immer schwächer wurde und Niemand mehr über das Ende des Gefechts in Zweifel sein konnte, da versuchte auch Major Michelsen für die Seinigen den Rückzug zu gewinnen, und wich, jeden Fuß breit Boden vertheidigend, ruhig und geordnet zurück. Aber leider wollte das Verhängniß, daß ihm kein anderer Weg als die Flensburger Chaussee frei geblieben war. Hier angelangt, wurde das tapfere Häuflein von einem Kartätschenhagel überschüttet, den die wohlgezielten Schüsse der im Hafen liegenden Kriegsschiffe und Kanonenboote ausstreuten. Der Major sah ein, daß auf diesem Wege Flensburg nicht zu erreichen war, und zog sich daher querfeldein nach dem Centrum der Gefechtslinie auf Clues zu und erreichte unter fortwährendem Feuer, durch ungeheure Uebermacht gedrängt, endlich diesen Ort.

In Clues stoßen befreundete Tirailleurs zu ihm und rathen ihm, langsam zurückzugehen, weil die Dänen schon fast in seinem Rücken ständen. Gleiches sagen herbeieilende Landleute aus; aber der Heldenmuth der Jünglingsschaar drängt ihn mit jubelndem Zuruf, eine neue Aufstellung zu nehmen, und so bleibt er denn auf dem Platze stehen, den er lebend nicht mehr verlassen sollte.

Durch die verzweifelten Anstrengungen des Turner- und Studenten-Corps gelingt es eine Zeit lang, die immer neuen Angriffe der Dänen abzuwehren, bis diese, wüthend gemacht durch den heftigen Widerstand, sich in vielfach überlegenen Massen mit gefälltem Bajonnet den Tapferen entgegenwerfen. Bei dem nun entstehenden Handgemenge sinkt der schon verwundete Major Michelsen schwer getroffen nieder, fast alle Offiziere und viele Freiwillige werden zu Boden geworfen und der Rest, ohne Führer und ohne Oberbefehl, eilt, sich in den Mauern einer Eisengießerei und in mehreren Mühlen zu vertheidigen. Aber Kanonenkugeln und Granaten bringen die schützenden Wände bald zum Einsturz und machen die Gebäude zum Raub der Flammen. Da eilen die Jünglinge, in kleine Abtheilungen aufgelöst, nach Flensburg. Doch diese Stadt ist schon zum Theil von den Feinden besetzt und bietet ihnen keinen Ruhepunkt mehr; denn aus den Fenstern wird auf sie gefeuert und Cavalerie versucht, sie mit dem Säbel niederzumetzeln.

Da endlich, nach zehnstündigem, ununterbrochenen Kampfe, Nachmittags um 4 Uhr, streckten die wenigen noch übrigen Heldenjünglinge, zum Tode ermattet von der übermenschlichen Anstrengung und wohl einsehend, daß die Fortsetzung des Kampfes nutzlos sein würde, die ruhmvoll geführten Waffen. Sie hatten alle ihre Offiziere und die größere Zahl der Kampfgenossen verloren; allein vor Clues lagen von ihnen 30 Todte und 143 Verwundete. Und der Rest, die Blüthe der schleswig-holsteinischen Jugend enthaltend, wurde gefangen von den Dänen davon geführt!

So endigte der erste Kampf, den die Freiheitskämpfer zu bestehen hatten. Die Armee Schleswig-Holsteins war in dem Treffen bei Flensburg versprengt, eigentlich vernichtet.

Digitized by Google

Aber die freiwilligen Krieger haben sich mit unsterblichem Ruhm bedeckt, während die Dänen durch ihr Benehmen nach dem Gefecht das ganze dänische Volk mit unauslöschlicher Schmach und Schande bedeckt haben.

Bei einem jeden civilisirten Volke hätte sich annehmen lassen, daß, in der Schlacht oder nach derselben, Gefangene wenigstens menschlich behandelt worden wären; ja man hätte wohl denken dürfen, daß die Dänen, als eines der gebildeten Völker Europa's, die große Tapferkeit der Schleswig-Holsteiner anerkennend geehrt hätten, grade weil sich die Letzteren im Unglück befanden. Statt dessen aber suchten sie jetzt als Sieger in thierischer Wuth dafür an den Wehrlosen Rache zu nehmen, daß ihnen der Sieg so schwer gemacht worden war, und legten bei dieser Gelegenheit ein Zeugniß von dem Stande der humanen Bildung des dänischen Volkes ab, wodurch dasselbe mit den asiatischen Horden des russischen Reiches auf gleiche Stufe gestellt wird.

So fand der dänische Oberst Bülow den zum Tode verwundeten tapferen Major Michelsen auf dem Schlachtfelde liegen. Er erkannte in ihm den Mann, welcher der Führer der kleinen Schaar gewesen, die sich mit so ausgezeichnetem Muthe gewehrt hatte, und stürzte auf den Sterbenden zu, trat ihn mit dem Absatz seines Reiterstiefels in's Gesicht, überhäufte ihn mit den gemeinsten Schimpfreden und riß ihn an dem von einer Kugel zerschmetterten Arm vom Boden auf. Die Gefangenen, welche ohne Ausnahme stundenlang im Gefechte gewesen, wurden ohne jede Erfrischung, ohne Speise oder Trank, auf ein Kriegsschiff gebracht und am folgenden Tage nach Kopenhagen geführt. Während der Ueberfahrt dorthin erhielten sie als einziges Labsal etwas Wasser, sonst gab man sich keine Mühe, ihnen ihr Loos zu erleichtern, sondern ließ die Verwundeten ohne Pflege, ja sogar ohne Verband, ohne Arzt.

In der dänischen Hauptstadt angelangt, wurden die unglücklichen Jünglinge von wüthenden Volkshaufen empfangen und nach ihnen mit Koth und Steinen geworfen, selbst fein gekleidete Damen entblödeten sich nicht, sich dem Pöbel anzuschließen und sich an den Verwünschungen und Mißhandlungen zu betheiligen; ein Schmied, an dessen Werkstatt der Zug vorüberkam, eilte mit einer glühenden Eisenstange herbei und konnte nur durch die Militär-Escorte abgehalten werden, mit derselben die Wehrlosen zu mißhandeln. Und wenn mit dem augenblicklichen Wuthausbruche die Mißhandlungen beendigt gewesen wären, so hätte sich vielleicht noch gerade die Erregung des Augenblicks als Entschuldigung anführen lassen. Doch das war hier nicht der Fall. Der Major v. Knobbe, welcher der Höchste der Gefangenen war, wurde in einen unter der Erde liegenden feuchten und dunkeln Kerker geworfen, der ehemals für Seeräuber eingerichtet und schon seit langer Zeit unbenutzt war. Als der vorher in voller Manneskraft stehende Mann nach monatlicher Haft die Freiheit wieder erhielt und aus diesem unterirdischen Grabe entlassen wurde, war seine Gestalt gebeugt, sein Haar gebleicht, und er hatte das Gehör verloren. Die übrigen Gefangenen wurden während des ganzen Sommers auf einem Kriegsschiffe in Haft gehalten und hier in einer Weise verpflegt, daß viele von ihnen bei ihrer Rückkehr in die Heimath um Jahre gealtert schienen.

Die Kieler Turner und Studenten wurden, ehe sie nach Kopenhagen geführt wurden, nach Sonderburg gebracht, um dem dänischen Könige als Zeugen des errungenen Sieges vorgestellt zu werden. Der König, dem man gesagt hatte, nur zusammengelaufenes Ge

Digitized by Google

findel aus aller Herren Länder und der Abschaum der Bevölkerung der Herzogthümer stehe gegen ihn in Waffen, war nicht wenig überrascht, als er der Gefangenen ansichtig wurde. Was man jedenfalls nicht gewünscht hatte, geschah: Frederik VII. fragte jeden Einzelnen nach Stand und Namen, und mußte hören, daß unter den Jünglingen die ersten Familien und die alten adligen Geschlechter Schleswig-Holsteins vertreten waren, und daß er in Betreff der Bedeutung des Krieges von seiner Umgebung vollständig getäuscht worden.

Für die Herzogthümer war der Verlust des Kieler Freicorps einer der härtesten Schläge; denn es wurde dadurch dem Heere der intelligenteste Theil, die Blüthe der Jugend genommen, aus welcher sich nothwendig der künftige Offizierstand des schleswig-holsteinischen Heeres hätte entwickeln und ergänzen müssen. Und dann kam hinzu, daß bei dieser ersten Schlacht die provisorische Regierung und die Generäle des Heeres gezeigt hatten, wie wenig sie im Stande gewesen, ihre Kräfte richtig zu schätzen und richtig zu verwenden. Das gab den Herzogthümern einen moralischen Schlag, der schlimmer wirkte, als die Vernichtung des Heeres, welches bei den reichen Mitteln des Landes immerhin neu zu schaffen gewesen wäre. Aber das Gefühl, daß man zuerst seine Kräfte überschätzt habe, gab jetzt eine Muthlosigkeit, die zunächst den Gedanken erzeugte, Schleswig-Holstein könnte trotz des massenhaften täglichen Zuzuges Freiwilliger, die sich bald aus ganz Deutschland einfanden, und trotz sofort überall begonnener Geldsammlungen, nicht allein den Kampf mit Dänemark aufnehmen. In dieser Muthlosigkeit wandten sich die Herzogthümer an die deutschen Regierungen, und ihr Schicksal wurde so der Diplomatie in die Hände gespielt. Preußische Generale erhielten jetzt die Leitung der Kriegsangelegenheiten, und die provisorische Regierung sank zu einer einfachen Verwaltungsbehörde herab.

Zwei Jahre währte nun das Spiel, welches die Diplomaten mit den heiligsten Interessen, mit den höchsten Gütern der bedrängten Schleswig-Holsteiner trieb. Da endlich glaubte die provisorische Regierung aus ihrem Schlummer sich aufraffen und dem schmachvollen Treiben ein Ende machen zu müssen; sie erließ im gerechten Unwillen ein Manifest an Deutschland, machte aber nun die bittere Erfahrung, daß „nur Der, welcher sich auf eigne Kraft verläßt, etwas Großes erreicht, während das gläubige Vertrauen in fremde Hilfe selten gerechtfertigt wird, einem Volke aber niemals zur Freiheit und Selbständigkeit verhelfen kann."

Wenn die Herzogthümer aus dem Verlauf ihrer Erhebung vom Jahre 1848 für die Gegenwart etwas gelernt haben, so wird ihnen das Unglück von Flensburg gewiß auch eine Lehre gewesen sein und sie werden sich hüten, wieder, wie damals, die freiwillig heranströmende Jugend in übereilter Begeisterung als Kanonenfutter für die dänische Uebermacht zu opfern und sich dadurch zu zwingen, ihre Sache später den durch die kalt berechnende und dem Volkswohl fern stehende Diplomatie geleiteten stehenden Heeren willenlos zu überlassen. Schleswig-Holstein muß, sobald es ein Heer gesammelt hat, dies weise verwenden und, wenn es allein nicht stark genug ist, die deutschen Armeen mit demselben gemeinschaftlich handeln lassen, damit nicht wieder die Blüthe des eigenen Landes und die that- und waffenkräftigen Jugend ganz Deutschlands nutzlos verloren gehe.

Digitized by Google

Ein Pöbelschauspiel in London.

Der 22. d. M. war ein großer Tag für London, in seiner weitesten officiellen Ausdehnung 11 Meilen im Umkreis: — ein **Hängefest**, wie es in dieser Ausstattung und Ausdehnung schon seit länger als 30 Jahren nicht mehr erlebt worden war. Fünf von den als Piraten und Mörder ihres Capitäns verurtheilten Matrosen des unglücklichen Schiffs „Flowery Land" wurden vor dem Criminalgefängniß von Old Baley hingerichtet, zur Verherrlichung der Majestät des Gesetzes und zum Ergötzen eines aus allen Ständen recrutirten Pöbels, der zu einer undurchdringlichen Masse zusammengedrängt, alle Straßen und Zugänge, die Fenster und Dächer der umliegenden Häuser bis weit hinab nach Fleetstreet, Holborn und Smithfield, wo die Festvorstellung längst nicht mehr gesehen, sondern nur noch geahnt und gefühlt werden konnte, besetzt hielt. Drei Tage lang schien das gesammte öffentliche Interesse Londons von dem großen Ereigniß absorbirt worden zu sein. Am Sonnabend wallfahrtete die Bevölkerung aus allen Stadttheilen nach Old Baley, um die Vorbereitungen zu beangenscheinigen; am Sonntag sah man sich nach Plätzen um, und das Publikum begann sich zu sammeln, und gestern bildeten die nähern Umstände der Execution das ausschließliche Thema der Conversation. Ob solche öffentliche Schaustellungen den moralischen Eindruck hervorbringen, den die Vertheidiger der bestehenden Straf echtspflege von ihnen erwarten, ob das Hängen überhaupt nöthig und ersprießlich sei um die Gesellschaft zu schützen — die Discussion dieser Fragen wollen wir der „Gesellschaft zur Abschaffung der Todesstrafe" überlassen; wir bemerken jedoch daß diese bei Ausbreitung ihrer Ueberzeugung einen harten Stand haben wird. Denn sie hat es nicht nur mit den kirchlichen und juristischen Zeloten, sondern mit der Masse der Bevölkerung zu thun, die sich die ihrem Geschmack und Charakter so ganz entsprechenden Hängeschauspiele nicht gutwillig nehmen lassen wird. Daß alles was London an Dieben und Gesindel aller Art besaß, von der „Sensation" des Schauspiels angezogen worden war, erleidet keinen Zweifel. Wenn jedoch ein einziger Hauswirth von vier Fenstern seines Hauses 75 Pf. St. Miethe ziehen konnte, und einzelne Fenster der gegenüber liegenden elenden Häuser zu 25 Pf St. Abnehmer fanden, so läßt sich daraus schließen daß sich das Publicum nicht auf die ärmsten und verworfensten Gesellschaftsclassen beschränkte. Auch würden die Taschendiebe, welche trotz der complicirtesten Polizeimaßregeln glänzende Geschäfte machten, wenig zu thun gehabt haben, wenn sie nur ihres gleichen um sich gesehen hätten. Tausende von Menschen, Männer, Weiber und Kinder, verweilten die ganze Nacht vom Sonntag zur Montag unter freiem Himmel, um sich einen guten Platz zu sichern. Es war eine grimmig kalte Nacht, und ein eisiger Ostwind jagte den Schnee in dicken Flocken durch die Luft; aber der Reiz der Gräßlichen war so übermächtig, daß schon um 8 Uhr Sonntag Abends sich Haufen vor dem Gefängniß bildeten, welche die ganze Nacht hindurch nicht von dem Platze wichen, und so elf Stunden auf den Beginn des Schauspiels warteten das der Henker um 7 Uhr folgenden Morgens für sie bereitete. Nur die professionirten Diebe waren in Geschäften da, alle übrigen aus Vergnügen. Die ganze Procedur wurde als eine theatralische Vorstellung aus dem Genre der Sensationsmelodramen betrachtet. Lachen, Händeklatschen, Zischen, Pfeifen, episodische Prügeleien — alle die charakteristischen Merkmale des Publikums in einem Vorstadttheater waren vorhanden. Als der Henker auf der Bühne erschien; wurde er ausgezischt und ausgepfiffen, wie dieß dem Bösewicht eines Melodrama's allemal passirt, und als einer der Verurtheilten, der Spanier Lopez, mit herausfordernder Kühnheit auf's Schaffot sprang, klatschten alle Hände Beifall, um dem Helden des Stücks zu huldigen. Als zweiter Held passirte der Grieche Watter. Die übrigen drei Mitspieler, Mulatten aus Manilla, brachen in ihrer Rolle so vollständig zusammen, daß sie nur mit Mühe auf das Gerüste geschleppt und an den Galgen gebracht werden konnten. Das Verbrechen dieser Unglücklichen war grausam, und mußte bestraft werden; ob jedoch der Galgen mit seinem demoralisirenden Einfluß auf die rohe verwahrloste Masse der Bevölkerung, und mit der Anziehungskraft die er auf die morbiden Instincte der sogenannten „höheren Classen" ausübt, eine würdige und zweckdienliche Strafe sei, läßt sich, nach den Erfahrungen zu denen solche Schaustellungen in England führen, sehr ernstlich bezweifeln.

Der Pariser Attentats-Prozeß.

Das Urtheil über die des Attentats auf das Leben des Kaisers angeklagten Italiener ist nunmehr gefällt. Nachdem sich die Advokaten noch gegenseitig ausgesprochen hatten, wurde die Sitzung unterbrochen und die Geschwornen traten zur Deliberation zusammen. Nach Verlauf einer Stunde traten sie um 5½ Uhr wieder in den Gerichtssaal. Der richterliche Ausspruch ist in allen Punkten be-

Digitized by Google

kräftigend, nur wird, betreffs Imperatoris der beschwerende Umstand einer begonnenen Ausführung von der Geschwornen beseitigt. Für Scaglioni wurden mildernde Umstände zugelassen. Der Richterspruch wird darauf den Angeklagten vorgelesen. Der erste Präsident fragt Greco, ob er Bemerkungen zu machen habe. Dieser läßt sich von seinem Vertheidiger die über ihn verhängte Strafe erklären und antwortete daß er Nichts zu bemerken habe. Trabucco antwortet auf dieselbe an ihn gerichtete Frage, er bitte nur darum, daß man ihm sein Jagdhorn wieder gebe (allgemeines Gelächter), wenn man es ihm nicht zurückgebe, werde er dem Kaiser einen Brief schreiben und es sich ausbitten. Imperatori sagt, daß er nichts zu bemerken habe und Scaglioni bittet um Nachsicht in Betracht seiner Eltern. Nach kurzer Berathung des Gerichtshofes verkündet der erste Präsident folgendes Urtheil: In Betracht, daß Greco, Trabucco und Scaglioni des Komplotts gegen das Leben des Kaisers schuldig erkannt worden sind, welches Komplott unter mehreren Personen verabredet war und von Handlungen begleitet wurde, welche seine Ausführung sichern sollten; in Betracht, daß zu Gunsten Scaglionis mildernde Umstände existiren; was Imperatori betrifft: In Betracht, daß er desselben Verbrechens schuldig erkannt ist, aber nicht der vorbereitenden Handlungen, welche die Ausführung sichern sollten, werden die Angeklagten zu folgender Strafe verurtheilt: Greco und Trabucco zur Deportation auf Lebenszeit, Imperateri und Scaglioni zu zwanzig Jahren Gefängnißstrafe (détention). Es wird den Verurtheilten mitgetheilt, daß ihnen drei Tage gegeben werden, um an's Kassationsgericht zu appelliren und die Sitzung wird darauf geschlossen.

Man theilt noch Folgendes mit über die Verurtheilten: Sie wurden nach ihrer Verhaftung am 3. Januar ins Mazas-Gefängniß abgeführt, und nur einige Tage vor Eröffnung der Debatte vor dem Geschwornengericht transportirte man sie nach der Conciergerie, wo sie die Ersten waren, die dort in den neuen Zellengefängnissen untergebracht wurden. Jetzt sind sie wieder nach Mazas gebracht worden. Imperatori allein beklagte sich lebhaft über Greco und seine Anschuldigungen wurden so heftig, daß man es für nöthig hielt, einen Gendarm zwischen die beiden zu setzen. Die drei Andern waren sehr ruhig. Trabucco wird nur von einer Idee beunruhigt, von der Sehnsucht nach seinem Jagdhorn.

Englisches Schleswigholstein-Lied.

Damit man unsere angelsächsischen Vettern und „natürlichen Bundesgenossen" in der Nordsee immer genauer kennen lerne, reproduciren wir das neueste Schleswigholstein-Lied aus dem Punsch in deutscher Uebersetzung:

Schleswig — hierzulande schönes Wort
Schleswigholstein hier und dort.
Schleswig wollen wir, Holstein auch,
Schleswigholstein — Bier und Rauch.

In dem Tabakwolkenland
Füllt das Seidel, nährt den Brand,
Gießt es ganz auf einmal runter,
Schleswigholstein das wird unser.

Schleswigholstein werde frei,
Daß so frei, wie wir, es sei.
Jedem Narrn ist's ja bekannt,
Freiheit wohnt im Vaterland.

Drum Gesellen, frisch heran,
Schnallt euch Schleswigholstein an.
Beißen wir auch in den Sand,
Hochdeutsch werde Dänenland.

Engelland begreift es nicht,
Weshalb man in Deutschland ficht.
Deutschen Tiefsinn zu verstehn,
Muß durch Rauch und Bier man sehn.

Dampfiger Visionen Schaar
Beut der deutsche Seidel dar,
Hat 'ne Flotte uns gebaut,
Ob sie niemand sonst geschaut.

Mit dem Meere wohl bekannt
Wurden wir bei uns zu Land.
Uebel macht uns keine See,
Immer sind wir ja im Thee.

Lumpen! ruft euch Engla d zu,
Laßt den Kleinen nur in Ruh,
Bindet doch mit Großen an —
Schleswigholstein woll'n wir ha'n.

Edle Bande! Könnt ihr stehen,
Könnt ihr auch zum Kampfe gehen.
Sollt' es euch unmöglich sein,
Könnt ihr unter'm Tisch ja schrei'n.

Redaktion, Eigenthum, Druck und Verlag von F. J. Rietsch in Landshut.

Digitized by Google

Nro. 11. X. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 13. März 1864.

Unter den Todten.

Erzählung eines Tauchers.

Das Leben eines Menschen, welcher die Geheimnisse des Meeres erforscht, ist nicht weniger gefährlich, als fesselnd; umgeben von dem Zauber des Schreckens und der endlosen Folge von aufregenden Ereignissen, erscheinen ihm diese dennoch im angenehmsten Lichte. Nicht dem gewöhnlichen Taucher, welcher nur für kurze Zeit in der Tiefe des Meeres zwischen felsigen Verschanzungen umher zu tappen vermag, sondern dem Meister in der Kunst des Tauchens, der in seiner schützenden Rüstung Stunden lang in der Tiefe verweilen und ungehindert in den, den Meisten noch unbekannten Regionen des Meeres meilenweit wandern kann, werden die Schrecken der Wasserwelt offenbart. Ihm ist es vergönnt, sich an Anblicken zu weiden, welche — wie arabische Erzählungen sagen — sich dem furchtsam blickenden Auge des Abdallah darboten. Dem Taucher erscheinen die schrecklichsten Begebenheiten der Oberwelt kleinlich, wenn er in Gedanken die Ereignisse der Unterwelt an sich vorüberziehen läßt, die jede andere Seele mit Schrecken erfüllen würden.

'Ich bin ein Taucher — ein Taucher aus freier Wahl — und stolz auf meinen Beruf. Wo ist solcher Muth nöthig, wie hier? Es ist gar nichts, Soldat zu sein, ein Taucher aber, — doch ich will meiner Erzählung nicht vorgreifen, sondern von Thatsachen sprechen und andere urtheilen lassen.

Ein schreckenerregender Schiffbruch ereignete sich an der wildesten und gefährlichsten Stelle der Küste von Neufoundland. Die Einzelheiten dieser Katastrophe erreichten das Ohr Tausender; aber andere Unglücksfälle, die in kurzen Zwischenräumen auf einander folgten, ließen jene bald vergessen. Nicht so bei uns. Wir fanden, daß das Schiff an einer nicht zu tiefen Stelle versunken war, die von einem unternehmenden Manne leicht erreicht werden konnte.

Es war das Dampfschiff „Marmion„ welches so plötzlich untergegangen, ohne vorher von Fischern, welche sich in der Nähe befanden, gewarnt werden zu können. Wahr-

Digitized by Google

scheinlich war es auf einen verborgenen Felsen gestoßen und dadurch so leck geworden, daß es in kurzer Zeit sinken mußte. Ich sprach mit meinen Gefährten über meinen, die Erreichung des Schiffes betreffenden Plan, und sie billigten ihn. Wir verloren keine Zeit, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, und kurz darauf schifften wir uns in unserm kleinen Schooner ein, um zu dem gesunkenen Schiffe zu gelangen. Wir zählten sechs Mann, und versprachen uns einen außerordentlichen Erfolg.

Ich war der Anführer und wagte gewöhnlich gern solche Unternehmungen, die mit großer Gefahr verbunden waren. Nicht, daß die Andern Feiglinge gewesen wären, im Gegentheil, sie waren furchtlose Männer, aber ich war mit einer Ruhe und Geistesgegenwart begabt, die den Andern fehlte. Da zwei Personen nöthig waren, um die Erforschung des „Marmion" erfolgreich zu unternehmen, so hatte ich zu meinen Begleiter einen Mann gewählt, dessen standhafter und unerschütterlicher Muth schon mehrmals von mir erprobt worden war.

Es war ein ruhiger und schöner Tag, aber der südliche und östliche Horizont sahen ungemein unheildrohend aus; kleine trübe Wolken waren sichtbar, welche, wie meine Kameraden bemerkten, wie „lauernde Burschen" aussahen. Wir ließen uns jedoch durch das kleine Gewölk nicht abhalten, sondern bereiteten uns kühn auf das Wagstück vor.

Das Wasser war so tief, daß auch nicht die Spur eines Schiffmastes oder sonst etwas bemerkbar wurde, um die Stelle bestimmen zu können, wo der „Marmion" lag, weßhalb wir genöthigt waren, die Scene der Operation nach unserem eigenen Gutdünken zu wählen. Wir legten unsere Segel bei, Parker und ich zogen unsere Taucherkleidung an, schnallten unsere Helme fest, schraubten den Schlauch an, und befestigten die sonst noch nöthigen Gegenstände der Taucherkleidung an unserem Körper. Gewichte wurden angehangen und Alles war bereit.

„Es sieht sehr trübe aus, Byron," sagte Parker zu mir.

„O," erwiederte ich fröhlich, „es ist nur ein wenig nebelig. Mach' Dich nur fertig."

„Ja," äußerte er mit tiefer Stimme, welche hohl aus seinem Helme hervorklang.

Ich gab das verabredete Zeichen und wir wurden über Bord gelassen

Wir tauchten unter, ich war der Erste und Parker folgte; es dauerte nur eine kleine Weile, und wir erreichten den Boden, welcher uns wie eine große Ebene erschien, die, nach dem Süden zu sich senkte, während sie sich nach Norden hin leicht hob. Indem wir nach vorn blickten, bemerkten wir einen schwarzen Gegenstand, welchen unsere erfahrenen Augen für einen freistehenden Felsen erkannten. Ich winkte Parker, darauf loszugehen. Es ist mir unmöglich, das seltsame Gefühl zu beschreiben, welches der Neuling empfindet, wenn er das erste Mal den Boden der See betritt.

Die ganze Ebene um uns herum war mit klarem Wasser bedeckt, aber trotzdem konnte das Auge nicht weit durchdringen, denn das Wasser wurde in der Entfernung schwärzer und schwand in nebeliger Dunkelheit dahin. Es war kein Ton hörbar, außer dem unaufhörlichen Gurgeln, welches durch die Luftentweichung aus der Brust-Klappe, so wie durch unsere Bewegungen verursacht wurde. Wir gingen ziemlich schnell vorwärts, denn obschon unsere Kleidung außer dem Wasser plump erscheint, ist sie doch vortrefflich und dem daran Gewöhnten nicht unbequem. Fische schwammen in Masse um uns her, unsere Augen begegneten ihnen von jeder Größe, wohin wir uns auch wendeten, sie schossen schnell an uns

Digitized by Google

vorbei, spielten im Wasser über uns und jagten einander nach jeder Richtung. Zuweilen legten sich drei oder vier große Fische gerade in unsern Weg, blieben ruhig liegen bis wir auf sie zukamen und schossen dann plötzlich pfeilschnell hinweg.

Während der ganzen Zeit schritten wir auf dem Seegrunde rüstig vorwärts und sahen über uns, gleich einer schwarzen Wolke am Himmel, unser Boot sich langsam hin und her bewegen. Kaum 100 Yards vor uns konnten wir die thurmartige Form des Felsens unterscheiden, welchen wir vorher bemerkt hatten, wir waren jedoch noch nicht sicher, ob der „Marmion“ an dieser Stelle untergegangen war, bis wir einen schwarzen Gegenstand sahen, der auf der felsigen Basis ruhte. Parker berührte meinen Arm und zeigte darauf hin, während ich ein bejahendes Zeichen machte und dann mit ihm darauf zuging. Nach einigen Augenblicken waren wir dem Felsen nahe und entdeckten, daß der schwarze Gegenstand wie der Stern eines Schiffes aussah. Plötzlich stieß mich mein Begleiter wieder an und zeigte nach oben. Der Richtung seiner Hand folgend bemerkte ich, daß die Oberfläche des Wassers in schäumender Bewegung war. Ein momentaner Schauder durchriefelte mich; wir waren in gefährlicher Lage, da ein Sturm im Anzuge war. Aber sollten wir jetzt, wo wir dem Gegenstand unseres Suchens so nahe waren, umkehren? Nein! Ich winkte Parker, vorwärts zu gehen. Der Felsen erhob sich schwarz und zackig vor unsern Augen, seine Seiten waren durch den Anschlag des Wassers geglättet und an einigen Stellen mit Seepflanzen bedeckt. Wir erkletterten einen Vorsprung der Klippe, und der „Marmion“ lag vor uns.

In aufrecht stehender Stellung fanden wir das einst so schöne Schiff vor. Es war in senkrechter Richtung zu Grunde gegangen und hatte sich so zwischen den Felsen festgesetzt, daß man glauben konnte, es läge sicher an einem Werft. Wir stiegen an der Seite hinauf. Ein dumpfes Gemurmel schlug warnungsvoll an unser Ohr und deutete uns an, daß Gefahr vor anden sei. Was geschehen sollte, mußte rasch geschehen. Eilig gingen wir vorwärts, Parker nach der Kajüte, während ich in den Schiffsraum stieg, um in das Zimmer des Ingenieurs zu gelangen. Es war leer und die Wellen des Oceans spielten mit den Werken des Menschen. Indem ich in den Schiffsraum hinunterblickte, wurde ich plötzlich durch ein furchtbares Getöse aufgeschreckt, welches vom Verdeck her erscholl. Die schweren Fußtritte eines in schrecklicher Furcht oder Eile sich Befindenden tönten an mein Ohr. Mein Herz schlug hörbar; es war entsetzlich, etwas Derartiges in schweigsamer Meerestiefe zu vernehmen.

Durch die erste Lucke, welche ich sah, begab ich mich schnell auf das Verdeck und fand, daß es Parker sei. Er trat auf mich zu, ergriff meinen Arm und denselben convulsivisch drückend, zeigte er nach der Kajüte. Ich versuchte hinzugehen, mein Begleiter aber stampfte mit dem Fuße und suchte mich dadurch zurückzuhalten, daß er mich mit seltsamen Geberden aufrichte, nach dem Boote zurückzukehren. Es ist schrecklich, einen von Angst gepeinigten Menschen sich durch Zeichen verständlich machen zu sehen, um so schrecklicher, wenn seine Gesichtszüge nicht sichtbar und keine Stimme hörbar ist. Das Gesicht Parker's war nur in unbestimmten Umrissen sichtbar, aber seine Augen leuchteten durch seine dichte Maske wie glühende Kohlen. Ich werde gehen! rief ich aus und sprang von ihm hinweg. Er schlug die Hände zusammen, wagte aber nicht mir zu folgen. Gott im Himmel! dachte ich, welches Schreckliche erwartet mich hier? Welcher Anblick kann so grausenerregend sein, um den Muth eines alten geübten Tauchers wankend zu machen? Ich will mich selbst überzeugen.

Digitized by Google

Ich kam zu der Kajütenthür und ging durch dieselbe, ohne etwas zu bemerken. Ein eigenthümliches Gefühl überkam mich, indem ich zu mir selbst sagte, daß Parker mich nicht wieder begleiten sollte; nichts desto weniger hatte sich auch meiner eine unheimliche Furcht bemächtigt, denn hier unten in der Tiefe des Meeres herrschte eine feierliche Stille. Ich ging die lange Kajüte entlang, welche von dem Geschrei der ertrunkenen Passagiere wiederhallt hatte.

Ich trat in die Hinterkajüte. O Gott im Himmel! — Hätte meine Hand die Thür nicht mit einem Griff erfaßt, der durch den großen Schrecken convulsivisch wurde, so wäre ich zur Erde gesunken. Ich stand wie angenagelt, denn vor mir befand sich eine Gruppe von Menschen — erfaßt im letzten Todeskampfe durch die überwältigenden Gewässer und festgebannt an den Fleck und jeder derselben in der Position, in der der Tod ihn gefunden. Alle waren bei dem ersten Stoße, welchen das Schiff erhielt, von ihren Stühlen aufgesprungen und wie von einem gemeinschaftlichen Instinkte der Rettung getrieben, mit einer Bewegung nach der Thüre geeilt. Aber — die Wellen des Meeres waren zu schnell für sie. O Gott, da standen sie! Einer hatte mit wilder Hast den Tisch erfaßt, andere die Balken, wieder andere die Seiten der Kajüte. In der Nähe der Thür befand sich eine andere Gruppe, einige lagen auf dem Boden, einige stürzten über sie, alle im Begriff, mit großer Hast den Ausgang zu erreichen. Da war Einer, welcher versucht hatte, über den Tisch zu klettern; dort stand er noch, einen eisernen Pfahl umklammernd. So stark war der krampfhafte Griff, so kurz der Todeskampf desselben, daß jetzt noch diese Stellung unverändert war und er mit verzweifelter Geberde nach der Thür blickte.

Nach der Thür — guter Gott! Nach mir sahen sie, auf mich richteten sie ihre furchtbaren, schrecklichen Augen — Augen, in denen das Feuer des Lebens durch den starren Glanz des Todes ersetzt war. Was aber die Scene noch schauderhafter machte, war die schreckenerregende Verzerrung ihrer Gesichtszüge, welche Furcht, Schrecken, Verzweiflung und was eine menschliche Seele in der höchsten Angst sonst noch zu empfinden im Stande ist, ausdrückten, einen grellen Contrast bildend zu den kalten, stieren Augen. — Der Mann auf dem Tische erschien dämonischer, als die Andern, denn sein langes Haar war zerzaust und hing unordentlich herunter aufgelöst vom Wasser. O, dieses Weh und diese Pein! Welche unaussprechliche Todesqual zeigte sich in diesen Gesichtern — Gesichter, entstellt durch krampfhafte Verzerrungen, während die Seelen, welche ihnen Ausdruck und Leben verliehen, mit den letzten Anstrengungen um das Dasein gerungen hatten. Ich beachtete nicht die gefährliche See, welche schon, als wir das Dampfschiff betraten, in Aufregung war. Hier unten in dieser schrecklichen Tiefe würden wir die Unruhe der See nicht bemerkt haben, außer sie hätte oben mit zehnfacher Kraft zugenommen. Und — sie hatte zugenommen, was ich nicht eher bemerkte, als bis sie auch in diesen Abgründen fühlbar wurde. Plötzlich wurde das Schiff durch eine Bewegung des Wassers gehoben und wankte. In diesem Augenblick wurde auch die schreckliche Gruppe erschüttert und der Menschenknäuel rollte aus einander. Der Dämon auf dem Tische schien direkt einen Sprung nach mir zu machen. Ich floh entsetzt hinaus, denn ich glaubte Alle hinter mir. Ich hatte keine andere Absicht, als zu entkommen. Ich versuchte, meine Gewichte abzureißen und in die Höhe zu gehen, — vergebens sie lösten sich nicht. Ich zog mit verzweifelter Anstrengung daran, — umsonst. Die eisernen Stangen wollten nicht weichen, und nur mit den furchtbarsten Anstrengungen

Digitized by Google

hatte ich eine derselben abgestreift, jedoch die andere wollte sich nicht fügen. Auch das Luftrohr zog sich noch durch den Durchgang des Maschinenzimmers hin und nicht eher dachte ich daran, als bis meine Kraft und Hoffnung in den fruchtlosen Anstrengungen, mich von der Last der Gewichte zu befreien, beinahe entschwunden waren, während die Schrecken jenes Anblicks in der Kajüte noch mit Centnerschwere auf mir lasteten.

Wo war Parker jetzt? Dieser Gedanke kam mir blitzschnell. Er war nicht da, er war zurückgekehrt nach der Oberfläche. Zwei Gewichte lagen in meiner Nähe, welche in furchtbarer Eile hingeworfen zu sein schienen. Ja, Parker war fort. Ich blickte nach Oben und sah den Schooner, von den rollenden Wogen hin und her geschleudert.

Jetzt ging ich hinunter nach dem Maschinenraum, um mein Luftrohr frei zu machen, da sich dasselbe, als ich unachtsam die Gänge passirte, um in Eile das Verdeck zu erreichen, in irgend einen Gegenstand verwickelt hatte. Hastig begab ich mich zurück, ich konnte hier nicht länger verweilen, und wenn alle Schätze Golkondas im Schiffe vorhanden gewesen wären, würde ich nicht in der Gesellschaft des Todes geblieben sein! Noch einmal eilte ich die Leiter hinunter nach dem Maschinenraum und ging durch die unterhalb befindlichen Gänge. Ich lenkte meine Schritte nach dem Orte hin, wo ich zuerst hinabgestiegen. Es war dunkel. Ein neues Gefühl des Schreckens überkam mich — ich sah auf, — der Ausgang war verschlossen! — Himmel, war er durch die Hände eines Sterblichen geschlossen worden? Hatte Parker in seiner panischen Flucht unwissentlich die Fallthür zugeworfen, als ich hinabstieg? Oder hatte es irgend eines jener furchtbaren Wesen in der Kajüte, jener Dämon, welcher auf mich zusprang, gethan? Von Schrecken ergriffen, stürzte ich zurück.

Aber hier konnte ich nicht bleiben, ich mußte fort, mußte diesem Aufenthalt entfliehen. Ich rannte die Leiter hinauf und versuchte die Thür zu heben. Sie widerstand meinen Anstrengungen; ich stemmte mein behelmtes Haupt dagegen, doch Alles umsonst. Der Leiterbaum brach unter mir, doch die Thür gab nicht nach. Mein Luftrohr, welches durch darum gewundenen Draht sehr stark gemacht war, kam durch jene Thür herunter und hielt sie theilweise offen. Ich ergriff eine eiserne Stange, um damit einzudringen, konnte sie jedoch nur wenig heben, und alle meine Bemühungen, sie zu öffnen, waren fruchtlos. Ich blickte um mich, fand einige Klötze und hob nach und nach die schwere Thür so weit, daß ich einen Klotz dazwischen schieben konnte. Aber diese Arbeit ging nur langsam und mühsam von Statten, so daß ich nach langer Anstrengung eine Oeffnung von vier Zoll herstellte.

Die See wurde immer unruhiger. Das versunkene Schiff fühlte ihre Kraft und schwankte.

Plötzlich machte dasselbe durch die Einwirkung und Kraft der Wellen eine Bewegung, so daß die Fallthüre von selbst aufging. Eiligst sprang ich hinaus und berührte wieder den Meeresgrund. Es war die höchste Zeit, da einen Augenblick später der ungeheure Coloß eine rückgängige Bewegung machte und in seine frühere Lage kam. —

Jetzt mit einer letzten Anstrengung, drehte ich an der Schnalle des eisernen Gewichts, welches mich unten hielt. Es wurde gelockert, brach und fiel. In einigen Augenblicken begann ich zu steigen und in wenigen Minuten schwamm ich auf dem Wasser.

Dank dem Himmel! Da war das starke Boot mit meinen unerschrockenen, braven Kameraden! sie fühlten mein Aufsteigen, sie sahen mich und kamen mich zu retten.

Digitized by Google

Parker war der schrecklichen Scene in der Kajüte entflohen, verblieb jedoch im Boote um Hilfe zu leisten. Er ging niemals wieder in die Meerestiefe, sondern wurde Schiffskapitain. Was mich anbetrifft, so bin ich immer noch Taucher und gehe in die Tiefe, jedoch nur zu Schiffen, deren Mannschaften gerettet worden sind.

Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, daß ich den „Marmion" niemals wieder besucht habe.

Muth und Kaltblütigkeit eines englischen Soldaten.

Folgendes Ereigniß, welches ein Correspondent von Chambers Journal berichtet, ist ein so schönes Beispiel von Besonnenheit und kaltblütigem Muthe, wie man sie selten antrifft. „In der Nähe der Kaserne der europäischen Truppen in Indien finden sich gewöhnlich mehrere einsame Zellen, welche zu Arresthäusern dienen. In einer derselben zu Madras war ein Schotte aus Edinburgh, mit Namen Jock Hall in Verhaft. Jock war betrunken gewesen und hatte sich in diesem Zustande bei den Waffenübungen eingestellt, worauf er zu acht Tagen Gefängniß verurtheilt wurde. Die Soldaten in Indien erhalten ihre Betten nur zum Theil von der ostindischen Compagnie und müssen für das Uebrige selbst sorgen. Jock hatte sich darum nicht viel bekümmert, denn er war einer jener abgehärteten liederlichen Leute, auf welche Entbehrung und Leiden nur einen geringen Eindruck machen. Ein harter Fußboden war für Jock eben so gut wie ein Bett, und da er Alles, was er hatte zu verkaufen pflegte, so war sein Schlafgeräth weder reichlich noch gut. Als er auf diesem seinem Lager in seiner Zelle während seiner Verhaftung lag, hörte er ein Rasseln dicht neben sich. Sogleich fiel es ihm ein, daß er vergessen hatte, ein Luftloch zu schließen, welches sich in seiner Zelle in gleicher Fläche mit deren Fußboden und außen mit dem Felsen befand, worauf das Gefängniß lag. Hall dachte sich sogleich, was vorgefallen war oder was vorfallen würde; allein er wußte, es sei zu spät, das Fenster zu schließen und dies würde auch jetzt nichts mehr helfen, sogar wenn er das Loch in der Dunkelheit finden würde. Er lag deßhalb still und hörte nach einigen Minuten ein neues Rasseln, worauf die kalte schleimige Berührung einer Schlange auf seinem nackten Fuße folgte. Wer hätte in solcher Lage nicht auffahren und um Hülfe rufen wollen? Jock that keines von beiden; er blieb still liegen, denn er wußte, daß sein Ruf von der entfernten Wache nicht würde vernommen werden. Wären seine Bettücher in guten Zustande gewesen, so hätte er versuchen können, sich zu schützen, indem er sich mit denselben recht einwickelte; allein dies verbot deren Aermlichkeit. Da er nun wußte, daß Schlangen durch Bewegungen oder Berührungen zum Biß gereizt werden, aber ohne dieselben ruhig bleiben so hielt er sich unbeweglich. Der furchtbare Schlafgenoß, dessen Größe er plötzlich empfand, kroch jetzt unter seine Füße, seine Beine und seinen Körper und zuletzt sogar über sein Gesicht. Nur eine bewunderungswürdige Nervenfestigkeit und das Bewußtsein, daß die Bewegung eines Muskels seinen Tod veranlaßt haben würde, konnte den armen Menschen befähigen diese furchtbare Probe auszuhalten. Eine ganze Stunde lang kroch das Reptil vor- und

Digitized by Google

rückwärts über Jocks Körper und Gesicht, als wolle es sich überzeugen, daß es keine Gefahr von dem auf dem Boden liegenden Gegenstande zu besorgen habe. Zuletzt nahm die Schlange ihre Stellung an seinem Kopfe ein und ruhte dort, von ihrer Sicherheit überzeugt. Die Prüfung des armen Soldaten war aber noch nicht beendet. Bis Tages-Anbruch blieb er flach auf dem Rücken, ohne sich zu rühren, in der Besorgniß, seinen gefährlichen Gefährten zu stören. Als der Tag anbrach, sah er sich sorgfältig um, erhob sich geräuschlos und begab sich in den Winkel der Zelle, wo ein ziemlich großer Stein lag. Er ergriff denselb n und sah sich nach dem Eindringling um. Da er die Schlange nicht erblickte, so gelangte er zu der Ueberzeugung, dieselbe liege unter seinem Kopfkissen, er erhob dessen Ende in so weit, daß er den Kamm des Thieres sehen konnte, drückte sein Knie fest auf das Kissen und gestattete der Schlange, allein den Kopf hervorzustrecken, den er mit dem Stein zerschmetterte. Hierauf schöpfte der muthige Mann zum erstenmal frei Athem. Als die Stunde des Frühstücks nahte, benützte Jock, der sich nicht viel mehr um die Sache kümmerte, als die Gefahr vorüber war, die Gelegenheit, um die Thür zu öffnen und die Schlange hinauszuwerfen Als der wachthabende Offizier die Runde machte, sah er an der Thür des Arresthauses einen Menschenhaufen, der die Schlange untersuchte; die Eingeborenen beschrieben dieselbe als die giftigste Art, deren Biß stets einen schnellen Tod veranlasse. Der Offizier, als er erfuhr, die Schlange sei von einem Arrestanten in der nächsten Zelle getödtet worden, ging hinein und erkundigte sich nach der Sache: „Wann erfuhren Sie zuerst, daß eine Schlange mit Ihnen in der Zelle sei?“ lautete seine Frage. „Um 9 Uhr gestern Nachts“, war Jocks Antwort. „Warum riefen Sie nicht die Wache?“ „Ich glaubte, die Wache würde mich nicht hören, und ich besorgte, auf die Schlange zu treten; deßhalb blieb ich unbeweglich liegen.“ „Sie hätten gebissen werden können; wußten Sie nicht, daß Sie alsdann sogleich hätten sterben müssen?“ „Ich wußte das sehr wohl, allein man sagt, daß die Schlangen Niemand beschädigen, wenn man sich nicht um sie bekümmert; so ließ ich sie umherkriechen, wie sie wollte.“ „Ich glaube, daß Sie so am zweckmäßigsten gehandelt haben, schwerlich aber hätte ein Einziger unter Tausenden so verfahren können.“ Als der commandirende Offizier den Bericht hörte und die Schlange sah, war er derselben Meinung und Jock erlangte einen Nachlaß seiner Strafe wegen seines außerordentlichen Muthes und seiner Kaltblütigkeit.

Des Dichters Weib.

Ich hab ein Weib' und dieses Weib,
Das halt' ich hoch in Ehren,
Und was ich dichte, was ich schreib'
Soll nur ihr Lob vermehren. —
Kaum steigt der frühe Tag herauf,
Weckt mich der Gottgedanke auf:
Mich liebt ein Weib, mich lieben die Camönen,
Ich hör' ein Lied durch meine Seele tönen. —

Wenn kaum die Nacht den Scheidekuß
Dem jungen Tag gegeben,
Geht gleich mit ihrem Morgengruß
Wir auf ein neues Leben.
In ihrem Lächeln, ihrem Blick,
Les' ich mein hohes Dichterglück:
Mich liebt ein Weib, mich lieben die Camönen,
Ich hör' ein Lied durch meine Seele tönen. —

Und hasset mich die ganze Welt,
Will Trübsinn mich bemeistern,
Erkennt mein Weib doch was mir fehlt
Und weiß mich zu begeistern.
O welche Wonne, welche Lust
Daß ich des Schönsten bin bewußt:
Mich liebt ein Weib, mich lieben die Camönen,
Ich hör' ein Lied durch meine Seele tönen. —

Digitized by Google

Ich fühl' als Mann wie als Poet
Den Himmel mich umschweben,
Denn Frauenlieb' ist ein Gebet,
Voll Duft für Lied und Leben;
D'rum soll dich meines Liedes Klang
Hoch tragen diese Welt entlang
Dich deutsches Weib, mein Weib, voll Trost und Segen,
Du ew'ger Frühling mir, voll Blüthenregen!

George Morin.

Neue Denksprüche.

Je, desto.

Je mehr man sich oft schmiegt,
So mehr wird man gedrückt.

Vertrauen.

Sind auch die Leute noch so schlecht,
Gott heißt es stets macht Alles recht.

Ausländerei.

Um in Deutschland echt zu speisen,
Müssen Frankreichs Köche reisen.

Arrangiren.

Willst du ordnen deine Sachen
Mußt du neue Schulden machen.

Ueber die Entstehungsgeschichte einer der berühmtesten italienischen Arien erzählt der „Wanderer" folgende artige Anekdote: „Rossini wurde in Wien mehrmals an die Tafel des Fürsten Metternich gezogen. Dieser ließ bei solchen Gelegenheiten den Ernst des gewichtigen Staatsmanns bei Seite und liebte es, wenn man fröhlich war. Das Gespräch war auf die deutsche Musik gekommen, welche Rossini so hoch verehrte, daß er äußerte, er könne nicht deutsch komponiren, und da bat er denn den Fürsten Metternich, er möchte ihm doch ein deutsches Lied vorsingen, daß er als Thema zu einer heroischtragischen Arie für seine neue Oper „Semiramis" verwenden könnte. Anfangs lehnte der Fürst die Bitte ab und meinte er könnte sich auf keine passende Melodie besinnen. Indeß drangen wiederholt die anwesenden Damen in den Fürsten. Bereitwillig endlich, flüsterte er seiner schönen Nachbarin die Worte zu: „Dem Italiener wollen wir einen recht heroisch-tragischen Streich spielen." Lieber Maestro, sagte er, ich kann mich nur auf ein einziges deutsches Lied besinnen, vielleicht können Sie davon Gebrauch machen; es ist eine Melodie des höchsten Schmerzes und der Verzweiflung Darauf sang Fürst Metternich das einst in allen Cirkeln gesungene Lied: „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht." Rossini war begeistert von der reizenden Melodie und nahm sie als Thema sowohl in der großen Arie mit Chor der „Semiramis," als auch in die Ouverture. Ueberall machte die Melodie den tiefsten tragischen Eindruck, aber die Deutschen konnten nie begreifen, wie die Königin von Assyrien, während sie den Tod ihres Gemahls beweint, singen kann: „Freut euch des Lebens".

Wie reist und speist und wohnt man billig?

Man schreibe eine Broschüre gegen Dänemark, begebe sich damit nach Flensburg, und sei gewiß, daß man nach einigen Tagen sicheren Unterkommens und liberalster Beköstigung in angenehmer Begleitung in seine Heimath befördert werden wird.

Oberstabsärzlichs Bülletin.

Die verwundete Säbelscheide hat eine sehr unruhige Nacht gehabt. Sie schwitzte sehr viel Blech und phantasirte mehrere Armeebefehle. Später legte sich die Hitze etwas. Die Wunde ist übrigens sehr gefährlich, da sie von einem Prallschuß, sondern von einem Prahlschuß herrührt. Sie verursacht deßhalb sonst noch viele Schmerzen. —

(Selbstkur.) Als Kaiser Napoleon vor einigen Monaten einen Congreß zu Stande bringen wollte, um die kranke Europa kuiren zu helfen, soll Thiers der berühmte Staatsmann und Redner, sich so geäußert haben: „Wenn die Doctoren zur Consultation über einen Kranken zusammen kommen, so ist das in der Ordnung; aber eine Versammlung von lauter Patienten, die mit einander über ihre Leiden, faulen Schäden und Geschwüre sprechen, ist ein trübseliges und beklagenswerthes Schauspiel."

Augustenburger: Lieber Michel, darf ich dableiben? der Preuße will's nicht leiden.

Michel: Setz dich nur, Augustenburgerchen! wo Dreiunddreißig essen, da kann der Vierunddreißigst auch essen!

Wer führt das Verderben und die Schmach uns herbei?

Wie heißt dieser Feind? Vertrauensduselei.

Eigenthum, Druck und Verlag von F. J. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 12. X. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 20. März 1864.

Die Gouvernante.

„Sehr sonderbar!“ sagte meine Mutter, „erst vor vierzehn Tagen verließ sie ihre letzte Stelle und wünscht schon so dringend, gleich bei uns einzutreten.“

„Sie wird zur Thätigkeit geneigt sein, vielleicht,“ antwortete ich.

„Ich fürchte, es ist zu viel für uns, Robert,“ fuhr meine Mutter fort.

„Dann kannst Du überhaupt keine Gouvernante halten, Mama.“

„Aber, lieber Robert, siebzig Pfund!“

„Aber, liebe Mama, willst Du eine gute Gouvernante?“

„Ei, gewiß,“ war ihre Antwort.

„Dann zahle einen guten Preis, wie du bei jeden andern verkäuflichen Artikel thun würdest.“

„Siebzig Pfund — Guineen wollte ich sagen,“ überlegte meine Mutter. „Gewiß, wenn ich alle Drei, Rhoda, Mary, und Letty, in eine gute Schule schicken wollte, so würde es noch mehr kosten; und Miß Herne's Brief gefällt mir; sie schreibt wie eine Lady, Alison Herne. Herne! Es ist mir, als ob ich den Namen schon gehört hätte, Robert?“

Aber ich glaubte mich schon entlassen und hörte kaum noch den schwachen Klang meines Namens, als ich schon wieder hinter meinem Studiertische saß.

Vor mir lag der Anfang eines neuen Kapitels, denn ich geschrieben, als meine Mutter mich wegen der Gouvernantenangelegenheit zu sich gerufen. Die Zeilen sahen mich bedeutsam an, aber ich hatte vergessen, was sie bedeuteten und was mich veranlaßt hatte, sie zu schreiben. Ich schüttelte den Kopf, schürte das Feuer auf und stierte hinein. Ich erblickte Nichts als eingebildete alte Männerköpfe und häßliche Frauengesichter. Mein Schreibtisch stand in bequemer Nähe beim Feuer, und wieder zog ich das Blatt heran und sah es durch. Ich durchlas die letzte Seite, hoffend, sie könnte mir helfen. Nichts — kein Zusammenhang mit dem geheimnißvollen Anfang des neuen Kapitels ließ sich herausfinden. Ich zog einen dicken Strich durch die letzten Zeilen und fing von Neuem an zu

Digitized by Google

schreiben. Ich war kein geborenes Schriftstellertalent, aber meine Freunde hielten mich dafür, weil zahlreiche Feuilletonartikel und eine Novelle von mir im Druck erschienen waren. Ach! wie viele schlaflose Nächte hatten diese literarischen Erfolge mich gekostet! Wie hatte ich so fürchterlich geträumt, wenn ich keinen Ausweg aus dem Labyrinth meiner selbstgeschaffenen Verwickelungen hatte finden und meinem Helden zu keinem ruhmreichen Siegesende hatte verhelfen können! Ja, ich hatte eine Novelle geschrieben, und meine Mutter über das derselben gespendete Lob Thränen vergossen, — aber ach! wenn die mütterlichen Augen nur günstige Beurtheilungen lasen, so blieben die unharmonischen Bemerkungen der Kritiker von Profession den mütterlichen Ohren höflich fern, und mein Verleger that das Seinige, — vortrefflicher Mann! — mich durch die Pforten des Ruhmes einziehen zu lassen. Glücklicherweise konnte ich dabei mein Genüge finden, denn ich besaß ein unabhängiges ausreichendes Einkommen. Eine schöne Sache, fast hätte ich gesagt: eine unumgänglich, nothwendige Sache für ein sich entpuppendes Schriftstellergenie.

Um diese Zeit war ich mit einer zweiten Novelle beschäftigt, die mich so sehr in Anspruch nahm, daß meine Familie bei den Mahlzeiten wohl mit meiner körperlichen Anwesenheit, aber nicht mit der Gegenwart meines geistigen Ichs beehrt wurde. Es verursachte mir daher, einige Wochen nach der eben mitgetheilten Unterredung, keinen geringen Verdruß als eines Abends ein ungewöhnliches und dringendes Klopfen an meiner Thür erscholl und meine jüngste Schwester Letty in meinem Heiligthum sichtbar ward.

„Robert!"

„Nun?"

„Was denkst Du von unserer neuen Gouvernante?" fragte sie.

„Das werde ich Dir sagen, wenn ich Gelegenheit hatte, zu urtheilen," entgegnete ich „Bis jetzt habe ich sie noch nicht gesehen."

Letty's große Augen wurden noch größer, und ihr Mund erweiterte sich zu einem erstaunten „Oh!" wobei sie weiter ausrief: „Wie kannst Du so etwas sagen, Robert? Sie ist ja immer beim Mittagessen und Frühstück und — o! sie ist ja schon so viele Tage bei uns!

„Das ist einerlei," sagte ich. „Wenn ich zum Frühstück oder Mittagessen heruntergehe, so verzehre ich es und mache mich wieder davon. Und jetzt, Letty, da Du weißt, was Du wissen wolltest, möchte ich, daß Du dasse'be thätest. Ich bin beschäftigt."

„Ja, aber ich muß Dir noch Etwas sagen, Robert," bemerkte Letty, „Mama meint, Du hättest gewiß eine Stunde für uns übrig, und Du solltest kommen und Miß Herne die Orgel spielen hören."

„So, soll ich?"

„Ja, ganz gewiß. So thu' uns den Gefallen."

„Klett're nicht immer auf meiner Stuhllehne herum, Letty," schalt ich, „es ist nicht schicklich für eine junge Lady. Also Miß Herne spielt gut?"

„Wundervoll," sagte Letty. „So schön, um Einen in Verzückungen zu versetzen."

„Aber ich will gar nicht in Verzückungen versetzt werden!"

„Nein, Robert, daß ist gewiß zu arg; wie kann ich eine so unhöfliche Antwort bringen?"

Digitized by Google

„Halt!“ rief ich, „komm' her, kleiner Quälgeist.“

Noch einmal blickte ich zärtlich mein Manuskript an, und von diesem auf die kleine runde Gestalt, die schon wieder auf meine Stuhllehne kletterte. Ich dachte, es sei ja am Ende nur ein Abend. Zögernd stand ich auf, und Letty lief vor mir her, schreiend, als ob ich ein Verkaufsgegenstand wäre: „Hier ist Robert, Robert, hier ist er!“

Natürlich mußte ich mich bei Miß Herne entschuldigen, daß ich sie noch nie gesehen hatte. Es war keine angenehme Aufgabe, aber ich vollzog sie und erhielt die möglichst kürzeste Antwort in dem möglichst leisesten Tone.

Also das war die neue Gouvernante! Kein Wunder, daß ich sie noch nie gesehen. In ihrem einfachen dunkeln Kleide saß sie in der vergessensten Ecke des Zimmers, arbeitend an einem geheimnißvollen Stück Näherei; Gott verzeih' mir, ich glaube, sie flickte! Sie schien das wahre Musterbild einer bescheidenen, sanften, kleinen Gouvernante, die nie Jemandem im Wege ist. Es ist eigentlich sonderbar, daß ich sie klein nennen konnte, denn sie war von angenehmer Größe. Aber es lag Etwas so Schmiegsames, Durchsichtiges in ihrer Erscheinung, daß man unwillkürlich denken mußte, sie könne durch die Thürspalte, durch das Schlüsselloch oder den Kamin verschwinden, und Niemand würde wissen wohin?

Ich hatte aber mein Schreiben umsonst aufgegeben! Vielleicht war die kleine Dame launenhaft und dachte, ich müsse für meinen Mangel an Aufmerksamkeit gestraft werden. Wie dem sein mochte, sie fuhr fort zu nähen und bat, man möge ihr das Spielen diesen Abend erlassen. Sie gab keinen Grund an. Sie sprach nichts von Kopfweh oder angegriffenen Nerven. Sie sagte nur, daß sie dießmal nicht spielen möchte.

Meine Gedanken wanderten wieder zu meiner Novelle, deren verschiedene agirende Personen ich hilflos in ihren unbequemen Situationen zurückgelassen hatte. Meiner Mutter Stimme riß mich aus meinen Träumereien. Ich hörte sie halb lachend sagen:

„O, Sie müssen sich nicht um Robert kümmern, er ist immer so zerstreut.“

Dann bemerkte ich, daß Miß Herne sachte das Zimmer verließ, nicht durch das Schlüsselloch, sondern auf dem Wege gewöhnlicher Sterblicher. Wahrscheinlich hatte sie mir gute Nacht gewünscht und ich es nicht beachtet. Sie zeigte mir nicht die geringste Verdrießlichkeit, nahm sich aber auch nicht die Mühe, die Verbeugung zu wiederholen.

„Nun, Robert,“ fuhr meine Mutter fort, „jetzt, da es einmal angefangen ist, meine ich, Du solltest jeden Abend herunterkommen. Es kann Dir wirklich nicht gesund sein, den ganzen Tag in Deinem Zimmer eingekerkert zu bleiben.“

„Geht die neue Gouvernante immer mitten im Tage zu Bett?“ fragte ich.

„Mitten im Tage!“ rief meine Mutter; „es ist neun Uhr vorbei!“

„So spät schon?“ Und ich dachte, wie viele Seiten ich inzwischen hätte schreiben können.

Sollte ich denn meine Gewohnheiten ändern und die besten Stunden unter den vierundzwanzig opfern, die Stunden, in denen die Phantasie am Thätigsten ist und die reichsten Gebilde webt? Wahrlich nicht! Am nächsten Abende schloß ich achselzuckend meine Thür und machte mich mit Eifer und Behagen an die Arbeit.

Es ist leichter im Winter als im Sommer zu schreiben. Mückengesumme, Vogelsang und Sonnenschein locken um die Wette hinaus ins Freie zu gehen; die vorüberwirbelnden Schneeflocken, der kalte Nordwind oder der starre Ernst eines ruhigen Frostes haben nichts Verführerisches.

Digitized by Google

An diesem Abende schmeichelte ich mir, in der besten Stimmung zu sein. Ich legte Papier und Federn zurecht, leerte die Theetasse, welche einladend zur Hand stand und dann — —

Nein, das war entsetzlich! Es ist schon schlimm, wenn die Glocken läuten, denn ihr Klang ist immer voll entmuthigender Traurigkeit, selbst wenn sie Freudigkeit verkünden; aber diese Musik —!

„Sie müssen die Salonthür absichtlich offen gelassen haben!“ rief ich, „das ist abscheulich!“

Außer mir vor Entrüstung fing ich an, im Zimmer auf- und abzugehen. Ein Strom von Tönen hatte mein Ohr getroffen, und solche Töne! Jede Note kam in ihrer wundervollen Klarheit und Harmonie zu mir, und endlich öffnete ich leise die Thür, um zu horchen. Ich konnte nicht anders.

Zwei Minuten später stand ich an der wirklich offenen Salonthür und legte den Finger auf meine Lippen, um einen verrätherischen Ausruf von Seiten meiner Schwester zu verhindern. Ich wollte ungesehen den wundervoll süßen, innigen Akkorden lauschen. Die Spielerin wußte, was sie spielte und legte ihre ganze Seele hinein. Seit lange war die Orgel nicht mehr berührt worden. Mein Vater pflegte darauf zu spielen, aber er war längst todt.

Als die Töne schwiegen, schlich ich still in mein Zimmer zurück, aber nicht um zu schreiben. Die Feder spritzte und die Tinte war dick. Die leere Tasse und die leeren Seiten sahen mich wie höhnend an. Ich stieß Beides bei Seite, und fing an, träumerisch in das Feuer zu blicken. Wenn Du das nur einmal thust, o jugendlicher Ersteiger des olympischen Hügels, so bist Du verloren! Wer schreiben will, der stürze sich in den Gegenstand, wie ein kühner Schwimmer in die Fluth und fange an, gleichviel wie und wo, aber er träume nicht! Ich handelte indeß nicht nach dem eben gegebenen weisen Rath, sondern saß den ganzen Rest des Abends müßig da. Einmal nur riß ich das höhnende unbeschriebene Blatt mitten durch, weil es mich zu sehr ärgerte.

Jeden Morgen sah ich dann die kleine Gouvernante ins Zimmer schweben und mit dem möglichst geringen Austausch von Höflichkeitsbegrüßungen ihren Platz am Tische einnehmen. Sie verzehrte ihr Frühstück in Schweigen, gab nur Antwort, wenn Jemand zu ihr sprach, und ging dann weg. Jeden Abend verließ ich, mich den Umständen fügend, mein Zimmer, und lauschte, halb träumend, halb wachend, der Musik im Salon. Zuweilen baten meine Schwestern Miß Herne, Etwas zu singen, und sie that es immer bereitwillig. Ich weiß nicht, ob die Stimme und die Worte mehr Aufmerksamkeit beim Anhören erheischten und mir vielleicht deßhalb beim Träumen unbequem waren, aber ich wußte, daß mir das Spiel allein besser zusagte, Miß Herne jedoch bemühte sich niemals, zu ergründen, was mir besser gefiel. Man hatte ihr gesagt, „sich nicht um Robert zu kümmern“, und sie kümmerte sich sichtlich nicht im Geringsten um mich. Sie sprach nur zu mir, wenn ich sie anredete, und dann meistens so einsilbig als möglich.

„Wie schade, daß Sie keine Duette haben, Miß Herne,“ sagte einmal meine älteste Schwester, „Robert singt“.

„Ja, wie ein Pfau,“ entgegnete ich, als ich bemerkte, daß Miß Herne einen Augenblick nach mir hinsah.

Digitized by Google

„Aber er liebt die Musik so sehr," fuhr meine Schwester fort. „Sie sehen, wie sie ihn aus seiner Studirhöhle gelockt hat."

„Sie hat einen trägen Menschen aus mir gemacht, Rhoda," sagte ich.

Wieder wandte sich der Spielerin Gesicht nach mir hin und sie sprach zu mir freiwillig zum ersten Mal.

„Ich bitte um Vergebung, Mr. West," sagte sie, „es war sehr unbedacht von mir. Hindert mein Spiel Sie am Schreiben?"

„Ganz gewiß," entgegnete ich.

Sie stand hastig auf und machte mit sichtlichem Verdruß das Notenbuch zu. Es schien mir sogar, als ob ihre Hand zitterte. So war es mir doch endlich gelungen, ihr mein Dasein beachtenswerth zu machen.

„Miß Herne," sagte ich.

„Ja," entgegnete sie.

„Ich bitte Sie, mir zu glauben, daß Musik ein großer Genuß für mich ist."

„Aber —" begann sie.

„Ich glaube," sagte ich so eindringlich als ich konnte, „daß es meine Gewohnheit war, zu viel zu schreiben und zu denken. Eine solche Zerstreuung ist gerade das rechte Mittel, mich zu erfrischen und ist in der That eine meiner größten Freuden. Ich hoffe, Sie werden mich derselben nicht berauben."

Ich sah einen seltsamen Ausdruck, halb lächelnd, halb traurig, über ihr Gesicht gleiten, als ich sprach; dann sah sie zu mir mit einer kleinen Verbeugung auf und sagte:

„Schon recht, Mr. West, gute Nacht."

„Gute Nacht, Miß Herne."

Ich blieb an die Orgel gelehnt stehen und sann und sann. Ich glaube, ich wiederholte mir immer nur die Worte: „Gute Nacht, Mr. West," als ein lautes „Robert!" mich aus meinem Nachdenken riß.

„Nun, Mama?" stotterte ich mehr als ich sprach.

Meine Mutter sah mich ganz sonderbar an und sagte:

„Es wäre nicht gut für Dich, wenn Du Dich in unsere kleine Gouvernante verliebtest."

„Bah, Mutter," entgegnete ich, „ich habe so viel Liebesgeschichten geschrieben, daß ich ihrer herzlich überdrüssig bin."

„Ja, das hast Du, wahrlich, und Du schreibst sie vortrefflich. Mir gefällt eine gute Liebesgeschichte. Ich scherzte natürlich nur."

„Dann bitte ich Dich, nicht mehr über diesen Gegenstand zu scherzen," sagte ich. „Du weißt, es ist längst unter uns abgemacht, daß ich ein alter Junggeselle bleibe."

„Ja," meinte meine Mutter und dachte sichtlich in dem Augenblick gar nicht an mich, „aber ist es nicht sonderbar, Robert?"

„Was?" fragte ich dagegen.

„Nun, gähne nur nicht," rief sie. „Du kannst doch gewiß nicht so müde sein, da Du doch oft so spät arbeitest. Ich sagte Dir doch, ehe sie hierherkam, daß etwas Sonderbares dabei war." Wobei? fragte ich

„Nun, daß Miß Herne sogleich zu uns kommen wollte, nachdem sie kaum wieder zu

Digitized by Google

Hause gewesen war," entgegnete meine Mutter. „Und, Robert, denke Dir, sie empfängt niemals Briefe!"

„Dann braucht sie sich auch nicht mit den Antworten zu plagen."

„Sie antwortet auch niemals," fuhr Mama fort, „das heißt, sie schreibt niemals welche. Und ich weiß doch, weil ich sie darum fragte, daß sie Vater und Mutter und einen Bruder hat. Ist das nicht sonderbar?"

„Vielleicht kann Niemand von ihrer Familie lesen und schreiben."

„Unsinn!" rief meine Mutter aus, „der Vater ist Kapitain Herne."

„Kauffartheidienst?"

„Nein, Robert, in der Armee. Ich kann nicht klug daraus werden. Wenn ich von ihrem elterlichen Hause spreche, wird sie roth und verlegen, und einmal sah ich, daß sie Thränen in den Augen hatte. Ich bin gewiß, daß sie unglücklich ist."

„Gouvernanten haben ein Recht, unglücklich zu sein," erwiderte ich, „so wenigstens habe ich einmal in einem Roman gelesen Aber wer kann's ändern? Gute Nacht, Mutter, ich bin wirklich müde."

Und wirklich war ich müde. Ich war den ganzen Morgen im Freien herumgelaufen, nicht zum Vergnügen oder meiner Gesundheit wegen, sondern wie ein Mann, der hofft, durch körperliche Anstrengung quälende Gedanken los zu werden.

War Miß Herne unglücklich — und warum? Aber — was ging das am Ende mich an? Was war mir Miß Herne?

Ich denke, Gouvernanten würden, Ausnahmen zugegeben, nicht unglücklich sein, wenn sie nicht damit anfangen wollten, sich selbst zu bemitleiden. Mögen sie ihre Pflichten mit Lust und Eifer vollziehen, anstatt zu grübeln, wie Alles anders sein könnte, und anstatt in Allem Beleidigungen und Demüthigungen zu sehen, so werden sie finden, daß für sie gerade so viel Aussicht auf Glück vorhanden ist, als für jeden andern Menschen, der mit dem Platze zufrieden sein will, auf den Gott ihn gestellt hat.

So machte ich meine Schlußfolgerungen und vergaß dabei nicht, daß meine Mutter ganz unfähig war, irgend ein Wesen, am allerwenigsten die Erzieherin ihrer Kinder, übel zu behandeln. Wär es mir eingefallen eine Novelle mit dem Titel: „Leiden einer Gouvernante" zu schreiben, sie würde sicher allen Glauben an mich verloren haben.

Ich kämpfte mit aller Macht, alle diese, wie mir schien, höchst unnöthigen Gedanken los zu werden. Für eine Weile gelang es mir, aber — nur für eine Weile. Ich sperrte mich mehr als je von der Gesellschaft meiner Familie ab und plagte mich entsetzlich, neue Gedanken für meine Novelle aus meinem Gehirn zu klopfen. Das Frühjahr war mittlerweile herbeigekommen und der Sonnenschein wollte mich denn doch durchaus hinauslocken. Er zog mich in den Gartensalon, dessen große Glasthür auf den grünen Rasenplatz führte. Ich sah hinaus auf die lachende Fläche, und gewahrte bald meine Schwestern und bei ihnen eine schlanke Gestalt mit rundem Hut und Gartenhandschuhen. Mich ergriff ein unbezwingliches Verlangen, die frische Luft zu genießen; warum hätte ich es nicht befriedigen sollen?

Sachte öffnete ich die Glasthür und schritt hinaus. Ich schlenderte zu der Mädchengruppe hin und sagte, wie angenehm es draußen sei. Miß Herne that Etwas mit ihrer Scheere, ich denke, sie schnitt dürre Geraniumblätter ab; aber sie sprach weder zu mir, noch beachtete sie mich im Geringsten. Sie that es niemals. Es ärgerte mich an diesem Tage

Digitized by Google

mehr denn je. Konnte es sein, daß sie dachte, sie sei „nur die Gouvernante, eine Maschine,“ und so fort?

Ich hatte jedoch nie bemerkt, daß sie Bitterkeit in ihrem Sinn hegte. Das konnte es also nicht sein. Ich beobachtete sie eine Weile schweigend, dann sagte ich:

„Sie lieben Gärtnerei, Miß Herne?

„Nicht sehr,“ entgegnete sie.

„Aber Sie lieben Blumen?“ fügte ich hinzu.

„Ja,“ lautete die kurze Antwort. Dann richtete sie sich aus ihrer gebückten Stellung auf, entfernte einige Erdspuren von ihren Handschuhen und wandte sich ab.

„Sind Sie schon müde?“ fragte ich.

„Nein, ich bin fertig.“

„Aber Sie gehen doch nicht ins Haus?“

„Ja;“ und dabei blieb sie ein wenig stehen, als wäre ihr Bleiben und Gehen gleich einerlei. Ich war rasend vor Mißvergnügen und Enttäuschung.

„Miß Herne,“ sagte ich, „seit langer Zeit höre ich nur höchst selten Musik.“

Mit dieser Bemerkung erreichte ich doch wenigstens einen Zweck. Sie sah mir voll und mit einem bedeutsamen Blick ins Gesicht. Dieser Blick sagte so deutlich als möglich: „Wessen Schuld ist es?“

Dann ging sie ins Haus.

(Fortsetzung folgt.)

(Eisenbahn-Theater) Wie man der N. Theater-Zeitung aus London schreibt, hat ein Hr. Smarth den Versuch gemacht, ein Eisenbahn-Theater ins Leben zu rufen, und ist das Experiment auf der Linie Manchester-Liverpool vollkommen geglückt. Man denke sich fünf lange Waggons derart eingerichtet, daß das Ganze einem langen Saal gleicht. Der Plafond gewölbt, ist mit Lustres versehen, die sein glänzendes Licht ausstreuen, die Seitenwände des Raumes sind anstatt mit Fenstern mit akustisch gebauten Holzwänden versehen worden; ferner eine Menge mechanischer Vorkehrungen getroffen, um jedes störende Geräusch so viel als dies nur möglich fernzuhalten, — man denke sich weiter auf dem Dach ein: Verliefung, wo ungefähr sechs Musiker mit ihren Instrumenten Platz haben. Ferner eine Bühne in einer Erhöhung von ungefähr sechs Fuß über das Niveau des Waggons, und man hat ein netzbildliges Bild eines improvisirten Eisenbahn-Theaters. Die Scenen sind derart eingerichtet und berechnet, daß mit je einer Station eine Scene beendet ist. Ist in einem Orte eine viertel- oder halbe Stunde Aufenthalt, so ist auf dieser Station ein Abschluß. An dem Tage, als Herr Smarth mit seiner aus zwölf Köpfen bestehenden Truppe das erste Experiment machte, wurde, wie der mit den gelösten Eisenbahnbillets ausgegebene Theaterzettel besagt, das in England sehr populäre Stück: „Die Kunst, eine böse Sieben zu zähmen“, gegeben, und fand außerordentlichen Beifall.

Der industriöseste Geschäftsmann im Betreff der Theaterdirection war unstreitig der Director Fröbel, dessen sich vielleicht hie und da noch Mancher erinnert, und von dem Mancher vielleicht schon gelesen hat. Derselbe trieb vor ungefähr 40—50 Jahren sein Wesen im mittleren Deutschland, besonders längere Zeit in Aschaffenburg. Der Mann kannte seine Pappenheimer, wie nicht leicht ein Zweiter! — Wenn er ein Stück neu besetzte, so trat er unter seine „Künstler“ und — versteigerte die besten Rollen an den Meistbietenden. Einst wurden die „Räuber“ neu besetzt. Fröbel rief mit lauter Stimme: „Einen schönen Karl Moor habe ich da! er kann zehn bis zwanzig Mal herausgerufen werden. Zwei Gulden wird nicht zuviel sein, wer bietet mehr?“ „„Ich““ posaunte es, „„zwei Gulden zwölf Kreuzer““! „Gut, sollen ihn haben“! „Die Amalia ist auch nicht übel, sie lamentirt zwar sehr, wird aber zuletzt erstochen — einen Gulden dreißig Kreuzer!“ — „Ferner den Franz Moor, ein schändlicher Kerl von Außen, aber von Innen von unschätzbarem Werthe; acht zehn Bogen, kommt fast gar nicht vom Theater; soll schon

Digitized by Google

öfters hervorgerufen worden sein, — fünfundvierzig Kreuzer!“ — — „Endlich den Roller, der direct vom Galgen kommt — dreißig Kreuzer; und den Schweizer, der alles niederbrennt, aber furchtbar brüllen muß, — einen Gulden!“ — Wie gesagt, er kannte seine Leute, die Rollen gingen jederzeit mit Ueberzahlung ab, und meistens ersparte Herr Föbel durch sein Manöver eine volle Wochengage seiner Künstler.

Kuriosa.

Die Augsburger „Neuesten Nachrichten“ enthielten unlängst folgende originelle Anonce: Unter der Aufschrift „Trichinen“ enthalten mehrere Blätter folgendes Inserat: „Seitdem es festgestellt ist, daß das rohe Schweinfleisch „Trichinen“ enthalten kann und der Genuß des rohen Fleisches Krankheiten, ja selbst den Tod herbeiführen könne, seit jener Zeit findet man fast allenthalben eine oft übergroße Besorgniß vor dem Genusse des Fleisches. Viele sogar verzichten lieber ganz auf den Genuß dieses vortrefflichen Nahrungsmittels. Im Interesse der Menschheit habe ich mich, deßhalb entschlossen, mich selbst zum Opfer zu bringen und ich mache daher Jedem, der schlachtet, den Vorschlag, mir ½ oder besser 1 Pfund Brat- oder Cervelat-Wurst oder rohen Schinken zukommen zu lassen, welche ich mit Beihilfe eines guten Schoppens verzehren werde. Die Folge wird dann beweisen, ob das Fleisch schädlich oder unschädlich war.

Augsburg, den 23. Januar 1864.

Obermayr, Stiefelwichser,
am Göggingerthor.

Ein Paradies von einer Druckerei wird folgendermaßen in dem zu Boston erscheinenden Blatte „Olive Branch“, bei dessen Herstellung Frauenarbeit benutzt wird, beschrieben: „Unsere Räumlichkeiten sind mit guten Teppichen belegt. Die Mädchen kommen nicht vor 9 oder 10 Uhr des Morgens und gehen Abends zeitig nach Hause, indem sie selten mehr als 7 oder 8 Stunden täglich arbeiten. Rührige Setzerinnen können dabei 7 Dollars die Woche verdienen. Unter unsern 3 Bureauarbeitern ist ebenfalls eine Frau, und dem Redakteur zur Seite steht eine Redakteurin, welche ein wöchentliches Salär von 250 Dollars bezieht, wofür sie an 5 Tagen der Woche je 7 Stunden zu arbeiten hat. In dem Druckerei-Gebäude ist ein Klavier und Orgel, und bei unsern Mahlzeiten haben wir immer Musik.“

Preußische Pfiffe aus dem Feldzuge.

Ein Westphale versteckte einen großen Schinken, der ganz voll Trichinen war, in einem Knick. Dann stellte er sich hinter einer alten Weide auf die Lauer und sagte: „Täuw! se warrn woll kommen!“ Richtig! nicht lange dauert's, da fällt ein ganzes Bataillon Dänen 'rein und entdeckt den Schinken. Wenn der Däne „Sinsken“ sieht, ist gar kein Halten mehr. Sie schneiden den Schinken mit ihren Säbeln in Scheiben und fressen ihn auf. Da kommt unser Westphale ganz fidel hinter seiner Weide hervor und eh' er noch was sagen kann, stürzt das ganze Bataillon Dänen todt zu seinen Füßen! Da sängt unser Westphale vergnügt an zu singen: „Wenn dat nich good vor de Dansker is ꝛc.“ — Am schlauesten hat aber ohne Zweifel ein Berliner gemacht. Der hatte das Unglück, ganz allein unter 60 dänischen Soldaten zu gerathen. Schon wollten sie ihn niedermachen, da rief er schnell gefaßt aus: „Im Namen des hohen Deutschen Bundestages, ergebt Euch!“ Da fingen die Dänen so fürchterlich an zu lachen, daß sie sich in wenigen Sekunden sämmtlich halb todt gelacht hatten. Unser Berliner aber band sie, wie sie so bilflos waren, zu je 15 mit einer Strippe zusammen, trug sie mit Juchhei ins Lager und sagte zu seinen Kameraden: „Nu soll een Mensch sagen, der Bundesdag thäte nischt vor Schleswig-Holstein!“

Mahnruf.

Laßt doch das ewige Gedränge,
Laßt die Adressenschreiberei
Die's angeht treibt Ihr nicht in Enge.
Euch selbst ist nichts genützt dabei.

Das ist ein schlimm Familienleben.
Wo stets die Kinder flennen nur;
Treu, fest und keck das Auge heben,
So will's das Herz, so will's Natur.

Schon haben Tausende geblutet
In heißer sturmbewegter Zeit;
Ihr Blut, das einst so warm geflutet,
Zum Himmel laut um Sühnung schreit.

Laßt nicht umsonst die Braven morden.
Wir wollen auch Ersatz dafür!
Ersatz, Ersatz, nicht nur mit Worten
Nein, durch die That, das fordern wir.

Eigenthum, Druck und Verlag von F. J. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 13. X. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 27. März 1864.

Die Gouvernante.

(Fortsetzung.)

Sonderbar! Weshalb interessirte sie mich so sehr? Vielleicht war sie mir interessant als Studie. Alle Schriftsteller müssen Charaktere studiren. Dieser Gedanke fuhr mir durch d u Sinn, während ich noch immer dastand und auf die Blumen niederblickte, welche ihre Hand geordnet hatte. Da schlugen langgehaltene Töne süßer Musik an mein Ohr. Der frische Frühlingshauch trug sie auf Aetherschwingen zu mir. Durchbebte es mich vielleicht auch deßhalb wie ein elektrischer Schlag, weil ich eine Studie aus der Spielerin machte?

Da kam meine Mutter herbei und suchte noch ein Gartengeräth.

„O Robert," sagte sie, als sie mich gewahrte, „Du hier! An was denkst Du?"

„Ich weiß nicht," antwortete ich, „Nichts, als daß es so angenehm und erfrischend hier ist."

„Du siehst so bleich aus, Robert; Du solltest eine Luftveränderung vornehmen."

„Das denke ich auch," entgegnete ich.

„Was wollte ich doch sagen?" fuhr meine Mutter fort, „ja, wegen Miß Herne. Robert, weißt Du denn, daß sie gewünscht hat, ihre Ferien hier zuzubringen?"

„Ihre Ferien?"

„Ja. Ich fragte sie natürlich, ob sie für die Zeit nach Hause gehen wollte, wie meistens Gouvernanten thun. Sie aber wurde roth, stotterte ein wenig und sagte dann endlich, sie wolle am liebsten hier bleiben, wenn ich es erlauben wollte. Und daß sie wirklich niemals Briefe erhält, — Alles ist gar zu sonderbar!"

Nun, Mama, wenn Du aber sonst mit ihr zufrieden bist, so ist es ja gleich, ob ihre Angehörigen eine Abneigung gegen das Briefschreiben haben oder nicht."

„Aber daß sie immer so aufgeregt wird, wenn man von den Ihrigen spricht!"

„Dann würde ich nicht von ihnen sprechen," gab ich zurück.

Also meine Mutter hatte ihr Ferien angeboten und sie hatte es ausgeschlagen. Doch

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

was ging das mich an? Ich war entschlossen, zu versuchen, was eine kleine Abwesenheit von Hause für mich thun würde. Ich brauchte Abwechselung.

Brauchte Abwechselung! Welcher Hohn liegt oft darin! — und wie oft ist es nur die Hülle, um einen andern, uneingestandenen Wunsch vor der ganzen Welt verbergen zu können!

2.

Ich reiste von Hause und kam wieder zurück, meine Mutter behauptete, ich sei so blaß wie zuvor. Es war auch anders kaum möglich.

„Ist Alles wohl?“ fragte ich sie bei der ersten Begrüßung und sah mich ängstlich um. Da waren meine sämmtlichen Schwestern, aber Miß Herne war nicht dabei.

„Gott sei Dank, wir Alle sind wohl,“ entgegnete meine Mutter, „aber ich habe Dir Etwas zu sagen. Miß Herne geht nach Indien. Guter Gott, Robert! wie nervös Du noch bist! Du bist zu bald zurückgekommen.“

„Weiter,“ sagte ich. „Nach Indien also? Wann?“

„Ich will Dir Alles sagen, nur unterbrich mich nicht. Du weißt doch, daß sie niemals Briefe erhielt. Nun, endlich kam einer. Ich wollte, Du wärst in dem Augenblick da gewesen.“

„Warum?“

„Weil Du mir niemals glauben wolltest, daß Etwas Sonderbares dabei war. Sie sah plötzlich ganz versteinert aus, so weiß und starr, daß ich wirklich fragen mußte, ob sie sich krank fühle. Dieß brachte sie wieder zu sich, und sie steckte den Brief uneröffnet in ihre Tasche. Ich that natürlich als ob ich es nicht bemerkte, und dann nahm sie ihr Frühstück, als ob Nichts vorgefallen wäre.“

„War das Alles?“ fragte ich.

„Um zwölf Uhr kam sie zu mir herunter und fragte ganz ruhig, ob ich so gütig sein wolle, sie in kürzester Frist zu entlassen: ihre Angehörigen wünschten, daß sie nach Indien ginge.“

„Zu was?“

„Ich konnte keinen Grund aus ihr herausbringen, als daß die Ihrigen es wünschten. Das Schiff segelt in einem Monat, Robert.“

„Unsinn!“ rief ich aus.

„Das Seltsamste kommt noch erst“, fuhr meine Mutter fort. „Als ich die Neuigkeit gehört hatte, meinte ich, es würde ihr wohl angenehm sein, die Zeit bis zu der Abreise zu Hause zuzubringen, und ich bot ihr mit dem besten Willen von der Welt an, sie gleich freizugeben. Sie zögerte mit der Antwort und sagte dann, sie wolle schreiben und mein gütiges Anerbieten mittheilen. Nun, wieder kam ein Brief, in Folge dessen sie mich bat, wenn es mir keinen Unterschied machte, hier bleiben zu dürfen, bis das Schiff segeln würde. Ihre Freunde ließen mir für meine Güte herzlichen Dank sagen.“

„Und mehr sagte sie nicht?“

„Es geschah gewiß nicht aus leerer Neugierde, daß ich sie auszufragen versuchte. Ich konnte jedoch nichts Anderes entdecken, als daß man zu Hause keinen Platz für sie hätte.“

„Also sie geht in einem Monat?“

„Ja.“

Digitized by Google

Wiederum fragte ich mich, was mich das anginge, und muthig gab ich mir zur Antwort: „Nichts!“

Abends ging ich in den Salon. Miß Herne saß an der Orgel, aber ihre Hände glitten achtlos über die Tasten und ich bildete mir ein, ihre Gedanken wären weit weg — in Indien vielleicht. Leise trat ich zu ihr heran und sagte: „Miß Herne!“ Ein Buch fiel geräuschvoll zu Boden, als ich sprach. Sie war sonst nicht nervös; wahrscheinlich schreckte ich sie aus einer Träumerei auf.

„Ich bitte um Vergebung“, sagte ich, das Buch aufhebend, „ich dachte, Sie könnten sich vielleicht doch erinnern, daß ich einige Zeit abwesend war.“

„Ich hörte Sie in's Zimmer kommen,“ entgegnete sie.

„Und dennoch hatten Sie für mich kein einziges Wort des Willkommens!“

„Ich war beschäftigt,“ sagte sie, „und Sie blieben an der Thüre stehen.“

„Niemand liebt es, übersehen zu werden; und dann war ich meiner Gesundheit wegen fort,“ fügte ich vorwurfsvoll hinzu.

Sie wandte sich mit leichter Ironie im Ausdruck zu mir und sagte:

„Ich hoffe, Sie sind besser, Mr. West.“

„Viel besser, seit ich wieder hier bin,“ erwiederte ich. „Ich erinnere mich nicht, mich jemals so sehr nach Hause gesehnt zu haben, Miß Herne.“

Ich glaube, die ernste Eindringlichkeit meines Tones beleidigte sie; ruhig stand sie auf und verließ das Zimmer.

Ich setzte mich auf ihren Platz neben der Orgel und begann mit den Fingern über die Tasten zu fahren. Da ich nicht spielen konnte, so machte ich nur ein unharmonisches Geräusch. Es that sogar meinen Ohren weh, so daß ich mich bald in mein Studirzimmer flüchtete und die Thüre hinter mir abschloß, um meines Bleibens darin desto sicherer zu sein. Ich setzte mich dann zum Schreiben nieder.

Eine Geschichte schreiben! Die halbvollendete Beschreibung der Leiden irgend einer Person geben, die nie existirte, während mein Kopf mit eigenen Leiden brannte! Welche Thorheit!

Kein Feuer brannte im Kamin, ich konnte daher das Blatt nur zerreißen. Husch — flogen die Papierfetzen über meine Stuhllehne. Welch grausames Vergnügen empfand ich beim Zerstören dieser weißen Blätter!

Die Geschichte, welche ich zu schreiben angefangen hatte, handelte natürlich von einem Liebespaar. Die Beiden kamen mir jetzt lächerlich vor, ihr Empfinden und Sprechen schien mir unnatürlich; ich verglich es mit meinem Empfinden. Mein Zustand wurde immer qualvoller. Endlich hieb ich den gordischen Knoten durch, indem ich mich entschloß, der Wahrheit fest ins Auge zu blicken. Warum sollte ich mich schämen, mir einzugestehen, daß ich Alison Herne liebte, blos weil sie die Gouvernante meiner Schwestern war?

Ich hörte Musik und ging mit voller Ueberlegung in den Salon hinunter. Meine Mutter und Schwestern waren da; und als nach einer Weile die kleine Gouvernante aufstand, um sich zurückzuziehen, trat ich zu ihr heran und sagte so ruhig ich konnte:

„Wenn ich vorhin irgend Etwas sagte, das Sie beleidigen konnte, so war es absichtslos und ich bitte Sie um Verzeihung, Alison.“

Ich sah, daß ihre Lippen bebten, als ob sie vergebens zu sprechen versuchten: aber

Digitized by Google

keine Weichheit lag in ihrem Blick, als er dem meinen begegnete. Wie ihre großen Augen blitzten! Sie hatte recht. Wie konnte ich mir erlauben, sie „Alison" zu nennen? Ich trat einen Schritt zurück.

„Wünschen Sie mir gute Nacht," sagte ich ganz demüthig.

„Gute Nacht, Mr. West."

Ich war nicht zufrieden. Ein Gedanke kam plötzlich in meinen Sinn.

„Noch einen Augenblick, Miß Herne," sagte ich; „Sie gehen bald nach Indien, und ich gehe morgen auf unbestimmte Zeit nach London. Also nicht nur gute Nacht, sondern „Lebewohl."

„Lebewohl." Sie sagte es ruhig, ohne Schwanken in der Stimme, ohne Wechsel in der Farbe. Aber die Hand, die ich einen Augenblick faßte, war kalt wie Eis.

Mit finsterer Miene blieb ich an der Orgel stehen. Nur meine Mutter war noch im Zimmer, aber ich wußte, sie hatte Alles gesehen.

„Robert, mein lieber Sohn," begann sie.

„Nun?"

„Soll ich wirklich glauben, daß Du Alison Herne —"

„Daß ich Alison Herne liebe? Ja."

„Und Du möchtest sie heirathen?"

„Wenn sie wollte, ja. Aber sie will nicht."

„O, Robert!"

„Mutter?" sagte ich verwundert.

„Du mußt nicht böse werden, Robert; aber bedenke, wenn es Jemand Anderes wäre, oder wenn nicht das Geheimnißvolle —"

„Was hat das dabei zu thun?"

„Irgend ein Tadel möchte sie treffen können," sagte meine Mutter.

Ich fuhr entrüstet auf.

„Robert," fuhr sie fort, „irgend ein Unrecht muß obwalten, wenn eine Tochter mit ihren Eltern uneinig ist."

„Woher weißt Du, daß sie mit ihnen uneinig ist?" fragte ich. „Aber sei ganz ruhig, liebe Mutter, ich will mein kostbares Ich schon behüten. Hörtest Du mich nicht sagen, daß ich die Versuchung fliehen wollte?"

„Gedenkst Du denn im Ernst nach London zu gehen?"

„Ich sagte es und jetzt muß ich. Sie soll mich nicht als Dummkopf verspotten. Es wird mir auch leichter, fortzugehen, als ruhig hier zu bleiben. Ich habe einen Ausflug auf's Land versucht und glaubte, wahnsinnig dabei zu werden. Jetzt laß' uns sehen, was London thun kann. Jedenfalls werde ich dort im Stande sein, ruhig zu überlegen, während hier, in demselben Hause mit ihr, ich kaum ich selbst bin. Dachtest Du je, Mutter, daß Dein Sohn, der „große Schriftsteller," einen solchen Einfaltspinsel aus sich machen würde?"

Aber meine Mutter dachte schon an London, das große Babylon, in ihrer Meinung nur ein anderes Wort für Verworfenheit und Gefahren aller Art.

„Es ist schon recht, Robert," meinte sie, „aber oh! werde nur nicht leichtsinnig dort. Wenn ich nur wüßte, wo Du Dich aufhalten wirst. Wenn Du zu Deinem Freunde gehen wolltest!"

Digitized by Google

„Welcher Freund?“

„John Corrie. Thu's, Robert.“

„Es ist mir gleich. Was kömmt's d'rauf an, wohin ich gehe? Ich möchte wohl lieber allein sein, aber wenn Du es wünschest —“

„Ich wünsche es wirklich,“ sagte sie.

„Nun werde ich doch ruhig sein können.“

Meine gute, gute Mutter! Man ätte meinen können, ich sei ein Knabe, dem man noch die Schürze vorbindet, wenn er aus der Schule kommt!

Und doch war ich ein großer Bursche von siebenundzwanzig Jahren, und kannte die Welt so gut, — aus meinen Novellen!

Ich fügte mich jedoch dem mütterlichen Wunsche, und nächsten Abend schon beobachtete ich das interessante Schauspiel einer blauen Rauchsäule, die sich der Cigarre meines Freundes John Corrie entwand.

Ich saß ihm gegenüber in der Sophaecke, und wünschte ganz verzweifelt wieder zu Hause zu sein.

3.

„Corrie, ich kann es nicht ertragen,“ sagte ich nicht lange nachher, „mein Hirn schwindelt; was nützt mir Lesen und Studiren? Ich muß Abwechselung und Bewegung haben. Ich gehe aus.“

„Wie aber soll ich den Bärenführer machen, wenn der junge Bär den Zaum zerreißt?“ sagte Corrie.

„Was meinst Du?“

Nichts, als daß ich gebeten worden bin, Acht auf Dich zu haben.“

„Welch' absurde Frau meine Mutter ist!“ rief ich entrüstet aus.

„Welch' barbarisch undankbaren Sohn Deine Mutter hat!“ rief Corrie dagegen.

„Corrie, ich gehe aus.“

„Ich auch,“ sagte er.

„Unsinn! Handle nicht thöricht.“

„Ich habe Geschäfte; das heißt ich muß einen Besuch machen. Gehst Du mit?“

„Ich will nicht,“ sagte ich verstockt.

„Du kannst doch denselben Weg gehen,“ meinte Corrie, „und auf der Straße auf mich warten.“

Wir gingen wortlos neben einander, bis der Geschäftslärm um uns her sich in die Stille eines Stadttheils verwandelte, in dem Leute wohnten, welche auf Vornehmheit Anspruch machten.

„Corrie,“ sagte ich dann, „ich reise morgen wieder nach Hause.“

„Nein, das wirst Du nicht, Robert,“ behauptete mein Freund, „Du bist noch keine Woche hier und Du versprachst doch —“

„Nichts. Dieß ist das Haus, so? Nun, ich will hier unten auf- und abgehen. Wie heißen die Leute, denen Du Besuch machst?“

„Herne, Kapitain Herne. Weitläufige, etwas langweilige Verwandte. Willst Du mit hereinkommen und, — aber um's Himmelswillen, West, was ist Dir?“

Digitized by Google

„Welchen Namen nanntest Du?"

„Herne, Kapitain Herne.'"

„Ich will mit Dir gehen," sagte ich.

Ein Diener öffnete die Thür und geleitete uns die Stiege hinauf in den Salon. Man hätte mich für einen Verrückten halten können, denn ich murmelte bei jedem Schritt vor mich hin: „Kein Platz für sie zu Hause!"

Eine schmachtend blickende Dame erhob sich langsam, meinen Freund zu begrüßen, welcher mich vorstellte, aber entweder verstand die schmachtende Dame meinen Namen nicht oder kümmerte sich Nichts darum, denn sie machte mir nur eine herablassende Verbeugung und begann mit Corrie zu sprechen, so daß ich mich in aller Ruhe umsehen konnte. Ein junger Mann, dessen Züge von starkem Genuß der Weltfreuden sprachen, lag in nachlässiger Haltung in einer Sophaecke, und mehrere Besucher befanden sich noch außer uns im Zimmer. Ich saß wie träumend da und dachte, wie es möglich sei, daß sich in diesem eleganten Hause kein Platz für Alison finde, und konnte zu keinem Entschluß darüber kommen, ob ich dieser eleganten Dame gegenüber von ihrer Tochter, der Gouvernante meiner Schwestern, sprechen sollte oder nicht. Endlich that ich es doch.

„Um Vergebung," sagte ich zu der Dame, „haben Sie einen Auftrag für mich an Miß Herne?"

„Sir!" rief sie.

„Es macht mir großes Vergnügen, Ihnen mittheilen zu können, daß Miß Herne ganz wohl war, als ich abreiste und —"

Die Dame unterbrach mich, indem sie mit anscheinend freudiger Ueberraschung aufstand und mit ausgestreckter Hand auf mich zutrat.

„Mein lieber Mr. West," sagte sie, „vergeben Sie mir! Wirklich, mein Gedächtniß ist so schlecht, — ich bin so erfreut Sie zu sehen. Wie sehr wird der Kapitain Herne bedauern, Sie verfehlt zu haben!"

Auf einen Wink der Mama stand der junge schläfrige Elegant vom Sopha auf, drehte seinen Schnurrbart und streckte mir zwei Finger entgegen.

„Ah, wirklich, —" lispelte er, „habe Sie eine Ewigkeit nicht gesehen, — so verändert, wie geht's? Wie befindet sich Ihre — Ihre Familie?"

Ich hatte keine Gelegenheit, zu antworten, selbst wenn ich es im Stande gewesen wäre. Ich war gänzlich bewältigt, besonders da ich die Verwunderung in Corrie's Zügen in ein schlaues Blinzeln voll Belustigung übergehen sah.

„Und wie befindet sich Mrs. West?" fragte die Dame, „doch gut, wie ich hoffe?"

„Ganz gut, ich danke Ihnen," entgegnete ich, „Miß Herne —"

„O, sprechen Sie nicht von ihr," fiel Mrs. Herne ein, „sie ist eine böse Ausreißerin, das liebe Kind. Ich bin gewiß, sie ist Ihnen mit ihrem langen Besuch schon lästig gefallen. Unser Haus hat keine Anziehungskraft für sie; wir sahen sie kaum von einem Jahre bis —"

„Aber, in der That," sagte ich, „meine Mutter wünschte, daß Miß Herne —"

„Noch länger die erfrischende Landluft genießen sollte," unterbrach sie mich wieder. „So gütig ist die theure Mrs. West. Immer so besorgt und freundlich. Sie wollen schon

Digitized by Google

fort? Guten Morgen. Beste Grüße an Alle. Kapitain Herne wird sehr bedauern, nicht zu Hause gewesen zu sein."

Und ich war auf der Treppe.

„Was in aller Welt bedeutet das?"

Corrie nahm mich beim Arm und zog mich vorwärts, wobei er sich mit dem Taschentuch Kühlung zufächelte.

„Sprich nicht zu mir, West," sagte er, „frag mich nicht. Ich will Dir Alles sagen, aber erst laß' uns nach Hause gehen. Warum gabst Du mir denn keinen Wink?"

„Einen Wink, worüber?"

„Daß Alison Herne bei Deiner Mutter ist. Sie werden es mir nie vergeben, daß ich Dich bei ihnen einführte; niemals."

In Corrie's Wohnung angekommen, steckte dieser sich zuerst gemächlich in Schlafrock und Pantoffeln und zündete eine Cigarre an. Als meine Ungeduld den höchsten Grad erreichte, beliebte es ihm, endlich zu beginnen:

„Ich vermuthe, Alison ist die Gouvernante Deiner Schwestern?"

„Ja," sagte ich.

Corrie fing an zu lachen.

„Auf mein Wort," brachte er endlich heraus, „Du warst schon nahe daran, den Spaß zu verderben. Ich wünsche fast, es wäre geschehen. Alison und ich waren immer gute Freunde zusammen, und ich habe Verschwiegenheit geloben müssen. Mein lieber Robert, die Familie würde es um keinen Preis bekannt werden lassen, daß die Tochter Gouvernante ist."

(Schluß folgt.)

König Max in Wien.

Vor einigen Jahren war König Max in Wien anwesend und verweilte viele Stunden täglich in der Bildergallerie am Belvedere. Einfach bürgerlich gekleidet, erkannte Niemand in dem äußerlich anspruchslosen Mann den König eines Reiches; der Eifer und Ernst, mit welchem er der Betrachtung der Kunstgegenstände oblag, ließ vermuthen, daß er, von Beruf Künstler, Vorbilder großer Meister studiere. Ein junger Maler, den ein gleicher Zweck täglich in die Kunstgallerie führte und der den König täglich da erblickte, näherte sich demselben mit jener Vertraulichkeit, welche Gemeinsamkeit der Bestrebungen einflößt, und ließ sich mit demselben in ein Gespräch über Kunst und Kunstgegenstände ein. Die Ansichtungen des Königs imponirten dem jungen Mann und entzückt rief derselbe aus, dem Könige von Bayern die Hand reichend: „Wir müssen Freunde werden!" Der König reichte dem Kunstnovizen die Hand und erklärte, sich glücklich zu schätzen, der Freund eines so strebsamen jungen Mannes zu sein; „aber", versetzte derselbe: „Sie müssen noch Vieles lernen!"

„Bah", sagte der Künstler, „lasse das Sie bei Seite, nenne mich einfach Du. Ich heiße Huber und Du, wie ist denn Dein Name?" — „Ich heiße Wittelsbach," versetzte der König. — „Wittelsbach, den Namen kenne ich nicht, und doch glaube ich eine Künstlerberühmtheit vor mir zu haben. In Deinem Alter, mein bester Wittelsbach, muß man es schon zu etwas gebracht haben oder man bringt es nie zu etwas."

„Das gebe ich zu," erwiderte der König, „aber die Verhältnisse" —

„Ja, die Verhältnisse," unterbrach der Maler, „Du meinst das Geld, das leidige Geld, hat auch bei mir einen Haken. Wenn ich Geld hätte, ich müßte ein Rafael werden."

„An Geld fehlt es mir eigentlich nicht," versetzte der König, „aber andere Dinge übten einen mächtigen Einfluß auf mich, die mich von der Kunst, der ich mit Leib und Seele angehöre, abzogen, z. B. die Politik."

„Bah! wer wird denn Politik treiben," erwiderte Huber. „Weißt Du, Bruder, ich möchte bei Dir Etwas pumpen"

„Mit Vergnügen. Wie viel soll ich Dir leihen?"

Digitized by Google

„Meinetwegen fünf Gulden."

„Aber, Freundchen ich habe kein Geld bei mir."

„Da geht es Dir gerade so wie mir."

„Wenn Du bis morgen warten willst, will ich Deinem Verlangen nachkommen, ich will Dir, wenn Du willst, mit mehr dienen."

„Ich möchte heute noch das Geld brauchen, denn mein lieber Wittelsbach, mir geht's schwach, mein Magen knurrt, wie ein ungeschmiertes Rad und Farben kann ich nicht essen."

„Wo wohnst Du?" Der junge Mann nannte seine Adresse.

„Längstens Mittags sollst Du das Geld haben, erwarte mich in Deiner Wohnung."

Mit dem Glockenschlage 12 Uhr erschien ein Bedienter in Livree bei Huber. „Herr Wittelsbach," so meldete er, „läßt sich entschuldigen, er kann nicht selbst kommen, doch läßt er Sie grüßen und überschickt Ihnen dieses." Der Bediente legte ein Paket Noten, es waren 300 Gulden, auf den Tisch des erstaunten Künstlers und entfernte sich.

Am nächstfolgenden Tage suchte Huber seinen neuen Freund in der Bildergallerie auf. Der Freund erschien nicht. Ein Saaldiener, an den sich Huber um Auskunft wandte, löste das Räthsel. Als Huber den Namen seines Wohlthäters erfuhr, war er sehr überrascht und entschloß sich, an den König von Bayern seinen Dank abzustatten. Die Antwort auf dieses Schreiben folgte bald, es enthielt die Zusicherung einer Jahrespension von 300 Gulden.

(Eine Schilderung Rom's.) In der Revue des deux Mondes wird Rom in seiner äußern Erscheinung in folgender Weise charakterisirt: Rom ist ein seltsames Ding. Der Kontrast von Größe und Elend von Palästen und jämmerlichen Gäßchen findet sich auch sonst; es gibt keine Hauptstadt in Europa, die nicht im Gegensatz zu ihrem reichen „Boulevard des Italiens" ihren armen „Faubourg St. Marceau" hätte. Aber in Rom hält sich die Armuth nicht seitab; sie setzt mit dem Reichthum Hand in Hand, und beide verdanken dieser Intimität einen eigenthümlichen poetischen Zug, den man nirgends sonst findet.

Rom ist eigentlich nur ein riesiges Dorf, in das der Zufall mit vollen Händen die Herrlichkeit der Kunst, die es gibt, verstreut hat. Von allen Seiten dringt das Land in die ewige Stadt ein; es klettert über die verfallenen Römermauern, dringt in die Straßen und Plätze ein, erstürmt die steilen Hügel und breitet sich dort siegreich aus indem sie es mit Hainen und Gärten krönt; Hütten stehen neben Palästen, Weinstöcke um die Statuen, die grünen Dome der Bäume wetteifern mit den Kirchenkuppeln. Es ist ein unendlicher ergreifender, unnennbarer Zauber: Lieblichkeit und Erhabenheit, ländlich und doch feierlich, Idylle und Epos im Verein. Oben auf dem Platin und unten auf dem Forum, überall fühlst du die Gegenwart einer ländlichen Gottheit, die sich von den Schatten der Cäsaren nicht verscheuchen läßt, die zu ihrer Melancholie lächelt, die ihre zerfallenen Monumente mit Reben und Epheuranken umzieht, die diesen Boden von Stein und Asche, in dem dreißig Jahrhunderte Geschichte schlafen, mit ihrem Blicke verjüngt. Ja, Rom ist eine seltsame Stadt. Ueberall findest Du in diesem Kirchhöfe, Fontainen mit silbernen springenden Wassern, überall Blumen und Grün, auf dem Pflaster der Straßen, wie in den Spalten und Rissen der Ruinen; überall Triumphbogen, Säulen, Pfeiler und ringsum elende Baracken; Amphitheater, Tempel, Colonaden, umgeben von Rosengebüsch, von Vignen, von der Steineiche mit ihrem schwarzen Laube, und von so köstlich leuchtend grünen Wiesengründen, daß Niemand als Poussin's Nymphen, wenn sie Hand in Hand im Rundtanz sich schwingen, werth scheint, diesen Teppich zu betreten. Wo gäbe es größere Contraste? Du kommst von dem schönsten Platze der Welt, nämlich vom St. Petersplatz mit seinen Obelisken, seinen monumentalen Springbrunnen, seinem Heer von Bildsäulen und seinem triumphirenden Dome, dessen Facade zu sprechen scheint: Ich bin ein Palast, wer darf in mir wohnen als Gott? Du schreitest durch einen kolossalen Porticus, und Du bist mitten im Dorf. Man denke sich eine Straße von zwei Reihen Bauernhütten, an den Fenstern Blumen und Wäsche, die in der Sonne trocknet, rechts und links Krambuden auf offener Straße, in den Hausthüren Handwerker bei ihrem Geschäft, die man aber der Kleidung nach für Hirten halten kann; hier ein Ackerwagen mit zwei Rädern, von Büffeln gezogen, da ein Paar langgehörnte Rinder, die auf dem Pflaster liegen und träumerisch wiederkäuen; spielende Tauben dort im Winkel einer Pfütze und ein Misthaufen, auf dem die Hühner scharren, während der Hahn von der Leiter herab die Flügel schlägt und sich hören läßt, und gegenüber auf einem Säulentrümmer, ein Mensch, ein Faun aus den Sabinerbergen, das braune Gesicht halb bedeckt vom schwarzen Bart und Haar, der aus Leibeskräften sein Flageolet bläst! Denke Dir im Schatten und dicht bei der Peterskirche diese Hütten, diese Plätze, dieses Flageolet — das ist Rom!

Eigenthum, Druck und Verlag von F. J. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 14. XI. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 3. April 1864.

Die Gouvernante.

(Schluß.)

„Wem nicht bekannt werden lassen?"

„Ihrem „„Kreise"", nämlich den Personen, aus denen sie, Gott weiß wie! ihren Kreis bildet."

„Aber wo meinen denn die Leute, daß Alison ist?"

„Auf Besuch bei Freunden, auf dem Lande," sagte Corrie mit den Augen blinzelnd.

„Unsinn! warf ich ein, „sie kann doch nicht immer auf Besuch bei Freunden sein!"

„O doch," meinte Corrie. „Sie hat eine so unglückliche, ruhelose Natur, kann es kaum eine Woche lang zu Hause aushalten, und mit solchen Bemerkungen ziehen sie sich immer aus der Schlinge."

„Aber so weit ich von ihrer Häuslichkeit urtheilen kann, ist es doch gewiß nicht nöthig, daß Alison ihr Brod verdient!"

„Das ist es," sagte Corrie. „Herne hat genug Einkommen für Alle, wenn er ruhig und still leben wollte, aber er will nicht, oder vielmehr seine Frau will nicht."

„Aber weißt Du denn, wie Alison sich entschuldigte, während der Ferien bei uns bleiben zu wollen! Sie hätten keinen Platz für sie zu Hause!"

„Das ist wahr."

„Aber John, in der großen Wohnung —"

„Die zur Prahlerei und nicht zum vernünftigen Gebrauch da ist."

„Und der große Bruder?"

„Der nichts ist, und, Gott weiß wie! sein Leben mit Hilfe seiner Freunde hinbringt. Um ins Einzelne einzugehen: das Zimmer, das Alison für sich hätte haben können, ist von der Zofe ihrer Mutter bewohnt, deren Lohn wahrscheinlich von dem Honorar der kleinen Gouvernante bezahlt wird. Kapitain Herne befand sich, vor ungefähr fünf Jahren, in großen Geldverlegenheiten, man kann sagen, es war ganz aus mit ihm. Keines wußte,

Digitized by Google

was anfangen, oder nach welcher Seite sich wenden. Der große junge Bär, mein Vetter nämlich, Reginald Herne, ist die verkörperte selbstsüchtige Trägheit und wollte Nichts thun. Der Kapitain, der an der Gicht litt, konnte Nichts thun. Mrs. Herne lag auf dem einzigen Sopha, das ihr geblieben, und weinte, wodurch sie wahrscheinlich ihr Herz erleichterte, aber ihre Geldverlegenheiten nicht hinwegwusch. Alison, die ein vortreffliches Mädchen ist, blieb die alleinige Stütze der Familie. Sie war noch nicht lange aus der Schule, und ihr erster Schritt war nun, eine Stelle als Gouvernante bei den jüngern Schwestern einer Schulfreundin zu erlangen. Natürlich wurde der Betrag ihres Einkommens nur mit Abzug dessen, was sie ganz nöthig für sich selbst brauchte, ihrer Familie überlassen. Mrs. Herne hatte zwar wieder ein Beträchtliches geweint, und das Loos bejammert, das ihrer Tochter bestimmt worden, dann aber doch eingewilligt, unter der einzigen Bedingung, daß die Gouvernantenschaft ein Geheimniß bleiben sollte, im Falle sie je wieder in die Lage kämen, ihre „Freunde" bei sich zu sehen. Um die Geschichte kurz zu machen: — die Hernes machten später eine Erbschaft, die Verlegenheiten schwanden und sie konnten wieder den Kopf aufwerfen. Alison, welche vor zwei Jahren nach Hause kam, fand sie in ihrer gegenwärtigen Wohnung und allen Schein von Reichthum aufrechthaltend. Aber sie hatten keinen Platz für die Tochter. Sie hatten nur auf ihren Jahresgehalt, und nicht auf sie selbst gerechnet. Ich will sie nicht vertheidigen, aber es ist immer so, daß man dahin kommt, Das als ein Recht anzusehen, was Anfangs als eine Gunst betrachtet wurde. Mrs. Herne hatte eine Zofe gemiethet und konnte diese nicht mehr entbehren; sie war es von ihrer Kindheit immer gewöhnt gewesen, eine eigene Bedienung zu haben u. s. w. Alison erkannte, daß ihre Gegenwart eine Störung in dem Gang des Hauswesens, wie ihre Mutter dasselbe eingerichtet, verursache, daß sie überall zu viel sei und bei den Ihrigen keine Heimath habe. So ging sie wieder fort."

„Eine schöne Geschichte!" sagte ich. „Und ist das Alles? Weißt Du, daß sie nach Indien geht?"

„Ja, und ich weiß auch, weßhalb, was mehr ist, als Du weißt und sie weiß."

„Sie geht, weil ihre Mutter es wünscht, John?"

„Natürlich; ich denke, sie würde an den Pranger gehen, wenn ihre Mutter es wünschte. Ein Verwandter der Herne's, welcher in Kalkutta ansässig ist, braucht eine Dame, seinem Hauswesen vorzustehen. Er ist alt und runzelig, aber unermeßlich reich, und Mrs. Herne sagte mir triumphirend, daß es ihr höchstes Bestreben sei, das Glück ihres theuren Kindes lebenslang zu sichern!"

„Corrie!" rief ich aus, „ich gehe sogleich nach Hause."

„So?" fragte John gedehnt und nahm die Cigarre aus dem Munde. Dann sah er mich verschmitzt lächelnd an und fügte hinzu: „Also aus der Gegend weht der Wind? Dahin ist es mit meinem strengen Diogenes gekommen, daß der Schatten eines Frauengewandes sich zwischen ihn und sein Manuskript stellen durfte?"

„Spotte nicht, Corrie, sondern wünsche mir Glück, denn ich habe Alles zu fürchten und wenig zu hoffen."

„Meine besten Wünsche gehen mit Dir, Robert," sagte John und schüttelte mir herzlich die Hand.

„Dank und Lebewohl," Corrie," entgegnete ich.

Digitized by Google

4.

Im Dämmerlicht des Abends unter den Blumen auf- und abgehend, erzählte ich meiner Mutter die Geschichte. Ich sagte nichts von Mrs. Herne's geheimen Planen für ihrer Tochter Zukunft in Indien, ich bat sie auch nicht um Mitgefühl für Alison: ich wußte, das Alles war nicht nöthig. Obschon die Abendluft angenehm kühl war, klopften meine Schläfe und meine Hände waren heiß und trocken.

„Sie ist ein sehr gutes Mädchen, Robert — ein sehr gutes Mädchen", sagte meine Mutter.

Der arme Ausdruck dieser Worte that mir im Herzen wohl. Es war gerade die Stunde, wenn Alison zu spielen pflegte, und bald schlichen die langgehaltenen Töne der Orgel aus der Ferne zu uns heran.

Meine Mutter wandte sich seufzend zu mir.

„Sei nicht böse, Robert," sprach sie, „Du weißt, mein Sohn ist nur mein Sohn, bis er ein Weib nimmt; und dann — nun, es muß Bestimmung sein. Es ist doch seltsam, Daß du Alles so geradezu hören und erfahren mußtest."

„Ich muß Deine volle Zustimmung haben, Mutter, weil, auch wenn Alison meine Neigung erwiedert, sie mich ohne das nicht anhören würde."

„Und Du hast meine Zustimmung, Robert," sagte meine gute Mutter.

Dann verließ ich sie und ging in den Salon. Miß Herne war allein. Sie stand auf und reichte mir die Hand. Es schien mir, als ob ihre Wange sich leicht röthete, aber die schwache Helle war zu ungewiß, um es deutlich zu erkennen.

„Sie sind bald wieder zurückgekommen, Mr. West," sagte sie.

„Und ich finde Sie, wie ich Sie verlassen."

Nicht ganz," entgegnete sie. „Aber es wird bald Alles anders werden, und ich geize mit den Stunden, die mir hier noch übrig bleiben."

„Thut es Ihnen noch so leid, uns — England wollte ich sagen — zu verlassen?"

„Ich wäre keine echte Engländerin, wenn es mich nicht schmerzte."

„Warum gehen Sie denn?"

„Weil diejenigen, denen ich Gehorsam schuldig bin, es für das Beste halten."

Ihre Stimme bebte leicht bei diesen Worten, wurde aber sogleich wieder fest.

„Ich hoffe," sagte sie, „Sie denken nicht, Mr. West, daß ich mich beklage. Glück, mäßiges Glück wenigstens, folgt unfehlbar der Erfüllung der Pflicht."

Ja — aber die Frage war, wo die Pflicht ihr Ende hatte. War eine Tochter verbunden, unvernünftiges Begehren zu erfüllen? Vielleicht hatte sie recht. Ich hielt mich jedoch nicht auf, darüber zu grübeln. Sie spielte eine Stelle aus einer Mozart'schen Messe, ich glaube, „Agnus Dei," aber die Töne ermüdeten mich. Ich ging auf und ab, mit dem Bewußtsein, daß der Augenblick gekommen war, in dem sich mein Schicksal entscheiden sollte. Mein Kopf schwindelte, alle Gegenstände schienen um mich herum zu kreisen; ich blickte eine Sekunde lang in die nächste Zukunft und schauderte vor der Oede der Aussicht zurück, wenn Alison —

Ich war ein Feigling, ich mußte kämpfen, um den Muth zum Sprechen zu gewinnen. Endlich trat ich wieder an die Orgel.

Digitized by Google

„Miß Herne," sagte ich, „ich liebe die Musik außerordentlich, aber heute Abend möchte ich sie lieber nicht hören, wenigstens nicht diese Musik. Ihre Stimme wäre mir lieber."

„Wünschen Sie, daß ich singe?"

„Nein," war meine Antwort.

Ich hielt an, aber nur eine Sekunde.

„Alison Herne," brachte ich heiser hervor, „Sie wissen, daß ich Sie liebe. Ich liebe Sie mehr, als irgend etwas in der Welt, mehr als ich möglich dachte, ich könne ein Wesen lieben. Wollen Sie meine Gattin sein?"

Sie war hastig aufgestanden und lehnte sich mit einer Hand an das Instrument, als ob sie sich stützen müsse. Die andere Hand war mir nahe, aber ich berührte sie nicht. Ich stand da und wartete auf einen Urtheilsspruch.

„Sie wissen nicht —" begann sie leise.

„Ich weiß Alles," sagte ich; „ich habe mit ihrem und meinem Freunde, John Corrie, gesprochen."

„Aber — das Alles ist sehr unrecht, sehr schwach. Ich darf sie nicht anhören, ich darf und soll nicht."

Da faßte ich Ihre Hand und hielt sie fest.

„Warum Unrecht, Alison?" fragte ich.

„Weil — was würde man von mir denken, ich — die Gouvernante —! Mrs. West — "

„Hofft, daß ich Sie für mich gewinnen möchte, und ist bereit, Sie als Alison — West willkommen zu heißen, wenn Sie mit diesem Namen einverstanden sind."

Ich bemühte mich, ihr in's Gesicht zu blicken, doch sie hielt es so tief gesenkt, daß es mir nicht gelang. Ich zog ihren Arm in den meinen und sprach zu ihr, wie nur Derjenige es kann, welcher fühlt, daß die einzige große Liebe seines Lebens über ihn gekommen; daß es gilt, das einzige Wesen, für das er so zu empfinden vermag, zu gewinnen oder zu verlieren.

So wie ich sprach — keiner meiner verliebten Romanhelden hatte so gesprochen, und allmählich beschlich mich die süße Gewißheit, daß ich den Sieg errungen.

„Alison," sagte ich zuletzt, „Du dachtest an mich, als ich heute Abend zu Dir trat."

„Ja," entgegnete sie.

„Und du warst erfreut, wirklich erfreut, mich zu sehen?"

„Fast fürchte ich so," stammelte sie.

„Fürchten!" wiederholte ich. Ich hob sachte ihren Kopf in die Höhe, damit ich ihr in's Auge sehen und darin lesen konnte.

„Fürchten, Alison?"

„Nein," sprach ich leise — „ich fürchte — nicht mehr."

„Und sonst hast Du mir nichts zu sagen? Du warst immer so karg mit Worten für mich. Sprich zu mir!"

„Ich bin stolz" sagte Alison.

„Und —"

„Und glücklich, Mr. West," fügte sie hinzu. „Was that ich, um das Alles zu verdienen?

Digitized by Google

Sage nicht „„Mr. West““, sondern „„Robert““, bat ich.

Sie zögerte und sagte dann: „Nach und nach, wenn ich mich ein wenig daran gewöhnt habe.“

„Gewöhnt! An deinen Namen brauche ich mich nicht erst zu gewöhnen.“

Ich weiß, Sie wissen ihn zu gebrauchen,“ entgegnete sie.

„Und ich weiß, daß Du eine Indiskretion zu strafen verstehst. Sag' „„Robert““, meine Atison.“

„Robert denn“, sagte meine süße Braut.

Ich bin zu Ende. Es hatte keine Gefahr mit der Einwilligung der Herne'schen Familie, obschon ich nicht gerade ein alter runzeliger Nabob war, So lange als die „liebe, böse Ausreißerin“ ihnen keine Sorgen und Kosten verursachte, war ihnen Alles recht und passend.

Und wo waren meine alten Träume von einem ledigen, der Schriftstellerei gewidmeten Leben? Wie stand es mit meinem Dogma, daß ein Autor keine Geliebte als seine Feder haben sollte? Alles entschwand in nichts, und meine letzte, unvollendete Novelle flog in den Papierkorb mit der Aufschrift versehen: „Knabenthorheit.“

In der folgenden Nacht, als Alles im Hause still geworden und ich wahrscheinlich der einzige Wachende war, ging ich auf und ab längs des Weges, auf dem ich vor der Entscheidung meines Schicksals mit meiner Mutter gesprochen. Süß dufteten die Blumen, leise flüsterte das Laub, und das Licht aus dem Fenster meines Studirzimmers schien ruhig in die Nacht hinaus. Was webten meine Gedanken? Sie füllten eine trauliche Heimstätte mit Leben und Schönheit, sie schmückten Räume für Alison, mein Weib. Mein Weib! Welcher Zauber lag in diesem Wort! Ich hatte zu Dutzendmalen darüber geschrieben, jetzt zum ersten Mal empfand ich es. Und dann und wan stand ich still, sah auf zum sternfunkelnden Himmel und dankte dem Geber alles Glücks für das Glück, das er mir gegeben.

Edles Blut und schwarzes Gold.

Novelle von Hermann Breusing.

Der Hauptmann von Werning war im höchsten Grade mißvergnügt. Er hatte sich auf den Viehhandel gelegt und war recht herzlich schlecht dabei gefahren. Das erste Thier, was er sich für sein baares Geld angeeignet, hatte beim Melken mit solcher Ausdauer und Entschlossenheit um sich geschlagen, daß sich die Mägde mit eben solcher Entschiedenheit geweigert hatten, ihm mit dem Melk-Eimer nahe zu kommen. Das zweite hätte allem Anscheine nach vorzügliche Milch gegeben, aber trotz aller Anstrengung und ungeachtet aller bekannten und geheimen Mittel lieferte die Sahne keine Butter, sondern blieb zerarbeitete Sahne. Und das Dritte, ein prachtvolles Stück Rindvieh, was er erst gestern auf einem benachbarten Jahr-Markte eingetauscht, sollte nun gar blind sein. So behauptete wenigstens der Knecht, der die Kuh hatte nach Hause führen müssen. Der Hauptmann bewies sich natürlich hartnäckig ungläubig, und verhöhnte zum Ueberflusse die angebliche Dummheit des

Digitized by Google

Burschen. Allein jetzt trat auch die Viehmagd der Ansicht des Knechtes bei. Umsonst berief sich der Herr auf die klaren, glänzenden Augen seiner Errungenschaft. Seine beiden Gegner trugen ein Dutzend thatsächliche Beweisgründe für ihre Ueberzeugung vor, denen in ihrer Gesammtheit mit Fug nicht zu widersprechen war.

Werning hatte einige Jahre im Felde gedient, und nach geschlossenem Frieden seinen Abschied mit dem Titel als Hauptmann, genommen, um, selbst arm, ein armes Mädchen heirathen zu können. Freilich besaß und bewohnte er ein mäßiges, seit Jahrhunderten zu den Händen der Familie befindliches Landgut, aber dies Eigenthum war fast bis in seinem vollen Werthe mit Schulden belastet. Nur durch die Verwendung seines Gnadengehaltes zur Zinszahlung und durch sehr sparsame und sorgfältige Wirthschaft hatte er es zu halten vermocht. Da er selbst vom Landbau wenig oder gar nichts verstand, so hatte er die besondere Sorge für denselben und was damit zusammenhängt bis in die letzte Zeit Verwaltern anvertraut. Erst ganz kürzlich hatte er angefangen, Felder und Vieh unter seine persönliche Aufsicht und Obhut zu nehmen. Seine Ehe war übrigens eine glückliche. Von mehreren Kindern lebten ihm indeß nur eine erwachsene Tochter und ein jüngerer Sohn, den er zum rechtsgelehrten Beamten zu erziehen beabsichtigte.

Von neuem ging er jetzt eben nach dem Stalle, um die unglückselige Kuh zu betrachten und sich bei ihrem Anblicke einzureden, daß sie gerade so gut sehen könne wie jede andere. In die Thüre tretend bemerkte er mit der geschärften Sehkraft des Aergers ein Paar hosenbekleidete Beine und bestiefelte Füße oben auf der Leiter, welche zum Boden führte, mit großer aber erfolgloser Behendigkeit verschwinden. Es verstand sich von selbst, daß seine Gedanken sofort eine andere Richtung nahmen, und unter dem Einflusse seines Bewußtseins als Hausherr und Familienvater das zornige Verlangen in ihm aufstieg, den Eigner dieser unteren Gliedmaßen mit bösem Gewissen, wie die Flucht bewies, in Augenschein zu nehmen und kennen zu lernen. Mit zurückgeworfenem Kopfe und geschwellten Nasenflügeln kletterte er im Doppelschritte die Leiter hinan, riß, oben angekommen, die grauen Augen weit auf, um in den nur durch grelle Lichtkegel aus den Dachziegelfenstern blendend unterbrochenen Zwielichte die dunkle Gestalt zu mustern, welche in einiger Entfernung vor ihm stand, und brach dann in den erbittertsten Ausruf aus: „Was Teufel, Herr, was haben Sie hier zu schaffen?“ — „Ich wollte — ich hörte“ — stammelte der Angeredete, ein ansehnlicher junger Mann mit gesundem, ehrlichem Gesichte, eben der letzte Verwalter auf dem Hofe, dessen sich der Hauptmann ganz plötzlich entledigt hatte, ohne daß die Dienstboten und Andere trotz allen Rathens und Spürens die eigentliche Ursache der eiligen Trennung mit Sicherheit aufzufinden vermocht hätten. Er war verlegen genug. „Ich wollte, ich hörte“ höhnte der Hauptmann, bei dem die anderweitige Mißstimmung und und neue Entrüstung zusammenfloß, um den gegenwärtigen Gegenstand zu überfluten. „Heucheln und Schleichen, das können wir; aber sich wie ein ordentlicher Kerl von Leuten fern halten, denen man zuwider ist, das können wir nicht.“ Der Andere hielt sichtlich gewaltsam an sich, aber seine schlaffe Haltung war verschwunden, seine Stirne glühte. „Sie wissen, Herr Baron,“ erwiederte er bestimmt, „daß Sie die Unwahrheit sagen. Schleichen und Heucheln ist nie meine Sache gewesen. Ich brauche den Grund meiner Anwesenheit hier nicht zu verschweigen. Mir wurde mitgetheilt, daß Sie Unglück mit einer Kuh gehabt hätten. Und ich kam, um mich von der Thatsache und ob keine Hülfe möglich sei, zu

Digitized by Google

überzeugen.“ Die Zurechtweisung besänftigte den Hauptmann eben nicht. „Ich verbitte mir aber Ihre Theilnahme,“ versetzte er hochfahrend. „Kuhaugen, Mädchenaugen; Sie brauchen weder nach den einen, noch nach den andern zu sehen.“ — „Wenn der eine Ihrer Ausdrücke sich auf Ihre Fräulein Tochter bezieht,“ wurde stolz entgegnet, „so bemerkte ich Ihnen, daß selbst die Königin dem Geringsten ihrer Unterthanen nicht wehren kann, in Ehrfurcht und Liebe zu ihr aufzublicken.“ — „Blicken Sie so viel Sie wollen, nur, wenn ich bitten darf, aus gehöriger Entfernung. — Es ist dieß ein sehr ungeeignetes Empfangszimmer,“ fuhr der Hauptmann fort, „und mir fehlt die Neigung, die Ehre des Zusammenseins mit Ihnen in gewünschter Weise zu würdigen. Guten Morgen.“ Jetzt war es an dem jungen Manne, den Kopf in den Nacken zu werfen. Seine Augenbraunen zogen sich zusammen, seine Lippen zuckten. Aber nochmals bezwang er sich. Doch vermochte er kein Wort hervorzubringen. Lautlos ohne Gruß, ging er festen Schrittes nach der Leiter, stieg sie, zwei Sprossen auf einmal nehmend, gemessen hinab und entfernte sich durch die Stallthüre. Betroffen und durch das unabweisbare Gefühl, daß er im Nachtheil geblieben sei, bedrückt, starrte der Hauptmann einige Pulsschläge lang dem Scheidenden nach und kletterte dann, auch seinerseits, das Gesicht gegen die Leiter gewendet, vorsichtig hinunter. „Eingebildeter Laffe,“ murmelte er vor sich hin. „Das ist er wohl nun eigentlich nicht. Und doch. Wenn er auch ein tüchtiger Kerl ist und sein Fach aus dem Grunde versteht — ja, das muß ihm der Neid lassen — er soll bei seinen Bauerndirnen bleiben und sich nicht in meine Familie eindrängen. Aber ich will ihm das Handwerk schon legen.“ Mochte die Kuh blind sein oder nicht, für jetzt war er nicht mehr zur erneuerten Untersuchung dieses Uebelstandes aufgelegt. Es handelte sich für ihn darum, ob er selbst gesunde Augen habe oder nicht. Auf gangbarem Boden angelangt, begab er sich mit rascheren Schritten wie gewöhnlich zu seiner Frau, um ihr das Begegniß mitzutheilen. Die Dame saß noch am Frühstückstische im Wohnzimmer, einem sehr bescheidenen Gemache mit Vorhängen von großblumigem Kattun und ganz gleichen Bezügen über die Stühle und die vorhandenen beiden Divans. „Denke Dir,“ rief er noch in der Thüre. — „Nun, was denn?“ fragte die Gnädige, welche, im Gegensatze zu ihrem hagern Gatten mit den trockenen harten Zügen, sehr wohl gerundet und mit einem glänzenden vollen Angesichte ausgestattet war. „Da habe ich eben den Wiggers im Stalle abgefaßt.“ — „Und was that er da?“ Es mußte härter kommen, ehe sie sich in ihrer Behaglichkeit stören ließ. — „Wie er angab, hatte er nach der Kuh sehen wollen. Doch darum ist es ihm nicht zu thun.“ „Warum nicht? Er hat immer viel Aufmerksamkeit und Eifer in Bezug auf unsere Angelegenheiten bewiesen. Wir haben nie einen tüchtigeren und sorgsameren Verwalter gehabt.“ — „Ach was. Er läuft dem Mädchen nach.“ — „Ja, was soll ich dazu sagen? Ich habe nie etwas Verdächtiges bemerkt.“ — „Weil Du den ganzen Tag im Hause und Zimmer sitzest, meine Liebe. Ich komme überall und achte auf Alles.“ Die Gnädige warf leichthin, aber in wohlwollender Weise die Lippen auf. „Aber Julie streitet auch ganz entschieden alle und jede näheren Beziehungen zwischen ihr und Wiggers ab,“ sagte sie. „Und es ist doch wohl ganz erklärlich und bedeutungslos, daß ein junger Mann in unserem Brode der Tochter des Hauses Rücksichten und Zuvorkommenheiten erzeigt. Ich bleibe dabei, Du hast voreilig gehandelt, als du ihm so Knall und Fall den Stuhl vor die Thüre setztest. Ein Anderer würde die plötzliche Verabschiedung auch nicht so ruhig

Digitized by Google

hingenommen haben. Wir hätten mindestens für Kost und Lohn aufkommen müssen, und würden noch zum Ueberflusse in der ganzen Gegend umhergetragen." — „Gerade diese Ruhe ist eben ein Beweis für meine Behauptung. Sie ist ohne die mächtigsten Beweggründe gar nicht denkbar. Und soll ich mein Kind dem Bauernlümmel an den Hals hängen?" — „Ach, Geld ist eine sehr angenehme und nützliche Sache. Wir leben in einer schwierigen Zeit. Ich habe noch kürzlich wieder in den Zeitungen herbe Ausfälle gegen den Papieradel gelesen. Was sind wir denn mehr? Der bloße Name wiegt nicht schwer für die Nothdurft des Lebens. Bitte, ereifre Dich nicht. Ich kann mich einmal nicht gegen Erscheinungen verschließen, die sich immer wiederholt gewaltsam aufdrängen. Und neben den vollen Standesbewußtsein habe ich ein Mutterherz. An Wiggers' Persönlichkeit wäre wenig auszusetzen. Nur ist sein Vermögen nicht bedeutend genug. Wenn er einen Hof erbte, wie den Meierhof zu Bockern, — ich wüßte wahrhaftig nicht, ob ich mir nicht zu einer Verbindung Glück wünschte, die uns von der drückenden Schuldenlast befreite und unserem Eduard die Bahn zum Fortkommen ebnete." Die Frau war bei weitem klüger als der Mann. „Und ich würde nie damit einverstanden sein!" rief der Letztere heftig.

(Fortsetzung folgt.)

Doppelgänger.

Es passirt wohl einem Jeden gelegentlich, daß er einem Gesichte begegnet, welches ihm durchaus bekannt vorkommt, ohne daß er sich auf den Inhaber desselben und seinen Namen besinnen kann. Ebenso wird man durch eine täuschende Aehnlichkeit nicht selten veranlaßt, einen gänzlich Fremden anzureden, der vielleicht Anfangs aus Höflichkeit oder eigner Unsicherheit mit seinem Gedächtniß auf unsere Fragen eingeht, und uns nur nach und nach erkennen läßt, daß wir uns geirrt haben. Sehr selten dürfte indeß ein Mißverständniß in dem Grade vorgekommen sein, wie es einem Berliner Rentier in diesen Tagen begegnete. Derselbe trifft in der Friedrichstraße einen alten guten Freund, den er seit Jahren nicht mehr gesehen, begrüßt ihn herzlich und wird von diesem mit nicht minderer Ueberraschung und Freude bewillkommnet. Man fragt einander nach dem Ergehen, erzählt sich dieß und jenes und kommt dann überein, in ein benachbartes Weinlokal zu gehen, um bei einem Glase alte Erinnerungen auszutauschen. Auch hier bewegte sich das Gespräch noch so lange in Allgemeinheiten, daß mit Gemüthlichkeit die erste Flasche geleert wurde, als unser Berliner den Freund um Erzählung seiner letzten Erlebnisse bat. Dieser versprach es kurz zu machen und begann: „Ich sagte Dir doch bei unserem letzten Zusammentreffen in Newyork — —" „In Newyork?" unterbrach ihn der Berliner. „Du irrst Dich, Freund, ich habe ja Newyork in meinem Leben nicht gesehen." — „Was?" schrie der Freund, „hast Du nicht vor 4 Jahren in Staunton-House einen ganzen Monat mit mir zusammengewohnt?" — „Bewahre Gott? ich habe seit 10 Jahren Berlin nicht verlassen, nachdem ich in Deiner Gesellschaft von Petersburg hieher kam" — „Von Petersburg, Freund, besinne Dich, ich war nie dort." — Und so ging es noch eine Weile weiter mit den Beiden, indem jeder glaubte, der Andere mache nur Scherz. Schließlich kam man denn darauf, daß sich Beide, einander ganz fremd, gewaltig geirrt hatten, indem jeder durch frappante Aehnlichkeit seines Gegners mit einer anderen ganz bestimmten Persönlichkeit getäuscht war. Diese Täuschung war so vollständig, daß es der Vorzeigung schriftlicher Legitimationen bedurfte und unser Berliner sich auf mehrere im Lokal anwesende Bekannte berufen mußte, ehe man sich beim rechten Namen nannte und erkannte. Darauf beschlossen aber auch Beide, dies außerordentliche Zusammentreffen als Wink des Schicksals zu betrachten und die merkwürdig begonnene Bekanntschaft mehr zu entwickeln. Alle Anwesenden betheiligten sich mit höchstem Interesse an der Unterhaltung und bestärkten die neuen Freunde in dem Entschluß, daß jeder seinen eigentlichen alten Freund, welchen er gefunden zu haben glaubte, von diesem Vorfall in Kenntniß setze und ihn zu einer Zusammenkunft nach Berlin bescheide. Dann müßte man also zwei Doppelgängerpaare in Berlin haben, wie sie gewiß noch nie dagewesen sind.

Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 15. XI. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 10. April 1864.

Edles Blut und schwarzes Gold.

Novelle von Hermann Breusing.

(Fortsetzung.)

„Wir brauchen uns deßhalb nicht zu zanken," bemerkte sie gelassen. „Es fehlt an allen Voraussetzungen, die ich erwähnte. Vor Allem stehen Wiggers und Julie sich fern genug. Für Deinen Argwohn kannst Du keine einzige Thatsache anführen." — „Ach, die Augen, die Augen — die haben es mir verrathen." — „Lieber Freund, mit der Beurtheilung von Augen hast Du kein Glück," sagte sie gutmüthig. Durch die Anspielung gekränkt, wendete er sich ab, als gerade seine Tochter, von der die Rede gewesen war, hereintrat, ein schlankgewachsenes blondes Frauenbild mit frischen Farben und offenem heiteren Gesichte, in dessen Zügen Güte und Mitgefühl sich unverkennbar ausdrückten. Um den Gatten zu begütigen, rief die Mutter dem Mädchen sofort entgegen: „Julie, das geht nicht!" Die Betonung sollte einen Vorwurf enthalten, allein die Wirkung wurde durch ein eigenthümliches Zucken der Mundwinkel, das fast wie Lächeln aussah, verfehlt. Was geht nicht!" erwiderte das Fräulein wohlgelaunt. „Bitte, Mama, löse mir gleich dieß unauflösliche Räthsel." — „Wiggers ist hier gewesen." — „Und was hat das mit mir zu thun?" — „Er kommt Deinetwegen," brummte der Hauptmann: — „Mir sehr angenehm," versicherte sie mit anmuthiger Verneigung. — „Was?" Die Ueberraschung schloß ihm den Mund, aber seine Augen funkelten. — „Warum nicht? Als ob junge Mädchen es übel nehmen, wenn junge Männer ihnen huldigen. Mama, sage die Wahrheit, hast Du's nicht ebenso gemacht?" Sie sah erstaunlich arglos, fast einfältig aus. Die Mutter schwieg; ihre Mienen zeugten eben nicht von Erbitterung; der Vater dagegen erwiderte mit Nachdruck: „Wenn die Herren danach sind. Es kann Dir aber unmöglich schmeichelhaft sein, daß ein untergeordnetes Wesen Dich anders als mit der geziemenden Ehrfurcht anblickt. Du aber ermunterst den Menschen, Du hebst die Entfernung zwischen Euch absichtlich auf. Ich habe Dich beobachtet. Eure Augen haben sich verstehen gelernt." — „Mein Gott, was mir

Digitized by Google

nicht Alles aufgebürdet wird," versetzte sie beleidigt. „Soll ich mich unsichtbar machen? Kann ich Jemand verhindern, daß er mich betrachtet? Mehr hat er sich nie herausgenommen, und ich kann doch auch nicht wie ein dummes Gänschen immer mit den Augen an meinen Fußspitzen kleben." — „Du sollst ihn zurückweisen, ihm ausweichen." — „Zurückweisen, — das ist Deine Sache, Papa. Verbiete ihm das Haus. Ausweichen, — ich suche ihn nicht auf, allein wegzulaufen, wenn er mir begegnet, das wäre zu albern, zu lächerlich. Was sollten die Leute davon sagen? Und er müßte ja denken, daß ich ihn fürchte. Sieh' Papa, so bist Du immer. Was Du Dir einbildest, das soll ich entgelten. Ich weiß nun zufällig, weßhalb er hier gewesen ist. Georg hat ihn gebeten, die Kuh zu untersuchen, die Du gekauft hast. Und nun Wiggers gutmüthig genug ist, trotz der Kränkung, die Du ihm zugefügt hast, Dir seinen Beistand nicht zu versagen, so wird mir die Ehre unverdienten Argwohns, unverdienten Vorwurfs zu Theil. Das ist unrecht von Dir, Papa." Sie hatte mit immer größerem Eifer gesprochen. Ihre augenscheinliche Unschuld setzte den Hauptmann in Verlegenheit. „Weßhalb suchte er sich dann zu verstecken?" murrte er. — „Und das soll ich verantworten? Weil Du ihn nicht leiden kannst; weil er sich vielleicht der Schwäche schämt, die von Dir erfahrenen Beleidigungen schon verziehen zu haben. Was weiß ich! Aber es ist abscheulich, Papa, wie Du mich behandelst." Sie brach in lautes Weinen aus. Jetzt war der Hauptmann rathlos. Er glaubte ihr nicht, wußte sie nicht zu überführen und fühlte sich ergriffen von ihrem Schmerze. „Da bringt man einmal die Wahrheit an das Licht," seufzte er. „Ihr Weiber seid immer die gekränkte Unschuld. Macht man euch Vorhalte, so seid ihr im Handumdrehen die Ankläger."

Die gnädige Frau mochte keine Thränen leiden. Sie wurde dadurch in ihrer Behaglichkeit gestört. „Es liegt wahrhaftig kein Grund vor," nahm sie im Tone des Tadels das Wort, „Deine leeren Vermuthungen in Verletzungen für uns zu verwandeln. Erspare uns Deine Verdächtigungen und Vorwürfe, bis Du sie auf Thatsachen stützen kannst, mein Freund." Der Familienvater wußte, daß er, einer Vereinigung der beiden Frauen gegenüber, auch gar nichts ausrichten könne. Er ergab sich in sein Schicksal, vorläufig schweigen zu müssen und bestätigte seine Einsicht sofort, indem er sich schweigend entfernte. „Nun laß einmal die Ziererei," sagte die gnädige Frau zu dem Mädchen, sobald sie allein waren; „Du weißt, ich kenne das und halte nicht viel davon. Sei aufrichtig; was hast Du mit Wiggers?" — „Ich? Mama, träumst Du?" Die kummervoll verzogene Miene machte dem Ausdrucke des einfältigsten Erstaunens Platz. Das Schluchzen hatte bereits bei den ersten Worten der Mutter aufgehört. „Du brauchst Dich so gefährlich nicht zu haben," wurde etwas mißmuthig entgegnet. „Ich wollte nur vernünftig mit Dir über di Sache sprechen. Mir kannst Du vertrauen; ich bin vorurtheilsfrei."

Die verlangte Hingabe an das Mutterherz lag aber nicht in dem Willen oder in der Möglichkeit von Fräulein Tochter. Sie antwortete gepreßt: „Da fängst Du auch an, mich zu quälen. — Ich wollte gerne bekennen, wenn ich nur etwas mitzutheilen hätte — Wigger's Aufmerksamkeiten haben mir wohlgethan — wir leben hier ja so einsam, von allem Verkehr mit der Welt abgeschnitten — das ist Alles. — Kannst Du mir irgend eine Unziemlichkeit, eine Annäherung nachweisen, Mama?" Die gnädige Frau schüttelte den Kopf. — „Es ist nicht so, wie es sein sollte, das lasse ich mir nicht ausreden" lautete ihr Bescheid. „Du solltest mir immerhin beichten. Unter Umständen wäre ich gar nicht abge-

Digitized by Google

neigt, meine Einwilligung zu Deiner Verheirathung mit einem Bürgerlichen zu geben." — Mama, ich habe nichts zu gestehen. Glaube mir doch. Und ich denke auch noch gar nicht daran, Dich zu verlassen. Du bist mir immer eine liebe Mutter gewesen, und ich komme mir noch viel zu jung vor, um mich von Dir zu trennen und ohne Deine Leitung leben zu dürfen. Sei gut, Mama, und peinige mich nicht mit grundlosen Anschuldigungen." Die schmeichelnde Berufung an das mütterliche Gefühl hatte Erfolg. Die gnädige Frau schüttelte nur noch einmal den Kopf und entließ das Mädchen mit einem Auftrag für die Küche.

* * *

Juliens Zimmer befand sich im oberen Stock des Hauses. Vor dem Fenster des dahin führenden Gartens erhob sich ein hoher, breitästiger wilder Kastanienbaum. Es war eine stille, laue, duftige Nacht. Das Mädchen lehnte in dem geöffneten Fenster und sprach mit Jemandem, der ihr Gegenüber im Dunkel der Zweige und Blätter seinen zeitweiligen Aufenthalt genommen hatte. „Habe keine Sorge, August," sagte sie flüsternd, aber doch vernehmlich, „mich scheidet nichts von Dir. Ich habe von meiner Kindheit her nicht anders gewußt, als daß wir zusammengehören. Im Walde und auf den Feldern trafen wir uns. Die Liebe, von der man in Romanen liest, begreife ich nicht. Das Schwelgen in Gefühlen und Empfindungen ist mir unverständlich. Aber mein ganzes Wesen ist von inniger Anhänglichkeit an Dich ausgefüllt. Ich muß mit Dir durch das Leben gehen. Und jeden Augenblick könnte ich kaltblütig mein Leben für Dich hingeben. Ich weiß, daß ich es kann." — „Ach, Du mußt nicht böse sein, wenn mich die Sorge erfaßt," wurde in gleicher halblauter und doch scharf betonter Weise erwiedert. „Ich fühle mich so niedrig, so klein, Dir gegenüber. Nein, versteh' mich recht. Was mich zur Empörung bringt, das ist das Schmeicheln und Heucheln, zu dem ich mich hergebe. Ich weiß, daß ich Deiner werth bin, Julie; daß ich Dich ein ganzes langes Leben auf den Händen tragen werde. Wöchentlich, monatlich, am Schlusse jeden Jahres will ich Dich fragen, ob ich Alles gethan habe, was in meinen Kräften stand, um Dich glücklich zu machen, und meiner Eltern Fluch treffe mich, wenn Du nicht leuchtenden Auges meine Frage bejahen kannst. — Nur jetzt, — du mußt die Achtung vor mir verlieren, — komme ich wie ein Fuchs auf eure Gründe, auf euren Hof, und — wie ein Fuchs werde ich davon gejagt." — „August, das ist es nicht, was mich bekümmert, mich berührt. Frage ich nach dem Scheine, nach Nebenumständen? — Ich will ein gediegenes Dasein auf festem Grunde. Mich widert das glänzende Elend eines stolzen Namens, alberner Selbstvergötterung an, dem die Mittel, die Verhältnisse nicht entsprechen. Wenn ich Dich auch nicht so ganz und gar lieb hätte, so wollte ich doch lieber die Frau des Hofbesitzers Wiggers sein, die jede Anforderung ihrer bürgerlichen Stellung vollauf befriedigen kann, als ein überschuldetes, sogenanntes gnädiges Geschöpf, das sich Tag und Nacht über die Wahrung des äußeren Anstandes den Kopf zerbricht, und den werthlosen Flitter mit wirklichen Entbehrungen bezahlt." — „Dank Dir, Dank Dir, daß Du mit dem zufrieden bist, was ich Dir zu bieten habe. O, ich will Dich auf den Händen tragen." — „Für diese Gesinnung brauchst Du mir nicht zu danken. Das ist einmal so. Ich theile mit Dir, was Du hast, und bin glücklich, daß es für alle Bedürfnisse in unserer Lage vollkommen ausreicht. — Aber ich trage eine andere Last, und die preßt mir zuweilen das Herz zusammen, daß es krampfhaft zuckt, und es gibt Zeiten, wo

Digitized by Google

ich nicht vor den Spiegel zu treten wage, weil mich die Lüge daraus angrinset. Du sprichst von Schleichen; Du erfährst Kränkungen. August, trage sie für mich mit Geduld. Ich lohne Dir Alles. Du sollst ein treues Weib an mir haben. Aber ich — ich muß mich zur Lüge, zum Truge, zur Falschheit hergeben. Ich muß verbergen und abstreiten, was ich mit freier Stirn und offenem Auge verkünden möchte. Ich muß lügen, lügen, wenn die Rede von Dir ist. ich muß meine eigenen Eltern belügen, muß mich verstellen, muß täuschen. Sieh', das drückt, das peinigt mich. Und es ist einmal so, es kann nicht anders sein."

„An uns Beiden nagt derselbe Wurm. Mein Gott, dürfen wir denn gar nicht offen hervortreten? Bin ich denn ehrlos, geächtet? — Doch vergib mir meine Selbstsucht. Was habe ich von der Enthüllung unseres Verlöbnisses zu fürchten? Deine Liebe ist mein Glück, meine Ehre, mein Stolz. Dich aber würden sie quälen und mißhandeln." — — „Hm, der Zorn meiner Eltern um Deinetwillen macht mir keine Sorge, läßt mich völlig unangetastet. Ihren Beweggründen gegenüber hat meine Liebe ein größeres Recht, als die kindliche Pflicht. Aber ich will nicht aus Deiner Nähe entfernt werden. Ich habe meine Eltern, wahrlich wider meinen Willen, belauscht. Der Vater sprach seinen Entschluß aus, mich nöthigenfalls, wenn er nur im Entferntesten die Gewißheit erlange, daß ich Dich in Deinen Anmaßungen — verzeih' mir den Ausdruck, August, — bestärke, zu der Tante Amalie, der Stiftsdame im Kloster Marienfilber, zu bringen. Und dahin will ich durchaus nicht. Des Vaters Schwestex habe ich nie leiden können, das ist ein lebendiger Stammbaum, Pergament inwendig und auswendig. Ich will nicht fort von hier. Ich will, wenn auch alle acht Tage nur einmal, wenn auch nur verstohlen, in Deine treuen Augen sehen, will Deine männliche Stimme hören. Unser Geheimniß muß unbedingt bewahrt bleiben. Ich will nicht fort. Ohne diesen Zwang, an dem ich unschuldig bin, würde ich die Wucht der Lüge, die auf mir lastet, nie ertragen." — „Laß uns doch nach Amerika gehen, wie ich Dir schon früher vorgeschlagen habe. Meine Mutter gibt gern und ohne Zögern ihre Einwilligung, daß ich einige tausend Thaler auf unsern Hof anleihe, damit sind wir vorläufig geborgen. Und wir können ja wiederkehren, wenn sich die Verhältnisse zu unsern Gunsten geändert haben." — „Nie und nimmer. Meine Flucht wäre meines Vaters Tod, und das hat er, trotz seiner störrigen Befangenheit, nicht um mich verdient; das kann ich nicht über das Herz bringen. Es ist genug, daß ich ihn täusche. Nein, nein, wir müssen warten und hoffen." — „Ist denn gar kein Ausweg aus diesem Labyrinthe? Sollte Deine Mutter nichts für uns thun? Auf ihre Milde habe ich immer gehofft." — „Die Mutter denkt anders als der Vater, das ist wohl wahr. Sie wird uns nicht entgegentreten, so lange Alles ruhig bleibt, aber sobald es zum offenen Kampfe kommt, wird sie selbst auf meine Entfernung dringen, um die Ruhe wieder herzustellen und ihre Behaglichkeit zu sichern. Geduldе Dich, August, wer weiß, was die Zukunft bringt? Oft springt die Hülfe ganz unerwartet vor den Füßen aus dem Boden auf, sei stark. Ich klammere mich an meine Standhaftigkeit, ich flüchte mich in meine Treue, wenn das Gefühl der Scham über meine Lügenwirthschaft mir die Brust zuschnürt. Der Vater ist in seinen Ansichten verknöchert. Seit ich ihn kenne, hat er stets die gleiche Verbissenheit gegen das, was er eine Mißheirath nennt, geäußert, und doch kann Gott vom Himmel säuftigendes Oel in seine Seele träufeln, kann ihn mit milder Hand beugen und gestalten wie ein Geflecht aus Weiden." — „Pst, pst," flüsterte es vom Baume her. Der junge

Digitized by Google

Mann dort hatte mit seinen durch das Leben im Freien geschärften fortwährend umherspähenden Augen etwas Ungewöhnliches im Garten sich bewegen und herankommen sehen. Und wirklich näherte sich eine lange Menschengestalt, die vielleicht auch durch die prächtige Nacht in's Freie gelockt war, mit eiligen Schritten. Das Mädchen zog sich von dem Fenster, welches sie aus Furcht vor dem möglichen Geräusche nicht zu schließen wagte, auf den Gang zurück. Zu gleicher Zeit wollte sich Wiggers in plötzlicher Erregung höher hinauf, besser zwischen den Zweigen verbergen, weil das Blätterwerk da, wo er seinen Platz genommen hatte sehr hohl und durchsichtig war. Beim Emporsteigen glitt indeß sein Fuß aus, so daß der Stiefel einen knarrenden Ton von sich gab, und der ergriffene Ast schütterte und rauschte. Wenn bisher das zuweilen unwillkürlich lauter gewordene Zwiegespräch noch keine Aufmerksamkeit erregt hatte, so mußte jetzt durch die befremdliche Unruhe in der Höhe ein Verdacht geweckt werden, da der Herbeikommende sich nur noch wenige Schritte vom Stamme befand.

„Was Teufel!" rief der Hauptmann mit einer Befehlshaberstimme, die aber vor Ueberraschung und Zorn bebte, „was ist da oben los?" Er erhielt keine Antwort. Da oben war es jetzt todtenstill, das ungestüme Klopfen von Wiggers' Herz war am Boden nicht zu vernehmen. „Ich sage, wer ist da?" wiederholte der Hauptmann noch grimmiger. Wieder erhielt er keine Antwort. Einige Pulsschläge lang stand er scheinbar ruhig; er suchte sich zu fassen. In der Dunkelheit konnte man nicht sehen, wie seine Brust arbeitete, wie es über sein Gesicht zuckte. „Wenn Du den Baummarder spielst, Bursche," schrie er jetzt, „so sollst Du auch so behandelt werden!" Und damit entfernte er sich eilig. Kaum waren seine Schritte um die Ecke des Hauses herum verhallt, so beugte sich das Mädchen wieder aus dem Fenster. „Er holt die Flinte," flüsterte sie im Tone der tiefsten Bewegung. „Wenn es Dir irgend möglich ist, so komme herein. Hier im Hause findet sich wohl Rath." Es rauschte und knisterte in den Zweigen, das Mädchen stand zur Bildsäule gebannt. „Zurück," flüsterte es ihr entgegen und sie gehorchte willenlos. Eine Männergestalt hing einen Augenblick an einem hohen Aste vor dem Fenster, die Füße tasteten nach einem Halt, hatten ihn gefunden; im leichten fast unhörbaren Sprunge stand der Geliebte vor der Bebenden auf dem Gange. Ungeachtet ihrer Angst kehrte ihr die Besonnenheit sofort zurück. „Wenn er zurückkommt," drängte sie, „so schleiche die Treppen hinab und zum Hause hinaus, die Thüre wird er offen lassen."

Die Tritte ließen sich von Neuem hören. Wiggers preßte das zitternde Mädchen mit glühender Inbrunst an die Brust, hauchte ihm einen Kuß auf die Stirne, und entfernte sich hastig, vorsichtig die knisternden Dielen entlang, die knarrenden Stufen hinab Sie lauschte gespannt ihm nach, nach außen hinaus. Nach außen hinaus bedurfte es keiner Anstrengung des Gehörs. „Willst Du jetzt herab;" schrie der Vater mit wilder Entschlossenheit, „oder ich hole Dich herunter wie ein wildes Thier." Keine Antwort. „So fahre zum Teufel!" hieß es nach kurzer Frist mit Gewalt, und ein Flintenhahn knackte und ein Schuß leuchtete knallend auf. Mit einem Satze war das Mädchen in seinem Zimmer und hielt es für angemessen, dort hell aufzuschreien. Der Vater kehrte sich nicht an diesen Nothruf, so hell derselbe ihm auch in die Ohren drang, sondern wartete im verbissenen Schweigen auf die Bescheerung aus der Höhe. Die Bescherung kam nicht. „So sollen zehntausend Donnerwetter drein schlagen," murmelte er mit den Zähnen knir-

Digitized by Google

schend, und wieder wurde ein Hahn gespannt, wieder entlud sich ein Schuß. Vergeblich in Beziehung auf das, was damit erreicht werden sollte, aber nicht in anderer Weise. Julie brach in ein förmliches Gezetter aus, zu dem sie auch insofern berechtigtigt war, als das Schrot der zweiten Ladung Sprossen und Scheiben ihres Fensters klirrend gestreift hatte. Allein auch weiter im Hause wurde es lebendig, Thüren flogen hallend auf und zu, und mehrere Fenster erschienen erleuchtet. Jetzt ließ sich Juliens geängstigte Stimme auf dem Gange hören: „Hülfe, Vater! Einbruch! Diebe!“ Der Hauptmann stand noch immer und lauerte, in die Höhe starrend, was ihm aus den Zweigen des Baumes vor die Füße fallen solle. Zugleich aber auch beschlich ihn ein Gefühl, als habe er einen dummen Streich gemacht. Und doch auch war er von der Richtigkeit seiner anfänglichen Beobachtung überzeugt. Aus dem Baume kam eben so wenig etwas, wie vorher. Dafür aber rannte der Kutscher herbei, welcher zu ebener Erde vorn im Hause schlief, durch das Hin- und Hergehen seines Herrn geweckt, durch die Schüsse zum Aufstehen veranlaßt, und zu gleicher Zeit durch das alle Räume durchdringende Geschrei des Fräuleins, welchem sich bald ähnliche Kundgebungen von Seiten der Mägde anschlossen, im höchsten Grade beunruhigt. Der Hauptmann ließ seinem Diener keine Zeit zu Erkundigungen, sondern herrschte ihn an: „Hole die Stalllaterne herbei!“ Während sein Befehl ausgeführt wurde, stand er mit zorniger Erbitterung Wache. Er wollte sich nicht geirrt haben. Und doch war es ihm zugleich unerklärlich, daß die Schrotschüsse nichts aus dem Baume heruntergebracht hatten, daß sich dort kein Zeichen von Leben oder Schmerz zu erkennen gab; daß der Uebelthäter, wenn er sich in seiner vermeintlichen Entdeckung nicht getäuscht hatte, entflohen sein könne, fiel ihm in der Aufregung gar nicht ein. Die Furcht vor Beschämung wirkt häufig auch unbewußt.

Die Laterne erschien natürlich angezündet. Jetzt mußte noch eine Leiter herbeigeschafft werden, die denn auch von den beiden, unterdeß auf die Beine gekommenen Stallknechten herangeschleppt und auf des Hauptmanns Anweisung so recht mitten in das dichte Laubdach hinein aufgerichtet wurde. Dem Kutscher fiel es zu, sie als Luzifer zu besteigen. Mit dem Rückhalte unter sich leuchtete er ohne Bedenken in das unbekannte Jenseits mit seinen möglichen Schrecken hinauf. Vielleicht ging er einem ganzen Neste voll Räuber entgegen. Er starrte um sich, von unten auf starrten drei Paar Augen empor, aber wie auch die Beleuchtung immer höher klomm, sich in den möglichst weiten Kreisen verbreitete: — hier war nichts und da war nichts zu sehen, als Aeste, Zweige und Blätter in nächtlich stiller, träumerischer, schattenhafter Ruhe. Jetzt aber hielt Fräulein Julie, die natürlich den besten Standpunkt zur Betrachtung der ganzen vergeblichen Untersuchung hatte, für angemessen, sich milder als vorher vernehmlich zu machen und persönlich zu zeigen. An dem Gangfenster erscheinend bemerkte sie: „Papa, Papa, was bedeutet das? Wie furchtbar haben mich die Schüsse erschreckt.“ Der Vater ließ sie und ihre Aeußerung völlig unbeachtet. „Und es ist doch ein Kerl im Baume gewesen,“ warf er mürrisch hin. „Heinrich, sieh' noch einmal genauer zu, liegt er nicht vielleicht auf einem Aste ausgestreckt?“ Heinrich sah nichts und gab dieß durch ein dumpfes Brummen zu erkennen. Die beiden Knechte sahen sich an, auf ihren Gesichtern dieselben Gedanken, lächelten verstohlen und schüttelten die Köpfe. „Der Kerl ist längst auf und davon, gnädiger Herr,“ meinte der Eine. — „Wie sollte er das? fragte der Hauptmann barsch. — „Ich habe doch gehört, daß Ew. Gnaden

Digitized by Google

die Flinte aus dem Hause holten," gab der Kutscher aus der Höhe zu vernehmen. „Während der Zeit ist der Kerl entwischt, der hat es nicht abwarten wollen, daß er eine Ladung Blei in die Beine bekäme." Der Hauptmann hätte sich vor den Kopf schlagen mögen, daß er zu früh Lärm gemacht; die Wahrheit der Behauptung des Kutschers leuchtete ihm nur zu sehr ein. Zu einer ausdrücklichen Bestätigung derselben konnte er sich nicht herbeilassen, wünschte aber auch den Auftritt zu beendigen. „Geht wieder zu Bett, Leute," befahl er, drehte sich kurz um und begab sich seinerseits in das Schlafzimmer zu seiner Frau, welche ihre Furcht und Unruhe aus dem Bette in einen Lehnsessel verpflanzt hatte. Er theilte ihr das Nöthige mit und schloß mit der Versicherung: „Ich möchte mein Ehrenwort darauf geben, daß es Niemand anders gewesen sein kann, als der Wiggers." — „Nachgerade fängt der Störenfried an, mir recht widerwärtig zu werden," bemerkte die Gnädige sehr ungnädig. „Wo ist Julie?" — „Die erhob erst ein gefährliches Geschrei. Ich bekümmerte mich nicht um sie. Vor den Leuten konnte ich sie doch nicht bloßstellen. Sie wird oben sein. O, das Mädchen bringt meine grauen Haare mit Jammer in die Grube." — „Also auf mich nimmt sie gar keine Rücksicht. Zu mir eilt sie nicht herunter, um zu sehen, wie ich es habe, wenn ich so schreckhaft aus dem Schlafe aufgestört werde." — „Ich habe sie selbst schon zur Rede stellen wollen. So überzeugst Du Dich doch endlich meine Liebe, daß mein Verdacht Grund hat." —

(Fortsetzung folgt.)

Eine Visionsgeschichte.

Als ich heute einem Offiziere gegenüber saß, der eben versichert hätte, daß nun endlich morgen die vielmals vergeblich angesagte Aktion vor Düppel in Scene gehen werde, da konnte ich mir nicht helfen, ich mußte unwillkürlich in den Ausruf ausbrechen: Ich glaube jetzt nicht eher mehr an einen Angriff auf die Düp. eler Schanzen, als bis er vorüber ist." Der Offizier lächelte, denn er ärgerte sich so gut, wie ich, daß der alleuer Sund noch nicht forcirt ist. Aber ein Flensburger Bürger, der bisher unser Gespräch anscheinend theilnahmlos mit angehört hatte, rückte uns Beiden jetzt näher und begann mit einem höflichen Gruß: „Ich theile ihre Ungläubigkeit hinsichtlich eines baldigen ernstlichen Sturmes auf die Düppelschanzen nicht." — „Und, unterbrach ich ihn, haben Sie vielleicht Gründe bei der Hand, die im Stande wären, einen neuen Glauben in mir zu befestigen?"

„Gründe, erwiederte der Flensburger, in dem Sinn, wie Sie es vielleicht meinen, habe ich nicht dafür, aber die Ursache meines Glaubens beruht auf einem Vorfalle, der hier kurz vor Weihnachten in ganz Flensburg viel von sich sprechen gemacht hat."

„Kurz vor Weihnachten? fragte der Offizier, da dachten wir noch kurz nicht daran, hieher zu kommen?"

„Aber, en gegnete der Bürger, wir Flensburger glaubten es doch damals schon."

„Das klingt sehr räthselhaft, bemerkte ich, Sie würden uns gewiß verpflichten, wenn Sie uns den Vorfall mittheilen wollten, der Sie auf die Vermuthung brachte, daß die Preußen vor die Düppeler Schanzen rücken und sie stürmen würden."

„Aber hob der Flensburger wieder an, es ist das eine Geschichte, die Sie gewiß nicht glauben werden, da sie wirklich ganz unglaublich klingt, obwohl sie buchstäblich wahr ist."

„Sie machen uns sehr neugierig, meinte der preuß. Offizier, theilen Sie uns diese Mordgeschichte mit, ich bitte Sie."

Auf unsere vereinte Bitte ließ sich denn der länger Aufgeforderte auch nicht nöthigen und hub folgende kleine Geschichte zu erzählen an:

„Es war, wie schon gesagt, nur wenige Tage vor Weihnachten, da fuhr ein hiesiger Frachtfuhrmann, der allgemein im Ansehen eines durch und durch ehrenwerthen und höchst glaubwürdigen Mannes stand, von hier mit einer Ladung verschiedener Güter nach Sonderburg Es war ein nebeliger Tag und der Mann hatte Mühe, auf dem rechten Weg zu bleiben.

Als er aber in die Nähe der Düppeler Schanzen kam, da wo der Weg durch sie hindurch nach der Sonderburger Brücke führt, die jetzt so furchtbar mit

Digitized by Google

schweren Geschützen: garnirt ist, da stutzten seine Pferde plötzlich, bäumten sich, schenten zurück und waren weder durch zärtliches Zureden, noch durch arge Peitschenhiebe zum Vorwärtsgehen zu bringen. Da nun ringsum ein dichter Nebel lag, so vermuthete der Fuhrmann, daß vielleicht irgend etwas, was er selbst nicht sehe, vor seinen Pferden auf der Straße läge und sie scheu mache.

Er stieg deßhalb vom Wagen ab, um genau nach der Ursache des sonderbaren Benehmens seiner Thiere zu forschen. Es lag damals kein Schnee. Wie erstaunte daher der Fuhrmann, als er, gleich nachdem er abgestiegen war, trotz des hart gefrorenen Bodens, mehrere Schritte auf etwas Weiches machte. Es ward ihm dabei plötzlich so ganz sonderbar zu Muthe. Er sah zu Boden. Aber wer beschreibt sein namenloses Entsetzen, als er gewahrte, daß er auf lauter Soldatenleichen, Dänen und Preußen, einherschritt! Er sah jetzt auch genau, wie dicht vor seinen Pferden ein förmlicher Leichenhügel lag. Da erfaßt ihn ein namenloses Angstgefühl, rasch klettert er wieder auf den Wagen, peitscht seine Pferde wie rasend und mit einem entsetzlichen Ruck setzen diese über ein Hinderniß weg und jagen in vollem Galopp mit ihm bis nach Sonderburg. In Schweiß gebadet langen Herr und Geschirr dort an, der Fuhrmann kehrt auch den andern Tag wieder nach Flensburg zurück, erzählt sein furchtbares Abenteuer noch mehreren Freunden und stirbt in der darauf folgenden Nacht an einem Blutsturz. Er hatte gesehen was erst kommt, deßhalb durfte er drei Tage nicht überleben, so ist hier der Volksglaube."

Der Bürger verstummte, wir sahen uns einander an und der Offizier meinte: „Hätte mir das im Frieden Jemand erzählt, ich würde darüber gelacht haben, aber das ist sonderbar, ich kann jetzt nicht darüber lachen."

Ich aber ergriff das Glas und rief: „Stoßen wir darauf an, daß diese Vision die baldige Einnahme Alsen's bedeute." Die Gläser klirrten, wann werden die Kugeln pfeifen?

Eine Conferenz.

Es waren zwei die hauten sich
Im Streit um eine Beute,
Da kamen sehr verständiglich
Des Weges ein paar Leute.

Die sprechen zu den beiden: schant,
Wohin soll dieses führen?
Laßt uns mit Euch, indeß ihr haut,
Gemüthlich conferiren!

Die beiden sagten: nun wohlan!
Laßt, was Ihr wünscht, verlauten.
So fing die Conferenz denn an,
Indeß die zwei sich hauten.

Man sprach und sprach, doch, ach, wie dumm
Erging's in diesem Falle!
Nicht fünf Minuten waren um,
Da hauten sie sich Alle.

Gut und Blut! In der (von vornehmen Legitimisten bewohnten) Vorstadt St. Germain wurde zu Gunsten des vertriebenen Grafen von Chambord (Heinrich V.) gesammelt. Der betreffende Sammler kam bei seinem Bittgange auch zu einem Herrn v. Laroche-Faucault, einem ebensowohl durch seinen Geiz als durch seinen Reichthum bekannten Adligen. „Mein Herr", sagt er zu den Sammler, „ich kann Ihnen kein Geld geben, aber sagen Sie den Grafen, daß ich stets bereit sein werde, mein Blut für ihn hinzugeben." „Sie vergessen, Herr Graf," versetzte der Bittsteller, „daß der Graf von Chambord kein Wurstfabrikannt ist."

Eine englische Gerichtsscene. In der Londoner „illustrirten Polizei-Zeitung" wird folgende Gerichtsscene mitgetheilt. Richter: Gefangener, Sie haben die Wittwe Dickson gehört, sie klagt Sie an, ihr ein Schwein gestohlen zu haben. Gefangener: Das ist wahr, Euer Ehren. — Was haben Sie damit gemacht? — Ich habe es geschlachtet. — Und dann? — Ich habe es gegessen. — Und haben Sie keine Gewissensbisse darüber? Wenn Sie sich in der Stunde des letzten Gerichtes der Wittwe Dickson und ihrem Schweine gegenüber befinden werden, was werden Sie sagen? — Um Vergebung, Euer Ehren, wird dann das Schwein auch dort sein? — Freilich wird es dort sein. — Nun dann werde ich der Wittwe Dickson sagen, da haben Sie ihr Schwein.

Signatura Temporis. Volksversammlungen, aber keine Sammlung des Volkes — Resolutionen, aber nichts Resolutes — Collecte, aber keine Unterstützung — Unterstützungen, aber keine festen Stützen — Stützen, aber keine Pfeiler — Vereine, aber keine Einheit — entschiedene Fassungen, aber keine Fassung — Beschlüsse und — kein Ende — ein Volk von Denkern, aber — keine Gedanken!

Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 16. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 17. April 1864.

Edles Blut und schwarzes Gold.

Novelle von Hermann Breusing.

(Fortsetzung.)

Als Julie sich vorher unbeachtet sah, hatte sie sich wieder in ihr Zimmer und ferner ganz gemüthlich in's Bett zurückgezogen. Ein überflüssiges Schauspiel aufzuführen, kam ihr nicht im Entferntesten in den Sinn. Aus den Federn wurde sie denn auch von ihrem Vater vor Gericht geholt. Die Mutter war zunächst am meisten entrüstet über das unbefangene Gesicht, mit dem das Mädchen vor sie trat. „Dir scheint Alles gleichgültig zu sein," brauste sie auf; „hast Du wirklich allem Gefühl dem Kopf abgebissen, oder stellst Du Dich nur so?" — Was habe ich denn gethan, Mama? — „Was Du gethan hast? danach darfst Du fragen? Mit Deiner gemeinen Liebschaft bringst Du das ganze Haus in Verstörung, und dann siehst Du Dich nicht einmal nach mir um." — „Ich verstehe Dich wirklich nicht, Mama," entgegnete das Mädchen fest. „Die Schüsse haben mich gleichfalls erschreckt. Als ich aber zum Fenster sprang und Papa mit den Leuten bemerkte, glaubte ich, Papa habe nach einer Eule geschossen, wie er schon mehr gethan. Hätte ich deßhalb zu Dir kommen sollen?"

Ehe die Mutter, welche in Folge ihrer Aufregung augenblicklich zu Erörterung und Ueberführung wenig befähigt war, und deßhalb zu dem gewöhnlichen Hilfsmittel, zum Schelten, gegriffen haben würde, vom Erstaunen der Entrüstung zur Schmähredе übergehen konnte, nahm der Vater das Wort. „Wer war in dem Baum?" fragte er rauh. — „Nun, eine Eule, wie ich vermuthe," sagte Julie gleichmüthig. — „Wohl, eine Eule," lautete des Hauptmanns bittere Erwiderung; „ein nächtlicher Raubvogel, der das Licht scheut, ein gemeiner Kauz, an den sich ein Edelfalke wegwirft." — „Gegenwärtig sprichst auch Du in Räthseln." Plötzlich fiel dem Hauptmann ein, daß ein Gangfenster geöffnet gewesen sei. Diese Thatsache schien ihm einen neuen Anhalt zu bieten. „Wer hat das Gangfenster aufgemacht?" forschte er mit dem Hohne eingebildeter überlegener Einsicht.

Digitized by Google

„Das hat den ganzen Tag bis in die Nacht hinein offen gestanden," hieß es kühl dagegen, „und meine Schlafzimmerthüre dazu. Ich wollte frische Luft genießen, ohne mich der Möglichkeit einer Erkältung auszusetzen." — „Aergere Dich nicht mehr mit dem Frauenzimmer," rief die Gnädige dazwischen; „ich will der Wahrheit besser auf den Grund kommen. Sieh' mir in's Gesicht, Mädchen, und leugne, wenn Du darfst, daß Wiggers bei Dir gewesenist." — „Ich habe euch flüstern gehört," griff der Vater ihrer Antwort vor. Julie sah die Mutter, wie diese es verlangt hatte, fest an; keine ihrer Mienen veränderte sich, keine Wimper zuckte. Einen Athemzug lang zauderte sie; dann sprach sie entschlossen: „So wahr ich an mein Leben glaube, er ist nicht bei mir gewesen." Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Verstört und verbittert wechselten die Eltern einen Blick; sofort aber schrie die Mutter: „Dieser Seufzer straft Deine Versicherung Lügen." — „Wenn ich je einem Weibe sagen könnte, Du lügst, so würde ich Dir das sagen," fügte der Vater mit dem Ausdrucke tiefer Verachtung hinzu. Das Mädchen stand einige Pulsschläge lang wie in sich verloren. „Mein Gott, mein Gott," begann sie, und ein Thränenstrom netzte ihre blühenden, jetzt erbleichten Wangen, ich soll nicht einmal Schmerz empfinden über die Verdächtigungen, denen ich ohne Aufhören ausgesetzt bin? Ich weiß nicht, welches Geräusch Du gehört hast, Papa, aber wohl weiß ich, daß man bei Nacht Gespenster sieht und hört. Seit die unglückselige Vorstellung von einem unstatthaften Verhältnisse zwischen Wiggers und mir Dich erfaßt hat, spukt der arme Mensch auf allen Deinen Wegen und ich muß bitter darunter leiden. Sonst war ich Dein liebstes Kind, jetzt hast Du keinen freundlichen Blick mehr für mich. Und wenn Du Dich dann noch an Thatsachen hieltest. Aber allen und jeden Umstand der Dir zweifelhaft erscheint, deutest Du gegen mich aus, da ist die Mama doch vernünftiger. Lieber Papa," ihre Stimme wurde inniger; „was man fürchtet und hofft, das glaubt man immer zu finden, vertraue mir doch wieder. Glaubst Du, es könnte Deiner Tochter an dem vollen Ehrgefühl fehlen? Du hast nun einmal das unglückliche Vorurtheil. Ich will es achten. Aber so weit darauf einzugehen, daß ich auf einen Menschen schelte, den ich von keiner einzigen nachtheiligen Seite kenne, der mir nie zu nahe getreten ist, sieh' das kann ich nicht. Und wenn Jemand eine ähnliche Forderung an Dich stellte, Dein Ehrgefühl würde sie ganz entschieden zurückweisen."

Der Hauptmann war weich geworden, obschon er diese Weichheit nicht recht an sich kommen lassen, noch weniger eingestehen wollte. „Wir wollen die Sache so stehen lassen," schloß er rasch. „Es genügt mir für diesen Augenblick, wenn der Bursche nur weiß, daß scharf auf seine Gänge geachtet wird. Geh."

Das Mädchen entfernte sich mit freundlichen Gutenachtgruße, der freilich nur eine kühle, aber doch eine Erwiederung fand. Als sie fort war, meinte der Hauptmann: „Wenn es einmal der Kerl, der Wiggers, gewesen ist, — und ich weiß es wahrhaftig nicht ganz bestimmt, und dann kann sie auch noch ganz unschuldig an seinen nächtlichen Spaziergängen sein, — so ist es mir dießmal recht lieb, daß die Geschichte so abgelaufen ist. Es war höchst übereilt von mir, daß ich die beiden mit Schrot geladenen Läufe in den Baum abschoß, daraus hätte ein großes Unheil und viele Widerwärtigkeiten für uns erwachsen können." — „Gute Gedanken kommen euch Männern immer erst hinterher," versetzte die Gnädige. „Warum riefst Du nicht heimlich die Leute und umstelltest den Baum, ehe Du Dich bemerklich machtest, dann wüßte man doch endlich einmal, woran man wäre, könnte etwas

Digitized by Google

thun und käme aus dem ewigen Verdrusse heraus.“ Er zog die Schultern und erkannte stillschweigend die Richtigkeit der Bemerkung an. Julie hatte sich auf ihr Zimmer begeben. Sie setzte sich zunächst im Dunkeln an das Fenster. Jetzt flossen ihre Thränen in Wahrheit, Thränen des Stolzes, der Beschämung. „August, ich thue viel für dich,“ sagte sie vor sich hin, als sie endlich aufstand, um im Bette Ruhe zu suchen, aber erst spät zu finden. Wiggers übrigens befand sich längst in Sicherheit. Kein Hund hatte sich gerührt, als der bekannte Freund aus dem Hause und über den Hof schlüpfte. Kein Auge irgend eines der Dienstboten würde ihn haben gewahren wollen, wenn der gutmüthige, freigebige Mann, den sie alle schmerzlich vermißten, ihnen wirklich vor Augen gekommen wäre.

* * * *

In der Küche eines sehr ansehnlichen Bauernhauses, wo sich der Wohlstand in jedem Winkel bemerklich machte, saßen Wiggers und seine Mutter. Wie war Wittwe, er ihr einziges Kind. Der eigentliche Anerbe des Hofes war verkrüppelt gewesen, hatte sich aber dennoch sehr spät entschlossen, sein Recht der Schwester abzutreten, als dieser für solchen Fall eine Heirath mit einem bedeutend jüngeren aber vermögenden Bauernsohn angetragen war. Wiggers Vater hatte eigentlich den Hof geheirathet, und diesen dann auch vorzugsweise, seine Frau aber noch immer sehr gut behandelt, wie dieß bei der Abwesenheit von aller Leidenschaft meistens zu geschehen pflegt. Dem Mangel an übertriebener Forderungen auf der einen entsprechen genügend wohlwollende Rücksichten auf der andern Seite. In die Zeit von Wiggers' Geburt war die Befreiung des Bauernstandes von allen persönlichen Lasten zu Gunsten irgendwelcher Gutsherrschaft und die feste Begrenzung der dinglichen Abgaben gefallen. Wiggers' Vater, eine durchaus tüchtige, selbstbewußte Natur hatte sein Vermögen sofort dazu verwendet, um alle auf seinem Hofe ruhenden Renten und dergleichen vollständig abzukaufen. Hatte er vorher unter seinesgleichen und Höheren gegenüber den Kopf schon hoch getragen, so trug er ihn jetzt noch höher. Vor Allem trachtete er, seinem Sohne eine sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen, wozu sich ihm die Möglichkeit um so eher bot, als sich dem Erstgebornen keine Geschwister mehr zugesellt hatten. Der junge Mann hatte das Gymnasium einer benachbarten Stadt besucht, bei einem gebildeten Landwirthe seine Lehrjahre überstanden, und dann auf einer deutschen Universität ein Jahr lang verweilt. Gerade als er von dort zurückkehrte, war der Vater gestorben. Wenn er nun, anstatt dem eigenen Hauswesen vorzustehen, die sich ihm gleichzeitig bietende Verwalterstelle bei dem Hauptmann von Werning antrat, so lag der Grund lediglich in seinen Beziehungen zu Fräulein Julie von Werning, die aus kindlichen Beziehungen entsprossen, langsam aber mit um so entschiedener innerer Kraft zu der eifrigsten, entschlossensten gegenseitigen Neigung erwachsen waren. Eben die stille, nachhaltige Glut ihrer Anhänglichkeit gewährte den Liebenden alle Bürgschaft für ein dauerhaftes irdisches Glück. Sie wußte, daß sie sich in treuen Händen befand, und er durfte seine Ehre und seinen Frieden Niemanden besser anvertrauen. Indem er sich höchst überflüssiger Weise und nicht ohne Nachtheil für seine eigene Wirthschaft in Dienst begab, hatte er weniger in überschwänglicher Sehnsucht ihre Nähe gesucht, als sie sich zu verdienen geglaubt, indem er ihren Eltern seine Tüchtigkeit und Würdigkeit so recht thatsächlich und handgreiflich vor die Augen führe. In dieser Erwartung hatte er sich indeß bitter getäuscht. Der auch nur oberflächlich auftauchende Verdacht von den zwischen seiner Tochter und seinem Verwalter

Digitized by Google

obwaltenden Zuständen hatte den Hauptmann von Werning zum bittersten Widerwillen gegen den Letzteren, die gnädige Frau zur Unzufriedenheit mit ihm angeregt. Wiggers hatte das Gut unverzüglich räumen müssen und bei dieser Gelegenheit den Hauptmann erst recht erbittert, indem er jede Vergütung für Kost und Lohn wegen unverschuldeter, unzeitiger Entlassung ganz entschieden von der Hand wies. Um sein Verhältniß zu Julie, um die Hoffnungen und Pläne der beiden jungen Leute wußte ausdrücklich und genau nur seine eigene Mutter. Die übrige theilnehmende Christenheit konnte mit Grund nur von dem allgemeinen Wohlwollen und Wohlgefallen sprechen, welches zwei Spielgefährten sich in die reifere Jugendzeit heraufbewahrt hatten. Und dachte vielleicht Einer oder der Andere der Dienstboten im Werningschen Hause nicht ganz so, weil doch in der Reihe von Monaten während des Zusammenseins ein vereinzelt unbewachtes Wort gefallen, eine Aufmerksamkeit erwiesen war: nun, so äußerte er seine Ansicht nicht, denn d r junge Mann war gut, und das Fräulein, wenigstens nach der Meinung der Männer, noch besser, jedenfalls herzgewinnender. — Gegenwärtig hatte Wiggers sein elterliches Anwesen vollständig und als sein eigener Herr übernommen. Du bist gestern Abend lange draußen gewesen?“ sagte die kleine, runzelige alte Frau im Tone der Frage. Der Sohn nickte bejahend. „Du bist bei ihr gewesen?“ Wiederum stummes Nicken. „Hat sie Dich gekränkt?“ — „Wahrlich nicht.“ Die Versicherung sprang hell und freudig fast nich bloß von den Lippen, sodern so recht aus der Brust des jungen Mannes hervor. Ueber sein eben noch finsteres, männliches Gesicht flog es wie Sonnenglanz. „Du willst es nur nicht sagen.“ — „Mutter!“ Der Vorwurf verschwand fast ganz in der Innigkeit des Ausdrucks. „Art läßt nicht von Art; die Leute sind zum Menschenquälen geboren.“ — „Liebe Mutter, ich habe nur zwei Menschen auf der weiten Welt, an denen ich mit voller Seele hänge, Dich und sie. Sie ehrt und achtet Dich in jeder Weise; thu' Du ihr wenigstens kein Unrecht.“ — „Kind, ich habe mehr erlebt wie Du. Ich denke noch der Zeit, wo der Edelmann mit Stiefeln und Sporen über den Bauern herging.“

„Jetzt sind wir frei,“ sagte Wiggers. — „Ach, das ist nur eine List gewesen, um erst unser Geld in die Hände zu bekommen. Ich habe Deinen Vater genug gebeten, er soll sein Vermögen heimlich halten und nicht die schönen Summen für die Ablösung hingeben. Er lachte mich aus. Aber Du sollst sehen, wenn nichts mehr zu fischen ist, dann machen sie neue Gesetze und bürden uns die alten Lasten doppelt wieder auf. Die großen halten alle zusammen, und gegen einen Backofen hilft kein Maulaufthun.“ — „Die Zeiten sind auf Nimmerwiederkehr vorbei, und was die Gesetze anbetrifft, so sprechen wir Bauern ein gewichtiges Wort bei Abfassung derselben mit.“ Die Alte schüttelte den Kopf. „Ich verstehe das nicht,“ wiederholte sie; „ich weiß nur, daß ich dem Hunde, der mich einmal gebissen hat, wenigstens freiwillig nie wieder nahe komme. Es geht wunderlich her in der Welt. Als ich ein kleines Mädchen war, wurden meine Eltern zu einer Hochzeit eingeladen; da saßen sie in dem alten Hause beim Feuer und weinten bitterlich, weil sie die paar Thaler nicht in Händen hatten, um dem jungen Ehepaare ein standesmäßiges Geschenk zu machen. Das war derselbe Hof wie heute, und die Eltern waren sehr sparsam. Damals hat ihnen Gott geholfen. Noch denselben Tag kam ein Zimmermann und kaufte ihnen einen Baum ab, den er sogleich bezahlte, so daß die Eltern zur Hochzeit gehen konnten. Jetzt ist hier Alles im Wohlstande; Du hast es nie anders als im Vollen gekannt;

Digitized by Google

und dieser Wohlstand ist es gerade, ich kann es nicht anders glauben, nach dem Deine Braut angelt; Dein Hof sticht ihr in die Augen, aber nicht Du." — Mutter, Mutter, schmähe die reinste, rücksichtsloseste Zuneigung nicht. Doch Du meinst es gut mit mir und weißt es nicht besser." Die zornige Glut, welche zuerst in den Augen des jungen Mannes geleuchtet hatte, war schon wieder in das milde Licht inniger Zärtlichkeit gewandelt. „Soll ich Vertrauen lügen, wenn ich es nicht habe? fragte sie sanft verweisend. „Ich kann mir nun einmal keine heilbringende Gemeinschaft zwischen uns und dem hochmüthigen habgierigen Volke denken. Doch, Kind, sieh' nicht so trübe vor Dich hin, habe Deine Freude an dem Mädchen; so lange ich lebe, will ich wenigstens dafür sorgen, daß der Haushalt seinen regelmäßigen Gang geht." — „Glaubst Du denn, daß Julie, wenn sie meine Frau ist, sich nicht um unser Hauswesen bekümmern werde?" — Nein, das habe ich immer gesagt, und dabei bleibe ich; sie wird gut essen und trinken und schlafen, und viel zu sagen haben, besonders über mich alte Frau, und keine Magd wird ihr vornehm genug sein. Aber nach dem Vieh in den Ställen wird sie nicht sehen und kein Beet im Garten jäten und keine Kartoffeln in den Topf waschen." — „Mutter, Mutter, sie wird Dich auf den Händen tragen, Du kennst meine Braut nicht." — „Möchte sie am liebsten gar nicht kennen lernen. Und ich wollte von Herzen, Du hättest sie auch nie kennen gelernt. Das kommt aber von der vornehmen Erziehung, die Dir der Vater hat geben lassen. Wie habe ich mich gewehrt, als Du Latein lernen mußtest. Es half mich Alles nichts. Die Gelehrsamkeit taugt nicht für einen Bauern." — „Bringen unsere Felder denn jetzt nicht mehr ein?" fragte der Sohn sehr heiter. — „Wenn sie mehr einbringen, so brauchen wir auch mehr; aber das ist Alles nichts. Was Du aufwendest, ist Dir auch gern gegönnt. Kommt indeß erst das adelige Fräulein . . . Kind, kein Bauernhof hat adelige Wesen ertragen." — „Laß uns nicht weiter rechten, liebe Mutter," begütigte er. „Schon in dem Vater und Dir, noch mehr in Dir und mir berühren sich alte und neue Zeit. Ein Glück, daß es bei dem bloßen Gegensatz bleibt, und nicht zur schmerzlichen Reibung übergeht. Du bist gut, liebe Mutter, und hast Dein Lebelang treu Deine Pflichten erfüllt. Allein Du weißt auch, daß der Vater gut gewirthschaftet hat. Und Du sollst lange genug leben, um zu erfahren, wie gut Deine Schwiegertochter Haus hält. Unser Hof ist jetzt ein Muster für die ganze Gegend, er soll es bleiben." — „Muster, dummes Zeug. Ob die Menschen mich angaffen, ist mir einerlei, am Haben ist es gelegen." — „Wir haben auch; wo gibt es fruchtbarere Felder, und wer hat das bewirkt? der Vater mit seinen Kenntnissen! Denke nur daran, wie er zu mergeln anfing, was hattest Du nicht Alles einzuwenden? Und dann der Erfolg." — — „Ja, das war gut, Alles konnte ich auch nicht vorher wissen." — „Wie mit dem Mergeln wird es Dir auch mit der Braut gehen, wenn sie erst als Frau hier ist." — „Wir wollen das Beste hoffen und deßhalb gar nicht mehr davon sprechen. Bei dem Mergeln fällt mir ein: was sind das für Steine, die Du vom Berge mitgebracht hast?" — „Dendriten nennt man das, liebe Mutter. Ich habe sie an einer Blöße gefunden; es sind Abdrucke von Pflanzen, die vor der Sündflut wuchsen." — „Wie sind die doch in die Steine gekommen? Sie sehen ganz hübsch aus, ich habe sie auf den Tisch in der besten Stube gelegt." Die Mutter stand auf. „Ja, ich muß auch etwas thun," meinte der Sohn, „und da sollst Du dann einmal sehen, daß ich über der Gelehrsamkeit die Arbeit nicht verlernt habe. Heinrich

Digitized by Google

soll mir die Füchse anspannen, ich will selbst das Stück auf dem neuen Lande pflügen." — „Daß Du arbeiten kannst, weiß ich wohl," erwiderte die Alte, „dazu hast Du aber alle das Zeug aus den Büchern und von den hohen Schulen nicht nöthig. Das ist gut für Doktor und Pastor, die das Brod mit Schwatzen verdienen. Unseresgleichen verwirrt es nur den Kopf." Jedes von den Beiden ging seiner Wege. — „Wir sind übel daran," dachte Wiggers in einer seltsam aus Schwermuth und Lachlust gemischten Gemüthsstimmung, als er eine Furche neben der andern zog, „und recht einsam mit unserer Liebe. Ich bin Juliens Eltern zu gering und sie ist meiner Mutter zu vornehm. Meine Mutter sieht von unten herauf und glaubt, daß ich auf dem Seile tanze. Juliens Eltern sehen von oben hinab und denken, daß ich mich vom Düngerhaufen hinweg durch das Fenster in ihr Putzzimmer schwingen will. Meine Mutter soll wenigstens eines Bessern überzeugt werden und voll ruhiger Zuversicht sterben. Die adeligen Truthühner mögen in alle Ewigkeit kollern. Ich könnte das Volk ordentlich hassen. Das ist nichts. Damit darf ich Julien nicht kommen. Hätte ich das Mädchen nur erst!" — —

In einiger Entfernung sowohl von dem Gute des Hauptmanns von Werning wie auf der andern Seite von Wiggers' Hofe lag ein Dorf, nur aus Kirche, Pfarrhaus, Schule und einigen Schenkwirthschaften und Kramläden bestehend, und darüber auf waldiger Höhe die Ruine einer schon vor Jahrhunderten zerstörten Burg. Letztere wurde während des Sommers von den Bewohnern der benachbarten Stadt häufig besucht.

Oben zwischen den Trümmern im dichten Schatten prächtiger Buchen lagerte eine Gesellschaft junger Männer um die Bowle mit Maitrank. Unten in einer Schenke ergötzten sich einige leichtfertige Bauernknechte am Branntwein. Die Herren oben waren ziemlich aufgeregt, die Burschen unten mehr oder minder angetrunken und augenblicklich darüber aus, Einem von ihnen, ein gutmüthiges Schaf in Menschengestalt, ganz und gar um seine Besinnung zu helfen. Das gelang ihnen denn auch nur zu gut. „Was fangen wir jetzt mit ihm an?" wurde gefragt.

Mancherlei Vorschläge, wie das Gesicht anschwärzen und dergleichen, wurden gemacht und verworfen, weil keiner geistreich genug erschien. Endlich hieß es, „wir wollen ihn in einen Sack stecken," und allgemeiner zustimmender Jubel begrüßte den glorreichen Gedanken. Din Sack wurde herbeigeschafft. Der Gefährdete hatte noch gerade Bewußtsein genug, um dunkel zu begreifen, was ihm bevorstehe, und einen ganz gerechten Widerwillen gegen diese Art von Behandlung zu empfinden. Allein was half ihm sein unbehülfliches Ringen? Unter wiehernden Gelächter wurden ihm die Arme festgehalten, der Sack über den Kopf gezogen. Beim weiteren Sträuben fiel er zu Boden und in Folge der Anstrengung in gänzliche regungslose Betäubung, so das seine Quäler nicht einmal mehr auf den Einfall geriethen, das Zwangskleid an seinen Füßen zuzubinden. Als er sich nicht mehr rührte, hatten auch sie eigentlich ihren Muth schon gekühlt. Nur umstanden sie ihn noch und rissen auf ihre Weise ihre Witze. Da hinein mengte sich der Wirth. „Ich will ihn aber nicht im Hause behalten," erklärte sich der Menschenfreundliche. — „Wir haben hier unser Geld verzehrt, und hier muß er auch ausschlafen," hieß es dagegen.

„Ach was!" wehrte sich der Hausherr. „Ihr könnt hier trinken, so viel ihr wollt. Wenn ihr aber zuviel habt, müßt ihr selbst für euch sorgen." — „Du bist ein schäbiger

Digitized by Google

Kerl," rief einer der Burschen. „Kommt, Jungen, faßt an; wir nehmen ihn mit." Und kurz entschlossen griffen sie wirklich den Sack nebst Inhalt an und trugen ihn zum Hause hinaus, das sofort hinter ihnen verschlossen und verriegelt wurde. Draußen breitete sich der Kirchhof vor ihnen aus. An der einen Seite an der Umfassungsmauer, neben der ein öffentlicher Weg herführte, war ein neues Grab gegraben. Der gelbe ausgeworfene Sand schimmerte durch das Zwielicht her. Morgen sollte es seinen Insaßen empfangen. Wieder tauchte ein frischer, unvergleichlicher Gedanke in dem wüsten Gehirne eines der halbberauschten Helden auf. „Wir wollen ihn in die Grube legen, schlug er vor. „Donnerwetter, was wird er für ein Gesicht machen, wenn er aufwacht. Dann glaubt er an die Auferstehung." Allgemeiner Beifall. Sack und Mann wurden nach der betreffenden Stelle geschleift, und ohne viele Umstände, aller doch noch immer mit einiger Rücksicht, in das Grab hinabgesenkt. Als dieß geschehen war, hatte auch die Freude der Burschen an ihren Thaten ein Ende. Einer wollte noch das Lied anstimmen: „Nun lasset uns den Leib begraben," fand indeß bei den Uebrigen keinen Anklang. Es war als ob sich ihrer Aller ein drückendes, unheimliches Gefühl ihrer Rohheit bemächtigte. Das war nun freilich bald wieder abgeschüttelt, als sie ihren armen Gefährten sich selbst und seiner Lage überlassend, sich vom Kirchhofe hinweg begeben hatten, und auf dem sofort angetretenen Heimwege ergötzten sie sich ungemein an der gegenseitig eifrig ausgemalten Vorstellung von seinem Gebahren, Staunen und Schrecken beim Erwachen, und nach der mühsam bewirkten Erlösung aus der leinenen Haft.

Die Fröhlichkeit der Herren da droben zwischen den Trümmern war ebenfalls zur Ausgelassenheit, wenn gleich in den Schranken des Anstandes, gediehen. Sie führten beim Scheine eines Reisigfeuers den Freischütz, oder vielmehr lediglich die Wolfsschlucht auf. Ein junger Bergmann spielte den Kaspar, und fügte seinen Erinnerungen aus der Oper ein Uebriges an Zuthaten seiner eigenen Erfindung, Zauberssprüche und Beschwörungen, hinzu, ließ nicht bloß den Samiel in einem zerfallenen Pförtchen erscheinen, sondern sah auch eine ganze, mit der größten Lebendigkeit geschilderte Bevölkerung von Grauengestalten zwischen den Mauerresten und im Walde umher. Der Unsinn hielt eine Zeitlang vor, bis endlich seine Quelle, die Bowle, gänzlich versiegt war. Da entschloß man sich zur Heimkehr, und trat dieselbe Jedermann sehr zufrieden mit seinen Leistungen an. Der Himmel war bezogen, die Nacht sehr dunkel. Der Weg führte hart neben dem Kirchhofe mit der Kirche her, welche fast außerhalb des Dorfes, an der einen Seite nach dem freien Felde hin lagen. Unter verworrenen Gesprächen hatten die jungen Leute die Umfassungsmauer erreicht. Die Kopfbretter und Denksteine schimmerten durch die Finsterniß und bezeichneten den Ort. „Wie sie so sanft ruh'n!" rief Einer, den der Wein zu wehmüthgen Empfindungen zu veranlassen pflegte. — „Sie sollen nicht ruhen! Ich will sie wecken!" schrie der Bergmann dagegen, noch in dem Gedankengange von vorher befangen, oder durch die Umgebung neu darauf hingeleitet, sprang über die Einfriedigung und lärmte: „Halloh! hallo! steht auf! Gehorcht mir schnell! Unter der Erde ist mein Reich! Auf mit euch, ihr Insaßen meines Gebietes!"

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein Darlehen für den hl. Geist!

Vor dem Schwurgericht in Weimar stand dieser Tage der 18jährige Fr. L. Engelhardt aus Hundhaupten, Schüler des Gymnasiums in Gera, angeklagt wegen vorsätzlichen und mit Bedacht ausgeführten Betrugs. Seit mehren Jahren war in Gera und Umgegend die Unsitte der Geistesbeschwörung tief eingerissen; zu den Gläubigen gehörte auch der Vater des Angeklagten, ein Zimmermann. E. erhielt von seinem Vater eine zur Beschwörung erforderliche Maschine, einen sogenannten Psychographen oder Storchschnabel. Dieses Instrument sollte durch seine Bewegung die Stimme Gottes unmittelbar verkünden. Der Angeklagte erwarb sich große Fertigkeit im Gebrauch dieses Instrumentes und wußte dabei seine Belesenheit in Bibelstellen vortrefflich zu verwerthen. In dieser Zeit lernte er den Gutsbesitzer Sachse in Kleinsberndorf kennen, besuchte ihn oft, ließ seinen Psychographen sprechen und erwarb sich damit das unbedingte Vertrauen Sachses und seiner Frau. — Engelhardt sagte ihm, der heilige Geist wolle zu ihm sprechen und machte seine gewöhnlichen Mannöver; er malte ein Alphabet auf den Tisch, ließ den Psychographen bewegen und that dabei, als ob ihm, wie einem Schlaftrunkenen, die Augen zufielen. Sachse schrieb die durch die Maschine angezeigten Buchstaben auf und diese enthielten die Verkündigung, daß der Angeklagte von Gott zu einem schweren heiligen Werke auserlesen sei, er müsse als Missionär nach Amerika reisen, um die Wilden zu bekehren, habe dabei viele Gefahren zu bestehen, Sclaven zu befreien, Kranke zu heilen u. s. w.; dazu brauche er viel Geld, und Sachse sei vom heiligen Geiste für würdig befunden, die nöthigen Mittel zu schaffen; er solle deshalb dem Engelhardt ein Darlehen von 200 Thalern geben. Sachse nahm sofort eine Hypothek von 2000 Thlrn. auf sein Gut auf und verabfolgte Engelhardt 1900 Thlr. Engelhardt nahm das Geld und reiste nach Leipzig, um nach Amerika zu gehen; in Leipzig wurde er verdächtig, verhaftet und ausgeliefert. In der Voruntersuchung gestand er sofort ein, daß er Sachse habe betrügen wollen und dazu dessen Aberglauben benutzt habe; vor dem Schwurgericht dagegen nahm er sein Geständniß zurück und behauptete, er sei ein Bote des heiligen Geistes, wolle Missionär werden und das Geld für fromme Zwecke brauchen. Der Gutsbesitzer Sachse war als Zeuge anwesend und betheuerte seine feste Ueberzeugung von der Wahrheit der Geisterverkündigung; er beschrieb umständlich den ganzen Hergang bei der jedesmaligen Beschwörung und schien sich sehr darüber zu verwundern, wie man an der Sache überhaupt zweifeln könne; er habe, sagte er, dem heiligen Geiste die 2000 Thlr. geliehen, und dieser werde ihm dafür Gutes lohnen; die jetzige Strafuntersuchung halte er nur für eine höhere Prüfung. Um ihn von seinem Irrthum zu überzeugen, ließ der Präsident des Gerichtshofes den Angeklagten mit verbundenen Augen das Manöver des Psychographen im Gerichtssaal öffentlich vornehmen. Die Sinnlosigkeit des ganzen Verfahrens stellte sich vollständig heraus; trotzdem blieb Sachse bei dem festen Glauben an die Untrüglichkeit des Psychographen. Engelhardt wurde von den Geschwornen des vorsätzlichen Betrugs schuldig erkannt und zu 2 Jahren Arbeitshaus verurtheilt.

Ein naiver Spitzbube. Eine artige Geschichte wird aus Neuschatel berichtet. Ein 15jähriger Knabe war des Diebstahls einer goldenen Taschenuhr angeklagt: er versicherte seinem Vertheidiger unter lebhaften Betheuerungen seine Unschuld, so daß dieser zu einem äußerst schwungvollen Plaidoyer begeistert wurde, welches in der That völlige Freisprechung nach sich zog. Am folgenden Morgen kam der unschuldige Jüngling zu seinem Vertheidiger, bedankte sich, zog alsdann eine schöne goldene Uhr aus der Tasche und frug etwas schüchtern: „Darf ich sie jetzt tragen?“ Die Antwort scheint der überraschte Advokat schuldig geblieben zu sein.

Wiener Schulscene. Schüler (liest): Timeo Danaos et dona ferentes. Professor: Uebersetze diese Stelle! Schüler: Fürchte die Danaer, wenn sie Geschenke bringen. Professor: Diese Uebersetzung ist jetzt veraltet, da die gegenwärtigen Danaer nur zu fürchten sind, wo es etwas zu stehlen gibt. Versetze Dich daher vom Schauplatz des trojanischen Krieges auf den Schauplatz, wo unsere tapfern Brüder kämpfen, dann wirst du den Spruch richtiger und dem modernen Geschmack angepaßt übersetzen können. Schüler (nach kurzem Besinnen): Fürchte die Hamburger, wenn sie Geschenke machen. Professor: Brave, mein Sohn, du bekommst die erste Note!

Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 17. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 24. April 1864.

Edles Blut und schwarzes Gold.

Novelle von Hermann Breusing.

(Fortsetzung.)

Gerade an dieser Stelle war das Grab gegraben, der Lebendigtodte versenkt. Der Geisterbeschwörer kehrte der Grube den Rücken zu, hatte sie gar nicht bemerkt und auch nicht im Entferntesten Arg daraus. Von draußen konnte man sie gleichfalls nicht sehen. Es waren mehrere Stunden verflossen, seitdem die Bauernbursche ihren trunkenen Frevelmuth an ihrem Genossen ausgelassen hatten. Schlaf und unbequeme Lage hatten diesen großentheils nüchtern gemacht. Die lauten Rufe weckten ihn. Er fand sich natürlich höchst unbehaglich sowohl in der Leinenhülle, wie in dem, was er für ein Loch hielt. Seine Füße waren nicht eingebunden gewesen. Er benutzte diesen Umstand, um sich zwischen dem weichen Sand ohne Geräusch aufzurichten, begriff, was mit ihm geschehen, glaubte sich noch von seinen Gefährten umringt, streckte die Arme in die Höhe, um den Sack abzustreifen, und schrie zugleich mit einer Stimme, die in Folge des genossenen Branntweins und durch die Verhüllung schauerlich dumpf klang: „Wart, ich will euch schon kriegen!“ Schrecklicher noch, als schlage eine Bombe zwischen sie wirkte die plötzlich wie aus der Erde auftauchende scheinbar riesengroße Erscheinung und ihre hohlen Drohworte auf die jungen Leute draußen an der Mauer. Sie stoben in wilder Flucht mit bleischweren Füßen auf das Feld hinaus. Blitzschnell fuhr der Bergmann herum. Er sah das Grab geöffnet, den Inhaber vor sich, seine Augen weiteten sich krampfhaft, standen starr. Die Aufregung vom Wein schlug in ein um so furchtbareres, dem Wahnsinn verwandtes Entsetzen um; wie ein Pfeil von der Sehne geschnellt, prallte er zurück, sprang in bewußtloser Verzweiflung über die Mauer, stürzte in die Weite, in die Nacht hinaus, vom herzbebenden Schauder gepackt und gehetzt. Der Spuk dagegen entledigte sich des Sackes, kletterte aus der Grube hervor, blickte um sich, brachte seine Gedanken so weit in Ordnung, um aus der Vergleichung von der Vergangenheit und Gegenwart und der Erinnerung an ähnliche Vor-

Digitized by Google

gänge sich eine Vorstellung von dem bilden zu können, was mit ihm geschehen, empfand kein Grauen, sondern nur eine gelinde Entrüstung, nahm den leinenen Käfig, in dem er gesteckt hatte, unter den Arm, schlug den Weg nach einem Pförtchen ein und gelangte durch dasselbe unangefochten in's Freie. Die flüchtende Gesellschaft hatte, in der Unbehülflichkeit ihrer Furcht und von unwiderstehlicher Neugierde gezwungen, der Eine hier, der Andere da in einiger Entfernung Halt gemacht, steuerte nach dem Orte des Schreckens zurück, und harrte mit Herzklopfen der weitern Entwicklung der unerhörten Begebenheit. Es konnte ihnen trotz der Dunkelheit, die aber doch immer noch einige Wahrnehmung gestattet, nicht entgehen, daß sie es weniger mit einem Geiste als mit einem Menschen zu thun hatten, um so mehr, als das auferstandene Wesen seinem Verdrusse in halblaut ausgestoßenen Flüchen und Verwünschungen Luft machte, die ganz entschieden der Beschäftigung mit dem Ackerbau entnommen waren. Sie näherten sich dem gemessen Herankommenden, der sich jetzt ganz zweifellos als ein Bauernbursche darstellte. Einer vertrat ihm den Weg. — „Was hattet ihr da auf dem Kirchhofe zu thun?“ lautete die Frage, deren Ton noch immer von einiger Bewegung zeugte. — „Erst sagt man guten Abend, wenn man Leuten begegnet,“ wurde in gereizter Stimmung rauh erwiedert; „und, was habt Ihr hier zu thun? Was geh'n Euch meine Geschichten an?“ — „Nun, nun,“ begütigte der Andere; „es ist nur, weil Ihr uns so erschreckt habt.“ Sein Gegenüber war eine kräftige Gestalt mit merkwürdig breiten Schultern. Als Antwort erfolgte zunächst ein Ausdruck des Hohnes, ferner eine Aufforderung der allerderbsten Art, der zu entsprechen sich Niemand von der Gesellschaft unter irgendwelcher Bedingung verstanden haben würde. Und damit schritt der grobe Geselle weiter. — Die Herren sahen sich gar nicht gemüßigt, ihn aufzuhalten gewannen vielmehr auf Grund seiner Aeußerung ihre gute Laune um so rascher wieder, spotteten über den Vorfall und über sich untereinander, und entdeckten schließlich, daß der Bergmann in ihrem Kreise fehle. Doch auch diese Sorge drückte sie in ihrem jetzigen Zustande nicht schwer. Sie meinten, er werde eine andere Richtung eingeschlagen haben und sich wohl zurecht finden, und setzten ihren Weg, mit ziemlicher Redseligkeit und nicht ohne einiges gelegentliches Straucheln, sehr mit sich selbst vergnügt fort.

Aber dem Gefährten erging es nicht wie sie glaubten; ihn befreite nichts von dem furchtbaren Grauen, das ihn verstörend, sinnverwirrend gepackt hatte, das ihn unaufhaltsam jagte, um sich vor dem entsetzlichen Spuk zu flüchten, den er frevelmüthig heraufbeschworen zu haben wähnte. Ueber Gräben setzte er hinweg, durch Hecken brach er hindurch, über gepflügte Felder quälte er sich hin, der Schweiß der Anstrengung und der Angst netzte seine Kleider, sein Athemholen hatte sich in kurzabgeschlossenes Aechzen gewandelt, seine Augen waren wie geblendet, er unterschied kaum einen Gegenstand, an dem er vorbeieilte: ihn beseelte nur ein Gedanke, in ihm bebte nur eine Vorstellung: Rettung, Rettung, vor dem drohenden verfolgenden Todten! Seine Knie knickten zusammen während des wilden Laufs, aber sein Geist war zu sehr befangen, sein Wesen zu tief erschüttert, er schleppte sich fort, ohne Ruhe, ohne Rast. Endlich erreichte er eine Mauer. Seine Kräfte waren völlig erschöpft, seine geistige Thätigkeit wie gelähmt. Bewußtlos, betäubt sank er auf den Boden nieder. Die Besinnung kehrte zurück. Es war Tag rings umher. Er sammelte seine Gedanken, um nochmals in der Erinnerung zu schaudern. Ihn hätte noch in diesem Augenblicke kein Gott überredet, daß ihm nicht wirklich ein Todter erschienen. Er

Digitized by Google

fühlte sich matt und krank; er fror, seine Glieder waren steif und ungelenk. Mühsam erhob er sich, um seine nächste Umgebung zu betrachten, zu erkunden, wohin er gerathen. Die Mauer, an der er gelegen, umschloß einen Hofraum mit den Gebäuden eines westphälischen Bauernhofes, aber weit ansehnlicheren und besser unterhaltenen, als sie sonst die Regel selbst bei den größeren Grundbesitzern bilden. Seine Lage, sein Unwohlsein gestattete ihm kein scheues Bedenken, keine Wahl. Er dankte seinem Schicksal, das ihn so gnädig in die Nähe von Menschen geführt hatte. An der Einfriedigung entlang wankte er einem Thorweg zu. Um die Gebäude herum, in denselben war noch Alles still. Er wendete sich einer Seitenthüre des Haupthauses zu und klopfte. Ein Hund schoß mit wüthendem Gebelle aus einer Oeffnung in der Wand. Ohne Stock, den er verloren, hatte er Mühe, sich des Thieres zu erwehren. Klopfen und Bellen hatten indeß die Hausbewohner geweckt. In der geöffneten Thüre erschien Wiggers, nur nothdürftig bekleidet, zunächst um den Hund zu steuern, dann den Fremden, in dem er sofort den anständigen, durch irgend einen Umstand in Verlegenheit gerathenen Mann erkannte, höflich zu begrüßen und zum Eintritte einzuladen. Drinnen erzählte der Geisterseher vor Allem sein Abenteuer. Wiggers unterdrückte das Lächeln, welches unwillkürlich sein Gesicht überflog. Er erklärte sich den ganzen Vorfall aus dem vorhergehenden Gelage und aufgeregter Einbildungskraft. Dann machte ihm das bleiche, verstörte Aussehen des Gastes, der nur nach dem Wege gefragt und um einen Trunk Wasser gebeten hatte, darauf aufmerksam, daß derselbe der Stärkung und Erholung bedürfe. Was das Haus vermöge, wurde mit herzlicher Zuvorkommenheit angeboten, und nach augenblicklichem Zaudern eine Erquickung von dem Fremden angenommen. Die Mägde hatten bereits Feuer angezündet. Ein Frühstück war bald besorgt. Nachdem der Gast davon genossen, mußte er sich, mit oder ohne seinen Willen, in die Fremdenkammer führen lassen und in dem dort bereit stehenden Bett auszuruhen suchen.

Es war Mittag geworden. Der Bergmann erhob sich erfrischt vom Lager, jetzt selber in Zweifeln an der Wirklichkeit der Erlebnisse der vergangenen Nacht befangen. Neben seiner Schlafstube befand sich das Besuchzimmer des Hauses. Er trat hinein, um sich zu seinem Wirthe zu begeben. Sein Blick richtete sich auf die dort von Wiggers' Mutter recht in die Augen fallend aufbewahrten Dendriten. „Kohlenschiefer," murmelte er vor sich hin und nahm das eine und andere Stück in näheren Augenschein. „Wo mag der gefunden werden?" dachte er weiter, ohne sich jedoch für den Augenblick zu einer mehr als oberflächlichen Beachtung aufgelegt zu fühlen. Draußen vom Hausherrn und dessen Mutter freundlich und theilnehmend begrüßt und fast zwangsweise an den schon bereit stehenden Mittagstisch geführt, durch kräftige Speisen und ein gutes Glas Wein gestärkt, und völlig wieder hergestellt, erinnerte er sich des in sein Fach schlagenden Fundes von vorher um so eher, als sein Wirth demselben eine besondere Bedeutung beizumessen schien, weil er ihm sonst nicht im besten Zimmer seinen Platz angewiesen haben würde.

„Woher stammen die Stücke?" fragte er, nachdem er bemerkt, daß sie ihm aufgefallen seien. „Ich meine, daß Kohlen dahier in der Gegend gar nicht vorkommen." — „Die fehlen uns ganz," erwiderte Wiggers, „und doch könnten sie uns gut zu statten kommen, da das Brennholz immer seltener und theurer wird. Aber was haben Dendriten mit Kohlen zu thun! Die Sie gesehen haben, finden sich auf meinem Eigenthum und

Digitized by Google

zwar an einer Stelle haufenweise; der ganze Boden scheint aus ihnen zu bestehen. Mir ist nämlich bei der Markeintheilung der ganze Abhang eines Berges, etwa hundert und zwanzig Morgen Fläche, zugefallen. Es ist wilder Grund, auf dem nichts als Haide und Wachholderbüsche wachsen. Ich habe mir schon den Kopf zerbrochen, was ich damit anfangen soll. Er ist nur zu Holz brauchbar, und für die eine Holzart ist er zu trocken, für die andere zu gebunden, für die dritte liegt er zu bloß. Ich fürchte, es wird gar nichts darauf gedeihen." — „Ist die Stelle weit?" erkundigte sich der Bergmann mit wachsender Theilnahme. — „Etwa zwanzig Minuten von hier. Wenn Sie nur an die andere Seite des Hauses treten, liegt der Berg vor Ihren Augen." — „Ich möchte den Fundort sehen. Wie Sie mir schon heute Morgen sagten, hat mich meine wilde Fahrt nur wenig von der eigentlichen Richtung entfernt. Der heutige Tag ist doch verloren. Es sollte mich ungemein freuen, wenn ich Ihnen Ihre Güte gegen mich durch eine nutzbringende Entdeckung vergelten könnte. Vielleicht ist das Innere des Berges werthvoller als seine Oberfläche." — „Wie bei so manchem Menschen auch," lachte Wiggers. „Ich danke Ihnen übrigens herzlich für Ihre freundliche Absicht. Wir wollen nach dem Kaffe einwandern. Es wird um so weniger auf eine halbe Stunde ankommen, als Sie mir doch jedenfalls erlauben werden, Sie in meinem Wagen nach der Stadt zurückbringen zu lassen. — Auf die Ablehnung wurde keine Rücksicht genommen, vielmehr, um jeden weiteren Widerspruch abzuschneiden, beim Weggehen ein Knecht angewiesen, mit seinem Gespanne nicht auf das Feld zu ziehen, sondern den Kutschwagen fertig zu machen und sich zum Anspannen bereit zu halten. — Der Bergmann hatte im Geleite seines Wirthes, der ihn ruhig gewähren ließ, die Oertlichkeit in Augenschein genommen, das zu Tage gehende Gestein untersucht, dieß und das mit prüfenden Blicken gemessen. — „Wollen Sie auf mein Wort hin eine Handvoll Thaler an einen Bohrversuch wenden?" fragte er endlich. — „Warum nicht?" erwiderte Wiggers nach einigem Bedenken. „Wenn ich das Geld nur nicht von vorne herein als rein weggeworfen betrachten darf." — „Das wird wahrscheinlich nicht der Fall sein. Die Wissenschaft trügt so leicht nicht. Ich kann Ihnen dann auch ein Bohrgeräth ganz in der Nähe und tüchtige Arbeiter dazu nachweisen. Und für mich fängt die Sache an eine solche Bedeutung zu gewinnen, daß ich selbst die Leitung übernehmen will. Ich habe noch sechs Wochen Urlaub, und die werden hoffentlich ausreichen." Die Aeußerungen der Anerkennung schnitt der Sprecher mit der Frage ab: „Wie weit gehen Ihre Grenzen?" — Sehen Sie dort oben auf dem Vorsprunge die verkrüppelte Hagebuche? Nun gut, von dort fällt die Scheidung nach beiden Seiten in leichter Krümmung ab, nach Osten bis zur Ecke der Wiesenfläche, westlich bis zu dem mit Rübsamen bestellten, gelbblühenden Ackerstücke. Gerade der vordere Theil des Berges ist mein." — „Die Bildung ist eine sehr eigenthümliche. Findet sich ein Kohlenflötz, wie ich glaubr, so wird es gerade hier sein. Die Gesteinschichten sind von innen heraus durcheinander geworfen. Weiterhin werden die Kohlen vielleicht sehr tief liegen." — Wiggers konnte wenig auf diese Bemerkung erwidern. Während sie sich auf dem Heimwege befanden, nahm der Bergmann von Neuem das Wort: „Ich mag keine voreiligen Hoffnungen in Ihnen erwecken, Herr Wiggers. Allein es kann mit einem Handumdrehen geschehen, so sind Sie ein sehr reicher Mann." Der Andere schwieg anfänglich; dann entgegnete er: „Der Reichthum ist immer angenehm, und ich könnte ihn brauchen." —

Digitized by Google

„Nun, wohlhabend sind Sie bereits," lautete die zuversichtliche Antwort; „ich will sehen, daß ich Sie reich mache." Das Bohren war im vollen Gange. Wiggers hegte weniger Hoffnungen als Erwartungen; von Ungeduld fand sich bei ihm keine Spur. Wohl sagte er sich, daß eine bedeutende Vermehrung seines Vermögens ihm den Weg zu Juliens Besitze bahnen werde; aber sein ganzes Wesen war wenig zu Träumereien geneigt, und dann übersah er den möglichen Erfolg der angestellten Untersuchung nicht ganz, schlug die Schwierigkeiten der demnächstigen Ausbeutung des zu entdeckenden Schatzes sehr hoch an. Er war eben eine durch und durch gediegene, berechnende Natur. Der Bergmann war ihm in mancher Hinsicht ähnlich. In den Wochen ihres jetzigen täglichen Verkehrs waren die jungen Leute Freunde geworden.

Im Verlaufe des Bohrens war man auf eine Konglomeratschicht gestoßen, die dem tieferen Eindringen bedeutenden Widerstand entgegensetzte. Bisher war der Bergmann, der sich auf die von ihm angestellten erfahrenen Arbeiter verlassen konnte, zur Leitung und Beaufsichtigung des Unternehmens von der Stadt herübergekommen. Jetzt ließ er sich ganz auf Wigger's Hof nieder. Sein Verhalten zeugte von großer Spannung, die sich denn auch der ruhigen Gemüthsart des zu allernächst Betheiligten mehr und mehr mittheilte. Dieser suchte sich der thörichten Anwandlungen, wie er es nannte, zu erwehren, und doch tauchte Juliens Bild inmitten von Vorstellungen der Fülle und des Reichthums in einer seiner Seele völlig unbekannten Glut und Pracht nicht bloß im Schlafe, sondern auch im Wachen immer von Neuem in ihm auf. Er wurde fast sehnsüchtig krank, ohne selbst recht zu wissen, ob nach Geld und Gut, oder nach der Geliebten; der Gedanke an beides zerschmolz so ziemlich in eins. Dieser Zustand, aus dem eine Vernachlässigung der gewohnten Beschäftigung hervorging, gab denn der Mutter, die von vornherein der ganzen „Maulwurfsgeschichte", wie sie sich ausdrückte, entschieden abhold war, Gelegenheit zu vielfachen Redeübungen. Allein die alte Frau hatte ihr einziges Kind zu lieb. Ihre Wortpfeile waren nicht in Gift getaucht, und ihre Erzählungen aus der Vergangenheit ließen sich zur Noth anhören.

Wiggers stand vor einem Düngerhaufen, aber anstatt von der Masse und der Güte des nützlichen Stoffes entzückt zu sein, starrte er in die Wolken hinauf. Da legte sich ihm von hinten eine Hand auf die Schulter, und in seine Ohren schallte es gepreßt! „Glück auf! Glück auf!" Er sah sich um und erblickte den Bergmann, in dessen vor Erregung bleichem Gesichte die sonst so hellen Augen wie strahlenwerfend funkelten. Ehe er noch eine Frage stellen konnte, fuhr der Andere fort: „Sie haben ein unerhörtes Glück." — „Wie? wie?" Mehr vermochte der junge Mann, den es wie eine Erschütterung überkam, nicht hervorzubringen. — „Anthracitkohlen. Das Flötz vier Fuß drei Zoll mächtig." Wiggers erwiderte gar nichts. „Fassen Sie sich," sagte der Bergmann wieder. „Wissen Sie, was der Fund unter den obwaltenden Umständen bedeutet?" — „Nein." Stimme und Miene des Sprechers drückten kleinlaute Einfalt aus. — „Sie sind der Eigenthümer von Hunderttausenden von Thalern." — Das wollte dem Glücklichen so unversehens nicht einleuchten, wie sein Aussehen zeugte. — „Irren Sie sich auch nicht?" stammelte er endlich. — „Ich mich irren?" wurde lebhaft erwiedert. „Wo ich den Beweis für alle meine Vermuthungen greifbar in Händen habe! Jetzt deutet die Wissenschaft nicht mehr an, die Sache selbst liegt vor Augen, das Ende des Ariadnefadens ist in meinem Besitze. Hören

Digitized by Google

Sie, und ich will mich aller Fachausdrücke enthalten, damit ich Ihnen vollkommen verständlich bin. Das erschlossene Kohlenfeld ist einmal in einer ungeheuren Ausdehnung Ihr Eigenthum, weil es sich unter Ihrem Grund und Boden befindet. Ich meine nicht bloß die Seite des Berges, sondern auch Ihre daranstoßenden Aecker, Wiesen u. s. w. von mehreren hundert Morgen Flächeninhalt. Dann aber, und das ist die Hauptsache, ist seine Lage eine derarte, daß es nur von Ihrem Bergabhange aus mit Vortheil in Angriff genommen werden kann. Alle anderen Anlagen und Stellen — denn daß hier in der ganzen Gegend in größerer und größter Tiefe Kohlen streifen, ist mir längst klar — werden unverhältnißmäßig kostspielig und doch nicht zweckentsprechend sein. Das sage ich, das behaupte ich, und das wird sich demnächst ausweisen. Herr, Sie sind der Gebieter über riesige Schätze geworden. Kohlen sind Gold in unserem schlechten, geldgierigen Jahrhundert. Auf die Farbe kommt nichts an, ob roth oder schwarz, wenn es nur seine Wirkung thut, wenn es sich nur in baaren Einkünften berechnet. Goldgräber, Goldkönig, wie wollen Sie heißen?“ — Er hielt athemlos inne; dann brach seine innere Genugthuung in helles Lachen aus. „Also bin ich wirklich so reich?“ fragte Wiggers knabenhaft scheu. Nun die Wirklichkeit hell und leuchtend an ihn herantrat, konnte er sie gar noch nicht fassen. — „Wenn Sie denn heute durchaus gar nichts begreifen wollen,“ scherzte der Freund, „so soll sich das Verständniß Ihrer Lage in einigen Tagen schon finden, wenn ich eine Gesellschaft gebildet habe, um Ihnen die Geldmittel für Anlage und Betrieb Ihrer Goldquelle zu verschaffen; wenn es sich herausstellen wird, daß alle heirathsfähigen Frauenzimmer auf zehn Meilen in der Runde Sie längst im Stillen geliebt haben, und die Eltern besagter Frauenzimmer Ihnen dieselben auf Präsentirtellern entgegenhalten werden, — Wiggers, der schwarze Stoff da in Ihrem Besitze hat Sie zum weißen Engel gewandelt. Aus tausend und aber tausend Feuern gehen Sie in Zukunft als ein Lichtbild hervor.“ Wiggers fühlte sich von einer seligen Hoffnung durchzuckt. Was so nahe lag, hatte er in dem ersten Augenblicke der Ueberraschung gar nicht gedacht. Nicht über den Umfang seines Reichthums grübelte er; nur der Zweck stand ihm vor Augen. Er ermannte sich. „Dank Ihnen, den herzlichsten, innigsten Dank,“ sagte er, in tiefer Bewegung dem Bergmanne mit beiden Händen beide Hände drückend, „und hinter den Worten demnächst die That. Erst der Mutter die Glücksbotschaft; weiter — das wird sich finden.“

Es war so. Aus dem einfachen Landwirthe war über Nacht ein reicher Bergwerksbesitzer geworden. Einer namhaften Anzahl von Menschen, namentlich weiblichen Geschlechts, schwindelten die Köpfe. Nur er, dem das Glück seine Fülle in den Schooß geworfen, blieb kalt und gelassen. Von den verschiedensten Seiten her wurden Angeln und Netze nach ihm ausgehängt und geworfen. Es kam Besuch, um sich die Oertlichkeit anzusehen, mehr noch um sich mit ihm bekannt zu machen und ihn zu versichern, wie hoch er von jeher in der Achtung des Redenden und dessen Begleitung gestanden. Wo er erschien, wurde er mit höchster herzlichster Anerkennung seiner vielen Tugenden aufgenommen und die Entdeckung als eine Wohlthat der Gegend gepriesen. In der Stadt bildete sich auf Anregung des Bergmannes eine überaus uneigennützige Gesellschaft, die das Geld zu den nöthigen Anlagen und zum Betriebe hergeben, und dafür nur ein Weniges am Gewinne Theil nehmen wollte. Draußen in der Natur herrschte der Sommer; wo aber Wiggers immer sich blicken ließ, da zauberte seine Gegenwart sofort einen Frühling in die Herzen

Digitized by Google

der Anwesenden hinein. Wenigstens bemühten sie sich ihm gegenüber, ihre Gesichter und Stimmen blüthenartig und nachtigallenmäßig zu gestalten.

Wieder stand er bei der Geliebten in dunkler Nacht. Die Beiden hatten es nicht möglich zu machen gewußt, sich seit der Veränderung in des jungen Mannes äußeren Verhältnissen zu sehen. Jetzt hatten sich in allererst ihre Herzen in jubelnder Freude einander erschlossen. „Also es hat keinen günstigen Eindruck auf ihn gemacht?“ fragte er mißmuthig im Laufe des folgenden ruhigeren Gesprächs. — „Im Gegentheile,“ erwiderte sie, „es hat ihn verbittert.“ Das Mädchen wollte nicht ausführlicher von der Thorheit ihrer Eltern sprechen, die sogar die Gunst des Himmels in erster Linie für den Adel in Anspruch nahmen, und sich nebenbei genügend ärgerten, entweder, daß ihr früherer Verwalter sehr reich geworden war, oder, daß sie dem Verwalter, der reich hatte werden sollen, die Thüre gewiesen. Dieser letztere Verdruß trat freilich nirgends offen an das Tageslicht, sondern wurde stets unter die Stachelhülle anderer Beweggründe versteckt. „Einerlei,“ entgegnete er; „ich halte jetzt geradenwegs um Deine Hand an.“ — „Ich habe nichts dabei zu erinnern.“ — „Und was wirst Du thun, wenn sie mich abweisen?“ — „Jedenfalls die Last der Lüge, die Schmach der Verstellung, von mir werfen und mich rücksichtslos für Dich erklären.“ Trotz der Dunkelheit sah er Julieus Augen aufleuchten. Er schloß sie innig in die Arme. „In Gottes Namen. Und mit jubendem Stolze will ich der ganzen Welt verkünden, daß ich Dein bin, mein Lieb, mein theueres Lieb.“ — „Ja, und alle rechtlichen Menschen werden auf unserer Seite sein. Pfui, wie habe ich mich schon vor mir selbst geschämt, wie habe ich mich Dir gegenüber entehrt gefühlt.“ — „Und wenn sie Dich zur Tante schicken wollen? — „Ich gehe nicht.“ Das Mädchen sprach mit einer Entschlossenheit wie nie zuvor. Auch ihr funkelte der Glanz des Goldes in die Seele hinein. „Du hast mir außer Deiner Liebe,“ fuhr sie fort, „eine Versorgung zu bieten wie Niemand. Mag der Grund auf die Eltern Eindruck machen. Ueber meine Liebe zu Dir spotten sie. Nun gut, das glänzende Loos, das mich erwartet, bringe ich keinem veralteten Vorurtheil zum Opfer.“ — „Ach ich will Dich ja gern erkaufen.“ — „Kaufen wirst Du mich nicht können, dazu ist der Vater zu ehrenhaft, die Mutter zu rechtlich. Allein von einem Namen kann man nicht anständig leben, und ich will nun einmal anständig leben. Und ein solches Dasein dürfen Diejenigen, die mir das Leben gegeben haben, mir nicht einer bloßen Einbildung zu Gefallen verweigern. Die Welt ist gemein und habsüchtig, eben deßhalb wird sie mein Verlangen billigen. Auguft, es kann kommen, daß ich Deine Mutter um eine Zuflucht bitte.“ — „Gott sei gelobt und gepriesen und segne Dich für diesen Entschluß. Nie, nie sollst Du ihn bereuen. Ich will auch keinen Augenblick länger warten als nöthig ist. Wir wollen unser Schicksal kennen. Sobald die Geldangelegenheit geordnet ist, und das kann in vierzehn Tagen geschehen sein, wird der Grubenbau in Angriff genommen. Am Tage der beabsichtigten damit zu verbindenden Festlichkeit spreche ich Deine Eltern an. Dann muß der Würfel fallen.“ — „Er falle wie er will, ich bleibe Dein, und das vor aller Welt. Aber willst Du nicht lieber eine Mittelsperson mit der Anfrage beauftragen? Es wäre in mancher Hinsicht besser. Ein übereilter Zusammenstoß würde eher verhütet. Und ein Dritter kann Vieles sagen, was in Deinen Mund nicht paßt.“ — „Nein, mein Liebling. Um meinen größten

Digitized by Google

Schatz werbe ich selbst. Zwischen Gott und mir brauche ich auch keinen Vermittler. Für Dich und mich trete ich mit meinem eigenen Wesen ein."

Ein Hund schlug auf dem Hofe an. „Treff bellt," flüsterte das Mädchen beunruhigt, trat einen Schritt bei Seite und spähte um die Ecke des Holzhaufens herum, hinter den sich die Beiden trotz der Dunkelheit verbergen zu müssen geglaubt hatten. — „Es ist nichts," suchte Wiggers sie mit gedämpfter Stimme zu beruhigen. „Vielleicht eine Katze, die das Thier aufstört." — „Bitte, wenn es Dir recht ist, laß mich gehen," meinte sie. „Du ersparst mir vielleicht einen recht peinlichen Auftritt. Es wird mir furchtbar schwer, diese Verdächtigungen zurückzuweisen. Und ich muß mich doch über meinen Aufenthalt draußen rechtfertigen." — „Herz, mein Herz, mit einem Willen sollst Du auch keinen Augenblick in Unruhe sein. Aber glaubst Du denn, daß ich Dich allein dem Sturme aussetzen würde, wenn man uns fände? Wie wir doch die Rollen getauscht haben! Früher warst Du so kühn und ich zaghaft. Jetzt fühle ich mich vollkommen zu Deinem Schutze berufen und befähigt." — „August, ich kann mich nicht auf der Lüge ertappen lassen." — „Du hast recht. Lebe wohl, mein Lieb, Bald . . ." Er vollendete den Satz nicht, schloß aber die Bebende um so glühender in die Arme. Kaum lockerte sich seine Umschlingung, so entschlüpfte sie, verlor sich im Dunkel. Er blieb noch wohl eine Viertelstunde an den Platz gebannt lauschend stehen. Alles war still. Er durfte überzeugt ein, daß seine Braut unbemerkt ihr Zimmer erreicht habe.

(Fortsetzung folgt.)

Besondere Rücksicht auf Adel. „Die österreichische Besatzung des Forts Lavena am südöstlichen Ufer des Lago Maggiore flüchtete sich im Jahre 1859 mit der kleinen österreichischen Flotille an das gegenüberliegende schweizerische Ufer und wurde drüben sammt ihren Schiffen von dem starken eidgenössischen Militär-Gränzcordon in Empfang genommen und entwaffnet, „internirt", wie sich die Schweizer damals ausdrückten. Die Internirten wurden sofort nach Zürich gesandt, die Offiziere auf Ehrenwort freigegeben; die Gemeinen aber, da der Bundesrath den österreichischen Finanzverhältnissen und einer späteren Vergütung seiner Auslagen aus dem österreichischen Staatsschatze nicht recht trauen mochte, um ihren Unterhalt und wohl noch etwas mehr zu verdienen, in Zürich an den Staats-Seebauten beschäftigt. Eines Morgens stolzirt ein jugendlicher, auf Ehrenwort freigegebener österreichischer Lieutnant an seinen früheren Untergebenen vorüber, während sie an ihrer Arbeit stehen. Es entspinnt sich ein kurzer Wortwechsel zwischen ihm und einen der Gemeinen, der damit endet, daß ihn der Lieutnant ins Gesicht schlägt. „Herr Lieutnant!" ruft ihn ein Mann an in einfachen Militär-Ueberrock, „kommen Sie einmal hieher!" Der Lieutnant gehorcht zwar, kann aber die Frage nicht unterdrücken, wer ihm denn hier befehle? „Ich bin der Major K.," entgegnete der Schweizer gleichmüthig, „beaufsichtige Ihre Leute da ein Bißchen und möchte sie fragen, mit welchem Rechte Sie hier Ohrfeigen austheilen?" „Der Kerl grüßte mich nicht!" war die hitzige Antwort. „Herr Lieutnant, Sie wissen, daß die Leute zu Ihnen jetzt in gar keinem Verhältnisse mehr stehen und daher wahrscheinlich ihre Gründe haben, Sie nicht zu grüßen. Sie gehen 24 Stunden in Arrest!" „Was? Herr Major . . . . . ich bin von Adel!" preßte der Lieutnant voller Wuth heraus. „Nun, weil Sie von Adel sind," fügte der Schweizer ruhig hinzu: „zweimal 24 Stunden!" Diese kleine Anekdote, die durchaus wahr ist, könnte durch eine große Anzahl anderer vervollständigt werden, um die Ansicht, die der Schweizer vom Adel hat, zu kennzeichnen.„

(Eine hübsche Stylprobe.) Im „Journal von Merryville" (im nordamerikanischen Staate Indiania) liest man folgende Notiz: „Ein armer tauber Mensch, Namens Taff, wurde kürzlich von einem Eisenbahnzug niedergeworfen und auf der Stelle getödtet. Derselbe hatte bereits im vorigen Jahr einen ähnlichen Unfall erlebt."

Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 18. XI. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 1. Mai 1864.

Edles Blut und schwarzes Gold.

Novelle von Hermann Breusing.

(Fortsetzung.)

Aber mit der Werbung um die Geliebte sollte es anders und rascher kommen, als sich Wiggers gedacht. Er war mit Plänen und Berechnungen zu Hause beschäftigt, als ein hübscher Wagen mit einem prachtvollen Gespanne von Mohrenschimmeln in seinen Hof fuhr. Aus demselben stieg ein Mann von einfachem Aeußern, entschieden vornehmen Wesen, begab sich in das Haus und wurde in der Küche an Wiggers' Zimmerthüre gewiesen. „Herein!" Gegenseitige Begrüßung. Das Benehmen des jungen Herrn vom Hause war in neuerer Zeit noch gehaltener und würdiger geworden als früher. Zur Bescheidenheit gesellte sich Selbstvertrauen. Seine Erscheinung machte einen günstigen Eindruck auf den Mann von Welt. — „Ich habe die Ehre, Herrn Wiggers zu sehen?" Wiggers verbeugte sich bejahend. — „Gestatten Sie mir, mich Ihnen als den Baron von Siverding vorzustellen." — „Ich habe von Ihnen sprechen hören, Herr Baron. Es ist mir eine Ehre, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen." Ein Stuhl wurde angeboten. Beide setzten sich. „Lassen Sie mich ohne Umschweife auf die Sache eingehen, die mich zu Ihnen führt," sagte der Fremde. „Sie stehen im Begriffe, bedeutende Geldsummen aufzunehmen, um Ihre Kohlenlager auszubeuten? — „Das ist so." — „Sie bürden sich auf diese Weise eine große Schuldenlast auf. Der Werth ist freilich vorhanden und die Zinsen decken sich überflüssig genug. Es ist indeß immer eine Last. Zudem wird es Ihnen schwer fallen, den Betrieb des Werkes selbst zu beaufsichtigen. Da dürften Verluste nicht ausbleiben." — „Das ist wohl so. Aber wer das Eine will, darf das Andere nicht lassen." — „Ich und meine Freunde haben Ihnen günstigere Aussichten zu Eröffnen. Ich komme nämlich für mich und noch einige Herren zu Ihnen." — „Günstigere Aussichten können mir nur angenehm sein." — „Nehmen Sie uns zu Theilhabern an dem ganzen Bergwerke an. Wir zahlen eine angemessene Eintrittssumme, liefern das Geld für Anlage und Betrieb,

Digitized by Google

sorgen für den Letzteren, und entrichten Ihnen wieder von jedem geförderten Zentner Kohlen einen zu verabredenden Betrag. Sie haben dann nichts zu thun als Ihr Geld einzustreichen. Das Ihnen unbekannte und ungewohnte Technische nach allen Seiten hin ist uns überlassen." — „Der Vorschlag klingt allerdings verlockend genug. So viel ich ihn von vorn herein übersehe," er blickte nachdenklich zu Boden, „wird der Knotenpunkt in der Höhe der Beträge liegen, welche Sie mir zugestehen wollen. Und, das muß ich zur Verhütung von Irrthümern gleich erklären, mein Eigenthum an den Kohlenlagern gebe ich nie, weder ganz noch theilweise auf." — „Das ist auch gar nicht nöthig. Wir können auf eine Reihe von Jahren abschließen. Und im Uebrigen müssen wir verhandeln." — „Darf ich um den Namen Ihrer Gesellschafter bitten?" — Der Baron nannte mehrere entweder gut adelige oder reichbegüterte Männer. Die Persönlichkeiten boten hinreichende Bürgschaft. — „Lassen Sie uns offen mit einander sprechen lieber Wiggers," fuhr er fort. „Es fällt Ihnen vielleicht auf, daß ich und meine Standesgenossen uns mit solchen Geschäften befassen. Aber in England hat der klügere Adel schon längst solche Wege eingeschlagen. Wie er früher im Felde voran war, so stellte er sich jetzt in wirthschaftlicher Hinsicht an die Spitze des Volkes. Damit wahrt er seinen Vorrang. Beim Stillsitzen kommt nichts heraus." — „Das sind sehr anerkennenswerthe Grundsätze," konnte der Herr vom Hause sich nicht enthalten zu sagen. Der Adel hält sich sonst hocherhaben über das Volk und seine Beschäftigungen, und weitet in seinem leeren Dünkel eine immer größere Kluft zwischen sich und dem Volke." — „Lassen Sie mich," wurde sehr verbindlich entgegnet, Ihnen durch die That beweisen, daß ich andere Ueberzeugungen hege. Versprechen Sie mir nur, meinen Vorschlag in Ueberlegung zu nehmen. Wir gesellen uns ihnen persönlich gern. Die freien Grundbesitzer bilden bei uns Kern und Grundlage der Gesellschaft. Und zu einer Persönlichkeit von Tüchtigkeit fühlt man sich besonders hingezogen."

Um durch Schmeicheleien bestimmt zu werden war Wiggers viel zu mißtrauisch. Die Lehren der Mutter hatten zudem nicht ganz ihren Zweck verfehlt, und sich nur in dem einzelnen Falle der Liebe gegenüber als wirkungslos gezeigt. Er hielt einmal den Adel für selbstsüchtig, eigennützig, und zwar in der besonderen Weise, daß er durchaus auf Grund eines Nichts von einen Mitmenschen zehren wolle. Unschlüssig, was zu erwidern, blickte er vor sich hin. Denn einen Vortheil, wenn ihm wirklich ein solcher wie es schien geboten wurde, wollte er sich auch nicht entgehen lassen. „Wie gesagt," nahm der Fremde von Neuem das Wort, „überlegen Sie sich die Sache und geben Sie mir heute nur die Versicherung, daß Sie mit uns verhandeln, wenigstens nicht eher mit Andern einen auf Ihre Kohlenlager bezüglichen endgültigen Vertrag abschließen wollen, bis Sie sich von der Unannehmbarkeit unseres Anerbietens überzeugt haben. Noch eins. Persönliches Vertrauen ist bei solchen Angelegenheiten von der allergrößten Bedeutung. Sie sind mit Ihrem Nachbar, dem Hauptmann von Werning, bekannt. Es ist ein ehrenhafter Mann. Erkunden Sie sich bei ihm, ob wir, ob ich namentlich, Ihres Vertrauens würdig bin."

Es kommen bei den Menschen Augenblicke plötzlicher Erleuchtung vor. Wiggers blitzte ein Gedanke durch den Kopf. Er wollte die Gewinnsucht des Edelmannes, denn aus einem andern Grunde leitete er dessen Antrag und Höflichkeit doch nicht her, zur Erreichung seines höchsten Lebenszweckes verwenden. Mit der seiner ruhigen Natur eigenen Entschlossenheit ging er sofort rührig an's Werk. „Sie sind ein Mann von Ehre, Herr

Digitized by Google

Baron," sagte er nach kurzem Sinnen, „ich darf mich Ihnen anvertrauen," — „Gewiß. Sprechen Sie offen." — „Ich wünsche, daß der Hauptmann von Werning zur Betheiligung an Ihren Planen veranlaßt werde." — „Der Mann ist brav, hat aber leider kein Vermögen." . . — „Er hat eine Tochter. Wir kennen uns von Jugend an. Meinen Schwiegervater würde ich in würdiger Weise zum Genossen meines Glückes machen." — „Ah, ich verstehe. Ihrer Neigung treten Hindernisse in den Weg." — „Meine Väter waren Bauern, ich bin ein Bauernsohn." — „Ich habe Ihnen eben nicht schmeicheln wollen, sondern Ihnen meine eigentliche Meinung über Ihren Stand gesagt. Sie sind jetzt freier Gutsbesitzer, und welche Mittel schließt Ihr Besitz in sich?" — „Ich habe eine Zeitlang bei dem Herrn von Werning gelebt, aus gutem Willen, nicht weil ich seiner bedurfte, und habe Ursache, mich über ihn zu beklagen. Er hat nicht den Mann in mir gesehen, sondern nur den Diener; er hat mich nicht nach meinem Wesen gewürdigt, sondern . . . Doch, Sie verstehen mich wohl. Ich will gegen Jemanden, dem ich so nahe zu stehen wünsche, kein hartes Wort auf die Lippen nehmen." Die Züge des jungen Mannes drückten tiefe Bitterkeit aus. — „Werning," wurde theilnehmend erwidert, „ist in seiner Abgeschiedenheit eigentlich verbauert. Das ist der Fluch, der auf dem mittellosen Landadel lastet, und von seinen Häusern aus wie ein Krebsschaden alle ihm verwandten Glieder im Heere und Staatsdienste auffrißt. Für das Thatsächliche, was ihnen fehlt, suchen sie Ersatz in dünkelhaften Träumen. Ja, ja, ich darf es sagen; ich trage selbst einen altberühmten Namen." — „Entschuldigen Sie, wenn ich wieder auf die Sache zurückkomme, die uns augenblicklich beschäftigt. Für den Fall, daß Sie den Herrn Hauptmann von Werning in der Eigenschaft als meinen Schwiegervater an unserer gemeinschaftlichen Unternehmung Theil zu nehmen bestimmen, verpflichte ich mich, meine jetzt schwebenden Unterhandlungen mit Moses Goldstein wegen eines Darlehens abzubrechen, und mit Ihnen auf näher zu verabredende Bedingungen, etwa in der Art, wie Sie dieselben angedeutet, abzuschließen. Das ist mein unabänderlicher Entschluß, Herr Baron." — „Ihre Wünsche sind ehrenwerth. Daß Sie Ihre Sache zur verwirklichung derselben benützen, kann ich nur billigen. Mit Ihrer Erlaubniß werde ich selbst um die Hand der Dame für Sie werben." „Danke Ihnen, Herr Baron. Das ist eben nicht meine Meinung. Werben werde ich selbst. Ich wünsche nur, daß Sie auf den Herrn von Werning einwirken, damit er meinen Antrag nicht sofort wie eine Beleidigung zurückweist sondern ruhig erwägt." — „Sollte er dazu im Stande sein? Doch, was frage ich? Als ob ich nicht solche Menschen zur Genüge kennte! Ihren Auftrag übernehme ich, Herr Wiggers „Sie haben mich doch verstanden?" fragte der junge Mann mit Festigkeit und Würde. „Ich habe Mann zum Mann gesprochen. Ihnen fällt es unendlich leichter als mir, Vorurtheile und irrige Auffassungen zu beseitigen, Mißverständnisse aufzuklären. Deßhalb erbitte ich mir Ihre Vermittlung. Der Schroffheit des Herrn von Werning würde ich nichts als mein unerschütterliches Selbstbewußtsein, das sich nicht auf mein gegenwärtiges Vermögen stützt, entgegensetzen können, und damit wäre der Bruch von vorn herein entschieden." — „Ich begreife Sie vollkommen," erwiderte der Andere warm. „Rechnen Sie fest auf meinen guten Willen und auf den Erfolg." — „Dann bin ich der Ihre." — Erfrischungen wurden angeboten und angenommen. Das Gespräch wendete sich wieder dem Sachlichen des beabsichtigten Grubenbaues zu. Jeder der beiden Männer gab Aufklärungen und lieferte Nachweise. Sie schieden endlich, wirklich vollkommen von einander befriedigt. — „Es

Digitized by Google

ist ein braver Kerl," dachte der Baron von Siverding auf dem Heimwege, „und Werning ist ein vorsündflutlicher wohlerhaltener Narr. Ein so vielversprechendes Geschäft lasse ich mir wahrlich nicht entschlüpfen. Man hat zu viel Bedürfnisse in diesem goldenen Zeitalter."

Herr und Frau von Werning hatten einen ehelichen Auftritt mit einander gehabt. Der Erstere hatte etwas unternommen, was er nicht durchzuführen vermochte, als er die Leitung und Last der Ackerwirthschaft seiner eigenen Weisheit anvertraute. Der ganze Haushalt war in Unordnung, ging täglich mehr aus den Fugen, und das wirkte nur zu sehr auf die Ruhe der gnädigen Frau ein. Sie hatte heute dem Herrn Gemahl Vorstellungen über den häufigen Wechsel der Dienstboten gemacht, die entweder fortgejagt wurden oder entliefen. Das Gewitter ging in minder heftigen Schlägen zu Ende. „Es ist ein Unglück," faßte die Dame die Summe ihrer Beschwerden zusammen, „sich eine Befähigung zuzutrauen, die man nicht besitzt. Deine Anordnungen sind verkehrt, und zum Ueberflusse willst Du sie mit Gewalt durchsetzen." Der Herr hüllte sich in grimmig trotziges Schweigen. Seinen anfänglichen Widerstand hatten mehrfache Vorhalte längst gebrochen. Die Frau versenkte sich in die Erinnerung. „Wie gut war es um unser Hauswesen bestellt, als wir den Wiggers hier hatten. Der hatte ein Auge für Alles und Einsicht von Allem." — „Der lacht uns jetzt doppelt aus," murrte der Gatte. — „Einerlei. Einen Verwalter müssen wir wieder haben." — Noch ehe eine einlenkende oder abweisende Antwort erfolgen könnte, trat eine gewöhnliche Dienstmagd herein und überreichte dem Hauptmann, der ihr am nächsten stand, eine zierliche Karte. „Freiherr von Sieverding," las dieser. — „Wie kommt uns der auf einmal über den Hals!" fuhr die Frau auf. — „Ist er zu Fuße?" fragte der Herr. — „Der Wagen des Herrn hält auf dem Hofe," berichtete das Mädchen. Der Hauptmann richtete einen vorwurfsvollen Blick auf seine Frau. „Ich meinte, es sei einer von unseren eigenen Wagen," warf die Dame hin. Sie wollte der Dienerin verheimlichen, daß ihre laute Lebendigkeit sie das Geräusch von draußen hatte überhören lassen. „Wo ist der Herr?" fuhr sie fort. — „Er steht auf der Diele," wurde weiter berichtet. — „Dumme Gans!" lautete der Bescheid; „bring ihn — ach, das Besuchzimmer ist nicht in Ordnung. Werning, Du mußt ihn selbst empfangen und uns entschuldigen! Und ich muß mich anziehen. Hilf mir Katharine. Eile doch, Werning. Wie unangenehm!" — Und damit stürmte die Gebieterin, von der Magd gefolgt, rascher als gewöhnlich hinaus, um sich bestmöglich zu verjüngen. In gemessener Haltung begab sich der Hauptmann an die ihm obliegende Wahrung der Ehre des Hauses. Die Unzugänglichkeit des Besuchszimmers focht ihn eben nicht an. Er führte den Gast nach ziemlicher Bewillkommnung ganz einfach in seine eigene Stube. Dort saßen sie, zu denen sich nach einiger Zeit die Frau vom Hause im Feiertagsgewande gesellt hatte, im ernsten Gespräche zusammen. Der Herr von Siverding hatte nach geeigneter Einleitung den Grund seines Besuches erklärt. „So weit können wir uns nicht herunterlassen," sagte der Hauptmann. — „Herunterlassen?" Ein kaum merkbares spöttisches Lächeln überflog das Gesicht des Gastes. — „Die Ehre ist mehr werth als alles Gold in der Welt," entgegnete der Andere. — „Zugestanden. Allein worin besteht die Ehre?" — „In der Fleckenlosigkeit, in dem Glanze des Namens." — „Darüber ließe sich viel sagen. Ich bin aber nicht hierher gekommen, um Erörterungen anzustellen. Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, Sie und ihr Herr Gemahl stehen zu hoch bei mir in Achtung, als daß ich mir herausnehmen möchte,

Digitized by Google

Sie belehren zu wollen. Mir ist es zudem nur um das Praktische zu thun. Der Ausdruck darf Sie nicht verletzen, aber er ist wahr: nur das Wirkliche liefert wirkliche Ergebnisse." — „Das Wirkliche hat seinen großen Werth" meinte die Frau vom Hause. — „Wir vom Adel," fuhr Herr von Sieverding fort, pflegen uns untereinander über unsere Stellung im Leben zu täuschen. Zu der Welt gehören viele viele Menschen außer uns, und bei diesen haben wir in der Gegenwart so ziemlich allen Boden, und damit die Führung, die uns zukommt, verloren. An Ansprüchen fehlt es uns nicht, allein wir bringen zur Behauptung dieser Ansprüche nichts als unser Dasein in's Spiel. Das genügt nicht." — „Rechnen Sie denn makellose Abkunft, reines Blut, die lange Reihe edler Vorfahren für nichts?" fragte die Dame. Der Herr von Sieverding zog die Schultern. „Wir sind hier ganz unter uns, gnädige Frau," bemerkte er geschmeidig, „und können uns deßhalb nöthigenfalls ganz ohne Rückhalt aussprechen. Nichtsdestoweniger übergehe ich die von Ihnen erwähnten Punkte mit Stillschweigen. So philosophiren die Juden auch, und befinden sich deßhalb im Ganzen und Großen höchst schlecht. Ein Vorzug, der in der Welt nicht anerkannt wird, ist kein Vorzug mehr." — „Lieber Freund, Sie werden anzüglich," murrte der Hauptmann, „und frevelu an sich selbst." — „Bitte, fassen Sie die Sachlage auf, wie sie ist," lautete die ruhige verbindliche Erwiederung. „Was die gnädige Frau so eben genannt hat, sind nur Empfehlungsbriefe, denen Gesinnung und Verhalten entsprechen müssen, wenn sie nachhaltige Wirkung üben sollen. Und leider ist adelige Gesinnung lange nicht immer Folge adeliger Geburt. Doch, ich komme wieder zu weit. Indeß gestatten Sie mir noch die Bemerkung, daß in der Gegenwart nur der Besitz, Geist oder Gold, von Bedeutung ist. Das Gold ist eine Waffe, ein unbedingt nothwendiges Bedürfniß für jeden Vorrang geworden. Oder ehrt es den Adel, wenn er sich vorwerfen lassen muß, daß seine Glieder sich in gieriger Armuth wie Blutegel an den Staat anfaugen! Ehrenvoller wahrlich ist es, unabhängig zu leben, als freie Männer zu erwerben und zu genießen, wie es unsere Ureltern gethan." — „Ich meine, der A el nimmt im Heere und am grünen Tische nur die Stellung ein, die ihm gebührt," brach der Hauptmann sein störriges Schweigen. — „Was Sie sagen, enthält viel Wahrheit," war dagegen die Ansicht der gnädigen Frau. — „Wir wollen nicht streiten, lieber Werning," nahm Sieverding von Neuem das Wort. „Lassen Sie uns in das Schwarze zielen. Haben Sie an Wiggers etwas Anderes auszusetzen, als seine Herkunft?" „Die Anmaßung des Emporkömmlings, dessen Väter leibeigene Sklaven waren, sich in meine Familie eindrängen zu wollen," lautete der schroffe Bescheid. — „Emporkömmling hin, Emporkömmling her," fuhr die Dame heraus, „der Reichthum hat sehr angenehme Seiten. Die Armuth ist abscheulich niederdrückend." Sie war im Begriffe, Belege zu dieser Behauptung zu liefern. Ein strenger Blick des Gemahls zügelte indeß ihren redseligen Eifer. Der Vermittler achtete nicht darauf. Er fand sich durch das Benehmen des Herrn vom Hause verletzt. Außerdem sah er das Gelingen des Unternehmens, an dessen Spitze er sich gestellt hatte, und von dem er sich ungewöhnlich große Vortheile versprach, durch die Hartnäckigkeit von Juliens Vater gefährdet. — „Sie urtheilen zu strenge, Herr Hauptmann," äußerte er gedehnt. „Wiggers kommt Ihnen entgegen wie ein Edelmann. Ich gelte für keinen üblen Richter in solchen Dingen, und ich versichere Ihnen, daß der junge Mann, wie ich ihn kenne und nach dem, was ich von ihm gehört habe, jeder Familie eine Ehre erzeigt, mit der er sich zu verbinden wünscht." — „Ich

Digitized by Google

könnte mich am Ende wohl an den Schwiegersohn gewöhnen," erklärte die Dame, der nichts daran gelegen war, den reichen Freier von vorn herein so rücksichtslos abzuweisen. Sie betrachtete den Vorschlag in etwas anderem Licht als ihr Gatte und war nicht abgeneigt, ihren Einfluß zur Umstimmung des Letzteren geltend zu machen, konnte sich aber auch nur allmählichen Erfolg von ihren deßfallsigen Bemühungen versprechen. Ihre gegenwärtige Aeußerung reizte den Hauptmann für den Augenblick nur noch mehr. — „Wenn Sie denn so von dem Werthe des Menschen überzeugt sind," rief er heftig aus, „weßhalb nehmen Sie ihn nicht in Ihre Familie auf?" — „Dazu bin ich wirklich im Stande," erwiderte Sieverding bestimmt. — „Nun wohl," erklärte der Andere, nicht ohne einen Anflug von Hohn, „es gibt so etwas, wie die Annahme an Kindesstatt. Sie sind unverheirathet und unbeerbt. Machen Sie den Herrn Wiggers zu Ihrem Sohne, und ich will deßgleichen thun, indem ich ihm meine Tochter gebe." — „Ihr Wort darauf!" — „Mein Ehrenwort." — „Die Sache ist abgemacht. Jetzt werden wir Beide kommen, um Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten."

Der Hauptmann ergötzte sich über seinen Einfall, und glaubte keineswegs sich übereilt zu haben. Ebensowenig dachte der Herr von Sieverding zu weit gegangen zu sein, hielt sich vielmehr jetzt gewiß, seinen Zweck zu erreichen, und durch die Weise, in der er dieß vollbracht, in Zukunft einen unbegrenzten Einfluß auf Wiggers zu üben. Verhältnißmäßig vorurtheilsfrei, wie er war, und nur zu sehr von dem Streben nach Gewinn beherrscht, opferte er unbedenklich der Sache die Form. — Beide gewannen ihre gute Laune wieder; die Frau vom Hause hatte dieselbe nie verloren. Sie berauschte sich jeden Augenblick mehr in der Vorstellung all' der Annehmlichkeiten, welche ihr aus der Verheirathung ihrer Tochter mit einem reichen Manne, der Theilnahme ihres Mannes an einem einträglichen Unternehmen erwachsen würden. — „Auf das Gedeihen unseres Bergwerks! trank demnächst der Gast. — „Das Wohl Ihres Sohnes! erwiderte der Hausherr den Trinkspruch. Er sowohl wie der Andere meinten sehr witzig gewesen zu sein. Man trennte sich endlich in möglichst großer scheinbarer Eintracht. „Habe ich es nicht immer gesagt," sagte der Hauptmann nach Sieverding's Entfernung zu seiner Frau, „daß der Mensch ein Auge auf das Mädchen habe?" — „Nun, was ist denn daran gelegen?" erwiderte sie. „Von uns hängt es ab, ob wir sie ihm geben wollen oder nicht. Du hättest den Antrag nicht gleich so bissig nehmen sollen. Wie nahe lag die Entschuldigung, daß Du den ganz unerwarteten Vorschlag mit mir überlegen wolltest." — „Immer soll ich Dich fragen, nur um mir sonnenklares Recht abstreiten zu lassen. Ja hätte mich so auf den Vorschlag nicht eingelassen. Aber heute — das Blut kochte mir, als ich erfuhr, daß meine Wahrnehmungen ganz richtig gewesen waren. Gerade Deinem Widerspruchsgeiste zum Trotze sprach ich mich ohne alles Zögern so entschieden aus. Die Geschichte ärgert mich um so mehr, weil Du mir nie hast glauben wollen." — „Weil Du immer übertriebst." — „So! wer übertrieb heute, als man mir vorwarf, ich hätte den Menschen im Dienst behalten sollen? — Nein, nein, ich sehe immer klar. Mißheirathen sind mir immer ein Gräuel gewesen, und mich und meine Familie gebe ich nicht dazu her, und am wenigstens einigen Kühen, oder Knechten oder Aeckern zu Gefallen. Dem rechten Adel fehlt der gewinnsüchtige Blick; er versteht zu verschmerzen." Die Gnädige hatte augenblicklich zur Fortsetzung der Erör-

Digitized by Google

terung keine Lust, duldete vielmehr, daß ihr Schweigen den Gemahl in dem Glauben an seine Unfehlbarkeit und die Eigenschaften adeligen Wesens bestärkte.

Herr von Sieverding hatte Wiggers mit aller Schonung von der Unterredung mit dem Herrn von Werning, ohne vorläufig des schließlichen Abkommens zu erwähnen, in Kenntniß gesetzt, dabei aber verschwiegen, daß sich zu dem übertriebenen Standesbewußtsein persönliche Abneigung geselle. — „Ist der Adel auch ein Stand?“ zürnte der junge Mann. „Bedingen Namen eine Verschiedenheit unter den Menschen! Wird ein Esel zum Pferde, ein Rind zum Hirsche, weil ich und eine Anzahl gedankenloser Narren sie so bezeichnen? Wenn ein Hochwohlgeborner Schuhe flickt? ist er dann ein Edelmann oder ein Handwerker? Wenn der Henker einen Junker in die andere Welt befördert, sagt man dann, es ist ein Edelmann gehangen, oder ein Dieb?“ — „Sie haben recht,“ wurde gelassen erwidert. „Der Name ist nichts als ein Aushängschild, was andeuten soll, daß Tüchtigkeit bei dem Träger zu suchen ist. Auf die Probe kommt es an, ebenso wie bei der Stange Metall, die man als Goldbarre in den Handel bringt, während sie möglicherweise nichts ist als Messing.“ — Als der Adel die Kriege des Landes auf seine Kosten focht,“ fuhr der Andere gleich lebhaft fort, „und nebenbei so Allerlei trieb, was man heute für ehrlos hält, da war er ein Stand. Jetzt ist er ein Mißbrauch. Eher lasse ich mir noch den Geldstolz gefallen, den Stolz auf die vorhandenen Mittel, jeden Augenblick Segen und Wohlsein rings um sich her zu verbreiten.“ — „Wenn ich nicht ähnlich wie Sie, nur nicht so schroff, doch das wird durch Ihre Aufregung entschuldigt, über den Briefadel dächte diese Vergoldung auf dem Einbande eines Buches von beliebigem Inhalte, so würde ich Ihnen längst gerathen haben, sich adeln zu lassen. Die Paar Hände voll Thaler kämen bei Ihren Mitteln gar nicht in Betracht. Aber in dem einfachen Ausdruck, sich adeln zu lassen, liegt schon der Hohn.“ — „Nie will ich mich so weit entehren, ja, entehren, denn ich würde damit die Ueberzeugung aussprechen, daß ich den Mangel an Ehre tief und schmerzlich fühle. Wozu sonst der Wisch, der mich zu scheinen ermächtigt, ein Erlaubnißschein, auf einem Leierkasten das hohe Lied von meiner Bedeutung an allen Straßenecken abzuorgeln? Ha, wenn Werning's noch sagten: wir sind uraltschöffenbarfrei, wir haben über das Recht im Lande gewacht von jeher, wir sind nie Jemandes Knechte gewesen für Geld oder Gut; und er, der um die Hand der Uraltfreien wirbt, er ist der Sprößling höriger Leute; das hätte Sinn, denn Freiheit und Sklaventhum mit ihren Wirkungen auf die Seele erben sich für lange Zeit fort. Ich aber habe es ausgetrieben, habe abgeschüttelt, was von niedriger Gesinnung in uns war, und klebte; schon mein Vater hatte es gethan. Wir sind frei und vollberechtigt unserem Wesen nach. Darf das der Herr von Werning von sich sagen, dessen Vorfahren sich wahrscheinlich eben so wie die Meisten ihres Gleichen zu jeder Art von Unterwürfigkeit gedrängt haben für schnöden Lohn, für eine bunte Jacke, für ein albernes Band?“ Wiggers Aufregung war um so größer, je ruhiger und gehaltener, aber auch gediegener er war. „Wie das wallt und brauset und glüht,“ begütigte der Andere. „Ich kenne indeß einen Ausweg aus dem Irrgange, in den wir, Dank den kostbaren Ansichten des Herrn von Werning, gerathen sind. Sie haben die Dame lieb?“ — „Mehr als meine Seele!“ Sein Auge flammte, seine ganze prächtige Gestalt hob sich. — „Sie würden Alles für sie thun?“ — „Unbedingt Alles, was sich mit meiner Ehre verträgt.“ — „Auch Ihren Namen ändern? Anders bitte ich den Vor-

Digitized by Google

schlag nicht aufzufassen, den ich Ihnen zu machen beabsichtige." Wiggers stutzte und sah den Sprecher groß an. Der Letztere fuhr mit einem Ernste fort, welcher vielleicht nur oberflächlich, doch im Gegensatze zu seinem gewöhnlichen lächelnden Wesen sehr einnehmend wirkte. Hören Sie mich ruhig an, Herr Wiggers. „Ich war ein armer Lieutenant. Solch' eine Lage sieht sich von außen ganz blank an, ist aber eine wahre Hölle. Die Ansprüche, welche man selbst an das Leben macht, die Forderungen, welche von der Gesellschaft gestellt werden, stehen nie mit den Verhältnissen im Einklange. Mein einziger Ueberfluß bestand in Schulden. Dazu keine Aussicht für die Zukunft, als das langsame, langsame Aufrücken. Nachdem ich ich mich mehrere Jahre lang nach einem Kriege gesehnt und nun mit meinen Gläubigern herumgestritten hatte, wurde mir des Dinges zu viel. Ich war zweifelhaft, ob ich mich erschießen, oder meinen Abschied nehmen sollte, und wählte vernünftigerweise das Letztere. Anfangs gewann ich meinen dürftigen Lebensunterhalt als Korrektor in ei er Druckerei. Es war ein karges Brod, aber ich lebte durch mich selbst, und dies Bewußtsein machte mich so recht glücklich. Wahrlich, ich habe die Arbeit achten gelernt, weil ich durch mich selbst achten lernte, ein unabhängiger freier Mann; und der Häring, den ich mir Abends nach einem wohlverbrachten Tage gönnte, schmeckte mir besser, als früher die ausgesuchtesten Speisen in Gesellschaften, zu denen ich mit Andern meinesgleichen geladen war, damit es der Frauenwelt nicht an Tänzern fehle. Dann wendete ich mich zur Schriftstellerei; es gelang mir Geld zu verdienen, weiter hatte meine Schreiberei keine Bedeutung. Darum widerstand es mir auch nicht, mich zu melden, als in einer Zeitung, zu der ich Beiträge lieferte, ein gewandter Mann zur Beaufsichtigung einer ländlichen gewerblichen Anlage gesucht wurde.

(Fortsetzung folgt.)

(Eine seltsame Leichenrede.) Bei Gelegenheit einer auf dem israelitischen Friedhofe in Wien dieser Tage stattgefundenen Beerdigung eines Taubstummen erbat sich einer der Leidtragenden das Wort um dem Verstorbenen eine Leichenrede zu halten. Da sich unter den Anwesenden auch eine Anzahl Taubstummer befand, und der Vortragende auch diesen sich verständlich machen wollte, so begleitete er, der Zeichensprache mächtig, seine Rede mit den betreffenden Zeichen. Während die seltsamen Geberden auf das Publikum einen, weil ungewohnten, beinahe erheiternden Eindruck machten, zerflossen die Taubstummen voll Rührung in Thränen.

(Ein Mostverkauf ganz eigenthümlicher Art) fand vor Kurzem in Ipthofen statt. Ein dortiger Bürger hatte dem israelitischen Handelsmanne St . . . ß von Rödelsee, die beide im Kaufe zu einem festgesetzten Preise nicht einig werden konnten, den Vorschlag gemacht, ihm den ersten Eimer um einen Groschen und die nächsten bis zu 35 Eimer je um das Doppelte der vorhergehenden Summe abzugeben. In der sichern Meinung, in dieser Weise einen sehr profitablen Kauf zu machen, wurde sofort von dem Israeliten eingeschlagen und der Most unter Siegel gelegt. Wer vermag aber den Schrecken des Käufers zu beschreiben, als er beim Nachrechnen herausbekam, daß die in genannter Weise gekauften 35 Eimer Most eine Summe von über 1717 Mill. Gulden entziffern, deren Berichtigung sogar die Geldkönige Rothschild in Verlegenheit bringen dürfte!

(Ein Grund für den Diebstahl.) Ein Mann im Staate Maine, erzählte ein amerikanisches Blatt, welcher eine Uhr gestohlen hatte, entschuldigte sich damit, daß er unwohl sei und daß sein Arzt ihm den Rath gegeben habe „etwas zu nehmen."

Eigenthum- Druck und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 19. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 8. Mai 1864.

Edles Blut und schwarzes Gold.

Novelle von Hermann Breusing.

(Fortsetzung.)

Mit Hülfe des Verlegers erhielt ich die Stelle. Ich hatte die Arbeit wirklich von Herzen lieb gewonnen, war thätig und aufmerksam. Mein Gehalt mehrte sich; und ich stand mich bald besser als ein Stabsoffizier. Und als dann der Eigenthümer starb, und sein Erbe mehr Freude am Lebensgenuß als an trockener Beschäftigung, in seinem Sinne natürlich, fand, da wußte er zu seiner Sicherung nichts Besseres zu thun, als mich zum Antheilhaber zu machen, mir die Leitung des Ganzen zu überlassen, und sich nur einen überwiegenden Theil am Gewinne vorzubehalten. Es war mir Alles geglückt, seit ich arbeitete; es glückte mir ferner, und mehr noch, ich war ein zufriedener Mann. Andere Geschäfte boten sich mir von selbst dar, und sie schlugen stets mehr oder minder ein. Anfangs hatte ich Unehre von meinem Thun bei meinen früheren Standes- und Berufsgenossen gehabt. Es ging mir Jeder von ihnen aus dem Weg, kannte mich nicht, wenn ich ihm begegnete, oder warf den Kopf hochmüthig in den Nacken, und in meinen ärmlichen vier Wänden blieb ich wahrlich von ihren Freundschaftsversicherungen verschont. Allmälich wurde ich mit günstigeren Augen angesehen, endlich nahm man erst, ich war boshft genug, mir solchen Paß zu machen, meine Bewirthung in öffentlichen Häusern an, öffnete mir später einen Kreis, bald hätte ich gesagt ein Herz, nach dem andern. Item, es sind Menschen, wie alle übrigen auch, nur etwas abgeschliffener und angenehmer in ihrem äußeren Wesen und Benehmen. Das ist meine Laufbahn gewesen, mein junger Freund. Sie können aus ihr am besten entnehmen, was ich vom Adel halte. Er ist viel und nichts; viel in einem besondern Falle, nichts im Allgemeinen. In Ihrer Lage fällt es schwer in's Gewicht, weil die Erfüllung Ihres liebsten Wunsches eben durch die Ansprüche bedingt ist, welche der Adel nun einmal thatsächlich macht." Wiggers sah finster vor sich hin. Eine bittere, in dem Selbstbewußtsein und dem trotzigen Hohne der Mannhaftigkeit wurzelnde Antwort schwebte

Digitized by Google

auf seinen Lippen. Der Herr von Siverding schnitt ihm das Wort ab. „Da ist so leicht und ohne alle Ueberwindung zu helfen. Meine Natur ist einmal durchweg praktisch; Alles, was nicht geradezu schlecht ist, dient mir nur als Mittel zum Zwecke. Ich bin unternehmungslustig. Ich biete Ihnen den Besitz der von Ihnen ersehnten Hand; geben Sie mir ein neues Reich der Entwürfe und ihrer Ausführung, ein Reich, das durch seine Großartigkeit meiner würdig ist. Werden Sie mein Sohn. Für diesen Fall will Herr von Werning Sie mit Freuden als Schwiegersohn begrüßen." Wiggers war wahrlich nicht dumm, aber in dem gegenwärtigen Augenblicke saß er als das leibhaftige Bild der Beschränktheit da. Er hatte ungefähr den Vorschlag erwartet, daß er sich den Adel oder einen Titel kaufen solle.

Das Anerbieten, welches Wiggers wirklich gemacht ward, traf ihn völlig unerwartet, verstörend. Er traute seinen Ohren nicht, er öffnete den Mund, um besser zu hören; er starrte den Edelmann an, ob derselbe auch bei leibhaftigem gesunden Verstande ihm gegenüber sitze. „Ich verstehe Sie nicht," stammelte er endlich. — „Meine Absicht ist, Sie zu adoptiren," wurde mit Würde und Entschiedenheit erwidert. „Also mein ganzes Dasein soll ich Ihnen hingeben, um Julie zu erwerben?" der Mangel des Verständnisses war mit Gedankenschnelle in Erbitterung übergegangen. In dem jungen Manne tauchte, neben dem verletzten Gefühle, eine unbestimmte Vorstellung auf, eine unklare Erinnerung an Geschichten, die ihm von Knechten und Mägden in der Jugend erzählt waren, und die von Menschen handelten, welche sich dem Teufel verkauft. — „Ton und Frage könnten mich beleidigen," wurde anstandsvoll ernst erwidert; „allein mein Anerbieten mit seinen Beweggründen stellt mich in diesem Falle über jede Beleidigung. Sie sollen die volle Wahrheit erfahren. Die Theilnahme für das Unternehmen, über das Sie zu verfügen haben, hat mich zu Ihnen geführt; seitdem haben Sie persönlich meine volle Theilnahme gewonnen. Erlassen Sie mir, Ihnen zu sagen, warum. Schmeicheleien unter Männern sind widerlich, und Sie könnten meine Aeußerungen als Schmeicheleien auslegen." — „Das kann sein, Herr Baron; ich habe kein Recht es zu leugnen. Dann bin ich Ihnen dankbar für Ihren guten Willen, aber Ihren Vorschlag nehme ich nun und nimmermehr an." — „Sie können doch wohl nicht leichter und würdiger zur Erfüllung Ihres höchsten Wunsches gelangen. — Ich weiß, was die Liebe bei Menschen von Ihrem Wesen bedeutet. Und von Ihnen verlange ich nichts mehr, als daß der Sohn den Vater würdig behandelt." — „Verzeihen Sie mir das harte Wort: ich kann Sie nie als Vater betrachten." — „Mein Ruf ist tadellos, meine bürgerliche Stellung durch meinen Namen und ein nicht ganz unbedeutendes Vermögen gesichert. Ich bin wohl doppelt so alt als Sie, unverheirathet und kinderlos." — „Es geht nicht." Der junge Mann wollte und mußte sich erst sammeln. — „Glauben Sie doch nicht, daß ich Sie minder werth halte als mich. Wahrlich wenn das wäre, würde ich Ihnen meinen Vorschlag nicht machen. Der Adel ist eben nur ein Schatzschein, werthlos wenn keine wirklichen Mittel ihn decken. Von Ihnen wird nun einmal ein solcher Schatzschein verlangt. Nehmen Sie ihn so ehrlich wie er Ihnen geboten wird, und kaufen Sie sich damit das Glück des Lebens." Wiggers Brust arbeitete schwer. Der Edelmann sprach mit so gewinnendem Ausdrucke. Seine ganze Erscheinung hatte etwas so Biederes und Braves. Er wollte ihm antworten wie ein Mann. „Nochmals Dank Ihnen für Ihren guten Willen," sagte er; aber für keinen Preis in der Welt gebe ich meinen ehr-

Digitized by Google

lichen Namen, gebe ich meinen Vater, gebe ich die Reihe rechtlicher Vorfahren auf, von denen ich aus Urkunden und dem Kirchenbuche weiß. Ich gebe sie nicht auf, unter keiner Form, Herr Baron weil sie die Unterdrückten waren. Soll ich mich zu denen gesellen, welche sie unterdrückt haben, welche in ihrer bodenlosen Anmaßung mich und meinesgleichen noch heute zu Schemeln für ihre Füße, zu ihren nutzbaren Knechten machen möchten? Soll ich mich lächerlich machen, indem ich nach einem Nichts strebe? Sagen Sie mir selbst, wird die Eiche erst zur Eiche, wenn sie mit bunten Farben bemalt ist? Da hat ein Orden denn doch noch andere Bedeutung; er bezeugt wenigstens, daß man, wenn auch nur in der Stunde der Verleihung, in der Gunst eines Fürsten gestanden hat. Nein, was meine Vorfahren gewesen sind, deßhalb haben sie den Adel anzuklagen; was wir heute sind, was wir werden, dem Adel zum bittersten Aerger, das haben wir uns selbst zu danken. Soll ich meinen ehrlichen Vater im Grabe beschimpfen, daß mir das beste Kleinod, was er mir hinterlassen, das Zeugniß für meine Abkunft von ihm, sein Name nicht gut genug — gewesen ist? Soll ich meine Mutter in die Gruft bringen, indem ich mich mit Tröddelwaaren behänge? Und mich selbst! Ha, jetzt bin ich etwas. Herr von Wiggers, oder wie Sie sonst wollen: Herr Hanswurst!" Er hielt inne um Athem zu schöpfen. Herr von Sieverding war eigentlich bestürzt durch die erbitterte Entschiedenheit, zu der sich die bisherige ruhige Thatkraft ihm gegenüber so plötzlich steigerte. Und es war, als ob der junge Mann seine Gedanken errathe, denn wirklich war soeben der Vermittlungsvorschlag in ihm aufgetaucht, demselben zur Bewahrung des Namens die nachzusuchende Adelung zu empfehlen. Er fühlte sich fast beleidigt, und war doch auch viel zu sehr von seinen Finanzplänen und einer unleugbaren Vorliebe für Wiggers eingenommen, um der Kränkung Worte zu leihen. Der Letztere fuhr fort, gesammelter, gemessener als vorher. „Wenn ich Fräulein von Werning erst heute kennen lernte, trotz ihrer unsäglichen Liebenswürdigkeit, ich würde mich nie um sie bewerben, eben des Scheinstandes wegen, zu dem sie gehört. Gleiches paßt nur zu Gleichem, und die Ansprüche der Einbildungskraft widerstreiten immer dem Wesen. Aber uns fesseln alte Bande. Fräulein von Werning ging eben so wie ich nach der Stadt zur Schule, weil ihre Eltern nicht wohlhabend genug waren, eine Lehrerin im Hause zu halten, oder ihr Kind in der einzigen vorhandenen guten aber sehr theuren Töchter-Kostschule unterzubringen. Alle möglichen Ersparnisse wurden in meinem Hause für die demnächstige Erziehung des Sohnes zusammengehalten. Solche Gänge sind nun für einen Knaben eine Lust, für ein Mädchen eine Last. Dazu kam, daß ich bei schlechtem Wetter Morgens hingefahren und Abends eben so wieder abgeholt wurde. Mein Vater hielt einen Pony zu leichten Arbeiten, wie das Herbeischaffen von Grünfutter und dergleichen, und das Thier wurde auch gebracht, um mir über den tiefen Schmutz des Kleinweges hinwegzuhelfen. Der Weg von hier nach der Stadt führte in der Nähe von Werning's Hofe vorbei. Es machte sich nun bald, daß ich Julie erwartete und sie in meinen Wagen aufnahm. Bei dieser Gefälligkeit des Bauernjungen hatten die hochadeligen Eltern nichts zu erinnern; sie sahen sie vielleicht auch wohl gar als eine Pflicht des Knechtes gegen die gnädige Herrschaft an. Es machte sich aber auch ferner, daß ich Juliens steter Begleiter auf dem Wege von Hause und nach Hause war. Diese Vertraulichkeit wurde nun freilich nicht gebilligt. Die Folge war, daß wir heimlich zusammentrafen und Schleichpfade gingen. Die Entdeckung dieses Frevels

Digitized by Google

zog dem Mädchen Verweise zu, und als wir bei unserem Verkehre beharrten und wiederholt ertappt wurden, immer strengere Strafen. Das Ergebniß war die tiefste Entrüstung bei ihr, das herzlichste Mitleiden bei mir, und Zusammenkünfte in den verborgensten Winkeln, um uns auszusprechen, zu zürnen und zu klagen. Daß wir ferner nicht mehr belauscht wurden, dafür sorgte unsere List; wir gaben uns gegenseitig Unterricht in Verstellung und Ränken; und während wir uns belehrten und bedauerten und trösteten, wuchs mitten aus unserm Unmuthe der Baum der Liebe hervor und trieb seine fröhlichen Schösse der Sonne entgegen. Da haben Sie die Geschichte unserer Liebe, Herr Baron. Wir sind durch Leid und Lust und Lüge an einander gekettet; unsere Tugend und unsere Schmach hat uns an einander geschweißt. Das ist ein anderes Verhältniß, wie die Menschen es kennen, deren gegenseitiges Wohlgefallen zur Neigung erblüht ist. Die hochmüthige Ungerechtigkeit von Juliens Eltern hat uns verbunden, uns in die Arme geführt. Aber diese Hoffahrt des Unrechts soll uns nicht trennen. Sie wußten nicht, daß wir uns gehörten; sie hielten alles Leben zwischen uns erstickt und begraben. Sonst hätte mich der Vater auch dann nicht in sein Haus genommen, als ich ihm meine Dienste unentgeltlich anbot und durchblicken ließ, daß ich mich hauptsächlich durch den Verkehr mit ihm und den Seinigen im äußeren Anstande zu vervollkommnen wünsche. Er war ein Thor, ich ein Schurke; aber er ist schuld an Beiden!"

Gegen das Ende seiner Rede war der junge Mann wieder sehr heftig und bitter zugleich geworden. Der Herr von Sieverding war eben so überrascht wie erstaunt, und vermochte nur nach längerer Pause, während welcher der Andere unruhig im Zimmer auf und abging, in fast kleinlautem, etwas albernem Tone zu fragen: „Und was gedenken Sie nun zu thun?" — „Frisch und frei an das Sonnenlicht will ich treten, meine elende Verstellung offen bekennen, und die Hand des Mädchens fordern." — „Der Hauptmann scheint mir nicht der Mann zu sein, der nachgibt." — „Für sein edles Blut, das heißt so weit es edel ist, werfe ich mein schwarzes Gold in die Wage. Wir wollen sehen, auf welcher Seite das Uebergewicht ist." — „Er rechnet so nicht; gerade umgekehrt, und das hat mir an ihm gefallen." — „Wohl, dann muß sie selbst wählen. Jetzt, wo ich ihr mehr bieten kann, als das Leben einer Bauernfrau — o, es gibt stattliche Bauernfrauen hier zu Lande, die Ihren gepriesenen Damen in nichts, in gar nichts nachstehen, und die feste unverwüstliche Grundlage ihrer Stellung, den Besitz, voraus haben — jetzt darf ich sie auch zur Entscheidung drängen zwischen den Eltern und mir. Mag sie mir folgen zu meiner Mutter hin, und dann mag der Vater die Behörden und Gerichte angehen." Der Herr von Sieverding zuckte mit den Schultern. „Solche äußerste Maßregeln," sagte er gedehnt, „verderben eine Ehe von vorn herein. Ich habe noch nie eine Ehe gekannt, die in dieser Weise angefangen, einen glücklichen Verlauf gehabt hätte." — „Ich kann nicht anders. Die Verantwortung lastet auf denen, die den Zwang üben. Und was Julie wählt, wird immer das Rechte sein, und mit meiner Mutter Segen hoff' ich fest auf Gottes Segen. Julie und ich gehören uns seit Jahren. Wir haben uns gegenseitig die Wahrheit zum Opfer gebracht; wir sind es uns schuldig, uns der Lüge zu entwinden. Will sie sich aber lieber hinter die spanische Wand eines Vorurtheils flüchten, als offen auf meine Seite treten . . ." Er vermochte den Schlußsatz nicht auszusprechen.

Eine weitere Unterhaltung zwischen den Beiden war nicht möglich. Der Eine war

Digitized by Google

zu erregt, zu sehr in seinen Gedanken nach einer bestimmten Richtung hin verloren; der Andere zu befangen, in diesem Augenblicke nicht durch das befürchtete Mißlingen seiner Plane, sondern weil ihm eine Gesinnung, ein Geist entgegentrat, die ihm ganz neu waren, wie er sie nie gekannt, wie er sie in der Welt seines bisherigen Verkehrs nie gefunden. Sie schieden, nicht ohne daß der Gast dem Wirthe weniger durch Worte, als durch sein ganzes Wesen die tiefe Achtung zu erkennen gab, welche ihm von demselben aufgedrängt war.

Herr von Sieverding hatte den Werning's Bericht über seinen verfehlten Versuch abgestattet. „Bauernstolz," meinte der Hauptmann. — „Das sage nicht," entgegnete die Frau. „Wir haben ihn," fügte sie hinzu, „stets nur als einen bescheidenen, ehrhaften jungen Mann kennen gelernt." — „Und ich muß Ihnen versichern," erklärte Sieverding sehr entschieden, „daß ich jetzt erst recht von Herzen bedauere, ihn nicht Sohn nennen zu können. Er ist die leibhaftige Tüchtigkeit nach jeder Richtung hin, namentlich im Punkte der Ehre. Kurz, er ist ein Mann." — „Das genügt nicht, um in eine altadelige Familie einzutreten," versetzte der Herr vom Hause. „Es gibt viele brave Kerle in der Welt. Ich hatte da bei der Kompagnie einige Burschen, denen nichts fehlte, als nur das angeborne edle Wesen, waren tapfer wie Löwen, rechtlich, reinlich, gehorsam, was man nur verlangen konnte. Und doch hätte Keiner von ihnen um mein Mädchen freien dürfen. Ich kann meinen beiden Kindern nichts mitgeben als ihren alten Namen und eine gute Erziehung. Damit muß und wird sich Eduard durch die Welt helfen. Für Julie bleibt gerade genug übrig, um ihr einen Stiftsplatz zu kaufen, wenn sie sich nicht standesgemäß verheirathen kann. Ich will sie in keiner Weise zwingen oder hindern; nur wahr soll sie bleiben und ihrer Ehre treu."

(Schluß folgt.)

Das erste Seetreffen.

Ein Berliner, der auf der „Nymphe" das erste Seetreffen mitgemacht, schreibt darüber an seine dortige Verwandten, folgenden interessanten Bericht, welchen die „Volkszeitung" veröffentlicht:

Der so lang ersehnte Moment zum Beginn der Feindseligkeiten zwischen uns und der dänischen Flotte war mit dem gestrigen Tage endlich gekommen. Im Glauben, daß das dänische Geschwader beabsichtige, unsre Häfen zu blokiren, gingen wir von hier aus in See, und trafen aber erst am späten Abend einige Schiffe, die, da sie segelten, von uns für Segelschiffe gehalten wurden. Da bei Einbrechen der Nacht es nicht mehr lohnte, mit einem unbekannten Feinde anzubinden, begaben wir uns nach Swinemünde zurück, und stachen gestern in aller Frühe abermals in See, um den am vorhergehenden Tage gesehenen Feind aufzusuchen und zum Gefecht zu nöthigen. Wenn ich von uns spreche, so meine ich damit die Korvette „Arcona" mit 28 Kanonen und die Korvette „Nymphe" mit nur 13 Kanonen. Wir kamen gegen Mittag in die Gegend der Insel von Greifswald, woselbst sich sechs Kanonenboote, jedes zu 3 Geschützen, und der Dampfer „Loreley" mit ebenfalls 3 Geschützen sich uns anschlossen, um im Verein mit uns den Feind anzugreifen.

Digitized by Google

Ungefähr um zwei Uhr bekamen wir denselben in Sicht. Anfangs war nicht bestimmt anzugeben, wie viele Schiffe, und von welcher Stärke dieselben seien, aber nach einer halben Stunde bekamen wir vermittelst des Fernrohrs eine klare Uebersicht des Ganzen. Das dänische Geschwader bestand aus sechs Schiffen, von denen das größte ein Linienschiff mit 64 Kanonen, die andern zwei schwere Fregatten von circa 40—50 Kanonen, und drei Korvetten von derselben Größe wie unsre beiden Hauptschiffe Arcona, und Nymphe, von denen wahrscheinlich jede 12 Kanonen gehabt, zusammen eine Macht beinahe 200 Kanonen, und darunter kein einziges Segelschiff, sondern alles Schraubendampfer von derselben Schnelligkeit, wie unsre. Anfangs schien es Wahnsinn, mit unsrer aus 60 Kanonen bestehenden Flotte dieses herrliche Geschwader anzugreifen, doch vertrauend auf Preußens guten Stern, auf Gott und unsre gezogenen Geschütze näherten wir uns ihnen mit einer Fahrt von 10 engl. Meilen per Stunde, und zwar in folgender Art. Wir hatten zu unserer Linken das Land, vor uns den Feind, zur rechten freie See, und hinter uns in einer Entfernung von 12 Meilen Swinemünde. Arcona und Nymphe, die schnellsten im Geschwader rückten vor, und zwar Arcona rechts von uns, und wir dem Lande unsere Seite zeigend, links von ihr. In unmittelbarer Nähe folgte uns die „Loreley", und dicht unter Land, links hinter uns avancirten die Kanonenboote, unsern Rückzug zu decken. Der Feind, Anfangs ruhig auf uns wartend, näherte sich jetzt in schräger Linie, uns zwar eine Fregatte voran, dahinter das Linienschiff und dann zwei Korvetten. Die übrigen blieben zurück, ebenfalls den Rückzug zu decken. Sein linker Flügel bildete die Spitze, und diese näherte sich zunächst der Arcona, später machte die Fregatte zuerst und dann das Linienschiff den Versuch, sich zwischen uns zu werfen, um einen von dem andern abzuschneiden. Die Arcona begann denn auch sofort den Feind durch einzelne Schüsse herauszufordern, doch fing derselbe das Feuer erst in einer Entfernung von 2800 Schritte an. Wir hatten geglaubt, durch unsere gezogenen Geschütze in großem Vortheil zu sein, doch leider sahen wir sehr bald, daß der Feind ebenfalls gezogene Geschütze hatte, und außerdem mußte die Fregatte Geschütze von sehr schwerem Kaliber, nach unserm Schätzen vier Kanonen zu 84 Pfund haben. Die Dänen eröffneten ein höllisches Feuer, ganze Breiteseiten schleuderten sie auf uns, und es ist wahrlich eine Fügung Gottes, daß wir so davon gekommen sind.

Nachdem wir eine halbe Stunde unsere Kugeln mit den ihrigen gekreuzt und in unserer Takelage viel erlitten hatten, hatte sich auch der rechte Flügel des Feindes genähert, daß uns jetzt nichts anderes übrig blieb, als umzudrehen, und den Rückweg anzutreten. Das war nicht leicht, doch es gelang, da wir aber aus der Schußlinie des Feindes, der auch fixe Dampfschiffe hatte, nicht so schnell kommen konnten, sahen wir uns genöthigt, das Gefecht noch $1^1/_2$ Stunden fortzusetzen, während der Feind Alles aufsetzte, uns einzuholen. Loreley hatte sehr gelitten und zog sich deshalb mit der größten Schnelligkeit aus dem Gefecht zurück, die Nymphe, dem Feinde am nächsten, hatte entsetzlich zu leiden, während die Arcona weniger von den Kugeln bekam. Mit einer Fahrt von 11 englischen Meilen per Stunde eilten wir nach Swinemünde zurück, während die Kanonenboote, auf Stralsund losdampften. Das ganze Geschwader des Feindes verfolgte uns bis zur einbrechenden Dunkelheit, ohne uns weiter Schaden zufügen zu können. Wahrscheinlich hofften die Dänen, daß die eine oder andere Maschine entzwei gehen würde, wo ihnen dann natürlich ein oder das andere Schiff in die Hände gefallen wäre. Ich habe einen Streif-

Digitized by Google

schuß an der Stirne bekommen, welcher mich aber durchaus nicht hindert meinen Dienst zu thun. Ueber das Verhalten der Mannschaft an Bord der „Nymphe“ ist nur Lobenswerthes zu sprechen; zwar brachte die erste Kanonade einige Verwirrung unter die Leute, jedoch ließ der Eifer bald die eigene Sicherheit vergessen. Es ist ein eigenes Gefühl, unter freiem Himmel ohne Deckung zu stehen, während Kugel auf Kugel durch Schwirren und Pfeifen ihre unheilvolle Nähe zu erkennen gibt, und selbst den stärksten Menschen beschleicht ein leises Zittern, wenn er bedenkt, daß er diesen Augenblick noch gesund und munter, im nächsten todt oder ein Krüppel sein kann. Unser Kommandant, der Lieutenant zur See 1. Klasse, Werner, beobachtete während des ganzen Gefechtes die größte Ruhe und Kaltblütigkeit, und gab somit der ganzen Mannschaft ein schönes Beispiel. Nach unsern Beobachtungen muß auch der Feind sehr gelitten haben. Wir zählen in unserm Unterschiff 28 Stellen, die theils nur vom Auffallagen der Kugeln bezeichnet, theils aber aus großen Löchern bestehen, von denen aber keines unter der Wasserlinie sich befindet. Unsere Takelage hat ungeheuer gelitten, da die meisten Schüsse des Feindes Bogenschüsse gewesen. Und dazu haben wir ein Boot gänzlich verloren, eines ist durchlöchert, und zwei andere beschädigt. Eine Kugel ging durch den Schornstein der Maschine, eine andere schlug durch das Schiff in die Wohnung eines Offiziers und zerriß demselben seine ganze Leibwäsche, eine dritte zertrümmerte das Reserve-Rundholz, und so gibt es X, die verschiedenen Schaden angerichtet. Die Nachricht unseres Treffens war uns, da man uns vom Lande beobachtet, schon nach Swinemünde vorangelaufen, wo wir mit ungeheurem Jubel begrüßt wurden und noch heute wimmelt es von Hunderten, groß und klein, welche aus Neugierde zu uns an Bord kommen. In ein paar Tagen sind wir wieder seeklar und werden wiederum den Feind aufsuchen, und wehe ihm, wenn wir weniger Schiffe auf einmal antreffen.

Giacomo Meyerbeer.

Jakob Meyerbeer, der Componist des „Robert“, der „Hugenotten“, „Vielka“, des „Propheten“, „der Dinorah“, der „Kreuzfahrer“ u. s. w., ist am 2. Mai Morgens 8 Uhr in Paris gestorben. Wir lassen nachfolgend einige biographische Notizen folgen. Meyerbeer war im Jahre 1794 in Berlin geboren, der Sohn des dortigen israelitischen Bankiers Beer; er lernte in seiner frühesten Jugend bei Zelter in Berlin Composition und später mit Gänsbacher und Karl Maria Weber bei Abt Vogler; er debutirte bald darauf als Klavierspieler mit unerhörtem Erfolge, so daß er ein gefährlicher Rivale Hummel's wurde. Doch wandte er sich bald ausschließlich der Composition zu. Noch in seinen Studienjahren erschien die religiöse „Jephta“, an der sich namentlich Weber erfreute. „Jephta“ fiel aber in München und Wien durch. Jakob Meyer Beer, so hieß er eigentlich, ging nunmehr, ohne sich lange zu bedenken, in Rossini's Lager über. Von seinen nun folgenden Werken hatte nur „I Crocciati“ einen bedeutendern Erfolg. Meyerbeer zog sich nach Paris zurück und erst nach fünf Jahren erschien „Robert der Teufel“, der seinen Ruhm fest begründete. Alles war in der Oper vereinigt, um ihr eine durchschlagende Wirkung zu sichern.

Digitized by Google

Sechs Jahre nach dem „Robert“ erschienen „die Hugenotten“ und fast nach einem gleichen Zeitraume „der Prophet.“ Die drei letztgenannten Opern sind auf allen Theaterrepertoiren zu finden. Die fast fieberhafte Aufregung, mit welcher Wien der Aufführung des „Propheten“ entgegensah, wie der große Erfolg desselben dürfte vielen unserer Leser noch erinnerlich sein. Meyerbeer selber soll damals gesagt haben: Man müsse den „Propheten“ in Paris sehen und in Wien hören. Seit einer Reihe von Jahren sprach man auch von einer Oper „die Afrikanerin“, welche Meyerbeer fertig in seinem Pulte liegen haben sollte, aber nicht aufführen ließ, angeblich weil für die Titelrolle keine würdige Repräsentantin existire; man fügte sogar hinzu, er hätte eine noch neuere Oper fertig, deren Name aber nicht genannt wurde. Hoffentlich wird die nächste Zeit Aufklärung bringen. Im Jahre 1842 wurde Meyerbeer vom Könige von Preußen zum Generalmusikdirektor ernannt und fast alle Fürsten Europa's haben ihm Auszeichnungen verliehen. Meyerbeer, der in glänzenden Verhältnissen lebte (er bezog unter Anderm eine Rente von 10,000 Thalern von seinem Oheim, unter der Bedingung, daß er Jude bleibe) theilte seinen Aufenthalt zwischen Paris und Berlin, er kam indeß öfter nach Wien und für die allernächste Zeit war wieder ein solcher Besuch in Wien angesagt. Der Tod hat alle Pläne des großen Componisten zu nichte gemacht.

Eine Anekdote ist aus William Shakespeares Jugendleben aufbewahrt worden, wie er eines Abends auf dem Theater der Zeuge einer galanten Verabredung wurde. Man gab „Richard III“ und Burbage, der Freund und College Shakespeare's, spielte die Titelrolle. Er war ein schöner Mann, und eine schöne Bürgerswittwe aus der City verliebte sich in ihn. Sie bewilligte ihm ein Rendezvous in ihrem Hause; Zeit: „Abends zehn Uhr“, Parole: „Richard III. ist da!“ Das hörte William Shakespeare, und er machte sich die Gelegenheit zu Nutze. Er stellte sich ein wenig vor zehn Uhr ein, und die Parole eröffnete ihm das Haus. Der Empfang muß kein ungnädiger gewesen sein, denn er blieb. Etwas nach ihm, präcis zehn Uhr, erschien Burbage. Er klopfte an die Thüre und oben that sich ein Fenster auf. „Richard III. ist da!“ flüsterte er hinauf „William, der Eroberer ist vor Richard III. dagewesen“, war die Antwort und Burbage — mußte gehen.

Man liest im Londoner Examiner: „467 Deputationen hatten darum gebeten, Garibaldi vorgestellt zu werden, und Damen, alle jung und schön, schickten in Summa 267,000 Gesuche um Haarlocken ein. Nach vorgenommener Berechnung stellte sich als Thatsache heraus, daß Garibaldi, nachdem er sich alle Haare vom Kopfe, so wie seinen Schnauz- und Backenbart hätte abscheeren lassen, noch 123 Perücken dazu hätte verwenden müssen, wenn er diesen Gesuchen hätte Genüge leisten wollen.

(Brief eines Soldaten.) Lieber Herr Vormund! Für das Absterben meines Vaters bin ich Ihnen sehr verbunden. Dergleichen kleine Familien-Angelegenheiten ereignen sich oftmals. Was mich betrifft, so befinde ich mich im Lazarethe und bin ganz wohl. Ich habe, wie Sie wissen, ein Bein verloren; doch ist mir, Gott sei Dank, noch eines übrig geblieben, mit welchem ich die Ehre habe zu verharren Ihr gehorsamster Joseph Mayer.

Vor hundert Jahren veranlaßte, wie im Berner „Bund“ erzählt wird, ein Geistlicher in Neuchatel, welcher die ewige Dauer der Höllenstrafen bezweifelte, durch seine ketzerische Lehre Unruhen im Lande. König Friedrich II. aber, als damaliger Landesfürst, gab den Bescheid: Wenn die Neuchateler durchaus auf ewig verdammt sein wollen, werde ich ihnen kein Hinderniß in den Weg legen.

Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Nietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: Angust Benz.

Digitized by Google

Nro. 21. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 22. Mai 1864.

Ein Tag unter Schlangen.

Ein alter französischer Pelzhändler erzählt folgendes haarsträubende Erlebniß: Ich war in Galveston drunten mit einem hübschen Vorrath von Pelzen, die ich von den Ulahs und den Shoshonen gegen Schießpulver, Blei, Messingglöckchen und andere Spielereu eingetauscht hatte. Der Verkauf ging rascher als sonst von Statten, und als ich meine Rückreise nach dem Norden antrat, glaubte ich, in der Mitte August's zu Santa Fé eintreffen zu können. Ich hatte ein leichtes Fuhrwerk mit ein paar muthigen Mustang-Ponies, welche eines Tages die übrige Reisegesellschaft weit hinter sich zurückließen, und hoffte noch vor Einbruch der Nacht die nördliche Grenze des Llano Estacado oder der Stacketen-Ebene zu erreichen, als ich von einem jener schrecklichen Hagelgewitter, um deren willen diese Gegend verrufen ist, überfallen wurde. Die Luft war den ganzen Tag über schwül und schwer gewesen; doch glaubte ich, daß dies bald wieder vergehen werde, und achtete des Himmels nicht weiter, bis ich das unverkennbare gelbgraue Hagelgewölk von Westen einherwogen sah. Dies mahnte mich, daß ich meine Thiere nach vollen Kräften ausholen lassen mußte, wenn ich vor dem Losbrechen des Gewitters noch den Rancho auf den Pecos erreichen wollte, wo meine Reisegesellschaft zu übernachten beabsichtigte.

Aber der Ausbruch kam früher, als ich erwartet hatte. Der Himmel wurde plötzlich ganz schwarz, jagte dunkle Gewitterwolken vor sich hin, und schwere Regentropfen, die von Zeit zu Zeit niederfielen, schienen vom Herrn der Wetter ausgesandt zu sein, den bevorstehenden furchtbaren Sturm anzumelden. Ich peitschte auf meine Ponies los und ließ sie die Richtung nach dem nächsten Gehölz einschlagen, obschon ich wußte, daß ich dadurch von der Linie nach den Pecos abkam. Endlich lud sich das Gewitter mit all' seiner Wuth, noch ehe ich die Hälfte des Weges nach dem ersehnten Schirme zurückgelegt hatte.

Dreißig Jahre meines Lebens habe ich in dem großen Westen zugebracht, ohne daß ich mich erinnern kann, je ein solches Unwetter durchgemacht zu haben, wie dieses. Ich brauchte jetzt keine Peitsche mehr, um den Lauf meiner Thiere anzufeuern; denn der erbar-

Digitized by Google

menlose Hagel, der auf sie niederschlug, hetzte sie fast in Wahnsinn, und sie jagten mit athemloser Hast dem Waldvorsprung zu, wo ich unter irgend einer Felsenausladung ein Obdach für meine fast erliegenden Pferde aufzutreiben hoffte. Dort angelangt fand ich, daß hier der große Tucumcari anfing, der mir wohl bekannt war, so daß ich hoffen durfte, für mich und mein Gespann bald einen geeigneten Bergwinkel aufzufinden. Ich hatte nämlich früher mit einem Kameraden einigemal in dieser Gegend der Jagd obgelegen und an der Südseite des Berges einen tiefen, höhlenartigen Einschnitt in's Gestein entdeckt, der gegen dreißig Fuß einwärts lief und dann plötzlich sich verengte, obschon er noch immer einen Gang von fünf Fuß Höhe und drei Fuß Breite bildete. Eine nähere Untersuchung überzeugte uns, daß von hier aus die Höhle schon nach wenigen Schritten sich zu unbekannten Dimensionen nach oben, seitwärts und hinten wieder erweiterte. Wir hatten kein Verlangen, diese dunklen Gründe zu erforschen, und zogen mit unserer beschränkten Kenntniß von der ersten Höhlenkammer wieder ab. Natürlich strebte ich jetzt mit meinem Fuhrwerk diesem Punkte zu: aber obschon ich mit der Oertlichkeit ziemlich vertraut war, wurde es mir doch nicht leicht, unter dem schwarzverhängten Himmel und bei dem blendenden Hagel die Höhle aufzufinden, und als es mir endlich gelungen war, erwies sie sich eigentlich als gar kein Zufluchtsplatz für meine Thiere, da diese weder durch das Gewitter, noch durch die Peitsche sich hineintreiben ließen. Aergerlich über dieses störrische Wesen, über das ich mich freilich später nicht mehr wunderte, nahm ich ihnen die Geschirre ab, und überließ es ihnen, für sich selbst zu sorgen; dann langte ich meine Schlafdecke, einen Büffelhautmantel und den Proviantsack aus dem Wägelchen und trat ohne weiteres Bedenken in die Höhle, da ich überfroh war, unter ein Dach zu kommen, das mich gegen den Sturm und die großen Hagelkörner schirmte.

Die Nacht war pechfinster; der Wind sauste durch die dicht verschlungenen Aeste der Cedern, und der an die Stelle des Hagels getretene Regen schoß in wahren Strömen nieder. Ich schickte mich daher an, in der Höhle zu übernachten, indem ich auf das dürre Laub, welches vom Winde hereingeweht, fußtief den Boden bedeckte, meinen Büffelhautmantel ausbreitete, meinen Proviantsack aufschnürte und mir meine kalten Büffel-Steaks sammt Zwieback schmecken ließ, obschon es so finster war, daß ich die Hand die ich zum Mund erhob nicht sehen konnte. Nachdem ich mein einsames Mahl beendigt hatte, tastete ich umher, bis ich meine Decke gefunden, hüllte mich, um gegen Schlangen und anderes Ungeziefer sicher zu sein, nach Jägerart ein, streckte mich auf meinen Büffelhautmantel aus und war bald eingeschlafen.

Wie lange ich schlief, weiß ich nicht; doch wurde ich von schreckhaften Träumen gequält, und als ich endlich erwachte, stand der kalte Schweiß in großen Tropfen auf meiner Stirne. Eine instinktartige Furcht vor einer unbestimmten Gefahr bemächtigte sich meiner, und namentlich befiel mich ein Todesschrecken, als ich fand, daß ich nach vollem Erwachen mich eben so wenig bewegen konnte, wie in meinen Träumen, in welchen ich vergeblich den mich umspuckenden Gespenster und Teufeln zu entfliehen suchte. Ich lag still und gab mir Mühe, mir einzureden, mein Zustand sei die Folge eines allzu hastigen Nachtessens, und ich stehe noch immer unter dem Einflusse eines häßlichen Alps; doch stand es nicht lange an, bis ich mir meines Bewegungsvermögens bewußt wurde, und als ich mein Gesicht langsam dem Eingang der Höhle zukehrte, bemerkte ich durch eine kleine Oeffnung in meiner

Digitized by Google

Decke, daß Nacht und Ungewitter vorüber waren und einem schönen sonnigen Tage Platz gemacht hatten; zu gleicher Zeit aber hörte ich einen Ton, der mich bis in' Herz erkältete und das Blut in meinen Adern zum Erstarren brachte. Ich machte abermals einen Bewegungsversuch und vernahm auf's Neue den unvergeßlichen Laut, der indeß jetzt von hundert verschiedenen Stellen her sich zu wiederholen schien — von oben, von den Seiten, überall her dasselbe klare, zischende Geräusch, das aus der Tiefe der Höhle mit verdoppelter Gewalt zurückechote. „Barmherziger Himmel!“ rief ich im Geiste, als mir die schreckliche Wahrheit auf einmal vor die Seele drang. Ich begriff jetzt den Widerwillen, den meine feinriechenden Mustangs vor der Höhle gehabt hatten; ich war in den Versteck von Bergklapperschlangen gerathen und nach allen Seiten hin von dem giftigen Gezücht umgeben. Schon vornen am Eingang lagen zwei so mächtige Ungethüme, wie man sie selbst in diesem Strich, der sich mehr durch die Größe seiner giftigen Reptilien und Insekten, als durch etwas anderes auszeichnet, nur selten zu sehen kriegt. Die Klapperschlangen waren durch die Heftigkeit des Gewitters in dem Innern der Höhle, wo sie sich vielleicht Jahre lang aufgehalten, aufgeschreckt und durch den warmen sonnigen Tag hervorgelockt worden, bei welcher Gelegenheit sie mich zuerst als freiwilligen Gast in ihrem ekeln Loche fanden, später aber zu ihrem Gefangenen machten. Ich fürchtete mich jetzt selbst vor der leichtesten Bewegung, um nicht eines von den vielen Ungeheuern die ich in meiner unmittelbaren Nachbarschaft hörte, zu veranlassen, seinen giftigen Zahn durch die Decke und die dünnen Kleider, die ich trug, zu bohren und so meinem irdischen Dasein auf eine höchst unangenehme Weise ein Ende zu machen. Aber was sollte ich thun? Ich hatte gehofft, sie würden die Höhle bald wieder verlassen; allein es vergingen Stunden, ohne daß meine Augen durch eine solche Veränderung erfreut worden wären. Die beiden großen Bestien, die ich zuerst bemerkt hatte, lagen wie Schildwachen, die einen Gefangenen hüten, an Unbeweglichkeit dem Felsen über ihnen ähnlich, an dem Eingang, bis sie mit einemmale eine andere Lage annahmen. Ich hatte nämlich stetig die Oeffnung in den Falten meiner noch immer um mich hergeschlungenen Decke gesehen; aber nun begegnete zufällig der Blick meiner Augen dem der größeren Schlange und wurde von demselben so unwiderstehlich angezogen, daß ich ihn nicht mehr abzuwenden vermochte. Jetzt ringelte sich die Schlange plötzlich, hob den Kopf in die Höhe und heftete ihr glänzendes Auge mit solchem Nachdruck auf mich, daß es mich ein- ums anderemal eiskalt überlief; und doch konnte ich mein Auge nicht abwenden von den scharfen, glänzenden Spitzen, die, schon während ich danach hinsah, glühheiß in mein Fleisch zu dringen schienen. Ich fühlte, daß die Schlange wußte, ein Feind ihres Geschlechts liege eingehüllt in dieser Decke, und je länger ich nach den beiden Feuerbällen hinschaute, desto weniger gewann ich Lust, den Bann, der mich gefangen hielt, zu brechen. Ich sah nichts, wollte nichts sehen, als die zwei funkelnden Flecke, welche wie ich wußte, die Augen der Schlange waren und sich zu vergrößern und auszudehnen schienen, bis sich ihr Widerschein über den ganzen vorderen Theil der Höhle ausbreitete. Und nun kam es mir vor, als höre ich aus der Ferne die Töne einer lieblichen Musik, sanft und schmelzend wie die melodischen Laute einer Aeolsharfe. Sie kamen näher und näher aus dem innern Theile der Höhle wie aus dem Herzen des Berges heraus, und ich erwartete jeden Augenblick einen Elfenschwarm mit goldenen Instrumenten in der Hand, der einherschwebte um mich in seinem Zauberlande zu bewillkommnen. Vögel von viel prächtigerem Gefieder, als

Digitized by Google

es der Paradiesvogel hat, flatterten um mich her und fächelten mit ihren weichen Schwingen meine Wangen, während zugleich Blumen von wunderbarer Schönheit ihre Kelche aufschlossen, um vor mir allein ihre Herrlichkeit zu entfalten.

Aus dieser glücklichen Verzückung wurde ich plötzlich zum Bewußtsein der schrecklichen Wirklichkeit zurückgerufen, denn von den innern Winkeln der Höhle her ließ sich auf's Neue der Widerhall der unheimlichen Klapper vernehmen. Meine Mustangs hatten sich dem Eingang der Höhle genähert und, als sie daran vorbeirannten, durch ihr Schnauben die Aufmerksamkeit der Schlangen von mir ab und ihrer eigenen Sicherheit zugelenkt.

Ich war wieder frei — nicht frei aus der Höhle, sondern nur frei aus dem bezaubernden Blicke des Erzfeindes, denn ich wußte jetzt, daß dieser es war, welcher dem Ungethüm so große Gewalt über mich verliehen hatte, und ich war entschlossen, mich derselben nicht wieder preiszugeben. Meine Augen zudrückend versuchte ich, über die Möglichkeit des Entrinnens nachzudenken; aber es fiel mir nichts ein, was mich hätte ermuthigen können, eine Beseitigung meiner Decke zu wagen, die jetzt mein einziges Schutzmittel war. Kein Ausweg — der Tod schien unvermeidlich. Denn obgleich ein Plan den andern drängte, überzeugte ich mich doch ebenso schnell von ihrer Unausführbarkeit. Ich war bereits im Begriff, die Decke abzuwerfen und aus der Höhle hinauszustürzen, obschon ich wußte, daß ich auf Hunderte von der Brut treten mußte, ehe ich den Eingang erreichte, als ich mich plötzlich meiner Zündhölzchenbüchse, die ich stets in der Tasche meines Jagdhemdes trug, erinnerte. Ein Hoffnungsstrahl in der Nacht meiner Verzweiflung; aber ich zitterte bei dem Gedanken, daß auch dieser sich trügerisch erweisen könnte. Wenn es mir gelang, die Büchse herauszukriegen, ohne daß die Schlangen dadurch aufgestört würden, so wollte ich das dürre Laub um mich her in Brand stecken, der Hitze so lang als möglich Stand halten und dann auf den Eingang der Höhle zustürzen. In meiner Hast machte ich eine etwas ungeschickte Bewegung, und wieder erklang der Raum von dem entsetzlichen Gezisch und Geklapper, so daß ich in Todesängsten den Athem an mich hielt, jeden Augenblick gewärtig, von dutzend Schlangenzähnen angefallen zu werden. Nach einer Weile hörte das Klappern wieder auf, und ich machte auf's Neue einen Versuch, an meine Zündhölzchen zu kommen. Da ich diesmal vorsichtiger zu Werke ging, so gelang es besser, und endlich hatte ich mit zitternder Freude einige Hölzchen in der Hand. Ich strich eines derselben an der Friktionsplatte und brannte damit langsam ein Loch durch die Decke, bis auf das dürre Laub hinunter, das schneller, als ich erwartet hatte, Feuer fing. Die Flammen griffen rascher weiter, und ich nahm jetzt weniger Anstand, mich zu bewegen, da die Klapperschlangen nichts so sehr fürchten als das Feuer. Aber Hitze und Rauch wurden bald unerträglich. Das Feuer breitete sich rasch über die ganze Höhle aus, und da ich wenigstens nicht ohne Kampf untergehen wollte, so beschloß ich, eine letzte Anstrengung zu machen, um in reine Luft zu gelangen. Den Mantel und die brennende Decke aufraffend, stürzte ich durch die Flammen und Rauch dem Eingang zu und glaubte bereits glücklich geborgen zu sein, als ich auf einmal zu meinem starren Entsetzen der zwei großen Schlangen wieder ansichtig wurde, die beharrlich an dem alten Flecke lagen, so daß ich nicht hinaus konnte, ohne über sie hinwegzuschreiten. Meine Lage war noch immer im höchsten Grade gefährlich. Ich hörte das warnende Geklapper dicht hinter mir, denn das Feuer trieb die Schlangen auswärts, und jede Zögerung drohte mir mit sicherem Tod, während die den Eingang hütenden

Digitized by Google

Bestien mir dieselben traurigen Aussichten eröffneten. Da kam mir ein plötzlicher Gedanke. Ich näherte mich langsam und vorsichtig bis auf drei Schritte den beiden dicht neben einander liegenden Schlangen und warf meinen ausgebreiteten Büffelhautmantel über sie hin, so daß sie ganz von demselben bedeckt wurden; dann machte, ich, ehe sie Zeit gewannen, sich zu rühren, einen Satz über sie weg, und ein zweiter brachte mich aus diesem Höllenrachen hinaus in die freie Gottesluft, ohne daß ich weiter als durch einige Brandwunden zu Schaden kommen wäre.

Nach kurzem Suchen fand ich meine Mustangs, die in einer Entfernung von etlichen hundert Schritten weideten. Ich hatte ihnen ihre Geschirre wieder angelegt und war eben im Begriffe, sie vor mein Wägelchen zu spannen, als in der Richtung meines früheren Gefängnisses eine furchtbare Explosion stattfand. Neugierig eilte ich zurück, fand aber die Oertlichkeit gänzlich verändert; von meiner Höhle war nichts mehr vorhanden, statt ihrer fand ich nur ungeheure Massen zerrissenen Gesteins. Die Cedern, die noch vor einer Stunde über der Höhle gestanden und gewissermaßen mit ihren niederhängenden Zweigen den Eingang maskirt hatten, lagen entwurzelt in verschiedenen Abständen umher, und da und dort bemerkte ich unter den Felsentrümmern eine von meinen frühern Schildwachen, die sich in Todeszuckungen krümmte. Ich beeilte mich, von dem Platze fortzukommen; denn obschon ich mich nicht mehr vor den Schlangen fürchtete, schien mir doch über der ganzen Oertlichkeit ein Geheimniß zu brüten, das mich mit bangen Gefühlen erfüllte.

Es wurde spät Abends, bis ich die Route nach den Pecos wieder auffand, und ich mußte die ganze Nacht durch reisen um am anderen Morgen meine Gesellschaft wieder einzuholen. Sie war durch meine Abwesenheit sehr beunruhigt, hatte aber von dem Unwetter keinen Schaden genommen, das schon vorüber war, als sie die Stelle erreichten, wo ich von der Hauptroute abwich. In den Pecos angelangt, erfuhren sie, daß ich noch nicht gekommen, weßhalb sie auf mich zu warten beschlossen.

Die Ursache jener Explosion habe ich erst viele Jahre später kennen gelernt. Als ich einmal einem alten Jäger mein Abenteuer erzählte, erwiederte er mir, er habe vielleicht zehn Jahre vor dem fürchterlichen Tage, den ich in der Höhle zubrachte, sich mit mehreren Anderen zum Besuche der Jagd in jener Gegend umgetrieben; ihre Pferde seien ihnen von den Azachen gestohlen worden, und da es ihnen somit an den Mitteln gebrach, die gemachte Beute fortzuschaffen, so hätten sie in den Felsenklüften ihre Habseligkeiten, darunter einige Fäßchen Schießpulver, untergebracht. Der Jagdgrund sei damals stark von Indianern überlaufen worden, und dieß habe sie bewogen, ihre Sachen im Stiche zu lassen, die sie nachher nicht wieder aufgesucht hätten, weil sie des festen Glauben gewesen, sie seien den Rothhäuten in die Hände gefallen. Ob dort noch die Klapperschlangen hausen, weiß ich nicht, denn ich bin nicht wieder in diese Gegend gekommen, und trage auch kein Verlangen darnach, die Bekanntschaft zu erneuern, da es mich schon bei der bloßen Rückerinnerung kalt überläuft.

Digitized by Google

Etwas aus Paris.

(Schluß.)

Selbst die Kindermädchen und Ammen thaten ein Gleiches, sie, die doch sonst in allen öffentlichen Gärten von Paris mit den Repräsentanten der bewaffneten Macht auf so gutem und vertraulichem Fuße stehen, daß diese Intimität seit Menschengedenken sprichwörtlich geworden ist. Nur einige von jenen Schandthaten und Gräueln wollen wir hier citiren, und auch nur kurz, um die zartfühlende Leserin nicht allzusehr zu ängstigen. Innigst verschwanden bald nach der Ankunft der Turcos rings in der Nachbarschaft der von ihnen bezogenen Kaserne des Quai d'Orsay die Katzen auf eine befremdliche Weise. Kein Mensch wußte anfangs, wo sie geblieben waren. Freilich, wenn man in die Kochtöpfe der Wüstensöhne hätte schauen können, die ihre primitive Küche (drei hölzerne Stangen mit dem Kessel in der Mitte) sofort nach arabischer Sitte unter freiem Himmel in einem Seitenhofe der Kaserne etablirt hatten, der würde manch seltsames Gericht erblickt und an den prächtigen Angoraschwänzen, die als Trophäen mit auf der Tafel figurirten, die armen, beklagenswerthen Opfer leicht erkannt haben. Deshalb ein Wehruf unter allen Damen des dortigen Quartiers, der bei den Weibern der untern Klassen zu einem Zetergeschrei wurde, dessen Intensität erst an die verschwundenen Lieblinge mahnte. Schrecklich! Aber es half nicht viel und man mußte die Katzen buchstäblich unter Schloß und Riegel halten, um sie nicht zu verlieren. Dabei ist bis auf den heutigen Tag der Hauptpunkt noch nicht aufgeklärt; die wichtige Frage nämlich, wie die Turcos es anstellten, sich dieß Leibgericht zu verschaffen. Einige behaupteten, sie legten den Katzen Schlingen, und zwar zur Nachtzeit, wenn dieselben auf geheimen Wegen über Mauern und Dächern spazierten; andere sagten, die Räuber verführten Abends ein derartiges Geheul in ihrem Hofe, daß es alle „geschwänzten Gäste" der Umgegend herbeizöge und an das Messer lieferte; noch andere, doch diese waren, als Freunde der Angeklagten, parteiisch, verwarfen jene Schleichwege und erklärten den Raub einfach als eine moralische Nothwendigkeit jener jagdgebornenen Naturkinder, die in ihrem Vaterlande mit Panthern und Löwen zu kämpfen gewohnt waren und die auf den civilisirten Seine-Quais (und der Quai d'Orsay ist noch dazu der vornehmste von allen Pariser Quais) eben kein anderes Wild als die Hauskatzen der Nachbaren antrafen. Doch wir wollten ja kurz über die Schreckuisse hinweggehen und verfallen nun in unsern alten Fehler von dem wir, wie es scheint, uns nie corrigiren können. Die Ragouts sollen übrigens sehr delicat gewesen sein, so versicherte uns wenigstens ein glaubwürdiger Zeuge, der Alles kennt und Alles weiß, was in Paris, in Frankreich und in der Welt passirt und der selbstverständlich auch einmal an dem Katzenschmause der Turcos Theil genommen.

Die anderen Streiche der arabischen Gäste (um uns, wenn auch nicht kurz, so doch kürzer zu fassen) waren ähnlicher Natur. Hauptsächlich hatten sie sehr unklare Begriffe über das Mein und Dein und über die daraus entspringenden gegenseitigen Rechtsverhältnisse — über das Mein allerdings, sobald es sie selbst betraf; aber über das Dein ihrer Nebenmenschen konnten sie nie recht in's Reine kommen. So bittet ein Turco einen vorübergehenden Herrn um Feuer, gibt aber demselben die höflich hingehaltene Cigarre *nicht* wieder zurück, sondern steckt sie dreist in den Mund und raucht sie noch dreister weiter. Freilich ergreift er zugleich die rechte Hand des Erstaunten und legt sie an seine Stirn, oder auf

Digitized by Google

seine Brust: ein Zeichen höchster Ehrerbietung . . . Einmal zog der solchergestalt beraubte Gentlemen resignirt sein silbernes Porte-Cigarres, um sich eine neue Regalia anzuzünden. Das verstand der Turco wieder falsch und griff vergnügt nach der ganzen Cigarrentasche. Da ward es aber fatal; denn das nahm der Herr übel, packte ihn am Kragen und hielt ihn fest, bis der herbeigeeilte Maréchal de Logis den Delinquenten noch derber schüttelte und ihm bedeutete, daß er in Paris und nicht auf der Route von Oran nach Bar-el-Kir sei, wo derartige Proceduren, wie es scheint, noch erlaubt, aber wo auch wohl die silbernen Cigarrentaschen seltener sind. Der Turco ward so verlegen und beschämt, daß er fast zu weinen anfing und gar nicht begreifen konnte, was er denn Großes und Schlimmes verbrochen. Oder es gingen ihrer zwei und drei in eine kleine Restauration der Rue Belle Chasse, neben ihrer Kaserne, und ließen sich auftischen, legten auch Löffel, Messer und Gabel sofort als überflüssig bei Seite; denn sie tranken die Suppe und bedienten sich zum Verzehren der übrigen Speisen äußerst geschickt ihrer zehn Finger. Wenn es dann schließlich an's Bezahlen ging, so zog einer von ihnen, statt des Geldes, ein kleines Amulett heraus, das er als eine kostbare Reliquie aus Mecca dem Wirthe zum Kaufe anbot und sich den Ueberschuß ausbat. Der zweite nahm aus einem schmutzigen seidenen Säckchen sein noch schmutzigeres Gebetbuch und sang mit lauter Stimme und in arabischer Sprache einige Verse aus dem Koran, und als man auch dies nicht für baare Münze" gelten lassen wollte, faßte der dritte den unglücklichen Restaurateur um die Taille und executirt mit ihm einen Wirbeltanz, der selbst die berühmten Cancan-Quadrillen des Prado an Zügellosigkeit übertraf. Tische und Stühle kamen dabei in's Fallen, Schüsseln und Tellerzerbrachen, und unsere Turcos machten sich durch die offene Thüre davon. Dergleichen wilde Geschichten trieben sie noch mehr, über die man Anfangs lachte, und welche die kleinen Witzblätter weiter erzählten und commentirten, die aber endlich, Tropfen auf Tropfen, das volle Faß überlaufen machten. Da notificirte man ihnen eines schönen Morgens, daß sie in einigen Tagen das schöne Paris verlassen und wieder in ihre algierische Heimath zurückkehren müßten, und zwar aus „Gesundheitsrücksichten".

Dieser Befehl ward von den Wüstenkindern sehr schmerzlich empfunden; denn sie hatten sich, trotz alledem, nach und nach an die europäische Civilisation gewöhnt und sich den Anforderungen derselben gefügt, so daß sie in der letzten Zeit wirklich manierlicher geworden waren. Auch zarte Bande mochten wohl als einen jener braunen Gesellen an den Seinestrand fesseln. Man erzählte sich wenigstens im Tuilerienpark, daß gar Manche der oben erwähnten Kindermädchen und Ammen sich patriotisch über die kleinlichen Bedenken des Racenunterschiedes hinweggesetzt und die Huldigungen der Wüstensöhne angenommen hätten.

Meyerbeers letzter Wille.

Meyerbeer pflegte stets ein Papier bei sich zu tragen, welches seine letztwilligen Bestimmungen in Bezug auf sein Leichenbegängniß enthielt. Dieses Papier war für den Fall geschrieben, daß er von einem jähen oder gewaltsamen Tod betroffen worden wäre, und sicherte Demjenigen, der es bei ihm fände, die Summe von 1000 Thaler zu. Eine seiner

Digitized by Google

Töchter hat es in seiner Westentasche gefunden. Es enthält: 1) Die Bestimmung, seine irdischen Reste, wo er auch immer gestorben sein möge, nach Paris überzuführen und sie daselbst vier Tage zu belassen. 2) Seinen Körper sodann nach seiner Geburtsstadt Berlin zu transportiren. Sein Testament enthält die ganz entschiedene Verfügung, daß keines seiner ungedruckten Werke jemals zur Darstellung gebracht werden darf. Das ist eine betrübende Aussicht für die vielen Bewunderer der Meyerbeer'schen Musik, die schon seit so langer Zeit mit Sehnsucht das Erscheinen der „Afrikanerin", jener längst in Aussicht gestellten Oper des Dahingeschiedenen, erwartet haben. Wir haben von Musikverständigen gehört, daß die Manuskriptpartitur der „Afrikanerin" in ihrem gegenwärtigen Zustande niemand verständlich sein würde. Sie soll nämlich theilweise in drei Spalten, mit drei verschiedenen Tinten, blau, roth und schwarz, in verschiedenen Tonarten geschrieben sein. Der Componist hatte sich vorgenommen, auf den ersten Proben die Aufführung dieser Opernstücke nach und nach in den verschiedenen Tonarten versuchen zu lassen und dann diejenige zu wählen, die seine Gedanken am besten wiedergeben würde. Wer möchte sich jetzt der Verantwortlichkeit dieser Wahl unterziehen, — selbst für den Fall, daß die Aufführung der Oper nicht testamentarisch verboten wäre?

Beim Einmarsch in Fridericia.

Frage an die deutschen Bundesbrüder. Sagt mir; ihr guten Bundesbrüder, was ist wohl der Zweck eures Einmarsches in Fridericia?

Erster Bundesbruder. Ist Däne Gastfreund! Sollen wir ihn schützen gegen Deutschland, Räubergesindel verdammtiges!

Zweiter Bundesbruder. O nix da Fridericia ist italienische Festung! Ist Papst drein, gutes Pius! Will Garibaldi, verflixtes Lumpaci, nehmen unserm guten Kaiser Fridericia. Werden wir todtschlagen Bandit!

Dritter Bundesbruder. Plausch nit Sepperl! Bleiben hier in Fridericia auspassen, daß nit Preußiaki, preußisches Bundesgenoß verfluchtiges, nimmt Schleswig ganzes armiges und steckt es in Taschensack seiniges!

(Bittschrift an den König von Preußen.) Folgende wörtlich getreue Bittschrift sandte ein Vater, dessen Sohn Soldat werden sollte, an den König von Preußen: „Thränenwerthester Herr König! Eure Majestät werden gütigst verzeihen, wenn ich Ihren Thron besteige. Ich bin Seidenwirker. Voriges Jahr brachte ich meinen Sohn zu Gott (wurde konfirmirt), dieses Jahr zum Tischler. Mein Sohn soll drei Jahre dienen, es könnte mit einem Jahre abgemacht sein und wird schon gehen. Eure Majestät haben ja schon bei mancher Gelegenheit ein Auge zugedrückt, drücken Sie noch einmal ein Auge zu."

In einem Steckbriefe eines bayerischen Landesgerichts findet sich folgende reizende Personalbeschreibung: „Der dem Bettel sehr ergebene, geistesbeschränkte, 40 Jahr alte, glatzköpfige, einäugige, schlecht gekleidete baarfuß laufende ledige Paulus N. u. s. w. Besondere Kennzeichen: „Hat ein wildes Geschau."

Meyerbeer im Elysium. Als Meyerbeer jüngst seinen Einzug in Elysium hielt, war einer der ersten Tonmeister, der ihm in die Arme eilte, Mozart. Lange hielten sich beide umschlungen und sahen einander dann voll Zärtlichkeit an. „Weißt, Bruder," begann hierauf Mozart im reinsten Wiener Dialekt, „was i halt an Dir am meisten bewundere?" „Sprich, Mozart," rief Meyerbeer, begierig zu hören, welcher seiner Schöpfungen der große Meister den Preis zuerkennen würde. „Daß Du drei Millionen hinterlassen hast," entgegnete dieser mit der ihm eigenthümlichen Naivetät.

Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 20. XI. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 15. Mai 1864.

Edles Blut und schwarzes Gold.

Novelle von Hermann Breusing.

(Schluß.)

In diesem Augenblicke trat die, von der die Rede war, bleich, kalt aber erhoben in das Zimmer. Die Anwesenden sahen sie mit Erstaunen an, denn aus ihren Mienen, ihrer Haltung sprach etwas Unbeschreibliches, was auf Außerordentliches deutete. Es hatte aber das Mädchen zu derselben Zeit, wo Sieverding mit ihren Eltern verhandelte, sich in Folge geheimer Botschaft ihres Geliebten in einem der Verstecke eingefunden, wo sie Beide auch sonst zusammenzutreffen pflegten. Wiggers hatte ihr mitgetheilt, was zwischen ihm und dem Freiherrn vorgefallen, und seinen unabänderlichen Entschluß erklärt, noch heute persönlich um ihre Hand anzuhalten. Einige Pulsschläge lang hatte sie sinnend gestanden; das Gehoffte, Erwünschte war ihr doch unerwartet gekommen; zugleich aber auch hatte sie sich von der Großherzigkeit und dem edlen Stolze des Mannes, den sie den Ihren nannte, tief ergriffen und erschüttert gefühlt. „Zur Wahrheit!“ hatte er gesagt. — „Zur Wahrheit, dann komme was wolle,“ hatte sie ihr Schweigen gebrochen. Und unter Freudenthränen, während sich zugleich alle Zaghaftigkeit des Weibes in entschlossene Kühnheit umwandelte, hatte sie sich ihm an die Brust geworfen. „Für den Namen mein Gold. Im Uebrigen für Dich werfe ich mich selbst in die Waage.“ Und er hatte die flüssigen Perlen, köstlicher als die fürstlichsten Perlen, ihr von den Augen geküßt. „Weg mit Deinem Golde! Dich allein habe ich mir gewonnen!“ — „Dank Dir, Dank Dir für dieß Wort!“ — „Und jetzt will ich für uns eintreten.“ In der Glut ihrer Empfindung, im Hochgefühle der Berechtigung ihrer Liebe flog es ihr wie ein Blitz durch die Seele, dem Geliebten jede Kränkung zu ersparen, für ihn dem Vater entgegen zu treten. „Du? wie?“ — „Ich werbe bei meinem Eltern um Dich.“ — „Das leide ich nicht.“ — „Auguft, es ist die erste Bitte Derjenigen, die sich binnen einer Viertelstunde für Deine Braut erklären wird.“ Nur einen Augenblick hatte er geschwankt. „Geh' in Gottes Namen,“ hatte er innig bewegt gestü-

Digitized by Google

stert; „aber ich bleibe in der Nähe.“ — „Am Schlagbaume des Landwehrkampes erwarte Nachricht von mir.“ — „Ich harre Deiner oder Deines Boten nöthigenfalls den ganzen Tag und die ganze Nacht bis an den lichten Morgen.“ — „Du sollst sehen, was Deine Braut vermag. Im schlimmsten Falle bin ich morgen früh bei Deiner Mutter!“ Und noch einmal hatten sie sich krampfhaft, glühend in die Arme geschlossen, und dann war sie der Entscheidung furchtlos entgegen gegangen, und jetzt trat sie bleich, kalt aber hoch in das Zimmer. „Ihre Gegenwart ist mir lieb, Herr von Sieverding,“ sagte sie mit Würde, nachdem sie rasch den allernothwendigsten Forderungen des Anstandes durch eine stumme Verneigung genügt hatte, und ehe noch Eines der Eltern sie um den Grund ihres Erscheinens fragen konnte; „Sie haben sich in der Angelegenheit, über die ich mich auszusprechen mir erlaube, bereits bemüht. Ich ziehe also auch meinerseits keinen Fremden in unsere Familienverhältnisse. Seihen Sie gefälligst mein Zeuge. Herr Wiggers bittet um meine Hand,“ preßte sie hervor; „ich bitte mit ihm darum.“ —

Ein theilnahmsloser Zuschauer würde bei Betrachtung des Eindrucks, den diese Worte auf die drei Hörer machten, den Lachreiz nicht haben widerstehen können. So gemein die Geberde immerhin war, die Gnädige öffnete die Lippen in einer Weise, welche man im bürgerlichen Leben Maulaufsperren nennt, und drehte die Augensterne in einer Richtung nach oben, als erwarte sie einen Engel vom Himmel durch die Zimmerdecke brechend. Dem Hauptmann zitterten zunächst die Lippen, dann griff er mit beiden Händen nach den Ohren, von da nach der Stirne und nahm gleich hinterher mit einem Ruck, wie eine Gliederpuppe an der Schnur, die Stellung ein, welche einen braven Soldaten bei dem Befehl: „Fort Euch!“ kennzeichnet. Herr von Sieverding schob gewaltsam seine goldene Brille von der Nase vor die Stirne, und ließ mit weitvorgestrecktem Halse sein unbewaffnetes Auge aber leeren Blicks über Juliens ganze leicht bebende Gestalt vom Scheitel bis zu den Fußspitzen, von den Schuhen bis zu den Haarflechten gleiten, und machte nebenbei ein wiederholtes abgestoßenes, zischendes Geräusch mit der Zunge zwischen den festgeschlossenen Zähnen hindurch. Der Hauptmann wurde wieder beweglich. Seit seiner Verheirathung hatte er sich das Fluchen abgewöhnt. Fast wäre er wieder in diesen Fehler verfallen. So aber schrie er nur in grimmig schnarrendem Tone: „Willst Du Dich wegwerfen? — „Einem braven Manne angehören heißt nicht sich wegwerfen,“ erwiderte das Mädchen sanft. — „Wer zum Teufel, hat Dir diese Tollheit in den Kopf gesetzt? Hast Du Dich so weit erniedrigt, uns zu belauschen?“ — „August hat mir seine Unterredung mit Herrn von Sieverding erzählt. Daher weiß ich Alles.“ — „August, nun spricht sie schon von August,“ rief der Vater, in dem sich Zorn und Jammer eigenthümlich mischten. — „Wir sind seit Langem einig,“ war Juliens unerschrockene Antwort. „Und so glaubt Ihr auch schon mit mir einig zu sein?“ stieß der Hauptmann wuthschnaubend hervor. „Das ist es, was ich immer gesagt habe. Aber soweit hielt ich die Geschichte noch nicht gekommen. Nein Töchterchen, daraus wird nichts. Vorläufig erst einmal für Deine Unverschämtheit Arrest. Das Weitere findet sich. Jetzt will ich meine Taube schon vor dem Marder hüten. Das Mädchen stand unbeweglich. Mit dem Eingeständnisse der Tochter waren der Mutter viele Umstände und Begebenheiten aus der Vergangenheit wie mit einem Schlage aufgeklärt; Anderes und das Meiste blieb ihr noch immer unbegreiflich. Ihre Eigenliebe konnte sich nicht recht darein finden, so vollständig getäuscht zu sein, und mit der Eigenliebe verband sich die Neugierde.

Digitized by Google

„Wie habt Ihr das so lange treiben können?“ rief sie. — „Darf ich mich ganz aussprechen?“ fragte Julie bescheiden. — „Nichts, nichts,“ verfügte der Vater ungestüm. „Von einer solchen Heuchlerin will ich nichts mehr hören. Das Schändlichste auf der Welt ist die Lüge. Ich habe wohl gefürchtet, daß der Mensch Dir nachstelle: ich habe ebenfalls gefürchtet, daß Du Dich zu weit zu ihm herablassen, Dich zum Spotte der Gegend machen, und Hoffnungen in ihm wecken möchtest, die nie verwirklicht werden können. Allein daß Du mit ihm im Einverständnisse leben, mit ihm im Einverständnisse Deine Eltern betrügen werdest, das ist mir nie in den Sinn gekommen. Du mußtest das Unglaubliche erst selbst sagen. Jetzt übersehe ich Alles. Pfui, daß ich eine solche Tochter habe. Nein, nein,“ rief er lauter, als er bemerkte, daß sich Juliens Lippen regten; „schweig, sage ich Dir, ich will nicht mehr von Deiner Schande wissen!“ — „Das Gehör dürfen Sie als Mann von Ehre der jungen Dame nicht versagen,“ bemerkte Herr von Sieverding sehr eindringlich. „Wer sich selbst anklagt, hat auch ein Recht sich zu entschuldigen.“ — „Ja ich will Alles erfahren,“ erklärte die Mutter. — Der Vater besann sich. Dann herrschte er: „Sprich! — „Die herzlichste Bitte, mich nicht zu unterbrechen, schicke ich voraus,“ sagte Julie ehrfurchtsvoll. — „Du bist Dein ganzes Leben lang Deiner Umgebung ein Vorbild der Ehre und der Wahrhrheit gewesen, lieber Papa, und auch Du, liebe Mama, darum haben die Zustände, in die ich gerathen bin, so furchtbar schwer auf mir gelastet. Die Zustände selbst sind vor Gott und Menschen ohne Tadel, aber daß wir sie verhehlen mußten, das war unser Fluch.“ — Sie begann abgebrochen zu sprechen. „Unsere Liebe ist Dein Werk, Papa. Wir hätten uns vielleicht nie viel um einander gekümmert. Aber wir sollten uns nicht sehen, und da war es, als ob wir mit Gewalt zu einander hingerissen würden. Was weiß ich? — Je mehr mir verboten wurde, mit ihm zusammen zu sein, desto lieber wurde er mir.“ — „Sie hat recht, flüsterte Sieverding, während sie eine Pause machte, dem Hauptmanne zu; „es ist die uralte Geschichte vom verbotenen Apfel.“ Der Angeredete antwortete nicht; es kochte und gährte in ihm. „Du hast unser Verhältniß gestiftet, Papa,“ nahm das Mädchen in sichtlich größerer Bewegung wieder das Wort. „Und jetzt sage mir, was hast Du bei meinem Verlobten zu erinnern? Daß er nicht adelig ist? Mein Gott, mich hast Du zur Schauspielerin gemacht seit langen Jahren, nicht aus Gründen des Rechts, sondern lediglich des Vorurtheils. Seit Jahren schon habe ich Dich und die Mama und die Welt erfolgreich getäuscht.“ — „Ist das Mädchen toll?“ dachte Sieverding. Etwas Aehnliches, nur nicht so ganz klar flog der Gnädigen durch den Kopf. Der Hauptmann selbst war wie vom Schlage gerührt, betäubt. — „Gib mir meine Ehre vor mir selber wieder Papa,“ hub Julie von Neuem an, und jetzt wechselte abwechselnd der Ausdruck des Flehens und rücksichtsloser Entschiedenheit mit überraschender Schnelligkeit im Tone ihrer Stimme, in ihren Zügen, in ihrer ganzen Haltung. „In Gebüschen und Winkeln habe ich mich bei Nacht und Nebel mit August umhergetrieben. Welchem anderen Manne könnte ich mich zu eigen geben, als ihm? Oder glaubst Du, daß ich verschweige was ich gethan? Papa, da kennst Du Deine Tochter schlecht. Von jetzt an werde ich überall und offen erzählen, daß ich August's Braut bin, wie lange schon; werde erzählen, wie wir uns gesehen und gesprochen haben. Ich bin lange genug eine Heuchlerin gewesen. Ich will es nicht länger sein; soweit reicht meine Pflicht nicht, und mich dazu zu zwingen lieber, lieber Papa, ich bin Dein treues Kind, aber dazu hast Du kein Recht!“ Ihr Auge blitzte und gleich

Digitized by Google

nachher brach ein Thränenstrom daraus hervor, und sie flog auf die Mutter zu und küßte sie leidenschaftlich, und dann warf sie sich vor dem Vater auf die Kniee und rief die Hände ringend, von Thränen bethaut, im eindringlichsten Tone: „Papa, Papa, gib mir mein Recht wieder! Vor Gott trittst Du nicht als Edelmann, einfach als Mensch!"

Alle Anwesenden waren tief erschüttert. Die Mutter schluchzte, das Gesicht im Tuche verbergend. Der Vater ging in eckigen Bewegungen stürmisch auf und ab; über seine trockenen Züge war es wie Zuckungen nach rechts und nach links gekommen. Der Herr von Sieverding konnte sich kaum so fest zusammennehmen, daß er nicht vor Aufregung bebte; seine Blicke waren unabänderlich an den Boden gefesselt. Mit dem schmerzlichsten Bedauern fühlte er das Unzulässige jeder Einmischung von seiner Seite. Der Hauptmann brach zuerst das Schweigen, nachdem er vor der Tochter stehen bleibend dieselbe einige Pulsschläge lang betrachtet hatte. Seine Stimme hatte fast den Ton verloren; die Worte fielen ihm gleichsam von den Lippen. „Du hast recht; die Ehre steht noch höher als der Adel, und die Wahrheit bist Du Dir und Deinen Eltern schuldig. Herr Wiggers mag um Dich anhalten. Ich darf doch wohl erwarten, daß er selbst kommt. Er soll Dich haben." — „Papa! Papa!" Und sie schnellte in die Höhe, und umklammerte den alten Mann mit einer Inbrunst, so daß es ihm, alles Widerstrebens ungeachtet, frühlingshaft väterlich wieder einziehen wollte in sein kaltzorniges Herz. Aber noch hielt er an sich. „Du brauchst mir nicht zu danken," sagte er, den Kopf zur Seite wendend, so daß sie nur seine Wange mit ihren Küssen bedecken konnte. „Für Dich gibt es keinen andern Weg, als ihm vor den Altar zu folgen. Und meine Einwilligung ist eine Strafe, keine Gunst. Eure Ehe wird die Züchtigung werden für euer Lügen und Trügen. Ihr seid Einer das Andere werth. Seid Einer des Andern Ruthe." — „Nein, nein, Herr von Werning," fiel jetzt Sieverding ein; „üben Sie jetzt keine unnütze Härte. Lassen Sie kommen, was kommt. Ich meine indeß, Sie werden zufrieden sein. Von Herzen und meine innigsten Ueberzeugung nach wünsche ich Glück."

Das Mädchen warf sich der Mutter an den Hals. „Beruhige Dich, Kind," stammelte diese. „Mein Gott, ich bin ganz außer mir." — „Darf August kommen?" fragte Julie etwas gesammelter, zum Vater gewendet. — „Ich habe es gesagt." — „Bitte, bitte, Papa, mache das Maß Deiner Güte voll. Kein hartes Wort zu ihm." — „Ich weiß, was ich mir schuldig bin und werde meinen Schwiegersohn als Offizier und Edelmann empfangen." — „Er ist ganz in der Nähe." Der Hauptmann zog die Schultern und kniff die Lippen zusammen. Aber wie der glückliche Ausdruck aus dem Gesichte seiner Tochter entwich und sie in tiefem Schmerze die Hände faltete, da konnte er sich über seine Empfindungen nicht mehr täuschen. — „Die Erfüllung dieser angenehmen Pflicht nehme ich für mich in Anspruch," erklärte der Herr von Sieverding mit einer Lebhaftigkeit, die allen Widerspruch abschnitt. „Bezeichnen Sie mir nur gefälligst den Ort, wo ich Herrn Wiggers finden kann, gnädiges Fräulein." Nach Empfang der nöthigen Mittheilung eilte er davon. Als er nach reichlich einer Viertelstunde mit Wiggers zurückkehrte, hatte sich die Familie unter dem Einflusse der Mutter und in Folge von Erklärungen zwischen dem immer milder werdenden, sich der Nothwendigkeit seines Gewissens beugenden Vater und der schmeichelndglücklichen Tochter bedeutend beruhigt. Er seinerseits hatte ein ernstes Wort mit dem jungen Manne geredet, nachdem er, alle Einzelheiten übergehend, nur die erlangte väterliche Zu-

Digitized by Google

stimmung gemeldet und Juliens Benehmen ungemein gelobt hatte. „Begnügen Sie sich nun vorläufig mit dem Erfolge," hatte er bemerkt; „und lassen Sie sich vor Allem durch die etwaige Schroffheit des Mannes nicht stören, der, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, nicht daran denkt, Sie zu beleidigen, sich aber vielleicht nicht sogleich in den rechten Ton und die rechte Weise seiner neuen Stellung zu Ihnen finden kann. Versprechen Sie mir das." — „Mit Hand und Herz." — „Das erwarte ich von Ihnen auch nicht anders." — „Also Julie hat den alten Herrn wirklich so vollständig umgestimmt?" — „Davon werden Sie sich gleich überzeugen." — „Sie haben mir etwas zu sagen?" fragte der Hauptmann endlich ziemlich scharf betont seinen früheren Verwalter, der etwas linkisch eingetreten war und in der offenbarsten Verwirrung stumm dastand. Die Mutter thronte in voller Würde einer Frau, welche den Segen über die Verlobung ihrer Tochter sprechen will, im Sopha; Julie stand mit niedergeschlagenen Augen und brennenden Wangen neben ihr. „Nun, so sprechen Sie doch," erinnerte der Hauptmann, seiner Meinung nach ermunternd, in der Wirklichkeit aber nur mehr einschüchternd. Wiggers hatte thatsächlich allen Muth verloren und die Zunge klebte ihm am Gaumen. „Gestatten Sie mir, als Freiwerber für Sie aufzutreten," kam Herr von Sieverding seiner sprachlosen Verwirrung zu Hülfe. „Herr von Werning, ich gebe mir die Ehre, für meinen jungen Freund um die Hand Ihrer Fräulein Tochter zu bitten." — „Die ist ihm gewährt," — erwiderte der Vater ernst, und fügte mit bitterem Anklange hinzu: „möge sie ihm eine eben so wahrhafte Frau sein, wie sie mir Tochter gewesen," fuhr, sich einen Athemzug lang besinnend, herzlicher fort, „seien Sie mir willkommen," und kehrte sich dann rasch zur Seite, um eine Thräne der Rührung zu verbergen. „Kommen Sie zu mir," rief die Mutter versöhnlich, und die allgemeine Spannung erleichternd. Geben Sie mir Ihre Hand; hier haben Sie das Mädchen Sie werden nicht mit ihr betrogen. Was von Betrug bei der Geschichte gewesen ist, müßt ihr unter einander ausmachen und verantworten. Es wird wohl nicht das erste und das letzte Mal gewesen sein, daß so etwas vorkommt. Wir haben es euch vergeben. Und nun seid glücklich und sorgt ein wenig dafür, daß wir alten Leute zufrieden sind." Daß sie auf ihr Alter anspielte, war ein Scherz, der von ihrer guten Laune zeugte, denn sonst wollte sie von Alter und Altwerden unbedingt nichts wissen. Stumm, mit der innigsten zärtlichsten Bewegung, nahm Wiggers die ihm dargebotene Hand seiner Braut. Die Liebenden sahen sich Auge in Auge, Blick begegnete dem Blick, wie sie für ein ganzes Leben entscheiden. Und sofort wendete sich der junge Mann seiner Schwiegermutter zu, ergriff deren Hand und küßte dieselbe mit solch' inbrünstigem Drucke, daß die gute Frau laut hätte aufschreien mögen, und noch wohl eine Stunde lang die gepreßten Finger rieb und betrachtete. Jetzt konnte sich auch der Vater nicht mehr halten. Fest und stattlich trat er auf Wiggers zu, bot ihm die Hand und sagte aus der Fülle seines Vaterherzens: „Seien Sie der Unsrige." — Der dritte Händedruck besiegelte den Bund für das ganze Leben.

Der Herr von Sieverding war zu ergriffen, um mehr als einen kurzen einfachen Glückwunsch stottern zu können. Julie und Wiggers, welche die Mutter des Letzteren bis an ihren Tod auf den Händen trugen, sind glückliche Leute geworden, und Werning's haben es nie bereut, dem Hof- und Bergwerksbesitzer ihre Tochter gegeben zu haben. Dem Betrieb des Bergwerks übrigens mit allem Zubehör stand der Herr von Sieverding zu seiner eigenen und aller Betheiligten Zufriedenheit so lange vor, bis er sich mit einem großen

Digitized by Google

Vermögen, über welches er indeß schon testamentarisch zu Gunsten von Wiggers Kinder verfügt hatte, durch die Schwäche des Alters gezwungen zur Ruhe setzte, seinen Aufenthalt indeß in einem neu von ihm erbauten schmucken Landhause in der Nähe von Wiggers' Hofe nahm.

Etwas aus Paris.

Große Trauer und Noth auf allen Boulevards und Quais und in den elyseischen Feldern: die Spahis und Turcos haben uns verlassen und sind wieder nach ihrer algierischen Heimath zurückgekehrt. Anfangs hieß es, sie würden durch 2 andere Regimenter ersetzt werden; aber man verbreitete dies Gerücht wohl nur, um die Pariser zu trösten und den harten Verlust weniger hart erscheinen zu lassen. Jetzt ist es gewiß, daß sie keine wieder bekommen und daß Paris in Zukunft einer seiner schönsten militärischen Zierden beraubt bleiben wird. So wenigstens sagt der „Moniteur", der den Davongezogenen einen rührenden Nachruf widmet; aber mir gefallen, ehrlich gestanden, die prosaischen Chasseurs à cheval, die bereits wieder von ihrer früheren Kaserne auf dem Quai d'Orsay Besitz genommen haben, weit besser als jene Wüstensöhne, die denn doch gar zu ungeleckt und roh waren und in mehr als einer Beziehung an den Wüstenkönig erinnerten.

Aber schön nahmen sie sich aus, vorzüglich die Spahis, in ihren weißen flatternden Mänteln, den rothen Unterkleidern und dem weiß und rothen Turban; die langen Stiefel ebenfalls roth mit bunter Stickerei, Sattel und Steigbügel ganz nach arabischer Sitte: jener hoch wie ein Lehnstuhl mit fester Rücklehne, diese wie metallne Schuhe, in die der Fuß vollständig einpaßt; das Pferdegeschirr von rothem Leder mit vielfarbigen Troddeln und Quasten und mit kleinen blitzenden Messingplatten besetzt, die Pferde selbst klein und gedrungen, aber lebendig und wild, von arabischer Zucht, Schweif und Mähne langwallend ...

In der ersten Zeit nach ihrer Ankunft begleiteten sie den kleinen Prinzen stets auf seiner täglichen Spazierfahrt Nachmittags in's Bois de Boulogne. Im Cour d'honneur der Tuilerien ritten sie dann im Paradeschritt auf, 25 bis 30 Mann, von ihrem „Scheik", der der einen hellblauen Burnus trug, kommandirt; sie konnten indeß nur wenige Minuten ruhig auf ihrem Platze halten und fingen bereits im Hofe an, auf und ab zu jagen, wobei ihre Pferde Cabrioten machten wie im Franconi's Circus, ganz gegen alle Etiquette und gegen alles Reglement. Aber man ließ sie gewähren und die Volksmenge, die sich vom Carouselplatz an das goldene Gitter drängte, um dem lustigen Schauspiel zuzusehen, hatte die bunten Reiter gern und nannte sie zuletzt nie anders als „les enfants gâtés de la cour." So wie aber der vierspännige kaiserliche Wagen, mit seinen Jockeys und Piqueurs, mit seinen zwei Adjutanten rechts und links am Kutschenschlage, mit seinem „theueren Inhalte" (der Prinz ist übrigens ein allerliebster Knabe geworden und hat sich, seitdem er den Frauenhänden entzogen und einem Gouverneur übergeben ist, sehr vortheilhaft entwickelt) — sowie der Wagen durch die großen Thore hinausgerollt war, und über den Quai dem Concordeplatze zufuhr, begann der wahre und eigentliche „Tanz" der Spahis. Sie umschwärmten, hin und her galoppirend, die kaiserliche Equipage, rissen im wildesten

Digitized by Google

Lauf plötzlich ihre Pferde zurück, daß sie sich hoch aufbäumten, warfen unter lautem Freudengeschrei ihren Carabiner mit dem breiten blitzenden Kolben in die Luft und fingen sie geschickt wieder auf, oder sie stellten sich kerzengerade in ihre Steigbügel und jagten pfeilschnell davon und dem Wagen voraus, wobei ihre weißen Burnusse im Winde flatterten, oder sich wie große Schiffssegel blähten, und kehrten dann ebenso geschwind zurück, um ihre seltsamen Manöver von Neuem zu beginnen. Den Jubel des Publikums kann man sich leicht vorstellen. Nachmittags gegen 3 Uhr war von den vielen Tausend Stühlen in den elyseischen Feldern kaum einer unbesetzt, und in den Alleen drängte sich die Menschenmenge wie bei einem Volksfeste. Einmal schossen sie gar nach Landessitte als sie beim Triumphbogen angekommen waren, ihre Karabiner ab, „en l'honneur de la grande armée", allerdings auf den besonderen Wunsch des kleinen Prinzen, der sich diese Vergünstigung bei dem General Adjutanten Rollin ausgewirkt hatte. Aber das war auch das Ende vom Liede und seit jenem Täge sind die wilden Gesellen nicht mehr zur kaiserlichen Escorte kommandirt worden und ehrbare, wohlerzogene Lanciers haben sie ersetzt.

Aber auch sonst liefen über die Wüstensöhne viele Klagen und Reklamationen ein, denen man endlich von obenher gerecht werden mußte, so lange man auch nachsichtig ein Auge zugedrückt und ein Ohr zugehalten hatte. Auf dieser Liste gingen aber die Turcos den Spahis voran, und was man Alles gegen sie vorgebracht und mit was für abenteuerlichen Details man die verschiedenen Anklagen unterstützte, ist unglaublich. Die armen Teufel von Natur ohnehin nicht allzu weiß (ihre kaffeebraune Hautfarbe steht aber gut zu der hellblauen gelbgestickten Tunica undem rothen Fez) wurden dadurch zu wahren Mohren gemacht. Und wenn sie an den verschiedenen Eingängen des Tuilerienparks Schildwache standen, so machten nicht Wenige einen kleinen Umweg über die Seitentreppen, nur um nicht allzu dicht an ihnen vorüber zu müssen.

(Schluß folgt.)

Ein **Amerikaner** veröffentlicht folgende Geschichte, die unter den Erzählungen Münchhausens einen würdigen Platz einnehmen dürfte. „Ich war zum Besuche bei meinem Onkel, einem alten reichen Farmer in Pennsylvanien. Eines Morgens nahm ich mein Gewehr und ging, versunken im Genusse der wahrhaft lieblichen Umgebung hinaus auf die Jagd. Kaum im Busche angekommen, betrat ich einen großen freien Platz und blieb wie versteinert bei dem Anblicke, der sich mir darbot. Tausende und aber Tausende von Schlangen lagen in gräulichem, buntem Gewirr vor mir, hingen an den Zweigen und bewegten alle Gebüsche. Ich dachte nicht daran, zu schießen, sondern lief, so schnell ich konnte, wie betäubt nach der Farm zurück, sagte meinem erstaunten Onkel, was ich gesehen, und in wenigen Minuten waren alle männlichen Insassen, so gut als möglich bewaffnet, mit mir auf dem Wege nach der bezeichneten Stelle, sämmtlich entschlossen, zu schießen und zu tödten, was möglich sei. Aber kaum warfen sie einen Blick auf das schaudervolle Bild vor sich — und Alle standen wie gelähmt, starr vor Entsetzen, unfähig, ihren Vorsatz auszuführen. Auf dem Heimwege sah ich meinen Onkel nachdenkend lächeln. „Was ist das?" fragte ich ihn, mit einer gewissen Scheu, in Vertrauen. „Das ist ein Schlangen-Meeting," antwortete er ruhig. „Es findet nur alle 25 Jahre statt — so lange ist es gerade, seit ich das letzte gesehen habe." Ich sah ihn zweifelnd an. „Nein, nein," sagte er, es hat seine Richtigkeit, und alle alten Settler werden es Dir bestätigen."

Probatum est Jüngst wurde in Schleswig ein der Spionage dringend verdächtiger Däne gefangen und auf die Feldwache gebracht. Papiere fand man nicht bei ihm und allen Fragen und Drohungen, selbst einigen Demonstrationen ad hominem von Seite

Digitized by Google

der erzürnten Soldaten setzte er das hartnäckigste Stillschweigen und eine trotzige Miene voll grimmigen Hasses entgegen. Da machte ein Soldat den Vorschlag, man solle den Gefangenen zwingen, ein halbes Dutzend der geschenkten Hamburger Cigarren zu rauchen. Der Vorschlag wurde sofort zur Ausführung gebracht. Die spöttische Miene des Dänen über diese harmlose Art deutscher Tortur sollte sich aber bald genug in krampfhafte Verzerrung des ganzen Gesichts verwandeln. Mit Todesverachtung wurde zwar die erste Cigarre geraucht; als man dem Unglücklichen aber die zweite aufzwingen wollte, fiel er auf die Kniee nieder, flehte um Gotteswillen um Schonung und — gestand, was man wollte.

O Hamburg, groß und spendabel,
Du schenkst mit freigebigen Händen:
Tabak, kolossal miserabel,
Die miserabelsten Zeitungs-Enten.

In der **Pariser** Welt kursirt folgende Anekdote: Ein französischer Abgeordneter, der sich am Ball des englischen Gesandten langweilte, äußerte gegenüber einem andern Herrn, der sich unter einem Fensterbogen zu ihm gesellte: Das ist doch ein leidiges langweiliges englisches Fest; ich halte es nicht länger aus und laufe davon; gehen Sie mit? — „Wie gerne, antwortete der Angegangene, stände ich Ihnen zu Diensten, aber ich bin noch schlimmer daran als Sie; Sie können doch fort, wenn es Ihnen gefällt, während ich als Hausherr bis an's Ende aushalten muß." Es war Cowley selbst. Sein Gast hat sich nicht wieder sehen lassen.

Einem Advokaten, der kürzlich in **Dublin** einen des Mordes Angeklagten vertheidigte, ist ein kurioser Streich passirt. Es war von Wichtigkeit, den Geschworenen die Kugel zu zeigen, welche in der Leiche gefunden worden sein sollte. Der Advokat hielt sie in der Rechten, da er aber etwas am Katarrh litt, so hielt er gleichzeitig in der Linken einige Pastillen. Im Feuer der Rede, als er gerade wieder eine Pastille nehmen wollte, verwechselte er die Hände und verschlang die Kugel, so daß diese — sammt der Vertheidigung — bis auf Weiteres in ihm stecken blieb.

In **Frankfurt** kaufte eine Bürgersfrau von einem Münchener Händler 1½ Dutzend Eier. Die Frau behauptet, der Händler hätte ihr einen schlechten Kreuzer herausgegeben und da sich derselbe weigerte, ihr einen andern dafür zu geben, so gerieth sie in eine solche Aufregung, daß sie dem Mann ein Ei nach dem andern an den Kopf warf. Der Händler revanchirte sich seinerseits dadurch, daß er drei Eier auf einmal aus seinem Korbe nahm und sie der Frau ins Gesicht schleuderte. Beide streitende Theile waren mit Eiweis über und über bespritzt und beendigten ihr gegenseitiges Bombardement erst, als der Marktmeister intervenirte.

Ein ächter Husar. Als jüngst der Besatzung in Beile in Jütland und namentlich den Husaren neuerlich im Befehle eingeschärft wurde, daß das Requiriren von Heu und Haber durch die Mannschaft bei ihren Quartiergebern aufs strengste untersagt sei, äußerte ein Vollblut-Magyar zu seinem Kameraden: „Das Befehl is bei mir umsonst, was soll ich machen, wann kummt Fourage zu spät und is Pferd hungrig — friß ich lieber nix, und wenn mein eigene Vater wachst Heu stott Haar auf sein Kupp, so stehl' ich ihm, wann hatt mein Joschi nix zu fressen."

Das weinende Mädchen.

Ein Mädchen fand ich weinend,
Die Augen purpurroth;
Aus ihren Mienen klagte
Der Gram und tiefe Noth.

Mir that so leid das Mädchen,
Ich selber ward so weich,
Ist doch mein Herz an Mitleid,
Wie selten eines, reich.

Ich nahte ihr und fragte:
„Was foltert Dir das Herz?
Was preßt Dir aus die Thräne?
Woher der tiefe Schmerz?"

Mir schien's, als ob mein Mitleid
Ihr sanften Trost verlieh'n,
Doch sie sprach leise lächelnd:
„Meerrettig hab' ich gerieb'n."

Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 22. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 29. Mai 1864.

Eine Nacht auf Schloß Ashurst.

Aus der Hauptthür eines Schlosses in Cheshire traten ein junger Mann und eine junge Frau. Sie hatten sich umschlungen und sie schien ihn zurückhalten zu wollen. „Es ist ein Gewitter im Anzuge," sagte sie sie, „man merkt's an der schwülen Luft. Bitte, Richard, verschiebe Deinen Ritt bis morgen." Der junge Mann, der gestiefelt und gespornt dastand, legte die Hand auf den Sattel seines Pferdes und schüttelte mit dem Kopfe. „Es geht nicht," sagte er, „Philipp Orme erwartet mich heute Abend in Chester. Mache Dir übrigens keine Sorge, denn sonst sind Deine Wangen morgen, wenn ich zurückkehre, nicht so rosig, Deine Augen nicht so hell, wie heute. Und was hättest Du zu fürchten, liebes Weib? Richard Courthope ist oft schon durch Regen und Sturm geritten. So lebe denn wohl und Gott behüte Dich."

Sie blickte ihm nach, wie er durch den schattigen Baumgang dahinritt, bis er hinter dem Parkthor verschwand. Als sie in das Haus zurückgegangen war, sah sie sich dem Kammerdiener Marston gegenüber. Dreißig Jahre hatte er, zuerst als Laufbursche und Spielgenosse Sir Richard Courthope's, dann als Kammerdiener auf Schloß Ashurst gelebt und war jetzt den Fünfzigen nahe. Er stand stille; als er Lady Courthope erblickte, zögerte er einen Augenblick und sagte dann in einem ehrfurchtsvollen und doch gezwungenen Tone: „Mylady! will Sir Richard wirklich, wenn ein Wetter im Anzuge ist, nach Chester reiten? Wenn nun der Regen kommt und der Fluß anschwillt? Damit ist nicht zu spaßen."

„Er muß heute Abend in Chester sein," antwortete die Lady und ging auf ihr Zimmer.

Der Kammerdiener blickte ihr nach und murmelte: „Die Frau liebt ihren Mann nicht, aber er glaubt es. Blos für sie hat er Augen und Gedanken, alte Zeiten, alte Freunde sind bei ihm vergessen. Früher würde er mir nicht verschwiegen haben, daß er nach Chester ritte, aber jetzt ist diese einfältige Wachspuppe seine einzige Vertraute. Doch ich weiß Alles, was ich brauche. Sir Richard muß heute Nacht in Chester sein."

Digitized by Google

Den Nachmittag über empfand Lady Courthope eine unbeschreibliche Angst. Es beruhigte sie nicht, daß das gefürchtete Wetter nicht kam, und so oft sie sich auch sagte, daß ihr Mann ein sicherer Reiter sei, konnte sie doch das Gefühl nicht unterdrücken, daß irgend eine Gefahr drohe. Jetzt brach der Abend an, der Himmel verfinsterte sich und sie hörte mit steigender Angst, wie der Regen gegen die Fenster klatschte und die Bäume des Parks im Sturm rauschten. Marston brachte brennende Lichter und stellte sie auf den Tisch. „Der Sturm ist da, Mylady," sagte er. „Sir Richard wird nicht durch die Furth von Craven kommen.

„Mein Gott, was ist zu thun?" rief sie aus.

„Er wird umkehren," sagte der Kammerdiener langsam und betonte jedes Wort. „Leider führt der Weg an Abgründen hin und die Nacht ist finster. Ein falscher Schritt des Pferde — Soll ich ihm nicht mit einer Laterne entgegenreiten?"

„Ja, ja," entgegnete die Lady mit bebender Stimme. „Und doch, ist es nicht besser, daß Stephan reitet?"

Marstons Gesicht wurde finster. „Er ist in der Gegend fremd," sagte er, „und ich habe hier dreißig Jahre gelebt. Er kennt nicht einmal den Weg, den ich hundertmal bei Tag und bei Nacht gemacht habe. Doch, wie Sie wollen, Mylady."

„Reiten Sie selbst," antwortete sie, „verlieren Sie keinen Augenblick. Der allmächtige Gott gebe, daß Sie nicht zu spät kommen."

Marston entfernte sich schweigend. Als er aus der Thür ging, sah er sich um und sie bemerte in seinem Blicke einen so finstern, lauernden und drohenden Ausdruck, daß ein Schauder sie überlief. Sie wußte lange, daß sie ihm unangenehm war, weil er sie als eine Fremde betrachtete, die ihm die Liebe seines Herrn genommen und ihm, wenn er es an Achtung gegen sie fehlen ließ, manchen harten Verweis und manche Drohung zugezogen hatte. Aber einen solchen Haß wie heute hatte sie in seinen Augen noch nie leuchten sehen. Führte er Böses im Schilde? sollte sie ihm folgen und ihn am Abreiten verhindern? diese Gedanken beschäftigten sie jeden Augenblick, und dann lächelte sie wieder über ihre thörichte Furcht. Dreißig Jahre hatte Marston ihrem Manne treu gedient und konnte unmöglich falsch gegen ihn sein. Jener Weg an Abgründen hin war zu fürchten, nicht der alte und zuverlässige Diener. Beruhigt hörte sie, wie ein Pferd aus dem Stalle gezogen wurde und ein Reiter sich eilig entfernte. Sie hörte aber nicht, daß Marston, als er im Wegreiten zu ihren erleuchteten Fenstern aufblickte, vor sich hin sagte: „Wenn sie es gewagt hätte, so würde sie mich zurückgehalten haben. Jetzt ist es zu spät. Heute Nacht werden wir wegen des Hasses, den Sir Richard um ihretwillen auf mich geworfen hat, furchtbar abrechnen."

Als Lady Courthope eine Stunde später an's Fenster trat und den Vorhang aufzog waren die dunkeln Wolken verschwunden und der Mond schien hell auf Wald und Thal. Die Luft war kühl, aber still, und die junge Frau konnte sich zur Ruhe begeben, ohne um ihren Mann ferner in Angst zu sein. Ihr Schlafzimmer lag im westlichen Flügel des Gebäudes, fern von der Treppe und am Ende eines langen Ganges, neben dem es mehrere leer stehende Räume gab. Die junge Frau hatte es gewählt, weil es das Zimmer ihrer Schwiegermutter gewesen war und ihr Mann es deßhalb liebte. Das hohe Kamin mit seinen alterthümlichen Verzierungen, die Tapeten mit ihren Figuren von Nymphen und

Digitized by Google

Liebesgöttern, das große Himmelbett und die alten Möbeln gaben dem Gemach ein düsteres Ansehen, aber jetzt knisterte ein munteres Feuer darin, das auf den Vorhängen von gelbem Damast spielte, und Kerzen erhellten jeden Winkel.

„Ist Alles zur Ruhe gegangen, Esther?“ fragte Lady Courthope beim Auskleiden ihr Kammermädchen.

„Alle bis auf Stephan.“

„Er kann sich auch schlafen legen,“ fuhr die Lady fort. „Auf Sir Richard braucht Niemand zu warten. Er hat noch durch die Furth reiten können und ist längst in Chester.“

„Wenn auch der Fluß angeschwollen gewesen wäre,“ warf Esther ein, „so hätte das nichts ausgemacht. Der Herr brauchte dann nur zu der alten Steinbrücke hinter meines Vaters Hause zu reiten.“

„Ueber die Brücke?“ fragte die Lady verwundert. „Gibt es eine Brücke?“

„Bei der alten Priorei, und der Umweg ist gar nicht groß; der Herr kennt sie genau.“

„Und Marston sagte nichts von ihr? Er sprach immer blos von der Furth. Ist er zurück, Esther?“

„Nein, Mylady; er sagte, wenn er den Herrn nicht träfe, so wolle er im goldenen Horn übernachten.“

„Dazu gab ich ihm keine Erlaubniß,“ sagte Lady Courthpe etwas unwillig und entließ ihre Kammerjungfer. Sie zog nun einen Armsessel an's Feuer, lehnte sich zurück und begann ihre braunen Haarflechten aufzulösen. Sie dachte dabei an mancherlei, insbesondere an ihren Mann, der obgleich er viel älter war als sie, ihre kleinen Schwächen und Unarten immer freundlich behandelt hatte. Dann malte sie sich aus, wie sie, wenn sein Haar gebleicht und seine hohe Gestalt gekrümmt sei, seine Nachsicht vergelten wolle, und jetzt zeigten sich ihr auch fröhliche Kinder, die in dem bisher so stillen Hause sprangen und tanzten Nun wurde ihr sonderbar zu Muthe, daß sie fern von ihm und in dem stillen Zimmer allein sei. Die unbestimmte Furcht des Nachmittags kam zurück. Das Feuer war niedergebrannt, das Zimmer wurde dunkler und es lief ihr kalt über den Körper. Ihre Haarbürste glitt von ihren Knieen und fiel mit einem dumpfen Schall zu Boden. Hastig bückte sie sich, um sie wieder an sich zu nehmen, und als sie sich aufrichtete, da sah sie durch den Schleier ihrer Haare, die über ihr Gesicht gefallen waren, an dem hintersten Fenster eine knochige Hand, welche den Vorhang aus einander bog, und ein bleiches, grimmiges Gesicht erschien. Im nächsten Augenblick fiel der Vorhang wieder leise zusammen und jenes Gesicht war verschwunden. Sie hatte es aber gesehen und erkannt. Vor wenigen Stunden hat der Blick voll Haß und Rachsucht auf ihr geruht, und jetzt wußte sie, was dieser Blick bedeutet habe. Sie sprang weder auf noch rief sie. Ihre Pulse klopften wild, ihr ganzes Blut war in Aufruhr, aber sie blieb ruhig sitzen. Bei dem bloßen Gedanken, daß ihr Mann in Gefahr sei, hatte sie gezittert, aber nun sie selbst fürchterlich bedroht wurde, war sie muthig und standhaft. Ihre eisigen Hände spielten mit ihrem Haar, ihre Augen ruhten auf den erlöschenden Kohlen, kein äußerliches Zeichen des Tumults in ihrem Innern ließ sich wahrnehmen und doch wußte und verstand sie Alles. Marston war mit ihr im Zimmer. Sein Ritt war nur eine List gewesen, um seinen Anschlag unentdeckt ausführen zu können. Er war in der Dunkelheit zurückgeschlichen und hatte sich hier versteckt, um sie zu ermorden. Sie war jetzt in seiner Gewalt. Allein mit ihm in einem verschlossenen

Digitized by Google

Zimmer, konnte sie ihm nicht entgehen. Wenn es ihr auch gelang, die Thür zu öffnen und den Gang draußen zu erreichen, so half ihr das nicht. Lange, ehe sie vor dem leeren Zimmer vorbei war, lange, ehe ihr Hilfegeschrei gehört werden konnte, hatte er sie eingeholt und mit seinen Händen ihre Kehle umschlossen. Wie nun, wenn sie geraden Weges auf jenes Fenster zuging, den Vorhang zurückschlug und ihn im Namen ihres Gatten, seines Herrn, um Gnade bat? O nein, das durfte sie nicht, jener Name von ihren Lippen mußte seinen Haß und seine Eifersucht noch mehr entflammen. Sie erhob die Augen und sah etwas Glänzendes, etwas das ihr fast als ein Freund erschien. Ueber dem Kamin, im Bereich ihrer Hand, hing der Degen ihres Mannes. Sie konnte ihn ergreifen, rasch zum Fenster stürzen und ihren Feind durchbohren, ehe er sich aus den Falten des Vorhanges loszuwickeln vermochte. Aber ihr weibliches Gefühl bebte selbst in dieser äußersten Noth vor einer solchen That zurück. Bei jenem Blick nach oben war ihr ein anderer Gedanke gekommen — ihr Ankleidezimmer. Die Thür stand offen und war nicht zehn Schritte von ihr entfernt. Einmal dort eingeschlossen — doch ach, jene Thür hatte keinen Riegel und der Schlüssel steckte auf der Seite ihres Schlafzimmers im Schloß. Das Herz wollte ihr beinahe brechen. Schon glaubte sie verstohlene Fußtritte auf dem Fußboden zu hören und einen heißen Athem an ihrer Wange zu fühlen. Gab es denn keine Rettung für sie? Wieder fielen ihre Blicke auf die offene Thür des Ankleidezimmers.

(Schluß folgt.)

Der Briefkasten der Jesuiten von Santiago.

Als mit der Kunde von dem schrecklichen Unglücke in der Jesuitenkirche zu Santiago die sonderbare Einrichtung eines Briefkasten für die Mutter Gottes in dieser Kirche erwähnt wurde, hat man in Europa kaum daran glauben mögen. Denn daß wahrhafte Seelsorger die Einwohner einer ziemlich bedeutenden Stadt, ja, eines ganzen Landes, auffordern könnten, wie kleine Kinder in Einfalt und Unverstand ihre Leiden und Wünsche zu Papier zu bringen und, wenn auch nicht in ein Schwalbennest oder in die Ritze einer Kirchenmauer, doch in einen Briefkasten in der Kirche zu werfen, damit auf diesem Wege ihr Anliegen sicher zur Kenntniß Gottes gelangt: daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Erwachsene sich Dergleichen bieten lassen, ja, daß die Leute massenhaft daran glauben könnten, das hielten wir für unmöglich. Die weit verbreitete „Illustrirte Zeitung“ (L'illustration, journal universel) bringt in Nr. 1101 über diesen Briefkasten eine verbürgte Originalmittheilung aus Santiago, aus welcher wir die Hauptttheile entnehmen. Sie zeigen die Früchte der Volkserziehung durch Jesuiten:

Der „Kasten für die Briefe der h. Jungfrau“ (el Buzon de la Virgen) ist ein für die Religionsgeschichte des 19. Jahrhunderts so merkwürdiges Institut, daß es der Nachwelt überliefert zu werden verdient.

Ich habe Ihnen gesagt, daß die R. P. Jesuiten die Mädchen und Frauen Santiago's überredet hatten, sich mit der h. Jungfrau in eine regelmäßige Correspondenz zu setzen. Ein besonderer Kasten mit der Aufschrift: El Buzon de la Virgen wurde an der Thüre der

Digitized by Google

seit dem Brande so traurig berühmten Jesuitenkirche befestigt. Abends und zwar oft sehr spät, kamen verschleierte junge Frauen dahin und warfen Briefe (mit Piastern für Stempelgebühren beschwert) hinein, indem sie mit kindlichem Vertrauen der Gottesmutter die intimsten Geheimnisse ihres Lebens offenbarten. Es dauerte nicht lange, so fingen die Männer, die Verlobten, oft auch blos Neugierige an, den schönen Schatten nachzugehen und sie zu beobachten. Sobald sie weg waren, steckten sie mit Leim bestrichene Stäbchen in den Kasten und zogen so viel Briefe, als sie erwischen konnten, heraus. Man kann sich leicht denken, wie viel Scenen der Eifersucht, der Verführung, der Einschüchterung und der Rache daraus entstanden. Deshalb kamen die Väter Jesuiten auf den Gedanken, den Kasten in der Kirche neben dem Altar aufzustellen, um ihn überwachen und den Inhalt vor profanen Augen schützen zu können. Allein wenn auch jetzt die Mißbräuche nicht mehr den Laien zugeschrieben werden konnten, so dauerten dieselben nicht nur fort, sondern sie zeigten sich auch nicht selten unter dem größten Skandal; außerdem hieß es, jene geschriebenen Beweise der weiblichen Schwächen ständen in ursächlicher Beziehung zu der Zunahme der Schenkungen und Vermächtnisse, die der Jesuitenkirche gemacht wurden; erst seit jener Einrichtung nähmen so viele Mädchen den Schleier ꝛc.

Um diese schlimmen Gerüchte zu beschwichtigen, führten die frommen Väter den Gebrauch ein, beim Hochamte den Kasten feierlich zu eröffnen und die Briefe auf einem silbernen Teller vor den Augen des Publikums zu verbrennen. (Eine Abbildung einer solchen Scene hat der Correspondent beigefügt.) Dieses Mittel brachte das Gerede nicht zum Schweigen. Es hieß jetzt, die verbrannten Briefe sind unterschobene. Die öffentliche Unzufriedenheit wuchs von Tag zu Tag, und mehrere Familien hatten sich bereits verbunden, um das Unheil abzustellen, als der entsetzliche Brand vom 8. Dez. 1863 mit der Kirche den Briefkasten und hoffentlich die ganze Einrichtung zerstörte.

Man darf sich übrigens aus dem Mitgetheilten keine falsche Vorstellung von dem Culturzustande Chili's machen. Ich bewohne dieses Land mit meiner Familie schon viele Jahre lang; ich liebe und schätze es; ich halte es für meine Pflicht laut zu bezeugen, daß die Einwohner intelligent, kunstliebend, fortschrittsbeflissen, die Staatslenker aufgeklärt sind; aber im seltsamsten Gegensatze dazu vereinigen die Frauen, selbst die der ersten Familien, mit den schönsten Eigenschaften ihres Geschlechts den düstersten mittelalterlichen Aberglauben. Es sind Thatsachen; ich kann sie nicht erklären, ich acceptire sie. Genehmigen Sie ꝛc.

Santiago, im Januar 1864. Ernest Charton."

Die Insel Ferdinandea.

Dieses wunderbare Phänomen, welches vor 33 Jahren die Welt überraschte, wiederholt sich ganz neuerdings in der Nähe der sicilianischen Küste, dem Städtchen Sciacca gegenüber. Die Insel Ferdinandea, welche damals plötzlich aus dem Meere aufstieg und eben so schnell wieder unter die Fluthen versank, taucht wiederum, diesmal jedoch langsamer als das vorige Mal, aus der Tiefe

Digitized by Google

empor und bereits sind die Spitzen derselben einige Fuß tief unter der Meeresoberfläche sichtbar.

Am 28. Juni 1831 — so berichten die bei dem ersten Auftauchen der Insel gemachten Aufzeichnungen — verspürte man in Sciacca leichte Erdstöße, welche bis zum 2. Juli andauerten und von den Bewohnern einem bevorstehenden Ausbruch des Aetna zugeschrieben wurden. Die sizilianische Brigantine „il Gustavo" verließ am 8. Juli den Hafen von Sciacca und hatte sich etwa 6 Meilen weit von der Küste entfernt, als die Mannschaft plötzlich einen Wasserstrahl von etwa hundert Fuß Höhe vor sich sah, welcher mit donnerähnlichem Geräusch aus dem Meere aufsprang und während zehn Minuten seine ganze Kraft behielt, um dann zu verschwinden und dann von Viertelstunde zu Viertelstunde stoßweise wiederzukehren. Während dieses Phänomens war das Meer in heftiger Bewegung, die Wellen zum Theil mit röthlichem Schaume und einer Menge todter Fische bedeckt. An der Küste von Sicilien hatte man noch keine Ahnung von dem Vorgange, da ein dichter Nebel das Meer und die Küste bedeckte. Allein schon am 12. Juni verspürte man in Sciacca einen Schwefelgeruch und kleine Lavastücke von schwärzlicher Farbe wurden vom Winde an's Ufer getrieben, wo sie nach und nach eine Lage von etwa einem halben Zoll Tiefe bildeten.

Am folgenden Morgen sah man von Sciacca aus eine Dampfsäule aus dem Meere aufsteigen, die allmählich eine Feuerfarbe annahm und gegen Abend von einzelnen blitzähnlichen Strahlen durchzuckt wurde. Die Eruptionen dauerten mit sehr unbedeutenden Unterbrechungen bis zum 18. Juli fort, an welchem Tage der Capitän der obengenannten Brigantine die Insel vorfand. Sie erhob sich etwa 4 Meter über die Meeresfläche, während aus einem in ihrer Mitte befindlichen Krater fortwährend Dampfsäulen emporstiegen. Die in der Umgebung der neuen Insel befindlichen Lavastücke hatten die gewöhnliche Farbe, das in dem Krater kochende Wasser dagegen war schmutzig dunkelroth. Die Eruptionen dauerten bis gegen Ende des Monats Juli fort, zu welchem Zeitpunkte die Insel durch den berühmten preußischen Geologen Hoffmann besucht wurde. Nur nach langem Ueberreden und mit Hülfe bedeutender Geldversprechungen hatte Hoffmann einige Fischer von Sciacca vermocht, sich mit ihm auf die Insel zu wagen und er mußte die ganze Nacht hindurch in einem sehr gebrechlichen Fahrzeuge sich auf dem Meere umherwerfen lassen, bis er die Insel in einer Entfernung von etwa einer (englischen) Viertelmeile vor sich liegen sah. Die beabsichtigte Landung war wegen der noch fortdauernden Lava-Ausbrüche unmöglich; indessen konnte Hoffmann von seiner Barke aus die Insel ziemlich genau beobachten. Der Durchmesser des Kraters war etwa 300 Fuß stark, während die Insel selbst sich fortwährend durch die angeschwemmten Lavamassen vergrößerte. Acht Tage später war Hoffmann im Stande, mit einigen Begleitern die Insel zu betreten, deren Boden noch unter einem Wärmegrad von 81 bis 85 Gr. Fahrenheit glühte. Man schöpfte aus dem Krater Wasser, welches 95 bis 98 Grad Hitze hatte, während fast auf allen Stellen der Insel durch Erdspalten Dampf und Gas ausströmten. Die Oberfläche der Insel bildete nach dem Krater zu eine geneigte Ebene von 45 Grad; ihr Boden stellte die Schichtenbildung dar und an den Küsten fanden sich felsige Abhänge, wie an den meisten Inseln des mittelländischen Meeres. Hoffmann sah indessen damals schon voraus, daß der Anprall der Wogen nach und nach die Lavamassen, aus welchen der obere Theil der Insel gebildet war, hinwegspülen

Digitized by Google

werde, so daß nur eine unterseeische, vulkanische Bank, gestützt durch die aus dem Meeresgrund emporgehobenen Fe sen übrig bleiben würde. In der That war von der Insel Ferdinandea gegen Ende des Monats October nur eine schwache Sandbank noch übrig und sechs Monate später war sie ganz verschwunden.

Das Wiederauftauchen der Insel ist unzweifelhaft einem neuen Ausbruch desselben Vulkanes zuzuschreiben, welcher die Ursache ihrer ersten Entstehung war. Die Insel Ferdinandea steht übrigens nicht als vereinzeltes Beispiel des Aufsteigens einer vulkanischen Insel da; im stillen Meere und und in der Nähe der isländischen Küste wurden ähnliche ephemere Erscheinungen zu verschiedenen Malen im Laufe des vorigen Jahrhunderts beobachtet.

Victor Hugo über Deutschland.

In seinem halb genialen, halb unsinnigen Buche über Shakespeare kommt Victor Hugo auch auf Deutschland zu sprechen, von dessen Dichtern er keine Kenntniß zu haben scheint. — Je weiter geistig von Frankreich, desto näher scheinen wir ihm nach China zu liegen. Man höre folgende aus Ignoranz und Kenntniß, aus französischer Eitelkeit und Gerechtigkeit wunderlich gemischten Sätze: „Deutschland ist das Indien des Abendlandes. Alles hat Raum darin, und Alles ist darin enthalten und vorhanden. Karl den Großen theilt es mit Frankreich, Shakespeare mit England. Es hat einen Olymp, die Wallhalla. Es wollte eine eigene Schrift haben, Ulfilas schuf sie, und die gothische (deutsche) Schrift steht nun ebenbürtig neben der arabischen. Der Anfangsbuchstabe eines Missals ist so phantasiereich wie die Unterschrift eines Kalifen. Deutschland erfand, wie China, den Buchdruck. Nach dem Tempel von Taufana, den Germanicus zerstörte, erbaute es den Kölner Dom. Deutschland ist die Großmutter unserer französischen Geschichte und die Urmutter unserer Legenden. Von allen Seiten her, vom Rhein und von der Donau, von der rauhen Alp, von Lothringen, durch alle alten Volksſänger, durch die Minnesänger, kommen ihm das Märchen und die Sage zu, diese Traumformen, und gehen in seinen Geist über. Gleichzeitig rinnen und strömen die Sprachen von ihm, im Norden die dänische und schwedische, im Westen die holländische und vlämische; die deutsche Sprache schreitet über den Canal und wird die englische. Nach den Geistesthaten hat der deutsche Genius andere Grenzen, als das deutsche Land. Manches Volk, das der deutschen Kraft widersteht, unterwirft sich dem deutschen Geiste. Was es nicht unterwirft, nimmt es in sich auf. Die deutsche Natur, die verschieden von der europäischen ist, mit ihr aber übereinstimmt, verflüchtigt sich gleichsam, und schwebt über den Nationen. Der deutsche Geist ist wie eine unermeßliche Geistwolke, durch welche Sterne glänzen. Der höchste Ausdruck Deutschlands aber kann vielleicht nur durch die Musik gegeben werden. Die Musik eben wegen ihres Mangels an Bestimmtheit, in diesem Falle ein Vorzug, reicht so weit als der deutsche Geist reicht. — Wenn der deutsche Geist so viel Dichtigkeit als Ausdehnung hätte, d. h. so viel Willen als Fähigkeit, könnte er in einem gegebenen Augenblick das Menschengeschlecht erheben und retten. Jedenfalls ist er, so wie er ist, groß und erhaben. — In der Poesie hat er sein letztes Wort noch nicht

Digitized by Google

gesprochen. Der große, der eigentliche und definitive Dichter Deutschlands wird nothwendig ein Dichter der Humanität, des Enthusiasmus und der Freiheit sein. Die Musik ist — man gestatte dies Wort — der Duft der Kunst. Sie verhält sich zur Poesie wie das Träumen zu dem Denken, wie der Ocean der Wolken zu dem Ocean der Wogen, — die Musik ist das Wort Deutschlands. Das deutsche Volk, so gedrückt als Volk, so frei als Denker, singt mit leidenschaftlicher Liebe. Singen ist ein gewisses Sichfreimachen. Was man nicht aussprechen, und doch auch nicht verschweigen kann, drückt die Musik aus. So ist denn auch ganz Deutschland Musik, bis es Freiheit sein wird. Der Choral Luthers ist gewissermaßen eine Marseillaise. Ueberall gibt es Gesangvereine, Liedertafeln und Gesangkränzchen. Die Liedermusik — Schuberts Erlkönig ist der größte darunter — ist ein Theil des deutschen Lebens. Der Gesang ist für Deutschland ein Athmen. Da nun die Note die Sylbe einer Art Universalsprache ist, so setzt sich Deutschland mit der Welt und dem Menschengeschlechte durch die Harmonie in Verbindung, und das ist ein bewundernswürdiger Anfang der Einheit und Einigung. Aus dem Meere steigen die Wolken, welche im Regen die Erde befruchten; aus Deutschland kommt die Musik, welche die Herzen bewegt. — So kann man sagen: die größten Dichter Deutschlands sind seine Componisten, jene Wunderfamilie, an deren Spitze Beethoven steht. — Der große Pelasgier ist Homer, der große Hellene Aeschylos, der große Hebräer Jesaias, der große Römer Juvenal, der große Italiener Dante, der große Engländer Shakespeare und der große Deutsche Beethoven!!

Obrigkeitliche Muster-Bekanntmachung. Der Magistrat in S. hat unterm 6. März folgende Bekanntmachung erlassen: „Es ist zu den diesseitigen Ohren gekommen, daß das Vieh in den Ställen mit brennenden Cigarren und Pfeifen gefüttert wird, was künftighin mit ..... bestraft werden soll. — Fünf Thaler demjenigen, welcher nachzuweisen vermag, daß die Bestrafung des Brandstifters der am 4. Januar c. hier stattgefundenen beiden Bränden erreicht werde. Diese Belohnung wird auch für eine sich etwas hier weiter ereignende Feuersbrunst durch böswillige Brandstiftung und aus der Städte-Feuersocietätsklasse der Provinz Sachsen ausgezahlt werden."

Civilisirter Bettler. Vor einigen Tagen kommt zu einem Göttinger Geschäftsmann ein Reisender, um zu „fechten". Vor der Thür steht gehorsam wartend ein Dienstmann, der auf die Frage: was sein Begehr sei? antwortete: er habe dem Herrn drin die Häuser zu zeigen, wo er Geld bekommen könne.

Als in einer Gesellschaft ein Hamburger sich über die schmutziggrauen Mäntel der Oesterreicher belustigen wollte, sagte ihm ein Preuße mit bedeutungsvollem Blicke: „Lassen sie das man jefälligst jut sind; ein braves Herz im dreckigen Mantel ist doch besser, als eene ganze Jesellschaft mit Dreckkeelen im jelungensten Fracke."

Frau v. B., eine leidenschaftliche Spielerin, saß im Bade P. am Pharotisch und verlor fast auf alle Karten. Darüber ward sie so zornig, daß sie dem Bankier mit großer Heftigkeit viele Unhöflichkeiten sagte. In dem Affekt ihrer Rede flog ihr ein falscher Zahn aus dem Munde und auf den Tisch. Kaltblütig fragte der Bankier: „Gnädige Frau, ist das Ihr Satz?"

An unsere großmächtigen Völkerhirten.

Das deutsche Recht mit deutschem Blut,
Zum zweiten Mal ward es erworben.
Weh euch! wird es zum zweiten Mal
Durch schmutzige Federn verdorben!
Zur Hölle mit dem, der's waget zu denken,
Einen Tropfen des vergossenen Blut's zu verschenken!

Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 23. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 5. Juni 1864.

Eine Nacht auf Schloß Ashurst.

(Schluß.)

Es gibt im Leben Augenblicke, wo jede Geisteskraft unnatürlich angespannt ist und Ideen und Plane, die in anderer Zeit das Werk ganzer Stunden sein würden, in einem kurzen Augenblicke reifen. Solch ein Augenblick kam jetzt für die unglückliche Frau. Als sie auf die offene Thür und den Schlüssel blickte, schoß ein Gedanke in ihr auf, der frische Hoffnung in ihr Herz brachte. Wenn sie ihn in jenes Zimmer locken konnte, locken durch einen Köder, wie man sie gegen Vögel und Wild anwendet!? Sie hatte einen Köder. Die Rachsucht hatte ihn hergeführt, aber er hatte noch eine andere starke Leidenschaft, die Habgier. Oft hatte sie gesehen, wie seine Augen leuchteten, wenn seine Finger Gold berührten, oft hatte ihr Mann lachend gesagt, der einzige Fehler seines alten und treuen Dieners sei die Liebe zum Gelde. Wenn sie ihn jetzt durch seine Geldgier verleiten konnte, sich zuerst in ihr Ankleidezimmer zu wenden, so war sie noch zu retten. Sie hatte eine schwere und gefährliche Aufgabe zu erfüllen, aber sie durfte sich selbst vertrauen. Sie wußte, daß sie sich durch keine einzige Bewegung verrathen durfte, wenn ihr Schicksal nicht besiegelt sein sollte, aber ihr muthiges junges Herz machte ihr das leicht. Langsam und sorgfältig ordnete sie ihr Haar, stand von ihrem Sessel auf, warf frisches Holz auf die Kohlen und ging zu einem Tische, auf dem einige Bücher lagen. Sie öffnete mehrere derselben, blätterte darin, schloß sie wieder und sagte wie zu sich selbst: „Zum Lesen bin ich zu müde und kann doch nicht schlafen; ich wollte, die Nacht wäre vorüber.“ Dann gähnte sie, wartete einen Augenblick, als ob sie nachdenke, und murmelte: „Ich will mir meine Smaragden ansehen,“ nahm ein Bund Schlüssel vom Tisch und schritt zu einem kleinen Schrank von Ebenholz, der neben dem Kamin stand. Ihre Stimme hatte nicht gezittert, aus keinem Ton hatte sie schließen lassen, daß sie jenes grimmige Gesicht gesehen, daß ihre Worte für jene lauschenden Ohren bestimmt waren, und jetzt beherrschte sie auch ihre Bewegungen so, daß sie die Täuschung ihres Feindes fortsetzte.

Digitized by Google

Sie schloß den Schrank auf, zog aus einem Winkel ein kleines Kästchen hervor, setzte es auf den Fußboden neben sich nieder, stellte zwei andere Kästchen wieder zurecht, die sie hatte in Unordnung bringen müssen, schloß den Schrank wieder zu, ging zum Tische und steckte ein Licht an. Mit dem Kästchen in der einen Hand, mit der Kerze und dem Schlüssel in der andern schritt sie der Thür des Ankleidezimmers zu. Eben als sie diese erreichte, krachte hinter ihr ein Brett plötzlich und laut und ihr Blut gerieth ins Stocken. Hatte die köstliche Beute ihn zu schnell gereizt und folgte er ihr? War ihr letzter Augenblick gekommen? Nein, Alles war wieder still wie das Grab. Sie ging weiter bis zu dem hintersten Ende des langen engen Zimmers, und die Thür hinter ihr stand weit offen. Sie legte das Kästchen auf den Tisch und nahm eine solche Stellung an, daß in dem finstern Winkel, in dem ihr Feind lauerte, jede ihrer Bewegungen sichtbar war. Sie schloß nun das Kästchen auf und breitete alle seine blitzenden Schätze auf dem Tische aus. Jedes einzelne Stück ihres Schmuckes nahm sie in die Hand, hielt es dicht an das Licht, bewegte es hin und her, daß die Edelsteine Feuergarben sprühten, und legte es dann in das Kästchen zurück. Fast eine halbe Stunde stand sie so da und spielte mit dem Schmuck. Jetzt mußte sie in ihr Schlafzimmer zurückgehen, denn ihre Knie begannen unter ihr zu wanken und ihre erzwungene Ruhe wurde schrecklich für sie. In der Thür stand sie einen Augenblick stille, als ob sie sich besinne, daß sie ihre Edelsteine wieder in den Schrank schließen müsse. Hätte sie in diesem Augenblick gesehen, daß der Mann hinter dem Vorhange seine Hand krampfhaft um ein Messer schloß und seinen Körper zu einem Sprunge zusammenkrümmte, so würde ihr Muth sie verlassen haben. Aber sie sah es nicht und konnte ihr Spiel zu Ende spielen. Sie murmelte: „Heute Nacht kann das Kästchen schon draußen stehen bleiben", löschte das Licht aus, zog die Vorhänge des Bettes zurück und legte sich nieder.

Zuerst that es ihr wohl, daß sie nach der langen Anstrengung ruhig daliegen, ihre schmerzenden Glieder ausstrecken und ihren brennenden Kopf auf das Kissen legen konnte. Minuten gingen vorüber, die Glocke oben auf dem Thurm schlug zwölf Uhr, und noch war außer dem Knistern der Kohlen im Kamin und dem fernen Bellen der Hunde nichts zu hören. Mit geschlossenen Augen wie eine Schlafende tief Athem holend lag sie horchend da. Je länger es still blieb, um so fürchterlicher wurde ihre Lage. Sie glaubte Stunden im Bett gewesen zu sein, als sie endlich in jener Ecke ein schwaches Geräusch hörte. Er kam also hervor. Ging er zuerst zu den Juwelen, um zu stehlen, oder zu ihr, um zu morden? Sie durfte die Augen nicht öffnen, nicht die kleinste Bewegung machen, und mehrmals war es ihr, als ob die verstohlenen Schritte auf ihr Bett zukämen. Doch wie? jetzt hörte sie deutlich, daß er sich entfernte und dabei einige Male still stand, um zu horchen. Sie wollte nun ihre Augen öffnen, aber sie schienen versiegelt zu sein, und es bedurfte einer krampfhaften Anstrengung, ehe sie die Lider aufschlagen konnte. Jetzt sah sie ihn. So dunkel das Zimmer geworden war, verbreiteten die Kohlen doch einen Schimmer, der ihr die Thür ihres Ankleidezimmers und eine Gestalt in dieser Thür stehend zeigte. Der Köder hatte gewirkt, die Juwelen hatten ihn gelockt.

Marston wendete den Kopf und sogleich schloß sie ihre Augen, obgleich er sie hinter ihren Vorhängen nicht sehen konnte. Als sie wieder aufblickte, war in ihrem Ankleidezimmer Licht, und er stand genau da, wo sie vor einer Stunde gestanden hatte. Sie konnte

Digitized by Google

jetzt seine ganze Gestalt unterscheiden, nur sein Gesicht sah sie nicht, da er ihr den Rücken zukehrte. Er beugte sich über den Tisch und steckte ihre Juwelen ein. Jetzt war die Zeit zum Handeln gekommen. In zwei Minuten war er mit dem Diebstahl fertig und dann kam er zu ihr. Geräuschlos ließ sie ihre Füße auf den Boden gleiten und schlich zu der Thür ihres Ankleidezimmers. Schon hatte sie die Hand ausstreckt, um die Thürklinke zu ergreifen, als sie mit dem Fuß an Etwas stieß. So schwach das Geräusch war, hörte er es doch und stürzte auf sie zu. Sie erreichte die Thür zuerst, drückte sie zu und wollte sie verschließen. Jetzt warf sich aber der stärkere Mann gegen die Thür und es entstand ein Kampf auf Leben und Tod. Zoll auf Zoll drängte er die Thür zurück, als sie, alle ihre Kräfte zu einer letzten Anstrengung zusammenraffend, sie zuwarf. Der Schlüssel drehte sich im Schloß und mit einem gellenden Angstschrei stürzte sie zu Boden. Sie hatte ihr Bewußtsein nicht verloren, sie hörte, wie er mit ohnmächtiger Wuth laut fluchend gegen die starken Eichenfelder der Thür schlug, und nun drangen andere Töne zu ihr, eilende Schritte auf dem Gange und viele Stimmen vor ihrer Thür. Ihr lauter Schrei hatte alle Schläfer des Hauses erweckt, und die ganze Dienerschaft drängte sich jetzt vor ihrem Zimmer. Sie erhob sich, schwankte zur Thür, schloß sie auf und fiel mit dem Ruf: „O Richard, rette mich!“ ohnmächtig in Esthers Arme.

Als ihr Mann am nächsten Morgen an ihr Bett trat, kannte sie ihn nicht. Marston war längst zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, als endlich ihr Bewußtsein wiederkehrte. Vor jener schrecklichen Nacht war sie eine junge Frau mit braunem Haar voll Leben und Kraft gewesen, jetzt hatte sie graues Haar und war so schwach, daß sie bei jedem Ton zitterte. Als Jahre vorübergegangen waren, da hatten sich die Rosen auf ihren Wangen wieder eingestellt, und in ihren Augen glänzte wieder das Feuer der Jugend, aber ihre Locken waren silberweiß, und wenn die fröhlichen Kinder, von denen sie geträmmt hatte, sie nach dem Grunde fragten, dann brachte sie dieselben mit zärtlichen Worten und Küssen zum Schweigen, aber nie sprach sie mit ihnen von jener Nacht, nie betrat sie wieder jenen Gang, nie sah sie wieder jenes Zimmer.

Die Schlacht am Rapidan.

Man hat in Europa vor drei Jahren wegen des großen Geschreies, welches damals das aus dem tiefsten Frieden jäh emporgerissene amerikanische Volk über jedes unbedeutende Treffen und Vorpostengefecht machte, vielfach die Meinung gefaßt, daß, alles in allem genommen, die amerikanische Kriegführung ein Humbug, daß dabei viel Geschrei und wenig Wolle, oder vielmehr wenig Blut sei. Wie sehr haben sich seitdem die Verhältnisse geändert! So sehr, daß man jetzt umgekehrt von Amerika aus den Krieg auf der cimbrischen Halbinsel mit seinen „Schlachten“, wobei es 50—60 Todte und zehnmal so viel Verwundete gibt, als ein Kinderspiel ansieht im Vergleich zu den wahrhaft titanenmäßigen Volksschlachten, welche die Stadien dieses Bürgerkriegs bezeichnen. Es soll bei Leibe nicht als eine erfreuliche Thatsache, muß aber eben als eine Thatsache konstatirt werden, daß die unverwüstliche Ausdauer in der Vernichtungslust sich bei diesen Volksheeren zu einem Grad entwickelt

Digitized by Google

hat, wie er in der Geschichte der Neuzeit in Europa nirgends vorgekommen ist. Alle Voraussetzungen, die man den dortigen Kriegen entnimmt, schlagen hier fehl. Es besteht nicht eine Art von Comment, wonach sich, wenn zwei Heere von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit einander gerungen haben, dasjenige von ihnen, welches die schwersten Verluste erlitten hat, als besiegt betrachtet und zurückzieht, wie bei Magenta und Solferino; sondern beide Theile schlafen auf ihren Waffen, um am folgenden Tag das Zerstörungswerk von Neuem zu beginnen, und so von Tag zu Tag, von einer Woche in die andere, oder, wie bei Murfreesboro, vom alten Jahr in das neue hinein, bis endlich der eine Theil vor absoluter Erschöpfung zusammenbricht. Die einzige dem ähnliche Schlacht in Europa, die bei Leipzig, währte immerhin nur drei Tage, und die Alliirten verloren von einer Drittel-Million nur 48,000 Mann. In der Wildniß am Rapidan kämpfen zwei Heere, von welchen das eine mit 110,000, das andere mit 85 bis 90,000 Mann in Aktion gegangen sein mag, seit acht Tagen, und die Verluste des ersteren werden bereits auf 40,000 Mann angegeben, wobei noch zu beachten ist, daß während der ersten vier Schlachttage, der Beschaffenheit des Terrains wegen, die Artillerie so gut wie gar keine Verwendung fand. Wie sehr würden sich die Verluste in den größten europäischen Schlachten reduziren, wenn die durch Artilleriefeuer bewirkten in Abzug kämen! Das alles sind, wie schon bemerkt, keine erfreulichen Betrachtungen, und es soll hier wahrlich nicht damit geprahlt werden, daß die organisirte Menschentödtung in Amerika in kurzen drei Jahren zu einer noch höheren Ausbildung als in Europa gelangt ist. Aber wenigstens denjenigen gegenüber, welche die Nothwendigkeit der stehenden Heere als einziges Mittel, eine Nation kriegstüchtig zu machen, vertheidigen, und über die zusammengelaufenen Freischaaren der Republik vornehm die Nase rümpfen, wird man berechtigt sein, auf Thatsachen wie die vorstehenden, hinzuweisen. Man hat vor drei Jahren in gascognischen Zeitungen — und es gibt deren auch in anderer als in französischer Sprache — die „Bramarbasade" gelesen, daß ein Armeekorps von 30,000 Mann französischer oder preußischer Soldaten der Länge und der Quer nach durch die ganzen Vereinigten Staaten marschiren könnte, die Armeen des Nordens wie des Südens auseinandersprengend. Gibt es heute noch solche, die an dergleichen glauben? Gibt es noch Jemanden, der da glaubt: ganz Europa könne eine Armee über das atlantische Meer herüberschaffen, die nicht in dem Feldzug eines einzigen Jahres mehr aufgerieben werden würde als die Rochambeau's auf Hayti? „Die Schlacht in der Wildniß", so schreibt der Kriegskorrespondent der „New-York-Times" unterm 8. Mai vom Schlachtfelde, „muß als Schlacht für jetzt noch unbeschrieben bleiben, weil sie in der That unbeschreiblich ist. General Rosenkranz machte einmal die bedeutungsvolle Bemerkung: „„Bei uns kann ein Krieg nur Buschklepperei in großem Maßstab sein."" Wenn das schon wahr ist in Betreff des Terrains, auf welchem die meisten unserer großen Schlachten geliefert worden sind, um wie viel mehr findet es Anwendung auf das wilderworrene Tannwerk, in dessen Dickichten, an dessen Rändern die großartige Indianerschlacht vom 5., 6. und 7. Mai wüthete! Niemand kann sagen, daß er diese Schlacht gesehen habe. Obschon unzweifelhaft eine Schlachtlinie bestand, so würde es doch höchst wahrscheinlich selbst den Oberbefehlshaber in Verlegenheit setzen, wenn man ihm zumuthete, sie auf der Karte genau zu bezeichnen. Es liegt etwas Entsetzliches und doch zugleich Anziehendes in dem geheimnißvollen Dunkel, welches diese seltsamste aller jemals geschlagenen Schlachten umhüllt — einer Schlacht, die Niemand sehen, deren

Digitized by Google

Verlauf man nur mit dem Ohr verfolgen konnte. Es ist unzweifelhaft das Erstemal in der Geschichte des Kriegs, daß zwei große Heere, jedes mit wenigstens 250 Stücken Geschütz, unter solchen Umständen an einander gerathen sind, und daß diese ganze kolossale Streitmacht werthlos war. Bei dem ganzen Kampf (an den drei ersten Tagen) kamen keine 20 Kanonen zur Verwendung, und unter den 3000 Verwundeten, welche sich allein in den Feldlazarethen des Hancock'schen Armeekorps befinden, ist nicht ein Einziger, der durch einen Kartätschenschuß verwundet worden wäre. Ebenso ist die Reiterei als solche völlig nutzlos gewesen. Wo immer sie in's Gefecht kam, mußten die Reiter absitzen und zu Fuß kämpfen. Ausgenommen zu dem einzigen Zweck der Lokomotion, war das Pferd nur ein Hinderniß, keine Hilfe."

Eine unglückliche Königin.

(Aus Auerbach's „Deutschen Blättern".)

Das waren klare, tiefe, luststrahlende Mädchenaugen, die von der Terrasse zu Banz in das Thal des schimmernden Main hinabblickten! Wie wenig braucht ein Kind, um glücklich zu sein, und wie glücklich ist es, wenn es ohne die Hemmketten ängstlichen Zwangs gut und froh sein darf! Und das waren diese Kinder. — Dort kommt der Vater aus dem Walde. Ihre scharfen Augen erkennen ihn, trotzdem noch weite Saatfelder zwischen dem Schloß und Wald sich ausdehnen. Im Fluge, wie nur das fröhlichste Kindesherz die Füße bewegt, und viel zu geschwind für Gouvernante und Dienerin eilt die kleine Schaar über den Schloßhof und zum Thor hinaus. Da steht ein Bauernjunge mit einem Karnikel, das er verkaufen will. Das größere Mädchen nimmt das possirliche Thierchen sofort in Empfang, drückt's Lust an's Herz und fort geht es über Acker und Rain dem Vater entgegen. Aber der voller Bauernjunge denkt, die wollen's ihm stehlen, und schreiend läuft er den Kindern nach und sein „Halt auf! Halt auf!" verfolgt sie, bis die ganze Gesellschaft bei dem lachenden Vater ankommt, der die Kinder herzt und den Handel in Ordnung bringt. Wie glücklich ziehen sie nun heim, der neue kostbare Schatz wandert von Arm zu Arm, und das Karnikelchen weiß natürlich so wenig davon, wie die lieben Mädchen, daß eine zukünftige Kaiserin und eine zukünftige Königin so viel Wesens mit ihm machen.

Herzog Max in Bayern war der lachende Mann, denn die Kinder entgegenjubelten; er hatte das ehemalige Benediktinerkloster Banz in einen heiteren Fürstensitz umgewandelt und erfreuter sich bisweilen in diese Perle der Schlösser Frankens der völlig ungebundenen Bewegung, die ihm die Entfernung desselben vom Münchener Königshofe gestattete. Seine liebe Cither und der Volksgesang erklangen oft in diesen ehedem so ernsten Hallen, die ihre Schätze der Wissenschaft und Kunst zum großen Theil auch für den neuen Besitzer aufbewahrt hatten. Hier, wie in Possenhofen und im Herzogspalaste zu München wölbte sich über den Kindern immer derselbe, klare, luststrahlende Himmel, den ihre Augen wiederspiegelten und unter welchem Geist und Herz zu frischer, edler, echtdeutscher Entfaltung gediehen.

Diese glückliche Kindheit und Jugend — man spricht es mit Zagen und Trauer aus

Digitized by Google

— war das Unglück ihres spätern Lebens, denn für so klare Augen und gute Herzen war die Kluft um so offenbarer, der Contrast um so entsetzlicher zwischen einem Dasein, wie sie es sich im Geiste bildeten, und dem, das ihnen geboten wurde, zwischen dem süßen Schmuck der Rosenkränze, den sie hingeben mußten für die erdrückende Last glänzender Dornenkronen.

Maria von Neapel ist die Schwester der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich. Nicht das Herz, sondern das sündhafte Machwerk der Diplomatie, Familienpolitik genannt, kettete die herrliche deutsche Jungfrau, an Leib und Seele des besten Mannes würdige, an die Jammergestalt eines Prinzen, den wiederum die Familienpolitik von den Tagen seiner Jünglingsentwickelung an um das Mark des Lebens betrogen hatte. Ein Krüppel an Leib und Seele sollte durch die Ehe zum Manne werden, wie er König werden sollte, weil er der Erstgeborne seines Vaters war!

Er ist keines von beiden geworden. Vergeblich hat die männliche Energie der Königin Maria gerungen mit den bösen Geistern des Königspalastes von Neapel, um ihren Franz Bourbon von ihnen zu befreien, ja, ihm wenigstens den äußern Schein, den Anstand eines Königs beizubringen; die tückische List und die rohe Gewalt waren stärker, als ihre Macht als verlassenes Weib an der Seite eines willenlosen Geschöpfes, das acht Millionen Menschen König nennen mußten und das vor den Scheltworten der Stiefmutter erbebte. Welche Qual für ein Weib von Ehre, eines solchen Königs Frau zu sein! Garibaldi ballte nicht einmal die Faust gegen ihn, im friedlichen Fiaker fuhr er in die Hauptstadt ein, zum Zeichen, daß sich es kaum anstrug, einen solchen König fortzujagen.

Neapel hatte keinen König verloren, aber um eine Königin ist es ärmer geworden. Die der deutschen Frau angeborene Treue hielt sie am vertriebenen Bourbon fest, sie harrte mit ihm in Gaeta aus, sie folgte ihm nach Rom. Aber in einem Menschen seinen Gatten nur sehen, nicht ehren zu können, das frißt tiefer in's Herz, als ein wahres deutsches Weib ertragen kann. Der Gram über dieses Unglück sicherlich mehr als der Ekel vor der Umgebung ihres Angetrauten, wuchs endlich bis zum zum Unerträglichen. Es ist bekannt, daß Königin Marie vor der Qual eines solchen Daseins im Kloster der H. Ursula zu Augsburg Schutz suchte und daß ihr sogar der einzige Ersatz für ihr verlorenes Lebensglück, die äußere Ruhe zum Verwinden des innern Schmerzes, nicht vergönnt wurde. Der Papst selbst entriß ihr den Klosterschutz und man zwang sie zurück nach Rom.

Wie sehr muß dieses brave Herz gebrochen sein! — die arme Frau kann es nicht länger dort ertragen. Ob sie wohl wieder in die Heimath zurückkehren wird? — Das Kloster hat man ihr verschlossen; es wäre der Wink ihres guten Geistes, wenn die Thürme ihres Kindheit-Klosters von Banz ihr wieder vor Augen träten und wenn der treue Himmel Frankens in ihem Herzen wieder die Kraft besserer Gefühle erweckte. Wie wir jedem Volk nach hartem Kampf den Sieg wünschen, so gebührt auch jedem Menschenherzen, das redlich gerungen hat, für seine Wunden wenigstens der Balsam des Friedens.

Der Glanztag im Leben eines deutschen Dichters.

Freiligrath, welcher schon im Jahre 1832 in einer Menge reizender Schöpfungen: „Amphitrite," „Meerfahrt" ꝛc. den Ocean und das Schiffstreiben so prächtig schilderte,

Digitized by Google

hatte doch weder Eines noch das Andere je gesehen. Ein Ausflug nach einer der nahen Seestädte sollte ihm Gelegenheit geben, Das, was er mit „Geistes Augen“ so oft gesehen, auch in Wirklichkeit kennen zu lernen. Der „Adler“, ein prachtvoller, nach Canton bestimmter, neuer Dreimaster, lag vor Anker, und gern wurde Freiligrath und dem ihn begleitenden Freunde die Erlaubniß ertheilt, das Schiff zu besehen. Der Oberbootsmann, ein wettergebräunter alter Seemann, machte den Führer. An der Kapitäns-Kajüte entschuldigte er sich, die fremden Herren nicht in die Räume derselben einführen zu können, da der Kapitän eben Gäste bei sich bewirthe. Gesprächsweise wurde noch erwähnt, daß derselbe schon zweimal die Reise um die Welt gemacht habe. In dem Augenblick öffnet sich die Thüre und man erblickt eine fröhliche Gesellschaft von eleganten Herren und Damen, die eben im Begriff ist, ein nichts weniger als frugales Diner zu beenden, wie eine reichliche Anzahl leerer Flaschen zur Genüge bekundet. Der blonde Dichter entschuldigt sich, seiner Neugierde, das prachtvolle Schiff zu bewundern, ohne Erlaubniß des Kapitäns gefolgt zu sein. Dieser, ein vollendeter Weltmann, nöthigt die Herren, in seiner Kajüte einzutreten, zeigt ihnen seine elegante Waffenkammer, sein Arbeitszimmer, Alles auf's Netteste und Comfortabelste eingerichtet. Letztere ziert auch eine kleine, aber sehr gewählte Bücherſammlung, in welcher die Prachtausgabe von Freiligraths Poesien obenan steht.

„Freut es Dich nicht, daß Deine Gedichte jetzt die Reise nach Canton mitmachen?“ frug der Begleiter Freiligraths seinen Freund.

„Wie so?“ wirft der Kapitän dazwischen.

„Der Herr ist Freiligrath.“

„Freiligrath? Der Dichter Freiligrath?“ ruft der Seemann stürmisch aus.

Auf die Bejahung der Frage stürzt er zum Sprachrohr:

„Flaggen auf! Alle Mann an Bord! Champagner herauf! — Gott segne Sie, Sie haben mir manchen heißen Tag auf dem Ocean verkürzt, manche frohe, begeisterte Stunde geschaffen!“

Er drückt den erschütterten Dichter bewegt an die Brust und die Gläser mit dem inzwischen angekommenen schäumenden Rebensaft füllend, spricht er mit weicher Stimme: „Meine Herren und Damen! Sie auf dem Festlande haben keine Ahnung, welch' treuer Begleiter der wahre deutsche Dichter dem einsamen Seefahrer in fernen Welttheilen ist, was dieser ihm zu danken hat! Ein Zufall, den ich segne, bringt den besten Einen an meinen Tisch! Meine Herren und Damen! ich nehme das als eine frohe Vorbedeutung für meine morgige Reise an! Erheben Sie die Gläser, der Dichter Freiligrath, er lebe hoch!

Lautlos, nur durch eine mühsam zurückgedrängte Freudenthräne konnte der arme Dichter, der in diesem Augenblick mit keinem Fürsten der Erde getauscht hätte, den stürmischen Jubelruf der Andern erwiedern. Bei seiner Entfernung standen ehrfurchtsvoll in zwei Reihen und in Festkleidern: „Alle Mann an Bord,“ alle Flaggen waren aufgezogen, das Schiff im festlichen Schmucke da, als ob es der König mit seinem Besuche beehrt hätte.

Das war der schönste Tag im Leben eines deutschen Dichters.

Digitized by Google

Was doch Alles gesucht wird in der Welt! „Wer ein richtiges Gespenst zu verkaufen hat, kann sich melden „unter Angabe aller Einzelheiten" bei Mr. Joseph Clayton, Advertising Agent, 265 Strand, London. Selbiger sucht ein Spuk-Haus „irgendwo" für den „Gespenster-Klub" auf eine kurze Zeit zu miethen, dem es angelegen sei, die Frage vom Sein oder Nichtsein ad vocem „Geister" praktisch zu lösen. Der Geist kann ein Herr oder eine Madame sein, und macht auch das Jahrhundert keinen Unterschied, aber nur reel muß selbiger sein und kein fauler Witz mit Bettlaken und Haarbesen oder einem cigarrenrauchenden Kürbis und dergleichen, sondern der „still hält", kein Honorar für sich selbst verlangt und dem Protokollführer nicht die Haare ausrauft, kurz ein gentiles Gespenst. 25 Pfund Miethe kann ein glücklicher Spukhaus-Besitzer für 4 Wochen einnehmen. Da kann Einer ein prächtiges Geschäft machen.

Ein höchst komischer Vorfall ereignete sich dieser Tage im Schlachthause zu Lille. Die dortigen Metzger bemerkten seit geraumer Zeit, daß ihnen Leber, Nieren, Kalbsbrisen u. dgl. in nahmhafter Quantität abhanden kamen, und beschlossen daher, den Dieben aufzupassen. Der erwählte Wächter versteckte sich auf der oberen Gallerie hinter mächtigen Fleischstöcken, und wirklich kam der Dieb. Alleiu, als der Beschützer des Eigenthums wie ein Leu auf seine Beute herabspringen wollte, blieb er unterwegs mit seinem Hosenkreuz an einem Fleischhaken hängen, und schwebte nun unter großem Geschrei zwischen Himmel und Erde. Begreiflich daß der Freund animalischer Delikatessen nicht wartete, bis die Befreier des unfreiwilligen Luftschiffers anlangten!

Unter den Inseraten der Kreuzzeitung findet sich nachstehendes gröbliche Akrostichon: **P**reußenhasser! **A**lter Prassrr! **L**ügenfrecher **M**ephistophel! **E**itler Sprecher! **R**üd' und schofel! **S**treit erregst Du! **T**rendbruch pflegst Du! **O**ben stehst Du! **N**ächstens gehst Du! **R**edseliger Schwätzer! **U**nheilstiftender Hetzer! **S**chelm oder Thor! **S**chwankendes Rohr! **E**hre vergiftst und raubst Du! **L**ügenzeug liest und glaubst Du! **L**ächerlich bist und schnaubst Du!

(Der doppelte Genius.) In dem Ballete „die bezauberte Rose" kommt ein Wolkenwagen vor, in dem vom Genius der Liebe zwei Liebende in das Bereich der Feen getragen werden. Bei der neulich stattgehabten Aufführung des Ballets in Paris ereignete es sich, daß durch ein Mißverständniß des Maschinisten der Wolkenwagen statt am Schlusse der dritten Abtheilung schon bei der zweiten herabgelassen wurde. Und siehe da! Statt des Genius saß eine junge, schöne Tänzerin darin und neben ihr ein junger eleganter Herr in schwarzem Frack und weißen Glacehandschuhen. Das Pärchen hatte wahrscheinlich oben auf dem Schnürboden etwas mit einander zu besprechen gehabt und in dem bequemen Wolkenwagen Platz genommen. Die Tänzerin und der junge Herr fielen hier wirklich aus den Wolken.

Mecklenburg-Schwerinische National-Hymne.

In Mecklenburg-Schwerin,
In Mecklenburg-Schwernoth!
Da möchte ich wohl nimmer sein
Im Leben oder Tod.

In Mecklenburg-Schwerin,
In Mecklenburg-Schwernoth!
Da steht so mancher Haselstock
Den Leuten zu Gebot.

In Mecklenburg-Schwerin,
In Mecklenburg-Schwernoth!
Sind fünf und zwanzig Prügelhieb
Zur Zeit das täglich Brod.

In Mecklenburg Schwerin,
In Mecklenburg-Schwernoth!
Ist man um hundert Jahr zurück
Und wird nicht einmal roth!

Zum „Wonnemonat". Eduard Mautner besingt unseren frostigen Mai unter Benützung Heines:

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da habe frierend ich auf' Neu'
Zu heizen angefangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als hell die Vögel sangen,
Bin ich in schwerem Röcken zwei
Und einem Pelz gegangen.

Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Nietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 24. XI. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 12. Juni 1864.

Ein Orkan in Westindien.

Vor Jahr und Tag hielt ich mich im August bei einem Freunde zu Dry-Hill-Haus auf, unfern von St. John, der Hauptstadt Antigua's. Unsere Leute waren an einem Morgen eifrig mit Vorbereitungen zu einem Hochzeitsfest beschäftigt. Das breite üppige Laubwerk, das mir theilweise die Gruppen der Negerweiber und Kinder entzog, vermochte doch nicht, ihr beflügeltes Geplauder, schallendes Gelächter und fröhliches Singen zu dämpfen. Die Lustigkeit der Schwarzen, von der sich die Bewohner der nördlichen Himmelsstriche keinen Begriff machen können, übertrifft die Fröhlichkeit aller andern Zweige der großen Menschenfamilie. Auch ich war früh aufgestanden und werde den Glanz nie vergessen, mit welchem der Tag anbrach, ein Glanz, wie man ihn nur im Tropenlande findet.

Eine der Dienerinnen, ein schwarzes Mädchen, brachte mir eine Tasse Kaffee und eine Cigarre, wie es auf einer westindischen Pflanzung üblich. Es fiel mir auf, daß etwas Ungewöhnliches, sogar etwas von übler Vorbedeutung in ihrem Wesen bemerkbar war, und ich wartete gespannt, was sie mir mitzutheilen habe. „Hier, Massa," sagte sie, „Kaffee; Will Massa," setzte sie mit bedeutungsvollem Blicke hinzu, „nicht nach Barometer sehen?" „Dank Nancy, es wird Zeit genug sein, wenn ich meinen Kaffee ausgetrunken habe." — Mit einem Seufzer verließ sie die Stube. „Sehr räthselhaft!" dachte ich. „Es muß etwas Seltsames im Wetter sein." — Sorgsam schaute ich nach allen Windgegenden aus, aber es war nichts Außerordentliches zu entdecken, als daß ein dichter weißer Reif langsam die Szene überzog und banges Schweigen herrschte.

Nach einigen Minuten, als ich meine Cigarre ausgeraucht hatte, ging ich in das Schlafzimmer meines Freundes. Obschon sonst frühzeitig auf, lag er heute noch im Bette. „Auf Mann, auf, zur Arbeit!" rief ich. „Ihr habt diesen Tag genug zu thun." „Gott gebe", versetzte er, „daß ich nicht zu viel zu thun habe, ehe ein paar Stunden verflossen sind. Ein Orkan ist in der Luft — ich weiß es bestimmt." — „Unsinn!" erwiederte ich;

Digitized by Google

„der Barometer steht fest auf 30; er ist eher seit gestern gestiegen." — „Lieber Junge," antwortete er, „ich wohne seit 30 Jahren in Westindien. In dieser Zeit habe ich acht Orkane erlebt. Die letzten drei wurden mir durch meine eigenen Empfindungen vorher verkündet. Diese Empfindungen sind nun zehnfach erhöht; ein Schreckenstag liegt vor uns." Als ich aus dem Hause trat, fand ich Betsey, die ernste schwarze Haushälterin, das Geflügel fütternd. „Nun, Betsey", sagte ich, „Massa meint Orkan heute kommen." — Nie haben wenige Worte eine größere Veränderung in einer Person bewirkt. Des Weibes Schwatzen mit den Hähnen und Hühnern hörte plötzlich auf. Ein feierlicher betroffener Blick trat an die Stelle des gemüthlichen Lächelns, das um ihre dicken Lippen gespielt hatte. Ich möchte fast sagen, sie wurde bleich; und das Getreidemaß fiel ihr aus der Hand. „Ach!" „Massa immer recht," rief sie, und rannte ganz verstört davon.

In wenig Minuten war der ganze Haushalt in heftiger Erregung. Boten wurden sogleich nach den Zuckerarbeiten gesandt (etwa eine halbe Meile landeinwärts); deßgleichen zu dem kleinen Hafen, wo man Schiffe zu verschiedenen Zwecken hielt. Inzwischen rückte man im Speisezimmer den Tisch, der eine große, zu einem geräumigen Keller führende Fallthüre verdeckte. In diesen zu einem Asyl während den Stürmen bestimmten Schlund trugen die Neger alle beweglichen Gegenständen von Werth.

Gegen 9 Uhr hatte man die nöthigen Vorkehrungen getroffen und ein hastiges Frühstück verzehrt. Der Barometer verrieth allerdings eine Neigung zum Fallen, aber sonst war kein Anzeichen von Wechsel merklich, Alles ruhig und schön wie zuvor. Im Hof grünte ein prachtvoller Tamorindenbaum, mit fast reifen Früchten belastet. Sie hingen in dichten, lockenden Büscheln, und die Blätter, leise vom Lufthauch bewegt, zitterten anmuthig hin und her.

Offenbar waren die Hausthiere verstört. Sie spürten ein nahendes Uebel. Um 11 Uhr fand ein sichtliches Fallen des Wetterglases statt. Der Horizont hatte sich nordwärts bedeutend verdunkelt. Der Windzug jedoch wehte lind und erfrischend über uns; allein um 2 Uhr erlosch er, und dann sank der Merkur beträchtlich. Aller Zweifel über den nahenden Sturm war nun vorbei. Die Bewohner der kleinen zu dem Anwesen gehörenden Nachbarhütten kamen schaarenweise herauf nach Dry-Hill-Haus, Trost in der Genossenschaft der Weißen zu suchen.

Ein leichtes Wehen erhob sich von Norden und alsbald sank der Merkur. Um 3 Uhr brauste ein heftiger Wind. Um das Verfahren der Schiffleute zu betrachten, schlüpfte ich durch die Rückseite des Hauses und stieg nach einer den Ankerplatz überragenden Klippe hinunter. Zu meinem großen Verdruße gewahrte ich, daß unter den 12 Handelsschiffen nur vier irgend Vorkehrungen trafen, dem Sturme zu begegnen. Da der Wind noch immer ernstlich zunahm däuchte es mir das Beste, nach dem schirmenden Hause zuückzukehren. Um das zu bewerkstelligen, mußte ich mich längs dem Gartenwall hindrücken, der einigen Schutz gegen die Luft bot. Da ich nicht die leiseste Idee hatte, daß die Gewalt des Windes während der ersten Stufe des Orkans so ungeheuer wäre, versuchte ich jenseits eines Thorwegs zu gehen. Augenblicklich faßte mich der Sturm mit voller Macht, und wälzte mich fort unaufhaltsam wie mit Riesenkraft auf der Erde hin. Für einen Moment gab ich mich verloren, da der Hafen von St. John gerade in der Richtung lag, nach welcher ich gerollt ward. Zum Glück dachte sich das Land, bevor man die offene Fluth erreichte, in

Digitized by Google

einen buschigen Sumpf ab. Hier, durch Gehölze unterstützt, klammerte ich mich fest an den mütterlichen Grund.

Nachdem ich eine Weile ausgeruht und meine Gedanken gesammelt hatte, gelang es mir, indem ich mir die Beschaffenheit des Bodens zu Nutzen machte, der mich einigermaßen vor dem Winde schützte, den Hof von Dry-Hill-Haus wieder zu erreichen Das betäubende Tosen des Sturmes dauerte fort, und der edle Tamarindbaum, sichtlich im Todeskampfe ringend, zerbröckelte seine starken Glieder, schleuderte mächtige Zweige weg und und warf seine Früchte prasselnd umher. Ich trat in die Wohnung und setzte mich, um wieder zu Athem zu kommen. Es wurde jetzt nöthig, jede Thüre im Hause zu schließen und zu verbarricadiren und die Fenster fest zuzunageln. Ein Haufen Weiber und Kinder drängten sich schweigend auf der Flur aneinander. Man konnte kein Gespräch führen wegen dem wüthenden Lärm. Durch einen Spalt im Laden schaute ich nach meinem Liebling, dem Tamarind. Seine hundertjährigen Hauptäste kämpften hartnäckig mit dem Sturme, ihr Aechzen ließ sich durch den gewaltigen Wind hindurch vernehmen, doch bald blieb nichts zurück als einige zackige Stumpfen am geschwärzten Stamme.

Dunkel umgab uns nun. Die Gewalt des Unwetters nahm immer und immer zu. Das Geheul steigerte sich zu einem solch übermächtigen Toben, daß die ärgsten Anstrengungen der menschlichen Stimme in dichtester Nähe gänzlich fruchtlos blieben. Lautes Krachen verkündete, daß das Haus zu leiden begann. Die Frauen und Kinder waren sogleich aus ihrer kauernden Stellung aufgesprungen und drückten durch Zeichen den Wunsch aus, hinunterzugehen. Dieser Umzug wurde hastig vollzogen und der Estrich mir und dem Hausherrn überlassen. Unsere Aufmerksamkeit theilte sich jetzt zwischen dem Barometer, der zum Glück an der offenen Fallthüre — unserer letzten Zuflucht — hing, und den gefährlichen Vibrirungen des Gebäudes. Die Mauern schienen sich zu neigen und dem rasenden Stürmen nachzugeben.

Plötzlich fühlte man einen heftigen Stoß, der uns bis an das Herz drang. Es ward, wie sich später ergab, durch das Einreißen der Küche, Stallungen und sonstiger Nebenbauten bewirkt, die mit Allem, was sie enthielten, auf den Schwingen des Orkans davon flogen. Nie hat man eine Spur davon zurückerhalten oder gesehen. Zahlreiche schwächere Stöße erfolgten, wie Kanonenschüsse. Große Steine fuhren durch die Luft und zerschmetterten die Veranda's, welche das Haus umringten.

Unserem Unstern die Krone aufzusetzen, kam eine große Röhre von schwerem Holze, bestimmt den Zuckerrohrsaft von der Mühle nach dem Südhause eines Nachbargutes zwei Meilen nordwärts zu leiten, wie Speere durch die Luft; in das Dach dringend, den Tisch durchbohrend und sich unsern von uns fest in den Estrich sich spießend. Der vorstehende Theil des Daches fing den Wind auf und diente zum mächtigen Hebel, das Haus hin und her schüttelnd, als wäre es von Pappendeckel. Ein Augenblick mehr und es ging davon, den unteren Theil noch fest zurücklassend.

Um diese Zeit war der Barometer auf 28'50. gefallen. Wir fühlten oder glaubten zu fühlen, daß das Haus wich. Mit einem Abschiedsblick auf unseren treuen Mahner schickten wir uns an, in den Keller hinunter zu steigen. Zu meinem höchsten Erstaunen sank der Merkur plötzlich um einen Viertelszoll. In der Erregung des Augenblicks packte ich den Hausherrn und brüllte ihm diese Bemerkung in das Ohr; aber wie zuvor reichte

Digitized by Google

die menschliche Stimme nicht aus in solchem Höllenlärm. Durch stumme Zeichen erreichte ich meine Absicht. Auf einmal gewahrten wir einen wunderbaren Wechsel in dem Stande der Dinge. „Großer Gott!" rief ich, „was kann das bedeuten?" —

Es herrschte eine Todtenruhe, ein tiefes Schweigen, nur unterbrochen durch das Wimmern und Schluchzen und abgebrochene Gebet der Weiber und Kinder im Keller. Wir waren auf dem Höhenpunkt des Orkans. Das Grausenhafte dieses Abschnittes läßt sich nicht beschreiben. Eine Thüre ward freigemacht und geöffnet, und mit einer brennenden Kerze trat ich hinaus. Alles war schwarz, ruhig und stumm.

Aber die Stille dauerte nicht lang. Nach einer kleinen Weile ward ein fernes Poltern gehört, worauf ich schleunig in das Haus zurückkehrte, Riegel und Stange vorschirbend. Ein leichtes Zittern erschütterte den Boden: ein Erdbeben gesellte sich zu unsern Plagen. Wieder kam der Orkan von der entgegengesetzten Seite, unsere Sinne mit seinem wilden Grimme überwältigend. Das schon schwankende Haus wiegte sich her und hin, augenblicklichen Einsturz drohend. Wir stiegen sogleich in den Keller, die Fallthüre mit einem starken Riemen befestigend. Wir durchharrten mehrere schreckenvolle Stunden, betäubt durch das teuflische Toben übre uns, indeß unsere Empfindungen durch das, Uebelsein und Grauen erweckende, Gefühl des Erdbebens steten Wechsel erlitten. Einige Flaschen wurden umgeworfen durch die Erschütterung des Bodens, und die langen Reihen der Rumfässer aufgehoben und fortgerollt.

Um 4 Uhr Morgens zeigte sich eine merkliche Abnahme des Windes. Wir banden die Fallthüre langsam los. Als sie zurücksank, war der Mond völlig sichtbar, dicke schwarze Wolken anstrahlend, die wild am Himmel jagten. Nichts war über unseren Häuptern, als der Himmel — der obere Theil des Hauses weg.

Mein Freund stieg mit mir auf einen Hügel, mit banger Erwartung dem anbrechenden Tage entgegensehend. Der Osten röthete sich. „Schau nach der Mühle", sagte er; „ich vermag es nicht; sie muß fort sein; nichts kann einer solchen Nacht widerstehen. Ich bin ein zu Grunde gerichteter Mann." — Meine Augen starrten ängstlich nach der Richtung der Mühle. Endlich rief ich: „Tröste Dich, die Werke stehen fest und stark. Dort scheint Alles in Ordnung." — Die Sonne erschien jetzt mit derselben Klarheit, die am vorhergehenden Tag ihren Aufgang bezeichnete. Aber die Scene der Zerstörung, auf die unser Blick fiel, übersteigt allen Ausdruck. Wenn ein Gluthauch aus der Hölle über die ganze Insel geweht, hätte die Wirkung nicht vernichtender sein können. Vegetation, Menschenwohnungen, Thiere, Leben, Alles war verschwunden.

Auf unserem Heimweg kamen wir durch Etwas, das eine Gruppe von hohen Kokusbäumen gewesen, von denen nichts übrig blieb als Stumpen, die nur einige Fuß über die Erde ragten. Wipfel, Laub, Früchte und der Rest des Stammes waren fort. Eine dauerhafte, zwei Fuß hohe, mit Eisenstäben beschlagene Steinmauer hatte das Haus eingefaßt. Diese Eisenstäbe und Alles war in Masse weggeweht; einige, von 200 Pfund Gewicht, fand man nachmals auf Entfernung einer Meile. Gestern befanden wir uns mitten im Ueberfluß und Luxus; heute waren wir froh, von einer verdorbenen, im Keller aufgefundenen Schinkenkeule schmausen zu können. Bald kamen Berichte von den verschiedenen Theilen der Besitzung. Das Hafenhaus war weggeweht. Alle kleinen Schiffe, hoch und trocken, weit über das Hochwasserzeichen an die Ratten-Insel getrieben. Der Arbeitsauf-

Digitized by Google

seher, ein Schwarzer, hinterbrachte, daß Alles zerstört sei außer dem Sudhause, welches jedoch auch sehr Noth gelitten: der Kamin der Dampfmaschine war fortgeweht und die Mauern hatten einen Riß bekommen. „Ist Jemand getödtet?“ fragte ich. „Nein Massa“, erwiederte der Aufseher, „blos drei Neger vermissen.“ — „Aber ist Jemand getödtet?“ wiederholte ich. „O nein, Massa, Niemand todt, nur schwere Felsen fallen auf armer Peggy Kopf.“ — „Ihr wollt nicht sagen, daß sie todt ist?“ — „Kopf ganz fort, Massa. Schwerer Felsen du ch Luft, durch Dach, auf Kopf.“ — Es bestätigte sich später, daß das arme Weib wirklich auf die angedeutete Art umgekommen war.

Mein Matrosengefühl zog mich natürlich an den Strand, um die Fahrzeuge zu besichtigen. Nie sah ich eine ähnliche Schiffbruchsscene! Zwei von stärkster Kraft waren mit der ganzen Mannschaft untergegangen; nur die niedern Maste ragten noch aus dem Wasser. Es war aber auch eine unerhört heftige Convulsion der Elemente gewesen. Dieser Tag und diese Nacht stehen auf immer in den Annalen des unglücklichen Eilandes.

Die Franzosen in Algier.

Nur selten gelangt ein authentischer Bericht über die Vorgänge in Algier in die Oeffentlichkeit, denn es liegt im Interesse der napoleonischen Politik, die Zustände in dieser entfernten Provinz so glänzend als möglich zu schildern, die Araberstämme als beglückt mit dem glänzenden Loose darzustellen, das der „französische Sultan“ über sie verhängt hat, und dennoch, dieß lassen authentische Nachrichten nicht bezweifeln, glimmt der Funke der Empörung gegen die Segnungen der Civilisation unter der Asche und es bedarf nur eines leisen Luftzuges, daß dieser in hellen Flammen emporlodert. Der Mohamedaner wird sich nie und nirgends mit der christlichen Herrschaft vollständig versöhnen. Auch in Algier ist, trotz der unbestreitbaren Toleranz, welche das französische Regime in religiösen Dingen übt, das fanatische Element noch nicht bezwungen, die endlosen Verhandlungen vor den französischen Kriegsgerichten liefern zahlreiche Illustrationen zu diesem Thema. In dem Thale El-Schoren, in der Provinz Oran, lebte ein alter Mann, Jussuf ben Ibrahim. In den Tagen der französischen Invasion kämpfte er unter Abdel-Kaders Fahnen mit Tapferkeit und Hingebung, und als der tapfere Emir in Kriegsgefangenschaft gerieth, stand Jussuf mit seinem kleinen Häuflein noch immer seinen Feinden, zum Aeußersten entschlossen, gegenüber und streckte erst die Waffen, als sein Haus in Flammen stand, an kein Entkommen zu denken war, und die Franzosen seine beiden Weiber vor seinen Augen erschießen wollten, wenn er sich nicht lebendig ihnen überliefere. Jussuf erhielt gegen sein Ehrenwort, nie mehr die Waffen gegen die Franzosen zu gebrauchen, die Freiheit wieder und lebte, seinem gegebenen Worte treu, friedlich im Kreise seiner Familie bis zu Anfang dieses Jahres. Es war am Vermählungstage seiner Tochter Mirza, da deren Jugendgespielinnen, des Landessitte gemäß, sich im Hause der Braut einfanden, um von derselben zärtlich Abschied zu nehmen; im Hochzeitshause ging es hoch her, als plötzlich aus dem Garten herüber, der hinter dem Hause lag, der Hilferuf einer weiblichen Stimme gehört wurde. Schnell wie der Blitz stürzte Jussuf, der Greis, gefolgt von vielen jungen Leuten seines Stammes, an den Ort,

Digitized by Google

woher der Hilferuf drang, er traf daselbst ein junges Mädchen bewußtlos auf dem Rasen liegen, doch ein Blick genügte, um das Geheimniß zu lösen. Ein junger, französischer Sergeant, der eben die Mauer erklimmte, wurde von Jussuf erfaßt und vor den Augen seiner Gäste von ihm in Stücke gehauen. Der verstümmelte Leichnam des Soldaten wurde auf die Straße geworfen. Sobald die That ruchbar wurde, umzingelte eine Abtheilung französischer Soldaten das Haus, drang in dasselbe und Jussuf wurde nebst allen anwesenden Hochzeitsgästen ins Gefängniß geworfen. Vergebens reklamirten die Aeltesten des Ortes die Gefangenen, sie wurden vor das Kriegsgericht gestellt und nach einigen Tagen wurde Jussuf nebst zwei anderen Männern enthauptet, mehrere Andere mit mehr oder weniger harten Strafen belegt. Die Folge dieser Handlung war eine furchtbare Aufregung der Bevölkerung, welche sich in Haufen zusammenrottete und, von französischen Abtheilungen zersprengt, sich wiederholt sammelte, Tod und Verderben Allem bereitend, was französisch war.

Derartige Vorkommnisse sind in Algerien keine Seltenheit, daher für die französischen Befehlshaber nicht beunruhigend. Der Keim einer jeden Empörung, die Ursache mag welche immer sein, wird im Blute rasch erstickt, das bewirkt aber, daß die Bevölkerung stets erbitterter und unversöhnlicher wird. In dem Rapporte des Kriegsobersten lautete dann die gewöhnliche Phrase: „Der oder Die wurden wegen Widersetzlichkeit gegen die gesetzmäßige Obrigkeit gerichtet," und die Akten sind geschlossen.

Mit einemmale aber wurden die französischen Behörden durch Ereignisse ganz eigener Art ernstlich beunruhigt. In einem Dorfe nahe der Wüste saß ein kleiner Knabe, der einzige Sohn der Wittwe Saran, im Sande spielend, als ein französischer Reiter dahergesprengt kam. Durch die Unvorsichtigkeit des Reiters wurde das Kind von den Hufen des Pferdes tödtlich verletzt und starb am dritten Tage. Vergebens erbaten die Bewohner des Dorfes beim Obersten Le Rocher Genugthuung, der Reiter war ein Offizier aus einer angesehenen französischen Familie, Böswilligkeit lag seiner unglücklichen That fern. Als das Kind begraben war, versammelten sich während der Nacht viele Hunderte Araber, die aus Nah und Fern herbeigeeilt waren, auf dem Friedhofe, saßen schweigend und brütend auf den Gräbern, während das Wehklagen der unglücklichen Mutter die ganze Nacht hindurch währte und weit hinaus schallte. Als der Morgen zu dämmern begann, ergriff jeder von den Anwesenden einen Stein, schleuderte ihn weit von sich und murmelte einen Fluch vor hin. Aus diesen Steinen wurde dann ein Hügel gebildet, genannt im Munde des Volkes der „Hügel des Fluches", und der Schwur geleistet, daß, so viele Steine da seien, so viele Franzosen als Sühnopfer für den „Erschlagenen" fallen sollten. Wo immer sich ein Franzose einzeln erblicken ließ, bezahlte er sein Wagniß mit dem Leben und der Mörder blieb größtentheils unentdeckt. Die Folge davon war, daß mancher Unschuldige, da die Statuirung eines Exempels nothwendig erschien, sein Leben opfern mußte, was die Gemüther noch mehr erbitterte. Eines Tages erschien eine Compagnie Zuaven auf dem Friedhofe und räumte den „Hügel des Fluches" weg, worauf die Aeltesten des Dorfes dahin befohlen wurden. Als sie erschienen waren, wurde ihnen bedeutet, daß sie als Geißel in den Händen der Krieger so lange bleiben müßten, bis Jene, welche sich an der Ermordung der Franzosen betheiligt hatten, namhaft gemacht seien. Falls dies nicht binnen 24 Stunden geschehen sein sollte, würden die Gräber geöffnet, die Leichen über die Friedhofmauer geworfen und die Geißeln in die offenen Gräber gelegt und lebendig begraben werden. So schrecklich

Digitized by Google

diese Drohung auch war, so sehr die Araber auch gewohnt sind, daß die Franzosen ihre Drohungen durch Thaten zur Wahrheit machen, keiner von den Gefangenen verrieth einen Schuldigen. Die letzte Stunde der den Geißeln gewährten Frist nahte. Pioniere schickten sich an, die Gräber, die den Arabern für heilig und unantastbar gelten, zu eröffnen, da stürzte eine Schaar von Weibern mit aufgelösten Haaren und wild flammenden Blicken auf die Feinde, durchbrach ihre Reihen und begann mit denselben auf Leben und Tod zu ringen. Ein Regen von Steinen wurde von den herbeigeeilten Bewohnern auf die Soldaten geschleudert, es begann ein furchtbares Gemetzel, dessen Ausgang jedoch nicht zweifelhaft sein konnte, da eine Abtheilung von Chasseurs d'Afrique den kämpfenden Soldaten zu Hilfe kam. 50 Leichen bedeckten das Schlachtfeld, mehrere Soldaten waren verwundet, 3 erlagen ihren Wunden und wurden feierlich auf dem Friedhofe des Islams beerdigt.

In der Hauptstadt, wohin die Nachricht dieses Ereignisses durch die orientalische Phantasie vergrößert gelangte, erregte dieselbe eine unbeschreibliche Aufregung. Doch war guter Rath theuer. Nachsicht und Nachgiebigkeit konnte die französische Autorität im Lande leicht untergraben, unerbittliche Strenge, die ohnedies entflammten Gemüther noch mehr aufregen. Proklamationen wurden aller Orten im Lande verbreitet, welche Balsam für die Wunden sein sollten. Diese Proklamationen sind von jenen, wie sie Hr. v. Laguerrioniere im Auftrage seines Meisters zu fabriziren pflegt, wesentlich verschieden; mit den Bewohnern der Wüste muß man in anderem Ton reden, wi mit den Kindern des modernen Babylons. Hier ein Pröbchen eines solchen Aufrufs, den wir wortgetreu, wenn auch bruchstückweise wiedergeben: „Wer weiß es nicht, daß Allah mächtig und erhaben ist, daß ein Hauch seines heiligen Mundes die Welt und den Ocean mit Sturm erfüllt, wer weiß es nicht, sei es, daß der ein Anbeter des Propheten, dessen Andenken gesegnet sei, ein Sohn Ibrahims des von Allah Gebenedeiten, oder ein Verehrer des Kreuzes ist, das in der Welt Wunder verübte — wenn Allah gebietet, wer darf sagen, ich gehorche nicht, es sei denn, er will verflucht und vermaledeit sein, daß seinen Leib die Schakale fressen und sein Hauch wie ein Aas die Luft verpestet. — So hört denn, was Euch Allah gebietet, Gehorchet unserem Herrn — so gebietet Allah — dem Mächtigen, dem Erhabenen, dem Großen, dem Edelmüthigen, dessen Herz sanft ist, wie jenes des Lammes, wenn es bebt, dessen Seele Blitze schießt, wenn er im Grimme ist, Napoleon dem Mächtigen, unserem von Gott eingesetzten Fürsten, dem Lieblingssohn des Propheten, dessen Name gesegnet sein soll vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne. So Ihr gehorchet seinem Befehle, wird er Euch lieben, wie eine Mutter ihr Kind liebt, so Ihr Euch widersetzt, wird sein Zorn Euch hinwegblasen wie der Sturm die Spreu. Verflucht sei, wer seine Hand erhebt wider den Gesalbten Allahs, oder seinen Eingesetzten, gesegnet wer da sich beugt in Demuth. Tief hat es das Herz unsers Kaisers, das an Liebe so tief ist wie das Weltmeer, dessen Weisheit leuchtet, wie die Sonne des Morgens, betrübt, daß sich Menschen gefunden, die sich seinem heiligen Willen widersetzen, indem sie sich anmaßen, das Recht, das von ihm allein ausströmt, wie das Licht von der Sonne, auf eigene Faust zu üben. Wer sich dieß unterfangen sollte in Zukunft, dessen Leib soll ein Fraß der Raubvögel sein, der soll verrecken wie ein aussätziger Hund. So gebietet unser Herr, der Euch befiehlt, blindlings zu gehorchen. Oran, im Monate Ramadam.

Digitized by Google

Vor den Düppeler Schanzen.

(Aus der Schleswigh. Ztg.)

(Melodie: Zu Mantua in Banden.)

Zu Düppel vor den Schanzen
Im Jahre Sechzig Vier,
Wie da die Waffen tanzen
Zu Deutschlands Ehr' und Zier!
Der Däne stürzt mit aller Macht
Hervor zur blut'gen Preußenschlacht
Ade, mein Lieb, leb wohl,
Wenn ich hier sterben soll!

Gar finster hing der Himmel
Auf's dunkle Feld herab.
Im mächtigen Getümmel
Stand offen manches Grab.
Der „Hannemann" schleicht stumm heran,
Meint, daß man ihn nicht hören kann.
Ade, mein Lieb, leb' wohl,
Wenn ich hier sterben soll!

Der Preußen Posten spähte
Hinaus mit wachem Blick.
Der Preußen Säbel mähte
Und trieb den Feind zurück
Ha, Däne, gingst gar tapfer vor!
Zurück, zurück in's Schanzenthor!
Ade, mein Lieb, leb' wohl,
Wenn ich hier sterben soll!

Und bis zum Festungswalle
Stürmt mit dem Feind der Preuß.
Da ruft's mit Hörnerschalle
Aus dem Gefecht ihn heiß.
Die Nacht verstummt nach blut'gem Spiel,
Am Schanzengraben wimmerts still:
„Ade, mein Lieb, leb' wohl,
„Da ich hier sterben soll!"

Den Tod im warmen Herzen,
Lag dort ein Corporal.
Ihn kümmern keine Schmerzen,
Ihn kümmert keine Qual.
„O wärst Du da! O drücktest Du
„Mein brechend Auge mir noch zu!
„Ade, mein Lieb, leb' wohl,
„Da ich hier sterben soll!"

Fern sind der Preußen Schritte,
Sie helfen ihm nicht mehr.
Der Dänenwache Tritte
Hört man vom Walle her.
„Ich sterbe gern für deutsches Recht;
„Wär' ich in deutsches Grab gelegt!
Ade, mein Lieb, leb' wohl,
Da ich hier sterben soll!"

Da huscht es längs dem Graben
Und sucht den Corporal,
Noch sterbend ihn zu laben,
Und küßt ihn tausendmal.
„Verließ mich auch die ganze Welt,
„Bist Du bei mir, ist's wohlbestellt,
„Ade, mein Lieb, leb' wohl,
„Da ich hier sterben soll!"

Sie hob ihn in den Armen
Und hat ihn fortgebracht.
O Däne, hab' Erbarmen!
Da — blitzt es durch die Nacht.
Die Kugel traf ein treues Herz,
Für beide war nun aus der Schmerz.
Ade, du Heldenmaid!
Dich hat der Tod gefreit!

Den 15. April 1864.

M. F. Chemnitz.

Mitten im rauhen Kriegshandwerk ist einem preußischen Soldaten, Wilh. Petsch, das Dichten eingefallen. Sein Gedicht gilt dem zerstörten Sonderburg und lautet wie folgt:

„Ein schönes Städtchen!" rief ein jeder Mund;
Ich dachte leis bei mir: „Dort möcht' ich leben!"
Ich sehe noch der Sonne heitren Blick
Auf seinen rothen Ziegeldächern schweben,
Ach, jenes Städtchen ist in Brand geschossen
Von jener Schanze aus, die wir gebaut!
Ich traure still, denk ich an Deine Trümmer —
Du warst so schön wie eine junge Braut.

Laß nur den wilden Krieg beendet sein,
Der Dich vernichten mußte, schönes Städtchen.
Dann sollst Du, wenn Du Deutschland angehörst,
Aufs Neu' Dich schmücken, wie ein junges Mädchen,
Das ganze Deutschland wird den Brautschmuck senden.
Wirst Du im Frieden wieder neu erstehn,
Dann will als Pilger ich den Berg besteigen,
Und noch einmal im Sonnenglanz Dich sehn.

Eigenthum, Druck und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 25. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 19. Juni 1864.

Der Sturz in den Abgrund.

(Ein Reisebild.)

In den Reiseberichten des englischen Reisenden Fennel, welcher kürzlich erst den Berg Sinai beuchte, befindet sich auch eine der spannendsten Schilderungen einer Besteigung des Aetna, während ein Ausbruch desselben drohte. Seine Gefährten waren ein Geistlicher und ein Advokat, sowie zwei Diener, welche mit einer dauerden stillen Wuth über Mangel an Porterbier und englischen Fleischkeulen die drei Herren begleiteten und mit gemietheten Führern bedienten.

Sie folgten von der Stadt Catania, der nächsten am Aetna, ihren Führern durch ein wildes Labyrinth von Wald und Wildniß, Schründen und Schluchten, Höhlen und Höllen, welche den Vulkan wie warnende Ungeheuer umlagern. Schon seit einer Woche hatte der Krater Spuren innerer Unruhe verrathen. Erdbeben zitterten leise unter der Stadt hin und wogten mit dem Steinpflaster unter den Füßen der Menschen, als sei es Wasser, gaben dem Kopfkissen des Schlafenden die Bewegungen eines geschaukelten Kahnes und stießen Gläser und Tassen zusammen, jedoch ohne Häuser einzustürzen und die Catanier zu beunruhigen. Sie waren ja von der Wiege an so gewiegt worden. Ihre Häuser stehen auf Lava gebaut von Lava. Ihre üppigen Blumen und Früchte nähren sich von zersetzter Lava, halb Vulkan, wie in einem gewissen Grad alle Sizilier; von außen kalt, inwendig voll Feuer, sehr leidenschaftlich fühlend, gedankenlos; stets auf dem Sprunge zu einem wüthenden Ausbruch.

Unser Herr Fennel wollte gern einen Ausbruch oder, gekehrt ausgedrückt, eine Eruption sehen, aber die Catanier sagten ihm, da könne er vielleicht lange warten. Manchmal grolle und grunze der Aetna sechs bis 8 Wochen lang, ehe er sich seiner innern Qual wirklich entledigen könne. Manchmal komme es auch schnell, doch könne man es vorher nie-

Digitized by Google

mals wissen. Der Engländer meinte, er könne und werde Monate lang warten; inzwischen sei es gut, sich den Krater einmal in der Nähe anzusehen. So hatte er sich mit seinen zwei Landsleuten, Dienern und Führern aufgemacht. Ein dünner brauner Rauch aus dem Aetnaschlunde spann sich in einem Westwinde zu langen Fäden aus durch die Luft, bis die eintretende Nacht zuweilen rothe Funken und Streifen durch die geschlängelten Fäden zog. Die Funken und Streifen wurden zuweilen zu ganzen feurigen Athemzügen, welche mit einem tiefen, dumpfen, hörbaren Unmuthe aus der Brust des Kraters ausgestoßen wurden.

Was sie auf dem so stoßweise beleuchteten nächtlichen Wege sahen, fühlten, dachten und sprachen, würde kaum in einem Bande zu sagen sein. Sizilien ist jeder Zoll breit voller Wunder. Es ist noch keinem Reiseschriftsteller gelungen, diese erhabene, furchtbare, hier überschwenglich liebliche, dicht daneben bleichen Schrecken athmende Scenerie der Aetna-Insel zu schildern. Mit jedem Schritt geht man thatsächlich über einen unermeßlichen Abgrund dünn überkrusteten ewigen Feuers. Die dünne Kruste kann jeden Augenblick wogen wie das Meer oder zersprengt werden, wie ein Hauch. Von dem Aetnakegel her strecken sich weit unter dem Boden hin, meilenweit unter dem Meere fort ungeheure Lager von Schwefel, welche der ewig brennenden Hölle unter dem Himmel Siziliens seit Jahrtausenden Feuermaterial liefern, der Hölle, deren Schornstein sich 10,000 Fuß hoch erhebt im Aetnakrater. Mit jedem Athemzuge fühlt man etwas von der Wärme dieses innern ewigen Schwefelfeuers, der innern Heizung, welche durch Erdrinde und Felsen dringend, einen ewig blühenden Himmel von Gewächshausvegetation treibt, unbekannt in andern Himmelsgegenden unter gleichen Breitegraden. Aber ungeachtet dieser Kenntniß setzt man mit den Bewohnern Vertrauen in die himmlische Oberfläche und gibt sich gern dem Glauben hin, daß diese ungeheuren kochenden Schwefelmeere, auf denen die blühende Insel schwimmt, und alle die fürchterlichen Apparate unten, welche den Paradiesesglanz oben bedingen, dem Paradiese oben noch vorläufig erlauben, heiter und ruhig weiter zu schwimmen.

Man braucht auf gewöhnlichem Wege und mit guten Führern etwa 12 Stunden, um den Aetna zu besteigen. In der Regel wird Abends aufgebrochen, wenn man die Sonne oben aufgehen sehen will. Tüchtige Maulesel, die derb zuschreiten, erlauben Zeit, nach Mitternacht ein Stündchen zu ruhen, und ungefähr um 3 Uhr die Reise zu vollenden.

Mr. Fennel's Führer, despotisch wie alle Führer und Herren so lange ihre Function dauert, erklärte erst um 1 Uhr in der Nacht, daß jetzt Zeit und hier die Stelle zum Rasten sei. Jeder war damit zufrieden, da die Nachtreise bisher körperlich wie geistig eine Tortur gewesen war. Man hat keine Idee von der furchtbaren Erhabenheit einer Nachtreise in Sizilien, besonders von Catania nach dem Aetnakrater. Welche Abgründe von riesigen Schatten und Schreckbildern dunkeln vor den angestrengten Augen aus den Tiefen und Höhen und unergründlichen Fernen! Ungeheure monströse Riesen von den Berghäuptern winken und drohen von oben herab; aus hohler, tiefer, tiefer Unterwelt brummt und murmelt es unheimlich herauf an den jähen Felsen, auf dessen schmaler Kante des Maulthiers Fuß vorsichtig klettert. Aus Wald und Weite dringen seltsame, unerklärliche Töne, heulende, kreischende, rauschende, ängstliche, drohende, pfeifende Laute herauf. Man springt den Führern nach über Klüfte, zwischen denen ein losgepröckelter Stein hohl und dumpf aufprallt und mit langsam verschwindenden Geräusch dem Abgrunde verfällt. Im wilden Zickzack geht's weiter, höher und höher über die Gesichter verzerrter Klippen hinweg, in immer wildere

Digitized by Google

Verschlingungen und Verlegenheiten, über welche die Führer nur spärliche Auskunft geben, so daß man ihnen, vor Angst und Aufregung schwitzend, unbedingt folgen muß. Unter solchen Umständen klingt ihr gebieterisches Halt gar angenehm, wie in dem vorliegenden Falle. Die Diener und Führer machten Feuer, um den scharfen Zug der kühlen Nachtluft zu erwärmen, während Fennel die kolossalen Terrassen hinunter nach dem Meere schaute, in ein dämmerndes Chaos von Landschaft und Städten, begrenzt von dem leuchtenden Silberbande des Meeres.

Mr. Fennel ward von diesem Genusse zu dem körperlichen, den die Diener bereitet hatten, gerufen. Nachher wickelte sich Jeder, mit Ausnahme einer Wache, in seinen Mantel vor dem Feuer, worauf die Führer sofort fest schliefen, wie rothe Indianer. Doch schon nach einigen Dutzend Minuten sprang einer derselben mitten aus seinem tiefen Schlafe auf und roch prüfend in die Luft hinein, die plötzlich wärmer und wärmer ward. Er rief sofort alle Schläfer auf und zeigte auf den blutrothen Glanz, mit welchem sich der Himmel bedeckte und die furchtbare landschaftliche Scenerie unten recht schwarz färbte mit seinem Lichte.

„Der alte Bursche kommt uns zuvor!“ rief der Hauptanführer. „Brechen wir auf!“

Die Eruption war in vollem Gange. Auf dem runden, von Bäumen umgebenen Knoten, wo sie standen, konnten sie deutlich rothe, breite, langsam sich fortwälzende, Bäume und Felsen niederkrachende und mit sich fortreißende Feuerwogen sehen, welche beide Seiten des Kegels auf dem sie standen, in kurzer Zeit einschließen mußten. Ein unsäglicher Anblick.

„Wie entkommen wir?“ fragte endlich Fennel die vor Schreck stummen Führer.

„Wissen's nicht. Nie in solcher Lage gewesen. Aber fort, rasch fort! Hier würden wir bald Asche sein bis auf die Knochen. Die Bäume krachen. Die Lava verfolgt ihre beiden Hauptwege in den Abgründen auf beiden Seiten, um sich jenseits jenes Hügels zu vereinigen. Kommen wir nicht rechtzeitig über diesen hinaus, sind wir verloren.„

In einer Minute war die ganze Gesellschaft in wilder Flucht. Die heranglühende Hitze der Lava und die krachenden Bäume gaben Jedem Flügel mit den Eisenstangen, mit denen sie abwärts über Abgründe sprangen. Alles andere war zurückgelassen worden. — Ringsum erhob sich ein wahrer Höllenlärm durch die kurz vorher noch so schweigende Gegend: Geblöke und Geheul von Heerden, Hundegeheul, Mauschengekreisch, Geknister rasch auflackernder Flammen und Feuersbrünste, dumpfes Donnern zersprengter Felsen, Krachen und Knacken niedergebrochener und aufflammender Wälder. Jeden Augenblick stieg die sich heranwälzende Gluth höher und wurde die ganze Gegend flammenröther. Die Fliehenden kamen in ihrer wilden Hast plötzlich vor einen Abgrund, der in tiefe, dunkle Nacht hinabgähnte. Zur Rechten und zur Linken hinter ihnen wogten die Lavagluthen heran. Vor ihnen eine unbekannte Tiefe. Hinter ihnen das sich rasch heranwälzende und sich selbst beleuchtende Lavagluthmeer.

„Was thun wir jetzt? Kennt Ihr diesen Abgrund?“ Fragte Fennel seinen Führer.

„Ganz aus dem Wege gekommen, ganz unbekannt“, hieß es.

Die ganze Gesellschaft schwieg. Aeußerster Schreck, höchste Gefahr lähmt alle Mittel, sich zu äußern. „Wenn unserm Blick was Ungeheueres begegnet, geht unser Geist auf eine Weile still“, sagt Göthe. Jeder fühlte deutlicher und deutlicher, daß aus der ringsum

Digitized by Google

heranprasselnden Feuersgluth nur noch eine Möglichkeit zur Rettung sei — der Sturz in den Abgrund. Ganz Sizilien schien in Feuer. Die Erde glühte und brannte von allen Seiten zu dem glühenden Himmel hinauf. Dazwischen flogen und flackerten Feuerbrände im Westwinde heran und verbreiteten eine sengende, unerträgliche Luft.

Ersticken und verbrennen oder Selbstmord! Das waren jetzt die zwei Wege zum Tode, denn die zum Leben waren auf die entsetzlichste Weise ringsum verschlossen. Aller Augen stierten in den Abgrund vor ihnen. Sich hinunterstürzen und mit einem einzigen Sprunge in die Nacht des Abgrundes sich von diesen heranwüthenden Höllenqualen befreien? So standen sie vielleicht eine Minute dicht vor dem dunklen Schlunde schweigend, nach Hoffnung aufblickend, dann wieder zusammenschauernd. Fennel hielt sich und Andere einen Augenblick mit der Hoffnung, daß die Lawa nicht höher steigen werde; doch einer der Führer bemerkte mit größter Bestimmtheit, daß die Lavaströme sich jenseits des Abgrundes vereinigen, sich stauen und Alles ringsum mit flüssigem Feuer überschwemmen würden. Aber man zögert noch, man athmete noch. Doch bald wurde letzteres Höllenqual, schlimmer als Tod. Die Luft drang mit unerträglicher Gluth und tödtlichem Geruch in die Lunge ein. Man wagte nicht zu athmen, und kam so in Gefahr, sich freiwillig zu ersticken, um den Tod nicht einzuathmen. Jetzt trat der junge Geistliche noch einen Schritt vor.

„Ich gehe zuerst!" rief er. Sein Gesicht blauete in Leichenfarbe, trotz der vulkanischen Gluth umher. Er sprang nicht, er stürzte sich nicht kopfüber hinunter — er wandte sich um, hielt sich mit der Hand an die Felsenkante, ließ sich hinab, hing eine Zeit lang und verschwand dann geräuschlos in dem dunkeln Abgrund.

Welche Laute von unten? Krachende Gebeine, von Felsen zu Felsen geschmettert, hinunter, hinunter, in eine unergründliche Tiefe? war es das Knattern der Flammen oder der sich zerschmetternde Körper des Geistlichen? Die Zurückgebliebenen schrieen mit erstickender Stimme hinunter, einen Laut von sich zu geben, wenn er noch lebe. Keine Antwort. Jetzt rief Mr. Fennel: „Nun komme ich!" und ließ sich eben so bedächtig hinunter, bis er die Hände losließ und verschwand.

Eine zweite Pause der entsetzlichsten Qual, als keine Antwort kam. Dann folgte der dritte Engländer, und, getrieben von Gluth und Pestluft, stürzten sich die Uebrigen, Führer und Diener, rasch hinterher. Nun war es still oben und auch unten im Abgrunde, bis es in letzterm allmälig wieder lebendig ward. Der Abgrund ward eine sumpfige Wiese dicht an einem jäh aufspringenden Felsen. Warum hatte aber Niemand aus der weichen Erlösung hinauf geantwortet? Jeder hatte in einen tiefen, schaudervollen Tod hinabzuspringen geglaubt, und war bewußtlos, sprachlos unten in das weiche Gras gefallen. Nach dem ersten Sprunge waren die Andern rasch gefolgt, so daß sie alle verworren, zweifelnd an ihrem Leben, staunend neben einander lagen und nach und nach zum Bewußtsein kamen und sich sahen, als die Gluth von oben herunterleuchtete. Dies brachte sie Alle auf die Beine, auf welchen sie rasch über das Bereich der Lavaströmungen hinabeilten, die Felsen um Catanien bestiegen, in die Stadt hinabstürzten und sich in Sicherheit brachten. Mit unsäglichen, fieberhaften Gefühlen der Dankbarkeit gegen den rothglühenden Himmel sah man nun zu, wie die rothen Gluthen aus dem Krater gen Himmel stiegen und sich donnernd und verwüstend über das Land hinwälzten, um zu einer neuen Rinde überschwenglicher

Digitized by Google

Fruchtbarkeit und Blüthe zu erkalten und über tausendfachem Höllentode ebenso plötzlich wieder das üppigste, lachendste Leben hervorzuzaubern.

Humoristisches über die Londoner Conferenz.

Die Conferenz trat am Samstag zusammen. Die Sitzung war noch stürmischer als am Donnerstag. Der große runde Tisch, auf dem in der Mitte der Hon. W. Stuart sitzt, war mit solchen Haufen von Instruktionen, welche den einzelnen Mitgliedern im Laufe der letzten 14 Tage zugegangen waren, bedeckt, daß unser geschätzter Protokollführer kaum mit dem Haupte aus ihnen hervorragte. Graf Apponyi ersucht den Grafen Bernstorff, seine Instruktionen näher an sich heranzuziehen, da sie sonst leicht mit seinen eigenen durcheinander kommen könnten. Graf Bernstorf versetzt mit mürrischem Tone, da Apponyi's Instruktionen mit den seinigen identisch seien, so könne kein rother Heller d'ran liegen, wenn sie auch durcheinander kämen. Lord Russell macht den Grafen Bernstorff darauf aufmerksam, daß, während er sich mit Apponyi in den Haaren liege, der Baron v. Beust an der andern Seite ganz gemüthlich eine von den preußischen Depeschen lese. Graf Bernstorff reißt sie ihm ärgerlich aus der Hand. Baron v. Beust sagt, Bernstorff brauche darum doch nicht aus der Haut zu fahren. Er (Beust) wisse schon im Voraus, was in der Depesche stehe, und habe nur einmal hineingeguckt, um zu sehen, ob Bismark vielleicht eine ihm von Paris empfohlene kleine Aenderung in ihr vorgenommen habe. Lord Russell meint, statt daß sie sich in unverständlichen Gurgellauten herumzankten, thäte Graf Bernstorff besser daran, seine Vorschläge mitzutheilen. Unter feierlichstem Schweigen erheben sich nun Graf Bernstorff, Geheimrath von Balan, Baron v. Beust, Graf Apponyi und Herr v. Biegeleben in corpore, als ob sie eben auf die Gesundheit der übrigen Mitglieder trinken wollten. Darauf thut Graf Bernstorff, die Rechte ausstreckend, den Mund auf und spricht in ehrfurchtgebietendem Tone: Ich hatte bei unserer letzten Sitzung die Ehre, Ihnen auf das Wohlsein des deutschen — Ihnen das deutsche Minimum zu proponiren. Ich fühle mich gedrungen, Ihnen jetzt in meinem und meiner Collegen Namen das Ultimatum des deutschen Vaterlandes zu unterbreiten. Wenn Sie auf dieses nicht eingehen, so werden wir schon ein Maximum finden.

Graf Bernstorff: Den nationalen Bestrebungen Deutschlands kann nur genug gethan werden: erstlich mit der gänzlichen und absoluten Losreißung der drei Herzogthümer von Dänemark, einschließlich des Nordens von Schleswig, mit dem Herzog von Augustenburg als Souverän; zweitens mit der Verwandlung Rendsburgs in eine Bundesfestung und Kiels in einen Bundeshafen. In diesem Augenblicke ward Graf Bernstorff durch eine Bewegung an der andern Seite des Tisches unterbrochen. Hr. v. Quaade war in Ohnmacht gefallen. Während Lord Clarendon (der sich in Erwartung eines Skandals glücklicherweise mit einem Riechfläschchen versehen hatte) sich damit abmühte, den unglücklichen Bevollmächtigten in's Leben zurückzurufen, schleuderten Baron v. Bille und Herr Krieger die gröbsten Schimpf- und Scheltworte über den Tisch hinüber. Graf Bernstorff griff nach einem Tintenfaß, aber der Hon. W. Stuart, der sich direkt in der Schußlinie befand, legte sich mit größter persönlicher Tapferkeit in's Mittel und empfing den Inhalt auf seine Hemdkrause. Lord

Digitized by Google

Russel schlug mit einem Lineal drein und bemerkte, dies sei ein eben so gutes Scepter wie das des Augustenburgers und wäre auch ganz geeignet, die Theilungslinie damit zu ziehen. Nichts auf der Welt werde ihn übrigens bewegen, den Stipulationen von wegen Kiels und Rendsburgs beizutreten. Nachdem endlich die Ordnung wiedergestellt und Hrn. v. Quaade etwas sal volatile beigebracht worden, erklärt Letzterer, der deutsche Vorschlag sei derart, daß man ihn gar nicht berücksichtigen könne. In klagendem Tone fragte er dann, was er denn von den neutralen Mächten habe, wenn sie ruhig dabeistehen und zusehen könnten, wie man solche Beleidigungen auf ihn häufe. Lord Russell erklärt, er sei zum Faustkampfe mit jedem Deutschen bereit; aber statt dessen wolle er lieber einen Vorschlag machen. Er schlug nun förmlich die Abtrennung Südschleswigs und Holsteins vor, weigerte sich jedoch, eine Demarkationslinie oder den Herrscher anzugeben. Das letztere gehe den Bundestag in Frankfurt an. Fürst de Latour d'Auvergne bemerkte: „Billigkeit ist ein Juwel. Wenn Lord Russell eine Linie proponirt, so proponire ich eine Volksabstimmung.“ Baron Brunnow war der Ansicht, alles Andere sei besser als eine Volksabstimmung; doch wolle er der Form wegen um Instruktionen schreiben. Graf Apponyi stimmte dem Vorredner betreffs der Unzulässigkeit einer Volksabstimmung bei, sagte aber, er habe seine Skrupel jetzt fahren lassen. Graf Bernstorff versetzte: „Zum T— mit Euren Skrupeln!“ und erbot sich, Lord Russell's Vorschlag seiner Regierung zu referiren, fügte aber hinzu, er wolle sich von den Dänen nicht mehr an der Nase herumführen und mit ihren Schwindeleien seine kostbare Zeit rauben lassen. Geheimrath Balan bemerkte mit Befriedigung, daß sein College sich schon ganz die Bismarck'schen Manieren angeeignet habe. Fürst de Latour d'Auvergne meinte, es sei nun an der Zeit, die Sitzung in derselben Weise, wie die vorhergehenden, zu schließen; Dieu merci, man könne mit einem ad referendum doch noch immer zum Schlusse kommen. Die deutschen Bevollmächtigten erklärten sich darauf bereit, Lord Russell's Vorschlag ihren respektiven Regierungen vorzulegen. Die Dänen sagten, sie würden nichts referiren, auf nichts eingehen, sondern nach Gutdünken jede Einigung annehmen oder verwerfen, welche die neutralen Mächte und die Deutschen unter sich erzielen würden. Lord Clarendon beglückwünschte die Conferenz, daß sie schon zu einem solchen Punkte gediehen sei. Dank seinen Bemühungen sei nun doch wenigstens Aussicht vorhanden: erstens, daß die Dänen sich unter sich einigten; zweitens, daß die Deutschen unter einander übereinstimmten; drittens, daß die Neutralen zu einer Einigung kämen. Wenn die Folge davon ein allgemeiner Krieg sei, so würde es ihm (Lord Clarendon) stets eine Quelle der Befriedigung sein, daß er ein Werkzeug in der Schlichtung innerer Zwistigkeiten gewesen sei. Lord Russell sagte: „Schwindel!“ Worauf sich die Conferenz bis Donnerstag vertagte.

Perlen für den Sultan.

Vor einiger Zeit konnte man in mehreren Pariser Blättern folgende harmlos scheinende Anzeige lesen: „Für den Sultan sucht man Perlen zu sehr hohen Preisen, wenn dieselben rein, makellos und von schöner Farbe sind. Diese Perlen sollen auf keine Schnur gefaßt werden, sondern haben die Bestimmung, selbstständig zu glänzen in den Palästen des mäch-

Digitized by Google

tigen Padischah. Nähere Auskunft auf frankirte Zuschriften unter der Adresse: Harem bureau poste restante, Paris." Viele Perlenbesitzer richteten an die bezeichnete Adresse Schreiben mit Verkaufsangeboten, erhielten jedoch keine Antwort. Ein Schüler Vidocqus, des großen Polizeimanns, aber schrieb an die Adresse folgendes Briefchen: „Mein Herr! Sie suchen Perlen für den Sultan, ich bin so glücklich, ein solches Kleinod von unschätzbarem Werth zu besitzen. Angelique ist 16 Jahre alt, eine lieblichere Knospe hat noch kein Lenz gezeugt, diese Perle steht Ihrem Gebieter zur Verfügung um den Preis von 50,000 Francs." Die Antwort lautete: „Ich ersuche um eine Photographie der Perle, damit ich deren Preiswürdigkeit beurtheilen kann." Als diesem Wunsche willfahrt wurde, verlangte der anonyme Briefschreiber die göttliche Angelique zu sehen; sie sollte an einem bestimmten Tag im Jardin des Plantes sich einfinden, das Erkennungszeichen sollte eine kirschrothe Seidenschärpe sein. In den ersten Tagen des Monats April saß ein reizendes Mädchen, eine kirschrothe Schärpe um die schlanke Taille, erwartungsvoll auf einer Bank unter einem schattenreichen Kastanienbaum; es war Angelique, deren Begleiter sich in der Nähe verborgen hielt. Da rollte eine glänzende Equipage heran, in derselben saß ein ältlicher Herr, dessen Brust der Medschidje-Orden schmückte. Kaum hatte er das Mädchen mit der kirschrothen Schärpe erblickt, ließ er Halt machen und auf Angelique zueilend, faßte er ihre Hand mit den Worten: „Mein theurer Engel! Sie wollen den Sultan kennen lernen, wohlan, er ist Ihr Sklave; Sie haben ihn durch Ihre Liebenswürdigkeit bezwungen." Angelique erröthete und erblaßte abwechselnd, als ihr bisher unsichtbar gewesener Begleiter plötzlich auf den ordengeschmückten Herrn zutrat und ihm zurief: Mein Herr, im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie!" „Wer sind Sie? fragte der erstaunte Vertreter des Padischah. „Ich bin ein Agent der Polizei!" erwiederte derselbe, „und Sie, wenn ich fragen darf?" „Ich bin der Graf von Surimam, und werde Ihnen nicht folgen." „Ach, das thäte mir leid, weil ich sonst Gewalt anwenden müßte. Ihre Wohnung, mein Herr!" „Die werde ich nur dem Herrn Polizeipräfekten nennen, dem ich vorgestellt zu werden wünsche und befehle." „Sie haben nichts zu befehlen, Sie haben nur zu gehorchen, Herr Graf, denn ich verhafte Sie im Auftrage des Polizeipräfekten, und wenn es Sie interessirt zu erfahren, wo der Polizeipräfekt sich befindet, so sage ich Ihnen, er steht vor Ihnen, ich bin es selbst. Herr Graf, was wünschen Sie von mir?" Der Graf von Surimam erwiederte im Ton eines feinen Diplomaten: „Da ich die Ehre habe, den Herrn Polizeipräfekten selbst zu sprechen, so bitte ich, in meinem Wagen Platz zu nehmen." Der Polizeipräfekt verhandelte nicht lange mit dem Herrn Grafen, sondern nahm an seiner Seite Platz, während ein wie aus der Erde plötzlich emporgestiegenes Individuum sich auf den Bock neben den Kutscher setzte und die Richtung des Wagens vorschrieb. Graf Surimam soll demnächst als Angeklagter vor dem Zuchtpolizeigericht erscheinen. Der Staatsanwalt beschuldigt ihn des Handels mit Menschen". Der angebliche Graf ist, soviel man bis jetzt herausgebracht, der Sohn eines Viehhändlers in der Walachei. Man fand in seiner Wohnung mehr als 100 Photographieen weiblicher Schönheiten. Nähere Nachforschungen ergaben, daß er die Originale derselben theilweise ins Ausland verkauft, und durch diesen Menschenhandel viel Geld erworben hat.

Digitized by Google

Als Friedrich der Große erst seit wenigen Tagen zur Regierung gelangt war, wurde im Geheimeraths Collegium ein Bittschreiben eines katholischen Unterthanen vorgelesen, welcher um die Erlaubniß nachsuchte, ein Haus kaufen zu dürfen. Dieses war damals gegen die Landgesetze. Friedrich nahm andere Sachen vor, und verschob die Verhandlungen über diese Angelegenheit auf den folgenden Tag. An diesem eröffnete der König die Sitzung mit den Worten: „Meine Herren, ich habe diese Nacht einen Traum gehabt. Ich war gestorben und kam an die Himmelsthür. Ich poche an. Da ruft Petrus: Wer da? Ich antwortete: Ein reformirter Christ! Wir kennen keine reformirten Christen, brummte Petrus. Setze Dich auf die Bank, bis Du zur Erkenntniß kommst. Ich hatte noch nicht lange gesessen, da kam wieder eine Seele geflogen und pochte an. Wer da? so rief abermals Petrus. „Ein katholischer Christ!“ war die Antwort. Wir kennen hier keine katholischen Christen, erwiderte Petrus, setze Dich auf die Bank, bis Du zur Erkenntniß kommst. So ging es lange fort. Es kamen Pietisten und Quäker und Mennoniten ꝛc. Immer dieselbe Frage und derselbe Erfolg. Als die Bank voll war und wir uns ausgesprochen hatten, fingen wir an zu singen. Ich begann das Lied: „Wir glauben all' an einen Gott,“ und Alle stimmten ein. Als der erste Vers zu Ende war, trat Petrus aus der Himmelsthür und sagte: Singet nicht weiter, Ihr könnt Alle hereinkommen! Besser wäre es, Ihr wäret schon auf der Erde zu dieser Erkenntniß gekommen! Da waret Ihr aber Alle noch Narren! Jetzt erst seid Ihr klug geworden. Mein Traum ist zu Ende, meine Herren! Nun wollen wir doch die Sache mit dem Katholiken vornehmen.“ Der Erfolg läßt sich leicht berechnen. Der Traum that mehr, als die schönste Demonstration gethan haben würde.

Merkwürdig sind die Cermonien, welche jedesmal das Niesen des Königs von Monopomotapa begleiten müssen. Die mit ihm im Zimmer zugegen sind rufen ihm den Glückwunsch so laut zu, daß es die im Vorzimmer Befindlichen hören müssen. Diese stimmen mit ein, und ebenso Alle die in den anstoßenden Zimmern sich aufhalten. Die Diener in den Vorhallen geben den Zuruf dann weiter auf die Straßen, und so verbreitet er sich nach und nach durch die ganze Stadt. Wenn also Se. Majestät von Monopomotapa niest, so rufen ihm Tausende seiner Unterthanen „Prosit“ zu.

Unverhoffte Bescheerung. Dieser Tage kam ein Gutsbesitzer bei Graz in seine Streuhütte und fand zu seinem Erstaunen in derselben ein neugebornes Knäblein auf dem Stroh liegen. Bei demselben lag ein Zettel, worauf zu lesen war: „Matthäus heiß ich, keine Eltern weiß ich, sechs Tage bin ich alt, bitt schön um Aufenthalt!“

Oesterreichische Schnaderhüpfeln von 1864.

Kein Feuer, keine Kohle,
Kann brennen so heiß,
Als — 70 Millionen,
Die man net aufz'bringen weiß.

Zu Euch bin i ganga,
In Euch hat's mi g'freut,
Zu Euch geh' i nimma,
Weil mir Koaner was leiht.

Treu bin i, treu bleib i,
Treu hab' i im Sinn.
Wie wär' i erst treu,
Wär' in der Kasse mehr drinn.

Und a X und a Z,
Und die Zeiten san nett.
Aber ohne Credit,
Na da thu' oaner mit!

I brauchet a „Schatzerl“
Von Metall statt Papier,
Und es fragt halt kein Katzerl,
Kein Hunderl nach mir.

Hab mi allweil vertröstet
Auf die bessere Zeit,
Endlich ist's so weit komma,
Das mir Koaner was leiht.

Für d' Zeit, daß mi g'liebt habt's
Bedank i mi schön,
Wo i anklopf muß i hör'n,
Daß i weiter soll geh'n.

Hab'n anerkennt den Friedrich
Is viel Lärm d'rum und G'schrei —
Und a Bißerl a Falschheit
Ist allweil dabei.

Druck Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 26. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 26. Juni 1864.

Ein versunkenes Ballfest.

Es war im Sommer 1780, als der stattliche Dreimaster „Royal George" von 84 Kanonen nach zweijähriger Abwesenheit auf der Spithead vor Anker ging.

Man brauchte einige Wochen, um das stolze Schiff von den Spuren der langen Reise zu befreien; aber nachdem es wieder schmuck dalag und sich majestätisch auf den Fluthen wiegte, da faßte der Commandant den Beschluß, den Offizieren der auf Spithead versammelten Flotte und den Notabilitäten von Portsmouth einen großen Ball an Bord des „Royal George" zu geben.

Das Schiff hatte seinen Sonntagsputz an, deßgleichen seine ganze Bemannung, und der Commandant erwartete in seiner Gala-Uniform die herannahenden Gäste. Während ein auserlesenes Musikcorps seine rauschenden Fanfaren ertönen ließ, glitten, vom schönsten Wetter begünstigt, die Staatsbarken heran, welche eine Elite von Herren und schönen Damen aus Portsmouth, Portsea und von der Insel Wight herbeiführten.

Eine Stunde später war der Ball in vollem Gange. Es herrschte das prächtigste Wetter, eine schwache Brise kräuselte kaum die Oberfläche des fast spiegelglatten Meeres.

Oben auf dem Verdecke des prachtvollen Orlogschiffes war Alles Lust und Freude; die tanzenden Paare drehten sich in raschen Kreisen, und rundum saßen plaudernd und scherzend die Nichttanzenden. Auf allen Lippen sah man das Lächeln des ungeschminkten Vergnügens.

Der Himmel schaute mit seinen großen blauen Augen heiter auf das frohe Menschengewühl herab und sandte, um den Genuß auf den Gipfelpunkt zu bringen, eine verstärkte Brise, welche die vom Tanze erglühten Schönen wohlthuend anwehte.

Dieser Lufthauch, welcher nicht stärker war, um die Windharfe in des Capitäns Cajüte sanft ertönen zu lassen, reichte indessen hin, um durch die auf dem so leicht beweglichen Elemente entstandene kaum bemerkbare Bewegung das Gleichgewicht des Schiffes in soweit zu stören, daß eine Lage schwerer Geschütze, welche man zur Vermehrung des Raumes in

Digitized by Google

die geöffneten Stückpforten vorgeschoben hatte, ohne sie unvorsichtiger Weise — durch das windstille Wetter verführt — festgebunden zu haben, alle zugleich mit Blitzesschnelle nach der entgegengesetzten Seite rollten, wodurch der „Royal George" im Augenblick auf die Seite gelegt wurde.

Ein einziger herzzerreißender Schrei, in welchem die allgemeine Freude und Lust in einer einzigen schaurig-gräßlichen Dissonanz erstarb, hallte klagend über die Gewässer zu den nächstliegenden Schiffen.

Die riesigen Masten des „Royal George" neigten sich schnell hinab bis zum Spiegel des Meeres, welches seine Wellen, wie um seine gestörte Ruhe zu rächen, durch die offenen Stückpforten in die inneren Räume sendete. — Noch ein Schwanken und eine zweite Fluth strömte in den mächtigen Bauch des Schiffes.

Einmal noch hob sich der stattliche Bau in seiner ganzen imposanten Größe, aber nur um zum letzten Male die Umrisse seiner herrlichen Formen zu zeigen. Dann begann das Schiff, immer tiefer versinkend, in raschen Wirbeln einen schrecklichen Tanz.

Noch einige Secunden und es schoß mit allen den Tausenden, die mit todtesbleichen, irren Zügen — den Himmel vergebens um Rettung anflehend — sich in den Tauen krampfhaft angeklammert hielten, in den Abgrund hinab. Ueber ihm aber schloß sich hoch aufschäumend in lautem, grausigen Gurgeln für immer der schwarze, gähnende Schlund.

Wenige Minuten hatten hingereicht, die schreckliche Katastrophe zu vollenden, so daß die von den naheliegenden Schiffen abgesandten Rettungsboote bei ihrer Ankunft nur noch einen weithin wallenden Ring sahen, der in kreisförmigem Strudel Alles, was ihm zu nahe kam, in die Fluth hinabzog. Nur drei gute Schwimmer hatten sich gerettet; alle Uebrigen verfielen mitten im Jubel der tollsten Lust dem Meere zum Raub.

Dies ist die Geschichte des „Versunkenen Ballfestes auf dem Royal George", wie sie von den drei Geretteten seiner Zeit der Admiralität berichtet wurde.

Ein abkühlendes Abenteuer.

Herr Stevens in New-York ist ein glühender Bewunderer des s. g. schönen Geschlechts und der eitelste Geck, den diese Metropolis aufzuweisen hat. So ist Herr Stevens z. B. überzeugt, daß ein Weib ihm nicht in's Gesicht sehen kann, ohne in der Gegend des Herzens jenes Klopfen zu verspüren, das die Liebe anzukündigen pflegt.

Eines Dienstag Nachmittags stand Hr. Stevens vor dem St. Nichols Hôtel, und während er geckenhaft den Dampf einer duftigen Cigarre vor sich hinblies, musterte er keck die vorübergehenden Schönen und Nichtschönen.

Da näherte sich eine schwarzgekleidete Dame mit pikanten Gesichtszügen. Die Dame sieht Stevens an und dieser erwiedert natürlich das Compliment, ja er geht sogar so weit, daß er der Unbekannten wie grüßend zunickt. Die Dame sieht ihn wiederholt an und geht vorüber. Unser Stevens ist, da sie ihn zweimal angesehen, seiner Sache gewiß, er bringt flugs seine Vatermörder in Ordnung, wirft den Cigarrenstumpen weg und folgt der Dame.

Digitized by Google

— Stevens holte sie ein, er spricht vom Wetter und erlaubt sich die frivole Bemerkung, daß das Wetter prächtig sei, und die Dame, statt in Folge dieser Behauptung in Verwirrung zu gerathen, gesteht lispelnd zu, das sie in diesem Punkte derselben Ansicht sei.

Diese Uebereinstimmung ermunterte Stevens. Er spricht von den Sternen, von seiner Reise nach Italien, von den Neger-Minstrels, von Petrarka, von Dr. Hunter's Heilmethode, von Mondschein und endlich von Liebe. Die Dame gibt durch ein hinreißend graziöses Kopfnicken ihre Zustimmung zu Allem, was Stevens sagt, und verspricht, ihn Alles wissen zu lassen, wenn sie ihm das nächste Mal begegnen würde.

„Und wann wird das geschehen, Theuerste?" haucht Stevens.

„Heute Nacht; ich werde um 10 Uhr am St. Nichols Hôtel vorüber gehen, und Sie können mir dann folgen, wenn Sie noch immer zu wünschen wissen, wo ich wohne."

Stevens nimmt überglücklich Abschied und kehrt nach seiner Wohnung zurück. Natürlich hält er Wort. Er nimmt ein substantielles Abendessen zu sich, macht höchst sorgfältige Toilette und 10 Minuten vor 10 Uhr harrt er vor dem St. Nichols Hôtel.

Jede Minute des Wartens schleicht ihm wie eine Stunde dahin. Endlich kommt die ersehnte Stunde, und mit ihr die erwartete Schöne. Stevens folgt ihr und hat sie auch bald eingeholt. Die Schöne nimmt seinen Arm an.

„Gehen wir weit?" fragte Stevens.

„Je nun, für Liebende ist es nicht weit!" war ihre Antwort.

Stevens verstummte.

Das Paar bog endlich in eine Nebenstraße ein und bald darauf standen sie vor einem dreistöckigen Backsteinhaus.

„Wohnen Sie hier?" fragte Stevens.

„Ja! Aber sprechen Sie keine Sylbe; denn meine Schwester wohnt oben."

„Ich finde es sehr unvernünftig von ihr, daß sie eine Schwester hat!" brummte Stevens. „Wie kann man in derartigen Augenblicken eine Schwester haben?"

Jetzt stiegen sie die Treppe hinauf und traten in das Innere des Hauses.

„Ziehen Sie ihre Stiefeln aus, damit Sie kein Geräusch machen!"

Stevens leert auch diesen Kelch, und fragt: „Wohin bringen Sie mich?"

„In den Hof!" lautete die Antwort, „wo Sie mich erwarten mögen. Ich werde nachsehen, ob wir auch sicher sind."

Stevens seufzte, die Thür fiel hinter ihm zu und er hörte, wie sie verschlossen ward. Er hörte dann die Schöne die Treppe hinaufgehen. Oben blieb Alles ruhig.

Es war etwa halb nach 10 Uhr. Er harrte ungeduldig — doch die Schöne kehrte nicht zurück. Es war 11 Uhr, und unseren Helden überschlich eine dumpfe Ahnung, daß man ihm einen Streich gespielt habe. Er wird wüthend und schüttelt unsanft an der Thür.

Dieses Rütteln weckt einen in dem Nachbarhof befindlichen Hund und dieser beginnt zu bellen. Dieses Bellen weckt den Schwager seiner Begleiterin. Dieser sieht aus dem Fenster, und wie er den barfuß im Hof herumtappenden Stevens bemerkt, ruft er seiner Frau zu: „Ein Einbrecher! Gib mir mein Gewehr!"

Das Gewehr wird gebracht, Stevens, zitternd und in Schweiß gebadet, will reden, aber in demselben Augenblick knallte es auch, und Stevens hat eine bedeutende Anzahl von Schroten in seinem Hinterschenkel.

Digitized by Google

Stevens ruft: „Mord!“ während der Herr des Hauses herunterteilt, um den geschossenen Verbrecher festzunehmen.

In einer Hand hielt er ein Licht, in der andern ein Beil. Er öffnet vorsichtig die Thür. Stevens steht mit schlotternden Knieen vor ihm und versucht zu reden und ihn aufzuklären; allein der Mann weigert sich, ihn zu hören, und ruft ohne Weiteres die Polizisten herbei.

Stevens wird gepackt und nach dem Stationshause gebracht, um dort die Nacht über eingesperrt zu werden, nachdem zuvor seine nicht ernstliche Wunde verbunden worden war.

Am andern Morgen gesteht die „schwarzgekleidete, interessante Dame“ ihrem Schwager Alles, und dieser eilt auf das Stationshaus, um den Unglücklichen zu befreien. — Stevens wankte erschöpft aus dem Gefängniß seiner Wohnung zu. Am nächsten Morgen reiste er nach dem Westen ab, entschlossen, nie mehr eine Stadt mit seiner Gegenwart zu beehren, in welcher man mit ihm schändlich mit gespielt hatte.

Die Ausräucherung der Kantara.

Der kürzlich verstorbene Herzog von Malakow hat sich bekanntlich durch die Ausräucherung eines Araberstammes eine schauerliche Berühmtheit erworben. Das Ereigniß fällt in das Jahr 1845 und trug sich bei Gelegenheit einer Expedition zu, welche Pelissier, damals noch Oberst, gegen die Ibled Rin in Dahre veranstaltet. Tausend Menschen jenes Stammes, Bewaffnete, Frauen und Kinder, flüchteten in die Kantara, eine Höhle die vorn zwei Eingänge übereinander und hinten bloß ein Paar ganz enge Spalten hat. Er durfte sie, dies wird zu seiner Entschuldigung angeführt, dort nicht lassen, sie würden sich bei seinem Weitermarsche in seinem Rücken ausgebreitet und ihm die Zufuhren abgeschnitten haben. Ebenso wenig konnte er vor der Höhle lagern, bis der Hunger den Feind bezwinge, und ein Angriff auf diese unterirdische Feste war vollends unmöglich. Da die Araber auf seine Parlamentäre schossen, so machte er den Versuch, sie durch Rauch zu vertreiben. Als die gesammelten und angezündeten Faschinen eine Zeitlang vor den beiden Eingängen gebrannt hatten, schickte er einen zweiten Parlamentär ab, und auch auf diesen wurde geschossen. Man hat später an zweideutigen Spuren wahrgenommen, daß in der Höhle, während die beiden Scheiterhaufen brannten, ein Kampf stattfand, und daß die fanatische Partei diejenigen, welche die Höhle verlassen wollten, um sich zu ergeben, mit Yataghanhieben zurückhieb. Da Pelissier diesen Umstand der einen Angriff sehr erleichterte, nicht kannte, ließ er das Feuer unterhalten, bis das letzte Getöse in der Höhle verstummte. Freiherr v. Maltzan schildert in seiner Schrift „Drei Jahre im Nordwesten von Afrika“ den Hergang folgendermaßen: „Das Holz und Stroh, welches Pelissier rings um die Oeffnungen häufen und anzünden ließ, entsandte bald seine erstickenden Dämpfe ins Innere der Höhle, welche diesem ganzen Stamme zum Aufenthalte diente. Das Brüllen der Thiere, das dumpfe Stöhnen der Männer, das Wehklagen der Frauen und das grelle, ächzende Geschrei sterbender Kinder ließen sich bald vernehmen. Dazwischen tönte hier und da aus dem Inneren der Grotte ein Schuß hervor, vielleicht, daß einer dieser dem Tode Geweihten sein Leben durch eigene

Digitized by Google

Hand zu beendigen vorgezogen hatte. Allmählich wurde es stiller. Ein letztes helles Aufwiehern eines edeln Renners, ein letzter röchelnder Fluch eines sterbenden Helden, und es war vorbei — Todtenstille herrschte in den Grotten von Freschieh!

„Schrecklich war das Schauspiel welches sich am anderen Morgen der auf Befehl Pelissier's in die Höhle zuerst eindringenden ersten Ingenieur-Compagnie darbot: am Eingange lagen zwei halb verkohlte Stiere, deren Häupter die Araber mit ihren Burnussen umwickelt hatten, wahrscheinlich, um der Wuth dieser vom Feuer tobsüchtig gemachten Thiere ein menschliches Ziel zu verbergen. Daneben kauerte die Leiche einer Mutter, welche allem Anscheine nach der Tod ereilt hatte, während sie ihr Kind gegen die Wuth eines dritten Stieres vertheidigte: denn noch hielt sie die Hörner des Thieres mit beiden Händen umfaßt. Hier lagen Körper, die der Todeskampf schrecklich verzerrt hatte und deren Munde noch ein schwarzer, halb geronnener Blutstrahl entquoll. Dort ruhte der ehrwürdige Scheikh des Stammes, ohne Zweifel von der Wucht seines Renners, unter dessen Leiche die seinige gefunden wurde, erdrückt. Zwei Liebende hatte der entsetzliche Tod Arm in Arm erreicht. Da lagen sie, in einander geschlungen, ein Bild des Friedens und der Poesie mitten in dieser gräßlichen Scene! Den Ausdruck des Grauens und entsetzlichsten Jammer hatte das unsägliche Leiden auf den Gesichtern aller Sterbenden hervorgerufen, und diesen Ausdruck hatte der Tod auf ihren Zügen festgebannt. Dort lag ein unglückliches Mädchen, dessen Stirn sich der Huf eines wüthenden Araberhengstes aufgeprägt hatte. Dem Thiere, welches im eigenen Todeskampfe wahnsinnig um sich tretend, ihren Tod verursacht hatte, ruhte die junge Araberin halb verbrannt zur Seite. In dem tiefsten Winkel der Grotte fand man die erstickte Leiche einer alten Frau, welche noch einen Krug Wasser an ihren Mund zu halten schien. Ihre Arme waren nicht gesunken, denn die Alte kauerte in einer solchen Stellung, daß sie die Ellenbogen auf einen Felsvorsprung stützte. So hatte sie der Tod erreicht, als sie eben, durch Flammen und Rauch von versengendem Durste gepeinigt, das labende Naß den Lippen nähern wollte. Pferde und Männer, Frauen und Lämmer, Kinder und Ziegen, Waffen und Gewänder, Alles lag verbrannt, versengt oder eingeäschert in grauser, wahnsinniger Unordnung auf dem vom Rauche geschwärzten Boden da."

Eine chinesische Kreuzigung.

Herr James Jony von Anoy theilt folgende Einzelnheiten über eine Kreuzigung mit, welcher er in China beigewohnt hat. Der Verurtheilte war ein sehr bekannter Dieb, der sich junger Mädchen bemächtigte, um sie der Ausschweifung in die Arme zu führen. Vor den Richter geführt, wollte er sein Verbrechen nicht eingestehen, trotz der Peitschenschläge, mit denen man ihn behandelte. und die ihm ganze Stücke Fleisch herausrissen. Seine Frau wurde als Zeugin vorgeladen; nun aber, wenn in China eine Frau falsch schwört, so empfängt sie Schläge mit dem Steigbügelriemen auf den Mund. Um ihren Mann zu retten, wollte diese Frau Alles läugnen, aber beim dritten Schlage enthüllte sie alle Verbrechen des Schuldigen. Man verurtheilte ihn zur Enthauptung, was in der Meinung der Chinesen die strengste Strafe ist, weil sie sich einbilden, daß der Mensch, welcher mit einem Gliede

Digitized by Google

oder einem Körpertheile weniger stirbt, in demselben Zustande wieder auferstehen muß. Der Verurtheilte bat um die Umwandlung der Enthauptung in die Kreuzigung. Sie wurde ihm gewährt. Das Kreuz hatte die lateinische Form, und war auf einem starken Brette befestigt. Der Schuldige wurde ans Kreuz genagelt, dicke Eisenketten banden seine Füße fest, Stricke zwangen ihn, seine Arme in derselben Lage ausgestreckt zu halten. Er hatte auf der Brust ein Stück Holz, auf welchem sein Name und sein Verbrechen aufgeschrieben waren. Auf einem andern Holzstücke, an seinem rechten Arm befestigt, war das Urtheil geschrieben und zwar, daß er an dem Kreuze Tag und Nacht bleiben solle, bis der Tod erfolge; endlich konnte man auf dem linken Arme den Namen des Richters und seine Titel lesen. Man nagelte den Verbrecher vor dem Magistrate im Inneren des Gefängnisses an das Kreuz, und trug ihn hierauf auf einen der besuchtesten Scheidewege der Stadt. Man ließ ihn da während des ganzen Tages und brachte ihn bei Nacht wieder in das Gefängniß zurück, aus Furcht, daß seine Freunde ihn hinwegstehlen könnten; am andern Morgen, es war ein Mittwoch, stellte man ihn wieder am Scheidewege auf. Herr Jony sprach mit ihm, der Leidende klagte über Durst, aber man verweigerte ihm jede Nahrung und jeden Trunk. Am Samstag lebte er noch; endlich legten sich Europäer in's Mittel und der „Taotai" gab Befehl ihn sogleich sterben zu lassen. Man gab ihm Essig zu trinken in der Hoffnung, alles gleich zu beendigen. Dem war aber nicht so. Zwei Soldaten thaten ihm endlich Arme und Beine hinweg und erdrosselten ihn.

Opfer des Aberglaubens.

Wenige Kriminalfälle neuerer Zeit geben einen so tiefen Einblick in den grassen Aberglauben, welchem das französische Landvolk unterworfen ist, wie der am 9. d. in Lille gegen die Taglöhner Duvez, Vater und Sohn verhandelte Prozeß. Am 11. März hatte man den Schäfer Prévost vermißt; man suchte ihn in seinem Hause und fand dort im Zimmer zunächst die Leiche seiner Frau mit zerschmettertem Schädel. Das Mobiliar war geplündert, eine Summe von 800 Fr. verschwunden. Im Zimmer war ein Tisch frisch gedeckt; darauf stand ein Kruzifix, zwei Muttergottesbilder von Porzellain, ein Kessel mit Weihwasser und vier herabgebrannte Kerzen. Alles schien zu einer feierlichen Handlung vorbereitet. Den Schäfer selbst fand man in derselben Weise ermordet im Stall. Beide Opfer hatten die Hände gefaltet, als ob sie bei dem Ueberfall gerade gebetet hätten. Die Untersuchung ergab, daß beide Gatten seit zehn Jahren in engem Verkehr mit Duvez Vater gestanden. Derselbe führte den Beinamen „der kleine Hexenmeister", besaß einen großen Ruf als Beschwörer und ebte von den metaphysischen Bedürfnissen seiner zahlreichen Kundschaft. Die Frau Prévost war ihm mit Leib und Seele unterthänig und schwur nicht höher als bei ihm. Er hatte sie glauben gemacht, einer ihrer Verwandten habe durch einen andern Zauberer das Loos über sie werfen lassen; sie müsse sterben, wenn der Zauber nicht gebrochen werde; der böse Geist sei in eine Kröte gebannt. Die Prévost glaubte dies Alles steif und fest und Duvez wußte außer freier Kost eine Menge Geld von ihr zu ziehen, bis er ihr endlich ankündigte, er habe im Keller den Kampf auf Leben und Tod mit der

Digitized by Google

Kröte glücklich bestanden, und der Zauber sei nun gelöst. Nichtsdestoweniger ging die Erpressung ihren Gang fort. Im Mai hatte, wie Duvez wußte, Prevost 800 Fr. eingenommen, und nun wird sein und seiner Frau Tod beschlossen. Der alte Duvez ordnete an, beide müßten Gebete für eine gesegnete Nachkommenschaft ihrer trächtigen Schaafe halten. Die Frau sollte diese im Zimmer, wo der erwähnte Apparat aufgefahren war, der Mann im Stalle halten. Als die Gebete im besten Gange waren, ging Duvez erst in die Stube und zerschmetterte der knieenden Frau den Schädel mit seinem Hammer; dann that er ein Gleiches an dem Manne. Sein Sohn hielt während dessen Wache. Der Mörder wurde zum Tode, sein Sohn zu 20 Jahren Galeere verurtheilt.

Ein Gaunerstückchen

Zu einem Juwelier einer großen Provinzialstadt kommt ein anständig gekleideter Mensch, fragt nach dem Prinzipale des Geschäfts und redet diesen mit den Worten an: „Herr Superintendet G. läßt Sie bitten, ihm eine größere Auswahl silberner Bestecke zu schicken, da er keine Zeit hat, selbst zu kommen, und noch heut ein Hochzeitsgeschenk mit der Post expediren will."

„Haben Sie schriftlichen Auftrag?" fragte der Juwelier. – „Das nicht," erwiderte der Mann, „doch kann ich ihn, wenn Sie's verlangen, binnen einer Viertelstunde beschaffen. Vielleicht übergeben Sie die Sachen einem Ihrer Leute und schicken ihn mit mir zum Herrn Pastor."

Der Juwelier hat nur einen Commis, den er grade nicht entbehren kann, ruft deßhalb sein Dienstmädchen, ein hübsches und wegen seiner Klugheit oft belobtes Frauenzimmer, packt verschiedene Sorten Löffel, silberne Messer und Gabeln zusammen und übergibt sie der Magd mit der Weisung, sie ir die Wohnung des Pastors zu tragen. Unterwegs versuchte der Fremde, ein Gespräch mit dem Mädchen anzuknüpfen, dieß aber bleibt stumm bis zum Hause des Superintendenten, dessen Zimmer sie von früheren Aufträgen her genau kannte. Im Vorzimmer angekommen, bittet sie der Unbekannte: „Geben Sie mir das Silberzeug und warten Sie hier, bis Sie der Herr Pastor rufen läßt!"

Arglos übergibt das Dienstmädchen ihr Packet dem Diener, der nach einer Viertelstunde heraustritt. „Der Herr Superintendent hat ein Besteck gewählt und will es gleich bezahlen! Gehen Sie nur hinein!"

Das Mädchen tritt ein, der greise Pastor sitzt eben mit seiner Sonntagspredigt am Arbeitstische, blickt nur flüchtig empor und ruft dem Mädchen zu: „Warten Sie nur ein Weilchen! ich bin gleich fertig!"

Es vergehen wohl zehn Minuten — der Pastor schreibt ruhig weiter. Endlich erhebt er sich und beginnt salbungsvoll: „Also Sie wollen sich entschließen, auf billige Forderungen einzugehen?"

„Wie so? Herr Pastor!"

„Kennen Sie das Gebot —"

„Es ist mit deutlichen Zahlen an den Sachen verzeichnet."

„Mein Kind, Sie hören wohl schwer?"

„Durchaus nicht, aber ich versteh' Sie nicht!"

„Nun, Sie sind doch die Frau, die sich durchaus von ihrem Manne scheiden lassen will?"

„Ich? — Ich bin ja gar nicht verheirathet, sondern stehe im Dienst beim Goldarbeiter T., und bitte um Zahlung für das ausgewählte Silberzeug!"

Ehe das Mißverständniß sich löste, war der Gauner spurlos verschwunden.

Pelissier war unstreitig der größte Mann im heutigen Frankreich und in seinen boshaften Sotissen die er Untergebenen sagte, unübertroffen. Selbst einem gewissen deutschen Landesvater hätte Pelissier entschieden den Rang abgelaufen. Aber einmal fand er doch seinen Meister und zwar in einem Gassenkehrer. Pelissier, damals noch Oberst, gerieth mit dem Mann in Streit, weil dieser ihm nicht ausgewichen. Beide Parteien sagten sich unglaubliche Artigkeiten und Pelissier, der staunend erkannte, daß die Zunge und der schlagfertige grobe Humor dieses Menschen ihm gewachsen sei, wollte die Debatte mit der Reitpeitsche beenden. Allein der Gassenkehrer kam ihm zuvor und leerte ihm etwas über dem Kopf, das man nicht gerne näher bezeichnet. — Unterdessen war die Wache gekommen und Pelissier schrie unter seiner fatalen Bürde: „Arretirt mir den Kerl, der muß bei mir bleiben, denn zwei solche Grobiane gehören zu-

Digitized by Google

sammen.“ Der Mann ward Pelissier's Diener, später Kammerdiener, und hat jetzt traurig an seinem Sarge gestanden. Er ist vielleicht der einzige Mensch, der über den Tod des Herzog von Malakoff weinte. Er wird nie wieder solche klassische Grobheit hören, wie aus dem Munde des Verstorbenen, und in seiner Stellung kann er ohne Gefahr das eigene Talent nicht ausüben.

Der Teufel ist los!

In Büchenbronn bei Pforzheim geschehen wieder einmal unerhörte Dinge auf diabolischem Gebiete. Die Sache ist so

Unter dem 26. Mai enthielt der „Pforzheimer Beobachter“ folgende Mittheilung aus Büchenbronn:

„In hiesigem Orte spuckt eine Art Teufelsgeschichte. Es ist hier nämlich ein Knabe von etwa elf Jahren, welcher mit starken Krämpfen und Zuckungen behaftet ist, so daß bei ihm öfters auffallende Erscheinungen, wie „Umsichhauen und Bewußtloswerden“ ꝛc. zu Tage treten. Nun sind aber die betreffenden Leute so abergläubisch, daß sie, anstatt sich an die ordentlichen Ärzte zu wenden, lieber zur Quacksalberei und zu Segenssprüchen ꝛc. ihre Zuflucht nehmen.

So wurde vor einiger Zeit der ehemalige lutherische Pfarrer H*** von Stedichfür geholt, um den Teufel aus genanntem kranken Knaben zu treiben, ein Geschäftchen, das der genannte Herr auch allerliebst besorgt. Er redete den Teufel ziemlich höflich an: „Fahre aus, Du unsauberer Geist, und schäme Dich, in eine so junge Seele zu fahren!“

Aber der Herr Teufel war von schlimmer Art und wich nicht, d. h. die Krankheit wurde durch bloßes Zurufen nicht geheilt. Um aber den Teufel mürbe zu machen, hat nun der Herr Pfarrer den Knaben zu sich auf den Hof genommen, um den Geist besser ablauern und in einer schwachen Stunde überrumpeln zu können. Wie man hört, soll er nun schon den Kopf herausstrecken.

(Industrie der frommen Engländer.) Ein Handlungshaus in Birmingham, wo die Fabrikation von Götzenbildern für Indien und China eifrig betrieben wird, empfiehlt seinen Kunden in Ostindien die Erzeugnisse seiner Fabrik nachstehendermaßen: „Namen, der Gott des Todes, in seinem Kupfer getrieben und sehr geschmackvoll gearbeitet; Nirondi, der Fürst der Dämonen, in großer Auswahl. Der Riese, auf dem er reitet, ist von kühnster Zeichnung und sein Säbel nach jetziger Art geformt. Baronniu, der Gott der Sonne lebendig dargestellt. Sein Krokotill ist von Kupfer und hat einen silbernen Schwanz. Bo..rberen, der Gott des Reichthums. Dieser Gott ist von ganz ausgesucht schöner Arbeit und haben die Fabrikanten ihre besten Kräfte auf Herstellung desselben verwandt. Kleinere Halbgötter und sonstige Untergötter in größter Auswahl. Kredit wird nicht gegeben, bei Baarbezahlungen aber Rabatt berechnet.“

1813 — 1815.

(Eine „geräuschlose“ Rückerinnerung.)

Die Krieger sind in's Feld gezogen:
Ist ihnen viel Staub in's Auge geflogen.

Der Weg ging durch die dürre Haid':
Ist ihnen viel Sand in die Augen gestreut.

Gar manche Büchse ward abgedrückt:
Hat ihnen der Rauch im Aug' gejückt.

Der Kampf war hart, die Hitze groß:
Manch' Tropfen Schweiß in's Auge floß.

Und als sie wieder nach Hause geh'n.
Kann Keiner mehr aus den Augen seh'n.

Da waren sie für all' ihren Muth
Nur noch zum blinden Gehorsam gut.

Die bodenlose Conferenz.

Ein Thier ohne Kopf, ohne Beine ein Roß,
Ein Faß ohne Boden, ohne Schlüssel ein Schloß --

Ein Schwert ohne Klinge, ohne Schneide und Gri.f,
Ein Wagen im Wass.r, auf Bergen ein Schiff —

Ein Brand ohne Feuer, ohne Wasser ein Meer,
Ein Leib ohne Seel', ohne Hahn ein Gewehr —

Ein Land ohne Leut', ein Fürst ohne Land,
Ein Liedlein für Taube, ein Fisch auf dem Sand! --

Musik ohne Töne, ein Bild ohne Licht,
Ein Witz ohne Geist, ohne Sinn ein Gedicht —

Ein Haus ohne Grund und ein Baum ohne Stamm --
Conferenzen ohne Basis und ohne Programm!

Druck Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 27. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 3. Juli 1864.

Eine Brüsseler Schwurgerichts-Verhandlung.

(Aus der Wiener „Presse".)

Benoit François de Buck ward 1817 in einer geachteten Familie zu Antwerpen geboren; er verlor beide Eltern schon in seinem zehnten Jahre und wurde in das Haus seines Oheims van Boey aufgenommen. Der Letztere, ein kinderloser Witwer von außerordentlichem Reichthum, hegte für alle Glieder seiner Familie einen gewissen Grad wohlwollender Anhänglichkeit; aber höher als die Liebe zu seinen Verwandten stand ihm die Sorge für sein Seelenheil, für welches die Patres der Gesellschaft Jesu sorgten. Insbesondere war es Pater Josephus Lhoire, welcher Tag für Tag unter den schattigen Gängen der Villa van Boey's mit diesem gesehen werden konnte. Höchst unbequem war dem ehrwürdigen Vater die Ankunft eines nahen Verwandten im Hause des reichen van Boey, zumal dieser Verwandte, ein blühender, aufgeweckter Knabe, durch den Tod seiner Eltern in jene hilflose Lage gesetzt war, die selbst bei fremden Menschen, wie viel mehr bei einem Oheim, der nicht den besseren Empfindungen des Herzens abgestorben ist, Sympathie erwecken mußte. Aber Pater Joseph Lhoire war weit entfernt, seinem Unmuth über die Ankunft des jungen François Ausdruck zu geben; er bot vielmehr seine Hilfe zur Erziehung des Knaben dem alten van Boey mit solcher Herzlichkeit an, daß dieser, hätte er es nicht schon an und für sich für ein großes Glück gehalten, daß der Knabe einer solchen Führung theilhaftig werde, dem gutmüthigen Pater Lhoire's kaum hätte widerstehen können. Benoit François sollte von dem ehrwürdigen Vater, so wurde zwischen beiden festgesetzt, in den für sein Alter passenden Gegenständen unterrichtet und dereinst dem Berufe übergeben werden, welchen er sich selbst, von keinem gebieterischen Einflusse seiner Erzieher gehemmt und nicht in die Zwangsjacke des Erwerbes gepreßt, erwählen würde. Dem jungen François lachte die Welt mit allen ihren Hoffnungen entgegen.

Das System Pater Lhoire's war auf das lebhafte Temperament des Knaben, das ihm jeden äußern Zwang unerträglich machen mußte, sowie auf seine noch zu weckende

Digitized by Google

Genußsucht berechnet. Der alte van Boey ließ sich leicht überreden, daß ein gewisser Grad von Abgeschlossenheit für die Studien seines Neffen sowol, als dessen sittliche Entwicklung von großem Vortheil sein werde, während Pater Lhoire es unternahm, dem auf diese Weise der natürlichen Freuden der Kindheit beraubten Knaben die Ahnung von Genüssen beizubringen, die seine Phantasie mit glühenden Bildern erfüllen und ihm den gegenwärtigen Zustand der Abgeschlossenheit und des Zwanges allmälig unerträglich machen mußten. Bis zu seinem vierzehnten Jahre hatte François keinen Umgang mit anderen Knaben seines Alters; dafür aber war seine Phantasie bereits sehr verdorben. Einzelne jugendliche Ausschreitungen, zu denen der Erzieher meist selbst die Veranlassung gab, wurden in den Augen des bereits altersschwachen Oheims zu förmlichen Verbrechen vergrößert, und von jetzt an begann für François ein System der Strenge, gegen das alle Fibern seiner lebhaften Natur sich empörten. Heftige Auftritte zwischen ihm und seinem Oheim, in welchen Pater Lhoire scheinbar den Vermittler abgab, legten den ersten Grund zu einer allmälig weiter um sich ausdehnenden Entfremdung; — der Oheim sah in seinem Neffen nicht mehr den geliebten Verwandten, der ihm den Abend seines Lebens erheitern sollte, sondern vielmehr einen undankbaren Taugenichts, an dem alle Wohlthaten, die er ihm erwiesen und in noch viel reicherem Maße zugedacht hatte, verloren seien. François andererseits floh die Gesellschaft seines mürrischen grämlichen Oheims, und zwischen beiden stand der glatte Pater Lhoire, dessen anfängliche scheinbare Versöhnungsversuche unmerkbar einem System der Aufhetzung und Verdächtigung Platz machten.

So standen die Dinge im Hause des alten van Boey, als François, jetzt 15 Jahre alt, eines Tages seinem stillen Stübchen entrann, um in der freien Natur sein krankhaft aufgeregtes Gemüth zu erfrischen. Die Gesellschaft mehrerer Knaben, die der Zufall ihm in den Weg führte, war ihm natürlich willkommen. Der Weg führte sie an einer Capelle vorüber, in welcher zur Zeit ihrer Ankunft weder ein Küster, noch irgend eine andächtige Seele anwesend war; den Knaben stand alles, die Sakristei, die Orgel und vor allem die hinter dem Altar aufgestellten Heiligenbilder offen. Unter diesen Heiligenbildern befand sich eine Madonna mit silberner Himmelskrone, die in den Knaben ungefähr die Empfindungen weckte, welche Napoleon einst vor den 12 silbernen Aposteln in dem Dome von Würzburg hatte. Die Krone wurde als gute Beute von dem Haupte der Madonna genommen; François selbst nahm zwar keinen Theil an dem Diebstahle, wagte es indessen nicht, seinen neu gewonnenen Freunden entgegenzutreten, und leistete das Versprechen des unverbrüchlichsten Schweigens. Die That wurde bald ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln der jugendlichen Uebelthäter ruchbar, und die eigentlichen Diebe ermangelten nicht, den Verdacht der Mitschuld auf François de Buck zu lenken.

Bei dem alten Boey erregte die Nachricht von diesem Vorfall die heftigste Bestürzung; Pater Lhoire verfehlte nicht, diese so viel wie möglich zu steigern und dem Oheim die Ueberzeugung beizubringen, daß nur eine exemplarische Bestrafung des jugendlichen Diebes diesen vor der Bahn eines verbrecherischen Lebens bewahren könne. Ungeachtet der Betheuerung des Knaben, daß er an dem Diebstahl keinen Antheil genommen, ungeachtet seiner flehentlichen Bitten, ihn nicht der Schande preiszugeben, sorgte Pater Lhoire selbst dafür, daß der Vorfall den Gerichten zur Aburtheilung übergeben wurde, und der fünfzehnjährige François de Buck wurde zu einjähriger Kerkerstrafe verurtheilt.

Digitized by Google

Moralisch vernichtet, verließ der junge Mensch nach Verbüßung der langen Strafe sein Gefängniß — an der Thür harrte seiner der gute Pater Lhoire, um ihn in das Haus seines Oheims zurückzuführen. Hier war der Empfang natürlich kein freundlicher. Scham und Niedergeschlagenheit drückten den Jüngling nieder. Pater Lhoire schilderte ihn dem Oheim als tiefsinnig und hielt es für geboten, ihn nach einer Irrenanstalt zur Aufrichtung seines Gemüthes zu bringen. François erhielt hievon Kenntniß, stürzte in das Zimmer seines Oheims, flehte, fluchte, drohte — Pater Lhoire fand diese Drohungen lebensgefährlich, ja erkannte schon einen entfernten Mordversuch, und der unglückliche junge Mann wurde nun in die Irrenanstalt zu Froidmont gebracht, aus welcher er nach sechs Monaten mit dem Zeugnisse der Direction, daß er vollkommen gesund sei, entlassen worden ist.

Schlimmeres Gefängniß und Irrenhaus hatten wohl einen besser erzogenen jungen Mann, als es der Zögling des Pater Lhoire war, jedes sittlichen Haltes beraubt. De Buck wurde, als er die Irrenanstalt verlassen, mit dem nächsten Schiffe nach der Havanna gesendet, um dort als Handlungslehrling einzutreten. Seines düstern mißmuthigen Wesens halber von dem Principale bald wieder entlassen, ward er einem Handlungshause im Hennegau überwiesen. Hier entwendete er einen kleinen Betrag, etwa 20 Francs, zur Bestreitung eines augenblicklichen Bedürfnisses, aus der Geschäftskasse; bevor er seine Absicht, das Geld wieder hineinzulegen, erfüllen konnte, wurde die Entwendung entdeckt, de Buck dem Gerichte überwiesen, und wegen zweiten Diebstahls zu zweijährigem Gefängnisse und Stellung unter Polizei-Aufsicht verurtheilt. Er sank rasch noch tiefer. Aus dem Gefängniß von Tournay entlassen, begab er sich, ohne das Haus seines Oheims aufgesucht zu haben, nach Frankreich, nahm hier unter falschem Namen Dienste in der Fremdenlegion, und wurde wegen Straßenraubes zu dreijähriger Galeerenstrafe im Hafen von Toulon verurtheilt.

Pater Lhoire hatte seinen Zögling nicht aus den Augen verloren. In Toulon erhielt derselbe, nachdem er sich längst von seinem Onkel und dem Jesuitenpater vergessen glaubte von unbekannter Hand (wie sich später herausstellte, war es ein Agent der Jesuiten) unerwartet die Summe von 50 Francs zugestellt, mit der Versicherung, daß sein Oheim sich seiner annehmen werde, wenn er nach beendigter Strafzeit nicht alsbald nach Belgien zurückkehren, sondern im Auslande den Anfang zu einem besseren Leben machen werde. Es muß schon bemerkt werden, daß der alte van Bocy zu dieser Zeit von dem Aufenthalte seines Neffen nicht das Geringste wußte, und Pater Lhoire aus naheliegenden Gründen es für gut fand, den jungen Menschen als verschollen gelten zu lassen.

Inmitteln wurde van Bocy veranlaßt, in Begleitung seines Freundes Lhoire und zweier anderen Jesuiten eine Reise nach Rom zu unternehmen, die ihn, wie aus seinen nachgelassenen Papieren hervorgeht, an Geschenken für den Papst und ähnlichen kleinen Ausgaben die Summe von 200,000 Francs kostete. In Rom wurde auch am 20. Juli 1850 ein Testament errichtet, welches, mit Ausnahme einiger kleinen Legate an die Verwandten de Bo y's, worunter François de Buck im Falle seines Wiederauftauchens mit 200 Francs jährlicher Rente bedacht war, das Jesuiten-Collegium zu Antwerpen zum Universal-Erben seines in etwa 6 Millionen bestehenden Vermögens einsetzte, so zwar, daß nominell der Advocat Valentyns, ein blind ergebenes Werkzeug der Jesuiten, welchen Testator erst wenige Tage vor seinem Tode persönlich kennen gelernt hat, zum Erben instituirt wurde, um die gesetzlichen Beschränkungen in Bezug auf Donationen an die todte Hand zu umgehen, und

Digitized by Google

den Verdacht der Erbschleicherei abzuwenden. Valentyns lieferte auch, wie der Umstand zeigt, daß das prachtvolle Jesuiten-Collegium zu Antwerpen unmittelbar nach dem Tode van Boey's gebaut wurde, das Vermögen an die Jesuiten aus.

François de Buck erhielt von dem nämlichen Agenten, der ihm die ersten 50 Francs überbrachte, anfangs in kurzen Zwischenräumen, dann aber zögernd und erst nach dringenden Bitten weitere Geldbeträge zugestellt, mit Hilfe deren er sich seine unglückliche Lage einigermaßen erleichtern konnte. Etwa sechs Monate vor Beendigung seiner Strafzeit wurde er durch einen Brief des Pater Lhoire überrascht, in welchem ihn dieser in salbungsvollen Worten aufforderte, ein vollständiges schriftliches Bekenntniß seiner bisherigen Uebelthaten, ohne Verschweigung der geringsten Einzelheiten und ohne dieselben etwa zu beschönigen, dem würdigen Manne, der ihm seither in seinem Unglücke beigestanden, zu übergeben, in welchem Falle dieser ihm die Summe von 400 Francs zustellen werde, um ihn in den Stand zu setzen, im Auslande einen ehrlichen Erwerbszweig zu ergreifen. De Buck ließ sich um so leichter bereitfinden, dieses Bekenntniß auszustellen, da er dasselbe als durch das Beichtgeheimniß gesichert betrachtete. Es beginnt mit den Worten: Ich bin im Begriffe, Ihnen das Bekenntniß der von mir in den letzten sieben Jahren begangenen Sünden abzulegen; de Buck klagte sich sodann rückhaltlos nicht nur der wirklich von ihm verschuldeten Vergehungen, sondern auch mancher Dinge, die er später entschieden in Abrede stellte, an. Die versprochenen 400 Francs wurden ihm hierauf zugestellt, er übergab sie dem Almosenier des Bagno, gleichfalls einem Jesuiten, zur Aufbewahrung, um sie nie wieder zu erhalten. Ein Fluchtversuch von den Galeeren, zu dem er sich bald nach diesen Vorgängen hinreißen ließ, schlug fehl und trug ihm eine Verlängerung seiner Strafzeit um drei Jahre ein. Nach Beendigung der Strafzeit wendete sich de Buck nach Deutschland, wo er das Tischlerhandwerk erlernte und nach dem Zeugniß seiner Arbeitgeber sich mehrere Jahre lang eines musterhaften Lebenswandels befleißigte.

In dieser, von seiner unglücklichen Vergangenheit so verschiedenen Lage überkam ihn die Sehnsucht nach seiner Heimat; zugleich tauchte das Bild seiner Jugendgeliebten, Katharina Monfroio, wieder in ihm auf, welche er im Hennegau kennen gelernt hatte. Im October 1852 kehrte der jetzt 35jährige de Buck nach Belgien zurück und fand seine Geliebte noch unverheiratet und bereit, ihm anzugehören; zugleich erfuhr er den zwei Jahre früher erfolgten Tod seines Oheims, dessen ganzes Vermögen in die Hände der Jesuiten übergegangen war.

Er wendete sich alsbald an Pater Lhoire und bat diesen, von der Erbschaft ihm wenigstens einen kleinen Betrag, welcher für ihn ausreiche, um als Tischler sich niederzulassen, zu verschaffen, allein er erhielt nur kärgliche Almosen. Am 20. October 1852 forderte er den Pater stürmisch und drohend auf, ihm Geld zu geben; der letztere ließ ihn verhaften, und beschuldigte ihn, daß er ihn habe ermorden wollen, und legte nun der Polizei den erwähnten Schein vor, in welchem de Buck sein Sündenbekenntniß niedergelegt hatte. Da man bei dem Unglücklichen einen Dolch und verschiedene andere, an sich unschuldige Werkzeuge fand, so wurde derselbe wegen Vagabondirens mit Waffen, unter Berücksichtigung seiner Vorbestrafungen, zu zehn Jahren Gefängniß verurtheilt.

Er überlebte auch diese zehn Jahre. Als dieselben verstrichen waren, erhob der Provinzial des Jesuiten-Ordens für Belgien, Frédéric Bossaert, beim Gericht Klage, daß de Buck in einem im Laufe des Jahres 1862 geschriebenen, im September ejd. dem Provin-

Digitized by Google

zial zugegangenen, aber fälschlich vom 27. Juli 1863 datirten Briefe ihn, den Provinzial, und andere Mitglieder des Ordens mit dem Tode bedroht habe. Diese Anklage ist es, welche im vorigen Monate zu Brüssel zur Verhandlung gelangt ist.

Der Angeklagte hat den Brief für gefälscht erklärt; er ist auch freigesprochen worden. Aus dem Verhandlungen heben wir noch die nachstehenden interressanten Details hervor.

Der Provinzial und mehrere Väter der Gesellschaft Jesu verwickeln sich in ihren eigenen Aussagen, sowie gegen einander in Widersprüche; sie weichen jeder bestimmten Deposition aus; der Pater Lhoire betheuerte sogar, daß er nicht wisse, ob der Jesuiten-Palast in Antwerpen von dem Erbschaftsgelde erbaut sei. Befragt, wie er den Mißbrauch des mehrerwähnten Sündenbekenntnisses des Angeklagten vertheidigen wolle, erklärt er, daß er dasselbe als „eine Spielerei" angesehen habe. Durch Zeugen wird eine Aeußerung des Pater Hessels festgestellt: de Buck werde Zeit seines Lebens das Gefängniß nicht wieder verlassen. Es ergibt sich ferner, daß die Krankheit des de Boey dem Neffen sorgfältig geheimgehalten, sogar auf Anfrage immer der Alte als ganz wohl bezeichnet ist, während auch die übrigen Verwandten in der letzten Zeit vor dem Tode de Boey's, der fast ganz erblindet war, sorgfältig ferngehalten worden sind. Nur Jesuiten haben den Kranken umgeben, und einmal ward die Aeußerung des Pater Hessels zu dem alten Manne vernommen: „Wenn Sie Ihr Vermögen Ihrer Familie hinterlassen, so wird alle Schuld für die Uebelthaten, welche mit diesem Gelde begangen werden, auf Ihre Seele fallen." Der Director der Strafanstalt von Vilvorde und der Almosenier dieses Gefängnisses, Jesuiten-Pater Rombaut, räumt ein, daß der der Angeklagte sich in den zehn Jahren, welche er dort zugebracht (1853—1863) gut verhalten habe, daß er aber trotzdem zwei Jahre in die Einzelzelle eingesperrt gewesen sei. Als Grund hiefür geben sie an, er habe gegen die Vorschrift den Mitgefangenen von seiner Kost etwas abgegeben!!! — Es kommt auch zur Sprache, daß die Trappisten mit den Jesuiten anfangs concurrirt und gleichfalls gewaltige Anstrengungen gemacht haben, diese große Erbschaft zu gewinnen; aber die Jesuiten hatten ihnen den Rang abgelaufen. In Folge dessen wurde die Beerdigung van Boey's auf dem Kirchhofe der Abtei von Wezemael von ihnen verweigert; der Superior Vanlangendock erklärte in ironischer Weise, man möge den Alten bei seinem Gelde begraben. De Buck wird nun im Civilprozesse die Erbschaft reclamiren, und scheint namentlich der Umstand, daß erweislich der eingesetzte Erbe fingirt ist, ihm günstigen Erfolg zu verheißen. Zahlreiche Gönner stehen ihm zur Seite, und die durch den Proceß gegebenen Enthüllungen sind gerade jetzt, da die Ultramontanen in Belgien die äußersten Anstrengungen machen, das liberale Regiment zu stürzen, von Werth.

Alabama und Kearsage.

Capitän Semmes von dem ehemaligen Raubschiff „Alabama" weilt noch in Southamton, wo er von dem Publikum nicht wenig gefeiert wird. Bei einer Ausfahrt wurde sein Wagen förmlich belagert; auch geht die Rede von einem ihm zu Ehren zu veranstaltenden Banket. Große Sensation hat der Kampf bei Cherbourg und sein Ausgang namentlich auch in Liverpool gemacht. Es versteht sich, daß alle dort befindlichen föderalen Schiffe den Sieg der Ihrigen

Digitized by Google

durch Flaggen feierten. Man will dort wissen, die „Alabama“ hätte etwa 900,000 Dollars in Gold an Bord gehabt, als sie unterging. — Die beiden Schiffe, „Alabama“ und „Kearsage“ werden folgendermaßen beschrieben: Der „Nr. 209“ oder „Alabama“ war auf der Werfte von Laird in Birkenhead erbaut. Er war ein als Bark getakeltes hölzernes Schraubenschiff von 1400 Tons Register, Kiellänge 210 Fuß, Länge über Deck 220 Fuß, Breite 32 Fuß, Tiefe 17 Fuß. Die beiden Maschinen hatten jede 300 Pferdekraft. Alles stehende Tauwerk war von Draht. Auf dem vor dem Besansmast stehenden doppelten Steuerrade war das Motto eingelegt: „Aide-toi et Dieu t'aidera.“ Das Hauptdeck war gebohrt für 12 Kanonen, rundes Heck, hoch verschanzt. Die Cajütseinrichtung ꝛc. war vortrefflich das Zwischendeck hatte Raum für 120 Mann. Der „Alabama“ segelte am 29. Juli 1862. von Liverpool. In dieser Zeit hat er die merkwürdigsten Fahrten gemacht, die je von einem Schiffe erzählt worden sind. Der Schaden, welchen er der Handelsmarine der Ver. Staaten zugefügt hat, ist unberechenbar; wunderbar ist es, wie oft es ihm gelungen war, den Verfolgungen durch Schiffe der amerikanischen Marine zu entkommen. Bei einer Begegnung mit einem Kanonenboot, dem „Hatteras“, vor Galveston, bohrte er den Gegner mit einer Breitseite in den Grund, nachdem er ihn dadurch, daß er sich für das englische Kriegsschiff „Petrel“ ausgegeben, in den Bereich seines Feuers gelockt hatte. — Der „Kearsage“ führt seinen Namen von einer Bergkette in den Neu-England-Staaten. Er ist eines der neuesten Schiffe der Ver. Staaten und wurde gleichzeitig mit der „Tuscarora“, die vor einiger Zeit, als sie dem seitdem auch schon zerstörten südlichen Kreuzer „Nashville“ auflauerte, hier viel von sich reden machte, nebst sieben andern Dampfern gebaut. Er ist eine Corvette (Kriegssloop) von 1031 Tons Gehalt und 8 Kanonen, darunter sechs 32-Pfünder und zwei 11zöllige glattgebohrte Dahlgrens, welche Letztere wohl hauptsächlich dem feindlichen Schiffe den Garaus gemacht haben. Sobald es bekannt geworden, daß die „Alabama“ von ihrem Kreuzen in den ostindischen Gewässern nach dem atlantischen Meer zurückgekehrt war, hatten sich auch sofort mehrere föderale Dampfer zu ihrer Verfolgung aufgemacht. Der „Kearsage“ war so glücklich, ihrer zuerst habhaft zu werden. Am 11. traf die „Alabama“ in Cherbourg ein, in der Absicht, bedeutende Schäden auszubessern. Zwei Tage später war auch schon der „Kearsage“ in der Nähe. Er war es, der die „Alabama“ zum Kampf aufforderte, nicht umgekehrt, und diese nahm ihn an; nur bedang sie sich einige Tage Frist aus, um gewisse Vorbereitungen zu beendigen.

Beide Schiffe fochten mit den Steuerbordbatterien, daher die wiederholten cirkelförmigen Manöver.

Das Feuer des „Kearsage“ war ein wohlgezieltes, doch schoß die „Alabama“ viel rascher. Was dem nördlichen Schiffe besonders zu gute kam, war, der Kettenpanzer, durch den es seinen mittleren Theil fast schußfest gemacht hatte; die Kugeln prallten daran ab und die Bomben explodirten außerhalb. Ein anderer Vortheil war der, daß der „Kearsage“ sehr tief im Wasser lag.

Von der „Alabama“ wurden, bevor sie unterging — sie sank mit dem Hinterschiff zuerst, während der Vordertheil hoch emporstieg — die Verwundeten noch in ein Boot gebracht; die Uebrigen mußten sich durch Schwimmen helfen und wurden durch den „Kearsage“, welcher einige sechzig aufnahm, und den „Deerhound“ gerettet.

Digitized by Google

Lebendig begraben!

Eine junge, schöne und talentvolle Engländerin, Ottilie Dubb, reiste mit ihren Eltern den Rhein entlang. Wie sie die prachtvollen Ufer des großen deutschen Stromes häufig mit ihrem Skizzenbuche allein zu durchstreifen pflegte, so war sie auch eines Tages aus dem Gasthofe zu Lahnstein verschwunden, aber nicht wiedergekehrt. Alle Nachforschungen nach ihr blieben vergeblich, endlich kehrten die trostlosen Eltern ohne ihre Tochter in ihre Heimath zurück. Zehn Jahre später sollte etwas an dem Thurm der alten Burg Lahneck geschehen. Da fand man, halb begraben in Schutt, ein Gerippe, in einer Nische stehend. Goldene Uhr, Ringe, Schnallen, Stückchen Strohhut glänzten noch, aber wo war der Glanz der jungen, schönen Ottilie Dubb? Aus ihrem ebenfalls erhaltenen Tagebuche, das auf wenigen Seiten Seufzer und Klagen erhielt, wie sie nicht bitterer gedacht werden können, war ihr schauerliches Geschick zu ersehen. Sie war die alte, morsche, hölzerne Stiege des Thurms hinangestiegen, aber kaum hat sie ihr Auge an der herrlichen Landschaft geweidet, da sagt ihr ein Krachen und aufwirbelnder Staub, daß die Treppe in die Tiefe gestürzt ist. Sie sinkt ohnmächtig nieder. Zum Leben wieder erwacht, wendet sie Alles an, um von unten bemerkt zu werden. Sie läßt ihr Tuch wehen; Schiffe ziehen vorüber, Niemand achtet darauf; sie strengt ihre Stimme an bis zum Versagen, Niemand hört sie; die Nacht bricht ein, Nachtvögel umflattern sie, Mond und Sterne leuchten, aber kein Trost wird ihr gebracht. Der Morgen führt ihr zwei Schwalben zu; wie sie fröhlich zwitschern! Ach könnten sie sprechen! Sie wirft die Blätter ihrer Mappe beschrieben hinab, aber der Wind weht sie fort, und keine Hand nimmt sie auf. Sie will sich hinabstürzen, aber der Eingang der der Treppe ist durch deren Einsturz verschüttet. Sie scharrt mit blutenden Fingern und stillt ihren brennenden Durst durch das warm herabrieselnde Blut. Endlich hört sie in der Tiefe ihren Namen rufen, aber ihre Stimme ist zu schwach, um hinabzudringen, und Niemand denkt daran, daß sie in dem Thurm, hinter der längst zerfallen geglaubten Treppe eingeschlossen sein könne. Die zweite Nacht kommt und bringt sie ihrem Ende näher; sie schreibt ihr Schicksal und ihre Klagen in ihr Notizbuch. Das ist ihr Leichenstein. Man forschte nun in England nach den Eltern, denn die ganze Gegend wußte von der verlorenen Engländerin. Die Mutter kam endlich und benetzte mit ihren Thränen die geliebten Reste.

Ein Flüchtling aus Cayenne.

Durch Frankreich wurde vor einigen Wochen ein Mann von athletischen Formen von Gendarmerieposten eskortirt, der aus Cayenne entflohen war, und zwar unter Umständen, die einen außerordentlichen Muth und übermenschliche Kraft verrathen. Er ist ein Mulatte von der Insel Martinique, Namens Gaspard Montar. Von Cayenne war er über einen mehr als eine Viertelmeile breiten Meeresarm geschwommen, um zu einer kleinen Insel zu gelangen, wo er sich eines indianischen Flosses bemächtigen zu können hoffte. Die Hoffnung trog ihn, und er blieb acht Tage, nur von Wurzeln lebend, auf der Insel, bis ihn der Zufall eine Art Faschinenmesser finden ließ, mit welchem er einen Baumstamm fällte und

Digitized by Google

diesen in Klötze zerhieb, welche er zu einem Flosse verband. Auf diesem wagte er sich nun auf den unermeßlichen Ozean, als Segel diente ihm eine Hängematte, zur Nahrung etwas Maismehl, das er den Indianern genommen, der Nordstern war sein Führer und Kompaß. Weder Hunger, noch Durst, noch Stürme halten ihn ab, muthig auszuharren, er weicht denen, die ihm begegnen könnten, aus und landet nach einer Ueberfahrt von 45 Tagen, von Hunger, Kälte, Anstrengung erschöpft, fast nackt, bei Boulogne sur Mer. Neues Unglück erwartete ihn da, denn die erste Person, auf die er stößt, ist ein Gendarmerie-Brigadier, welcher ihn aufgreift und von Neuen den Händen der Justiz überliefert. Die städtischen Behörden, die Seelenstärke des Mannes bewundernd, ließen sich den entlaufenen und wieder aufgegriffenen Sträfling zeigen, gaben ihm Kleider und leiteten für ihn eine Sammlung ein, die 30 Franken eintrug. Dann wurde er unter Gendarmerie-Eskorte mitten durch Frankreich in das Bagno von Toulon abgeführt, wo er seiner Wiedereinschiffung nach Cayenne entgegensieht.

Ein Maler in **Paris** hat eine bis jetzt unbekannte Eigenschaft der Affen entdeckt, die Eitelkeit. Seine „Mounine" besitzt die üble Gewohnheit, wenn sie allein ist, Alles im Zimmer durcheinander zu werfen und theilweise zu zerstören. Schläge fruchteten nichts und auch nicht das Binden mit Stricken, welche der Affe entweder zerbiß oder durch wüthende Sprünge auseinander riß. Unlängst zu einer längeren Abwesenheit genöthigt, rasirte der Künstler vorher die Mounine, bemalte ihre beiden Wangen und das übrige Antlitz mit menschlichen Gesichtsfarben, setzte ihr einen Damenhut mit Federn auf, gab ihr einen Spiegel in die Hand und ging dann fort, um nach einer Stunde wieder heimzukehren. Allein diese Rückkehr verzögerte sich zufällig bis spät in die Nacht. Leise das Zimmer öffnend und eine Kerze anzündend, gewahrte der Maler mit Staunen, wie sein Affe immer noch auf gleichem Flecke saß, den Spiegel in der Hand, jedoch eingeschlafen. Der Eitle hatte den ganzen Nachmittag hindurch nichts Anderes gethan, als wie ein zweiter Narcissus sich selbst betrachtet, was wohl am Ende der eitelsten Dame zuwider geworden wäre.

(Kampf zwischen einem Stier und einem Elephanten.) Ein spanisches Blatt schildert einen in **Valladolid** vorgekommenen Kampf zwischen einem Stier und einem Elephanten. Der in die Arena gelassene Stier war jung und hitzig; ohne Furcht vor dem Kolosse, den er vor sich sah, schritt er sofort zum Flankenangriffe. Der Elephant aber war so gewandt in seinen Bewegungen, daß er dem anstürmenden Feinde stets mit seinen gewaltigen, indessen mit Pfropfen versehenen Stoßzähnen zu begegnen wußte. Als es dem Angreifer schließlich gelang, mit dem Kopfe die eisenbeinernen Pallisaden zu unterlaufen, benutzte der Elephant nur unmerklich sein gewaltiges Haupt und drückte, noch ehe sein dickes Fell einen Ritz erhalten konnte den Stier zu Boden, der denn auch zu weiterem Kampfe unfähig liegen blieb, weil ihm drei Rippen vollständig durchbrochen waren.

Eine alte Geschichte, die eben wieder neu geworden ist.

Mister Beefsteak: Seien sie nicht eigensinnig, Miß Germania; der Handel ist günstig genug für Sie. Schlagen Sie ein!

(Er greift nach ihrer Hand, erhält aber einen derben Schlag auf die Finger.)

Dam! Sie haben ja Hände, wie ein Drescher!

Germania: Dafür hatte ich auch eben einen Flegel an der Hand.

(Stimmrecht.) Als man in Virginien das Stimmrecht an den Besitz knüpfen wollte, warnte der große Washington als Abgeordneter davor mit den Worten: „Hab' ich einen Esel, so kann ich stimmen; stirbt mir der Esel, so kann ich nicht stimmen; also hat eigentlich der Esel gestimmt, nicht ich."

Druck Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 28. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 10. Juli 1864.

Heirathen nach der Zeitung.

Novellette von Carl Fernan.

In unserer lieben Haupt- und Residenzstadt München lebt ein Geschwisterpaar — Bruder und Schwester —, das wir natürlich nicht näher bezeichnen, noch weniger mit seinem ächten Familien-Namen benennen können, dem wir aber im Wege freundlicher Substitution den Namen „Eisenhut" beilegen wollen. Ihren wahren Taufnamen nach heißen die beiden Geschwister Maurus und Eusebia. Hr. Maurus Eisenhut wurde geboren als der Sohn eines Klosterbeamten, und sein klösterlicher Taufname ist daher wohl erklärlich; ebenso ist sein Alter für ihn und Andere leicht im Gedächtniß zu behalten, da die Zahl seiner Lebensjahre genau mit den Zahlen des laufenden Jahrhunderts zusammenfällt. Hr. Maurus ist auch, eigentlich zu sagen, ein Studirter; denn er hat das Gymnasium zu München beinahe absolvirt, und er wäre sicher noch civis academicus der weiland berühmten Universitätsstadt Landshut geworden, wenn ihm nicht sein Vater, der pensionirte Klosteramtmann, gerade in dem entscheidenden Augenblick durch den Tod entrissen worden wäre. Dieses traurige Familienereigniß bewog den jungen Maurus, die Schreiberlaufbahn einzuschlagen; aber dieselbe genügte seinem ernsten Geiste nicht allzulange, und er schwang sich glücklich in das Rechnungscommissariat einer königlichen Kreisregierung als wohlbestallter Revisor empor. Maurus Eisenhut war nun da ganz an dem rechten Platze; der formale Dienst bildete sein Lebenselement, und nach und nach gelangte auch, ihm bewußt oder unbewußt, sein Aeußeres zu jener traditionellen, steifen Haltung, welche der reine trockene Rechnungsmanipulationsdienst dem Leben allmälig aufprägt. Der Gang des hochstämmigen Mannes ward kerzengerade, und verrieth sichtbar, wie sehr Hr. Maurus alle Gemüthsaffecte vermied; denn nichts ist dem Herzen des Rechners erfreulicher, als bis zu jenem Stadium vorzudringen, wo die Leidenschaft gänzlich schweigt, und die Blutwelle so ruhig fließt, daß ihre Bewegung mit dem Tactstocke Tag für Tag gemessen werden könnte. Es versteht sich von selbst, daß Hr. M. Eisenhut Hagestolz war. Allein wie sehr der ehrenwerthe Rechnungsbeamte auch bestrebt

Digitized by Google

war, ein für allemal den Unregelmäßigkeiten des Pulsschlages ein Ende zu machen, der Mensch ist nie von Versuchungen frei, und diese kamen auch einmal über Hrn. Maurus Eisenhut, und sie bilden im Zusammenflusse mit einer homogenen Episode aus dem Lebenslaufe seiner würdigen Schwester Eusebia diese kurze Geschichte.

Fräulein Eusebia war, ihrem Bruder gleich, eine nicht minder hochgeschossene, schlanke und dabei steife Gestalt; auch sie hütete sich, ihre Mienen spielen zu lassen, und Gemüthsbewegungen, wenn sie deren hatte, zu verrathen, und so gelangte auch sie zu jener frostigen Herrschaft über sich selbst, die es dahin bringt, daß wir von der Welt mit dem Namen der Verehrten und Verehrungswürdigen beschenkt werden, obschon wir damit bereits den Titel der Liebenswürdigkeit ziemlichermaßen hinter uns haben. Mit Einem Worte: Maurus und Eusebia Eisenhut waren nach und nach so recht pedantisch geworden; selbst ihr Aeußeres trat mit dem Innern in vollste Harmonie, sie fielen in den Straßen wie auf den Promenaden da sie gewöhlich zusammengingen, er im hechtgrauen Habit, sie mit ditto langem Kragen, ohne Crinoline, als ein beachtenswerthes Pendant auf, und sie bewegten sich beide nicht blos öffentlich so maschinenartig — unser Geschwisterpaar, welches von Jugend auf unter Einem Dach wohnte, führte — man wußte es in der Hauptstadt — auch zu Hause ein so vollkommen zusammengehendes Leben, daß es in seiner eintönigen Regelmäßigkeit von dem Gange irgend eines mechanischen Werkes sich wenig unterschied. Fräulein Eusebia ist jedoch um nahezu zwanzig Jahre jünger als ihr Bruder, der Revisor, und war — bei ihres Vaters Ableben nur wenige Jahre alt — zu der nicht lang vergangenen Zeit, in die uns unsere Novellette versetzt, ein Fräulein von ungefähr wohlbestandenen neununddreißig Jahren. Sie soll auf ihre hochgerade, etwas magere Figur von jeher mehr Werth gelegt haben, als auf die Schönheitslinien ihres bleichwangigen Angesichts, worin sie von andern lieblichen rothwangigen Töchtern unserer Hauptstadt, nach eigenem Bekenntnisse, übertroffen wurde. Brauchen wir aber auch noch zu sagen, daß Fräulein Eusebia vermöge ihres eigenen Wesens zur Aufnahme in den ehelichen Stand nur in geringem Maße prädestinirt schien? Da sie zudem gar kein Vermögen besaß, so fand man auch an ihrer hohen schlanken Gestalt nicht das gewünschte obligatorische Wohlgefallen, und sie blieb, wie man einfach zu sagen pflegt, sitzen. Indessen hatte Fräulein Eusebia Eisenhut auch im neununddreißigsten Lebensjahre ihre Hoffnungen noch keineswegs aufgegeben, und während ihr Bruder aus Grundsatz Hagestolz war und bleiben wollte, war sie dem Stande der Einsamen und Unverehelichten nur aus Nothwendigkeit, **faute de mieux**, zugethan. Dabei war sie freilich in Gesellschaften kein geringerer Vertheidiger des ehelosen Standes, als ihr theurer Bruder Maurus, welcher sein Einkommen redlich zum gemeinsamen Haushalt beisteuerte, und sie wußte mit einer gewissen Koketterie die Vorzüge geltend zu machen, welche das friedliche Leben eines sich treuergebenen Geschwisterpaares vor dem fast niemals sturmfreien Zusammenwohnen sogar zärtlich sich liebender Ehegatten habe.

Doch unsere kleine Novelle beweist aufs Neue, daß dieser Zustand, wie festgegründet zu sein er auch scheinen mag, nicht zu allen Zeiten die Probe besteht; der Mensch hat seine schwachen Stunden, und das Leben hat Augenblicke, wo das Herz der besten Verstandes-Vorsätze spottet. Das mußte auch unser Geschwisterpaar an sich erfahren.

Seit jener Zeit, als die Preßfreiheit auch in den deutschen Landen, also auch bei uns in Mährchen, einkehrte, wurde es hier wie anderwärts Brauch, Heirathsgesuche durch die Zei-

Digitized by Google

tungen anzukündigen. Tagtäglich lasen Herr und Fräulein Eisenhut die ruhmredigsten Annoncen dieser Art in den „Münchner Neuesten Nachrichten". Da gab und gibt es Männer, die wahre Adonis von Körperschönheit und Gestalt sind, reich, mit einem einträglichen Amte oder Geschäfte versehen, die ein Mädchen bald von jungen, bald von gereifteren Jahren, ja selbst ohne alles Vermögen suchen — da gab es Jungfrauen, die eine Mitgift von zehn-, zwanzig, fünfzigtausend Gulden besitzen, einfach erzogen, herrlich gebildet, ohne Ansprüche an die große Welt, schmiegsam von Charakter, liebenswürdig in aller Weise sind — da erbieten sich Männer, Fräulein und Wittwen zu einem Bündnisse, welches bestimmt sein soll, in ehrbarem Freundschaftsverhältnisse einander die Tage des Lebens zu erheitern und zu versüßen, auch die Pflege eines gebrechlichen Alters zu übernehmen, und dem Mitverbundenen durch größte Zuvorkommenheit zu lohnen. Kein Wunder, wenn diese Heirathsgesuche auch in dem stillen nur auf vier Augen ruhenden, häuslichen Kreise der Eisenhut öfter zur Sprache kamen, und in ihrer Unterhaltung eine Rolle spielten. Aber jedesmal wurde von Beiden, besonders von Fräulein Eusebia, Protest eingelegt gegen das „unwürdige" Verfahren einer solchen öffentlichen Geschäftsbehandlung mit der so heiligen Sache. Mit Recht, bemerkte unter Anderem das gediegene, frommgesinnte Fräulein, mit Recht hat die Kirche bisher sich gegen dergleichen Annoncen in den Zeitungen gesträubt, und die Prediger mit gutem Grund dawider gedonnert! Die Ehe ist doch was Anderes, als wenn man ein Haus verkauft, eine Wohnung vermiethet, oder Pferde versteigert!" Hr. Maurus Eisenhut gab seiner Schwester gar nicht Unrecht; doch konnte er sich nicht enthalten, beizufügen, daß gleichwohl manche Ehen durch die Zeitungen wirklich schon gestiftet worden sind. „Unglückliche, sicher!" fiel Eusebia ein; „recht unglückliche. Wo sind überhaupt die glücklichen Ehen?" — Das Gespräch zwischen Maurus und Eusebia war gewöhnlich einsilbig, und nach ein Paar Sätzen stockte — das begreift sich — die bruder-schwesterliche Conversation. Bei der steten Wiederholung des fraglichen Themas in den Tagesblättern blieb aber dennoch die Wirkung dieser Ursache nicht aus. Hr. Maurus fing eines Abends, als er sich gräßlich langweilte, — denn er hatte die Gewohnheit, nicht in Gesellschaft zu gehen, sondern zu Hause sein Glas Bier zu trinken, und die Reste der Mittagskost zu genießen — bei sich zu überlegen an, wie einförmig es doch sei, mit Eusebia täglich „Mariage" oder Schach zu spielen; und Fräulein Eusebia fand fast zu gleicher Zeit, daß der Herr Bruder doch gar zu streng und gleichmäßig einen Tag nach dem andern abwickle, kein Theater, kein Concert besuche, viel gähne, und des Winters consequent um acht, Sommers um neun Uhr schlafen gehe! Hr. Maurus dagegen fand eines Abends, als Eusebia in's Theater ging — freilich nur auf den von der Frau Regierungsräthin X. abonnirten und ihr gütigst für heute umsonst abgetretenen Platz — es nicht blos ebenso langweilig, daß er allein zu Hause weilen mußte, sondern sogar Gelegenheit bietend, mit seiner Schwester in Zank und Zwist zu gerathen. So absolut wahr mußte es also doch nicht sein, daß, wie Eusebia docirte, geschwisterliches Beisammenwohnen gegen allen Unfrieden schütze! In der That schmollte Maurus mit ihr dießmal länger denn vierundzwanzig Stunden, und in dieser Zeit war es, wo ihn, allerdings ziemlich spät, der — ach, wie oft in seinem Innersten perhorrescirte Gedanke überfiel, und sich einschmeichelte, der fürchterliche Gedanke: zu heirathen! „Wenn ich mich denn doch ärgern soll, sagte er zu sich selbst, so will ich es lieber mit meiner Frau! ... Man könnte es ja probiren! Man könnte ja auch den bequemen Weg einschlagen, durch die

Digitized by Google

Zeitungen, heimlich, ohne Wissen und Ahnen der Schwester . . !" Man sieht, die moderne Richtung hat an dem Revisor Maurus, schneller als er selbst sich gestehen wollte, eine Eroberung gemacht. Er, der beinahe vierzig Jahre den Vorsatz hegte, nicht heirathen zu wollen, er, der Bedächtige, ging nun selbst unbedacht an's Werk, ja er wagte sich auf ein Terrain, dem er offenbar nach seiner ganzen Gemüthsart nicht gewachsen war. Schon nach wenigen Tagen las man in den „Münchener Neuesten Nachrichten" folgendes Inserat von ihm: „Nr. 3475. Ein königlicher Beamter in mittleren Jahren und von tadellosem Charakter" (ob unsere Leser die Alterszahl 57 noch dazu rechnen, ist uns unbekannt) „sucht auf diesem nicht mehr ungewöhnlichem Wege eine treue Lebensgefährtin von zwischen dreißig und vierzig Jahren, mit oder ohne Vermögen. Strengste Verschwiegenheit wird zugesichert. Adressen unter Nr. 3475 bei der Expedition abzugeben."

Auf dieses Inserat liefen in Zeit von einer Woche mehr als zwanzig, darunter freilich manche räthselhafte Adressen ein, worüber Hr. Maurus Eisenhut fast erschrack. Wie sollte er die beste herausfinden? Alle zu berücksichtigen fehlte ihm bei seinen Geschäften schon die physische Zeit. Einige kamen sogar aus den Provinzen, mit Poststempeln versehen. Diese blieben per se außer Curs; Hr. Eisenhut richtete sein Auge bloß auf die Stadtbriefe, da bestellte ihn eine Dame zur morgigen Aufführung des „Othello" im königl. Hof- und Nationaltheater auf Sperrsitz Nr. 101, sie selbst werde Nr. 100 nehmen. Das schien ihm aber zu nahe auf den Leib gestiegen. Eine Zweite verlangte, er sollte sich bei der Wachtparade des kgl. Leibregiments an der königlichen Residenz, wenn Militärmusik spiele, Schlag 12 Uhr links zunächst am Wredestandbilde aufstellen, sie werde ihn da beangenscheinigen — das war ihm zu compromittirend! — Eine Dritte eröffnete ihm, sie werde am nächsten Sonntag in der Dreifaltigkeitskirche die Zehn-Uhr-Messe besuchen, dort in der letzten Bank rechter Seite knieen, ihren Platz und die Kirche aber in demselben Moment verlassen wo der Altardiener nach der Communion des Priesters das Meßbuch wieder auf die Epistelseite getragen habe. Hrn. Maurus gefiel diese letztere Eröffnung auf's Allerbeste; er meinte, es da mit einer christlichen Person zu thun zu haben, und indem er sich von allen übrigen Adressen losmachte, hielt er sich an die zuletzt gedachte, die unterzeichnet war: „Eines biedern Beamten Tochter." Auch diese Eigenschaft sagte ihm zu, und als der Sonntag erschien, begab er sich Punct 10 Uhr in die hl. Dreifaltigkeitskirche, selbstverständlich nicht ohne langentbehrtes Herzklopfen. Die hinterste rechtseitige Bank war bei seinem Eintritt in die Kirche bereits ganz mit Andächtigen besetzt, und zwar nur mit Personen aus dem schönen Geschlecht. Das Alter schien Hrn. Eisenhut in den etwas dunklen Räumen der Kirche nicht genau erkennbar zu sein; er glaubte jedoch mehrere Frauenzimmer in den Dreißiger Jahren wahrzunehmen. Was ihm jedoch nebenbei als höchst befremdend auffiel: — in demselben Betstuhl kniete auch seine Schwester Eusebia. „Seltsam", dachte er für sich, „habe ich doch stets von Eusebia gehört, daß sie Predigt und Amt in der Frauenkirche frequentirt? Ist das Schicksalslaune oder Wink der Vorsehung, daß ich mich von der gewagten Unternehmung zurückziehen soll?" Jedenfalls hatte der Herr Revisor Grund genug, sich im Hintergrunde der dichtgefüllten Kirche zu halten, und von da aus, seiner Schwester unbemerkt, seine Wahrnehmungen anzustellen. Die priesterliche Communion war vorbei, und der Ministrant trug das Evangelienbuch auf die Epistelseite. Siehe, da erhob sich Fräulein Eusebia Eisenhut, und schickte sich zu gehen an. Aber da sie die Letzte im Betstuhl war, so brachte sie

Digitized by Google

die ganze Reihe der mit ihr in derselben Kirchenbank befindlichen andächtigen Frauenzimmer zum Aufstand, und ein Fräulein, von ähnlicher Constitution wie Eusebia, erhob sich gleichfalls, wie es schien darüber unmuthig, daß letztere die wenigen Minuten für die Dankgebete bis zum Segen des Priesters, also bis zum Schluß der Messe nicht abwartete. Auch sie verließ nun zugleich mit Fräulein Eusebia Eisenhut, durch die Menge sich durchdrängend die Kirche. Herr Maurus drückte sich in die Ecke, wohin er sich zurückgezogen hatte, dermaßen zusammen, daß er buchstäblich um seinen langen Kopf kürzer ward. Er sah hinter seiner dicken silbernen Brille, wie Eusebia Blicke nach links und rechts sandte. „Um Gotteswillen", fragte er sich selbst, „wäre es möglich, daß auch meine Schwester ...?" Er wollte das nicht ausdenken. „Nein", entgegnete er in seiner Unschuld sich selbst, „es ist nicht möglich; ich kenne ihre Grundsätze, ich kenne ihre Handschrift ja zu genau. Die Andere muß es sein, die Andere ist es; allein der erste Versuch ist wohl für fehlgegangen zu erachten. Jetzt kann ich unmöglich meinem Leitstern folgen. Transeat! Als die Messe zu Ende war, während deren Hrn. Maurus wohl etwas anderes als Gebet und Erbauung beschäftigt haben mochten, wagte er es noch immer nicht, die Kirche zu verlassen; er wartete aller Andächtiger Entfernung ab, und fast so lange, als nochmal eine Messe dauert, hielt ihn seine Selbsteinschüchterung zurück. Ein wenig mußte er sich doch gestehen, daß er im Grunde seines Herzens Furcht vor seiner Schwester hege. Endlich glaubte er die Bahn frei, und sie war es auch, die Straße war leer. Aber Herr Maurus hatte auch keinen Schritt vorwärts gethan. Selbst über die vermeintliche Concurrentin, welcher nach seiner Ansicht die unglückselige Schwester in den Weg trat, hatte er kein rechtes Urtheil gewonnen; er hatte sie kaum aus seinem Verstecke heraus fest anzublicken gewagt; dennoch wollte sie ihm leidlich von Gesicht, und acceptabel von Person vorgekommen sein.

Während Herr Maurus sich also besann, hatte Fräulein Eusebia keine Ahnung davon, daß ihr Bruder der Urheber des Heiraths-Offerts Nr. 3475 in den „Neuesten Nachrichten" war. Sie begab sich, überzeugt von dem Bewußten gesehen worden zu sein, wenn auch nicht befriedigt über den Ausgang, ruhig nach Hause, und bestellte ihre kleine Küche, eifrig zwar, aber gedankenvoll. Ganz scheine ich ihm, dem Unbekannten doch nicht gefallen zu haben, meinte sie. Dann aber beruhigte sie sich sofort selbst mit den Worten: „Wer weiß? A prima vista mir nachzufolgen, das war eigentlich doch von dem Herrn zu viel verlangt! Und riskirt! — Wie hätte mich das auch in Verlegenheit setzen können! Warten wir Weiteres ab." Und es ward Mittag, und Bruder und Schwester setzten sich wie gewöhnlich tête à tête zu Tische. Herrn Maurus Eisenhut hatten inzwischen doch einige leise Zweifel hinsichtlich Eusebien's auf's Neue beschlichen. Es mußte ihm vorzüglich auffallen, daß seine Schwester von der Regel des sonntäglichen Besuchs der Domkirche zu U. L. Frau eine Ausnahme gemacht. Der Revisor leitete deßhalb ein Gespräch über die Predigt im Dome ein. „Wie war die heutige Kanzelrede des hochwürdigen Herrn Br.?" fragte er forschend. „Vortrefflich" war Eusebiens gleichgültig gesprochene Antwort. — „So so, und das Hochamt?" „Ausgezeichnete Musik" erwiederte Eusebia kurz, und blickte dabei in die Suppenschüssel. — „So so", sagte noch einmal der unbescheidene Bruder; „und bist du bis zum Schluß geblieben?" Eusebia erröthete, ungeachtet ihrer vierzig Jahre, denn so alltäglich-gewöhnlich die an sie gestellten Fragen gewesen, sie fanden kein reines Echo in ihrem Gewissen. Gleichwohl war es ihr unmöglich Arges dabei zu denken, da sie ja ihren bald sechzigjährigen

Digitized by Google

Bruder Maurus, weder für mitschuldig, noch überhaupt einer solchen Thorheit, wie heirathen wollen, und noch dazu nach dem Journale, für fähig hielt. Trotz diesem Umstande war ihr dennoch das Antworten lästig, und sie sammelte sich das drittemal, indem sie ihren Bruder streng in's Gesicht sah und kurz angebunden und festen Tones sagte: „Und warum nicht?" Damit hatte die Conversation bis zum Sonntagsbraten ein Ende, als Herr Maurus zu Eusebien wieder anhub: „Das Wetter ist schön, wir wollen unsern Spaziergang machen." Der Tisch wurde abgeräumt, und der Spaziergang Nachmittags einsylbig an- und abgetreten.

Die Sache war im Zuge. Der Revisor, wenngleich ohne alle Sentimentalität, war doch nicht der Mann, ein solches Experiment so schnell wieder aufzugeben. Im Gegentheil hatte ihn das letzte Tischgespräch, wie es seinem Verdachte Nahrung gab, so überhaupt unangenehm berührt. Er fand seine Schwester unartig. „Aber es will Alles überlegt sein", dachte er, und mehrere Tage vergingen, während deren Eusebia mit sichtlicher Ungeduld jeden Abend den Inseratentheil der „Münchener Neuesten Nachrichten" verschlang, so daß ihr Bruder sagte: „Ja, was suchst du denn, Eusebia? Wollen wir denn ausziehen? Oder hast du etwas verloren?" „O nichts, gar nichts", war die Antwort, und Eusebia las um so eifriger fort. Endlich nach vier Tagen stand in dem Blatte gedruckt:

„Ad Numerum 3475."

„Die Holde mit Wohlgefallen gesehen. Zusammenkunft wird sich übermorgen am 20. Mai Nachmittags 3 Uhr sehnsuchtsvoll erbeten. Wo? Adresse unter obiger Zahl bei der Expedition der N. N. gefälligst morgen abzugeben."

(Schluß folgt.)

Pfefferkörner aus Varnhagen's Tagebuch.

Schleswig-Holstein. 1849. „In Schleswig macht die Posen'sche Landwehr den Befehlshabern viel zu schaffen, sie will nicht begreifen, warum sie als Polen diesen deutschen, nicht ein Mal preußischen Krieg mitmachen und dort eine Volkssache unterstützen sollen, die bei ihnen mit so wilder Grausamkeit niedergeschlagen worden. Der König fühlt den Widersinn schmerzlich, in den er sich gestürzt hat, er bietet allen deutschen Regierungen seine Truppen an, um ihre Unterthanen im Zaume zu halten, und in Schleswig gibt er sie diesen gegen ihren König. Ist der Aufstand der Schleswig-Holsteiner gerecht, so ist es auch der der Ungarn und gewiß auch der Polen. Der General von Prittwitz hat befohlen, die Preußen nicht nach Jütland vorrücken zu lassen und hindert damit auch die Andern. Dieser Krieg aus Noth und Verlegenheit und mit Verrath und Arglist begonnen, wird ebenso fortgeführt, eine Schmach des treulosen Kabinets, der Generale, die dort befehligen und der Truppen, die sich ihrer Unthätigkeit schämen." —

„Der König sagt, er handle bezüglich Schleswigs im Namen Deutschlands, und gibt nicht nur Holsteins Sache preis, sondern hilft auch dessen Truppen entwaffnen. So etwas kann kommen." —

Digitized by Google

„Die Geschichte ist ein Gerichtshof, den die Könige nicht bestechen können, gegen den alle ihre Macht in Staub zerfällt, wie sie selbst.“ —

„Der König hat neulich bei einer Truppenschau plötzlich vor einem Bürger still gehalten, der den Hut nicht abgenommen hatte, und überschüttete ihn mit Schimpfreden, „„schändliche Frechheit, gleich den Deckel herunter! die Flegel sollen wissen, daß ihr Herr da ist““. — Konstitutioneller König! Freilich ist es schlimm, wenn alle Ehrerbietung gesunken ist, aber so wird sie nicht hergestellt.“ —

„Man erzählt, der König habe kürzlich bei einer politischen Verhandlung dem Grafen von Brandenburg die geballte Faust unter die Nase gehalten; seinem „Retter!“ — Brandenburg soll es entschieden satt haben, Mantenfel aber nicht, der „sieht weniger auf gute Behandlung, als auf gute Kost und Lohn.“ —

Wrangel als Censor 1849. „General Wrangel hat das Schauspiel „Deborah“ von Mosenthal verboten! — Die Christen heißt es, seien darin herabgesetzt, die Juden erhoben! Also Wrangel ein Ausdruck der sel. Eichhorn und Thile? Der germanische Staat ist freilich schlecht behandelt worden, soll nun der christliche gerettet werden? Der Kaiser von Oesterreich hat das Stück durch einen Brillantring belohnt. — Ist vielleicht schon Feindschaft gegen Oesterreich hiebei wirksam?“

„Neulich war in einer Gesellschaft die Rede davon, daß der König hohnlachenden Stolz über seine wiedererlangte und verstärkte Macht ausspreche, daß er sich als „von Gottes Gnaden“ rühme und im Uebermuthe schwelge. „Das glaub' ich ihm nicht,“ sagte Jemand, „er thut wohl so, aber es ist nicht so; er weiß recht gut, daß es mit seinem „von Gottes Gnaden“ nicht weit her wäre, wenn nicht Cavaignac und Bonaparte sie ihm gefristet hätten. Er lebt von der Gnade, die der Zustand Frankreichs ihm verleiht, und ist innerlich nicht voll Freude, sondern voll Furcht und Wuth. Auch ist ihm die konstitutionelle Rolle, die er noch fortspielen muß, in dem Tod zuwider.“ —

Hier ist man sehr mißmuthig und etwas bängstigt davon, daß in Paris kein Blutbad stattgehabt. Die Reaktion bedarf eigentlich jeden Tag eines neuen blutigen Sieges, um ihr Bestehen gesichert zu glauben. Daß das Volk geknechtet ist und gehorcht, kann ihr nicht genügen, sie muß es zerschmettert sehen, sonst ist ihr nicht wohl zu Muthe. Trauriger Zustand. —“

1849 im Juni.

„Ich las gestern in den Memoiren von Retz, daß eine Regierung nur dann stark sei wenn sie zugleich auf Gesetze und Waffen sich stützen könne, die Waffen allein genügten nicht, sie brächten im Gegentheil Gefahr; traurige Anwendung auf den jetzigen Zustand Preußens, wo kein Gesetz mehr besteht als zum Schein, zum Dienste der Willkühr, wo Alles nur auf Bajonette sich stützt.“ (Wie im Jahre 1864 auch noch.)

1849.

Das Hauptverbrechen der beiden entwaffneten Kompagnien des Berliner Landwehrregiments besteht darin, daß sie, wenn die Befehlshaber ein „Hurrah“ brachten, nie einstimmten. Wo sie durchkommen auf ihrem Marsche zur Festung, werden sie von den Einwohnern mit Jubel empfangen, bewirthet, man ruft ihnen Lebehoch zu, streut ihnen Blumen ꝛc. Der demokratische Geist ist sehr rege, trotz aller Unterdrückung, und an Muth fehlt es gar nicht, nur an guter Gelegenheit, daß er sich zeigen könne. Wenn dieser Stand

Digitized by Google

der Dinge, diese Stimmung bleibt, wenn die Zündstoffe nicht auseinandergezogen werden und es nur dem Zufalle zu verdanken ist, daß sie noch nicht in Flammen ausbrechen, dies aber jeden Tag geschehen kann, so hat die Regierung noch nicht viel gewonnen. Die Regierung wird erst wieder fest, wenn sie aus dem Hasse, aus der Verachtung, in die sie gesunken ist, sich wieder erhebt. Das wird dieser Regierung nicht gelingen! —

Ein Zwiegespräch in der Hölle zwischen dem Teufel und seiner Großmutter.

Der Teufel:
Guten Abend, Großmutter! Wie geht es Dir?
Die Großmutter:
Wohl auf, mein Enkel! Willkommen hier!
Was bringst Du Neues von droben her?
Der Teufel:
Viel Liebes und Schönes.
Die Großmutter:
Das freut mich sehr.
So berichte denn! Wo gefiel Dir's zumeist?
Der Teufel:
Ich bin zuerst nach Nassau gereist,
Es ist doch ein Beweis von besonderm Vertrauen
Zu mir, wo sie über sich „Höllen" bauen —
Die Großmutter:
Jawohl, und Fluch und Selbstmord gedeiht
So herrlich nirgends weit und breit —
Der Teufel:
Und jetzo auch die Politik!
Da blüht das reizendste Mißgeschick
Des ganzen Volkes! Dennoch eilt' ich
Diesmal zu meinen blinden Hessen.
Die Großmutter:
Was machen sie denn? Wie gerne weilt ich'
Mitunter auch in ihrem Kreis —
Der Teufel:
Ich mach' ihnen schon genügend heiß,
Denn die Menschen wissen dort Vieles zu ändern,
Sie lebten gern Alle in Musterländern,
Und es wäre doch ganz gegen meinen Profit,
Wenn ich dort Musterländer stift'
Wo ich seit manchen hundert Jahren
Mit dem Gegentheil bin so gut gefahren.
Die Großmutter:
Da hast Du Recht. Nun sag' mir geschwind —
Ich freu' mich drauf als wie ein Kind —
Du warst doch — es kitzelt mich durch und durch,
Wenn ich nur d'ran denk' — auch in Mecklenburg?
Nach dem Lande wünsche ich mir schon lang'
Von hier einen unterirdischen Gang.
Der Teufel:
Das können wir billiger haben. Du weißt,
Daß wenn durch Hannover der Teufel reist,
So ist er, wie in seinen eigenen Reichen,
Daheim, ein Wohlgefühl ohne Gleichen!
Bin nun ich den Herren vom Heiligenschein
So willkommen, — wie müßtest erst Du es sein!
Nach Hannover steht Thür und Thor uns offen,
Auch in Hamburg ist gute Behandlung zu hoffen,
Und von da nach Mecklenburg hüpft ein Floh.
Die Großmutter:
Ei, ei! Indeß — ich weiß nicht wie so? —
Ich gesteh', ich fühl' eine Antipathie
Gegen Deine Verehrer im Welfenland, —
Sie sind an Alter, Geschlecht und Genie
Doch wohl zu nahe mit mir verwandt.
Viel heftiger zieht es meinen Sinn
Zu den männlichen Prügeljunkern hin.
Der Teufel:
Das sind Geschmacksachen. Ich fühle leider
In Mecklenburg mich nicht so heiter,
Denn selbst durch's neue Prügelrecht
Wird dort das Volk noch immer nicht schlecht,
Ja, in des Volkes Seele steckt
Etwas, das mich beinahe erschreckt —
Und die Junker, das kann ich Dir nicht verhehlen,
Sind mir fast zu erbärmliche Seelen,
Als daß ich sie für mich möchte holen —
Die Großmutter;
So schenke sie mir!
Der Teufel:
Sie sind Dir befohlen!
Nimm Du sie All' unter Deine Hut,
Sie werden vielleicht bald in Masse kommen,
Denn das Prügeln hat sie hart mitgenommen,
Insbesondre die Prügel, die sie selber bekommen.
Die Großmutter:
Ich danke Dir, Enkel! — Sorg' nur für die Kohlen!
Dann lege Dich nieder und schlafe Dich heiter
Und erzähl' mir morgen von Deutschland weiter.

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Nro. 29. XI. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 17. Juli 1864.

Heirathen nach der Zeitung.

Novellette von Carl Fernau.

(Schluß.)

Wer dieß liest, wird finden, daß Revisor Eisenhut in der Diktion bereits Fortschritt gemacht und Anlage zum Redeschwung bei einiger Uebung documentiren dürfte. Am folgenden Tage wurde bei der Expedition hierauf wirklich eine Adresse ad Numerum 3475 abgegeben, des Inhalts: „Wo? bei der Glyptothek, Ostseite, an der Statue Thorwaldsens!“ — Wir möchten fast glauben, daß diese Adresse nicht von einer Anfängerin stammte; denn der Ort war keineswegs übel gewählt. Am 20. Mai Vormittags wurde sie auch richtig abgeholt. Als Herr Eisenhut aber später nachfragte, wurde ihm trocken entgegnet: „Ad. N. 3475 ist keine Antwort da!“ Auf weitere Fragen des Revisors schwieg der Automat in der Expedition standhaft, und der Betrübte wanderte nach Hause. Voll Aergers erklärte er bei Tische seiner Schwester, daß er für heute durch ein wichtiges Geschäft an dem Spaziergang verhindert sei, und auch seinen Caffe lieber im Englischen Caffehause trinken wolle. In der That hatte derselbe auch Ursache sich zu ärgern, denn er hatte zwei Absichten: entweder mußte es sofort Licht werden, daß seine eigene Schwester im Spiele sei, oder, wenn nicht, dann war es die Andere gewiß. So wie also die Antwort ihm letzteren Falles große Freude machen mußte, mußte deren Ausbleiben ihn beschämen. An einen Zwischenfall zu denken, fiel dem Revisor nicht ein. Eusebia zeigte sich mit der Manifestation des brüderlichen Unmuthes keineswegs unzufrieden, und kaum daß Herr Maurus aus dem Hause war, machte sie schönste Toilette und Punct 3 Uhr stand an der Nische mit Thorwaldsens Statue, Glyptothek, Ostseite, keine andere als Fräulein Eusebia Eisenhut. Und was geschah?

Schüchtern nahte sich ein Jüngling von etwa achtundzwanzig Jahren. Er geht vorüber, nordwärts, nicht ohne einen zärtlichen Blick der betreffenden Richtung zugeworfen zu haben; er kehrt zurück, geht nochmal vorüber, südwärts, neue Zärtlichkeiten in den Augen; murmelt hörbar: „Sie ist's, die Holde!“ kehrt wieder um; dann bleibt er bei der Nische stehen,

Digitized by Google

wo auch sie stand, und lächelt. Das Lächeln fand verschämte mädchenhafte Erwiederung. „Einladendes Wetter heute", begann endlich der Jüngling. „Prachtvoll", versetzte das Fräulein. „Sie halten sich gerne hier auf"? „Und auch Sie?" antwortete diese. „Mich erfreut das Alterthum", replicirte der junge Mann. Eusebia erröthete darauf, ohne was zu sagen. „Das Alterthum ist mir werth", fuhr er fort! Eusebia fragte sich selbst: „Ja, ist er's denn? derjenige, welcher...?" und in der Absicht, das Geheimniß rasch aufzuklären, begann sie mit besonderer declamatorischer Betonung: „Ein königlicher Beamter von mittleren Jahren: „Entschuldigen Sie, von mittleren zwanzig Jahren, mein Fräulein, und Rechtsconcipient mit königlicher Aussicht". — „Es ist also richtig, Sie sind's", versetzte Eusebia, und Sie wollen schon den Schritt thun...!" — Fräulein, ich will mich doch auch amusiren. Das ist ein bequemer Weg, meine ich." — „O ja, „gewiß", sagte Fräulein Eusebia. „Es ist so bequem." — „Noch bequemer wäre es, wenn wir uns setzten. Auf jener grünen Bank, im Schatten der Bäume, den Alterthümern gegenüber, da ist es herrlich..." — „Was er doch immer mit seinen Alterthümern hat?" dachte Eusebia, und sie schritten zusammen gegen die grüne Bank zu. — „O Himmel, nein, nicht dahin", rief plötzlich aufgeschreckt Eusebia. Sie gewahrte, daß auf der grünen Bank ihr Bruder saß, und machte sogleich Umkehrt. Ein Zufall hatte es gefügt daß derselbe nach genossenem Caffee heute seinen Spaziergang nach der Glyptothek richtete; aber glücklicherweise ist Herr Maurus trotz seiner Silberbrille kurzsichtig, und es schien zudem, entweder daß er auf der Bank schlummerte, oder daß er traurigen Meditationen nachhing über den vermeintlichen Mißerfolg seines Inserates. Sowie aber Eusebia die Wendung gemacht, sprach der frische Jüngling: „Ei, ei, mein Fräulein, das ist ja sehr verdächtig! Was haben Sie? Blüht mir jetzt schon ein Rivale? Potz Blitz und Donnerwetter" — Eusebia fuhr sichtlich zusammen — „das ist stark zum Anfang. Fräulein, ich habe die Ehre, mich zu empfehlen." Eusebia konnte ihre Verlegenheit nicht bemeistern; sie wußte doch nicht ganz genau, ob Maurus sie nicht sehe und beobachte; schweigend eilte sie sporustreichs um die Ecke der Ostseite der Glyptothek; aber schweigend, und — wie sie in ihrem Schmerz wahrzunehmen glaubte — sogar lachend eilte der Jüngling, gegen die Propyläen zu, von dannen. — „Ich habe Unglück mit der Ehe", meinte sie bei'm Nachhausegehen. „Gräßliches Unglück. Das eigentliche Hinderniß", sagte sie sodann, „ist doch mein Bruder; das Leben mit ihm bringt mich außer allen geselligen Verkehr und läßt mich so zopfartig wie ihn erscheinen. Ich muß brechen, weil es noch Zeit ist, brechen um jeden Preis. Das Mißverständniß muß klar werden! Ach, wie schön der junge Mann ist, wie lieb in seinen Reden! Aber belogen hat er mich: er ist ja noch kein königlicher Beamter!... Aber dafür ist er ja auch kein Mann in mittleren Jahren. Kaum ein Dreißiger. Ich muß den festhalten... und wie? Durch die Zeitung! Morgen sollen die „Neuesten" mein wehmüthigstes Bekenntniß enthalten, ich will ihm Alles haarkein sagen, meine ganze Lage schildern, und den losen Vogel mir wieder zuführen." — Richtig stand am 21. Mai unter den Localanzeigen:

„Ad Numerum 3475."

„Großes Mißverständniß gestern! Um meine Verlegenheit zu rechtfertigen, aufrichtigstes Bekennen in Aussicht. Nur noch Eine Zusammenkunft! Bitte, bitte um schleunigste Antwort."

Sowohl Hr. Maurus als Eusebia Eisenhut lasen am Abende des 21. Mai diese

Annonce, Beide mit innerster Genugthuung. Sie als Verfasserin der schönen Zeilen, er als neubelebter Hoffender. „Er weiß nichts", sagte Eusebia an jenem Abende zu sich, „er hat uns glücklicher Weise nicht gesehen!"

Dennoch glaubte Herr Eisenhut sich nicht zu sehr beeilen, und nur mit einiger Zögerung dem unbekannten Wesen entgegenkommen zu sollen. Ohnehin hatte seine natürliche Scheu in den letzten Tagen wieder etwas zugenommen. Hr. Maurus sann nun während einer schlaflosen Nacht folgendes Inserat aus:

„Ad Numerum 3475."

„Ueberzeugen Sie mich von der Redlichkeit Ihrer Absichten vorher durch Uebersendung Ihrer Photographie! Dann will ich Ihnen zu dem Rendezvous folgen, und Alles geduldig anhören."

Er ahmte dabei freilich nur etwas nach, was er in den Zeitungen hundertmal gelesen hatte. „Sehr sonderbar", dachte aber Fräulein Eusebia, als sie dieses unerwartete Inserat las; „er hat mich ja doch von Angesicht zu Angesicht gesehen: wozu mein Lichtbild? Doch der Schelm will ein Pfand! sei's denn!" und sie nahm am nächsten Morgen ihr einziges Porträt aus dem auf ihrer Commode aufgestellten Rähmchen, voller Besorgniß zwar, daß Maurus den Abgang entdecken möchte. „Aber soll ich noch einmal?..." und Eusebia vollendete ihr Selbstgespräch nicht; vielmehr schienen ihre Gedanken einen Umstand zu verrathen, der sie entmuthigte. Hatte sie vielleicht das Experiment mit Hinterlegung ihres photographischen Bildnisses bei einem früheren Anlasse gewagt, und vergeblich? — Eusebia wurde nachdenklich, und nahm wiederholt das Anzeigeblatt zur Hand, und während sie fragliches Inserat nochmal las, fiel ihr Blick auf ein anderes auf der nämlichen Seite, welches also lautete:

„Der Schönen von vorgestern!
Leichtgläubigkeit ist aller Eva's Töchter Erbe,
Noch mehr aber alter Jungfern Gewerbe."

„Abscheulich!" rief Fräulein Eusebia aus. „Auf wen geht das? Doch wohl nicht auf mich? Die Polizei sollte dergleichen Beleidigungen bestrafen. Den Spottvogel möchte ich kennen, der dieses gereimte Ei gelegt hat!" Gleichwohl blieben jene Zeilen bei ihrer ohnedies zweifelnd gewordenen Gemüthsstimmung nicht ohne Eindruck, sie erinnerte sich an das neuliche Lachen des flotten Jünglings, und beschämt rahmte sie ruhig ihr Porträt wieder ein, und forderte sich selbst zu größerer Vorsicht auf, damit ja Niemand ihr geheimes Gelüsten errathen möge, am wenigsten ihr Bruder Maurus, den Eusebia immer noch für einen Cato im Sittenrichten hielt. Sie warf sich gedankenvoll auf ihr Sopha, und überlegte. Wie wäre es, meinte sie, wenn ich aus meinem Album die Photographie einer meiner Freundinnen nähme und hinschickte? Etwa das Porträt der geschwätzigen Casimir Kalbskopf, welche bereits Versuche gemacht hat, meinen Bruder in den ehelichen Stand hinüberzuziehen, und ihren nicht sehr reizenden Familiennamen mit dem romantischen „Eisenhut" zu vertauschen? Oder das Porträt der boshaften kleinen Sibylla Zimmerlein, die sich stets über meine Heirathsabneigung lustig macht? Aber enfin, sagte alsdann Eusebia zu sich, es wäre doch unedel; sie sind ja meine Freundinnen. Und dann der junge Mensch? Wie wurde er meinen Betrug aufnehmen?.... Aber gerade seinetwegen ist der Gedanke einer Unterschiebung gerecht und zweckmäßig; denn sie salvirt unter allen Umständen meine Repu-

Digitized by Google

tation und Ehre.“ Indem sie also auf ihrem Sopha darüber nachsann, fiel ihr glücklich ein, daß in den Verkaufsläden eine Menge weiblicher Bildnisse von jungen und mittleren Jahren um ein geringes Geld zu haben sind, Fürstinnen, Künstlerinnen und Damen aller Art und Länder, und sie beschloß, eines von diesen Bildnissen zu erwerben, und zur Erreichung ihres schönen Zieles zu verwenden, überzeugt, daß ein angehender Beamter keiner Specialkenntniß in diesem Fache sich erfreut, zumal auch die schönsten Prinzessinnen sich photographisch von einer bürgerlichen Jungfrau nicht zu unterscheiden pflegen.

Gesagt, gethan!

Um die Mittagsstunde des 23. Mai nahm Revisor Maurus Eisenhut — dießmal glücklicherweise der Rechte — bei der Expedition der „Neuesten Nachrichten“ eine saubere Enveloppe unter Nr. 3475 in Empfang, worin sich die zierliche Photographie einer Dame im solidesten Anzug befand. „Gänzlich unbekannt“, sagte der hocherfreute Empfänger, „aber nicht übel — gar nicht übel! — Habe meiner Schwester Unrecht gethan!“ — und er hatte nichts Eiligeres zu thun, als noch an demselben Abende nachstehendes Inserat folgen zu lassen, welches jedenfalls von seiner steigenden Behutsamkeit zeugte, wenn es etwa nicht fortwährend rein und blos eine Imitation eines in den Localblättern oft angewendeten Verfahrens war. Das letztgedachte Inserat lautete:

Ad Numerum 3475.

„Photographie dankverbindlichst erhalten. Wünsche Sie zu sehen bei Commissionär Rattenhuber. Knödelgasse 17. Wo möglich Mai 24. 6 Uhr.

Der Bestellort wollte Fräulein Eusebia zwar nicht recht gefallen, sie hätte einen freien Platz vorgezogen. Andererseits mußte sie sich freilich sagen, daß ein Commissionsbureau am besten geeignet sei, die Sache rascher zum Ziele führen, und vor Störungen und Mißverständnissen zu bewahren. Vor ungehörigen und unbescheidenen Blicken konnte sie sich ja durch einen dichten Schleier schützen, und Fräulein Eusebia griff auch zu diesem Mittel, indem sie einen schwarzen Schleier doppelt umschlug, und damit sowohl ihre leuchtenden Augen, als auch ihre interessante Blaßwangigkeit vollkommen verdeckte.

Die sechste Abendstunde des 24. Mai kam, und Herr Maurus Eisenhut begab sich direct von seinem Bureau zu Commissionär Rattenhuber, und betrat mit abgemessenen Schritten das Zimmer. Rattenhuber war kein Neuling in diesen Affairen. Er hatte es gewöhnlich so eingerichtet, daß Herr und Dame nicht gleich in demselben Zimmer zusammenkamen, sondern vorerst in getrennten Stuben eintraten. Inzwischen erkundigte er sich nochmal über Wünsche und Anliegen seiner Liebesparteien, rannte geschäftig hin und her, glich aus, vermittelte, vereinigte, sprach auch gelegentlich von Douceur und Commissions-Gebühren, und endlich, wenn er Licht und Ordnung in die Sache gebracht zu haben glaubte — nicht selten mochte es aber sein Interesse sein, die Sache im Dunkeln zu halten — führte er die beiden Theilnehmer in der Mitte seiner Wohnung, in einem Salon zusammen. Der Commissionär hatte sein Geschäft auch dießmal in seiner Weise besorgt, aber seine Erklärung über das Aussehen des „Beamten“ hatte Fräulein Eusebia nicht ganz befriedigt, da sie leider erkannte, daß sie nicht dem hoffnungsvollen Jüngling von der Glyptothek gegenübertreten werde; ebenso gefiel Herrn Maurus durchaus nicht, daß die Dame so dicht verschleiert sich einstellte, daß sie auch dem verschwiegenen Commissionär ihr Angesicht nicht zeigen wollte. Dennoch war es zuletzt der Wunsch beider Interessenten, sich zu nähern; Fräulein Eusebia

Digitized by Google

lüftete den Schleier, und Herr Rattenhuber öffnete fast gleichzeitig die Nebenthüren zum Salon, und — siehe da, Maurus und Eusebia standen sich plötzlich wie versteinert gegenüber. Es folgte sprachloses Erstaunen und eine Pause, von welcher wir vermuthen, daß sie dem neugierigen Commissionär außer der Thüre kaum entgangen ist, wenngleich er die Verliebten allein gelassen hatte. Endlich sagte Maurus kleinlaut und trocken, ohne etwas von seiner Ruhe und kerzengeraden Stellung zu verlieren, zu seiner Schwester: „Also bist Du's, Eusebia? Närrin!" Und Eusebia sagte, indem sie den Schleier gänzlich hob: „Also Du bist's, Maurus? Welche Thorheit begeh'st Du in Deinem Jahren!" — Herr Revisor Eisenhut zog die Photographie aus seiner Tasche, und fragte: „Und wer ist diese Person?" — Eusebia mußte lachen, und erwiederte: „Nun Maurus! Die kannst Du von mir aus heirathen; es ist die Herzogin von Parma." „Wahrlich", versetzte Herr Eisenhut, „so kann es auch kommen! das ist genug um curirt zu werden!" Und freundlich fuhr hierauf Eusebia fort: „Bruder Maurus, Du siehst nun nach eigener Erfahrung, daß der Prediger auf der Kanzel Recht hat. Heirathen nach der Zeitung taugt gar nichts. Heirathen in Deinen Jahren tangt noch weniger." — „Aber heirathen in Deinem Alter, Schwester Eusebia, ist heutzutage auch nicht mehr Mode, und ich denke, Du sollst es für immer aufgeben. Bleiben wir unsere Lebtage ruhig wie seither beisammen!" — So Gott will, Maurus! rief Eusebia, und nahm den Bruder bei der Hand, bis an unser Ende! Ja, ja, man muß nicht alle Moden mitmachen wollen; man erspart sich dabei manche Gemüthsprüfung!"

Als der Commissionär wieder eintrat, sagte Herr Eisenhut: „Wir sind bereits einig Sie haben uns eine sehr große Ueberraschung bereitet, Herr Rattenhuber! sagen Sie mir, was ich schuldig bin." — Pah, eine Kleinigkeit! Heiraths-Rendezvous werden bei mir mit einer Zehngulden-Note bezahlt. — Maurus und Eusebia sahen sich traurigen Blickes an. „Das hätte ich mir ersparen können", sagte er. „Ich empfehle mich."

Der Erzähler dieser Novelette hat inzwischen vernommen, daß durch die eclatante Niederlage und schwere Ironie des Schicksals das Gemüth des ehrbaren Fräuleins Eusebia Eisenhut gegen die gesammte Männerwelt noch erbitterter geworden ist, und daß sie jeden weiteren Versuch abgeschlagen hat. Aber äußerlich setzt unser Geschwisterpaar sein gewohntes Stillleben so gleichmäßig fort, wie sich Doppelsterne bewegen.

Ein Abend mit Bismarck in Karlsbad.

Sonderbar, es hatte mir bisher nie gelingen wollen, dem preußischen Premier zu begegnen. Ich hätte ihn so gern einmal so recht von Angesicht zu Angesicht betrachtet, auf den Klang seiner Stimme gelauscht und mich über seine Privatatmosphäre orientirt, doch nirgends machte es sich, diese culturhistorischen Wünsche erfüllt zu sehen. Eben saß ich eines Abends halb 9 Uhr mit einem liebenswürdigen Prager und einem gemüthlichen Kärnthner Kurgast im Gastzimmer der Stadt Hannover, eben sprach ich davon, daß mein Stern wohl im Verdunkeln begriffen, weil er mir noch immer kein tête à tête mit Bismarck gewährt, da geht die Thüre auf und herein treten Se. Exc. der Herr Ministerpräsident v. Bismarck, dann der preuß. Gesandte in Wien, Graf Kanitz, Flügeladjutant des Königs, Hofmarschall

Digitized by Google

von Perponcher und Major Graf von Gröben. Diese Herren nahmen an der eigentlichen Wirthstafel Platz, während meine beiden Freunde und ich an einem kleinen Tisch, etwa fünf Schritte davon entfernt saßen. Die neuen Gäste brachten Appetit mit, sie verlangten sofort den Speisezettel und ließen sich, wahrscheinlich um dem Nationalitäts-Prinzip eine verschämte Huldigung darzubringen, Schnitzl, welches einer der Herren „für eine Nationalspeise der Böhmen" erklärte, und Pilsener Bier bringen. Sofort entspann sich auch ihre Unterhaltung. Ueber dem Essen kam man auch auf die Trichinenkrankheit zu reden und tröstete sich damit, daß bei der Section eines bis dahin kerngesunden, kürzlich in Berlin ermordeten französischen Sprachlehrers, der Körper desselben voller Trichinen gefunden worden sei. Ad vocem des Gemordeten bemerkte einer der Anwesenden, daß Herr v. Perponcher ein photographisches Verbrecher-Album bei sich führe und darin besonders Leute gesammelt habe, die bereits um einen Kopf kürzer gemacht worden seien. Dies Album ward auf Verlangen dem Hrn. Ministerpräsidenten vorgezeigt, der sich wohlgefällig die vielen interessanten Physiognomien darin betrachtete. Damit kam auch die Rede auf Hingerichtete und Hinrichtungen überhaupt.

Herr v. Bismarck gab eine Geschichte zum Besten, wie er mit eigenen Augen in London die Erhängung eines Gattinmörders angesehen. Derselbe sei in einer Art Meubelwagen zum Galgen gefahren und daselbst binnen 20 Minuten vom Leben zum Tode gebracht worden. Der Ministerpräsident beschrieb gleichfalls mit in's Detail gehender Genauigkeit, wie man den Delinquenten aus dem Wagen gezogen, mit welcher ächt geschäftsmäßigen Ruhe die Herren Henkersknechte dem Verurtheilten das Brett unter den Füßen weggezogen hätten, und wie sich dann, nachdem er aufgezogen war, zwei dieser königlichen Beamten an die Füße des Baumelnden gehangen, um ihm die Halswirbel zerreißen zu helfen.

Das Ganze sei ein recht interessantes Schauspiel gewesen, das, wie gesagt, kaum 20 Minuten gedauert habe. Sobald der Tod erfolgt sei, was der englische Henker immer sehr genau wisse, habe man den Cadaver herabgelassen und schnell fortgeschafft, und nach abermals 10 Minuten habe sich der Verkehr der gigantischen Weltstadt wieder, als ob gar nichts geschehen sei, geschäftig über die Stätte gewälzt, wo kaum erst ein Mann vom Leben zum Tode gebracht worden sei."

Ich muß gestehen, fast nie in meinem ganzen Leben habe ich ein so eigenthümliches Grauen empfunden, als während dieser von dem hohen Erzähler, der meine Freunde und mich nicht im Mindesten beachtete, mit wollüstiger Genauigkeit und behaglicher Ruhe zum Besten gegebenen Schilderung von einer Hinrichtung. Auch meine Freunde empfanden Aehnliches, und der gute Kärnthner flüsterte mir zu:

„Dieser Mensch redet ja mit solchem Wohlgefallen von Schaffot und Galgen, als wenn er er selbst ein gelernter — wäre."

Noch mußten wir die Erzählung einer Breslauer Hinrichtung anhören, die sich aber schon kürzer faßte, da die Hauptmomente bereits vorher mit nervenkitzelndem Reiz ausgebeutet waren.

Interessant war nur noch die folgende wörtliche Bemerkung Bismarck's:

„Das hat eigentlich alles nichts zu sagen. Die Hinrichtungen gehen immer so schnell und jedenfalls schmerzloser von Statten, als so viele Krankheiten, die Einen im Bette langsam und unter grausamen Qualen zu Tode würgen."

Digitized by Google

Dieser Bismarck'sche Trost machte den Beschluß dieser eigenthümlichen Abendunterhaltung. Der Ministerpräsident und seine Genossen verlangten zu zahlen und entfernten sich, nachdem sie ihre Rechnung berichtigt. Meine Freunde und ich waren froh, als wir diese unheimliche Gesellschaft los waren. Es war aber doch ein historischer Abend gewesen, und wer weiß —.

Aus Schiller's Leben. In Schiller's Hause wurde immer nur halblaut gesprochen; er, wie seine Frau haßten nichts mehr, als lautes oder gar heftiges Sprechen, und Alle, die mit Schiller in näherer Berührung standen, wußten dies und richteten sich danach. Nun erhielt aber Schiller einst einen Besuch von dem durch Weimar reisenden Schlosser. Dieser, wie in Allem colossal, besaß auch ein colossales Sprachorgan, womit er besonders dann, wenn er Anekdoten erzählte, loslegte. Zum Unglück war ihm dicht vor Weimar mit einem Bauern eine höchst drollige Geschichte passirt, und gleich nach den ersten Begrüßungsreden begann er, sie Schiller und seiner Frau mitzutheilen, wobei er besonders dann furchtbar schrie, wenn er den Bauern, wie er gesprochen, nachahmte. Dem armen Schiller trat der Angstschweiß vor die Stirn, doch bemühte er sich, ein Lächeln zu erzwingen. Schiller's Frau aber starrte den Erzähler mit staunenden, entsetzten Blicken an — das kam nun den anwesenden Freunden Schiller's so komisch vor, daß es ihnen unmöglich war, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Schlosser, der nicht anders glaubte, als das Gelächter gelte seiner Anekdote, und vorzüglich seiner Nachahmung des Bauern — begann sie nochmals, und hatte er erst schon überlaut gesprochen, so brüllte er jetzt förmlich, daß die Fensterscheiben bebten, bis Schiller endlich außer sich aufsprang und unter dem Vorwande, Nasenbluten zu bekommen, aus dem Zimmer stürzte. Noch nach vielen Jahren pflegte Schiller's Gattin von diesem „entsetzlichen" Besuch zu erzählen, und was sie und Schiller während des übrigen Theils des Tages ausgestanden haben; denn Schlosser blieb den ganzen Tag und erzählte noch mehr, da seine erste Anekdote so gefallen hatte!!

(**Eine Enttäuschung.** Bei dem Lyoner Musikfest ist folgender Spaß vorgekommen. Ein Gesangverein eines kleinen Städtchens, das, von keinem Telegraphendrahte berührt, sehr abseits liegt, war sich seiner Meisterschaft und seines Sieges im Wettkampfe so gewiß, daß er schon vor seinem Abgange nach Lyon die Veranstaltungen getroffen hatte, die Nachricht seines Triumphes auf schnellstmöglichem Wege in die Heimath zu befördern. Drei Tauben wurden mitgenommen, um nach Verleihung der Preise gleich losgelassen zu werden. Alle drei Tauben sollten den ersten Preis, zwei den zweiten und eine den dritten bedeuten. Der Verein ließ sich in Lyon hören und war sehr zufrieden mit sich selbst. Aber die Jury wußte die Leistungen nicht zu schätzen; weder der erste, noch der zweite, noch der dritte Preis wurde den wackern Sängern zuerkannt. Zur Uebersülle des Mißgeschicks waren aber schon während der Gesangsvorträge die drei Tauben aus dem Korbe entwischt, der sie bis zum großen Moment der Preisvertheilung hatte gefangen halten sollen. Man kann sich den Jubel denken, welcher in dem Städtchen bei der Ankunft sämmtlicher drei Tauben entstand. Ehrenpforten wurden gebaut, alle Häuser mit Kränzen geschmückt zum Empfang des von Lyon als Sieger mit dem ersten Preise heimkehrenden Vereins. Mit Böllerschüssen und rauschender Musik am Thore begrüßt, mußte der Dirigent freilich den Sachverhalt berichten, tröstete indessen die bestürzte Einwohnerschaft mit der Erklärung, daß, wenn die preußische Militärmusik ihm nicht den ersten Preis vor der Nase weggenommen hätte, er denselben unfehlbar bekommen haben würde.

Der Präsident der nordamerikanischen Freistaaten, Lincoln, zeichnet sich durch Mutterwitz aus und das amerikanische Volk erzählt sich gern allerlei Anekdoten von dem im Allgemeinen sehr beliebten Manne. Als er die Nachricht erhielt, daß General Stoughton mit einem Kommando Reiterei bei Fairfax von den Rebellen gefangen genommen, meinte er, er beklage weniger den Verlust des Brigadiers als den der Pferde. „Denn", sagte er, „ich kann in fünf Minuten einen viel bessern Brigadier machen, aber die Pferde kosten 125 Dollars das Stück." Befragt, wie viel Mann die Rebellen im Felde hätten, antwortete

Digitized by Google

er sehr ernsthaft: 1,200,000. „Mein Gott!“ ruft der Frager aus. „Ja, Herr, 1,200,000, darüber ist kein Zweifel. Sehen Sie, alle unsere Generale, wenn sie Prügel kriegen, sagen sie, der Feind war uns dreimal an Zahl überlegen, und ich muß ihnen glauben. Da wir nun 400,000 Mann im Felde haben, und dreimal vier zwölf macht, so sehen Sie wohl.“ Der Frager sah das wohl und griff nach seinem Hut. Der Präsident ist sehr lang, während seine Frau unter Mittelgröße ist. Als Beide auf einer Reise von einem Volksha fen, der sie zu sehen und vom Präsidenten einen „Speech“ zu hören wünschte, auf den Balkon des Hotels herausgenöthigt wurden, machte er folgende kurze Bemerkung: „Wohl, hier bin ich, und hier ist Frau Lincoln, und das ist das Lange und Kurze von der Geschichte.“

Ein **Eisenbahnmord**. Eines der schauderhaftesten und zugleich frechsten Verbrechen ist am Samstag Abend in einem Coupé der North-London-Bahn verübt worden, in einem Eisenbahnzuge, der von fünf zu fünf Minuten an den zahlreichen Stationen dieser an der Ost- und Nordseite der Stadt entlang laufenden Linie anzuhalten hat. Das Opfer der Schandthat war ein allgemein geachteter Mann, Herr Thomas Briggs, Büreauvorsteher eines bedeutenden Bankhauses, welcher fast täglich auf der genannten Bahn von der City nach Hause fuhr und den Beamten wohlbekannt war. Das Verbrechen wurde entdeckt gegen zehn Uhr Abends, als ein Passagier, der eben bei der Hackney-Station einsteigen wollte, den Schließer auf den Zustand eines Coupé's erster Classe aufmerksam machte, dessen Wände, Boden, Sitze mit Blut bedeckt waren, und einige Damen in dem anstoßenden Coupé theilten dem Schließer mit, daß kurz vorher, als der Zug von der Station Bow kam, durchs Fenster einige Blutstropfen auf ihren Anzug gespritzt seien. Man glaubte Anfangs es habe Jemand sich aus dem Wagen auf die Bahnlinie gestürzt um sich ums Leben zu bringen, und nachsuchend fand man auf der Strecke zwischen Bow und Hackney einen blutigen, anscheinend todten Körper zwischen den beiden Schienenwegen liegen. An Selbstmord war hier jedoch nicht zu denken, der Schädel war an mehreren Stellen gebrochen und an anderen hatte er tiefe Wunden, so daß die hinzugezogenen Aerzte in Erstaunen geriethen, als sie noch Lebenssymptome an dem Unglücklichen entdeckten. Nach zwei Minuten aber verschied derselbe, ohne zum Bewußtsein gekommen zu sein. Aus einigen Briefen, welche sich in der Rocktasche vorfanden, ließ sich Name und Wohnort feststellen. Obwohl sich auch Geld in den Taschen vorfand, so ist es doch immerhin klar, daß ein schrecklicher Raubmord stattgefunden hat; denn Uhr und in Geld eingefaßtes Augenglas fehlten, von der goldenen Uhrkette fanden sich noch einige abgerissene Glieder vor. Die Mordthat scheint mit einem harten, wenn auch kurzem Kampfe verbunden gewesen zu sein; dies beweist der Zustand des Leichnams, sowie des Coupés. In letzterem fand sich auch der Hut des Mörders, welcher den des Ermordeten mitgenommen haben muß. Der Mörder scheint die Absicht gehabt zu haben, sein Opfer aus dem Wagen in den die Eisenbahn berührenden Kanal zu werfen, denn der Körper wurde an dieser Stelle entdeckt.

Ein scherzhafter Vorfall soll sich während des letzten Besuches der Bundes-Commissäre und Generale an Bord des „Schwarzenberg“ ereignet haben. Als die Gesellschaft in der Kajüte bei dem Admiral von Tegethoff zu Tische saß, rangelten sich oben auf Deck zwei Cadetten und plötzlich fiel einer derselben durch eine geöffnete Decklukemitten unter die Gesellschaft und warf in seinem Falle drei Weinflaschen um. Man sprang ihm sogleich zu Hilfe und beruhigte sich bald, als sich herausstellte, daß der Cadet keinen Schaden genommen. Der Admiral bot ihm ein Glas Wein auf den Schreck und ersuchte ihn dabei in scherzhaftem Tone, wenn er ihn nächstens einmal beehren wolle, doch auf einem anderen Wege zu kommen.

Für die in Jütland stehenden deutschen Truppen soll ein eigenthümlicher Pulvertransport unterwegs sein, nämlich: persisches Insectenpulver. Das dortige Ungeziefer scheint leidenschaftlich dänisch gesinnt zu sein, es fällt mit wahrer Wuth über Oesterreicher und Preußen her und auch während des Waffenstillstandes wurden zwischen den Alliirten und den dappern Landflöhen ꝛc. ꝛc. die Feindseligkeiten ununterbrochen fortgesetzt. (Punsch.)

Ein armer Dichter machte ein Lobgedicht auf seinen Fürsten und schloß dieses mit nachfolgenden Worten:

„Dein Bild ist überall,
Nur nicht in meiner Tasche!“

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 30. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 24. Juli 1864.

Ein Abenteuer unter der Erde.

(Aus dem Tagebuche eines Newyorker Advokaten.)

„Ich war gestern bei einem Jagdausflug an dem Orte in Brown's Tract (wie ein großes Stück Waldland im nördlichen Theile des Newyork-Staates hieß) angekommen, den die Indianer jedes Jahr zum Sammelplatz benützen, ehe sie nach Oneida-Lake heimziehen, und wollte von hieraus meine weiteren Wanderungen regeln. Eine halbe Meile westwärts von dort fließt ein breiter Bach rasch zwischen Felsen von Schiefer hin, die sich oft bis zu einer Höhe von 50 bis 60 Fuß über das Wasser erheben. An diesem Bach schritt ich zwischen Fichtenwaldungen hinunter bis zu einer Stelle, wo das Nadelholz aufhört und niederes Buschwerk beginnt. Dort sah ich ein Rebhuhn aufsteigen, das mir gewaltig willkommen war, denn ich hatte einen großen Hunger. Ich folgte ihm vorsichtig durch den niedern Busch, bis es sich auf einem alten Baumstamm niedersetzte, wo es für ein ungeübtes Auge gerade wie ein verkrüppelter Astknoten aussah. Ich legte an, und mein Schuß nahm ihm so nett den Kopf weg, als wäre es mit einem Messer geschehen. Ich arbeitete meinen Weg durch den Unterbusch, um meine Beute zu erlangen, und trat bald auf einen freien felsigen Platz, ungefähr zwei Aecker groß, heraus, in dessen Mitte nur eine einzige halb abgestorbene Buche stand, die kaum an zwei Aesten noch grüne Blätter trieb. Das schien mir der beste Platz für meine Küche zu sein; ein Feuer war bald angebrannt, der Vogel gerupft, ausgenommen und an den Ladstock zum Braten gesteckt — in zehn Minuten war das Mahl fertig, und ich griff ganz vergnügt nach meiner Brandyflasche, deren Inhalt Gemüse und Sauce vorstellen sollte, während ich dabei einen Blick auf meine Umgebung und die wenigen grünen Aeste der Buche umweit von mir warf. Sonderbar! da oben zwischen den Aesten kräuselte ein leichter Rauch, als käme er aus dem Baume selbst. Zuerst glaubte ich an eine Täuschung meiner Augen; ich wischte sie und sah wieder hin, der Rauch blieb; dann meinte ich, es müsse der Rauch von meinem eigenen Feuer sein,

Digitized by Google

den trieb aber ein leichter Wind nach einer ganz andern Richtung; dann kam mir der Gedanke, daß der Baum hohl sein müsse; wie kam aber dann das Feuer hinein?

Ich nahm das kleine Beil von meinem Gürtel und trat an den Baum hinan. Der Ton bei dem ersten Hiebe überzeugte mich, daß ich nicht viel mehr als die Rinde durchzuhauen hatte, und beim zweiten Hiebe war ein Loch gebildet, durch welches eine Rauchwolke herausqnoll. Einen Augenblick überlegte ich, es war fast kaum anders möglich, als daß der Baum mit einer Höhle in Verbindung stand, und dieser gewissermassen zum Schornstein diente, der Eingang dazu konnte nirgends anders als an den Felsufern des Baches sein. Mit dem Indianerstamme, welcher in der Gegend jagte, stand ich durch meine eigenen Streifzüge im freundlichsten Verkehr, andere menschliche Wesen konnten sich kaum hier aufhalten, und so dachte ich an keine Gefahr, wenn ich meiner Neugierde folgte und auf Entdeckung ausging.

Ich hatte bald das Ufer des Baches erreicht und fand nach einigem Suchen eine Stelle, die es mir möglich machte, wenn ich mich an den Sträuchen und hervorspringenden Felsenkanten anhielt, die Tiefe zu erreichen, wo zu beiden Seiten des Wassers Raum genug war, um den Lauf des Flusses zu verfolgen. Ehe ich hinunterstieg, hatte ich mir der hohlen Buche gegenüber einen gerade aufsteigenden Felsen des Ufers zum Merkmal genommen, und als ich jetzt in der Tiefe hinschreitend und das Ufer musternd diesen erreicht hatte, bemerkte ich, wenigstens 40 Fuß über mir, ein dunkles Loch. Das war jedenfalls, was ich suchte, und die Frage war nun, wie an den steilen Felsen hinaufkommen.

Ich betrachtete aufmerksam die ganze Formation und sah etwas wie eine schwarze Linie, die sich von dem Höhleneingange in schiefer Richtung nach dem Wasser hinunterzog; bei schärferer Beobachtung schien es mir indessen wie ein durch Natur oder Menschenhand hervorgebrachter Pfad. Ich verfolgte kletternd meinen Weg an dem Wasser vorwärts, bis ich das Ende der schwarzen Linie erreicht hatte; es war wirklich eine Art Pfad, der das Hinaufsteigen, wenn auch nur mit Mühe, ermöglichte, und ich entdeckte die Spur von einzelnen Fußtritten. Eine kurze Zeit stand ich still und überlegte; mir fuhr die Erinnerung an eine Geschichte, die mir von einzelnen Indianern erzählt worden, durch den Kopf, die Geschichte von einer Gespensterhöhle voll des sonderbarsten Geräusches und der schauerlichsten Gestalten, aus der kein menschliches Wesen, das sie betreten, jemals wieder zurückgekehrt sei. Keiner der Indianer würde gewagt haben, eine Nacht in der Nähe derselben zuzubringen, und diese Höhle sollte sich der Beschreibung nach gerade da befinden, wo ich jetzt stand. Still genug war indessen alles in diesem Augenblicke um mich her, und was ich glaubte fürchten zu müssen, waren nicht die Bewohner einer andern Welt, sondern die Böswilligen dieser Erde; ich untersuchte die Schlösser meiner Pistolen und das meiner Büchse und kletterte getrost hinauf. Nach zwanzig Minuten mühevollen Steigens stand ich an dem Höhleneingange, der aber jetzt nicht mehr wie ein schwarzes Loch, sondern wie eine große Thüröffnung aussah und wenigstens zwölf Fuß hoch und sechs bis sieben Fuß breit war. Das Tageslicht erleuchtete das Innere des Raumes nur einige Ellen weit; dahinter war tiefe Dunkelheit. Demungeachtet wußte ich, daß die Höhle bewohnt war — Leute, die sich hieher zurückgezogen, hatten sicherlich einen Grund, fern von dem Auge der übrigen Welt zu leben — wessen ich mich aussetzte, sobald ich in ihre Geheimnisse drang, wußte ich nicht —

Digitized by Google

und wenn ich auch noch selten etwas, das ich einmal begonnen, aufgegeben habe, so flüsterte mir doch die Klugheit zu: „Kehre um!“ Wenigstens wollte ich aber die Höhle in Augenschein nehmen, so weit es das eindringende Tageslicht gestattete, und ich trat ein. Mehrere Ellen weit passirte ich über ebenen Boden — im nächsten Augenblick aber stieß mein Knie gegen eine quer übergezogene Schnur, die ich in der hier beginnenden Dunkelheit nicht bemerkte — ein Schlag erfolgte als sei die ganze Höhle zusammengebrochen, und ich stand in undurchdringlicher Finsterniß.

Jetzt wußte ich, in welche Falle mich mein Vorwitz getrieben. Es war für mich vollkommen klar, daß hier kein einzelner Mensch, der die Einsamkeit suchte, lebte, sondern daß sich die Heimath irgend einer Bande von Verbrechern betreten hatte, die sich meiner Verschwiegenheit am besten versichern konnten, wenn sie die Höhle zu meinem Grabe machten. Ich hatte Zeit genug, derartige Betrachtungen anzustellen, denn während wenigstens einer halben Stunde rührte sich nichts um mich, und ich selbst getraute mich ebensowenig zu bewegen — wußte ich doch nicht, ob sich nicht vor meinen Fuße als eine neue Falle irgend ein Abgrund geöffnet, in den ich beim ersten Schritte stürzen mußte, oder ob nicht irgend eine Vorrichtung darauf wartete, mich bei der ersten Bewegung zu erschlagen.

Es war eine fürchterliche Stunde, die ich, tausend Entschlüsse fassend und wieder verwerfend, durchmachte.

Endlich hörte ich ein rollendes Geräusch, das mir vorkam, wie der Donner, der im Comödienspiele hervorgebracht wird, und mit dem ersten Laute, der mich nach so langer, peinigender Stille traf, kehrte auch mein Muth wieder. Und jetzt begann ein Schauspiel, an dem ich in einer andern Lage unendlichen Spaß gefunden haben würde, das aber im Innern der Höhle nichts weniger als angenehm war. Zuerst sah ich einen hellen Punkt, wenigstens hundert Fuß weit, wie es mir schien, der näher kam, immer größer und strahlender wurde, bis er wenigstens zehn Fuß im Durchmesser hatte und mir plötzlich, nicht weit von mir, zur Seite einer geschlossenen Thüre zwei Gerippe zeigte, wovon das eine den Arm hob und nach mir wies, während das andere dazu winkte. Obgleich ich mir sagte, daß dieß Alles Spiegelfechterei sei, so war doch der Anblick so, daß es mir kalt über die Haut lief. Plötzlich flog mit einem Knall die geschlossene Thüre auf, und eine Procession von Männern, alle schwarz und mit verhüllten Gesichtern, trat langsam, einen leeren Sarg tragend, daraus hervor. An ihrer Spitze schritt ein in feuerrothes Gewand gekleideter Mensch, mit einem blinkenden Schwerte in der Hand und das Gesicht durch eine schwarze Maske verdeckt. Der Zug näherte sich; der Sarg ward vor mir niedergesetzt; ein Kreis schloß sich um mich, und meine Arme wurden mit Schraubenzwingen gepackt, während der Rothe sein Schwert über meinem Haupte schwang und ein Anderer mir die Augen verband. Ich fühlte, daß jede Gegenwehr ebenso nutzlos als wahnsinnig sein würde.

Im ersten Augenblick, als ich meine Augen verbunden fühlte, fürchtete ich wirklich etwas wie schnelle Exekution, die an mir vollzogen werden sollte, und ich bereute, daß ich nicht gleich beim Anblick der Männer von meinen Feuerwaffen Gebrauch gemacht, wenn diese mich auch nicht aus der Höhle hätten befreien können — dabei schoß es mir aber durch den Kopf, daß, wenn die Menschen mein Leben hätten nehmen wollen, die sonderbaren Vorbereitungen nicht nöthig gewesen wären. Ich strebte, meine Aufregung mit Gewalt

Digitized by Google

niederzudrücken. „Wozu alle diese Spiegelfechtereien dienen sollen, Gentlemen, verstehe ich nicht," sagte ich so kalt als nur möglich, „wollen Sie etwas von mir, so sagen Sie es und lassen Sie mich dann gehen — ich habe die Höhle hier, die ich zufällig entdeckt, als eine Naturmerkwürdigkeit besehen wollen; ist Ihnen das nicht recht, so wäre es wenigstens artig gewesen, einen Zettel mit der Bezeichnung „no admittance"*) an den Eingang zu heften; ich bin kein Mensch, der Andere in ihrer Häuslichkeit stören will!" Aber keine Antwort erfolgte; nur ein kurzer, leiser Laut, den ich an einen andern Ort für den eines unterdrückten Lachens gehalten hätte, klang in meine gespannten Ohren, dann wurde ich vorwärts geführt, aufwärts, bald rechtsum, bald linksum, bis ich plötzlich fühlte, daß meine Arme frei waren, und der Klang einer zugedrückten Thüre laut wurde. Ich riß die Binde von meinen Augen, aber es war so dunkel um mich her, wie vor Erschaffung der Welt. Unter meinen Füßen fühlte ich etwas wie Stroh; ich tastete und fand wirklich ein ziemlich bequemes Lager, auf das ich mich ohne Bedenken niederließ, um der weitern Dinge zu harren. Ich griff nach meinen Pistolen im Gürtel; sie waren aber ebenso verschwunden, wie meine Büchse und mein Beil — ich war den seltsamen Bewohnern auf Gnade und Ungnade übergeben. Wie lange ich in diesem Zustande verbrachte, weiß ich nicht; allein — im Dunkeln etwas Kommendes erwartend, hört jedes Maß einer Zeitrechnung auf.

Ich begann zu sinnen, wer die Menschen sein könnten, die sich eine so sonderbare Heimat in den zum Theil noch unentdeckten Wildnissen von Brown's Tract gewählt hatten — es konnte kaum etwas anderes als das Verbrechen sein, was sie hier zusammengeführt, und ich nahm mir vor, scharf die Augen aufzuthun, sobald mir nur das Sehen erst wieder vergönnt wäre — dann fing ich an, Vermuthungen aufzustellen, was die Leute mit meiner Person beabsichtigten, und konnte ich auch mit meinen Gedanken zu keinem Schlusse kommen, so halfen sie mir doch die Zeit verbringen. Endlich — nach wie langer Zeit weiß ich, wie gesagt, nicht hörte ich ein Geräusch an der Thür; diese öffnete sich und ein Gentleman, wenigstens dem äußern Ansehen nach hätte ich ihn so genannt, mit einem Lichte in der Hand, trat ein.

„Guten Tag, Master Smith, wie geht's Ihnen?" sagte er, als begegnete ich ihm eben in der Straße meiner Heimatsstadt. Ich sprang auf und starrte ihn an; es schien mir, als habe ich den Mann irgendwo einmal gesehen — jedenfalls war es aber nur flüchtig geschehen, denn ich habe ein ziemlich gutes Gedächtniß für Gesichter. „Es thut mir leid, daß Sie so lange in einer unangenehmen Lage geblieben sind — Die Verhältnisse ließen es aber nicht anders zu," fuhr er mit einem halb sarkastischen Lächeln fort; „wollen Sie mit mir nach dem Parlour**) kommen?" Er öffnete die Thüre, und ich folgte ihm — ich gestehe es, etwas verblüfft — durch einen kurzen Gang, an dessen Ende eine andere Thüre den Eingang in ein hell erleuchtetes geschmackvoll möblirtes Zimmer zeigte.

„Nehmen Sie Platz, Sir, und erlauben Sie mir, Ihnen gleich zwei Worte zur Erklärung der letzten Vorgänge zu sagen," begann er; „Sie werden vielleicht schon errathen haben, daß ich und meine Gefährten hier allein und unbeachtet zu sein wünschen — weßhalb, ist unsere Sache allein. Bisher waren es nur Indianer, die uns dann und wann

*) Eintritt verboten. **) Sprechzimmer.

Digitized by Google

störten; durch einige Kunststücke, wie sie solche bei ihrem Eintreten angesehen haben, gelang es uns, ihnen den Glauben, daß die Höhle von Geistern und Teufeln bewohnt sei beizubringen. Jeder, der von uns aus wieder in Freiheit gesetzt wurde, streute nur größeren Schrecken vor unserm Wohnort unter seinem Stamm aus. Bei Ihnen ist das aber etwas anderes, und Sie hätten mich beinahe durch die Naivität Ihres Verlangens, „no admittance" an den Eingang zu schreiben, zum lauten Lachen gebracht. — Sie glauben nicht an die Geister, die hier hausen, und so müssen wir uns auf irgend eine Art Ihrer Verschwiegenheit versichern. Wollen Sie uns durch einen heiligen Eid schwören, niemand wissentlich ein Wort von Ihrem heutigen Abenteuer zu verrathen?"

Ich hatte gleich beim Eintritt in das Zimmer einen forschenden Blick durch dasselbe gleiten lassen, ohne irgend etwas von Bedeutung zu entdecken. Jeder hätte sich eher in einer ruhigen Privatwohnung als in einer Verbrecherhöhle vermuthet; daß aber das Letztere der Fall sein mußte, war nun vollkommen klar.

„Und wenn ich nun den Eid nicht leiste, Sir?"

„Dann müßten wir das Vergnügen haben, Sie so lange bei uns zu behalten, als wir es zu unserer Sicherheit für nothwendig erachten!" erwiderte er ruhig, und ließ sein großes graues Auge so fest auf mir ruhen, daß ich fühlte, es war sein bitterster Ernst, was er sprach.

Ich hielt es unter den Umständen für das Zweckmäßigste, mich dem gestellten Verlangen zu fügen. Der Mann erhob sich, um wie er sagte einige Zeugen zu holen, verschloß die Thür und ließ mich allein. Meine Augen wanderten wieder im Zimmer umher, und trafen in einer Ecke des sonderbaren Zimmers auf etwas Glänzendes, in welchem sich das Licht der an der Decke hängenden Lampe brach. Ich erhob mich und nahm es vom Boden auf — der erste Blick ließ mich erkennen, was es war: ein zerbrochenes Stück Matrize von einer Maschine zum Geldprägen. Wie es hieher kam, wußte ich nicht; aber ich wußte jetzt, wo ich mich befand: in der Falschmünzerhöhle, die so lange schon das Land mit falschem Papier- und Metallgelde überschwemmt, ohne daß die Behörden im Stande gewesen wären, den Thätern auf die Spur zu kommen, trotzdem 2000 Dollars für die Entdeckung als Belohnung ausgesetzt worden waren — in der Falschmünzerhöhle, von der jetzt jedermann glaubte, sie müsse sich ausserhalb des Machtkreises unserer Regierung befinden. Ich legte das corpus delicti wieder hin, wo ich es gefunden, und ich hatte gut daran gethan, denn zwei Minuten darnach trat mein Wirth, wenn ich ihn so nennen soll, mit einer Bibel in der Hand und drei maskirten Personen ein. „Well, Doctor," sagte er, „ich könnte Ihnen einen langen Eid formuliren, aber ich habe immer gehört, je mehr Punkte im Contract, desto mehr Hinterthüren finden die Advocaten, um hinauszuschlüpfen; schwören Sie also einfach im Angesichte des allmächtigen Gottes und der gegenwärtigen Zeugen auf dies heilige Buch, wissentlich mit keinem Worte das was sie heute gesehen und erfahren haben, zu verrathen."

„Erlauben Sie mir eine Frage," sagte ich ernst, glauben Sie denn an den allmächtigen Gott und seine Lehren, die hier niedergeschrieben sind?"

„Das ist unsere Sache, Sir," erwiederte er die Augenbrauen zusammenziehend; „es ist genug, daß wir sie als eifriges Kirchenmitglied kennen. Uebrigens erlauben Sie mir

Digitized by Google

noch die Bemerkung, die weder Zwang noch Drohung ausdrücken soll, daß, wenn wir Sie nicht treu Ihrem Eide finden sollten, wir nöthigenfalls die Rache, ohne auf den Himmel zu warten, in unsere eigenen Hände nehmen würden — Sie wissen, daß Sie gekannt sind!"

Ich legte meine Hand auf das Buch und schwor.

„Very Well, Sir!" sagte der Mann, nachdem die Zeugen das Zimmer verlassen, „jetzt kann ich meiner Pflicht als Wirth gegen Sie genügen; Sie werden hungrig sein und müde, — kommen Sie!"

Er öffnete eine Thüre, die ich in ihrer Gleichheit mit der Wand bis dahin noch nicht bemerkt hatte, und führte mich in ein anständiges Zimmer. Dort befanden sich ein gedeckter Tisch, zwei Damen und zwei Kinder. Die Kinder mochten wohl das Stück Werkzeug, was mir die Beschäftigung der Höhlenbewohner verrathen, nach dem „Parlour" getragen haben. Vorläufig wies ich aber jeden darauf bezüglichen Gedanken von mir, denn mein Wirth stellte mich den Damen vor, die mich bald in ein Gespräch zogen, als wäre ich ein Besuch, der gar nichts Auffälliges habe, mich über tausend Dinge der Außenwelt ausfragen und dabei so viel Erziehung und Artigkeit entfalteten, daß ich fast vergaß, wo ich war. Ich muß sagen, daß ich einen der angenehmsten Abende verlebte, die ich je gehabt. Als sich die Damen endlich entfernten, bat mich der Hauswirth, noch ein Glas Punsch mit ihm zu trinken, den ich natürlich nicht ausschlug, worauf er mir ein gutes Bett zeigte, in welchem ich bald alle meine Abenteuer vergaß. — was mich wieder aufweckte, war die Sonne, die mir ins Gesicht schien. Ich rieb die Augen — kurios, ich saß gerade an der Stelle, wo ich das Rebhuhn gebraten — das Feuer schien kaum niedergebrannt, die Pistolen staken in meinen Gürtel, die Büchse lehnte neben mir — vor mir erhob sich die Buche, aus der aber jetzt kein Rauch kam, und ich würde die ganze Geschichte für einen Traum gehalten haben, wenn nicht mein Auge an dem Aufschlage meines Rockes ein festgestecktes Papier entdeckt hätte, daß die Worte zeigte: „Gedenke Deines Eides und verlaß den Ort, ohne hinter Dich zu blicken.

Die Danebrogsfahne und ihre Geschichte.

In dem Augenblicke, wo selbst der 1852 erschlichene Rechtsanspruch Dänemarks an die Elbherzogthümer hoffentlich für immer am Boden liegt, und so einer der ältesten europäischen Monarchieen für ihren bisherigen Bestand der Todesstoß gegeben wird,, mehr als verdient durch eidbrüchige Intrigue, die nach Jahrhunderten, durch brutale, jedes Recht und nationale Empfinden mit Füssen tretende Säbelherrschaft, die nach Jahrzehnten zählt, — mag es lehrreich und interessant erscheinen, die Geschichte der alten, von den Dänen so oft pomphaft besungenen Danebrogsfahne an sich vorübergehen zu lassen. Durch mehrfache und bunte Wechselfälle des Geschickes an sich unterhaltend, giebt sie zudem ein wundervolles und charakteristisches Beispiel von dem großen Talent des dänischen Volkes, unscheinbaren, oder selbst unrühmlichen Ereignissen ihrer Geschichte so lange beharrlich das Phantasiecolorit der Nationaleitelkeit zu verleihen, bis sie selber auf die Echtheit und Ursprünglichkeit dieser Färbung Stein und Bein zu schwören geneigt sind.

Digitized by Google

Die berühmte alte Danebrogsfahne tritt zuerst 1219 in der Geschichte auf, wo sie dem König Waldemar II., von gefälliger Mit- und Nachwelt „der Sieger“ genannt, vom Papst Honorius III. für einen bevorstehenden Kreuzzug nach Esthland zum Geschenke gemacht und hier zum ersten Male entfaltet wurde. Fast aber hätte sie schon zu Beginn ihrer Laufbahn eine schmähliche Niederlage gesehen, denn als in der Nacht die kaum getauften Ureinwohner des Landes einen Ueberfall auf das dänische Lager machten, stürzte Alles, der „siegreiche“ König nicht minder als seine Unterthanen in wilder Flucht von dannen, und einem slavischen Fürsten, dem Wizlav von Rügen blieb es vorbehalten, die Ehre des christlichen Heeres zu retten, bis sich die Dänen darauf besannen, vor wem sie flohen, um dann endlich unter Begünstigung ihrer großen Ueberzahl einen mühsamen und blutigen Sieg zu erringen. Schon damals nicht minder durch den wundersüchtigen Geist der Zeit, als durch den Wunsch veranlaßt, dem slavischen Vasallen die Ehre des Tages zu rauben, entstand die Legende, in dem entscheidenden Augenblicke, als dem dänischen Heere die Wahl zwischen dem salzigen Wasser und dem kalten Eisen einzig blieb, sei plötzlich das schimmernde Banner mit dem weißen Kreuz im Purpurgrunde herniedergefallen und habe die weichenden Völker neubegeistert zum Siege geführt. So brachte die Eitelkeit eines reizbaren Volkes sein Nationalbanner in directe Verbindung mit dem Himmel und suchte, wie heute das Gleichgewicht Europas, so damals das Interesse des Himmels selber an seine Existenz zu knüpfen, für unsern heutigen kritischen Scharfblick nur in so fern erfolgreich, als die dänische Fahne, seitdem ihrer neuen Gestalt dieser himmlische Ursprung vindicirt war, auf fast allen Schlachtfeldern fortan lieber nach kurzem Widerstande plötzlich Kehrt machte, als daß sie durch festes Standhalten das sündliche Blutvergießen noch verlängert hätte.

Denn eigenthümlich und ein interessantes Beispiel von der Ironie, mit der die Weltgeschichte den Eitlen und innerlich Unwahren zu peinigen liebt, ist es, daß eben mit dem Eintritt des „heldenhaften“ Danebrog in die dänische Geschichte die bisher Sieg und Niederlage ziemlich gleichmäßig vertheilenden Kriege Dänemarks einen so entschieden ungünstigen Ausgang zu nehmen anfangen. Gleich die beiden ersten großen Feldschlachten gegen disciplinirte Kriegsschaaren, in denen der Danebrog die dänischen Heere führte, die Schlachten bei Mölln 1225 und bei Bornhöved 1227, endigten mit der gänzlichen Niederlage der dänischen Schaaren, und erzwangen die Befreiung Holsteins von dem verhaßten Joche, unter welches es ein Vierteljahrhundert vorher durch eine Verkettung von ungünstigen Umständen, besonders aber durch den verrätherischen Abfall fast seines ganzen Adels, gerathen war. Dann hat, nach der wenig unterbrochenen Waffenruhe eines Menschenalters von Gerhard I. bis zu den letzten Schauenburgern hin, fast zweihundert Jahre hindurch Holsteins unscheinbares Nesselblatt auf unzähligen Schlachtfeldern über den pomphaften Danebrog triumphirt, bis mit dem Jahre 1460 die Personalunion des Herzogthums Schleswig und der Grafschaft Holstein mit der Krone Dänemark eintrat, dasselbe unselige Band, welches unbelehrte Thoren außerhalb und unverbesserliche Aristokraten innerhalb der Herzogthümer jetzt wieder, Gott Lob vergeblich, erstrebt haben. Von da an ruhte der Streit, und der Danebrog fand keine weitere Gelegenheit, seine „Unbesiegbarkeit“ kundzuthun, bis er im Jahre 1471 auf dem Brenkeberge vor Stockholm dänischen Kriegern von schwedischen Bauern schimpflich entrissen ward. Erst deutsche Landsknechte, die durch unerhörte Thaten kriegerischen Muthes und wilder Grausamkeit weit verschrieene große sächsische Garde, bezwangen in dänischem Dienste 1497 auf eben demselben Brenkeberge die

Digitized by Google

schwedischen Bauern, deren wilder Tapferkeit 26 Jahre vorher die Blüthe des dänischen Heeres und das alte Reichsbanner als Opfer gefallen waren, aber nur, um das wacker eroberte Banner drei Jahre später auf dem Hemmingstedter Felde in Dithmarschen in schreckensvoller Niederlage auf's Neue einzubüßen, 17. Februar 1500. Von da an war es für die Dänen verloren, denn als 1559 ein schleswig-holsteinisches Heer, dem nur wenige Dänen sich angeschlossen hatten, Ditmarschen endlich unterwarf, fiel die Hauptzierde der Kriegsbeute, die alte Danebrogsfahne, dem Sieger in der „letzten Fehde", dem Herzog Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorp, zu, und hat mit dessen Nachkommen, die durch König Friedrich's IV. brutale Gewalt 1721 ihren Antheil an dem Herzogthume Schleswig verloren, die Uebersiedelung nach Kiel mitgemacht, wo sie auf dem Boden der Nicolaikirche den unhistorischen Würmern zum Opfer gefallen ist. So verhielt es sich mit der Geschichte der alten Danebrogsfahne, die sich nach Aussage „ehrenwerther" dänischer Gewährsmänner „den ruhmwürdigsten Bannern der Weltgeschichte ebenbürtig anreihen darf"! Wie zweifelhaft es mit diesem Anspruche steht, haben wir gesehen, um so unzweifelhafter gebührt aber dem dänischen Volke das Lob, an Talent und Empfänglichkeit für dergleichen „patriotische Phantasieen" unter den europäischen Nationen einzig dazustehen.

In St. Gérons, Departement Ariege, lebt ein alter Bettler, welcher sich lediglich mit Hundefleisch nährt. Man kennt den alten Mann, der stets mit einem gewaltigen Stocke bewaffnet einhergeht, im ganzen Departement. Dieser Stock ist eine absolut nothwendige Waffe für ihn, denn alle Hunde, groß und klein, verfolgen ihn mit wüthendem Geheul, wo er sich blicken läßt. Sie kennen ihn offenbar am Geruche und seine Ausdünstung zeigt ihnen den gemeinsamen Feind.

Ein gewisser Graf versicherte einst bei seiner Ehre, daß er um Alles, was er bei Hofe geworden, auch nicht einen Schritt gethan habe. „Das glaube ich wohl," versetzte eine anwesende Dame, „kriechen heißt auch nicht gehen."

(Wie dachte Friedrich der Große über Offizier-Duelle?) Als der Graf von Catot, ein zu dem nähern Freundeskreise Friedrich's gehöriger Offizier, das Unglück hatte, im Duell seinen Gegner durch einen Säbelhieb sofort zu tödten, wurde der König so entrüstet, daß er seinen bisherigen Günstling mit den harten Worten verabschiedete: „Ich liebe tapfere Offiziers, aber Scharfrichters kann ich in meiner Armee nicht gebrauchen."

Ein berühmter Violinspieler ward von einem englischen Lord zum Diner eingeladen; er nahm die Einladung an. Ehe er sich jedoch in das Haus verfügte, kam Seine Lordschaft selbst zu ihm, und bat ihn seine Geige mitzubringen. Der Violinspieler antwortete jedoch: „Entschuldigen Sie, Mylord, meine Geige ißt niemals."

Frage eines Todten an die Lebenden.

„Wer nicht kriechen kann und hündisch wedeln,
Bette früh sich zu den Todtenschädeln."

Das war mein Grundsatz: Ich bin bei den Todten; aber meinen Vetter Platen in Hannover erwar e ich vergebens hier. Wedelt er vielleicht?

Elysium 1864

August Graf von Platen,
gewesener Dichter.

(Aus der guten alten Zeit.) Ein Ahnherr des Großherzogs von Weimar erließ 1736 folgende interessante Verordnung: „Das vielfache Raisonniren Unserer Unterthanen wird hiermit bei halbjähriger Zuchthausstrafe verboten, und haben die Beamten auf's Strengste darüber zu wachen, da das Regiment von Uns und nicht von den Bauern abhängt und Wir keine Raisonneurs zu Unterthanen haben wollen."

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 31. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 31. Juli 1864.

Ein heilsamer Zeitungsartikel.

„An jeder Ecke der Bettladen einen Baum in einem großen Kübel, Louise?“ fragte meine Mutter in erstaunten Tone, „so etwas habe ich ja in meinem Leben nicht gehört!“

„Ja, und er sagt, er will auf dem großen Treppenabsatz im zweiten Stock Bohnen pflanzen,“ schluchzte Cousine Louise. „Still“, setzte sie hastig hinzu, „ich höre den Onkel kommen,“ und dann hörte ich hastige Schritte durch das Zimmer gehen.

„Nun, was gibts denn, Auguste?“ fragte mein Vater im nächsten Augenblick, „Louise hat geweint! Und erst zwei Monate verheirathet! Das gefällt mir nicht. Was ist denn geschehen?“

„Ich kann Dir kaum eine Antwort geben, lieber Mann,“ entgegnete meine Mutter. „Es ist eine so närrische Geschichte und ich sollte eigentlich nicht darüber sprechen.“ Dabei schien es, als wollte auch sie anfangen zu weinen. Es war gerade nicht ganz recht von mir, zu horchen, denn Niemand wußte, daß ich im Nebenzimmer war, durch dessen nur angelehnte Thüre ich jedes Wort verstehen konnte. Aber Cousine Louise war mir theuer und ich hatte, indem ich einen Moment den Kopf durch die äußere Thür gesteckt, gesehen, wie die liebe, junge Frau, das Taschentuch vor die nassen Augen gedrückt, die Treppe hinaufeilte, gerade als mein Vater in das Wohnzimmer trat. Christian Seltsam war nie mein Liebling gewesen; ich konnte es ihm nicht vergeben, uns Louise geraubt und seinen Raub am Altare legalisirt zu haben, so daß ich jetzt zornig mit den Zähnen knirschte und doch wissen wollte, welcher Unthat sich der Mann meiner Cousine schuldig gemacht hatte.

„Seltsam wird doch kein Narr sein,“ hörte ich meinen Vater sagen, „ich denke, keine Frau auf der Welt ist leichter zu lenken als Louise.“

„Leichter zu lenken!“ rief meine Mutter aus. „Man könnte meinen, Du sprächest von einem Pferde, anstatt von einer Frau. Leichter zu lenken, wahrhaftig!“ Es war sichtlich, daß meine Mutter von der eigentlichen Sache abkommen wollte.

Digitized by Google

„Nun, nun, sei nicht böse, Auguste“ beschwichtige mein Vater, ich dachte eigentlich an Männer, nicht an Frauen. Die Männer sind es, welche in Zaum und Zügel kommen, wenn sie heirathen. „Aber,“ fuhr er hartnäckig fort, „ich habe doch gesehen, daß Louise geweint hat. Also was gibt's?“

„Geweint! Warum nicht gar! So schlimm war's denn doch nicht. Sie hat nahe am Ofen gestanden, — denn du siehst das Wetter ist noch immer so kalt, daß wir mitten im Mai Feuer haben müssen — und davon hat sie ein rothes Gesicht bekommen.“

„So? Und Du hast wohl auch zu lange am Ofen gestanden, — daß Dein liebes altes Gesicht ganz jugendlich rosig geworden ist? Mach mir nichts weiß — Du hast auch geweint. Deine Augen sind ganz dick. Jetzt laß Dir einen Kuß geben (ich vernahm ganz deutlich den herzlichen Klang) und dann erzähle mir, was Du weißt. Er hat ihr doch keine Veranlassung zur Eifersucht gegeben? Wenn das so ist, so will ich —“

„O nein, Richard; Nichts derartiges,“ sagte meine Mutter.

„Oder vielleicht sind Schulden zum Vorschein gekommen?“

„Auch das nicht; und wirklich, obschon ich mich nicht enthalten konnte, ein wenig mit Louise zu weinen, Du weißt ja, das ist so Frauenart, so schäme ich mich doch, nur darüber zu sprechen. Es ist so lächerlich.“

„Nun, wenn es so ist, so wird es wohl kein Unglück sein,“ meinte mein Vater. „Also kein Wort mehr darüber, Auguste, und sei so gut, mir die Zeitung zu reichen.“

„Aber, Richard, so ganz und gar nichts ist es doch nicht, da es Louise betrübt,“ fing meine Mutter wieder an. Es schien, daß sie, sobald mein Vater nicht mehr fragte zur Mittheilung geneigter wurde.

„Nun, also soll's doch heraus?“ lachte der Letztere.

„Ach Richard, ich denke, Louisens Mann ist etwas verschroben.

„Verschroben? Im Kopfe, meinst Du? Was fällt euch ein! Ein so tüchtiger Geschäftsmann, der Alles so beim rechten Ende anpackt —“

„Aber doch, doch; — stelle Dir vor, er will an jeder Bettecke einen Baum in einen Topf pflanzen, und mit acht Kübelgewächsen im Zimmer schlafen. Ich glaube, es sollen Ananas sein.“

„Ach Bäume in einem Schlafzimmer? rief mein Vater aus. Dann muß es ja darinnen wie in einem Treibhause aussehen!“

„Das gerade sagt Louise auch, aber als sie ihm Vorstellungen machen wollte, drohte er, auch noch Schlingpflanzen über die Betthimmel und um den Waschtisch zu ziehen. Hast Du je so etwas gehört?“

„Aber wozu soll denn das sein? Warum will er Bäume im Schlafzimmer haben? Will er Louise nur ärgern, oder was sonst?“

Er sagt er habe ein Buch gekauft: „Wie man einen Obstgarten im Hause haben kann,“ und er hat ausgerechnet, daß durch den Verkauf des Obstes er die Miethe wieder herausbringen kann. Er spricht davon, Aprikosen und Pfirsiche neben dem Treppengeländer zu ziehen und in den Gängen Erdkasten mit Bohnen zu haben.“

„Nun der Mensch ist nicht nur verschroben, sondern ganz entschieden verrückt,“ entgegnete mein Vater. Louise soll wieder zu uns kommen; sie war unser Kind, seit sie eine

Digitized by Google

Waise geworden und kann es wieder sein. In Kurzem wird Christian in's Narrenhaus geschickt werden müssen, halb reif dafür ist er schon. Die Heirath gefiel mir niemals —"

„Halt, Richard, halt!" fiel meine Mutter ein, „sage nicht so etwas. Man muß gute Miene zum bösen Spiel machen. Ueberdies versicherte Louise, daß er der beste Mann von der Welt sei und nur diese Sonderbarkeit und noch eine hat."

„Noch eine?" wiederholte mein Vater. „Ich sollte meinen, es wäre an dieser einen genug. Bäume in einem Schlafzimmer!"

„Er wechselt immer die Möbel," fuhr meine Mutter fort. „Louise sagt, die Träger des Möbelhändlers kämen gar nicht aus den Zimmern. Das grüne Canapee mit Stühlen, das sie im Putzzimmer hatten, wurde zuerst gegen ein braunes umgetauscht, und gestern kamen die Leute des Möbelhändlers schon wieder, es gegen gelbe Möbel einzuwechseln. Und so ist es mit Allem. Louise ist gar nicht sicher, wenn sie sich ins Bett legt, oder auf einen Stuhl setzt, daß nicht an die Thüre geklopft wird und das Bett und der Stuhl fortgetragen wird.

„Er ist ganz gewiß verrückt," behauptete mein Vater, und schlug heftig auf den Tisch. „Er verliert ja bei dem ewigen Aendern mehr, als ihm alle Bohnen und Erbsen, die er am Waschtisch und auf der Treppe ziehen wird, eintragen könnten!"

„Und dann," setzte meine Mutter, die einmal im Zuge war, hinzu, „kommen immer Leute, welche nach dem Photographen fragen, der im Hause wohnen soll. Die Magd hat deshalb schon aufgekündigt. —"

„Der Photograph!" rief mein Vater aus. „Hat er zu alledem einen Photographen in das Logis genommen?"

„Nein aber er hat eine Art Glashaus auf dem Dache errichten lassen, und die Leute meinen, es sei ein Atelier. Er will Trauben darin ziehen. Dabei hat die arme Louise sich noch von Fräulein Spürlich fragen lassen müssen, ob ihr Mann ein Geschäft mit alten Möbeln angefangen hätte, da der Möbelwagen so oft vor der Thür stehe und Sachen hin und her transportirte."

„Fräulein Spürlich soll vor ihrer eigenen Thüre kehren," sagte hastig aber weise mein Vater. Doch die arme Louise thut mir in der Seele leid und —"

In diesem Augenblicke trat ich aus meinem Versteck hervor und betheuerte unter der Einwirkung eines köstlichen Einfalles, daß wenn man die Angelegenheit mir überlassen wolle, ich im Stande wäre, Christian Seltsam von seinen wunderlichen Einfällen und Liebhabereien zu heilen; ohne in Einzelnheiten einzugehen verlangte ich nur, daß Cousine Louise von meinem beabsichtigten Experiment nichts erfahren sollte. Die Letztere gesellte sich nachher bald wieder zu uns, und so groß ist die Geschicklichkeit des weiblichen Geschlechts, ihre Bekümmerniß zu verbergen, daß sie so fröhlich plauderte und so heiter lächelte, als wäre sie die letzte Frau in der Welt gewesen, welche Ursache zu Thränen gehabt hätte. Aber wir wußten, was wir wußten, und so sahen wir wohl, daß ihr Plaudern ein wenig zu fröhlich und ihr Lachen ein wenig zu heiter war, um natürlich zu sein.

Am folgenden Tage sprach ich in einem Zeitungsbureau vor, mit dessen Redakteur ich auf freundschaftlichem Fuße stand.

„O ja," sagte der Redakteur als Antwort auf eine Frage, die ich an ihn gerichtet,

Digitized by Google

„Ihre Einsendungen werden Platz finden. Aber ich möchte doch wissen, woher sie das Material zu dem zweiten Artikel nahmen. Ich habe doch niemals von solchen Irsinnssymptomen gehört."

„Um so besser," entgegnete ich, „dann wird es Ihren Lesern etwas ganz Neues sein; überdies kann es ja auch Ihnen begegnen, einmal Etwas noch nicht gelesen zu haben, nicht?"

„O ja," meinte er, „dafür ist aber auch der erste Aufsatz sichtlich irgend einem wissenschaftlichen Werke entlehnt und einigermaßen altbacken."

„Mag sein," gab ich zurück, „aber solche Aufwärmungen sind am Ende noch immer besser, eine Spalte auszufüllen, als zu diesem Zwecke Unschuldige dem Wassergrabe zu überliefern."

Diese Antwort wirkte. Sie bezog sich auf eine Anekdote, die gerade von diesem Redakteur im Umlauf war, und die sich zugetragen haben sollte, als er in jungen Jahren seine journalistische Laufbahn bei einem kleinen Lokalblatte begonnen. Immer, wenn der Setzer kurz vor der Stunde, wenn mit dem Drucke begonnen werden sollte, mit der Mittheilung zu ihm kam, daß ihm noch ein Dutzend Zeilen Text fehlten, pflegte er zu sagen: „Ertränken Sie irgendwo ein Kind," wonach dann die Zeitung einen derartigen Unfall brachte, der sich an irgend einem Orte, wo sie nicht gelesen wurde, angeblich zugetragen hatte.

„Heda! gib auf den Siegel und das Gitter Acht!"

„Wahrhaftig, er hat einen Sprung in der Ecke!"

„Was geht uns das an! Wir sind nicht für's Abholen verantwortlich. Er war ganz, als wir ihn herbrachten."

„Wenn dem Narren noch ein paar Mal Etwas zerbrochen wird, soll ihm denn doch die Lust an dem ewigen Wechseln vergehen."

Diese Unterhaltung fand vor Christian Seltsam's Thür zwischen drei Trägern statt, welche einen großen Salonspiegel der in hellen, hin und her tanzenden Lichtern die Sonnenstrahlen auf die benachbarten Häuser reflectirte, durch das Gitterthor zu bringen sich abmühten. Als ich in das Haus trat, sah ich den Mann meiner Cousine mit einer riesigen Gießkanne in der Hand, mitten auf der Treppe. Auf dem Vorplatze standen verschiedene Gesträuche in Töpfen und auf dem ersten Treppenabsatz gewahrte ich mit Erde gefüllte Kasten, in denen etwas Grünes sproßte.

„Nun, Seltsam" rief ich, „hast Du Dein Kleidergestell jetzt hinter der Hausthür stehen? An welchen von den Zapfen soll ich denn meinen Hut hängen?"

„Halt, halt!" schrie er hastig und ließ fast die Gießkanne fallen, „rühre ums Himmelswillen die Pflanze nicht an. Es ist ein höchst seltenes Exemplar von Cactus. Ich — ich" und er stotterte und wurde roth, „ich that nur einem Freunde den Gefallen, dem Topf einen Platz zu geben."

„Ach so," sagte ich lächelnd und freute mich, daß er doch noch so viel Verstand hatte, sich seiner Thorheiten zu schämen. Ich hörte später, daß kurz vor meinem Kommen er mit seiner Frau eine neue Discussion über die Pflanzenliebhaberei gehabt hatte. Christian suchte das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu bringen, blieb aber einigermaßen verlegen.

„Wo ist denn der große Spiegel, Christian?" fragte ich auf einmal, auf den leeren Pfeiler deutend.

Digitized by Google

„Der Spiegel! Ah, den habe ich eben fortgeschickt, um den Rahmen frisch vergolden zu lassen," entgegnete er, und wieder wurde er ganz roth im Gesicht.

„Schon frisch vergolden? Aber Du hast ihn erst vor kurzer Zeit bekommen!

„Wirklich, es ist noch nicht so lange her," entgegnete er verwirrt. Aber das feuchte Wetter und Fliegen —"

„So — ihr habt schon Fliegen —" begann ich, aber der Eintritt des Stubenmädchens unterbrach mich.

„Wenn's beliebt, Herr," sagte sie, „die Männer sind wieder da, um das Sopha zu holen, und sie wollen auch wissen, wie es mit dem Teppich im hintern Wohnzimmer ist. Sollen sie ihn auch umwechseln? Sie haben auch an dem grossen Fauteuil einen Fuß abgebrochen, aber sie sagen, es sei nicht ihre Schuld, denn —"

„Schicken Sie sie fort!" schrie Christian. „Sagen Sie, ich sei nicht da. Fort — fort! Sagen Sie das!"

„Was gibts denn Christian?" fragte ich ruhig.

„O, die Sache ist — die Sache ist" — stammelte er. — „Aber komm' mit mir hinaus und ich will Dir's sagen. Ich bin heute besonders verdrießlich aufgelegt."

(Schluß f.)

Der Schlangenbeschwörer.

Sehen ist Glauben, sagt das Sprüchwort, und daß nichts so wirksam Zweifel beseitigt, als eigene Ueberzeugung durch Auge und Ohr, das ward mir kürzlich klar als ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Schlangenbeschwörer seine Kunst üben sah, eine Kunst, die, ich muß es gestehen, vom Hörensagen mir der Charlatanerie näher als der Wissenschaft zu stehen schien. Dienstgeschäfte nöthigten mich, einen ziemlich weiten Ritt zu unternehmen. Die Hitze war so unerträglich, daß ich den Entschluß faßte während der Mittagsstunden meinen Freund um Obdach zu bitten, sollte ich ihm auch wirklich etwas störend in seine Siesta fallen, das hinderte mich nicht. Sein Haus lag gar so lockend an meinem Wege. Ich traf ihn richtig in dem dolce far niente der Mittagsruhe, welche sich selten ein in Indien lebender Europäer versagt, aber er machte gute Miene zu der Störung. „Immer herein, alter Junge!" rief er mir entgegen, als ich leise die Thür seines Schlafgemaches öffnete, in welchem durch künstliche Mittel Kühlung und ein angenehmes Dämmerlicht erhalten war. Ich schritt auf seine Lagerstatt zu, blieb jedoch auf halbem Wege stehen, als bei einem zufälligen Blick in die Ecke des Zimmers zwei glänzend helle Punkte mir entgegen leuchteten. Zu genauerer Untersuchung näherte ich mich der Stelle, wich aber augenblicklich wieder zurück, denn ein lautes Zischen verrieth mir das Dasein eines Feindes, der hier zu Lande mit Recht gefürchtet wird. „Eine Schlange! Eine Schlange! Flinte her!" rief mein Freund und ich wie aus einem Munde, so daß das ganze eingeborne Dienstpersonal bestürzt herbei eilte, um sogleich wieder mit uns den gefahrdrohenden Raum zu verlassen. Draußen ward Rath gehalten, was zu thun sei. Einige waren für Erschießen, Andere für Vertreiben der Schlange durch Rauch; ein besonders

Digitized by Google

Beherzter schlug sogar vor, das Thier zu fangen und dann zu tödten. Da indeß der, welcher diesen Heldenplan ersonnen, sich durchaus nicht zu dessen Ausführung drängte, ihm auch Niemand die Ehre der That streitig machen wollte, so ward endlich beschlossen, nach einem indischen Schlangenbeschwörer zu schicken. Bis der Mann kam, konnten wir nicht unterlassen, nach dem unwillkommenen Hausgaste zu sehen. Mit größter Vorsicht öffneten wir die Thüre, guckten hinein, wagten einen Schritt vorwärts, dann noch einen, bei jedem leisen Geräusch erschreckt zusammenfahrend. Niemand hätte in uns Beiden, die wir zaghaft vorschritten, Krieger Ihrer brittischen Majestät vermuthen können. Nun — unser Bangen war so unnatürlich nicht; Soldaten fürchten sich weniger vor Kanonenläufen, als vor Schlangen. „Die Schlange ist fort!" — „Nehmt euch in Acht!" — „Seht ins Bett, in den Schrank, in die Commode, in alle Winkel und Ecken!" Keine Schlange zu sehen. Zum ersten Mal nach der unheimlichen Entdeckung fiel es uns ein zu lachen. „Was ist das dort an der Wand für ein Stock?„ „Himmel, das ist der Schweif der Schlange!" „St. — wir werden sie bald los sein — sprecht nicht — da kommt der Beschwörer." Der Schlangenbeschwörer war ein Eingeborner von großem und muskulösen Körperbau; um die Hüften trug er ein Stück Zeug, auf dem nur oben geschorenen Kopf eine Art Turban, unter welchem das lange, verworrene Haar sich hervordrängte. Ueber den Schultern hingen ihm zwei Körbe und sein musikalisches Instrument, welches aus einem Flaschenkürbis und Bambusrohr gemacht war. Am oberen Ende des Kürbis befand sich nämlich eine Bambuspfeife, durch welche der Athem dem Instrument, namentlich den zwei Bambuspfeifen der unteren Kürbisfläche eingeblasen ward, die beide mit Löchern versehen wie eine Flöte, nach Art der Flöte gespielt wurden. Ehe wir ihn in das Zimmer treten ließen, ward er untersucht und bedeutet, seine Körbe und sein Instrument draußen zu lassen. Er konnte nichts bei sich führen, das uns entgangen wäre, denn seine Kleidung war auf das Minimum beschränkt und ein kurzes, eisernes Stäbchen seine einzige Waffe. Wir zeigten ihm das Loch, in welchem wir die Schlange vermutheten, denn ihr Schweif war jetzt nicht mehr zu sehen. Der Indianer legte sich auf den Boden, sein Gesicht dicht an die Oeffnung und rief: „Burra sab, sahib, dakut burra" (große Schlange, Euer Ehren sehr groß.) Ohne Weiteres begann er nun die Oeffnung durch Wegnehmen einiger Ziegelstücke etwas zu vergrößern, und zeigte uns nach wenigen Minuten den Schwanz des Thieres, den er unter wunderlichen Gesängen und Körperverrenkungen erfaßte und dann die Schlange hervorzog. Es war ein schönes Exemplar der Cobra, eine schwarze, glänzende, ringelnde, zischende, tödtliche Cobra, ungefähr fünf Fuß lang, an der stärksten Stelle acht Zoll im Umfang messend. Der Indianer trug das Thier, welches unausgesetzt die Zunge ihm zischend entgegenstreckte, in den Hof hinaus und ließ es hier los. Die Schlange bewegte sich ringelnd ihrem Feinde entgegen, bäumte sich hoch empor und holte aus zu tödtlichem Sprunge. Ihr Bändiger aber war unverwundbar. Er nahm sein Instrument und blies darauf einige unzusammenhängende doch sanfte Töne. Die Schlange schien davon ergriffen; der zum Sprung hochgespannte Bogen ihres Körpers ließ nach, der Kopf ungefähr einen Fuß hoch von der Erde erhoben, gerieth nebst den ihn tragenden Körpertheil in eine wiegende Bewegung, schaukelte hin und her im Tacte der Musik langsamer und schneller, je nachdem der Indianer das Tempo zurückhielt oder beschleunigte. Immer lauter, immer hastiger wurden nun die Töne, immer schneller, immer rasender die seltsame rhythmische Bewegung der Schlange, bis sie, von der Anstrengung erschöpft, zusammensank.

Digitized by Google

Der Beschwörer faßte sie nun abermals beim Schwanz, ließ den Körper der Schlange blitzschnell durch seine Finger gleiten und drückte sie an der Kehle. Durch den Druck öffnete sich der Rachen der Cobra und der Indianer zeigte uns darin die Giftzähne, die Giftbeutel und das ganze Gebiß. Die Schlange erholte sich jedoch schnell von ihrer Erschöpfung und war, als der Indianer sie wieder frei ließ, bei vollen Kräften. Ein Huhn ward jetzt gebracht und in einiger Entfernung von der Cobra hingestellt. Mit denselben Bewegungen wie vorher gegen den Beschwörer, erhob sie jetzt den Vordertheil des Körpers, ungefähr einen Fuß gerade aufwärts vom Boden, bäumte sich hoch und stürzte mit lautem Zischen auf des Vogels Genick. Einige Secunden hielt sie den Kopf dort regungslos, dann ließ sie ihre Beute los und diesen Moment benutzte der Indianer, sie beim Kopf zu ergreifen und festzuhalten. Das Huhn taumelte, ließ den Kopf hängen und fiel dann nach vorn mit solcher Heftigkeit, daß sich der Schnabel tief in die Erde bohrte. Die Convulsionen des Thierchens währten ungefähr zehn Secunden, dann lag es vielleicht fünfzehn Secunden betäubt da, zuckte noch einmal heftig auf und sank todt zurück. Es war dies das erstemal, daß mir Gelegenheit ward, den Tod durch Schlangenbiß zu beobachten. Rasch, kräftig und sicher wirkend ist das Gift der Schlange ohne Zweifel. Da ich jetzt von der tödtlichen Macht des Thieres den unwiderleglichsten Beweis zu haben glaubte, konnte ich kaum den Augenblick erwarten, es getödtet zu sehen. Doch dazu mochte der Beschwörer sich nicht verstehen. Wenn er die Schlange vernichte, meinte er, so werde seine Macht über die Schlangen gebrochen und er von der nächsten gebissen und getödtet. Der schlangenkundige Eingeborne erklärte uns, ob im Scherze oder im Ernste bleibt dahingestellt, dieser Fang sei ihm besonders leicht geglückt, weil eben die Schlangen heute großen Festtag hätten und sich erlustigten. „Diese", sagte er, „ist hier nicht zu Hause, sie ist fortgegangen aus ihrer Behausung auf Besuch, hat den Weg verloren, ist in ein falsches Loch gerathen, wo sie nicht bekannt war, und ich konnte sie gut herausziehen. Ja, ja — es sind abscheuliche Gäste diese Cobras. Ich nehme mir diese hier mit heim und mache sie zahm!" Wir bestanden indeß darauf, die Schlange müße vorher erst unschädlich gemacht, das heißt der Giftzähne beraubt werden, welches zahnärztliche Experiment unser Wundermann mit Hilfe eines zollgroßen Holzquadrats glücklich vollführte. Er hielt dieses Werkzeug von wahrhaft primitiver Einfachheit der Schlange vor, diese biß hinein, wie sie in das Genick des Huhns gebissen — eine geschickte, kräftige Wendung der Hand unseres Indianers und die vier Zähne steckten, mit den Wurzeln ausgerissen, in dem Holz, welches der höfliche Natur-Dentist in meine Hände legte. So ward ich glücklicher Besitzer dieses gefährlichen Schatzes, um den mancher Lebensüberdrüssige mich sicher beneiden würde. Es ward nun ein zweites Huhn herbeigebracht; die Schlange fiel es an in gleicher Weise wie das erste, doch ihre tödtliche Kraft war gebrochen. Das Hühnchen schüttelte sich, sträubte die Federn trippelte raschen Laufes davon und — lebt heute noch. Ich vermuthe sogar, daß es nur dem Conflict mit der Cobra die Auszeichnung verdankt, von dem Messer des Kochs bisher verschont geblieben zu sein, denn die tonangebenden Mächte in der Küche meines Freundes betrachten das Thierchen immer noch mit einer Art von Argwohn, als sei es ein Hehler tödtlichen Giftes, und halten es der Opferung auf dem Altare des häuslichen Herdes für durchaus unwerth. Wir gaben dem braven Schlangenbeschwörer zwei Rupien (4 Schillinge), wofür er uns in den glühendsten Worten dankte. Er pries uns als Ernährer seiner Kin-

Digitized by Google

der, als Erhalter seines Lebens und ging seelenvergnügt mit seiner Schlange im Korbe davon.

Mahnruf an das Jahr 1864.

Im Januar, Februar, März, April,
War's grimmig kalt, wir heitzten viel.
Im wunderschönen Monat Mai
Bracht' uns der Nordwind Schnee herbei;
Im Juni war ein Jeder froh,
Der Schirm besaß und Paletot.
Im Juli erst, wars dreimal g'rad
Wo man nicht fror des Abends spat.
August, September seid gescheidt,
Bringt endlich uns die Sommerfreud',
Sonst schreibt man einst von diesem Jahr:
Daß achtzehn Monat Winter war!

Die blinde Sängerin.

Wer wandelt durch die öden Gassen
Gebückt am Stabe langsam hin,
Wer ist so einsam, so verlassen?
Es ist die blinde Sängerin!

Sie starret traurig vor sich nieder,
Der Sturm zerrauft ihr graues Haar,
Vom Froste zittern ihre Glieder,
Fast jeder Kleidung ist sie bar.

Einst thronend in dem Phöbuswagen
Der Lieblichkeit, der Anmuth Bild,
Ist in des Lebens letzten Tagen
Sie nur in Lumpen eingehüllt.

Ein schwer Geschick hat sie betroffen,
Ihr Glück ging ein zur ew'gen Ruh,
Und all ihr Lieben, all ihr Hoffen
Deckt längst die kühle Erde zu.

Ein unnennbares heißes Sehnen
Erfaßte sie und bittrer Schmerz,
Und unaufhaltsam strömten Thränen,
Das Auge brach, doch nicht das Herz.

So wandelt sie mit schwanken Schritten
Oft durch die öden Gassen hin,
Und bettelt vor der Armuth Hütten:
„Gedenkt der blinden Sängerin!"

Ach spärlich sind ja nur die Gaben,
Die ihr der Armen Hand gern bot,
Und oftmals kann sie kaum sich laben
An einem Stückchen trocknen Brod.

Doch die Paläste von den Reichen
Die meidet sie, und bittrer Schmerz
Spricht leis': „drin wohnen Leichen,"
Zwar lebt ihr Leib, doch starb ihr Herz!

„Einst hat in meinen Jugendträumen
Dort auch die Freude mir gelacht;
Sah oft des Frohsinns Becher schäumen,
Doch hin ist Alles, Glanz und Pracht!"

Dann hat ihr starres Antlitz Leben,
Ein flüchtig Roth bedeckt es schnell,
Und ihre bleichen Lippen beben,
Es fließt der Thränen Wunderquell.

Gealtert pilgert sie zum Grabe,
Ihr herber Schmerz nur blieb stets jung,
Und von des Glückes reicher Gabe
Blieb ihr allein Erinnerung.

C. Räthke.

Die Vermehrung der Reliquien.

Italien ist wie man weiß, das Land der Reliquien. Es existiren in verschiedenen Klöstern, Kirchen, Capellen ꝛc. 63 Finger des heiligen Hieronymus, 1600 Knochen des heiligen Pancratius, 13 Arme des heiligen Stephan; aber der außerordentlichste Heilige in dieser Beziehung ist der heilige Ignatius, Bischof von Antiochien. Man hat von ihm 3 ganze Körper, 7 Füße und 17 Arme. Hiezu muß noch bemerkt werden, daß nach der orthodoxen Legende der heilige Ignatius zu Antiochien von den Löwen gefressen wurde.

(Eine seltene Erscheinung.) Wir finden in Londoner Blättern folgenden verbürgten Fall, den ein Cavallerie-Capitän der zoologischen Gesellschaft zur Anzeige gebracht hat: „Ein Pferd in seiner Compagnie, das alt war und schlechte Zähne hatte, so daß es den Haber und das Heu nicht mehr kauen konnte, wurde 2 Monate lang von den beiden Pferden gefüttert, die rechts und links neben ihm standen; sie kauten nämlich das Heu und den Haser vor und warfen dies so vor das alte Thier." Die ganze Compagnie hat diesen Vorfall bezeugt.

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 32. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 7. August 1864.

Ein heilsamer Zeitungsartikel.

(Schluß.)

Als wir aus dem Zimmer traten und die Treeppe hinuntergehen wollten, öffnete sich die Hausthür und eine alte Dame, von einem Dienstmädchen gefolgt, kam von der Straße herein. Sie hatten einen dicken baumwollenen Regenschirm in der Hand, und winkte damit, um uns zu verstehen zu geben, daß sie mit uns sprechen wolle.

„Ich bitte um Vergebung," begann sie, „ich vermuthe, Sie haben sich eben aufnehmen lassen. Macht er die Bilder gut?"

„Was meinen Sie, Madame?" fragte Christian eilig. „Sie scheinen in einem Irrthum zu sein."

„Nun ich will ja ihre Portraits nicht sehen," sprach die Dame wieder und lachte schlau, „die werden für jüngere Augen als meine bestimmt sein. Aber Sie können mir doch sagen, wie viel er verlangt?"

„Wie viel wer verlangt?" fiel ich ein, mit einer Ahnung was das Alles bedeutete.

„Nun, der Photograph," erwiederte sie. „Ich konnte zwar keinen Aushängkasten mit Bildern finden, aber Lotte sagt," und sie wandte sich dabei zu dem grinsenden Dienstmädchen, „sie könne von der Straßeneecke das Atelier auf dem Dache sehen."

Christian Seltsam sprang die Treppe hinunter, indem er Etwas in sich hineinbrummte aber keine Aufklärungen gab. Ich belehrte die gute alte Seele über ihren Irrthum, und eilte dem Davongelaufenen nach, der mit einer Hast die Straße entlang stürzte, als gälte es eine Wette.

Auf meine Frage, was ihn denn so verdrießlich gemacht habe, gab er mit abgewandtem Gesicht zögernd zur Antwort: „Louise ist die beste Frau von der Welt, aber ich kann doch im Augenblick nicht anders, als ein wenig böse sein. Welche Möbel sie auch haben mag, sie gefallen ihr alle nicht, und eben schickt sie wieder die alten fort, um sie gegen an-

Digitized by Google

dere umzutauschen. Du mußt mir übrigens feierlich versprechen, kein Wort darüber zu sagen, hauptsächlich deshalb, weil Deine Mutter heute Morgen bei uns war, als die Träger kamen, und ich aus Rücksicht für Louise ihr die Meinung beizubringen suchte, der Wechsel geschähe auf meine Veranstaltung.

Ich konnte mich nicht enthalten, zu Christian's kecker Behauptung ein ganz verblüfftes Gesicht zu machen.

„Hurrah!" schrieen in diesem Augenblick ein paar schmutzige, zerlumpte Gassenjungen „der da wird schon wieder ausgepfändet! Eben werden wieder Sopha und Stühle fort getragen!"

„Hurrah! die vornehmen Leute können doch auch einmal keine Miethe bezahlen! Denen geschieht's recht!"

Seltsam drehte sich um, als wollte er seine Peiniger züchtigen; bei weiterer Ueberlegung jedoch schien es ihm gerathener, von der Sache, als ob er nichts gehört hätte, keine Notiz zu nehmen. Er gab sich das Ansehen, wie wenn er in einem vorbeifahrenden Omnibus nach bekannten Gesichtern spähte. Dann ging er weiter und sein von Natur nicht sehr hübsches Gesicht zeigte einen doppelt düsteren Ausdruck.

Wir gingen, scheinbar ohne bestimmtes Ziel von Straße zu Straße, dennoch brachte ich zuletzt meinen Gefährten an den Ort, wo ich ihn haben wollte, und fand auch keine Schwierigkeit, ihn hineinzulocken. Es war ein Lesezimmer. So wie wir dort waren, gab ich mir den Anschein, als suche ich nach einem besonderen Journal und fesselte dadurch seinen Blick auf jedes einzelne Blatt, das ich durch meine Hände gehen ließ. Endlich gewahrte ich, wie seine Aufmerksamkeit sich auf eine innere Spalte in der Zeitung meines befreundeten Redakteurs richtete und sein Auge auf einer Stelle haften blieb, die, wahrscheinlich nur zufällig, durch einen großen Tintenfleck am Rande besonders gekennzeichnet war. Meiner Cousine Mann versenkte sich in den Artikel wie eine Biene in eine Blume, und seine aufgerissenen Augen und das krampfhafte Auffahren seiner ganzen Person zeugten deutlich, daß sein Interesse außergewöhnlich erregt war. Der Inhalt der Stelle war folgender:

„Todesfälle durch Ausdünstungen von Pflanzen und Blumen. Es ist eine bekannte Thatsache daß Pflanzen und Bäume während der Nacht carbonisches Gas ausströmen, wodurch die Atmosphäre in ihrer Nähe für alles animalische Leben zu einer höchst giftigen wird. Manches Leben ist gewiß auf diese Weise dem Umstande zum Opfer gefallen, daß man blühende Gesträuche in Schlafzimmern hielt. Neulich jedoch sind Entdeckungen höchst beunruhigender Natur gemacht worden, welche über allen Zweifel beweisen, daß eine noch stärkere Ausdünstung schädlicher Substanzen bei obsttragenden Gesträuchen stattfindet. Bis jetzt hat man diesem atmosphärischen Gifte noch keinen Namen beizulegen gewußt, doch kennt man bereits genau seine Wirkungen. Die Letzteren äußern sich vorzugsweise auf das Gehirn und das Denkvermögen, wie das carbonische Gas nur die physische Lebenskraft beeinträchtigt, und erzeugt allmählig eine neue Art von Irrsinn, welche, sobald sie einen gewissen Grad erreicht hat, sich bis zur Unheilbarkeit entwickelt und meistens mit dem Tode endigt. Das erste Anzeichen bei dem unglücklichen Opfer ist eine außerordentliche Ruhelosigkeit; die Meinungen und der Geschmack desselben springen von einer Richtung zur anderen, eine ewige Sucht nach Veränderung in seiner Umgebung, tritt zu Tage, als ob er stets eines

Digitized by Google

neuen Anblicks bedürfte, den durch das gestörte Denkvermögen erzeugten Qualen Linderung zu verschaffen. Dieses Symptom des Irrsinns ist ein ebenso untrügliches als schreckliches dem bald andere von noch traurigerer Natur folgen. Wissenschaftliche Forscher schreiben das jetzige bedenkliche Zunehmen von Geisteskrankheiten der in unseren Tagen herrschenden thörichten Mode zu, Gewächshäuser und Pflanzen in der Nähe von Wohnzimmern, oder die Letzteren sogar in denselben anzulegen. Natürlich ist bis jetzt noch Niemand darin so weit gegangen, Obst im Innern seines Hauses ziehen zu wollen; — ein solcher Einfall könnte nur die Folge von schon vorhandener, durch andere Ursachen herbeigeführter Geistesstörung sein."

Ich beobachtete Seltsam während er las, und gewahrte deutlich, wie seine Farbe kam und ging und sich zuletzt in die aschgraue Blässe entschiedener Angst festsetzte. Ich wandte mich an einen Bekannten, der in unserer Nähe saß und fing an, mit ihm leise über einen andern Zeitungsartikel zu plaudern, überzeugt, daß Cristian aufhorchen würde, sobald er selbst aufhörte zu lesen. Dieser zweite Artikel bezog sich auf verschiedene ärztliche Gutachten bezüglich der bei Irren gemachten Erfahrungen.

„Ich denke doch, es ist einigermaßen übertrieben, darin schon eine Spur von Verrücktheit sehen zu wollen", sagte ich, sobald ich bemerkte, daß Seltsam sein Zeitungsblatt aus der erlahmenden Hand fallen ließ.

„Durchaus nicht", entgegnete der Andere, der, wie ich wußte, immer und Allem zu widersprechen pflegte, „ein solches Wandern der moralischen Fakultäten ist ein unzweifelhafter Vorbote des Wahnsinns. Was ist der Letztere anderes, als eine Unkenntniß dessen, was man eigentlich will? Dies kann sich in verschiedenen Richtungen manifestiren, und wenn derjenige, von dem das ärztliche Gutachten spricht, sich nicht entschließen konnte, wie er sich kleiden und wie er seine Wohnung möbliren sollte, und wenn er seinen Sinn jeden Tag änderte, so war er ein für's Irrenhaus reifer Narr so gut wie jeder Andere mit solcher Ruhelosigkeit des Geistes".

„Nun", entgegnete ich, „es gibt aber gar viele Leute, die ganz vernünftig sind, und doch in der genannten Weise immer zu Veränderungen geneigt sind."

„Nichts derart!" gab mein Orakel zurück, während Seltsam mit aufgesperrten Augen und angehaltenem Athem zuhorchend dastand; „ein vernünftiger Mensch sieht sich erst die Sachen an, ehe er sie kauft und dann entschließt er sich zu dem Einen oder Anderen. Wenn ich mir heute einen Rock oder ein Sopha kaufe, so bin ich doch wahrhaftig nicht ein solcher Narr, die neuen Stücke morgen gegen andere einzutauschen, denn was ich einen Tag besessen habe, gilt für alt und ich muß den Unterschied zwischen alt und neu bezahlen. Ein Mensch, der so zum Nachtheil seines Geldbeutels handeln kann, ist auf dem besten Wege zum Ruin, und es wäre Pflicht, ihn in's Irrenhaus zu sperren, ehe er sein Vermögen ganz durchgebracht hat. Wenn man das nur Launen nennen will, so hat man sehr Unrecht. Glauben Sie mir, mein Bester, die Narren, die man aus falschen Begriffen frei herumgehen läßt, sind die schlimmsten und gefährlichsten. Denken Sie nicht auch so Herr Seltsam?

„Still, still", flüsterte ich, aber doch hörbar genug, „ich glaube, Seltsam hat einen ähnlichen Fall unter seiner eigenen Verwandtschaft. Reden wir von etwas Anderem."

Ich fühlte einen schwachen Schlag auf meine Schulter. „Gute Nacht", stotterte Seltsam heiser, und seine Augen blickten stier aus dem blassen Gesicht.

Digitized by Google

„Gehst Du schon fort?“ fragte ich. „Es ist Dir doch wohl?“

„Ganz wohl“, ächzte er, meine Gesundheit ist vortrefflich.“ Und dabei drückte er den Hut tief ins Gesicht und schlich aus dem Zimmer, wie ein Mensch, der einen Geist gesehen hat.

Wenige Tage später besuchte uns Cousine Louise strahlend vor Zufriedenheit. Sie erzählte, Christian sei eines Abends nach Hause gekommen und nachdem er zuerst sein berühmtes Buch: „Wie man einen Obstgarten im Hause haben kann,“ verbrannt, habe er alle Bäume und Gesträuche in den Hof transportirt und sie nächsten Tages an einen Gärtner verkauft. Auch war das nicht Alles. Er war zum Möbelhändler gegangen und hatte sich die Einrichtung wieder herausgesucht, die am Hochzeitstage in der Wohnung gewesen war; alles übrige sei dann wieder fortgeschafft worden, und dazu habe er feierlich gelobt, nie wieder nur einen Blumenstock in seinem Hause zu dulden oder einen Stuhl umzutauschen, und wenn er so alt wie Methusalem würde. „Er ist jetzt“, fügte Louise schließlich mit einem dankbaren Blick zum Himmel hinzu, „der beste, gütigste, sorgsamste Ehemann unter der Sonne.

Meine Mutter erfuhr nie, welchen Zauber ich angewendet, den Mann meiner Cousine von seiner Verschrobenheit zu heilen, und ich glaube, daß sie noch bis heute mich im Verdacht hat, zu Hexenkünsten meine Zuflucht genommen zu haben. Mein Vater dagegen erfuhr alle Einzelnheiten des Manövers und als ich meine Mittheilung geendet, gab er mir einen beifallspendenden Klapps auf den Rücken und nannte mich lachend „einen ganz kapitalen Burschen.“

Ein knappes Entkommen.

Es war auf unserm Jagdzuge in Texas, etwa 50 Meilen oberhalb Austin — erzählte mir ein alter Trapper aus Texas — als ich an einem Morgen auf unserm Lagerplatze allein zurückgeblieben war. Die Uebrigen waren zur Jagd aus, ich aber wollte mir Manches in mein Tagebuch aufzeichnen, was ich als junger Mensch immer gern that. Es verging eine Stunde und ich hatte, das Buch auf meine Knie gelegt, etwa die Hälfte von dem geschrieben, was zu schreiben war, als ich einmal die Augen aufschlug und am andern Ufer des Flusses einen großen Hirsch mit zwei Hirschkühen sah, die zur Tränke gekommen waren. Sie sahen sehr fein aus, und ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, mir da eine Beute zu holen. Die Thiere gingen bald dem Walde zu. Ich machte daher das Boot so rasch als möglich los, fuhr hinüber an das andere Ufer, band es da an einem kleinen Baume an und ging in den Wald hinein.

Einige Zeit lang verfolgte ich die Fährte der Thiere, bald aber verlor ich sie im Grase, weil Fährten nach allen Seiten hinliefen. Ich blieb stehen, um mich umzusehen und hatte etwa eine Minute dagestanden, als ich in geringer Entfernung ein Geraschel hörte und gleich darauf die Thiere ganz nahe an mir vorbeijagen sah. Schießen konnte ich nicht; denn das plötzliche Erscheinen hatte mich fast erschreckt, da es aussah, als kämen

Digitized by Google

sie gerade auf mich zu. Ich blickte ihnen weit nach und wollte ihnen eben nachgehen, als meine Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt gerichtet wurde, wo ich ein anderes Geräusch vernahm. Erst vermochte ich nicht zu errathen, was es sein möchte, aber die Aufklärung blieb nicht aus. Ich hielt natürlich meine Büchse auf jeden Fall bereit, und nach wenigen Minuten sah ich eine riesig große Gestalt aus dem Walde herauskommen. Sehr bald erkannte ich, — daß es — ein grauer Bär, ein sehr großer war. Er kam im Galopp heran und hatte die kleine grasbewachsene Lichtung fast erreicht, als er mich erblickte.

Als das Thier mich sah, blieb es verwundert stehen. Sein Kopf war nicht nach mir gerichtet, sondern die eine Seite. Ich hätte ihm nach einem Auge gezielt, wäre die Gelegenheit gut gewesen; so mußte ich nach dem Herzen zielen — gleich hinter dem Schulterblatte — und ich schoß. Instinctmäßig trat ich zurück, um zu sehen, welche Wirkung der Schuß gethan habe. Das riesige grimmige Thier richtete sich auf den Hinterbeinen halb empor, dann kam es mit einem tiefen, wildem Schrei — halb Brüllen, halb Grunzen — auf mich zu.

Ich hatte den Bär nicht erlegt. Niemand wird es mir verdenken, daß ich nie oder höchstens einmal vorher so sehr in Furcht gewesen bin. Meine Büchse war abgeschossen, laden konnte ich nicht wieder, ein Pistol hatte ich nicht, nicht einmal ein Messer. In meiner Hast, den Hirschen nachzukommen, hatte ich beide vergessen. Zum Denken und Bedenken blieb mir auch keine Zeit. Ich wußte, daß ich dem Tode ganz gewiß nicht entging, wenn ich mich umdrehte und zu fliehen versuchte; denn kein Mensch kann schneller laufen, als ein grauer Bär. Ich wußte auch, daß es ganz vergeblich sein würde, mein Gewehr etwa als Keule gebrauchen zu wollen; denn selbst der stärkste Schlag, der mit dem Kolben zu geben war, machte sicherlich so gut als gar keinen Eindruck auf den massiven Bärenschädel.

Das Einzige, was ich thun konnte, war, mich hinter einen Baum zu flüchten und und um denselben herum so lange als möglich dem grimmigen Thiere auszuweichen suchen. Vielleicht konnte ich auch von einem Baum zum andern springen, und in solcher Weise allmälig so nahe an unser Lager kommen, um durch Rufen die Freunde zu Hilfe zu bringen. Sie hatten zwar kein Boot, aber wenn sie meinen Hilferuf hörten, schwammen sie gewiß über den Fluß; sie besannen sich, das wußte ich, keinen Augenblick, wenn sie glauben mußten, ich sei in Noth und Gefahr!

Ich retirirte zuerst hinter eine Ecke; der Bär kam an den Baum heran und blieb stehen. Als er herumzugehen anfing, ging ich an die andere Seite. Das dauerte ein paar Minuten so fort, dann blieb das Thier wieder stehen, als wollte es über die Sache nachdenken. Der Bär war wie toll, und das Herz zitterte mir im Leibe, als er mir die weissen Zähne zeigte und sein häßliches todtdrohendes Brummen hören ließ. Ich benutzte sein nachdenkliches Dastehen, um hinter einen andern Baum zu springen. Er folgte mir aber sogleich, und dießmal jagte er mich wohl ein halbes Dutzend Mal ohne Unterlaß rasch herum, und einmal packte er mich beinahe, zum Glück berührten aber nur die Krallen leicht meinen linken Fuß.

Bei diesem Jagen hatte ich einen Vortheil voraus; während der Bär seiner Gestalt wegen einen Umkreis von 10—12 Fuß im Durchmesser durchlaufen mußte, konnte ich dicht an dem Baume herumschlüpfen. Ich fing nun an um Hilfe zu rufen; zwar wußte ich,

Digitized by Google

daß es eine weite Strecke bis zu dem Lager war, und daß überdies der dichte Wald dem Weiterdringen meiner Stimme hinderlich sein mußte; aber ich erleichterte meine Angst durch das Rufen.

Nachdem der Bär mich, wie gesagt, eine Zeit lang um den zweiten Baum herumgehetzt hatte, blieb er wieder stehen, und ich sprang zu einem andern. Es war mir auch eingefallen, auf einen der minder starken Bäume hinaufzuklettern, und einen Augenblick beschäftigte ich mich ernstlich mit dem Gedanken. Gelang es mir, so war ich gesichert; denn auf dem Baume konnte ich meine Büchse wieder laden und den Feind niederschießen. Für unkundigere Leser möge hier bemerkt sein, daß der graue Bär nicht auf Bäume zu klettern vermag; aber der Plan ließ sich nicht ausführen. Sobald ich von einem Baum zum andern hinlief, kam mir der Bär nach, und ehe ich an einem Baum weit genug hätte hinaufklettern können, würde er mich an den Beinen gepackt haben.

Endlich gelangte ich zum sechsten Baume, und dabei habe ich immer gelegentlich einmal gerufen. Eine Antwort freilich hörte ich nicht einmal. Der siebente, der achte, der neunte Baum wurde erreicht, und der Bär befand sich noch immer hinter mir. Er war unterdeß wilder und grimmiger geworden, wahrscheinlich aus Aerger darüber, daß er mich nicht zu packen vermochte, und er brummte so schauerlich, daß es mir bei diesen Tönen kalt über den Leib lief, obgleich ich im Schweiß gebadet war. Er schien eine regelmäßige Taktik angenommen zu haben; denn wenn ich einen andern Baum erreicht hatte, trieb er mich einige Male um denselben herum, und dann blieb er stehen, obgleich es mir immer gelang ihn so weit zu überlisten, daß ich nach einem andern Baume flüchten konnte, der dem Flusse näher stand.

Nach einiger Zeit überkam mich freilich eine neue Besorgniß: ich wurde allmählig müde und mußte mir sagen, daß ich diese schreckliche Jagd, dieses schauerliche Versteckenspielens nicht lange werde mehr fortsetzen können. Da der Bär mir immer auf den Fersen war, konnte ich ihm nur durch heftige und plötzliche Sprünge ausweichen, und diese erschöpften allmählig meine Kräfte. Mehrmals hatte er mit den Krallen meine Fersen berührt, wenn mir die Kraft versagte weite Sprünge zu machen.

Eben hatte ich wieder einen andern Baum erreicht, als mir die Sonne in das Gesicht schien. Mein Gott konnte es schon so spät sein? War ich so lange dagewesen? Die Sonne stand schon über dem Zenith hinaus; da sank mir der Muth, besonders da ich erkannte, daß ich der Sonne entgegen, nach Westen, gegangen war, also von meinen Freunden hinweg.

Die Richtung hatte ich schon auf der grasigen Lichtung verloren, als ich mich nach dem Bären hin umgesehen, und die ganze lange Zeit über seitdem habe ich mich weiter und weiter von der Hilfe entfernt, die ich so eifrig suchte.

Einige Augenblicke war ich fast kraft- und besinnungslos. Was konnte mich nun noch retten? Im Lager vermochte man mich gar nicht zu hören, und da die Freunde auch kein Boot hatten, konnten sie mir auch nicht nachkommen, außer wenn sie von meiner Gefahr durch mein Hilferufen Kenntniß erhielten.

Es war dies eine Zeit fast tödtlicher Angst; ich blickte den riesigen Bären an und sagte mir, daß ich in kurzer Zeit eine Speise für ihn sein werde. Ich stellte mir zur eigenen Pein vor, wie er mein Fleisch zerreiße und wie er mit grauenhaftem Behagen das Mahl verzehre, das er mit so großer Mühe erlangte.

Digitized by Google

Himmel, welche Angst stand ich aus! Die Ueberanstrengung hatte mich matt und schwach gemacht, während der Bär noch immer so kräftig zu sein schien, wie vorher. Er sah mich grimmig an, knirschte gelegentlich mit den Zähnen und schüttelte den Kopf, als wolle er mir die Versicherung geben, daß ich ihm doch nicht entgehe. Ich konnte auch nur fürchten, daß er Recht habe. Bisweilen warf ich wohl auch einen traurigen Blick auf meine Büchse, und ich wünschte dann von Herzen, daß sie geladen sein möchte. Ob ich sie wirklich nicht laden konnte? Sobald der Bär das nächste Mal stehen blieb, wollte ich es versuchen. Es war dies zum festen Entschlusse geworden, als er wieder nach mir zufuhr. Ich lief um den Baum herum, ein, zwei, dreimal. Fast konnte ich nicht mehr. Ich mußte mich nun schon gewaltig anstrengen, ein Bein dem andern nachzuziehen. Zum Glück blieb er stehen, als wir das vierte Mal halb um den Baum herum waren.

Gleich griff ich nach dem Pulverhorne, aber eben als ich das that, kam der Bär wieder auf mich zu. Die Büchse nützte mir also nichts mehr; sie war schwer und hatte Viel dazu beigetragen, mich zu ermüden. Ich nahm mir vor, sie fallen zu lassen. Das that ich denn auch, und nun fühlte ich mich um Vieles leichter. Der Bär beobachtete genau, wie ich die Waffe fallen ließ, und als er seine Verfolgung fortsetzte, entging es mir nicht, daß er dem Schußeisen auswich.

Dann fing er an, seltsame Töne von sich zu geben, ganz andere, als ich bis dahin von ihm gehört hatte. Es war ein tiefes, hohles Geheul, in das sich ein kurz abgestoßenes Röcheln mischte; er ließ den Bauch bis fast an den Boden niedersinken, ruhte so einige Augenblicke aus und kam dann vom Neuem auf mich zu. Ich floh — ich stolperte, stieß an eine Wurzel und fiel meiner ganzen Länge nach zu Boden.

Unwillkührlich schloß ich die Augen und rief schwach aber inbrünstig aus: „Gott sei mir gnädig!"

Meine Kraft war ganz dahin — ich konnte nicht weiter laufen, wenn ich mich auch wieder aufraffte. In demselben Augenblicke fiel mir ein, der Bär könne mich für todt halten, und deßhalb mich vielleicht nicht anrühren. Wenn ich mich dagegen nur einen Zoll weit bewegte, wenn ich das geringste Zeichen von Leben gab, packte er mich sicherlich. Eine fürchterliche Minute verstrich so.

Von meinem Gegner aber hörte ich nichts. Wo war er? Konnte es möglich sein, das er mich so ganz schweigend beobachtete? Ich horchte aufmerksam auf, vernahm aber durchaus keinen Laut; das vermochte ich nicht lange auszuhalten, jedenfalls war der Tod besser als die bange Ungewißheit. Ich richtete also langsam den Kopf empor, obgleich ich einen heftigen Schmerz im Herzen fühlte, als ich es that. Ich sah mich um — rechts, links — kein Bär war zu erblicken! Zu meinen Füßen nur glaubte ich einen schwachen Laut zu vernehmen. Ich richtete mich also noch weiter auf, sah nach meinen Füßen hin und sank dann zurück, vollständig überwältigt durch den plötzlichen, unerwarteten, freudigen Uebergang vom Tode zum Leben.

Da lag das Ungethüm zu meinen Füßen — auf der Seite, die mächtigen Tatzen nach mir hergestreckt, und ein Strom von Blut war ihm aus dem Rachen geflossen. Der Bär war todt!

Es vergingen mehrere Minuten, bis ich so viel Kraft sammeln konnte, um ganz auf-

Digitized by Google

zustehen. Endlich gelang es mir, ich arbeitete mich auf und schaute meinen gefallenen Feind an. Sicherlich war er, wenn auch erst lange darauf an den Folgen meines Schusses gefallen. Jedenfalls war er jetzt todt, und das genügte mir vollkommen.

Nach einer Stunde der Ruhe fühlte ich mich wieder etwas kräftiger, suchte die Büchse, lud sie, orientirte mich sorgfältig und wanderte nach der Stelle hin, wo das Boot lag.

Ich erreichte den Fluß und sah alle meine Freunde am andern Ufer stehen, ängstlich auf mich wartend. Ich ruderte das Boot hinüber, und erzählte ihnen, was mir begegnet war. Zur Stärkung aß ich dann ein gutes Stück Wildbraten, und bald darauf brachen wir Alle dahin auf, wo der Bär lag.

Wir zogen ihm die Haut ab, suchten dann meine Kugel und überzeugten uns, daß sie in der Lunge sitzen geblieben war; er mußte, als die Lunge fast ganz mit Blut gefüllt war, ersticken.

Mahnruf an das deutsche Volk.

Wie lang' noch soll die Spannung währen,
Die jede deutsche Brust umstrickt,
Wie lang noch soll's im Innern gähren,
Bis Deutschlands Feind am Boden liegt? —
Jetzt, da die Freiheit jener Lande
Errungen ist mit deutschem Blut,
Jetzt fehlt es ihnen — o der Schande! —
Zum letzten Schritt an Kraft und Muth.

Genug der Tinte ist verschrieben,
Zum Teufel mit dem Federkrieg!
Was Diplomaten heucheln, lieben,
Bringt nimmer uns des Rechtes Sieg!
Die deutsche Waffe nur von Eisen,
Sie mache Schleswig-Holstein frei,
Durch sie laßt uns den Dänen weisen,
Daß Ernst es mit der Forderung sei!

Kein England, Rußland, Frankreich mische
Sich in das reine deutsche Recht;
Versprechungen sind faule Fische,
Neutcaler Schwindel macht sich schlecht!
Was wir von Dänemark verlangen,
Das deutsche Volk sprach's offen aus,
Wir lieben nicht der Worte Prangen
Mit Conferenzen bleibt zu Haus! —

Und thut ihr nicht des Volkes Willen,
Zerbrecht ihr nicht das Dänenjoch, —
Versucht nicht mit dem Leu zu spielen,
Er denkt der frühern Jahre noch!! —
Die deutsche Waffe hat entschieden,
Die deutsche Faust erfocht den Sieg;
Und will der Däne nicht den Frieden.
Entscheide neuerdings der Krieg.

M. A.....k.

Das Edelweiß.

Hoch oben auf zackiger Felsenwand.
Da blühet ein Blümlein Dir wohlbekannt.
Es blühet so lieblich, so zart und fein,
Die Farbe der Unschuld hüllet es ein.

Der die Gemse jaget im eil'gen Lauf
Schwingt muthig und kühn sich die Höh'n hinauf
Er bringt das Blümlein der harrenden Braut
Die innig in's liebende Auge ihm schaut.

Dort oben ist Friede für's bangende Herz
Lust athmet es wieder, es flieht der Schmerz
Dem Busen entfremdet ist jedes Weh
Du fühlst des gewaltigen Gottes Näh'.

Dich Blümlein backen die Engel gepflanzt,
Von losenden Sylphen wirst Du umtanzt
So lebe denn wohl, du zart grünend Reis,
Du trautes, herzinniges Edelweiß.

B. V.

(Auch eine Spekulation!) Ein junger Kaufmann in einer Vorstadt zu Wien legte, wie man erzählt, in das Schaufenster seines Verkaufslokales einen geschriebenen Zettel, auf welchem die Worte standen: „Der Besitzer dieses Geschäftes wünscht sich mit einem braven Mädchen oder einer jungen Wittwe zu verehelichen.“ Seitdem soll das Verkaufsgewölbe von unverheiratheten Käuferinnen nicht leer geworden sein.

(Ein bis zum Sterben geliebtes Ferkel.) Ein walachischer Bauer bei Arad nahm sich vor einigen Tagen den Tod seines Ferkels so zu Herzen, daß er sich auf einem Nußbaum erhenkte. Durch rasch herbeigeeilte Leute wurde er zu seiner größten Betrübniß wieder in's Leben gerufen.

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 33. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 14. August 1864.

Eine Doppelehe.

Aus den Denkwürdigkeiten eines Anwalts.

Unsere Klientschaft war Anfangs nicht sehr aristokratisch; sie bestand fast durchgängig aus Gewerbtreibenden und Kaufleuten. Ich war daher sehr erstaunt, als ich eines Tages vor unserer Thür eine reiche Equipage halten sah, an derem Schlage ein Wappen prangte. Ein Bedienter stieg von seinem Sitz herab, öffnete die Wagenthür, und ich sah eine verschleierte, in Trauer gekleidete, aber sehr elegante Dame erscheinen. Ich ging sofort in mein Kabinet zurück und gab Befehl, die Dame sogleich eintreten zu lassen. Wie groß war mein Erstaunen, als sie ihren Schleier zurückschlug und ich in ihr die schöne Gräfin Seyton erkannte, deren von Lawrence gemaltes und durch den Kupferstich vervielfältigtes Porträt ich so oft bewundert hatte. Eine Wolke der Traurigkeit verdüsterte ihr schönes Gesicht und eine gewisse Unruhe sprach sich in ihren schwarzen Augen aus.

„Die Gräfin Seyton!" rief ich unwillkürlich, indem ich mich vor ihr verbeugte und ihr einen Stuhl anbot.

„Ja! und Sie, mein Herr, sind wahrscheinlich einer der Chefs dieses berühmten Bureaus?"

Ich verbeugte mich vom Neuem und erwiederte bescheiden, daß ich in der That Associé dieses Bureaus sei, das sie ein berühmtes zu nennen die Güte gehabt habe.

„Ich komme" begann die Dame wieder, „um Sie in einer Angelegenheit zu Rathe zu ziehen, welche für mich von der größten Wichtigkeit ist."

Bei diesen Worten zog sie aus ihrer Brieftasche eine Banknote hervor und legte dieselbe mit einer gewissen Verwirrung, als fürchte sie, gegen den Gebrauch zu verstoßen auf meinen Tisch. Ich gab ihr dieselbe mit der Bemerkung zurück, daß es nicht in unsere Gewohnheit sei, Vorschüsse anzunehmen.

„Wir werden uns sehr glücklich schätzen", fügte ich hinzu, „wenn es in unserer Macht

Digitized by Google

steht Ihnen einen Dienst zu leisten, aber ich denke, daß Herr Jackson die Angelegenheiten des Hauses Seyton besorgt?"

„Dieser Herr, entgegnete sie, ist allerdings seit langer Zeit der Sachwalter mehrerer Glieder unserer Familie und ich habe große Achtung vor ihm; aber in der Angelegenheit, welche mich hierher führt, weiß ich nicht, ob er mir den Rath würde ertheilen können, dessen ich bedarf. Um dem Mann, der mich verfolgt, zu begegnen, muß ich geschicktere, thätigere entschlossenere Advokaten haben, als Herr Jackson ist. Ich hoffe, Sie verstehen mich."

„Vollkommen, Frau Gräfin, und da ich vermuthe, daß unsere Unterhaltung sich etwas in die Länge ziehen wird, so erlauben Sie mir zunächst die Bitte, Ihre Equipage wegschicken zu wollen, deren Verweilen vor unserer Thür, einigen Verdacht erregen könnte. Das Büreau des Herrn Jackson ist nicht weit von hier, und wenn derselbe die Beweggründe nicht wissen darf, welche Sie veranlaßten, sich an uns zu wenden, so wäre es unklug, ihm Ihre Anwesenheit bei uns zu verrathen."

Der Wagen wurde sofort zurückgeschickt. In demselben Augenblick trat mein Associé, Herr Flint, in das Kabinet, und er wie ich hörten aufmerksam dem etwas weitschweifigen Berichte der Dame zu. Ich will denselben hier kürzer wiedergeben.

Die Gräfin Clara Seyton, geborne Hayley, war die zweite Tochter des Rektors einer Pfarre in Devonshire. Sie heirathete im Alter von neunzehn Jahren einen Kapitän Namens Gosford, welcher zehn Jahre älter war, als sie selbst und sie bald nach ihrer Verehelichung durch seinen schlechten und rohen Charakter unglücklich machte.

Bevor sie diese Verbindung schloß, war sie bereits mit einem jungen Edelmann, Arthur Kingston, so gut wie verlobt gewesen, welcher damals noch kein Vermögen besaß, aber dereinst den Grafentitel und ein reiches Erbe zu erwarten hatte. Sobald sein Vater, der stolze Baronet Kingston, das Verhältniß des Sohnes mit der einfachen Rektorstochter erfuhr, befahl er ihm, dasselbe augenblicklich rückgängig zu machen, und schickte ihn nach dem Kontinent auf Reisen.

Der ehrwürdige Herr Hayley und die schöne Clara fühlten aber nicht weniger stolz als der Baronet und waren empört bei dem Gedanken, daß man sie im Verdacht haben könne, als hätten sie den jungen Verliebten zur Schließung ehelicher Bande verlocken wollen. Das Gefühl, welches sie hierbei empfanden, unterstützte die Bewerbungen des Herrn Gosford, und durch den Ungestüm ihres Charakters ließ sich Clara zu jener unglücklichen Verbindung hinreißen, durch welche sie der Welt und besonders dem hochmüthigen Baronet ihre feste Entschlossenheit beweisen wollte.

Zwei Jahre später trennte sie sich mit dem Willen ihres Vaters von ihrem Gatten, der sie durch seine Rohheit zu unglücklich machte. Sie kehrte in das väterliche Haus zurück.

Gosford, welcher nach der Trennung sein Kapitänspatent verkaufte, ging Anfangs zum Vergnügen und später aus Gesundheitsrücksichten auf Reisen. Er war nicht von starker Körperbeschaffenheit und seine verderbliche Gewohnheit des Trunkes sollte ihn einem vorzeitigen Tode entgegenführen. Gegen das Ende seines Lebens reiste er mit einem jungen Arzte Namens Chilton.

Frau Gosford war drei Jahre von ihrem Gatten getrennt, als dieser in Irland, in dem kleinen Dorfe Swords in der Nähe von Dublin, starb. Clara ersah die Nachricht davon zuerst aus einer der Dubliner Zeitungen, den Tag darauf empfing sie einen Brief

Digitized by Google

von Chilton, welcher ihr den Ring ihres Gatten und ein Billet von diesem schickte, welches derselbe einige Augenblicke vor seinem Tode reuevoll diktirt hatte und worin er offen das Unrecht eingestand, das er gegen seine Frau begangen hatte. Diesem Briefe war auch die Abschrift seines Testamentes beigefügt, in welchem er einen entfernten Verwandten, der in Neuholland lebte, sein Vermögen, welches über dreihundert Pfund Sterling Rente eintrug, vermachte. Durch ein Codicill von neuerem Datum hinterließ er Chilton alle seine immobilen Besitzthümer unter der Bedingung, daß dieser die Kosten seiner Beerdigung tragen sollte. Chilton sagte in seinem Briefe, daß es die Absicht des Capitäns gewesen, diese letztwillige Verfügung abzuändern, daß er jedoch durch den plötzlich eingetretenen Tod daran verhindert worden sei.

Es ist wahrscheinlich, daß sich die junge Wittwe nicht sehr über ein Ereigniß betrübte, welches sie gänzlich von einem Bande befreite, durch das sie so viel gelitten hatte. Da sie gegen uns aber nichts über ihre Gefühle äußerte, so muß ich darüber ebenfalls schweigen.

Ein Jahr vorher hatte der Baronet Kingston ebenfalls das Zeitliche gesegnet und fast gleichzeitig erbte sein Sohn durch den Tod seines Onkels die Besitzungen und den Titel der Grafen Seyton. Er reiste damals noch auf dem Kontinent und verblieb auch daselbst, bis er durch die Zeitungen den Tod Gosford's erfuhr. Augenblicklich machte er sich auf den Weg nach England, eilte nach Devonshire und heirathete Diejenige, welcher er stets die treueste Liebe bewahrt hatte.

Die schöne Gattin des jungen Grafen führte dann ein glänzendes und glückliches Leben. Sie wurde Mutter von zwei Mädchen und einem Knaben. Nichts fehlte zu ihrem Glücke.

Eines Abends aber wurde ihr Gatte, der von der Jagd nach Hause zurückkehrte von einem Gewitter überrascht und kam bis auf die Haut durchnäßt in sein Schloß. Ein Fieber überfiel ihn und drei Tage nachher war er eine Leiche. Sein Sohn war damals fünf Jahre alt.

Wir gehen mit Stillschweigen über den heftigen Schmerz hinweg, den die Gräfin bei diesem Unglück empfand. Sie weinte auch jetzt wieder, als sie davon sprach. Es blieben ihr jedoch drei Kinder, ein vornehmer Name und ein beträchtliches Witthum, welches der vorsorgliche Gatte, der ihr zugleich auch die alleinige Vormundschaft über ihren Sohn übertrug, ihr gesichert hatte.

Aber noch ein schrecklicherer Schlag sollte sie treffen. Eines Tages war sie mit ihrem Vater und ihrer Schwester Johanna zusammen, als man ihr ein Billet des Herrn Chilton überreichte, welcher eine augenblickliche Unterredung mit ihr in einer Angelegenheit von äußerster Wichtigkeit verlangte. Die Gräfin Seyton, welche sich des Namens Chilton erinnerte, ließ ihn eintreten. In einem unhöflichen Tone welcher bis zur Unverschämtheit ging, theilte er ihr mit, Gosford sei nicht zu der Zeit gestorben, wie er selbst es gemeldet, er habe sich damals nur in einem lethargischen Zustande befunden und noch sechs Monate lang gelebt.

„Als ich zufällig einen Blick in das Verzeichniß der Pairie that," setzte er hinzu, „erfuhr ich zum ersten Mal das Datum Ihrer Verheirathung mit dem Grafen Seyton. Ich muß Ihnen sagen, daß dieselbe acht Tage vor dem Tode des Kapitäns stattfand, daß sie folglich null und nichtig ist, und daß ihr Sohn eben so wenig Graf Seyton ist, wie ich selbst."

Digitized by Google

Bei dieser schrecklichen Nachricht fiel die Gräfin in Ohnmacht. Chilton klingelte nach der Dienerschaft und verschwand.

Als die Gräfin Seyton wieder zum Bewußtsein gekommen war, empfand sie eine Angst, deren Ursache sie ihrem Vater und ihrer Schwester nur schwer zu verbergen vermochte. Bei einer andern Zusammenkunft bewies ihr Chilton die Richtigkeit seiner Aussage, indem er ihr ein Attest des Todtengräbers von Sworts, Namens Peter Cuningham vorzeigte, welches bezeugte, daß Karl Gosford am 26. Juni 1832 beerdigt worden sei, und daß sich auf seinem Leichenstein das richtige Datum seines Todes, der 23. Juni desselben Jahres, eingegraben befinde, ferner ein Zeugniß von Patrick Mullins, Steinmetz in Dublin, welcher die Inschrift eingegraben hatte und die nämliche Thatsache feststellte,

Herr Flint unterbrach hier die Erzählung der schönen Gräfin.

„Haben Sie," fragte er, „eine Abschrift dieser Dokumente?"

„Ja," antwortete die Gräfin, und legte dieselben Herrn Flint vor; „in meinem Entsetzen und da ich gänzlich ohne Rathgeber war, weil ich mit Niemand über meine schreckliche Lage zu sprechen wagte, erkaufte ich das Stillschweigen Chilton's durch beträchtliche Summen, aber er ist unersättlich . . . und gestern . . . nein, ich kann seine entsetzlichen Anträge nicht wiederholen; Sie erfahren dieselben aus diesem Billet.

„Die Ehe!" rief mit empörter Stimme Herr Flint. „Der Elende!"

„Ich wollte lieber tausendmal sterben!" sagte die Gräfin mit zitternder Stimme. „Aber was soll ich thun? Können Sie mich retten?

„Ohne Zweifel," antwortete Herr Flint, „wenn diese ganze Erzählung des Herrn Chilton ein Spitzbubenstreich ist, der darauf ausgeht, Ihnen Geld abzupressen, und ich bin sehr geneigt, dieß für wahr zu halten."

„Ist es möglich! rief die Gräfin in plötzlicher Freude aus. — Der Gedanke, daß dieser Mensch nur ihre Furcht und ihre Leichtgläubigkeit mißbrauche, war ihr noch gar nicht gekommen.

„Was halten Sie davon?" fragte mich mein Associé.

Ich zögerte, meine Meinung auszusprechen, denn ich theilte die Hoffnung nicht, welche Flint eben ausgesprochen hatte. Ein Betrug, wie der, welchen er argwöhnte, war nicht so leicht zu entdecken und setzte den, der sich denselben zu Schulden kommen ließ, einer so harten Strafe aus, daß ich nicht glauben konnte, ein gewandter Mann werde sich einer solchen Gefahr aussetzen.

Bei meinen Zweifeln sagte ich, anstatt einer Antwort auf die Frage des Herrn Flint, zu diesem:

„In diesem Billet verlangt Chilton eine Unterredung im Hotel Seyton um drei Uhr. Könnten wir nicht bei diesem Zusammentreffen an Stelle der Frau Gräfin ihn erwarten? Eine kleine Unterredung mit diesem Herrn würde für uns nicht ohne Nutzen sein."

Gräfin Seyton ging mit Eifer auf diesen Vorschlag ein und es wurde verabredet, daß wir eine halbe Stunde vor der Ankunft ihres Verfolgers uns bei ihr einfinden sollten. Sie verließ uns sehr zufrieden darüber, daß sie uns ihr Geheimniß anvertraut hatte, ein Hoffnungsschimmer belebte sie wieder, und sie kehrte in einer Miethskutsche nach Hause zurück.

Herr Flint und ich prüften mit Sorgfalt alle Einzelnheiten des merkwürdigen Falles

Digitized by Google

und wir verabredeten, daß Herr Flint, im Falle die Sprache Chilton's uns in unserm Verdachte bestärken würde, nach Irland abreisen und eine Untersuchung anstellen sollte.

Pünktlich zur festgesetzten Zeit fanden wir uns im Hotel der Gräfin Seyton ein. Wir hatten nicht lange gewartet, als Gräfin Clara eiligen Schrittes in den Salon trat, in welchem ich mit Herrn Flint wartete, und uns die Ankunft Chilton's ankündigte.

„Nicht wahr, es ist nicht nöthig, daß ich bei ihrer Unterredung zugegen bin?" fragte sie.

„Durchaus nicht!" antwortete ich ihr.

Sie zog sich zurück.

Flint erhob sich und blieb in der Nähe der Thür stehen. In diesem Augenblick vernahmen wir einen lärmenden Tritt auf dem Corridor und sahen dann einen Mann von ungefähr fünfunddreißig Jahren, von hoher Statur und entschlossenem Wesen eintreten. Nichtsdestoweniger fuhr er zusammen, als er mich erblickte. Wahrscheinlich errieth er meinen Stand.

„Was hat das zu bedeuten?" fragte er, „ich erwarte . . ."

„Die Gräfin Seyton. Ganz recht. Aber sie hat mich beauftragt, mit Ihnen über die Angelegenheit zu verhandeln, von welcher dieser Brief spricht."

„Ich habe mit Ihnen nichts zu sprechen," sagte er in einem groben Tone und machte eine Bewegung zum Weggehen.

Herr Flint vertrat ihm den Weg.

„Sie werden sich nicht entfernen, sagt er zu ihm, „die Polizei ist benachrichtigt."

„Die Polizei!" rief Chilton. „Was wollen sie damit sagen?"

Aber trotz seines entschlossenen Auftretens konnte man doch wahrnehmen, daß ihn der spähende und höhnische Blick des Herrn Flint beunruhigte.

„Wir haben hier eine unserer Standespflichten zu erfüllen," begann mein Kollege wieder; „wir sind Männer des Gesetzes, Sie sind Geschäftsmann, setzen wir uns. Ich hoffe daß wir uns mit einander verständigen."

Chilton ließ sich schweigend nieder.

„Sie wissen," sagte Flint, „daß sie sich einer Verurtheilung zur Deportation ausgesetzt haben."

„Was?" schrie Chilton, indem er roth wurde und plötzlich aufstand.

„Zur Deportation," wiederholte Flint mit unerschütterlichem Gleichmuth „auf sieben, zehn, fünfzehn Jahre oder lebenslänglich; ja es ist sehr wahrscheinlich, daß die letztere Strafe sie trifft."

„Was für verrückte Einfälle haben Sie?" schrie Chilton mit zorniger Stimme; „ich kann beweisen, was ich behauptet habe. Herr Gosford . . ."

„Schon gut," entgegnete Flint; betrachten Sie die Sache, wie es Ihnen beliebt. Es bleibt die alte Geschichte von dem Schlüssel Blaubart's; wischt man den Blutfleck auf der einen Seite ab, so kommt er auf der andern Seite wieder zum Vorschein. Die Thatsache bleibt, daß Sie durch Drohungen Geld erpreßt haben; es ist dieß ein Verbrechen, welches das Gesetz in derselben Weise wie Straßenraub bestraft. Sie haben sich Geld geben lassen, um eine Doppelehe zu verschweigen, und haben sich dadurch in eine sehr fatale Situation gebracht. Bedenken Sie das selbst."

Digitized by Google

Der muthige Chilton schien durch dieses Argument betroffen. Bald jedoch gewann er seine gewohnte Entschlossenheit wieder.

„Nun, wenn ich einmal bestraft werden soll, so sei es darum! Aber die hochmüthige Gräfin werde ich zum Schweigen bringen, und ich erkläre Ihnen," setzte er hinzu, indem er sich erhob, „ich fordere Sie heraus, etwas gegen mich zu unternehmen. Ich werde für mein Schweigen bezahlt werden, oder ich gehe augenblicklich zu dem ehrenwerthen Jakob Kingston und theile ihm mit, daß die Erbschaft der Seytons ihm gehöre."

„Und ich erkläre Ihnen," entgegnete Flint, „daß ich Sie, sobald Sie sich entfernen, der Polizei ausliefere und Sie zur Deportation verurtheilen lasse. Aber lassen Sie uns sehen; wir wollen in aller Ruhe mit einander sprechen. Wir haben sehr starke Gründe zu dem Glauben, daß Alles, was Sie ausgesagt haben, nur eine Erfindung sei, zu dem Zwecke, Banknoten zu erpressen. Wenn dieß der Fall ist, so nehmen Sie sich in Acht, wir werden die Wahrheit bald herausbekommen wissen. Am Besten ist es, Sie arrangiren sich mit uns, so lange es noch Zeit dazu ist. Was meinen Sie dazu, wenn man Ihnen 100 Pfund Sterling für ein offenes Bekenntniß gäbe, nach dessen Ablegung sie von aller Strafe frei ausgehen könnten? Nehmen Sie Ihren Vortheil wahr, wir rathen es Ihnen."

Chilton zögerte. Seine Lippen bebten. Offenbar hatte er ein Geständniß zu machen.

„Nein," murmelte er nach kurzem Schweigen, „ich habe Nichts zu bekennen."

„Sie wollen nicht? Nun gut, ich überlasse Sie Ihrem Schicksal."

Ich glaubte jetzt das Wort ergreifen zu müssen.

„Hören Sie," sagte ich, „wir wollen der Sache ein Ende machen. Von der unverschämten Forderung, welche dieses Billet enthält, kann gar keine Rede sein. Wir wollen also nur noch von der Geldfrage sprechen. Wie viel verlangen Sie, wenn Sie das Geheimniß dieser unglückseligen Geschichte bewahren. (Schluß f.)

Eine Hinrichtung in Wien im 19. Jahrhundert.

Am 23. Juli, Früh um Einviertel auf sechs Uhr wurde Joseph Andersch, Gemeiner des 30. Jäger-Bataillons, durch den Strang vom Leben zum Tod gebracht. Eine große Menschenmenge umringte bereits in den frühesten Morgenstunden den Richtplatz, welcher sich vor der Matzleinsdorfer Linie nächst der „Spinnerin am Kreuz", befindet. Obgleich der Himmel umwölkt war und mit Regen drohte, strömten doch noch bis zum letzten Augenblicke zahlreiche Menschenschaaren zur Linie hinaus, um dem grauenvollen Schauspiel beizuwohnen. Längs des Platzes, so weit er an die Straße grenzt, waren Gerüste errichtet, zu welchen gegen ein Entree von ein paar Sechsern der Zutritt gestattet war. Ein sehr gemischtes Publikum nahm sie ein. Die Straße selbst war durch eine Wagenburg gesperrt, welche elegante Equipagen, Fiaker, Comfortables und ordinäre Streif- und Leiterwagen bildeten, die alle gleichfalls von einer Menge Personen besetzt waren. Die entgegengesetzte Seite des Platzes wird von Häusern, welche mehr Baraken ähnlich sehen, eingerahmt. Auch diese Häuser waren in allen ihren Theilen, insbesondere aber auf den Dächern, belebt. So

Digitized by Google

war der Platz ringsum durch eine vieltausendköpfige Menge eingesäumt, welche ungeduldig auf und ab wogend, auf die Vollstreckung des Todesurtheils harrte. Sie vertrieb sich indessen die Zeit mit Plaudern, Essen und Trinken. Für letzteres war gesorgt. Bier und Branntwein war in Fülle vorhanden, und wer mit „warmen Würsteln" vorlieb nehmen wollte, konnte auch diese haben. Um halb fünf Uhr wurde der Delinquent aus dem Stockhause des Arsenals abgeholt, und von einer Abtheilung Infanterie und zwei Zügen Cavallerie auf den Richtplatz escortirt. Als die Spitze des Zuges bei der Linie sichtbar wurde, ging durch die Menge eine lebhafte Bewegung. Allmälig legte sich dieselbe, und ein beinahe dumpfes Schweigen trat an die Stelle. Die Rufe: „Frisch Bier, meine Herren!" und „Warme Würstel!" wurden jetzt seltener. Aller Blicke suchten den Delinquenten, welcher in der Mitte eines von ungefähr 30 Mann gebildeten Carrès, den Feldkaplan und den Profoßen zu seiner Seite, barhaupt einherschritt. In der Hand trug er einen Blumenstrauß. Zehn Schritte vor dem Galgen angelangt, machte das Carrée Halt. Der Delinquent kehrte auf Weisung des Profoßen dem Strafgerüst den Rücken, und es wurde nun, nachdem ihm zuvor die Eisen von den Füßen abgenommen worden waren, nochmals das Urtheil verlesen. Er hörte dasselbe gefaßt und ruhig an. Ueberhaupt zeigte er große Standhaftigkeit. Sein Gang war fest, sein Gesicht verrieth keine Furcht Da der Richtplatz auf einer Anhöhe liegt, so konnte er seine Blicke zum letztenmale über Wien schweifen lassen. Aber seine Augen schienen mehr auf das Muttergottesbild geheftet, welches gegenüber dem Galgen errichtet ist, und ein leises Gebet schien seine Lippen zu bewegen. Hierauf wurde ihm seitens des Seelsorgers geistlicher Zuspruch zu Theil. Er hörte denselben sehr aufmerksam an, und man sah ihn mehrmals mit dem Kopfe nicken. Nachdem der Geistliche geschlossen, schien es, als halte der Verurtheilte eine kurze Ansprache an seine Cameraden. Was er sprach, konnte man in einiger Entfernung nicht vernehmen. Nun trat der Scharfrichter in seine Rechte. Man zog dem Verurtheilten den Militärrock aus und nahm ihm die Halsbinde ab. Dann wurden seine Füße mit Stricken gefesselt, seine Hände nach vorn gebunden, ein Gurt um seinen Leib und seine Arme geschlungen und er sodann unter den Galgen gestellt. Der Scharfrichter stand schon auf der obersten Stufe bereit. Der letzte Augenblick des Verurtheilten war gekommen; ein Ruck und er hing, an dem Gurt in die Höhe gezogen, zwei Fuß über der Erde. Im Nu war die Schlinge um seinen Hals befestigt, der Scharfrichter drückte mit einer Hand auf den Kopf, mit der andern preßte er das Kinn des Angeklagten nach aufwärts, und in wenig Minuten war es geschehen. Die Gesichtszüge hatten sich nicht im geringsten geändert, wohl aber waren dieselben nun mit fahler Todesblässe bedeckt. Der Scharfrichter stieg hierauf, nachdem der Feldpater ein kurzes Gebet gesprochen hatte, mit seinen Gehilfen in den bereit gestandenen Wagen und fuhr nach Hause. Die Escorte schwenkte jetzt gleichfalls ab. Nur das engere Carré und in der Mitte desselben ein Gefreiter und drei Mann, welche speciell mit der Ueberwachung des Leichnams betraut wurden, blieben zurück. Sie und die ausgerückte Polizei-Abtheilung hatten schwere Mühe, die Menge, welche sich nun von allen Seiten gegen den Galgen drängte zurückzuhalten. Der Regen jedoch, welcher gleich nach dem Acte eintrat, trug viel zur Zerstreuung der dichten Massen bei. Der Leichnam wird bei einbrechender Nacht von dem Galgen abgenommen und einige Schritte davon entfernt beerdigt. Während der traurige Act vollzogen wurde, stürzte ein Mann des Executionscommandos ohnmächtig zu Boden

Digitized by Google

und mußte mittelst Sanitätswagen ins Spital gebracht werden. Unter den Speculanten, welche sich auf der Richtstätte einfanden, will man auch Photographen mit ihren Apparaten bemerkt haben.

(Napoleon über Religion und Priester.) Auf St. Helena äußerte Napoleon eines Tages zu seinen Gefährten: „Alles verkündet das Dasein eines Gottes, dies ist nicht zu bezweifeln; aber alle unsere Religionen sind offenbar Kinder der Menschen. Warum gibt es ihrer so viele? Warum war die unserige nicht immer so? Warum will sie alle anderen ausschließen? Warum widerlegt eine Religion die andere? Warum bekämpfen sie sich? Warum suchen sie sich zu vertilgen? Warum war dies zu allen Zeiten, in allen Ländern? Darum, weil die Menschen immer Menschen sind, und viele Priester stets den Betrug und die Lüge einzuschwärzen suchten ꝛc." — Ein andermal sagte er: „Wie aber soll man durch die abgeschmackten Reden, die ungerechten Handlungen der meisten Prediger überzeugt werden? Ich bin von Priestern umgeben, die unaufhörlich wiederholen, daß ihr Reich nicht von dieser Welt sei, und gleichwohl Alles, was sie können an sich reißen. Der Papst ist das Haupt dieser Religion des Himmels, und er beschäftigt sich nur mit der Erde. — Wissenschaften und Geschichte, dies sind die großen Feinde der durch die Unvollkommenheiten der Menschen entstellten Religion.

(Aus der Geschichte der Jesuiten.) Der Papst Clemens XIV. decretirte am 21. Juli 1773 durch eine Breve die Aufhebung der Jesuiten in allen Staaten der Christenheit. Er unterschrieb hiermit sein eigenes Todesurtheil. — Schon in Charwoche 1774 wirkte das Gift in den Eingeweiden des energischen, einsichtsvollen Mannes. Alle Gegenmittel zeigten sich erfolglos Am 22. Sept. starb er. Der Körper war so durch das Gift zerstört, daß selbst das Einbalsamiren nichts half. Die Haare fielen aus und die Haut löste sich vom Kopfe, so daß bei der Ausstellung der Leiche das Gesicht mit einer Maske bedeckt werden mußte. — Die Geschichte sagt, daß dem Papst das Gift durch die Jesuiten beigebracht worden sei. — Auf diesen Leichnam schaut, ihr Fürsten und ihr Völker!

Eisenbahnhochbauinspektionsbureaudiener. Dieses schöne deutsche Wort, das bisher in keinem Wörterbuche zu finden ist, bringt eine badische Zeitung in dem Auszuge aus einem Kirchenbuche.

(Der Titel des Heilandes.) In einer Dorfschenke in der Nähe von Augsburg liest man unter Glas und Rahmen: „Der allmächtigste und unüberwindlichste Fürst, Herr, Herr Jesus Christus, wahrer Gott von Ewigkeit, gekrönter Kaiser der himmlischen Herrschaaren, erwählter König von Zion und des ganzen Erdbodens, zu aller Zeiten Mehrer der heiligen, christlichen Kirche, einziger Hoherpriester und Erzbischof der Seelen, Kurfürst der Wahrheit, Erzherzog der Ehren, Herzog des Lebens, Markgraf zu Jerusalem, Landgraf zu Judäa, Burggraf zu Galiläa, Fürst des Friedens, Graf zu Bethlehem, Freiherr zu Nazareth, General-Feldmarschall der streitenden Kirche Ritter der höllischen Pforten, triumphirender Siegesherr und Ueberwinder des Todes, des Teufels und der Sünde, Großvezier der Lebendigen und der Todten, auch des heiligen Vaters wirklicher Geheimrath. ꝛc. ꝛc unser allergnädigster Herr."

Populäre Logik.

Nach einer kürzlich erlassenen Verfügung darf im Kurfürstenthum Hessen im zweimeiligen Umkreise des Ortes, an welchem der Kurfürst verweilt, keine Volksversammlung gehalten werden.

Volksversammlungen aber müssen gehalten werden Ergo darf — der Kurfürst nicht in Hessen oder seinem zweimeiligen Umkreise verweilen.

Folgender Witz zirkulirt gegenwärtig in Wien über Schleswig und geben wir ihn unsern Lesern als Pröbchen eines ächten Wiener Calembourgs: Die Deutschen nehmen von Schleswig bloß die Mitte — „swi" — das andere „Schle-g" bleibt den Dänen und weil sie's nicht anders haben wollen, so werden sie „Schle—g" (Schläg') bekommen, „s'wi" werden sie nächstens sehen.

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 34. XI. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 21. August 1864.

Eine Doppelehe.

Aus den Denkwürdigkeiten eines Anwalts.

(Schluß.)

Tausend Pfund Sterling jährlich," antwortete er, „und den ersten Jahresbetrag auf der Stelle ausbezahlt."

„Ihre Forderungen sind bescheiden, das muß man gestehen. Aber ich denke, wir nehmen dieselben an, wollen sie diesen Kontrakt unterzeichnen?"

„Ja," sagte er, nachdem er ihn durchgelesen; „Gräfin Seyton ist selbst zu sehr dabei interessirt, daß derselbe ewig den Augen der Welt verborgen bleibt."

Ich ging hinaus und kam einige Minuten darauf mit einer Tratte zurück.

„Die Frau Gräfin sagte ich, hat im Augenblick die Summe, welche Sie verlangen, nicht zur Verfügung, sie bietet Ihnen diese Tratte an, zahlbar in zwölf Tagen."

Der Schelm zögerte noch einen Augenblick, unterzeichnete dann den Kontract, den ich aufgesetzt hatte, nahm den Wechsel und ging.

„Ein wahrer Höllenbraten!" sagte Herr Flint. „Ich hoffe, daß wir ihm seine Rechnung auszahlen, wie er es verdient. Der Wechsel lautet doch nicht auf Sicht?"

„Nein, er ist erst in zwölf Tagen zahlbar. Bis dahin haben Sie Zeit, Ihre Reise nach Irland vorzunehmen. Wir müssen Cunningham oder Mullins aufzufinden suchen. Wenn sie seine Mitschuldigen sind, so wird es leicht sein, sie auf unsere Seite zu ziehen, indem wir ihnen zeigen, wie er sich ihrer bedient hat, um sich den Löwenantheil zuzuwenden."

„So ist es. Auf alle Fälle hoffe ich, daß uns die Entdeckung der Wahrheit gelingen wird."

Am selben Abend reiste Herr Flint nach Dublin ab.

Einige Tage nachher empfing ich einen Brief von ihm, der nicht sehr beruhigend lautete. Das auf dem Leichenstein stehende Datum war ganz dasselbe, welches Chilton ange-

Digitized by Google

geben hatte, und Mullins, welcher es eingegraben hatte, erfreute sich eines guten Rufes. Flint hatte auch mit dem Todtengräber gesprochen, ohne daß er eine genügende Aufklärung erhalten hätte. Es gab kein anderes Sterberegister in Swords als dasjenige, welches Cunningham selbst führte, und der Geistliche, welcher bei dem Begräbnisse Gosford's functionirt hatte, war vor einigen Jahren gestorben.

Dieser erste Versuch war wenig ermuthigend und um die Verlegenheit noch zu vermehren, sah ich in dem Augenblicke, wo ich die Lesung des Briefes beendigte, Herrn Jackson in mein Cabinet treten, welcher von mir Aufklärungen über ein Schreiben haben wollte, in welchem ihm Chilton anzeigte, daß die Besitzungen der Seytons an Herrn Jakob Kingston übergehen müßten.

Der elende Chilton war nach unserer Unterredung mit ihm zu dem Entschlusse gekommen, sein Geheimniß für einen noch höheren Preis an Denjenigen zu verkaufen, welcher in der That Herr der Besitzungen werden mußte, wenn die Ehe der Gräfin Clara für ungültig erklärt wurde.

Ich hatte jedoch noch nicht alle Hoffnung auf das Gelingen unseres Unternehmens aufgegeben. Ich antwortete Herrn Jackson ruhig, daß ich den Verdacht hege, Chilton habe einen nichtswürdigen Betrug begangen, und da Herr Jackson zu wünschen schien, daß in dieser Angelegenheit ein unangenehmes Aufsehen vermieden werden möge, so lud ich ihn ein, in vier Tagen mit mir zur Gräfin Seyton zu gehen, und versprach, daß ich ihm alsdann alle Aufklärungen, die er wünschen könne, geben würde. Bis dahin wollten wir Beide über diesen Gegenstand das tiefste Stillschweigen beobachten.

Drei Tage gingen hin, ohne daß ich von Flint die geringste Nachricht erhielt. Ich fürchtete, er möge mit seinen Nachforschungen vollständig gescheitert sein. Aber am Abend vor dem Tage, der für unsere Konferenz mit Herrn Jackson festgesetzt war, hielt eine Kutsche vor unserer Thür; mein Kollege stieg aus derselben in Begleitung von zwei Fremden, die er sogleich in das Haus eintreten ließ.

„Herr Patrick Mullins und Herr Peter Cunningham," sagte er mit fröhlicher Stimme indem er mir lebhaft die Hand drückte. „Herr Cunningham werde diese Nacht hier schlafen."

Cunningham, ein junger Mann von ziemlich schlechtem Aussehen, entgegnete, daß er lieber in einem Wirthshause schlafen möchte.

„Nein, mein Freund," erwiderte Herr Flint. „Ich bin überzeugt, daß sie gute Absichten haben, aber ich habe nicht Lust, Sie aus den Augen zu lassen. Sie werden entweder hier schlafen, wenn es Ihnen beliebt, oder auf der Wache."

Cunningham sah ihn mit furchtsamen Blicken an. Aber jeder Versuch zum Widerstande war unnütz. Er zog sich ohne ein Wort zu sagen, in das Zimmer zurück, welches ihm angewiesen wurde. Herr Mullins wurde in einen nahen Gasthof geführt.

Flint schien höchst vergnügt über seine Reise zu sein Bei seiner ersten Unterhaltung mit Cunningham war ihm die Verlegenheit desselben aufgefallen. In der Ueberzeugung, daß dieser Todtengräber an einer strafbaren Handlung theilgenommen habe, hatte er sich von Neuem zu dem Steinmetz Mullins verfügt.

„Wer hat Ihnen den Auftrag ertheilt, die Inschrift auf dem Grabsteine anzufertigen?" fragte er ihn.

„Er ist mir durch einen Brief gegeben worden," antwortete Mullins.

Digitized by Google

„Besitzen Sie diesen Brief noch?"

„Wahrscheinlich; denn ich bin gewohnt alle meine Papiere aufzuheben."

Mullins begann in seinen Schubkästen zu suchen und zog dann den kostbaren Brief hervor, den er Herrn Flint überreichte. Er trug den Poststempel London, den 23. Juni 1832 und war folgendermaßen abgefaßt:

„Haben Sie die Güte, einen Leichenstein in gewöhnlicher Form über das Grab Karl Gosford's zu setzen, der im Alter von 32 Jahren in Swords gestorben ist. Herr Guinnon in Dublin hat Auftrag, die Zahlung zu leisten.

Ihr Diener

Edward Chilton."

„Unser Spitzbube hatte, wie Sie sehen," sagte Flint, kein Datum über den Tod Gosford's angegeben und Mullins, der keine weitern Erkundigungen einziehen konnte, hatte sich nur an das Datum des Briefes von Chilton gehalten. Mit diesem Dokumente versehen, begab ich mich wieder zu Cunningham, schüchterte ihn durch meine Drohungen ein und bestimmte ihn endlich, ein Geständniß abzulegen. Ich erfuhr nun Folgendes. Chilton, der vor etwa zwei Monaten von einer Reise nach dem Cap der Guten Hoffnung zurückgekehrt war, sah sich genöthigt, eine Geschäftsreise nach Dublin zu machen. Indem er durch Swords kam, las er die Inschrift auf dem Grabsteine Gosford's; sofort ließ er den Todtengräber holen und fragte ihn, ob er sich erinnere, an welchem Tage der Kapitän begraben worden sei.

„Ich weiß den Tag noch genau," antwortete Cunningham, „und außerdem steht derselbe auch in mein Register eingetragen." Er zeigte sein Register vor und in diesem stand die Beerdigung Gosford's unter dem Datum vom 24. Dezember 1831.

„Das ist nicht möglich!" entgegnete Chilton, indem er sich auf die von Mullins eingemeißelte Inschrift berief.

Cunningham entgegnete, daß er den Irrthum Mullins' wohl bemerkt habe, da die Sache aber einmal geschehen gewesen und wohl auch Nichts darauf ankomme, so habe er nicht für nöthig befunden, darüber zu sprechen. Chilton aber, der sogleich beim Anblick des falschen Datums den Plan zu seiner abscheulichen Erpressung faßte, wußte den Todtengräber als Theilnehmer an seinem Betruge zu gewinnen, indem er ihm sofort acht Pfund Sterling schenkte und ihm für die Zukunft große Versprechungen machte.

Nachdem Flint seinen Bericht beendet hatte, füllte er fröhlich sein Glas und wir tranken Beide auf das Wohl der Gräfin Seyton und auf den Triumph, den wir morgen feiern wollten.

Als wir am andern Tage in den Salon des Hotels Seyton eintraten, fanden wir daselbst Herrn Jakob Kingston mit einem Sachwalter, und die Gräfin Seyton mit ihrem Vater und ihren Schwestern, denen sie endlich die Ursache ihrer Unruhe offenbart hatte. Ihre Kinder zogen sich bei unserer Ankunft in ein anderes Zimmer zurück und die arme Mutter heftete einen schmerzlichen Blick auf ihren Sohn, der in Gefahr war, seinen Namen und sein Vermögen zu verlieren. Dieser Blick nahm sogleich einen andern Ausdruck an, als sie die heitere Miene Flint's wahrnahm. Ich war ruhiger als mein Associé, obgleich ich eben so viel Freude empfand wie er, nicht nur darüber, daß die schöne Wittwe aus ihrer Angst erlöst werden sollte, sondern auch über die Vernichtung der anmaßenden

Digitized by Google

Hoffnungen des Jakob Kingston, welcher in Gedanken schon den Werth der reichen Ausstattung des Gemaches abzuschätzen schien.

Chilton wurde hereingeführt. Er wiederholte mit erstaunlicher Zuversichtlichkeit die Erzählung, welche er bereits der Gräfin Seyton vorgetragen hatte, und legte die Atteste Cunningham's und Mullins' in die Hände des Herrn Jackson nieder.

Die Gräfin blickte mit einem Ausdruck der Verzweiflung nach uns hin.

„Was können Sie auf den Bericht entgegnen, den Sie so eben vernommen haben?" fragte Herr Jackson.

„Eine sehr bündige Antwort," erwiderte Herr Flint und zog an der Klingelschnur.

Auf dieß Zeichen erschien ein Diener.

„Lassen Sie die beiden Männer eintreten, welche sich in dem Bibliothekzimmer befinden," sagte Herr Flint.

Einige Minuten später traten Cunningham und Mullins ein, geführt von zwei Polizeiagenten. Ein Schreckensschrei entschlüpfte den Lippen Chilton's.

„Da steht der Verbrecher," rief Herr Flint, indem er denselben den Polizeiagenten bezeichnete. „Nehmen Sie ihn fest!"

Sofort erhob sich in dem Salon ein wirres Durcheinander von Fragen und Vorwürfen. Endlich wurde es wieder ruhig und Flint erzählte, auf welche Weise es ihm gelungen sei, den Betrug Chiltons zu entdecken.

Die Gräfin Seyton war so von Freude berauscht, daß sie in dem Uebermaße der Aufregung einer Ohnmacht nahe schien. Ihr Vater und ihre Schwestern umringten sie und mischten Freudenthränen mit den ihrigen. Herr Hayley dankte dem Himmel in einer rührenden Herzensergießung. Miß Hayley begab sich nach den Kindern und führte dieselben zu ihrer Mutter, welche sie mit Entzücken umarmte.

Mein Kollege Flint hat mir immer versichert, daß die edle Wittwe in dieser seligen Stunde die Arme um seinen Hals geschlungen und einen Kuß auf seine heiße Stirn gedrückt habe. Ich kann die Sache nicht bezeugen, denn meine Aufmerksamkeit war in diesem Augenblick durch die komische Enttäuschung des Herrn Jakob Kingston in Anspruch genommen. Nachdem der arme Mann, dem so plötzlich alle Hoffnungen vernichtet wurden, versucht hatte, eine würdige Haltung zu bewahren, verließ er schleunigst das Zimmer und sein Sachwalter folgte ihm.

Chilton wurde in's Gefängniß abgeführt und bald darauf zu sieben Jahren Deportation verurtheit.

Aus der Coulissenwelt.

Demoiselle F. bezieht zwar als erste Soubrette eines kleinen Pariser Theaters eine ziemlich bedeutende Gage, kann sich jedoch den fatalen Fehler, der in ihrem Stande vorzüglich erblich scheint, nicht abgewöhnen, regelmäßig etwas mehr auszugeben, als ihre Einnahmen betragen. Verdrießlich über ein bedeutendes Defizit, das sich diesmal in ihr Monatsbudget eingeschlichen, denkt Demoiselle F. eines Morgens gerade darüber nach, wie sie sich

Digitized by Google

heute eines zudringlichen Gläubigers erwehren könne, als ein junger Schriftsteller, seit längerer Zeit ihr intimer Freund, in's Zimmer tritt. Sie klagt ihm in rührenden Ausdrücken ihre peinliche Verlegenheit und fragt ihn schließlich um seine Meinung über eine kleine Anleihe, die sie bei einem ihr ergebenen Bankier zu machen gedenke.

— Herr Banquier Z. wird Ihnen, so geizig er auch ist, allerdings helfen, wenn Sie meine Instruktionen, die ich Ihnen gebe, genau befolgen wollen.

Und was habe ich denn zu thun, um zu reussiren, mein Freund?

— Schreiben Sie gefälligst, was ich Ihnen diktiren werde.

„Geehrter Herr!

Eine Sendung von Geldern, die ich heute Morgen erwartet, ist mir unglücklicher Weise ausgeblieben."

— Ach, das ist schon eine abgebrauchte Finte!

— Setzen Sie nur gefälligst fort, ohne mich zu unterbrechen:

Unglücklicher Weise ausgeblieben —

Vielleicht können Sie so freundschaftlich sein, mir die Summe —

— Wie viel brauchen Sie denn?

— Tausend Francs.

die Summe von tausend Francs auf kurze Zeit vorzustrecken. Besuchen Sie mich doch zum Diner. Emilie F . . . .

P. S. Ich habe einen prachtvollen Fasan zum Diner."

— Und Sie glauben, daß ich auf diese Weise zu meinem Gelde kommen werde? fragte Demoiselle F. verwundert, nachdem der Brief zur Post geschickt war

— Wie ich Herrn Z. kenne, keineswegs mein Kind.

Aber warum haben Sie mich denn den einfältigen Brief schreiben lassen? ruft Demoiselle F. halb weinend aus.

Weil er der unerläßliche Vorgänger desjenigen sein mußte, dem ich Ihnen ferner diktiren werde. Schreiben Sie wieder:

„Mein lieber Herr Z . . !

Betrachten Sie meinen ersten Brief als nicht angekommen. Ich habe soeben die erwarteten Gelder erhalten. Trotzdem bitte ich Sie, meine Einladung zum Diner als aufrecht erhalten anzusehen.

Emilie F . . ."

— Geben Sie acht, sprach nun der schlaue Freund, wie wir jetzt ihren Banquier dupiren. Ich kenne ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß er sich augenblicklich bei Ihnen einfinden und von Ihrem zweiten Briefe keine Erwähnung machen wird. Er wird Sie in dem Glauben lassen wollen, ihn gar nicht erhalten zu haben, und Ihnen großmüthig eine Summe anbieten, von der er sich überzeugt hält, daß sie nicht angenommen werde.

Alles traf so ein, wie es der junge Schlaukopf vorausgesagt. Herr Z. sprach nur von dem ersten Schreiben und reichte gutmüthig die 1000 Francs der jungen Schauspielerin hin. Seine Verblüffung, als Demoiselle F. die Summe ruhig dankend einsteckte, und sein Aerger, die eigentliche Wahrheit nicht verrathen zu können, ohne sich einer empfindlichen Beschämung auszusetzen, ließen ihn sogar den prachtvollen Fasan vergessen, auf den er

Digitized by Google

sich bereits gefreut hatte, und es war der junge Schriftsteller, der ihn Abends als Lohn seiner gelungenen List mit der hocherfreuten Künstlerin verzehrte.

Ein kleines Maskenball-Abenteuer.

Madame X., eine muntere Brüsselerin, hatte das Gelüste, einmal einen Maskenball mitzumachen, nicht an der Seite ihres Gemahls und aus dem Hintergrunde ihrer Loge zuzusehen, sondern sich hineinzustürzen in dessen tollste Tänze und eine jener Lorettes kennen zu lernen, deren Rivalität, wie sie oft gehört, ehrsamen Frauen so gefährlich sein soll. Madame X legte sich daher mit einem leichten Fieber und heftiger Migraine zu Bett, und sobald ihr Gemahl sie verlassen, sprang sie auf und eilte mit ihrem Cousin, den sie überredet, sie zu begleiten, auf den Maskenball. Nachdem sie sich an den abenteuerlichen Tänzen sattgesehen, lud ihr Cousin, Hr. v. C., auf ihre Aufforderung eine der leichten Schönheiten, von denen es da wimmelte, zum Souper. „Unmöglich!“ erwiederte die Lorette; „mein Beschützer ist da.“ Aber Madame X. vereinigte ihre Bitten mit denen ihres Cousins, und die Schöne konnte endlich den vereinten Bitten, vielleicht noch mehr der lockenden Aussicht auf ein köstliches Souper nicht widerstehen. Das Trio begab sich in ein Cabinet der „Frères Provençaux.“ Schon begann die Lorette ihrer Lustigkeit freien Lauf zu lassen, als plötzlich eine wohlbekannte Stimme hinter der Thür des Cabinets erscholl und bebend vor Wuth verlangte, es solle geöffnet werden. „Ich bin verloren, das ist mein Gemahl! rief Madame X. aus und nahm hastig die Maske vor. „Ihr Gemahl! das wird lustig!“ platzte die Lorette lachend aus, sprang auf und öffnete, trotz alles Protestirens der Madame X., die Thüre. Hr. X. betrat zornbleich die Schwelle, Madame X. verbarg sich das Gesicht in den Händen als wäre dies nicht hinlänglich unter der Marke versteckt, und wünschte sich wenigstens hundert Klafter unter die Erde. Aber wie erstaunte sie, als der Sturm sie unberührt ließ und sich ganz über dem Haupte der muthwilligen Schönen entlud, die trotz dessen ohne Aufhören lachte. Nachdem Hr. X. sattsam gewüthet, blieb er plötzlich ganz bestürzt still, da er sah, wie wenig sein Wüthen fruchtete. „Nun?“ fragte die Lorette, „schon zu Ende?“ Durch solche Kaltblütigkeit entwaffnet, wußte Hr. X. kein Wort weiter zu sagen. Die ausgelassene Schöne nahm ihn lachend beim Arme und sagte: „Nun, da Sie zu Ende sind, so führen Sie mich jetzt nach Hause.“ — Hr. X. willigte ein, neigte sich aber noch vor dem Weggehen zu Hrn. v. C. und flüsterte ihm in's Ohr: „Vor Allem, kein Wort davon meiner Frau!“

(Ein Todter begeht einen Mord) Im Mai ds. Js. starb (wie die in St. Louis im Staate Missouri erscheinende „Westpost“ berichtet) in einem Hospital zu Bildar im Staate Newyork ein Mann, Namens Strangler, eines plötzlichen Todes; da die Aerzte sich sein schnelles Hinscheiden nicht erklären konnten, so wurde eine post mortem Untersuchung angestellt; aber gerade als der fungirende Arzt sein Secirmesser ansetzte, sprang der Todte auf und packte den Aeskulap-Jünger bei der Gurgel, in Folge dessen dieser augenblicklich vom tödtlichen Schlag gerührt wurde. Der vermeintliche Leichnam hatte im Starrkrampf gelegen.

Digitized by Google

Zwei Fürsten. *)

In stiller Gruft des Domes,
Vom Tode nur besiegt,
Schon über ein Jahrhundert
Ein stolzer König liegt.
Auf seinem Sarge ruhen
Sein Scepter und die Kron,
Die er vor Zeit vererbet
Beim Scheiden seinem Sohn.

Er führte einst bei Leben
Dies Scepter wie ein Schwert,
Er hat es gegen Äußern
Und innern Feind gekehrt;
Mit jedem Jahre mehrte
Er seiner Siege Zahl,
Doch nie hat er gemindert
Des armen Mannes Qual.

Er baute sich Paläste
Und Schlösser, groß und reich,
Ihm kam in Prunk und Festen
Kein and'rer Herrscher gleich,
Und schon vor seinem Sterben
Goß man sein Bild in Erz,
Und manche feile Feder
Pries laut sein großes Herz.

Er gab dem Land Gesetze,
Kraft seines Willens Macht,
Von ihm allein berathen,
Von ihm allein erdacht,
Und liebte nicht den Freien,
Er liebte nur den Knecht;
Dem Volke schuf er Pflichten,
Dem Könige ein Recht.

Nie ward in seinen Händen
Des Volkes Führung schlaff,
Er hielt mit ehrnen Fäusten
Die Zügel immer straff. —
So hat er lange Jahre
Sein weites Reich regiert,
Und schier ein Menschenalter
Das Regiment geführt.

Doch als er starb, da schaute
Kein Auge thränenschwer,
Kalt rief man durch die Gassen:
Der König ist nicht mehr!
Es lebe hoch der König!
Und kalt bestieg der Sohn,
Nach alten Recht und Brauche,
Den glanzumstrahlten Thron.

In einem andern Dome
Ein andrer König liegt,
Im Tode sanft gebettet,
Den er als Christ besiegt.
Nach herber Müh und Sorge
Um seines Landes Glück,
Gab er die schöne Seele
An seinen Gott zurück.

Kaum ist auf seinem Sarge
Der Todeskranz verblüht,
Noch preist sein Volk im Schmerze
Sein überreich Gemüth,
Noch ist die letzte Thräne
Dem Manne nicht geweint,
Der so viel Fürstentugend
In seiner Brust vereint.

Er hat ein Volk regieret,
Gering an Zahl, doch frei,
Bewährt zu allen Zeiten
In Biedersinn und Treu.
Er hat kein Volk gebändigt
Mit strenger Herrscherkraft,
Und doch war er so mächtig:
Er war — gewissenhaft.

Er hat mit hellem Auge
Den Geist der Zeit erkannt,
Er hat ihm laut gehuldigt,
Er hat ihn nie gebannt;
Denn, was ein Gott dem Menschen
Tief in das Herz gelegt,
Das ward von diesem König
Als Heiligthum gepflegt.

Ihm war der Schutz der Rechte
Das beste Fürstenrecht,
Des Landes schlichter Bürger
Kein willenloser Knecht.
Kein Herrscher hielt so ständig
Auf freies Wort im Rath,
Nie hat er sich vermessen:
Der König sei der Staat! —

Anmerkung. *) Obiges Gedicht wurde vom Verfasser bei der heurigen Preisvertheilung am hiesigen Gymnasium vorgetragen und auf Ansuchen uns mitgetheilt. Die Redaction.

Digitized by Google

Er geizte nicht nach Siegen,'
Nach eitlem Heldenthum,
Sein Friede mit dem Volke
Galt ihm als höchster Ruhm.
Ihm war kein Opfer theuer,
Wo seine Pflicht gebot,
Ihr ist er treu geblieben
Im Leben und im Tod.

Und darum strömte Segen
Vom Throne durch das Land. —
Auf keinem Volke ruhte
Je eine mild're Hand;
Denn, wie die Morgensonne
Erwärmt und nimmer brennt,
So war des frommen Fürsten
Geliebtes Regiment.

Als dieser starb, da blickte
Kein Auge thränenleer
Und jede Stimme klagte:
Der König ist nicht mehr! —
Und dennoch blieb dem Lande
Nicht ein verwaister Thron:
Gott gab dem guten König
Auch einen guten Sohn! —

Franz v. Podewils.

Was eine Ueberschwemmung nicht Alles zu bewirken vermag. Ein Siebenbürger Blatt berichtet, daß ein Wagen in die angeschwollene Praova stürzte und Kutscher, Passagiere und Pferde ertranken. Das Blatt sagt dann wörtlich: Zwei andere Wagen, welche dies sahen, entsetzten sich und kehrten über die Berge zu Fuß zurück.

(Wochenbarometer.) Montag: Napoleon zieht die Uhr aus der Tasche. — Dienstag: Er betrachtet prüfenden Blickes das Zifferblatt und findet daß es schon hoch an der Zeit ist .... — Mittwoch: Er zieht sie gleichwohl auf. — Donnerstag: Er hält sie prüfend an's Ohr. — Freitag: Er weiß immer noch nicht recht, ob Alles richtig geht. — Samstag: Er abonnirt, um genau zu wissen, was eigentlich die Stunde geschlagen hat, auf das „Mainzer Abendblatt" und findet, daß den Lügnern immer noch geglaubt wird. — Sonntag: Er beschließt daher, Europa zu versichern – das Kaiserreich ist der Friede!

Der Prinz von Wales hat sich unter die Londoner Feuerwehr aufnehmen lassen und hat unlängst das erste Manöver mitgemacht. Die Engländer sollen bei dieser Gelegenheit außerordentlich überrascht worden sein durch das unglaubliche Geschick, das der künftige Beherrscher Britaniens im Pumpen an den Tag gelegt hat, und man will aus diesem Umstand die schönsten Hoffnungen schöpfen für das Gedeihen der englischen — Staatsschuld.

Ein Wallfahrer gar eigner Art ist kürzlich aus Palästina in seine Heimath zurückgekehrt, ein — Brief. Der zwei Jahren der Post übergeben, hatte ein landräthliches Schreiben an einen Gutsbesitzer auf dem, beiläufig ½ Meile von Königsberg gelegenen Jerusalem glücklich den Weg nach der gleichnamigen Stadt in Syrien gefunden, von wo er als unbestellbar endlich im Beginne dieses Monats an seinen ostpreußischen Abgangsort zurückgekommen ist; ein werthvolles Exemplar für Sammler von Briefmarken, deren es aus fast aller Herren Ländern auf sich trägt.

(Das Elberfelder Haberfeldtreiben.) Eine Sitte oder Unsitte, welcher bis heute die Elberfelder Polizei vergeblich entgegen, ist das in Elberfeld und Umgegend übliche „Anstrommeln", eine Art Katzenmusik, welche an schönen Sommerabenden zum Aergerniß ruhiger Bürger mißliebigen Persönlichkeiten manchmal in grotesk-humoristischer Weise gewidmet wird. Die dießjährige Saison dieser Concerte ist am 2. August Abends eröffnet worden. Vor dem Hause eines Bäckers auf der Bachstraße hatte das Orchester seine Aufstellung genommen. Polizeidiener und Gendarmen schritten ein und geleiteten fünf Virtuosen zum Brummstall. Es wurden übrigens auch Hiebe mit flacher Klinge ausgetheilt, unter und vor denen die Menge unter lautem Hallo durch die zahlreichen schmalen Gäßchen dem Engelnberge zu flüchtete, von wo aus unter dem verpönten Rufe „Pannasch" etliche Steine groben Kalibers von nicht gezogenen Händen herunterflogen. Im vorigen Jahrhundert, unter kurpfälzischer Herrschaft, wurden Lärmmacher dieser Art unter das Militär gesteckt und oft in kaiserliche Dienste nach Ungarn getrieben, wo dann die Meisten elend umkamen. Aber immer wuchs wieder ein katzenmusikalisches Geschlecht heran!

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Lenz.

Digitized by Google

Nro. 35. XI. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 28. August 1864.

Die Aebtissin von Montmartre.

Nach geschichtlichen Quellen von Kathinka Zitz.

1. Das Kloster und der Hof.

Am Fuße des Montmartre zu Paris, an der Stelle, welche heut zu Tage der Boulevard desselben Namens einnimmt, stand ehedem ein Benediktinernonnenkloster. Es war das ärmste und verlassenste Kloster der Stadt und befand sich in dem kläglichsten Zustande. Seine Mauern waren eingestürzt, so daß der heilige Ort den Vorübergehenden offen stand; der brachliegende Garten brachte zur Erntezeit nichts als wilde Kräuter hervor; das von großen Sprüngen durchzogene Hauptgebäude, das längst den Einsturz drohte, war hier und da durch Balken gestützt; das Refectorium blieb Tage lang leer; der Keller war nur ein Name, denn Niemand konnte sich erinnern, daß er ein Faß Wein in sich geschlossen hatte, und Gras wuchs auf dem Wege, der zu ihm führte; dagegen war der Fußpfad, der zu dem benachbarten Brunnen führte, sehr glatt getreten von den Füßen der Nonnen.

Am 10. Juli des Jahres 1598 erhob sich die Aebtissin der Schwesterschaft von ihrem Lager, und zwar bekümmerter als je wegen der großen Noth, die in ihrem Kloster herrschte, denn an jenem Tage sollte das Fest des Schutzpatrons begangen werden, und man hätte nicht nur leben müssen ohne zu arbeiten, sondern man hätte auch dem heiligen Beschützer des Klosters ein kleines Tractament in der Person der Schwestern anbieten und die Kapelle ein wenig ausschmücken müssen, in welcher die Bewohner der Umgegend nicht ermangeln würden, sich zum Gottesdienste einzufinden. Indem sie ihren Sorgen nachhing, ermangelte die Aebtissin jedoch nicht, die größte Aufmerksamkeit auf ihre Toilette zu verwenden. Trotz der großen Armuth des Klosters enthielt die Zelle der Priorin einen feinen Stahlspiegel, wohlriechendes Wasser von Rénée, dem Parfümeur der Königin Margarethe von Valois, einen Rosenkranz von ächten Perlen mit Smaragden untermischt, goldene Nadeln, um das Gewand aufzustecken, das Skapulier und den Schleier festzuhalten — kurz, das feinste Wollenzeug, das weißeste Linnen sollte dazu dienen die Aebtissin herauszuputzen.

Digitized by Google

Maria von Beauvilliers war aber auch ganz dazu geschaffen, schöne Gewänder zu tragen und sie noch zu verschönern. Einer der edelsten Familien Frankreichs angehörend, die in den Bürgerkriegen verarmt war, war sie schon in ihrem vierundzwanzigsten Jahre zur Aebtissin ernannt worden, und ihre zarten Gesichtszüge, ihre Haut, so weiß wie eine jungfräuliche Rose, ihre feine schlanke Gestalt, hoben den Contrast ihres jugendlichen Alters und der hohen Würde, welche sie begleitete, noch mehr hervor. Sie verwendete alle Sorgfalt auf den Faltenwurf ihres langen Gewandes, studirte die Umisse des gestärkten Halskragens, schob die mystische Stirnbinde etwas mehr in die Höhe, um die schönen Augenbrauen zu zeigen, welche ein Paar Augen von der klarsten Himmelsbläue überwölbten. Gleichzeitig bereitete sie sich darauf vor, den Schwestern anzukündigen, daß der Mangel dermaßen im Kloster eingerissen sei, daß die Gemeinde am Patronatefeste nichts als eine Schwarzbrodsuppe zu verzehren haben würde, und daß sie dieses eventuelle Fasten am Kirchweihfest mit demselben Gehorsam hinnehmen müßten, wie durch die Kirche eingesetzte Fasttage, und vor dem Spiegel studirte sie die Miene voll milder Würde, voll erbaulicher Ergebung ein, welche sie anzunehmen für schicklich erachtete, indem sie ihre Anrede an die Schwesterschaft hielt.

Eben als sie auf diese Weise beschäftigt war, wurde an die Zellenthüre geklopft und eine Nonne trat ein.

Es war Schwester Veronika, eine alte magere Nonne mit einem gelben hohlwangigen Gesicht, deren Auge aber noch voll Feuer, deren Arm stark und deren Geist schnell entschlossen war.

Ich komme, um mich bei der hochwürdigen Frau zu erkundigen, hob sie an, was Ihr befehlt, daß zum heutigen Mahle zugerichtet werden soll?

Ach, Schwester! unsere Hilfsmittel sind sehr klein, versetzte die Aebtissin. — Wir hatten dieses Jahr nicht ein einziges Stück gesalzenes Fleisch aufzubewahren; der gute Pachter, der uns zuweilen Tauben aus seinem Taubenschlage brachte, ist gestorben; der Hagel hat gestern den Ueberrest von Lattichpflanzen in unserm Garten verheert, und wir haben nicht einen einzigen Thaler in der Kasse um den Bedarf unserer Mahlzeit außerhalb zu kaufen.

Hochwürdige Mutter, wir haben Geld um Alles zu kaufen, was Euch belieben wird für heute, und selbst für morgen noch zu verlangen. Verlangt Ihr Geflügel, Pasteetenwerk, spanischen Wein? Es soll nicht gesagt werden, daß wir diesen Tag vorübergehen ließen, ohne unsern heiligen Schutzpatron zu ehren.

Heiland der Welt! Und woher kommt dieser Segen?

Längst sah ich das Elend auf Stelzen auf unsere Klosterpforte zugeschritten kommen, und ich sprach zu mir selbst: Man muß versuchen ihm den Raum streitig zu machen! Während der heißen Sommermonate habe ich auf dem Gipfel des obdachlosen Montmartres die Heerden der Hirten gehütet, welche im Schatten ihrer Hütten ausruhen wollten; ich erhielt sechs Thaler Lohn dafür*), die dem Kloster gehören, und wofür wir heute unsern Tisch bestellen können.

Was ihr da gethan habt, Schwester, verdient das größte Lob; die ganze Gemeinde soll davon unterrichtet werden und ich werde Euch vollkommenen Ablaß für Eure übrige

*) Die Nonnen dieses Klosters hüteten das Vieh und suchten auf allerlei Weise Geld zu verdienen.

Digitized by Google

Lebenszeit auswirken. Ordnet selbst an, was Euch zum Mittagessen beliebt; ich bin überzeugt, daß Ihr weder die Biscuiten noch den spanischen Wein vergessen werdet.

Veronika entfernte sich, und die Aebtissin war nicht sobald allein, als sie wieder in ihr früheres Nachdenken verfiel.

Ah! sprach sie für sich, in unserm Kloster herrscht noch größeres Elend als das in unseren Speiseschränken, unsere Kirche ist verfallen; die scheibenlosen Fenster sind von Schlingkraut verhangen, durch welches der Wind eindringt und unsere Kerzen verlöscht, und Fledermäuse flattern am Gewölbe herum. Unsere Mutttr Gottes ist schlecht gekleidet. Zweimal haben die Rosen um Maria-Himmelfahrt geblüht, ohne daß wir im Stande waren, ihr ein neues Kleid zu kaufen. Die Blumen aus unserm Garten müssen wir in irdenen Gefäßen auf den Altar stellen und in unserm Räucherfaß ist kein einziges Körnchen Weihrauch mehr . . . Und doch wird die ganze Stadt kommen, um sich den Segen in unserer Kirche zu holen.

Sie seufzte und fuhr dann mit reizender Demuth fort:

Wir sollen uns nicht über diese Dinge beklagen, da wir das Gelübde der Armuth ausgesprochen haben; wir sollen vielmehr den Luxus durch Andacht ersetzen; doch müssen wir suchen, das, was uns fehlt, durch persönliche Annehmlichkeit und auch durch die Melodie unserer Gesänge zu ersetzen, welche die Weltleute mit Vergnügen in unserer Kirche anhören. In diesem Augenblick ward abermals an die Zellenthüre angeklopft.

Die eintretende Schwester hieß Alexia; sie war eine achtzehnjährige Novize, die so frisch unter dem Nonnengewande hervorlächelte, daß sie eine Rose in einem Altargefäße zu sein schien.

Ehrwürdige Mutter, rief sie ganz athemlos, denn sie war vor Freude im schnellsten Laufe herbeigerannt: kommt doch selbst hinunter, um der Ausschmückung der Kapelle beizuwohnen, denn es wurden so eben Vasen, Leuchter, ein Kelch, ein Altartuch und einige Heiligenbilder in dem Sprachzimmer abgegeben.

Gelobt sei der Herr! rief die Aebtissin aus. Und von welcher frommen Seele kommen uns diese Geschenke?

Von den Grafen von Chambord, gab Alexia erröthend zur Antwort.

Von den Grafen von Chambord! Wie so denn?

Hochwürdige Frau ich muß Euch was vertrauen und werde es mit aller Gewissenhaftigkeit thun. Ich traf diesen edlen Herrn zum ersten Male, als ich einst Wasser am Brunnen holte; er sah mich an, während ich meine steinernen Krüge füllte, und sagte mir allerlei schöne Dinge über den Glanz meiner Augen, die er mit den diamantnen Wassertropfen des Brunnens verglich. Er erkundigte sich mit Theilnahme nach dem Zustand unseres Klosters und bedauerte unsere Armuth, als er hörte, daß das Wasser, welches ich holte, zum Trunk bei unserer Mahlzeit dienen sollte. Von diesem Tage an fand er sich regelmäßig an dem Brunnen ein, zur Zeit als ich Wasser holen kam, und gab mir alle möglichen Versicherungen seiner Ergebenheit. Endlich . . .

Fahrt fort, Schwester Alexia.

Endlich erblickte er mich gestern am Ende unseres Gartens, wo ich Spaliere beschnitt; er stieg vom Pferde, schwang sich über den Zaun, der unser zusammengefallene Mauer ersetzt, und war im Augenblick an meiner Seite. Die großen Bäume verbargen uns ringsum;

Digitized by Google

er setzte sich auf eine Rasenbank neben mich und sagte, daß er mir gerne so viele Goldstücke geben wolle, als mein Rosenkranz Körner enthalte, köstliche Ringe, ein diamantnes Kreuz, und das Alles für einen einzigen Blick aus meinen Augen. . . Ich erwiderte ihm, daß ich von diesen weltlichen Ueberflüssigkeiten durchaus nichts für mich wünsche, daß er mich aber unendlich verbinden würde, wenn er einige dieser Gaben unserer armen Kirche zufließen lassen wolle. Darauf antwortete er mir, daß er uns mit Freuden silberne Gefäße, weit schöner als die der Carmeliterinen, Leuchter und Altartücher senden würde, wenn ich ihm dafür einen Kuß . . .

Und was habt Ihr erwiedert?

Nun . . . er hat heute Morgen die Leuchter und die Gefäße geschickt."

Schwester Alexia, Euer Eifer ist löblich, und ich danke Euch dafür im Namen unserer Klostergemeinde: nur dürft Ihr die Beweise desselben nicht mehr ernenern.

Der Tag des Patronatfestes ging also freudig vorüber. Die Benediktinernnonen waren zwar arm, aber frei und heiter. Sie konnten ihre Klostertracht mit allen Schmucksachen aufputzen, die sie zu tragen beliebten; vergebens läutete die Glocke ihre Stunde; wenn ihnen diese Stunde nicht behagte, so folgten sie dem Rufe nicht und gegen die strenge Regel lehnten sie sich auf. Aber eine jede von ihnen fühlte sich glücklich, wenn sie zum Unterhalt des Hauses etwas beizutragen vermochte; sie liebten ihre Gemeinde um so inniger, eben weil sie so elend war, wie die Völker, welche harte unfruchtbare Gegenden bewohnen, ihrem undankbaren Vaterlande um so glühender anhängen.

In der allgemeinen Freude war die Aebtissin allein traurig und gedankenkenvoll.

Am folgenden Morgen ließ sie einen Platz auf der Kutsche bestellen, die nach Senlis fuhr. Während sie einen Koffer voll Kleidungsstücke packte, die sie mitnehmen wollte, gingen folgende Gedanken durch ihren Kopf:

Alle Schwester bestreben sich, das Elend unseres Klosters zu erleichtern: es wäre schimpflich wenn ich, die ich an ihrer Spitze stehe, nichts für sie thun würde. Der Herzog von Aumont, der kürzlich zum Schatzmeister des Königs ernannt worden, ist meiner Familie von früher her große Verbindlichkeit schuldig; wenn er sich daran erinnern will, so kann er jetzt seine Schuld der Dankbarkeit abtragen, indem er unsere arme Klosterrente von zweitausend Livres zu meinen Gunsten erhöht. Ich will ihn in Senlis aufsuchen, wo er sich mit dem Hofe befindet*).

Die Aebtissin bestieg um 10 Uhr die Kutsche, um gegen Abend in Senlis einzutreffen. Als sie vor dem Kloster der Carmeliterinen vorüber fuhr, sah sie den Säulengang mit herrlichen Skulpturen und neuen Bildsäulen geschmückt; die Klosterlieferanten gingen mit Körben voll Fischen, Früchten und Weißbrod eben die Treppe hinauf. Das Herz der Aebtissin zog sich schmerzlich zusammen.

Ach! seufzte sie, die Herzogin von Epernon hatte mir versprochen, alle ihre Güter unserer Gemeinde zu vermachen, unter der Verpflichtung, jährlich einige Seelenmessen für sie lesen zu lassen; allein die Priorin der Carmelitinerinen hat die würdige Dame verleitet und ihren Nachlaß durch das Versprechen erpreßt, ihr ein Grabmal in ihrer Kirche zu errichten . . . Und der Himmel erlaubt derlei Ungerechtigkeiten!

*) Maria von Beauvilleris ward durch den Wunsch, Hilfe für ihre Klostergemeinde zu erlangen, nach Senlis geführt.

Digitized by Google

Maria von Beauvillers fühlte, daß sich ihre Augen mit Thränen fühlten, sie senkte daher ihren Schleier, um die Traurigkeit ihres schönen Angesichts den Blicken der Mitreisenden zu entziehen.

Senlis ist ein hübsches kleines Städchen mit einem alten Schlosse, einer gothischen Kirche und einer Umrahmung von reizenden Landhäusern; die Abtissin kam erst spät am Abend dort an. Am folgenden Morgen begab sie sich in aller Frühe auf das königliche Schatzmeisteramt. Die Sonne war kaum aufgegangen, der Herzog von Aumont lag noch in den Federn und erst in die Mittagsstunde konnte man Zutritt zu ihm erhalten. Da Maria von Beauvilliers nun mehrere Stunde müßig zu sein hatte, so nahm sie ein leichtes Frühstück zu sich und machte dann einen Spaziergang in den Park, ein prachtvolles Laubgebäude, das sich westlich mit dem Walde verschmilzt. Die Luft ist dort so rein, das die königliche Residenz von Senlis in früherer Zeit zum Aufenthalt der Kinder Frankreichs bestimmt worden war.

(Fortsetzung folgt).

Der erste Vergnügungszug nach Wien.

Am 30. v. Mts. war in München die Abfahrt zunächst nach Salzburg, wo derselbe gegen 2 Uhr ankam. Die Theilnehmer hatten bis Nachts 8 Uhr Zeit, alle Sehenswürdigkeiten daselbst in Augenschein zu nehmen. Nachts halb 2 Uhr traf der Zug in Linz ein, und setzte sich nach einer Stunde wieder in Bewegung. Sonntag früh 8 Uhr kam der Zug in dem mit Fahnen und Blumen geschmückten Bahnhof zu Wien an, woselbst derselbe von zwei Sängercorps empfangen wurde. An stürmischen Hoch's und den herzlichsten Willkomms fehlte es nicht. Tausende von Menschen waren anwesend, um den bayerischen Gästen ein Hoch zuzurufen. Nachdem alle Gäste in ihre Quartiere gebracht waren, war Nachmittags zunächst in dem feenhaft geschmückten Garten zu Fünfhaus das erste Fest, woselbst drei Musikkorps sich produzirten und zugleich ein Festball arrangirt war. Wer Wien in solcher Pracht noch nicht gesehen hat, dem wird es unglaublich scheinen, selbst wenn man nur oberflächlich den Jubel und die Begeisterung, die Ehre u. s. w., welche den Gästen bereitet wurden, berichten würde. Die Musikkorps spielten mehrfach deutsche Pieçen und die bayer. Volkshymne, wobei jedesmal den Bayern Hoch's ausgebracht wurden. Auch ein Bayer erwiderte in kurzen aber herzlichen Worten den Dank der Bayern und brachte insbesondere einen Toast den Damen Wiens aus. Montags war großes Fest im k. k. Volksgarten in der Hofburg, woselbst ein Adjutant des Kaisers, ferner die Generalität, die höchsten Beamten und Herr Minister v. Schmerling anwesend waren. Bei Abspielung der bayer. Volkshymne, hat wiederholt ein Bayer in einer kräftigen Ansprache den Dank für den Empfang und Ehrenbezeugungen in kräftigen Worten ausgesprochen und auf ein einiges Deutschland einen Toast ausgebracht, bei welcher Gelegenheit der Jubel ein unbeschreiblicher war. Dienstags war großes Fest bei Café Weghuber, was leider durch einen Gewitterregen unterbrochen wurde, weßhalb dasselbe am Mittwoch wiederholt wurde. — An diesem Tage sind circa 300 Bayern nach Steyermark über den Semmering gefahren, woselbst gleichfalls große Festlichkeiten stattfanden und wird diese Fahrt allen Theilnehmern

Digitized by Google

unvergeßlich bleiben. Am Donnerstag war das Hauptfest in der „Neuen Welt“ nächst Schönbrunn. Um alles hier Erlebte zu beschreiben, wäre eine geübtere Feder nöthig, weil man das Irdische vergaß und sich in's Feenreich versetzt glaubte. Wieder waren drei Musikkorps anwesend, ein Ball im Freien arrangirt, ein Feuerwerk wurde abgebrannt, wo in dem Haupttransparent das Wort „Willkommen!“ zu lesen war. Auch hier fehlte es, wie überall, an Toasten nicht. Freitags waren die Gäste in den „Circus Hüttemann und Suhr“ im Prater geladen, woselbst nach dem Ende der Vorstellung sämmtliche Gäste mit Fackeln und Musikkorps in den Garten „zum Sperl“ begleidet wurden. Hier war ein Wogen und Lärmen, welches mit Worten nicht auszudrücken ist, denn mehr als 40,000 Menschen waren vom Prater bis zum Sperl (Entfernung über eine halbe Stunde) auf den Beinen. Im Sperlgarten wurden die Gäste mit der bayer. Volkshymne empfangen, woselbst mehrfache Toaste gewechselt und insbesondere von einem Wiener eine kernhafte Ansprache gehalten wurde, nachdem von Bayern vor und nach derselben dem Feste angemessene Ansprachen gehalten worden waren. — Samstag Früh 9 Uhr war die Abfahrt aus dem wiederholt herrlich geschmückten Bahnhofe zu Wien. Um halb 3 Uhr wurde der Zug von einem Militärmusikkorps und großen Menschenmenge zu Linz feierlich empfangen und produzirte sich dieses Musikkorps während des bereiteten Diners im Bahnhof. Bei Ankunft und Abfahrt wurde die bayer. Volkshymne gespielt und während des ganzen einstündigen Aufenthaltes war Jubel und reges Leben. Um 9 Uhr kam der Zug in Salzburg an, um $^3/_4$11 Uhr dortselbst Abfahrt und Sonntag früh $^3/_4$5 Uhr Ankunft in München. — Dies die Reise und Hauptfeste. Während des sechstägigen Aufenthaltes war den Gästen das Arsenal, Zeughaus, die Schatzkammer, das Münzkabinet, die Burg (Residenz), das bürgerliche Zeughaus, Belvedère, die Gemälde-Gallerie, Ambracher Sammlung, Josephinum, Museum, dann die Czerin'sche, Esterhazy'sche und Lichtenstein'sche Gemäldesammlung geöffnet. Der Kaiser selbst hat einen Adjutanten an die Bayern gesendet, mit der Erklärung, „Alles, was sein eigen sei, stehe den Bayern zur Besichtigung offen.“ Ebenso hat Fürst Esterhazy befohlen, den Bayern den besten Wein aus seinem Keller zu credenzen und wurde dem „Rusten“ auch alle Tage wacker zugesetzt. „Es ist nur eine Kaiserstadt, es ist nur ein Wien!“

Hé Lambert!

Alle Pariser Journale und Korrespondenzen sind voll von einem unsinnigen Rufe, der, plötzlich aufgetaucht, zum Lieblingsrufe der Gassenjugend und niedern Volksklasse gemacht wurde und seit dem letzten Napoleonstage sogar eine politische Bedeutung erlangt hat. „Hé Lambert! As-tu vu Lambert!“ dieser Ruf ertönt jetzt an allen Ecken und Enden in Paris. Man kennt die Art, in welcher Stichwörter, wie: „Ob'st her geh'st“, entstehen und im Volksmunde gangbar werden. So verdankt auch Hé Lambert! seinen Ursprung einem Nationalgardisten-Spaß in Havre, der einen gewissen Lambert zum Gegenstande hatte. Zugleich heißt das Hotel in Havre, in welchem Pariser Vergnügungsreisende vorzüglich abzusteigen pflegen, Hotel Lambert, und es ist der Name un Lambert auf den Pariser

Digitized by Google

überhaupt übertragen worden. Dadurch aber, daß bei der letzten Rückkehr des Kaisers Napoleon von Versailles Vive Lambert! statt Vive l'Empereur! gerufen wurde, hat der früher harmlose Scherz eine politische Nebenbedeutung erhalten, die der Polizei nicht entgehen konnte. Aus den Vielen, die deshalb arretirt und vor das Zuchtpolizeigericht gestellt wurden, greifen wir folgenden Fall heraus:

Der Angeklagte ist einer jener Pariser, die beim Napoleonsfeste lärmend in den unsinnigen, von allen Seiten ertönenden Ruf: „He, Lambert!" eingestimmt. Sein weiteres Benehmen gegen die Polizei hat ihn vor die Schranken des Gerichtes gebracht.

Präsident: Sie durchliefen also die Straße mit anderen Individuen und schrieen immer tapfer darauf los: „He, Lambert?" (Gelächter unter den Zuhörern.) — Angeklagter: Ja, so haben wir Alle gerufen.

Präs.: Was bedeutet denn eigentlich euer unsinniges „He Lambert?" — Angekl.: Ja, wenn ich das wüßte, Herr Präsident . . . Von mir rührt diese Erfindung keinesfalls her. Die Leute schrien „He Lambert!" Ich aber schrie . . .

Präs.: Nun und was schrien Sie? — Angekl.: Ich schrie auch mit „Lambert! Lambert!" (Vermehrte Heiterkeit im Auditorium.)

Präs.: Dafür sind Sie übrigens auch nicht vor Gericht citirt worden. Sie haben sich darüber zu verantworten, daß Sie einen Stadtsergeanten geschlagen haben, der einen Fremden, welcher von Ihrem zudringlichen Rufe „Lambert" verfolgt wurde, befreien wollte. Angekl.: Sehen Sie, Herr Präsident, ich allein war es ja nicht, der mit dem Fremden, seinen „Jux" hatte. Meine Kameraden riefen plötzlich, als sie seiner ansichtig wurden: „Da ist er, das ist der Herr Lambert!" Guten Tag, Herr Lambert!" Der Fremde, sehen Sie, wußte nicht, was wir eigentlich mit ihm vorhatten, und lief, was er konnte. Wir ihm nach, um ihn zu überzeugen, daß wir nichts Böses im Schilde führten und immer den Ruf „Lambert!" . . .

Präs.: Ja, und dann kamen die Sergeanten und befahlen euch, mit dem Spektakel inne zu halten. Ihr habt sie gleichfalls „Lamberts" genannt und das unsinnige Geschrei fortgesetzt. Auf wiederholte Aufforderung schwiegen dann Ihre Kameraden; Sie aber konnten sich gar nicht satt rufen; Sie behaupteten, Niemand könne Ihnen verwehren, „Lambert" so oft und zu wem Sie wollen, zu schreien, kurz, Sie wurden zuletzt gegen die Sergeanten so herausfordernd, daß man genöthigt war, Sie auf die Wache zu führen. Sie haben bei dieser Gelegenheit sich das Vergnügen gemacht, die Polizeisoldaten mit Fußtritten zu regaliren, sie zu beschimpfen. — Angekl.: Sehen Sie, Herr Präsident, es ist wahr, ich hatte einen kleinen Hieb; aber ich habe nicht gerade die Sergeanten gemeint, als ich so in die Welt hineinrief: Lambert, Lambert! Da ergreift man mich plötzlich, um mich auf die Wache zu führen, und das hat mich in Wuth versetzt; ich schrie . . .

Präs.: Natürlich: Lambert. (Gelächter.) — Angekl.: Ich konnte nicht anders. Die ganze Welt in und um um Paris, in der Stadt und auf den Bahnhöfen, Alles schrie . . . .

Präs.: Es ist schon gut, wir wissen, was Sie sagen wollen. Der Angeklagte wird zu vierzehn Tagen Arrest verurtheilt. So ruft doch jetzt eine Stimme weniger.

Digitized by Google

Oesterreichische Blätter erzählen: Bei dem obersten Gerichtshofe wurde vor einigen Tagen eine langjährige Kerkerstrafe gegen mehrere Räuber ausgesprochen, die in der Bukowina eines Nachts die Familie eines Juden überfallen hatten. Bemerkenswerth ist hiebei, daß jener Ueberfall wahrscheinlich drei Menschenleben gekostet haben würde, wenn sich nicht eine Ketterin ins Mittel gelegt hätte, die Niemand anderer war, als eine — Krinoline. In der Nacht jener Gewaltthat hörte nemlich die in dem ersten G mache schlafende Frau des Juden ein leises Lispeln im Vorhause. Sie weckte ihren Gatten und ihre Tochter, die in einem zweiten Zimmer schliefen, und kaum war dies geschehen, als die Räuber eindrangen und über die drei Personen herfielen. Das Mädchen, von einem der Spießgesellen verfolgt, flüchtete sich wieder in ihr Schlafgemach, wo sie jedoch zu Boden geworfen wurde und mehrere Stichwunden erhielt. In der Todesangst und mit übermenschlicher Kraft sich zur Wehr setzend, schleuderte das Mädchen den Räuber gegen das Ofengeländer, von welchem durch die Erschütterung eine mit starken Stahlreifen versehene Krinoline derart herabfiel, daß sie den Räuber völlig einhüllte. Dieser konnte sich davon nicht losmachen, und jeden Augenblick einen vielleicht tödtlichen Streich von dem Mädchen erwartend, eilte er unter lautem Geschrei ins erste Zimmer. Dieser Lärm bewegte auch die andern Räuber zur Flucht und so blieben die Ueberfallenen, obwohl alle vielfach verletzt, dennoch am Leben. Die Räuber, später aufgegriffen, werden nun ihre Strafe zu erstehen haben.

(Riesen-Pudding.) In dem Riesenpudding, welcher zu dem Wiener-Volksfeste geliefert wird, wurden, wie das „Frdbl." zu melden weiß, folgende Ingredienzen verwendet: 300 Pfund große Rosinen, 300 Pfd. Korinthen, 200 Pfd. Mandeln, 200 Pfd. Mark und Nierenfett, 250 Pfd. Zucker, 1000 Stück Butterfemmeln, 100 Pfd. Zitronat, 100 St. Zitronen 50 Pfd. Butter, 50 Pfd. Mehl, 18 Flaschen Rum, 30 Maß Milch, 4500 Stück Eier und 26 Pfund feine Gewürze. Die Zusammensetzung erforderte acht Tage; der ganze Pudding wiegt 1120 Pfd. und muß fünf Tage und Nächte kochen, um den Koloß im Innern gar zu bringen: Zu diesem Zweck geht durch die Mitte des Puddings ein Rohr von Weißblech, aus welchem der Dampf durchströmt! Die rohe Puddingmasse ist in neues Segeltuch gebunden, und kocht in einem Kessel von dünnstem Blech, welcher in einen starken Sudkessel eingesetzt ist. Das Ein- und Ausheben des Puddings geschah mittelst eines Flaschenzuges und waren dazu 12 Personen und zwei große Winden nöthig.

(Stören Sie sich nicht daran.) Dem berühmten Violinspieler Vieuxtemps begegnete einst auf seiner Kunstreise ein etwas unbequemer Fall. Er hatte sein Absteigquartier bei einem reichen Russen und war nicht wenig entsetzt, als er beim Mittagessen unter dem Tische eine schwarze Masse ihre glühenden Augen auf sich richten sah. „Stören Sie sich nicht daran," sagte die Dame vom Hause, es ist der schwarze Wolf, er ist zahm." — Als Vieuxtemps sich Abends schlafen legen wollte, zeigte sich ihm dieselbe schwarze Masse. „Stören Sie sich nicht daran, es ist der schwarze Wolf, ich will ihn wegjagen," sagte der Bediente. — Am andern Morgen hörte Vieuxtemps Flintenschüsse vom Hofe heraustönen. — „Was bedeutet das?" fragte er den hereintretenden Bedienten. — „Stören Sie sich nicht daran," antwortete dieser; „man erschießt den schwarzen Wolf, weil er diese Nacht unsern Koch zerrissen hat."

Ein Lieutenant kommandirte seine Kompagnie: „Das rechte Bein in die Höh'! Alle halten das rechte Bein heraus, nur einer hebt aus Versehen das linke auf, so daß dieses linke Bein mit dem rechten Bein des Nachbars zusammenkommt. Da ruft der Lieutenant, aus der Ferne dies sehend: „Zum Donnerwetter, welches Kameel hält denn alle beide Beine hinaus!"

(Sonderbare Klage.) In Evreux einem französischen Städtchen, zeigte vor Kurzem ein junger Mann dem Gerichte an, daß seine verlobte Braut ihm untreu geworden sei und klagte auf eine Entschädigung von 1500 Frs. die in der eigenthümlichsten Weise verrechnet worden waren. In der von ihm aufgesetzten Rechnung, welche er allen Ernstes dem Gerichte einreichte, finden sich unter Anderm folgende komische Ansätze: 8 Visiten bei meiner ehemaligen Braut zu 1½ Fr.; 6 Visiten von längerer Dauer zu 2 Fr.; 4 Visiten in hellen Glacehandschuhen (auf ausdrückliches Verlangen der Braut) zu 4 Fr.; für einen nutzlos verschwendeten Ballabend — 10 Fr.; für ein halbes Dutzend Theaterbillete — 10 Fr.; für eine Abendgesellschaft, die ich zu Ehren meiner Verlobten geben mußte — 75 Frs. u. dgl. m. Der betrogene und verlassene Ehemann mußte sich jedoch, statt 1500 Frs. zu erhalten, mit 475 Frs., welche er seiner Braut baar geliehen, begnügen. Der Prozeß dauerte aber ziemlich lange.

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 36. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 4. Sept. 1864.

Die Aebtissin von Montmartre.

Nach geschichtlichen Quellen von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Die Aebtissin durcheilte mit dem lebhaftesten Interresse diese Laubgänge, welche mit den Bildsäulen der Könige geschmückt sind. Das durch den heiligen Ludwig erbaute Schloß, damals von Heinrich IV. bewohnt, hatte einen doppelten Reiz für sie, da in ihrem Blute die Liebe lag, die glühende Treue an das Königshaus, welche ihrer Familie den Reichthum ihrer Vorältern, ihren Brüdern das Leben gekostet hatte. In den schattigsten Theil des Parks, an dem Rand eines Marmorbeckens, in welchem reines Quellwasser emporsprang, befand sich eine aus den Insignien des heiligen Ludwigs gebildete Trophäe, sein Scepter und seine Pilgerpalme kreuzten sich auf seinem mit Lilien gezierten Harnisch und darüber schwebte seine massive Krone. Gegenüber hatte man die Waffenstücke Heinrichs IV. aufgestellt, die der weiße Federbusch überragte, der die Tapfern auf seine Spur leitete, als er zu ihnen gesagt hatte: Folgt mir nach und thut, was ihr mich thun seht. — Maria betrachtete lange die Rüstung dieses Fürsten, den das Unglück geheiligt hatte, der so viel Güte im Krieg, so viel Großmuth bei Eroberung seines Throns, so viel Barmherzigkeit in den Hieben seines edlen Schwerts gezeigt hatte, das gegen sein Vaterland gezogen, siegen zu wollen schien, ohne zu verwunden. Nach einem schwärmerischen Augenblick, in welchem ihre Begeisterung ausströmte, ließ sie sich von einer Bewegung ihrer Seele hinreißen; ein Knie vor diesen heiligen Insignien beugend, löste sie sodann ihren Rosenkranz von Perlen und Smaragden vom Gürtel los und hing ihn an dem Monumente auf, so wie man am Altar des Herrn das Köstlichsie, was man besitzt, als Opfergabe darbringt. Das Wasser im Marmorbecken spiegelte das reizende Gesicht ab, das sich mit der Trophäe vermischte und dieser kalten leblosen Größe Leben gab. Doch in ihrem Beginnen, auf den Karnies des Marmors schwebend, konnte sie leicht in das tiefe Wasserbecken fallen . . . Da fühlte sie, wie ein Arm ihren Leib umschlang und sie rasch von dem Rand herabhob.

Digitized by Google

Sie sah sich um und sah, daß der Mann, dessen Arm sie umschlungen hatte, einer der Herren war, die zur königlichen Jagd gehörten, welche man im nahen Walde vernahm.

Beim lebendigen Gott! was machtet Ihr an dieser gefährlichen Stelle, schöne Dame? sagte er.

Ich brachte diesen Sinnbildern des Muthes und der Größe meine demüthige Bewunderung dar.

Ich schwöre Euch, Ihr hattet Unrecht! denn Anmuth und Schönheit sind selbst von so hohem Adel, daß sie Niemand zu ertheilen vemag, nicht einmal unser Monarch.

Maria ließ sich durch den Fremden leiten, der ihr bemerklich machte, daß die Sonne allzuheiß an dem Orte brenne, wo sie sich befänden, und sie in einiger Entfernung zu einer beschatteten Marmorbank führte. Während des kurzen Weges warf sie prüfende Blicke auf den Mann, den der Zufall zu ihr geführt, und das Ergebniß dieser Prüfung fiel eben nicht vortheilhaft für denjenigen aus, welcher der Gegenstand derselben war. Er war ein Mann in mittleren Jahren, von kräftiger strotzender Gesundheit; sein Anzug war sehr einfach, kein Ordenszeichen schmückte seine Brust; er war auf ziemlich nachlässige Weise in ein Gewand von gemsefarbigem Atlas gekleidet; eine seiner rechten Aermelpuffen war von einer Lunte versengt worden, ohne daß er sich etwas daraus machte; seine durch den Frühthau entsteifte Krause hing ihm schlaff um den Hals, und seine handschuhlosen Hände gehörten gerade nicht zu den schönsten.

Aber als er neben ihr saß und mit ihr sprach, fand sie einen Verband von Geist und Sanftmuth in seinen Gesichtszügen, wie die Farbentöne des Regenbogens unter einander verbunden sind; seine schönen Augenbrauen, die sich auf seiner hohen Stirne wölbten, verriethen so viel Kühnheit und Offenherzigkeit, und sein lächelnder Mund verkündigte eine so anmuthsvolle Güte, daß sie sich willig von dem Reiz seiner Unterhaltung hinreißen ließ.

Ihr seid ohne Zweifel fremd, schöne Dame, und dabei neugierig die schönen Gegenden kennen zu lernen, hob er an. Aber wie kommt es, daß ihr allein seid, und zwar schon zu so früher Stunde?

Da gab sich die Aebtissin zu erkennen, und theilte ihm mit, welch ein Anliegen sie nach Senlis geführt hatte.

Wie! rief er, Ihr seid noch so jung und steht schon an der Spitze einer Klostergemeinde?

Ich habe nicht Ursache stolz auf diese Würde zu sein, die mir wenig Freude gewährt, gab sie zur Antwort. Ich theile mit den Schwestern die Mühen und Entbehrungen eines jeden Tags, und habe dabei noch die Sorge für den folgenden, die Verantwortlichkeit für Alles . . . Ich versichere Euch, ich möchte lieber eine von jenen Bäuerinen sein, welche wir von hier aus Körbe mit Küchlein in die Stadt zu Markte tragen sehen . . . oder lieber noch einer jener Vögel, die dort über den Rasen flattern, die ärndten, ohne gesäet zu haben, und die, von den Gaben des Himmels lebend, ihres Lebens zu froh zu sein scheinen.

Ich habe das Schicksal der Vögel nie beneidet, weil sie nur im Frühling lieben. An was mögen sie die übrige Zeit des Jahres denken?

Maria sah ihn verstohlen seitwärts an und sprach in Gedanken: Welch ein Zauber liegt in seinen unbedeutendsten Worten! Ach! wenn er doch statt eines armen Ritters irgend ein mächtiger Herr des Hofes wäre, welche Lust würde es alsdann gewähren, ihn so sprechen zu hören.

Digitized by Google

Denkt an keine untergeordnete Existenz, edle Frau! begann er von Neuem; die Natur hat Euch geschaffen, um eine Stelle unter den auserlesendsten Frauen der Welt einzunehmen.

Mädchen ohne Vermögen müssen Nonnen werden, versetzte sie mit naiven Glauben jener Zeit; auch ward mir in meinem Stande solche Auszeichnung zu Theil, daß ich mich nicht beklagen darf.

Die Welt muß beklagen Euch verloren zu haben.

Die Altäre müssen auch ihre Dienerinen haben, und der Friede der sie umgibt, ist unstreitig besser als die falschen Güter der Erde.

Ihr armen Heiligen! Ihr gleicht den thörichten Jungfrauen aus der Schrift, die ihre Lampen schief hatten und alles Manna zu Boden fallen lassen. Ihr bedenkt nicht, daß unter den Gütern, die sie enthielt, sich auch die Liebe befand.

Woher kommt es doch, daß die Weltleute sich stets über den Kummer beklagen, den ihnen die Liebe verursacht, und daß sie uns arme Klosterjungfern doch bemitleiden, weil wir ihrer entbehren müssen?

Aus einem ganz einfachen Grund, über welchen euch Jedermann belehren kann: weil nach den Freuden der Liebe nichts so süß ist, als ihre Schmerzen... Aber welcher Schmerz hätte Euch in Eurer Zärtlichkeit erfassen können, Euch, die Ihr von einem unwiderstehlichen Blendreiz umgeben seid, vor welchem die Gleichgültigkeit wie das Eis an der Sonne verschmelzen würde; Euch, die mit einer Schönheit begabt ist, welche Euch durch alle Lebensalter begleiten und Euch vor Treulosigkeit bewahren wird?

Bei unserer lieben Frau, edler Herr! ich möchte mich nicht auf eine so schwache Macht verlassen, um den Teufel der Veränderung zu beschwören, von welchem das männliche Herz besessen ist; ich habe mehr Glauben an die Thränen, in welchen die Leidenschaften endigen, als an die Süßigkeit, womit sie anfangen.

Ihr wißt nicht, welch ein Glück sich Euch offenbaren würde, wenn Ihr frei wäret, wenn jedesmal, wenn Ihr einen liebenden Mann erblickt, geschaffen, um Euch zu gefallen, ihr sagen könntet: Diesem da kann ich das Leben geben! oder wenn ihr einst sagen würdet: Diesem habe ich es gegeben. O! ihr wißt nicht, welch ein Glück ihr empfinden würdet, Ihr, die man stets Schwester oder erwürdige Frau nannte, wenn Euch die Liebe einmal Marie nennen würde.

Die Physiognomie des Mannes, der also sprach, strahlte von zärtlicher Begeisterung, von hinreißender Ueberzeugung, daher mußten seine Worte tief in die Seele dringen.

O! wenn er doch wenigstens Herzog oder Graf wäre, dachte sie; wie würde man sich alsdann dem Zauber hingeben, durch welchen man sich zu ihm hingezogen fühlt! Dann setzte sie laut hinzu: Ich begreife, daß Ihr unser einsames Leben bemitleiden müßt, wenn ihr es mit der fröhlichen Existenz vergleicht, welche Ihr am Hofe habt.

Es ist allerdings wahr, daß in gegenwärtiger Zeit Kämpfe, Intriguen, Jagden und Feste der Langeweile keinen Spielraum gönnen; aber die Traurigkeit findet immer eine gelegene Stunde, um sich einzudrängen, und die größte Trauer, die man empfinden kann, besteht gewiß in der Furcht, nicht um Unsertwillen geliebt zu werden.

Marie warf abermals einen Blick auf den unscheinbaren Anzug ihres Gesellschafters, und dachte, da der geringfügige Mann nichts als sein Schwert zu besitzen scheine, so thut es ihm allerdings Noth, um seiner Selbstwillen geliebt zu werden.

Digitized by Google

Die Frauen vom Hofe, hob er wieder an, glauben, die Männer wären die Vögel, deren Gefieder stets ihre Spezies bezeichnet, und finden nur an den buntesten Gefallen ... Ist man arm, so wird man vergessen; ist man reich, so muß man fürchten, nur der glänzenden Außenseite wegen geliebt zu werden. Auf Ehre, hochwürdige Dame! es wäre süß, von Euch erwählt zu werden; von Euch, die Ihr in die Liebe die Verschmähung alles eitlen Prunkes, die Abwesenheit allen Ehrgeizes mitbringen würdet, welche Euch erlaubt haben, in's Kloster zu gehen; von Euch, die Ihr vor den Stufen des Altars Selbstverleugnung, Liebe ohne Eifersucht und ohne Selbstsucht gelernt habt.

Er ergriff Mariens Hand, die, als sie sie leise wieder zurückzog, im Gedanken sagte: Wenn er wenigstens nur Ritter wäre, so wollte ich sie ihm gerne lassen Was könnt ihr wünschen, sagte sie darauf laut, das ihr nicht bei einer der vielen Schönheiten dieses Hofes fändet, zu welchem Ihr gehört ... und ohne Zweifel nehmt Ihr eine glänzende Stellung ein? setzte sie mit einem fragenden Blick hinzu.

Meine Stellung ist die unfreieste von allen, denn man kann nicht ohne Gefahr aus derselben heraustreten; auch ist sie die minder reichste, denn man besitzt kein Eigenthum in derselben.

Armer Unglücklicher!

In meiner Stellung ist man auch am wenigsten gewiß, geliebt zu werden.

Wie beklage ich Euch.

Und doch ist man darin mit den größten Sorgen und Mühen beladen.

Mein Gott! wer seid Ihr denn?

Ich bin der König.

Marie stieß einen durchdringenden Schrei aus, der von einem Blick voll Begeisterung begleitet war; dann vor Freude und Schüchternheit zitternd, schlug sie die Augen nieder.

Heinrich IV. ergriff neuerdings ihre Hand, die sie nun nicht mehr zurückzog.

2. Der Schierling.

Maria von Beauvilliers war schön, voll Anmuth und geschmückt mit aller Grazie einer ersten Liebe, aber die Schätze der Schönheit sind unermeßlich; es gibt keinen so vollkommenen Typus derselben, der nicht durch einen noch wundervolleren Typus übertroffen werden könnte; dieses geschah, als Gabriele d'Estrée in dem königlichen Schlosse zu Senlis erschien.*) Als Maria den ersten Blick auf sie warf, und sie zum erstenmal dem König gegenüber erblickte, begriff sie, daß ihre Herrschaft zu Ende war, und daß ihr nichts übrig bleibe, als sich in ihr Unglück zu fügen. Sie nahm an, daß Gott sie durch einen so großen Schmerz strafe wegen des Aergernisses, das sie gegeben hatte. Die religiösen Ideen, welche wohl geschlummert, doch den Grund ihrer Seele niemals verlassen hatten, erwachten lebhafter als jemals, und da sich Bitterkeit und tiefe Trauer mit ihnen verbanden, so entstand daraus ein finsterer Fanatismus. Jetzt erst ward Marie die strenge Nonne, deren Kleid sie lange getragen hatte, und war darauf bedacht, den Weg nach ihrem Kloster wieder einzuschlagen.

*) Maria von Beauvilliers, Aebtissin der Benediktinernonnen, war die anerkannte Geliebte Heinrichs IV., als Gabriele d'Estrée nach Senlis kam.

Digitized by Google

Dieses Gebäude hatte ein ganz anderes Ansehen bekommen, seit seine Oberin eine so hohe Stelle bei Hof einnahm. Baumeister hatten die Außenmauern wieder aufgebaut und aus dem Innern einen bequemen schwelgerischen Aufenthalt gemacht; der Ueberfluß hatte in jeder Zelle alle Süßigkeiten verbreitet, die einer Weltdame genügt haben würden: das Refectorium war wieder geöffnet und die Viktualienhändler brachten die ausgesuchtesten Leckerbissen dorthin zum Verkauf; die Wände der Kapelle waren mit Heiligenbilder bedeckt, welche durch den Glanz ihrer Farben und durch den Reichthum ihrer Rahmen gewissermaßen ein profanes Ansehen hatten.

Abermals war das Fest des Kirchenpatrons herangekommen, aber nicht unter den bittern Sorgen wie im vorhergehenden Jahre, wo man nicht gewußt hatte, mit was man den Tisch bestellen, noch wie man den Gottesdienst feiern sollte — sondern voll Lust und Ueberfluß. Die Nonnen saßen beim Mittagsmahl mit ihrem lustigen Beichtvater, dem Pater Honorius; die schönen rothen Gardinen, womit die Fenster verhangen waren, gaben dem Licht etwas Heiteres und Belebtes; der Kreis der Nonnen mit den rosigen Gesichtern, der den Tisch umgab, glich der Umrahmung von Seraphims, womit die Maler der damaligen Zeit ihre Gemälde zu umgeben pflegten, und das Centrum des Bildes war ein wahrhaftes Klostermahl, wobei Schwester Veronika ganze Berge von Bäckereien aufgethürmt hatte und den süßen Wein in Strömen fließen ließ.

Die Nonnen hatten dem Feste zu Ehren ihre schönsten Kleider angethan, denn es war ihnen ein Spaziergang außerhalb des Klosters erlaubt worden, und ihren Putz zu erhöhen, waren ihre Wangen von den Rosen der Freude bemalt und ihre Augen strahlten von Licht . . .

Plötzlich wurde die doppelte Flügel-Thüre aufgerissen und die Aebtissin erschien. Aber sie war nicht mehr sie selbst, sondern nur noch ihr Schatten. Ihre niedergeschlagenen Augen lagen tief in ihren finstern Höhlen; es schien fast als könne sie die Luft durchdringen, so daß sie dem durchsichtigen Elfenbein der alten Muttergottesbilder ähnlich war, die man noch zuweilen in vielhundertjährigen Domkirchen findet. Ihre Anwesenheit brachte eine allgemeine Erstarrung hervor; ihre eigene Blässe ging auf alle übrigen Gesichter über; dieses der Freude abgestorbene Wesen hauchte den Tod aus, und ließ ihn eindringen in den Busen aller dieser jungen lebendigen Geschöpfe; das Grab höhlte sich aus.

Die Aebtissin hielt eine vergilbte Pergamentrolle in der Hand.

Ich komme, sagte sie, auf das Pergament zeigend, ich komme, um die Regel unsers heiligen Ordens wieder herzustellen, welche in Vergessenheit gekommen ist in Folge des Elends, in welches wir versunken waren, und später wegen der üblen Aufführung, deren trauriges Beispiel ich leider selbst gegeben habe. Ich erneure die öffentliche Beichte, die ehedem bei den frommen Christen im Gebrauch war, indem ich mich laut meiner Sünden anklage und den Entschluß fund gebe, Buße dafür zu thun, nicht nur durch mich selbst, sondern durch die unsern Statuten vorgeschriebene Strenge, die ich in ihrer ganzen Ausdehnung wieder herstellen werde; denn ich gedenke dem rächenden Gott die Umgestaltung meiner Klostergemeinde und die Seelen aller Schwestern als Sühnopfer darzubringen.

Alsobald wurden auf Befehl der Aebtissin die Gardinen und Ornamente weggenommen; die Spuren des Festmahles verschwanden, Kreuze und Todtenköpfe wurden dagegen allenthalben angebracht und das Kloster ward zur Gruft, in welche man sich bei lebendigem Leibe einschloß.

Digitized by Google

Sich von ungesalzenen Gemüsen und Fischen nährend, auf einer mit Stroh bedeckten Pritsche schlafend, sich in Serge und grobe Leinwand kleidend, nebst dem härenen Hemde, das die Haut blutig ritzt, und an gewissen Kalendertagen auch noch dieser kümmerlichen Nahrung beraubt sein, den kurzen Schlummer durch die Glocke unterbrochen, die mitten in der Nacht zum Gebete in die Kirche rief in dieser Stunde Hunger, in jener andern Kälte und Ermüdung leiden müssen, war lange Zeit das Loos der armen Benedictinerinen: ihre Existenz war nicht, wie die des Trappisten, in jedem Augenblick durch das Wort Sterben, wohl aber durch das Wort Leiden bezeichnet, was weit fürchterlicher ist.

Diese Reformation erstreckte sich sogar bis auf den Beichtvater, der ein kleines Nebengebäude des Klosters bewohnte; er ward aller kleinen Annehmlichkeiten beraubt, an welchen ihn die guten Nonnen gewöhnt hatten: seine Nahrung ward ihm schweigend überbracht; er aß seine Gemüse allein, selbst die Blumen wurden aus seiner Zelle fortgenommen; es war kalt, es war traurig rings um ihn; es hatte auf das Dach des armen Beichtvaters wie auf das Klostergebäude geschneit.

Zwei Nonnen unterhielten sich einst im Garten miteinander.

Ihr findet noch immer Vergnügen an der Pflege Eurer Blumenbeete, Schwester Alexia?

Es ist ja die einzige Zerstreuung, die uns noch erlaubt ist, Schwester Veronika; aber wie Ihr seht, ich vermag nur Rasen hier zu ziehen.

Es ist Schierling; ich erkenne ihn an dem eigenthümlichen Grün seiner Blätter.

Es ist die einzige Pflanze, welche an diesem stets feuchten Orte gedeiht, seit diese hohe Mauer den Boden mit ewigem Schatten bedeckt. Früher, als nur eine leichte Hecke unsere zusammengefallene Mauer ersetzte, da erblühten alle Blumen im Sonnenstrahl.

Damals fehlte es uns oft an Brod, aber nie an Muth und Heiterkeit.

Ihr habt Recht, Schwester Veronika! Ich gedenke an jene Zeit des Elends wie an paradisische Tage, und doch waren wir damals sehr arm.

Ja, aber wir waren frei, und das gab uns Muth mit der Dürftigkeit zu kämpfen. Ich gedenke mit Vergnügen der Tage, die ich, die Schafe hütend und die Spindel drehend, auf dem Gipfel des Montmartre verbrachte. Mit welcher Freude empfing ich die fünf Sous, welche mir für mein Tagewerk zukamen; ich setzte mich auf dem Berge, bald hier bald da, auf einen Felsen und sang die Lieder, die ich in meiner Kindheit gelernt hatte; wenn es mir zu warm war, oder wenn ich Durst empfand, so fand ich stets einige reife Maulbeeren an den Büschen. Wenn ich jetzt von hier aus die Windmühlen erblicke, unter welchem ich mich damals erging, so fühle ich mein Herz lebhafter schlagen.

Und wie liebten wir die gute Kuh, deren Milch unsere einzige Labung war! Erinnert Ihr Euch noch des Tages, Schwester, wo wir unserer vier Nonnen in unsere Schürzen Klee vom benachbarten Acker heimbrachten, um unsere gute Amme damit zu füttern?

Wir arbeiteten mit so großem Eifer, um unserer armen Klostergemeinde einige Erleichterung zu verschaffen, und wie stolz waren wir darauf, wenn uns dieses gelungen war. Das Dach unseres Hauses war geborsten und ließ eine große Oeffnung oberhalb unserer Köpfe; war dann der Himmel heiter, der über uns wegzog, so lächelten wir ihm zu; goß er dagegen Regenfluthen über uns aus, so waren wir um die Wette auf die Erfindung von Mitteln bedacht, um uns dagegen zu wahren, und die Ehre verblieb Derjenigen, die einen wirksamen Schutz erfunden hatte.

Digitized by Google

Ach ja! Und wir hatten Tage voll Freude und Lust.

Ihr müßt oft bemerkt haben, Schwester Alexia, daß in den Mauernspalten Violenbüsche und ganze Guirlanden von Waldreben wachsen; ebenso erblühen auch in armen unabhängigen Existenzen oft strahlende Augenblicke des Glücks.

Unter der einzigen Bedingung, alle Pflichten unseres Standes zu erfüllen, fehlt uns jetzt nichts; warum sind wir doch nur so traurig?

Jetzt hält uns die Vorschrift unter ihrer eisernen Ruthe; sie ist eine tyrannische Gebieterin, dessen Strenge durch nichts erreicht wird, weil wir sie nicht sehen können, weil sie sich nur in ihren Verordnungen zeigt.

(Schluß folgt).

Ein Schatz in Mexiko.

Der rühmlichst bekannte Reisende von Müller, der ein vorzügliches Werk über Mexiko geschrieben hat, erzählt in demselben ein Abenteuer, das ihm bald nach seiner glücklichen Besteigung der Pik von Orizaba zustieß, und das seiner Merkwürdigkeit halber eine Verbreitung in weitere Kreise verdient. Der Reisende wurde aus dem Schlafe geweckt durch einen Indianer, der mit Bitten und Flehen in ihn drang, an das Lager eines Sterbenden zu kommen. Wiewohl der Verdacht eines Gaunerstreiches nahe lag, folgte er dem seltsamen Verlangen, und durchwanderte die Stadt und die Felder weit hinaus zu einer einsamen Hütte, doch immer gerüstet für einen etwaigen Ueberfall. Er traf einen Sterbenden, der mit brechender Stimme ihm erzählte: Alex. v. Humboldt habe in seinem Werk über Neu-Spanien den Mexikanern die Augen geöffnet, wie nur die geringe Zahl von 80,000 Spaniern eine Nation von 7 Millionen ausbeute und unterdrücke, und damit die erste Anregung zur Revolution gegeben. Als in Spanien die Bourbonen von Napoleon I. gestürzt wurden, sammelte Mexiko durch Bemühungen des Vizekönigs die Summe von 4 Millionen Pesos, um sie mit einer Unzahl von Kleinodien und Kostbarkeiten nach Madrid zu senden. Der Transport sollte im Juni 1808 vor sich gehen. Diese Kondukta wurde von hundert Mann überfallen und das begleitende Fußvolk niedergeschossen, während der mit dem Schurkenstreiche einverstandene Reiteroffizier mit seinen Leuten die Flucht ergriff. Den Nachforschungen der Regierung ihn zu entziehen, versteckten die Banditen den Schatz, und beschlossen, ihn erst nach einem Jahre zu vertheilen. In der 1000 Fuß hohen Felswand einer Barranka, tief im Gebirge, war eine Höhle; dahin wurde der Schatz geschleppt, die Oeffnung der Höhle ward mit Stücken desselben Gesteins vermauert, und die Zwischenräume der Steine mit Erde und Pflanzen bedeckt, daß das geübteste Auge keine Spur wahrnahm; zum Ueberfluß noch wurde ein kleiner Bergfluß nach der Felswand und diese hinunter geleitet, dessen Kaskade einen dichten Schleier über das Gestein wob. Der Jahrestag der Unternehmung wurde als Tag der Wiedervereinigung bestimmt; dann trennte sich die Bande, jeder in seine Heimath, wo sie das Gerücht ausspreugten: die Geschichte des Raubes sei erfunden, der Vizekönig habe den Schatz unterschlagen, in Folge dessen auch dieser ergriffen, auf ein Schiff gebracht, und nach Spanien geschickt wurde. Der Streich war so weit gelungen; nun vereitelten

Digitized by Google

ihn die Banditen selbst. Habgier und Geiz hatten sich entzweit, daß sie sich in Jahresfrist aufrieben, bis der Ueberlebenden so wenige waren, daß sie die Hebung des Schatzes nicht mehr bewerkstelligen konnten und Helfer durften sie aus Furcht vor Verrath nicht gebrauchen. Der Greis hatte kaum noch Zeit, genaue Andeutungen über den Ort — eine schriftliche Beschreibung — dem Reisenden zu übergeben, als er starb. Der Reisende theilte diese Notizen einem Freund mit, der sich an Ort und Stelle begab, und von dem bezeichneten Punkt am Rio de la Soledad die geringsten Andeutungen auf's Genaueste auffand, und der Geschichte somit einen Reiz der Wahrheit verlieh. Die geschichtlichen Nachrichten bestätigen zugleich das Erzählte in allen seinen Einzelnheiten. Die Verantwortlichkeit hiefür trägt natürlich nur Erzähler. Doch hat in neuester Zeit der Kaiser Maximilian von Mexiko, dem das Buch selbst gewidmet ist, und dem der Freiherr das Abenteuer verbürgt hat, davon Notiz genommen und die Nachforschungen der kaiserlichen Regierung werden den letzten Zweifel heben, oder die ganze Geschichte in's Reich der Fabeln verweisen.

Goldener A-B-C-Trost

der Londoner Times an Dänemark.

Auf, tröste dich; denn glücklich ist
Bei kleinem Gut, der wahre Christ,
Collegen sind dir viel geboren
Die auch die halbe Welt verloren.
Erinnre dich, wie wir gebieten
Für den Verlust der Colonien!
Gehörte uns Amerika
Heut noch, das wär' vom Uebel ja!
In Sachsen wär man nicht so froh,
Kam's nicht mit Polen eben so,
Laß drum den Muth nicht sinken gleich!
Mußt' nicht verlieren Oesterreich
Noch vor vier Jahr'n die Lombardei?
O laß darum das Angstgeschrei:
„Preußische Räuber! Bösewicht!"
Quatsch' nicht so viel, es hilft dir nicht.
Rühr' nun nicht mehr vom Flecke dich;
Streck stille nach der Decke dich!
Tracht nie nach fremder Hilf' so sehr —
Verlaß dich auf dich selber mehr.
Wenn Preußens Sieg dich kränkt, so denk':
Xerxes auch kriegte einst die Kränk'!
Genügsamkeit — denk' früh und spat —
Ziert stets den tappern Landsoldat!

(Reactionäre Witze.) Der bekannte preußische Schulrath Wantrup soll, dem „Neuen Elbinger Anzeiger" zufolge, bei einem Abendessen zu Ehren des nach Kammin versetzten conservativen Staatsanwalts Engelke zu Marienwerder, dem Scheidenden in Anerkennung seiner Verdienste um die conservative Sache folgendes Lob gespendet: „Hier hat er die Demokraten ausgefegt, jetzt wird er Kamin (Kommin) fegen!"

Ein Geschäftsmann schickte seinen Burschen zu einem Kunden, um das Geld für eine eben fällig gewordene Anweisung einkassiren zu lassen. Der Bursche war anfänglich sehr lästig, da er aber nicht gleich Geld erhielt, wurde er immer dringender, bis endlich der Gemahnte sagte: Nun es wird wohl nicht so eilig sein, ich gehe nicht durch." — „Des glaube ich wohl," antwortete der Bursche, „aber mein Herr will durchgehen und braucht das Geld dazu."

(Aus der guten alten Zeit.) Der vorletzte Markgraf von Ansbach, Karl Friedrich Wilhelm 1723—1767) schoß, wie Kapp in seinem Buche: „der Menschenhandel deutscher Fürsten" erzählt, seiner Maitresse zum Spasse einen Schornsteinfeger vom Dache. Sie hatte den Wunsch geäußert, den Menschen herunterpurzeln zu sehen. Der seine Gnade anflehenden Wittwe des frevelhaft Ermordeten gab der biedere Fürst — 5 Gulden!

Feldrede eines preußischen Gardecapitäns an seine Compagnie.

Leute! die Tüchtigkeit des Soldaten besteht nicht in der Aufrichtigkeit der Gewehre, nicht in der Sittsamkeit der Hosen, nicht in der Weisheit des Lederzeugs — sondern im Hinblick auf mir.

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 37. XI. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 11. Sept. 1864.

Die Aebtissin von Montmartre.

Nach geschichtlichen Quellen von Kathinka Zitz.

(Schluß.)

Ach, Schwester! es ist die Aebtissin, die sich darin gefällt, uns zu quälen und uns einen Theil ihrer schweren Kummerlast tragen zu lassen. Weil sie der König verlassen hat, weil sie vor Scham und Aerger darüber bersten möchte, rächt sie sich dafür an uns und läßt Buße thun wegen der Treulosigkeit ihres Geliebten.

Leider ist dem so, und vierzig Personen müssen darunter leiden, wenn eine Erinnerungswolke durch den Geist eines verlassenen Weibes zieht.

Sie hat sich ein Jahr lang an Glanz und Größe, an allen Genüssen einer königlichen Liebe gesättigt, während wir hier arbeiteten, um die höchste Nothdurft nicht zu entbehren, und jetzt, wo sie in Scham und Reue hinstirbt, müssen wir ihre bittere Buße theilen.

Sie stirbt nicht, Schwester Alexia, sie trocknet aus; sie erbittert sich immer mehr, sie wird zu einem eingefleischten Teufel, und in dieser Natur wird sie fortleben.

Schwester! Ob es wohl eine Sünde sein mag, ihr den Tod zu wünschen.

Ich glaube es nicht, sprach Veronika nach einigem Bedenken, denn es würde eine Wohlthat für uns sein, und alles Gute geschieht stets nach dem Willen Gottes.

Um so mehr, sagte darauf die junge Nonne in einschmeichelnder Weise, da Ihr, liebe Schwester, Eurer vielen geleisteten Dienste und Eurer Tugenden wegen sicher an die Spitze der Klostergemeinde gestellt werden würdet.

Nein, Schwester Alexia! denn vermöge des Rangs und des Reichthums Eurer Aeltern würdet ihr es vielmehr sein, welcher man den Krummstab der Aebtissin überträge. Doch immerhin! Ihr habt geliebt, Ihr habt menschlich empfunden, Ihr würdet gütig gegen Eure Schwestern sein.

Die durch Maria von Beauvillers eingeführte Umgestaltung ward von Tag zu Tag strenger und unerträglicher: man stellte bald in ganz Paris die Benediktinernonnen vom

Digitized by Google

Montmartre wegen ihres strengen Lebenswandels, wegen ihrer Bußübungen als Musterbilder auf. Das Kloster hatte die Regel in ihrer ganzen Strenge wieder angenommen, war zu den Vorschriften in ihrer ganzen Reinigkeit zurückgekehrt.

In einer Novembernacht kam die Aebtissin auf den Einfall, sich des Schlafs zu berauben, um dadurch das Fasten, das sie den Tag über beobachtet hatte, zu vervollständigen. In dieser Absicht stellte sie sich an das Fenster ihrer Zelle, damit die kalte Nachtluft sie verhindere, die ermüdeten Augen zu schließen. Ihre Gedanken und ihre Blicke verloren sich in die sternflimmernde Himmelskuppel, als sie plötzlich ein dumpfes Geräusch an dem Fuß der Gartenmauer vernahm. Sie weckte die Nonnen und man verfügte sich mit Lichtern in den Garten, wo man Schwester Alexia ohnmächtig auf der Erde liegend und eine Leiter an die Mauer angelehnt fand. Das unglückliche Nönnchen hatte in jener Nacht das Kloster verlassen und mit dem Grafen Chambord entfliehen wollen, welcher außerhalb wartete. Aber als sie den Gipfel der Leiter erreicht hatte und den Kopf umwandte, um den Ort, wo sie so viel gelitten hatte, noch einmal zu überschauen, erblickte sie die Aebtissin am Fenster, welche jedoch in religiöse Betrachtungen verloren, ihre Flucht nicht gehindert haben würde — da sie jedoch durch die schreckliche Klosterbeherrscherin entdeckt zu sein glaubte, so erschrack sie so sehr, daß sie von der Leiter herabstürzte. Mit einigen leichten Verletzungen, aus welchen Blut hervorrieselte, lag sie nun ohne Bewußtsein auf dem Schierlingsteppich, den sie gesät hatte und aus einem Brief, den man bei ihr fand, ersah man ihre beabsichtigte Flucht. Die Aebtissin befahl, sie in dem Zustand worin sie sich befand, in das Bußgewölbe zu schaffen, und verurtheilte sie, ein Vierteljahr dort zuzubringen.

Durch die Treulosigkeit vernichtet, die sie betroffen hatte, war die schöne Mariq von Beauvilliers nichts mehr als eine klagende gequälte Seele. Fasten und Kasteiungen aller Art exaltirten ihr das Gehirn. Wenn sie allein in ihrer Zelle war, wenn mitten in der Nacht Einsamkeit und Dunkelheit die Pforte der Gespenster erschlossen, sah sie Jungfrauen vor sich, welche ihr die Himmelsthüre zuschlossen, indem sie ihr die Briefe und Liebespfänder ihres königlichen Liebhabers zeigten. Schreckliche Spuckgestalten. Scheußlich wie das nackte Laster, breiteten die Festgewänder, die Schmucksachen und Kronen vor ihr aus, die sie getragen hatte, und grinzten ihr zu, daß sie nun ihnen eigen sei, daß sie zu ihrer Gemeinschaft gehöre. Dann hörte sie auch eine Stimme voll sanften Vorwurfs den Namen Maria mit einem tiefen Seufzer aushauchen, und das war keine Täuschung, denn Alexia's Gefängniß war nicht weit entfernt und ließ durch die Luftlöcher ihre Klagen schallen, die in nächtlicher Stille bis zu der Zelle der Aebtissin drangen. Dann war es ihr plötzlich, als ob sie sammt ihrem Strohlager in einen tiefen Abgrund stürze. Kurz, sie war zu dem Punkt gelangt, wo die fixe Idee dem Wahnsinn vorangeht und Irrthum und Wirklichkeit mit einander vermischt.

Die Zeit verging, aber diese verderbliche Seelenstimmung nahm immermehr zu. Die Aebtissin glaubte, der Himmel sei noch nicht zufriedengestellt durch ihre Buße, und daß sie noch größere Strenge anwenden müsse, um ihn zu besänftigen; sie zog es vor, ihre tiefe Traurigkeit lieber der Reue über das durch ihre Liebe gegebene Aergerniß, als der Demüthigung, daß die Liebe ein Ende genommen hatte, zuzuschreiben; denn sich zu Gunsten ihres Stolzes betrügend, wollte sie sich lieber als schuldig, denn als verlassen betrachten. Sie dachte daher, daß sie der Ordensregel noch andere Gott wohlgefällige Uebungen beifügen

Digitized by Google

könne, daß die Fasten zu gewissen Zeiten verlängert werden könnten, daß das aus einigen Brettern bestehende mit Stroh bedeckte Lager die Gestalt eines Sarges annehmen könne, daß das Tageslicht als weltliches Gut und weltlicher Luxus zu beschränken wäre, und daher die Zellenfenster bis auf eine schmale Oeffnung vermauert werden sollten, welche gerade so viel Helle einließ, als nothwendig sei, um nicht anzustoßen. — Sie benachrichtigte die Klostergemeinde, daß binnen kurzer Zeit ein Kapitel zusammen berufen werden sollte, um diese wichtigen Punkte zu reguliren.

Es schlug Mitternacht; das nächtliche Gebet rief um diese finstere Stunde die Nonnen in die Kirche zurück, welche sie erst vor Kurzem verlassen hatten. In dem Augenblicke, wo der Ton der Glocke durch die Luft schallte, kamen sie von allen Seiten bleich und schweigsam herbei, wie Todte, welche in ihre Gräber zurück müssen, wenn der Hahn mitten in der Nacht kräht.

Pater Honorius ging mit langsamen Schritten durch einen der langen gewölbten Klostergänge; sein kahler Kopf war zur Erde gesenkt; die Laterne, welche er in der Hand hielt, warf ihren Schein auf die gelbliche Mauer. Der gute Pater hatte einer Nonne in ihren letzten Augenblicken beigestanden, welche der Mangel an Nahrung und die Entbehrungen aller Art, welche ihr die Aebtissin auferlegt, vor der Zeit dem Tode überantwortet hatte. Der letzte Seufzer, den ein so junges Geschöpf ausgehaucht hatte, das durch wahnsinnigen Fanatismus ermordet worden, lastete schwer auf der Seele des Mönchs und zog ihn durch eine allgewaltige Reaction zum Unglauben hin.

Am Ende des Ganges erblickte er auf den Stufen eines kleines Altars, der durch eine Lampe erleuchtet war, eine Gestalt, welche bewegungslos dalag. Er näherte sich und erkannte Schwester Alexia, die kraftlos hingesunken war und kein Lebenszeichen von sich gab, außer daß die Schauer des Fiebers und die Kälte der Steinplatten ihren Körper zuweilen mit einem leisen Zittern durchzuckten. Eine alte Nonne hielt den Kopf der Kranken auf ihren Knieen.

Was fehlt Euch, meine Tochter? sagte der Pater mit in Thränen bebender Stimme zu der Schwester Alexia: was thut Ihr hier zu dieser Stunde?

Ach! ehrwürdiger Vater, ich versuchte der Aebtissin zu gehorchen und mich trotz des mich verzehrenden Fiebers in die Kirche zu begeben, als ich auf die Stufen niedersank, wo ich wahrscheinlich in den Armen der guten Schwester Veronika verscheiden werde, Gott dankend, daß er mich aus meinem Kerker erlöst.

Meine Tochter, sprach Pater Honorius, derlei Uebungen, welche uns durch ein fremdes Gesetz auferlegt sind, und nicht durch den Drang unseres Herzens, können Gott nicht angenehm sein. Ihr hättet trotz dem Gebote der Oberin in Eurer Zelle bleiben sollen.

Ihr kennt den Grund meiner Seele, ehrwürdiger Vater! Ich habe oft Thränen der Liebe in Eurem Beichtstuhl vergossen. Eines Tages ward ich durch diese Liebe hingerissen, aus dem Kloster zu entfliehen, und wegen dieses mißlungenen Versuchs mußte ich eine dreimonatliche Kerkerstrafe ausstehen. Jetzt lebt der Mann nicht mehr, um dessentwillen ich so viel gelitten habe; Graf Chambord kam in einem Zweikampf um; sein Page kam an das Sprachgitter und überbrachte mir seine letzten Grüße nebst einem Bernsteinkreuze, welches ich ihm geschenkt hatte, und das die letzten Schläge seines Herzens fühlte. Diesen Abend setzte ich die Aebtissin von den mir widerfahrenden Unglück in Kenntniß; ich bat sie, da

Digitized by Google

ich von Fieber und Schmerz niedergedrückt sei, mich heute von der Mitternachtsvesper zu dispensiren und mich in meiner Zelle weinen zu lassen. Sie aber gebot mir, mich in die Kirche zu begeben, unter Strafe, in das kaum verlassene Bußgewölbe zurückkehren zu müssen. Als die Glocke ertönte, schleppte ich mich bis hierher, wo mich die Kräfte verließen.

Wenn das so fortgeht, rief der Pater wie im Selbstgespräche aus, so wird das Kloster bald nur mit Leichen gepflastert sein.

So sind sie doch erlöst! sagte Schwester Veronika mit einem Ausdruck von Zorn und Neid, indem sie die glühenden Blicke fest auf den Pater Honorius heftete. Aber ich, die Nichts zu tödten vermag, ich die Tochter eines berühmten Gelehrten, die in der Atmosphäre des Wissens und der Intelligenz aufgewachsen ist, die ich später diesen Wohnsitz der Unwissenheit und Aberglaubens bewohnen mußte und nicht davon gestorben bin; ich, die unsere Zeit des Elends durchtebte, ohne schwach zu werden; die diese zerstörende Reform einführen sah, ohne daran zu sterben, ich, großer Gott! ich muß allein übrig bleiben, um alle Andern rings um mich fallen zu sehen!

Gott wird Euch rächen, meine Töchter!

Gott ist sehr langsam, ehrwürdiger Vater!

Der Pater schickte die Nonnen in ihre Zellen zurück und nahm ihren Ungehorsam auf sich.

Kurze Zeit darauf ward das Kapitel der älteren Nonnen zusammenberufen, um mit der Aebtissin die Disciplinarpunkte festzusetzen, welche sie den Ordensregeln beifügen wollte.

In dem Klosterarchive ist aufgezeichnet, daß da der von der Aebtissin anberaumte Tag der Allerseelentag war, die Nonnen dringend verlangten, daß ein anderer Tag festgesetzt würde, da die Verstorbenen, eifersüchtig auf ihre Rechte, es nicht leiden könnten, daß man sich an ihrem Feste mit andern Dingen beschäftige, und daß, wenn man des Todes vergäße, er sich in unser Gedächtniß zurückzurufen wisse. Aber Maria von Beauvilliers willigte nicht in dieses Gesuch, da sie die neuen Verordnungen nicht aufschieben wollte, welche sie Willens war, in die Klostergemeinde einzuführen.

Die ältesten und verständigsten Benediktinerinnen waren in der Kapitelstube um einen ovalen Tisch versammelt und zwar mit herabfallenden Schleiern, weil der Beichtvater dem Kapitel beiwohnte; aber obgleich der Stoff dieser Schleier dicht war, so vermochten sie doch die Gegenstände zu unterscheiden. Die Aebtissin befand sich in der Mitte, in nachdenkender Stellung auf einem etwas erhöhten Sessel, mit dem Krummstab in der Hand.

Sie wird reden, sagte Alexia leise zu der Schwester Veronika; ihre Lippen werden sich öffnen, um uns neue Qualen aufzuerlegen, und unser Aller Schicksal wird noch elender werden als bisher.

Nein, sie wird nicht reden, versetzte Veronika ebenso leise.

Die Versammlung harrte vergebens, die Aebtissin begann noch immer nicht den Plan der Reformen, die sie einführen wollte, nebst ihren Mitteln und ihrem Zweck vorzulegen. Pater Honorius forderte sie endlich auf, die Sitzung zu eröffnen, erhielt aber keine Antwort.

Er erneuerte seine Aufforderung noch einige Male, aber immer vergebens. Nachdem er darauf so lange gewartet hatte, als es die Ehrfurcht erheischte, erhob er sich von seinem Sitze und sagte, daß die Versammlung auseinander gehen würde, da die Aebtissin anderer Meinung zu sein scheine und die beabsichtigten Verhandlungen aufzuschieben gedächte. Alle

Digitized by Google

Nonnen schickten sich an, das Gemach zu verlassen, als die älteste Benediktinerin, die der Aebtissin zur Seite saß, im Aufstehen den Schleier der Klosterfürstin verschob.

Da erblickte man das Antlitz einer Todten; ihre starren Blicke waren noch auf ein großes Kruzifix von Elfenbein gerichtet, welches ihr gegenüber hing, und das sie im Verscheiden angeblickt hatte.*)

Sogleich gerieth die ganze Klostergemeinde in Bewegung wegen der Ernennung einer neuen Aebtissin; Ehrgeiz und Hoffnung wurden in vielen Herzen lebendig.

Indessen lag Maria von Beauvilliers in dem schwarzbehängten mit Grablampen erleuchteten Chor auf dem Paradebette; ein Zweig geweihten Buchses lag neben dem Weihwasserkessel zu ihren Füßen. Zwei Schwestern knieten neben dem Sarg, um die Leiche zu bewachen, aber kein Gebet ging über ihre Lippen.

Guter Gott, was habt ihr gethan? fragte Schwester Alexia ihre Gefährtin mit einem forschenden Blick voll Trauer und Entsetzen.

Ich habe den Schierling gepflückt, den Ihr gesäet habt.

Den Schierling! Allmächtiger Himmel, Wißt ihr auch, welche entsetzliche Schmerzen er verursacht?

Ich bin die Tochter eines gelehrten Alchimisten; ich verstehe ihn auf eine Weise zu bereiten, daß er einschläfert, ohne eine verrätherische Spur zu hinterlassen.

Eure Barmherzigkeit! Seht doch, die Leiche hat soeben gezuckt?

Wohl möglich... das ist aber auch Alles.

Und Eure Seele, Schwester Veronika, Eure Seele?

Pater Honorius wird mich absolviren.

Indische Götterverehrung.

Die großen religiösen Feste der Hindus, welche am 19. Juni bis zum 6. Juli währten, haben wieder einige Menschenopfer gekostet. Das Wittwenverbrennern hat bekanntlich aufgehört, seit die britische Regierung diesen wahnsinnigen Gebrauch ernstlich verboten hat, und auch die Selbstttödtungen unter dem Wagen des Juggernaut werden aufhören, wenn erst die Polizei ihre Vorkehrungen dagegen treffen wird, ohne daß deßhalb ein Aufstand zu besorgen wäre. In diesem Jahre hatte die Polizei es noch nicht für nöthig gehalten, sich dem Fanatismus der Massen entgegenzustemmen, und die Folge davon waren einige Menschenopfer. Die Einzelnheiten finden sich in einem Schreiben des „Times" Korrespondenten aus Calcutta, dem wir Folgendes entnehmen: Das große Fest wurde am 19. Juni damit eröffnet, daß der Juggernaut gebadet wurde, es endete am 6. Juli damit, daß die großen Festkarren nach ihren alten Plätzen zurückgeführt wurden. Ein Junitag in den bengalischen Ebenen ist keine angenehme Festzeit, das Thermometer stand auf 135° F. (ca. 46° R.) Der Hinduh kehrte sich wenig daran, es waren ihrer Zehntausende meilenweit

*) Die Benediktinernonnen vergifteten ihre Aebtissin Maria von Beauvilliers, die nach ihrer Rückkehr vom Hofe die Ordensregel in ihrer ganzen Strenge wiederherstellen wollte. (Man sehe Dulaure, Saint-Foix ꝛc.)

Digitized by Google

herbeigeströmt. Eröffnet wurde die mehrwöchentliche Feier durch eine Prozession zu Ehren des Gottes Krischna. Der Gott Krischna, ein kleiner scheußlicher, mit grellen Farben bemalter hölzener Götze, saß auf einem Thronsessel, und ein Baldachin schützte sein gesegnet Haupt vor den brennenden Sonnenstrahlen. Ihm nach wälzten sich die Neugierigen. Mit großem Geschrei geleiteten sie den Gott bis zu einer Plattform, woselbst eine Anzahl Braminen seiner warteten und woselbst schon mehrere andere Götzen Platz genommen hatten. Einer darunter, am Allerscheußlichsten anzusehen, hatte unmittelbar unter dem Kopfe einen metallenen, weit vorragenden Arm, der in eine offene Hand endigte. Das war der Juggernaut in höchsteigener Person; seine offene Hand empfing die kleinen Gaben der Anwesenden, und rasch wie sie sich füllte, wurde sie durch die anwesenden Priester geleert. Diese Opferzeremonie dauerte lange. Wenn die Spenden spärlich flossen, traten die Priester mahnend vor. Nach einer längeren Pause holten die Priester das heilige Wasser aus dem Ganges, und schütteten es über den Gott aus. Das heißt man das Bad des Juggernaut, worauf das Volk eine Zeit lang in Aufregung gerieth und von Neuem Geldopfer darbrachte, denn — so heißt es — der Gott hat sein Bad genommen und sein Geist ist milde geworden. Von da an währte das Fest mehrere Tage. Es war ein sehr banales Kirchweihfest, aus dem europäischen in's asiatische übersetzt. Was sich außerdem dabei begibt, läßt sich des lieben Anstands wegen nicht beschreiben. Das Schauspiel am darauf folgenden Mittwoch war tragisch und eckelhaft zugleich. Der Andrang war stärker als an einem der früheren Tage. Rechts und links stand Bude an Bude, in denen Zuckerwerk, Birminghamer Pennywaaren und scheußliche Götzenbilder feilgeboten wurden. Ringelspiele, Seiltänzer, Akrobaten ohne Zahl, häßliche Tänzerinnen, Musikanten ohne Ende, und was das Komischste war, auch ein Stereoskop mit Ansichten der Londoner Industrieausstellung. Das war ein tolles wüstes Treiben. Hoch über dasselbe hinaus ragten die zwei Wagen des Juggernaut. Es sind dies schwerfällige, wohl an 60 Fuß hohe Holzgerüste auf Rädern, mit Schnitzwerk und gemalten Götterbildern überladen. Sie bestehen so zu sagen aus 4 übereinander gebauten Stockwerken, auf deren jedem eine Schaar Braminen mit ihren Freunden Platz nimmt. Es war 4 Uhr Nachmittag, als von der Spitze des ersten Wagens die Klänge eines Tam-Tam erschollen, worauf der Juggernaut in Roth gekleidet, auf den Wagen gehoben wurde, und zwar von Stockwerk zu Stockwerk, vermittelst eines gewöhnlichen Strickes wie ein ordinärer Holzblock. Noch immer wurden in derselben Weise so viele andere Götzen aufgeladen, als auf den beiden Karren nur immer Platz hatten. Die Masse machte ihre Verbeugungen vor den Göttern und warf den Braminen, die ziemlich schmutzig aussahen, Blumen und Kränze zu. Dann wurden hölzerne, weiße und blaue Pferde vorgespannt, auf jedem dieser Pferde stand ein Bramine, die Stricke aber, an welchen die beiden schweren Karren vorwärtsgeschoben werden sollten, waren bereits von Tausenden in Beschlag genommen. Das Drängen und Schreien in diesem Augenblick war unbeschreiblich. Plötzlich ward es stille unter der tobenden Menge, und eben so rasch brach diese in ein wahnsinniges Geheul aus, denn — es stockte der Wagen, es hatten sich ein paar Menschen unter die Räder geworfen. Eine Frau wurde hervorgezogen, ein altes Mütterchen, gräßlich verstümmelt, das eine Bein beinahe gänzlich vom Leibe abgerissen, die Gestalt fast unkenntlich durch Erde, Staub und Blut, und dann einer wieder und noch einer, zerdrückt, zerfleischt, sterbend oder schon todt. Zwei andere lagen

Digitized by Google

vor den Rädern, offenbar bereit zu sterben, als der Wagen stecken geblieben war; sie wurden unversehrt hervorgeholt und verloren sich unter der Menge. Dann erst wurde der Karren wieder vorwärts geschleppt; ob sich noch andere unter die Räder geworfen haben, ist nicht leicht anzugeben, denn die Polizeiberichte sprechen nur von zufällig Getödteten, nicht von Selbstgeopferten. Das ist das berühmte Fest des Juggernaut ein widriges scheußliches Ding. Auch diesem wird ein Ende gemacht werden können, ohne daß deßhalb eine Revolution ausbrechen wird.

Schreckliche Feuersbrunst.

Gegen Ende des Juli brach in dem Gefängnisse eines Städtchens im britischen Nordamerika gegen Mitternacht Feuer aus. Ehe noch dem Gefängnißwärter davon Meldung gemacht worden war, hatte das Feuer schon in verheerendster Weise um sich gegriffen. Der Wärter stürzte sich in die Flammen, um seine drei Kinder zu retten. Es gelang ihm unter unsäglichen Anstrengungen, aber er stürzte, sogleich ohnmächtig zusammen. Einen schauerlichen Eindruck machte es jedoch, als man die herzzerreißenden Rufe der Gefangenen hörte, welche in in ihren Zellen wohl verriegelt und versperrt, keine Hoffnung zur Selbstrettung vor sich sahen. Schon hatten die Flammen die Treppen, welche zu den Zellen führten, ergriffen, die Schlüssel waren in Verwirrung nicht zu finden gewesen, und so ertönten aus den Schiebfensterchen immer schrecklicher die Nothrufe: „Um Gottes Willen! rettet uns, es sind nur wenige Minuten zu verlieren!" Die todtesbleichen Gesichter, von dichtem Rauche umgeben, machten sie Gespenster gleich. Man kam endlich mit Hacken und Beilen heran und schlug die Thüren ein. Die Gefangenen mehr todt als lebendig, hatten kaum die Kraft mehr, die Stricke, welche man ihnen zuwarf, zu ergreifen, und mit genauer Noth entkamen sie vor ihrem sicheren Verderben aus den Flammen Eine gräßlichere Scene trug sich im zweiten Stocke des Gefängnisses zu. Dort waren die Frauen eingeschlossen; es war unmöglich, zu ihnen zu gelangen, und so mußte man ihre verzweifelnden Hülferufe anhören, ohne ihnen Rettung bringen zu können. Männer, Frauen und Kinder warfen sich im Hofe auf die Knie, um die Gnade des Himmels anzuflehen, da menschliche Hülfe nicht möglich war. Eine der Unglücklichen, ein junges schönes Mädchen, zeigte sich noch an dem vergitterten Fenster und flehte in herzerschütternder Weise um das Mitleid der Unterstehenden. Eine halbverbrannte Leiter machte es möglich auf einige Schuh Entfernung zum Fenster hinaufzugelangen, und ein muthiger, junger Geistlicher stieg auf dieser schwanken Stütze hinan, um der Bedauernswürdigen die Tröstungen der Religion zu bringen. Während er sie ermahnte, gläubig zu sterben, wurde der vorher schwarze Rauch immer röther und röther, die Flamme trat jetzt an seine Stelle, und das junge Mädchen fiel leblos zur Seite ihrer zwei Leidensgefährtinen nieder. Die Eine war ihre Mutter, die Andere ihre Schwester; sie waren alle Drei des Kindsmordes angeklagt gewesen.

Digitized by Google

(Päpstliche Justiz.) Wie der Papst Todesurtheile bestätigt, erzählt die „K. H. Ztg" folgendermaßen: „Der General-Secretär der Consulta erscheint vor dem Papst mit den Acten und erstattet seinen Bericht über Anklage, Prozeß und Urtheil. Wenn der Papst hierauf nichts erwiedert, so schreibt der General-Secretär unter die Acten die sakramentale Formel: „Non ha parlato." (Er hat nichts gesprochen.) Diese Worte kommen der Bestätigung gleich, und das Urtheil wird sofort vollzogen. Sobald aber der Papst sagt: „lasciate le carte" (legt die Papiere hin!), so legt der Secretär die Acten vor ihm nieder und entfernt sich. Findet er sie bei seiner Rückkunft an derselben Stelle wieder, und schweigt der Papst abermals, so setzt der Secretär die Formel darunter: „Non ha dato ordine in contrario" (er hat keinen gegentheiligen Befehl ergeben). Das Urtheil ist dadurch gleichfalls rechtskräftig geworden. Fügt der Papst jedoch irgend eine Bemerkung hinzu, stellt er an den Secretär Fragen über den Hergang der Sache, über die Person des Verbrechers, so ist durch diese Thatsache allein die Gnade bewilligt. Die geringste Intervention des Papstes, welcher Art sie sein mag, macht die Ausführung des Urtheils unmöglich; was der Papst spricht ist Gnade. Es ist im vorigen Jahrhundert der Fall vorgekommen, daß der Papst bei Rückstellung der Acten ein Paar Worte zu dem Generalsecretär sprach in denen er bedauerte, trotz seines besten Willens im vorliegenden Falle keine Gnade üben zu können. Der Generalsecretär, ein Mann von Herz und Kühnheit, erwiederte: „Es ist zu spät, Eure Heiligkeit hat verziehen; die Gnade kann nicht zurückgenommen werden." Das Urtheil wurde nicht vollzogen.

Der loyale Berichterstatter der „K. Ztg." aus Wildbad Gastein, der an der Ferse des Königs von Preußen zu kleben scheint, erzählt in seinem neuesten Briefe in Nr. 228 wörtlich: Auf der gestrigen Gemsjagd, die übrigens telegraphisch auch die Wiener Blätter heute berichten, stutzten die dem Könige zugetriebenen Gemsen und gingen auf den vis-á-vis desselben liegenden Stand, wo der Leibarzt postirt war, zu. (Jedenfalls haben sich dieselben auch ehrfurchtsvollst vor dem Könige verneigt!)

(Ein eigenes Begegnen.) Der Zufall hat vor Kurzem in der Schweiz zu einer sehr komischen Scene geführt. An dem Ufer des Vierwaldstädter See's saßen ein Herr und eine Dame, ein Touristenpaar aus Norddeutschland, in eifrigem Gespräche. Zu ihnen gesellt sich ein Herr, der bald daran Theil nimmt, und dem Ehepaar eben so gefällt, wie die Touristen ihm zusagen. Man beschließt, einen gemeinsamen Ausflug zu unternehmen. Dem hinzugekommenen Herrn mochte es peinlich sein, sich selbst vorzustellen und das Ehepaar zur Gegenvorstellung zu provociren; er begab sich also zum Fremdenbuche des Hotels, in welches er vor wenig Minuten die Touristen ihre Namen hatte verzeichnen sehen. Ein Blick, ein Ausruf: „Alle Tausend — —!" und der Herr verschwand eiligst. Inzwischen war auch das Ehepaar neugierig, wer der neue Bekannte sein mochte; man ruft den Oberkellner, und dieser, verwundert, daß die Herrschaften aus Norddeutschland die Größe nicht kannten, erwidert „Das ist ja Herr Lassalle aus Berlin!" Und wen hatte Hr. Lassalle im Fremdenbuche gefunden? Die Namen: Dr. Julian Schmidt nebst Frau aus Berlin. (Bekanntlich hatte der nunmehr im Duell gefallene Lassalle vor etwa 2 Jahren eine sehr heftige Brochüre gegen Dr. Julian Schmidt geschrieben.)

(Ein Schwabenstreich.) Ein Handwerksbursche kam unlängst in den Cursaal zu Wiesbaden und setzte auf Nummer 19 Einen Gulden. Die Kugel wird gezogen und 35 Gulden ausgezahlt, „Prenez votre argent," ruft der Croupier. „Ja, wie ischt jetzt dös?" fragt der Bursche verblüfft. „Der ganze Krempel gehört Ihnen," verdeutscht ihm ein gemüthlicher Berliner. Dies hören und die ganze grüne Tafel gründlich abräumen, war das Werk eines Augenblicks. Verwundert sieht ihm die Versammlung zu. Er aber packt den „Krempel" in seine Mütze und ist, seinen Ziegenbainer schwenkend, in 3 Sätzen und mit einem fidelen Hurrah zur Thür hinaus, begleitet von dem Gelächter der ganzen Gesellschaft, von der es keinem Einzigen einfiel, die aus Irrthum eingestrichenen Einsätze zu reclamiren.

(Ländlich-sittlich.) Bei den Eingebornen der südlichen Districte Australiens geschieht die Wahl einer Gattin auf eine seltsame Weise. Hat ein junger Mann seine Wahl getroffen, so sucht er das Mädchen seines Herzens zu überfallen, wenn er es von den Angehörigen entfernt findet, betäubt sie durch einen geschickten Keulenschlag auf den Kopf, rafft sie auf und trägt sie in seine Hütte. Dorthin ruft er alsdann mehrere Zeugen, welche constatiren müssen, daß das Mädchen betäubt, also unfreiwillig, in der Behausung ihres zukünftigen Gatten von ihnen angetroffen ist. Sobald die Braut wieder zum Bewußtsein gekommen ist, geht die Trauungs-Ceremonie vor sich.

Druck Eigenthum, und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 38. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 18. Sept. 1864.

Die geheimnißvolle Stadt.

Stephan L. ist ist ein athletisch gebauter hübscher Bursche von einigen dreißig Jahren brocefarbig und bärtig; man sieht ihm an, daß er etwas mitgemacht hat. Stephan L. hat unter Garibaldi gefochten. In den Thälern der Schweiz aufgewachsen, hatte es ihn getrieben, die wirkliche Schweiz zu sehen und dort hatte er dem Zauber, welcher bei dem Namen Garibaldi so manches Herz ergriff, nicht widerstehen können und war den Fahnen des Diktators zugeeilt.

Nach der Katastrophe von Aspromonte war er in seine zweite Heimath, Zürich, zurückgekehrt.

Habt ihr schwache Nerven? fragte eines Abends Stephan eine Anzahl Freunde, die bei ihm zusammengekommen waren, ich wollte Euch eine Episode aus der Zeit, in welcher ich mit Garibaldi auf Sizilien war, zum Besten geben — aber wenn ihr schwache Nerven habt —

Man protestirte von allen Seiten und Stephan erzählte seinen Freunden die folgende Geschichte:

Palermo war genommen, die ganze Insel Sizilien war in Kriegszustand erklärt, von Calabrien war ein Haufe zerlumpter Halsabschneider im Solde der Bourbons herüber gekommen und hatte sich mit den zerstreuten Abtheilungen der königlichen Soldaten vereinigt. Gegen diese Banden schickte Garibaldi verschiedene Detachements seines Corps ab. Auch mir wurden einige Mann zugetheilt, mit welchen ich die Insel durchstreifen und auf „Briganti" Jagd machen sollte.

Vollständig gerüstet zogen wir aus. — Bald kamen wir in eine Gegend, die je weiter weiter wir stiegen, immer mehr das Ansehen bekam, als bestände sie aus Nichts als ungeheuren Granitgebilden. Wo man hin sah, nackter, unfruchtbarer Fels, steil abfallende Klüfte, durch welche man nur mit Schwierigkeit weiter kommen konnte. Tief unter uns sahen wir die schönen, grünen Haine, welche sich an dem Abhang der Berge hinzogen.

Digitized by Google

Eines Morgens (wir hatten die Nacht in den Felsen bivouakiren müssen) machten wir uns bei den ersten Strahlen der Sonne auf und konnten nicht umhin, den Platz zu bewundern, welchen wir in der Dunkelheit zu unserer Lagerstätte ausgesucht hatten; einige überhängende Felsstücke schützten uns vor dem Thau, der in großen Massen in jenem Länderstrich fällt, und überhaupt schien es uns ein vorzüglicher Platz zu sein. Wir waren auf dem Weg in das Thal von Ispica. Von diesem Thal behaupten die Sizilianer, daß es früher von überirdischen Wesen bewohnt gewesen wäre, welche von Zeit zu Zeit sich dort noch blicken ließen; es gilt für den Blocksberg der Insel. Von dem Punkt aus, auf welchem wir übernachtet, hatten wir eine wundervolle Aussicht. Ein grüner, mit Purpur vermischter Wiederschein glänzte um die großen alten Bäume! Das reiche grüne Laub, die gelben Orangen und die goldenen Trauben, es war ein lebendiges Ineinanderschlingen des ganzen Wachsthums! O warum hatten wir diesen Paß nicht schon früher aufgefunden! Senkte sich unser Blick tiefer hinab, so sahen wir ein Panorama, wie man es nur an den europäischen Küsten des Mittelmeeres finden kann. Die Morgensonne blitzte auf dem Meer und färbte es mit tausend wunderbaren Farben — sie fiel auf eine dünne Felszacke, welche das Val di Demône überragte und zwischen beiden die Berge, die Thäler im dunklen Schatten, das felsige Ufer und undeutlich am Horizont im Ost und West die Inseln! Was sahen wir nicht alles. Es war ein entzückender Anblick, so unendlich, so unbeschreiblich lieblich, in welchem wir uns versenkten, bis der Ton eines Jägerhorns das Echo der Berge wach rief. Ich erkannte den Schall, es war keinen Freunden von uns, denen er als Zeichen galt. Jetzt hieß es achtgeben. Alle Augen richteten sich nach der Gegend, wo das Signal ertönt war. Dort unten tauchten sie auf, wir kannten sie wohl, die bärtigen Gestalten mit dem kleinen militärischen Käppi. Es waren ihrer zwanzig — sie zogen über den Berg vor uns. Sie mußten eine Ahnung haben, daß wir hier waren und es schien, als hätten sie die Absicht, uns von allen Seiten zu umstellen. „Feuert auf keinen Fall," rief ich meinen Leuten zu, „ich will in dieser Richtung in die Höhe steigen! Sind sie uns im Rücken, so gebe ich einen Signalschuß und dann vorwärts gehe es wie es will!" —

Ich glaubte einen Fußpfad an dem Felsen bemerkt zu haben, und da hinauf kletterte ich, die Büchse in der Hand. Ich hatte mich getäuscht. Plötzlich hemmte eine senkrechte Felsenwand mein weiteres Vordringen, während sich rechts von mir eine tiefe Spalte zeigte. Ich konnte nicht umhin hineinblicken. Ein schrecklicher Schlund! Der Krater eines ausgebrannten Vulkans! Um mir einen vollen Einblick in diesen Tartarus zu verschaffen, trat ich einen Schritt in den Rand hinab und stützte mich auf einen Haufen Schlacken. Plötzlich fühlte ich, daß der Boden unter mir wich — ich wollte zurück, aber auf dem Geröll war kein Anhalt zu finden, und ich fuhr hilflos in die Tiefe hinab. Wie ich hinab gekommen bin, weiß ich nicht. Als ich wieder zur Besinnung kam, lag ich auf einer Schlicht Schlacken, einige Schrammen und Quetschungen ausgenommen, vollkommen heil, die Büchse noch in der Hand. Der gedämpfte Ton von Schüssen drang an mein Ohr — kein Zweifel, meine Leute wurden angegriffen. Ich wollte zu ihnen, aber wie aus den Abgrund kommen? Die Schlicht Schlacken, auf welcher ich saß, lief, so viel ich sehen konnte, in Windungen an der Felsenwand auf und nieder, vielleicht konnte sie mir den Weg zur Oberfläche der Erde zeigen. Ich schritt auf ihr her, bald abwärts, endlich hörte sie auf und ich stand in Mitte einer Stadt! In der Mitte einer Stadt, welche vielleicht vor Jahrtausenden in

Digitized by Google

Blüthe gestanden hatte. Ich stand mitten auf einer Straße, breit, eben und rein, als ob sie erst vor Kurzem gereinigt worden, rechts und links unterirdische Seitenwege, ausgehauene Straßen zwischen den langen Reihen von Häusern und Palästen, Alles in den Fels gehauen und durch Pfeiler gestützt. Dies Alles bot einen wild phantastischen Anblick von Leben im Tode dar. Die Strahlen der Sonne fielen durch die Oeffnung über mir in diese ungeheure Grube, sie erhellten und füllten sie mit einem Strom von wogendem, schattenhaftem Gold. Alles nahm, als ich mit Erstaunen in die Höhe blickte, riesige Dimensionen an, und Reihe an Reihe die Wohnungen, eingehauen, ausgegraben, von unten bis zu dem Gipfel reichend, sie gaben Zeichen von einem riesenhaften Geschlecht, welches hier existirt haben mußte.

Diese Straßen, diese Gemächer, diese zauberisch feierlichen und stillen Schlupfwinkel des Todes — denn ich glaubte in den Katakomben einer jener mächtigen Städte des Alterthums, die von der Erde verschwunden sind, zu sein — machten mich stumm vor Bewunderung, vor Ehrfurcht. Ich trat auf einen stillen, ehrwürdigen Boden, auf den der Fuß des Menschen zum letzten Mal gesetzt wurde — Wann? Wann? — Ich ging weiter. — Dieses nicht mehr irdische Leben, dieses bei Seite gesetzte, zu Stein gewordene Dasein, welches mich umgab, war überwältigend. Ich wagte kaum zu athmen. Meine Verfolger hatte ich in der Neuheit meiner Lage gänzlich vergessen. Ich trat in eine Wohnung — die Kammern und Treppen derselben waren heller beleuchtet als die Straßen, und jetzt erkannte ich deutlich, daß ich mich in einer Katakombe befand, und die Stadt, zu welcher sie gehört hatte, und deren Einwohner sie bevölkert, konnte nicht weit davon gestanden haben. Ich verdoppelte meine Schritte, immer goldener, immer heller strömte das Licht mir entgegen, bis ich am Ende des Durchgangs im hellen Sonnenschein stand. Ich drehte mich um und blickte zurück. Am äußersten Ende des Ganges, wo ich wenige Minuten vorher eingetreten war, gestattete eine runde Oeffnung dem Licht den Zutritt, während rechts und links dunkle, düstere Wege weiter führten zur geheimnißvollen Einsamkeit, welche zu ergründen ich keine Lust verspürte. Nichts hatte mir bisher im Wege gestanden; keine Erdhügel, keine herabgefallenen Felsstücke, keine Trümmer irgend einer Art hatten auf meinem Pfad gelegen, kein Modergeruch hatte auf meine Sinne gewirkt. Wo nun hatten sie ihre Todten hingethan? — Selbst in Lebensgefahr und nicht wissend was die nächste Minute mir brachte, konnte ich die Frage mir nicht aus dem Sinn bringen: „Wo ruhen die Todten dieser Todtenstadt?“ Augenscheinlich mußten die Todten, welche so sehr meine Neugierde reizten, begraben und eingemauert in den Felsen sein, denn ich konnte die Spuren von eingemauerten Tafeln, bedeckt mit Inschriften und Charakteren, die ich nicht entziffern konnte, sehen.

So meinen Gedanken nachhängend, ging ich weiter, und die letzte Granitschwelle überschreitend, stand ich gerade unter der Sonne. Aber was für ein Platz, was für ein Anblick zeigte sich den Augen!! Ich stand auf einem Quadrate, dessen vier Seiten an Säulen, Friesen, Piedestalen und was sie sonst an architektonischem Glanz hatten, Dimensionen erreichten, die nicht mehr zu berechnen waren. Aber das war nicht alles. Ich blickte umher — der Schrei des Schreckens blieb auf meinen Lippen, ich wurde regungslos. Alle die 60 bis 80 Fuß hohen Säulen hatten die Form eines Weibes, endlos schienen sie mir hinter einander zu stehen. Die Verzierung dieser ungeheuren Figuren, das unerträglich Erschreckende in diesen großen entstellten Gesichtern, der dämonische Ausdruck in diesen Mienen, das Starren ihrer kalten, steineren teuflischen Augen machte mich schaudern. In

Digitized by Google

der Darstellung der Masse des losen, nach allen Seiten herabwallenden Haares, hatte die Kunstfertigkeit des Meisters den höchsten Punkt erreicht. Alles war so phantastisch dargestellt und schien einer Phantasie entsprungen die in Gorgonischen Schrecken geschwelgt. Ich wandte mich ab, da fiel mein Blick auf ein ungeheures menschliches Gesicht, welches auf der entgegengesetzten Seite ausgehauen war. Es blickte so kalt, so furchtbar, so erschreckend, ja mit einer so ehrfurchtgebietenden Ruhe, daß ich nicht weiß, ob dieses oder die ungeheure Form einen größern Eindruck auf mich machte. Ich konnte nichts mehr sehen, nichts mehr ertragen! Ich floh zurück in die Straßen der Katakomben, wo mindestens kein neuer Schrecken auf mich wartete. Beinahe wahnsinnig, eilte ich vorwärts, bis ich einen schmalen Weg erreichte, der zu einem Abhang führte und da athmete ich wieder freie, frische Luft, die Kühle des Morgenwindes umwehte meine Stirne. Ich setzte mich nieder und versuchte zu denken, aber ich konnte nicht. Alles schien mir wie ein Traum, aus dem es unmöglich war, zu erwachen und welcher deshalb mit allen seinen Phantasien Theil hatte an der Wirklichkeit. Nach und nach rief ich mir eine mythische Tradition ins Gedächtniß zurück, welche ich früher in einem alten Buche gelesen hatte. Sie sagte, daß in einem Theil der Insel Sizilien ein „Palast der Ungeheuer“ gestanden habe. Dieser Palast sollte von bösen Weibern mit den Namen Lamiae, Stringes, Phorkyas ꝛc. bewohnt worden sein, welche dort böse Thaten ausgebrütet hätten. Der ungeheure, unterirdische Raum, den ich eben verlassen hatte, so prächtig und so entsetzlich, dieses riesige Denkmal, ausgeführt durch eine Macht, welche an das Uebermenschliche gegrenzt haben muß, dies gibt einen augenscheinlichen Beweis, daß Fabeln nicht so weit von der Wirklichkeit entfernt sind, als manche Menschen wohl glauben.

Während ich so dachte, hörte ich wieder Schüsse, ich griff nach meiner Büchse und untersuchte die Ladung. Alles war in Ordnung. Ich machte mich auf den Weg und stieg in einen schmalen Gang vor mir hinab, an dessen äußerstem Ende der Tag schimmerte.

Ich mußte meinen Weg fühlen; endlich nach einer Stunde befand ich mich an dem äußern Abhang eines Berges, den ich sofort anfing hinabzusteigen, Nichts hatte mich mehr mehr an das erinnert, was ich in dem Berge gesehen; es lag hinter mir begraben in Stille und Einsamkeit, ein weites, ausgehöhltes Grab, welches vielleicht nie wieder der Fuß eines Menschen betreten wird. Im Hinabsteigen von dem Berge war ich mehr und mehr ins Laufen gekommen, plötzlich aber mußte ich mich mit aller Gewalt einzuhalten suchen; vor mir öffnete sich ein Spalt, 7 bis 8 Fuß breit, welchen ich nicht eher bemerkte, als bis ich einige Schritte davon entfernt war. Ich war erschrocken, ich muß es gestehen, und im ersten Augenblick des Schreckens hatte ich meine Büchse hinüber geworfen. Die Tiefe des Abgrundes lag in Dunkelheit begraben; ich machte mich fertig, hinüber zu springen. Da tauchte auf der andern Seite ein olivenfarbiges Gesicht auf, welches ich schon gesehen. Es war ein Mann in der Uniform der neapolitanischen Carabinieri. Höhnisch lachend ergriff er meine Büchse und stellte sie in den Bereich seiner Hand an einen Felsblock. Sein Lachen reizte mich, aber außer seinem Karabiner war er ja auch im Besitz meiner Waffe und konnte über mein Leben verfügen, wann er wollte. Er hob den Karabiner und zielte auf mich. Ich schloß die Augen, meine Kniee zitterten unter mir, ich murmelte ein Gebet. Der Schuß krachte, die Kugel pfiff an meinem Kopf vorbei. Mein Entschluß war in diesem Augenblick gefaßt; ich riß das Haubajonet aus der Scheide, sprang mit einem Satz

Digitized by Google

über den Abgrund und stieß dem Neapolitaner den Stahl in die Brust. Durch den Sprung und Anprall stürzten wir Beide zu Boden, Ich verlor das Bewußtsein, so groß war die Aufregung der letzten Augenblicke gewesen. Als ich nach einigen Minuten wieder zur Besinnung kam, sah ich, wie der Sterbende mich umfaßt hatte und mit dem Aufwand seiner letzten Kräfte zu dem Abgrund zog. Kaum eine Spanne noch waren wir davon entfernt. Ich riß mich los und sprang auf und dann —

Stephan wurde bleich, als er fortfuhr zu erzählen.

Dann hörte ich jenes schreckliche Geräusch, welches ertönt, wenn ein Mensch in eine Tiefe hinab stürzt, ein Ton, dessen Gleichen es nicht in der Natur gibt, er ruft einen Schauder hervor, der nicht zu beschreiben ist — ich wurde ohnmächtig. — —

Wie ich nach Palermo zurückgekommen bin, ist eine andere Geschichte, welche ich heute Abend nicht mehr erzählen kann.

So beschloß Stephan L. seine wunderbare Erzählung von der geheimnißvollen Stadt, welche er entdekt zu haben behauptet.

Warum die Wienerinnen den Stephansthurm reiben müssen.

Es war am 13. September des Jahres 1683. König Sobieski von Polen und Herzog Karl von Lothringen hatten wenige Stunden vorher das durch fast 300,000 Türken unter Kara Mustapha bedrohte Wien vor dem gänzlichen Untergange gerettet. Soeben ritt Graf Starhemberg mit allen seinen Generälen und Obersten ins Lager zu dem Könige Sobieski hinaus, der ihn als „Helden und Bruder" herzlich begrüßte, um dem Heldenkönige bei seinem Siegeseinzuge in die Mauern Wiens zur Seite zu sein. In Wien selbst war unterdeß die gesammte Bevölkerung bemüht, der während der langen Belagerung greulich entstellten und verunreinigten Stadt ein einigermaßen freundliches und festliches Aussehen zu geben. Die Straßen wurden seit ein paar Monaten zum erstenmale wieder gesäubert, die Häuser mit Fahnen und Laubwerk geschmückt.

Namentlich aber im Dome zu St. Stephan, waren Hunderte von Hände eifrig damit beschäftigt, die Altäre, die Chorstühle, die Wände und den Fußboden von den Staubmassen zu reinigen die sich seit dem Beginne der Belagerung darin angesammelt hatten. Aber noch mehr als das Innere des Domes selbst, litt das Innere des Thurmes unter den Einflüssen der Belagerung. Derselbe wurde nemlich von dem Grafen Starhemberg dazu benützt, die Bewegungen im türkischen Lager beobachten zu lassen und es wurden einige Jesuiten von ihm damit betraut, stets hinauszuspähen und alles was sie bemerkten, durch die ihnen zur Verfügung gestellten Offiziere und Ordonnanzen an ihn melden zu lassen.

Die Folge davon war, daß im Thürmergemache eine förmliche Wachstube eingerichtet werden mußte, in welcher stets eine Anzahl von Offizieren und Ordonnanzen sich befand, um erforderlichen Falls an Starhemberg und die übrigen Heerführer die neuesten Vorgänge im Türkenlager berichten zu können. Natürlich hatte man auch für die Verköstungen der

Digitized by Google

im Thurme beschäftigten und befindlichen Leute zu sorgen und es ist an Speisen und Getränken wohl niemals so viel in das Thürmergemach hinaufgeschleppt worden, als in diesen stürmisch bewegten Tagen. Selbstverständlich trug dies nicht dazu bei, die Thurmstiege, und das Thürmergemach in einem reinlichen Zustande zu erhalten, und wirklich war am Schlusse der Belagerung das Innere des Thurmes mit Schmutz und allerlei eckelerregendem Unrathe gleichsam bedeckt.

Die Türken waren kaum in die Flucht geschlagen und Graf Starhemberg hatte den Polenkönig kaum in seinem Lager begrüßt, als sich in der Stadt die Nachricht verbreitete, daß Sobieski den Wunsch geäußert habe, den Stephansthurm zu besteigen, um vom „Starhembergerbankel" aus, das türkische Lager, sowie die Stadt überblicken zu können. Die Nachricht verbreitete sich mit Windeseile in der Stadt und erregte große Verwirrung darum, weil man allseitig wußte, daß die Thurmstiege und das Thürmergemach in einem Zustande sich befinde, dessen Anblick man dem Könige und dem übrigen hohen Herren um jeden Preis vorenthalten zu müssen glaubte.

Da die Männer noch immer unter den Waffen standen, die Frauen in den Wohnungen, das weibliche Gesinde auf den Straßen und Plätzen vollauf damit beschäftigt war, Alles zu säubern und zu reinigen, so erklärte sich eine Anzahl von Bürgerstöchtern dazu bereit, dem geweihten Innern des St. Stephansthurmes sein erhebendes Ansehen wieder zu verleihen. Mit Wasserbottichen, Strohwischen, Bürsten u. s. f. eilten sie in das Thürmergemach hinauf, um die für sie ungewohnte Arbeit vorzunehmen.

Trotz dem Siege des christlichen Heeres, womit der der Stadt drohende Untergang von ihr glücklich wieder abgewendet wurde, befanden sich diese Mädchen in der ernstesten, beklagenswerthesten Gemüthsstimmung, und es war wohl keines unter ihnen geneigt, in den Freudentaumel der Bevölkerung über den glorreichen Entsatz, durch welchen die Stadt gerettet wurde, einzustimmen. Denn viele dieser Mädchen hatten während der Belagerung denjenigen verloren, mit dem sie nach derselben als Gattinen zu verbinden hofften. In der Trauer über den herben Verlust, in welcher sie den Entschluß gefaßt haben mögen, den Freuden der Erde zu entsagen und sich in irgend ein Nonnenkloster zu verschließen, scheinen sie die Säuberung des Stephansthurmes als eine Vorbereitung zu all den herben Entsagungen betrachtet zu haben, die sie sich aufzuerlegen Willens gewesen sind. Denn sie schonten ihre zarten Hände, ihre des Kniens auf hartem Steine ungewohnten Füße nicht, mit dem größten Feuereifer rieben sie darauf los, und es gelang ihnen auch wirklich, eine Arbeit, zu der Andere mehrere Tage gebraucht hätten, binnen wenigen Minuten zu vollenden. Das Innere des Stephansthurmes erhielt sein tadelloses Aussehen wieder, und als König Sobieski mit Starhemberg und den übrigen hohen Herren in das Thürmerstübchen hinaufstieg, ahnte er wohl nicht, welches Aussehen dasselbe noch einige Stunden früher hatte.

Von den Mädchen aber, die den Thurm so eifrig gewaschen und gerieben hatten, trat ein großer Theil schon wenige Tage später in das Kloster der Himmelpförtnerinnen ein, von den übrigen über — etwa sechzig an der Zahl — die nicht Willens waren, der Welt gänzlich zu entsagen, bekam, obwohl sie fast alle jung, hübsch und theilweise wohlhabender Eltern Kinder waren, nicht eine Einzige einen Mann. Seitdem aber heißt es, daß alle Wienerinnen, die nicht im Stande sind, einen Mann zu bekommen, vom Schicksale dazu bestimmt worden seien, den Stephansthurm zu reiben.

Digitized by Google

Photographische Studien.

Das „Sichphotographirenlassen„ ist ein so wichtiger Factor im gesellschaftlichen und Familienleben unserer Tage geworden, daß ein System der Stellungen und Geberden zu den dringend gefühlten Bedürfnissen gehören möchte. Wir übergehen die einfachen Stellungen, als da sind: die gleichgiltig-anständige mit herabhängenden Armen; die geistreich-diplomatische mit zurückgeworfenem Haupte und unter dem Brustplatze verborgener Rechten; die schwermüthig-geniale mit verschränkten Armen und finster blickenden Augen; die fidele oder legère mit tief in die Hosentaschen gesteckten Händen, als befände sich sehr viel — oder sehr wenig Geld darinnen. Sinnreicher, bedeutsamer schon ist die Stellung mit einer gebrochenen Säule. Sie ist solchen jungen Herren zu empfehlen, die der Dame ihres Herzens das Heirathen versprochen haben und noch immer nicht in der Lage sind, das Versprechen zu halten. Das Hinsitzen auf Säulentrümmern, mit gramvoll in die Hand gestütztem Haupte und verzweifelt durchgewühltem Haar paßt für solche Jünglinge, die in ihren Mußestunden den Pegasus in die Schwemme reiten; da muß unbedingt etwas Gebrochenes dabei sein. Sehr gut macht sich für unternehmende Männer die Stellung mit Jägerhut und Flinte (ein ordentlicher Photograph hat immer welche vorräthig) vor einer Gebirgslandschaft mit springenden Gemsen oder Bären in der Perspective. Fast eben so schön, nur etwas schläfriger, erscheint die Haltung eines Anglers an einem einsamen, felsumschlossenen Bächlein. Denkenden Männern ist die Stellung mit einem Zeitungsblatt sehr zu empfehlen; ausländische Zeitungen, zumal französische oder englische, die so zu halten sind, daß der Titel gelesen werden kann, verdienen den Vorzug. Den für Bier und Freundschaft empfänglichen Gemüthern sind schäumende Krüge eine Nothwendigkeit. Eine höhere Art eines einsamen Zechers offenbart sich in einem sehr nachlässig gekleideten langhaarigen Jünglinge, welcher mit einer halbgeleerten Flasche unter gemalten Rosenstauden liegt. Zarter und sinnreicher kann man sein Verständniß für die Natur und ihre Gaben nicht darthun! Eben so schön und geistreich, aber moderner in der Auffassung ist die Stellung eines wirklichen Dichters, welcher sich mit einem einfachen Bleistifte im Munde darstellt. Tiefsinnige und vielseitige Geister werfen sich bei dem schon etwas Abgenutzten der obigen Stellungen, mit aller Energie auf die Erfindung ganz neuer. Ganz originell in dieser Hinsicht erschien die Idee eines Herrn, welcher sich im Begriffe eine Treppe hinanzueilen „machen ließ"; ohne Zweifel wollte derselbe dadurch die Eleganz und das Ebenmaß seines Körpers von seiner schönsten Seite zeigen; leider war das untenangestemmte Bein, als das nähere Object, zu einer unverhältnißmäßigen Länge gediehen, so daß man bei der eigenthümlichen Construction der Treppe das Bein für das Geländer ansehen konnte. Alle derartigen Extravaganzen stark aufgeregter Künstlerphantasien zu verfolgen ist unmöglich. Wir haben bereits alle nur denkbaren Stellungen gesehen, ja auch einzelne, die für einen gewöhnlichen Menschen geradezu undenkbar sind, nur mit einer scheint es noch nicht versucht worden zu sein, nämlich mit der Stellung auf dem Kopfe. Indem wir jetzt zu den Stellungen der Damen übergehen, sehen wir ein so unabsehbares Feld sich vor uns öffnen, daß wir schon um unserer Seelenruhe willen vorziehen, dasselbe leicht zu überfliegen, statt

Digitized by Google

es sorgfältig zu studiren. Ist bei den Männern schon eine reiche Begabung für dieses Gebiet anzuerkennen, so findet man sie doch bei Weitem verdunkelt durch die Damen. Stehend, sitzend, liegend, händeringend, weinend, lachend, haarausraufend, schmeichelnd, sinnig, geistreich, schmachtend, (die häufigste Attitüde), coquettirend, naiv, natürlich und unnatürlich: wer hat Worte für all diese Launen und Absichten!?

M. F. Chemnitz, der Verfasser des Schleswig-Holstein-Liedes, widmete der Stadt Würzburg folgendes Abschieds-Gedicht.

Würzburg, des Steinweins Quell, der Laune, des Frohsinns Feste
Ueber den Sternen gedenk' einst ich in Liebe noch Dein!
Bust auch die Heimath, die theure, den Wandrer zu freudigem Scheiden,
Zögert doch leise der Fuß, ehe Dein Thor er verläßt.
Burg noch warst Du, von Kriegswehr starrend, von Schranken umwallet,
Und an den Thoren verperrt, als Dir der Sänger erschien.
Rüstig hielst Du die Fahnenwacht auf zerbröckelnden Zinnen,
Glitt Dein Ruf ungehört — schien es — am Ohr auch dahin.
Lebe — so sprach bald der Geist des Jahrhunderts — der Neuzeit Leben
Eisen und Kohle der Welt Genien, friedlich gesellt.
Brich das Gemäuer in Trümmer; doch pflege auch ferner die Tugend
Echtesten deutschen Sinns, Wirthsburg, Du gastliche Stadt!
Wohl und Weh geh'n nimmer vorüber wohl offenen Thoren;
O wie Du jenes erhöh'st, theilest Du liebend den Schmerz.
Hast mich dreizehn Jahre gehegt! — Und wär' es ein Omen,
Laß mich zieh'n! Auch die zwölf wiegen die Ewigkeit auf.

M. F. Chemnitz.

Meyerbeer war, wie allgemein bekannt, außerordentlich sorgfältig und genau in Beziehung auf die Ausführung seiner Werke. Er verstand darin keinen Spaß und verlangte die nöthigen Rücksichten. Als der „Prophet" in Paris einstudirt wurde, leitete er größtentheils die Proben selbst. Eines Tages fand er die Ausführung eines Finales noch etwas dürftig im Klange und erklärte, daß noch eine dritte Flöte nothwendig sei. Nestor Roqueplan, der damalige Direktor der Oper, stellte auch sofort mit der größten Bereitwilligkeit noch einen Flötisten an. Der betreffende Künstler erscheint auch bei der nächsten Probe und will seinen Platz einnehmen. Da aber erhebt sich im Orchester ein oppositionelles Murmurel; die Musiker behaupten, an und für sich nicht Platz genug zu haben, und erklären, nicht spielen zu können, wenn noch ein neuer Ankömmling hinzukomme und den unzulänglichen Raum noch mehr beschränke. Meyerbeer findet die Klage gerechtfertigt und veranlaßt den Direktor, einige Sperrsitze zum Orchester zu schlagen, damit die Herrrn Musici bequemer sitzen können. „Unmöglich!" entgegnet der Director, der über diese Zumuthung ganz entsetzt ist, „Das sind abonnirte Plätze, die ich nicht opfern kann!" „„Sie haben vollkommen Recht"", entgegnet Meyerbeer ganz gelassen, „„aber das Orchester hat auch recht, und so wird nichts übrig beiben, als daß ich das Finale ändere und es für zwei Flöten einrichte. Ich bitte Sie also, mir meine Partitur zurückzugeben."" „Teufel" entgegnete Roqueplan, der Meyerbeer sehr wohl kannte, und die Partitur mit einer Hand fest hielt, „wann bekomme ich sie wieder?" „„Je nachdem —"" sagte dieser, ich reise vorläufig nach Berlin und vielleicht in einem Jahre, wenn ich wieder nach Paris komme, so . . "" Der Director läßt den großen Meister nicht ausreden; „Maschinist!" ruft er mit einer Löwenstimme in die Koulisse, „gehen Sie augenblicklich zu einem Tischler und sagen Sie ihm, daß er vier Sperrsitze zum Orchester schlagen soll, damit die Herren da unten besser sitzen können! Diese Anordnung befriedigte Meyerbeer und das Orchester, und die Probe nahm ihren ruhigen Fortgang.

Die Nr. 223. des Echo der Gegenwart vom 14. Aug. enthält wörtlich folgende Original-Correspondenz: „C. London, 12. August. Se. kgl. Hoh. der Prinz von Wales hat auf der Ausstellung der Esel und Maulthiere den ersten Preis davongetragen."

Druck, Eigenthum und Verlag von J. J. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 39. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 25. Sept. 1864.

Die Schreckensnacht in Baden-Baden.

(Ein Studenten-Abenteuer.)

Noch jetzt, wenn ich lebhaft daran zurückdenke, überfällt mich ein leichter Schauer, obgleich seit dem Ereignisse mehr als zwanzig Jahre verflossen sind. Der Schreck, der damals so urplötzlich betäubt und mich aller meiner Sinne beraubt, war bei mir so nachwirkend, daß ich bis jetzt nur selten davon reden mochte und erst in neuester Zeit zuweilen ganz vertrauten Freunden mein Abenteuer zu erzählen begann. — Nun aber möchte ich diese schauerlich trübe Erinnerung für immer los werden und hoffe, dieß geschieht, indem ich sie der Oeffentlichkeit überliefere.

Damals war ich neunzehn Jahre alt, liebensfrischer Student in dem romantischen Heidelberg, und rosige Träume einer glücklichen Jugend umgaukelten mein für alles Schöne und Gute erglühendes, nur von den freudigsten Regungen heiterer Freundschaft und Liebe erregtes Gemüth, auf dem sich noch nicht der kalte Stoß abgelagert, welchen der Kampf des Lebens unvermeidlich hinterläßt.

Die Hundstagsferien hatten bereits begonnen, fast alle meine Freunde und Bekannten hatten Heidelberg verlassen, um entweder diese schöne Muszezeit behaglich in ihrer Heimath bei ihren Familien zu verleben, oder um eine weitere Reise an den Rhein, die Schweiz, ja selbst nach Straßburg und Paris zu unternehmen.

Ach ich hätte gern einen Ausflug gemacht, allein es fehlte mir am Besten und Nothwendigsten, dem Gelde. Zwar hatte mir meine sorgsame Mutter fern aus Norddeutschland eigens einige Louid'ors für einen kleinen Ausflug gesandt, allein diese waren längst in den für jeden Studenten unvermeidlichen offenen Schlund der kleinen sogenannten Bierschulden versunken. Ein Ausflug mußte indeß gemacht werden, darüber war ich mit dreien ungefähr aus denselben Gründen in Heidelberg gebliebenen Freunden einig.

Endlich wurde auch richtig das Geld zusammengebracht, wenn auch mit großer Anstrengung und soviel mir erinnerlich in folgender Weise: Ich erhielt von meiner gutmüthigen

Digitized by Google

Wirthin das Nöthige vorgeschossen: der eine meiner Genossen, Freund Sch., nun schon längst todt, verkaufte seine reiche Pikesche sammt Koller und Kanonen an einen wohlbekannten Juden, nachdem derselbe wegen zu geringen Gebotes zweimal vor die Thüre gesetzt war; Freund F. ging zu einem allen früheren Heidelberger Studenten gewiß erinnerlichen Geldausleiher, der, mit dem Capitale eines berühmten Staatsrechtlehrers arbeitend, damals Manchen aus der Noth geholfen, und erhielt von ihm genügend; der vierte endlich, ein sonst sehr sorgsamer Haushalter und deßhalb allgemein als Kameel betrachtet, entschloß sich nach langem innerem Kampfe einen vorläufigen Ausflug nach Mannheim machend, dort auf dem Leihamte seine hübsche goldene Uhr zu versetzen. So war das nöthige Geld nun da.

Als Reiseziel hatten wir längst Baden-Baden ausersehen, wohin zu kommen damals noch nicht so leicht war, als jetzt auf der dampfbeflügelten jeden Augenblick bereiten Eisenbahn. Wir mietheten deßhalb den leichten Wagen und die beliebten raschen Schecken des Wirths zum „weißen Falken", die als die besten Pferde der Art in ganz Heidelberg betrachtet wurden, und mir fiel das Ehrenamt des Kutschers zu, sowie auch die Verpflichtung, gut für die Pferde zu sorgen.

Endlich an einem wunderschönen Septembermorgen brachen wir in der Frühe von Heidelberg auf, ungemein lustig und guter Dinge. Bald erreichten wir Langenbrücken, das damals reizende kleine Bad, wo die Pferde gefüttert wurden und wo auch wir ein kleines Frühstück nebst einen Schoppen Ueberrheimer zu uns nahmen; und bald dann gelangten wir trotz der beginnenden großen Hitze gegen Mittag nach Karlsruhe, wo wir die erste Nacht zubringen wollten.

Heiter und fröhlich, wie es nur die aller schweren Lebenssorgen überhobenen Musensöhne sein können, verbrachten wir den Nachmittag theils im schönen großherzoglichen Park, theils in einer beliebten Bierkneipe, und am Abend waren wir im Theater, bei einem muthwilligen Lustspiele den ungebundenen Sinn auf's Neue erfrischend.

Am andern Morgen war ich mit meinen wohlgepflegten Schecken schon früh bereit, die Gefährten im Wagen aufzunehmen, und fort gings im hellen Trabe mit dem fröhlichsten Muthe gegen Baden-Baden. Unterwegs wurden von uns allen die sichersten Pläne ersonnen, wie es anzufangen, die kleinen nur auf künstlicher Weise zusammengebrachten Capitalien ansehnlich durch ein geschicktes und wohl berechnetes Spiel an dem Baden-Badener Roulett, zu vergrößern. Jeder von uns hatte einen besondern Plan, der gar nicht mißlingen konnte wenn Alles mit rechten Dingen vor sich ginge, und vor Allem der ausgelassene Sch., der die Pischeke sammt Koller und Kanonen an den Juden verkauft, war fest davon überzeugt, daß, sobald er an den grünen Tisch trete und sein von ihm ausgedachtes unfehlbares Mittel zum Gewinnen in Anwendung bringe, ihm das Geld in Strömen zufließen müsse. Kurz was wollten wir alsdann für famosen Wein trinken, Markobrunner und Hochheimer Domdechanei, Liebfrauenmilch und Johannisberger!!

So unter den hoffnungsreichsten Träumen und munntersten Scherzen gelangten wir, Dank der Schnelligkeit der von mir mit aller Meisterhaft meines Kutschertalentes geführten Schecken, gegen Mittag nach Baden-Baden.

Hier hielten wir vor einem der ersten Gasthöfe, den ich indeß absichtlich nicht nenne, da es immerhin möglich wäre, daß die Erzählung des Nachfolgenden den jetzigen

Digitized by Google

Besitzer des Gasthofes noch heute compromittiren und ihn möglicher Weise Schaden bringen könnte.

Der Wirth, der uns an den grün, schwarz und weißen Mützen als Heidelberger Westphalen erkannte und begrüßte, worauf wir nicht wenig stolz waren, bedauerte, daß er uns alle vier nicht in Einem Zimmer beherbergen könne, es sei nur eins da allenfalls zu drei Betten zwei Treppen hoch, und eins mit einem Bette, drei Treppen hoch. Das war mir gerade recht, denn ich fürchtete, meinen guten nächtlichen Schlaf durch die aufgeregt schäkernden und muthwillig lärmenden Kameraden mannigfach gestört zu sehen, wie dieß schon in Karlsruhe vorgekommen. Deßhalb erklärte ich mich sofort bereit, das Zimmer drei Treppen hoch zu beziehen, was von den Genossen mit Freuden angenommen und als eine Art freundschaftlicher Aufopferung angesehen wurde. So ohne alle Vorahnung des Schrecklichen, was sich hier noch mit mir ereignen sollte, stieg ich dem Kellner nachfolgend die Treppe hinauf, durchschritt einen langen Corridor und fand ein langes Zimmer mit einem Fenster, das außer einem mächtigen Gardinenbette nur wenige Meubeln enthielt, aber meinen Ansprüchen vollkommen genügte. Sehr zufrieden mit der Erlangung meines besonderen Zimmers traf ich alsbald wieder die Genossen, mit denen ein Spaziergang durch den reizenden Ort und dessen Umgebungen gemacht wurde.

Was dürfte es nützen, etwas über Baden-Baden zu sagen. Jeder hat gewiß schon eine Beschreibung davon gelesen, oder ist selbst dagewesen; freilich war es zu jener Zeit noch nicht ganz das, was es jetzt ist, aber dennoch bereits der Mittelpunkt eines äußerst erregten modischen Lebens und der Sammelplatz der ausschließlich feinen Welt während der Sommermonate. Wir, die munteren, durch nichts in unserem Humor beschränkten Studenten, denen die ganze Welt gehörte, so lange noch etwas Kies, d. h. Geld in unsern Taschen vorhanden, wir verbrachten einen prächtigen Nachmittag, indem wir, nach Burschenweise von Zeit zu Zeit die durstigen Kehlen mit Bier oder Wein erfrischend, auf's Gerathewohl umherschlenderten, dabei uns an der herrlichen Gegend ergötzten, zuweilen aber auch uns an den Straßen irgend eines dunkel blitzenden oder sanft und freundlich leuchtenden Augenpaares sonnten, unbekümmert, ob dieß einer vornehmen geputzten Dame, oder einem einfachen Schenkmädchen gehörte.

Gegen Abend wurde noch ein Besuch bei der Roulettebank gemacht. Nur Sch. konnte seine Leidenschaft nicht bezwingen und begann wirklich zu spielen. Wir Andern begnügten uns, den Gang des wechselvollen Spieles durch Anschauung genauer kennen zu lernen. Sch. indeß gewann und war nun vollkommen überzeugt, Fortuna sei ihm und seinem ersonnenen Systeme hold und er müsse unfehlbar bedeutend gewinnen, ja unter Umständen die Bank sprengen.

Mit den freudigsten Hoffnungen auf dem Höhepunkte jugendlicher Ausgelassenheit angelangt, kehren wir nach unserm Gasthofe zurück. Hier wurde zu Abend gegessen und dabei noch ein Gläschen kühlen Weins getrunken, das nach der Schwüle des Tages ganz vortrefflich schmeckte und unsere nach den Anstrengungen in der Hitze vielleicht etwas gesunkene Munterkeit wieder aufs Neue belebte. Auch mit einigen fremden Herren wurde ein lebhaftes Gespräch angeknüpft. Sie schienen Vergnügen an unserer naturwüchsigen, keine Schranken ängstlicher Zurückhaltung kennenden Fröhlichkeit zu finden und gingen augenblicklich mit der heitersten Laune in unsere studentischen Späße und Scherze ein. Vorzüglich ein älterer,

Digitized by Google

höchst vornehm aussehender Herr mit silbergrauem Haar und Bart, der mir zu Linken saß, schien sich über uns zu freuen und erzählte, während er sicht vor unsern Augen verjüngte, die heitersten, schmerzhaftesten Geschichten aus seiner eigenen Universitätszeit. Nur mit unsern überspannten Hoffnungen auf den reichen Gewinn an der Bank, die durch unsere Gespräche durchschimmerten, war er durchaus nicht einverstanden, warnte uns vielmehr, wir möchten uns keinen Illusionen überlassen und unser gutes Geld lieber für Wein ausgeben, als es solchen, ganz gewiß Verluste und der Gesundheit nachtheiligen Aufregungen herbeiführenden Unternehmungen anzuvertrauen. Natürlich ermahnte uns der alte erfahrungsreiche Herr vergeblich und er war sich dessen auch ganz wohl bewußt, denn er äußerte zuletzt, der Mensch werde gewöhnlich stets doch nur durch eigene Erfahrung klug.

Indeß floß der Strom des geselligen Frohsinns in gleicher ungestörter Breite fort, bis einer der Gesellschaft ernsthaft bemerkte es sei Mitternacht vorüber und die höchste Zeit zu Bette zu gehen, wenn man am nächsten Morgen den schönen, kühlen Morgen genießen und doch die gehörige Zeit ausruhen wolle. Jeder füllte die Richtigkeit dieser Bemerkung und ein allgemeiner Aufbruch erfolgte sofort. Wir wünschten uns sämmtlich nach einem so heiter verbrachten Tage gute Nacht und suchten die Schlafgemächer auf. Alle wohnten ein oder zwei Treppen hoch, wie meine Freunde.

Der alte Herr, der mir zur Linken gesessen, zeigte sich mir noch besonders freundlich indem er mir wohlwollend die Hand reichte. Ich stieg allein mit dem Kellner die dunkle Treppe hinauf, wo mein Stübchen fast ganz am Ende eines langen Corridors lag. Der Kellner zündete mir Licht an, wünschte mir wohl zu schlafen und verließ mich eiligst, wahrscheinlich selbst der Ruhe sehr bedürftig

Auch ich sehnte mich sehr nach Schlaf und hatte bereits zuvor unter den muntersten Gesprächen heimlich gegähnt. Von früh Morgens vor fünf Uhr war ich bis jetzt in fortwährender aufregender Bewegung gewesen.

Rasch entledigte ich mich meiner wenigen Sommerkleider und war fast schon bereit ins Bett zu steigen, als es mir einfiel, daß ich Keinem den Auftrag ertheilt, mich am andern Morgen früh zu wecken, um nach Verabredung mit den Uebrigen die Morgenkühlung zu genießen. Meine Genossen, überlegte ich, möchten mir leicht einen kleinen Streich spielen und mich ruhig im Bette liegen lassen, um mich später auszulachen, wenn ich sie nicht besonders darum gebeten hätte.

So entschloß ich mich, trotz meiner großen, immer mehr zunehmenden Müdigkeit, noch einmal die Treppe hinunter zu gehen und sie zu bitten, mich doch zur rechten Zeit zu wecken. Nach einigen Scherzen über meine Angst, zu viel zu schlafen, wurde es mir fest zugesichert.

Ich ging eiligst die Treppe wieder hinauf, und nun weiß ich nicht, war es in Folge meines raschen Treppensteigens, oder etwa eines durch offen gelassene Fenster entstandenen Windzuges, oder vielleicht beides zugleich, kurz, mein Licht ging, als ich mitten auf der Treppe war, plötzlich aus.

Umkehren und es bei den Freunden wieder anzünden wollte ich nicht, weil sie mich sicher verhöhnt hätten. So blieb mir nichts Anderes übrig, als im Dunkeln die Treppe hinaufzutappen und mein Zimmer aufzusuchen. Dieß gelang auch ohne alle Hinderniß. Ich fand richtig die Thür, trat in mein Zimmer, stellte den Leuchter mit dem erloschenen

Digitized by Google

Lichte auf dem Tisch, dessen Stellung ich mir gemerkt, entkleidete mich vollends und legte mich in das breite Gardinenbett hinein.

Ich war, was man todtmüde nennt. Das ist ein Zustand, wo die Glieder, durch Ueberanstrengung oder länger dauernde Aufregung ermattet, förmlich gelähmt sind und allen Dienst versagen. Das Bedürfniß nach Ruhe ist überwältigend; man sieht nicht, man hört nicht, man fühlt nicht; man möchte in die Erde sinken oder sich auf den rauhen Boden werfen, um nur unverzüglich die abgespannten, erschlafften Glieder, die schwer wie Blei, ausruhen zu lassen. Und wie süß ist es dann, einen Platz in einem guten Bette zu finden und sofort in Selbstvergessenheit zu versinken.

So war es mit mir. Sobald ich im Bette Platz genommen und mich ausgestreckt, war ich auch sogleich in den tiefsten todtengleichen Schlaf versunken, wie man in wohl nur in jüngeren Jahren haben kann.

(Schluß folgt.)

Ein Abend bei den Feuerfressern in Algier.

Ein Reisender erzählt im „Ausland“: Meine ersten forschenden Blicke, als ich in den Hof des arabischen Hauses eintrat, wo das Schauspiel stattfinden sollte, galten den Galerieen, welche diesmal mit einem schmutzigbraunen Zeuge verhängt waren, so daß der größere Theil der Bogen verdeckt blieb. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich ein Paar glänzender menschlicher Augen, die wie in den Vorhang hineingewoben waren und auf Das, was unter ihnen vorging, herabschauten. Weiter hin bemerkte ich ein zweites, ein drittes, ein viertes Paar Augen, und selbst während ich sie betrachtete, schienen sie die geheimnißvollen Sehwerkzeuge in allen Theilen des Vorhanges zu vervielfältigen, wie die in der Fabel geschilderten Steingesichtszüge am Eingange zur Fingals-Höhle.

Kein anderer Theil des Gesichts indeß war sichtbar — nichts als jene unbeweglichen Augäpfel, die in ihrer Einfachheit etwas Gespenstisches hatten, das zehnfach durch den unsichern Schimmer der Kerzen vermehrt wurde. Der Wirth ordnete die Versammlung in vier oder fünf Kreise, welche die Oberfläche des Hofraums füllten, und nachdem er die Gefälligkeit gehabt hatte, eine kleine Bank holen zu lassen, setzte ich mich darauf und erwartete das nun folgende Schauspiel. Eine Pfanne mit brennender Kohlen ward hereingebracht und auf den Teppich gestellt; gleichzeitig wurden sieben große Tamburins, die einigermaßen Sieben glichen, aber statt des Drahtwerks Pergament hatten, von ebensovielen Arabern ergriffen und über die Kohlen gehalten, bis das Fell eines jeden sich so zusammengezogen hatte, daß es den gewünschten Ton gab. Nachdem dann verschiedene Schläge mit der Hand bewiesen hatten, daß sie gleichgestimmt waren, setzten sich die Araber hinter die Pfanne und begannen das lärmendste Konzert, von dem ich je das Unglück hatte, Ohrenzeuge zu sein. Die Tamburins wurden mit der Hand in regelmäßigem Takt geschlagen, dann mit einer unmerklichen Zunahme an Heftigkeit, bis endlich der Lärm, den sie machten, ohrenbetäubend war. Lauter und immer lauter wurde der donnernde Lärm, und die Augen und Mäuler der Tamburinschläger arbeiteten in konvulsivischer Aufregung, während der Schweiß in

Digitized by Google

Strömen von ihren Gesichtern floß. Endlich stimmten sie einen wilden, sonoren Gesang an. Es war eine feierliche Anrufung des Geistes des Marabu, der inmitten der Sandflächern der Wüste auf wunderbare Weise vor langen Jahrhunderten schon die eigenthümliche Sekte gegründet hatte .... ihrem Glauben nach wird das Gebet stets durch die Ergießung seines übernatürlichen Einflusses auf sie erhört. Lauter und immer lauter ward das Getöse, bis sie sich in ihren Bemühungen, den mimischen Donner zu übertönen, heiser zu schreien schienen.

Endlich warf Einer sein Tamburin weg und sprang mit einem so schrecklichen und hölischen Schrei auf, daß er einem der Unterwelt entkommenen Dämon glich. Er sprang vor der Kohlenpfanne wie wahnsinnig auf und ab, schwang seine Arme gleich Stücken weichen Fleisches, und sein Kopf fiel stoßweise vorwärts, als ob er der Willeskraft gänzlich beraubt wäre. Drei Männer rissen ihm gewaltsam seinen Burnus ab, um seine Bewegungen ungehinderter zu machen, während er den wahnsinnigen Tanz, scheinbar, unbewußt Dessen was man mit vorgenommen hatte, fortsetzte. Den Mohammed oder Haarbüschel an seinem Hinterhaupte hatte er in lange Locken wachsen lassen, welche unausgesetzt sein Gesicht bedeckten und plötzlich mit solcher Heftigkeit herumflogen, daß sie eine der Kerzen auslöschten. Seine Gesichtszüge waren krampfhaft verzogen, und ein todeskampfähnlicher Ausdruck lag auf ihnen, als ob eine fremde Gewalt unaufhörlich auf ihn wirke — kurz er glich einem von den Furien zum Wahnsinn getriebenen Orestes. Er streckte seine Hand aus und berührte einen andern Araber, der sich augenblicklich mit einem Schrei ähnlich dem seines Vorgängers, erhob, mit denselben wüthenden Geberden auf und ab sprang, und dessen Burnus ebenfalls von den Umstehenden weggenommen ward. Dann wurden zwei Araber mit demselben Erfolge berührt, und diese Berührung schien von einem magischen Einfluß begleitet zu sein, gegen den kein Widerstand möglich war. Plötzlich nahm Jeder aus der Kohlenpfanne ein großes Stück glühender Kohle, brachte es in seinen Mund und tanzte unausgesetzt fort. Bei jedem Athemzuge glühte die Kohle wie die Sonne und goß über die dunkelbraunen Gesichtszüge einen unheimlichen und unnatürlichen Glanz, während bei jeder Ausathmung Feuer und Myraden von Funken aus den Salamanderlippen hervorsprühten.

Ob zufällig oder absichtlich, die letzte Kerze wurde ausgelöscht .... die Szene nahm nun einen nahezu schrecklichen Charakter an und dürfte keine ungeeignete Zeichnung für eine zweite Hölle gebildet haben. So heftig waren nun die Schläge, welche auf die Tamburins niederfielen, daß eines davon zersprang, während die Kehlen der Sänger die kreischendsten Töne ausstießen, inmitten deren das Geheul der Tänzer kaum gehört werden konnte. Plötzlich hörte Alles auf — die Kerzen wurden wieder angezündet, die Darsteller fielen erschöpft nieder — und einer derselben ward mit Schaum an seinen Lippen fortgetragen. Von allen Seiten des Hofraumes erhob sich nun eine Reihe der schrillsten Rufe in einem und demselben Tone, die hell und deutlich die Luft durchdrangen. Es war wie der vorüberziehende Chor wilder Vögel, der einen Augenblick über unsern Häuptern anzuschwellen schien, dann schwächer und schwächer wurde, und in weiter Ferne seufzend dahinschmolz. Ich konnte nichts wahrnehmen, was mir auch nur den geringsten Aufschluß über diese elfenartige Töne gegeben hätte, bis ich mich der geheimnißvollen Augen erinnerte. Sie waren noch an ihren Plätzen, jetzt indessen nicht mehr ruhig und mild angeheftet, sondern sprühend und funkelnd.

Das Geheimniß war auf einmal erklärt. Die Augen gehörten den maurischen Damen

Digitized by Google

des Hauses an, welche genöthigt waren, auf diese außerordentliche Art Zeugen der Zeremonieen zu sein, da ihre Anwesenheit unter Männern natürlicherweise mit den Prinzipien des Islams unverträglich war. Der Ton, den sie äußerten, besteht in dem einsilbigen Worte „lu", das fort und fort wiederholt und in der höchsten Fistel, deren eine weibliche Stimme fähig ist, gesprochen wird. Dasselbe gilt als ein Zeichen der Billigung, der Freude, oder des Schmerzens je nach den Umständen; denn sowohl bei Heirathen wie bei Leichenbegängnissen werden Weiber gedungen, deren einzige Aufgabe darin besteht, diesen gespenstigen Chor auf den höchsten Gipfel ihrer schrillen Stimmen zu leiten. In wenigen Augenblicken waren die Tamburins wieder in voller Kraft, und das Schreien und Gellen wiederholte sich, diesmal jedoch mit vermehrter Anzahl der Tänzer. Einer der Araber nahm ein Schwert, entblößte es an seinen Lenden, stieß es sich einen Viertelzoll tief in den Unterleib und drehte es gleichzeitig wie einen Bohrer darin herum. Bis zu einem gewissen Grade lag hierin keine Täuschung, allein da kein Blut floß, so wurde mein Verdacht rege, daß das Schwert in eine alte, lange zu diesem Zweck gebrauchte Narbe paßte, besonders da es seitwärts eingestoßen wurde. Daß aber der Stahl wirklich in die Haut des Arabers eindrang, war außer allen Zweifel, denn der Mann kam nahe an mir vorbei und zog es langsam heraus. Sodann stieß er er es auf selbe Weise in den hintern Theil seines Halses, drehte es herum, wie zuvor, aber immer noch floß kein Blut.

Die unsichtbaren Weiber schienen über diese Großthat entzückt, den ein abermaliges „lu, lu, lu," schwellte um uns an, worauf der wahnsinnige Tanz seinen Fortgang nahm wie zuvor. Jetzt wurden vier oder fünf Instrumtute, dicken Kohlenschaufeln ähnlich, rothglühend hereingebracht, und ich fühlte die plötzliche Glut auf meinem Gesicht, da man sie hinter mir wegnahm. Als die Araber diese Gegenstände sahen, änderten sie die Tonart ihrer Schreie und geberdeten sich wie heißhungrige Thiere. Jeder nahm das glühende Eisen, legte es auf den geschorenen Theil seines Kopfes und schlug es dann liebkosend mit seiner nackten Hand. Während dieser Großthat verbreitete sich ein Geruch wie von verbranntem Fleisch, und ein leichter Rauch erhob sich von der Haut der Darsteller, so oft das glühende Metall dieselbe berührte. Nachdem sie es hierauf mit ihren Zungen beleckt, nahmen sie es zwischen die Lippen hielten es mit den Zähnen fest und schrieen einige Augenblicke lang in noch höherem Tone.

Nun wurde auf einem der Tamburins ein Skorpion hereingebracht, und als ich ihn Vorüberkommen mit einem Stock berührte, warf er seinen Schwanz auf und ließ so keinen Zweifel über seine Lebendigkeit zurück. Einer der Araber ergriff das Reptil beim Kopf, brachte es in seinen Mund verschlang es und machte einen entsetzlich knackenden Lärm beim Kauungsprozeß. Wie er den Wirkungen des Stiches entging, kann ich mir nicht vorstellen, jedenfalls schien ihm die unnatürliche Mahlzeit neues Leben für die tollen Orgien zu geben. Einer der Tänzer schritt nun mit einem ungefähr einen Zoll langen Dolche vorwärts, hob ihn an sein Augenid empor, stieß ihn auf irgend eine Weise gerade über dem Augapfel hinein und ging mit der solchergestalt scheinbar in seinem Auge steckenden Waffe umher; dann zog er sie langsam heraus, und als der Wirth sie mir auf mein Begehren zur Untersuchung einhändigte, fand ich, daß sie so spitzig war wie eine Nadel und vollkommen solid.

Die Stimmen der Weiber wurden jetzt lauter als ich sie je zuvor gehört, und der schrille Beifall dauerte so lange, daß die Araber hastig aufschauten und den Weibern in

Digitized by Google

verächtlicher Weise mit dem Worte „Husch“ Stille geboten, worauf der gehorsame Chor augenblicklich schwieg. Nun brachte man ein halbes Dutzend Kaktusblätter herein. Als die Tänzer sie sahen, ließen sie sofort von ihren tollen Bewegungen ab und krochen wie Hunde auf Händen und Knieen. Der afrikanische Kaktus oder die berberische Feige wächst als regelmäßiger, etwa 12 Fuß hoher Baum in Algier und die Blätter sind natürlich verhältnißmäßig, indem sie durchschnittlich einen halben Zoll dick, sowie mit starken Stacheln von einem Zoll Länge bedeckt sind. Diese Stacheln sind so dick wie eine Stecknadel und sehr fest, so daß die Handhabung des Blattes schwierig ist, und sollte dabei die Spitze des Stachels brechen, so dringt sie tief unter die Haut ein und verursacht marternden Schmerz. Die Araber krochen geschickt auf den Mann zu, welcher die Blätter hielt, und bellten dabei die Hunde, die sie nachahmten; als er ihnen eines derselben vorhielt, warfen sie ihre Köpfe in die Höhe, bissen rasch ein Stück davon ab und verschlangen es scheinbar ohne die geringste Unbehaglichkeit. Die vom Blatt ausgepreßte grüne Flüssigkeit floß in Strömen über ihre langen Bärte herab, und ich bemerkte, daß wenn sie einander zufällig berührten, sie knurrten wie fressende Köter. Der Beifall der Unsichtbaren war groß, allein keineswegs so enthusiastisch wie zuvor. Die Tamburins schwiegen wieder und die Akteure fielen zu Boden, als ob der übermenschliche Reiz, der sie zu ihren Anstrengungen getrieben, aufgehört hätte. Einer derselben war so lange Zeit bewußtlos, daß man für sein Leben fürchtete. Glücklicherweise indessen kam er wieder zu sich und wurde sonach vom Tode inmitten so schmachvoller Orgien gerettet.

Ein schönes Gnadengesuch Ueber die trefflichen Herzenseigenschaften des verstorbenen Cardinals Diepenbrock gab es wohl nur eine Stimme. Schon während seines segensreichen Wirkens gingen viele Züge seiner menschenfreundlichen, wahrhaft liebenswürdigen Persönlichkeit von Mund zu Mund, und nach seinem Tode ist mancher edle Zug von ihm in die Oeffentlichkeit gekommen, der wohl der Beachtung werth ist. Der liebevolle Kirchenfürst war stets ein bereiter Helfer in der Noth. Sein Thür war keinem Bittenden verschlossen; selbst den der einen Fehltritt begangen, reichte er gern die Hand, um ihm aufzuhelfen. Ein Unterschied des Bekenntnisses war bei seinen Liebeswerken nicht zu erkennen. Als Beweis dessen theilen wir ein Gnadengesuch mit, welches Diepenbrock an den König Friedrich Wilhelm IV zu Gunsten eines — nichtkatholischen — Breslauers richtete. Es lautet: Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr. Ew. Königl. Majestät das Begradigungsgesuch eines alten Soldaten mit ehrerbietigster Befürwortung gehorsamst zu Füßen zu legen, bin ich durch dringenden Bitten sich für ihr lebhaft interessirenden wackern Leuten bewegt worden. Der arme invalide Hautboist W. T. hatte das Unglück, Zeuge der Widersetzlichkeit seines Hauswirthes gegen den Executor zu sein. Als solcher vor Gericht geladen, glaubte seine musikalische Seele einen Akkord zu treffen, wenn er eine Pause las, wo eine affirmirende Note hingehörte. Er verschwieg eidlich, was er gesehen. Allein der falsche Akkord klang bald so erschütternd durch sein Gewissen, daß er nicht Ruhe fand, bis er die innere Dissonanz gelöst. Der entsetzliche Kontrapunkt trat in Geltung und der arme Musikus und sein mitschuldiges Weib wurden zu einjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, die Ew. Majestät Gnade bereits zur Hälfte gemindert haben. Daß nun allerhöchstdieselber diese Gnade vollzumachen geruhen möchten — wie denn mein gnädigster König lieber etwas Ganzes, als was Halbes thut — soll ich von Allerhöchstderen Huld erflehen. Die näheren Motive enthält die gehorsamst angebogene Beilage. Geruhen denn Ew. Majestät, den flehenden Tönen des alten Hautboisten ein geneigtes Ohr zu leihen, mir aber huldreich zu verzeihen, daß ich auch diese kühne Bitte wieder gewagt, der ich in tiefster Ehrfurcht und mit dem Herzen voll innigster Segenswünsche ersterbe allerunterthänigster treu gehorsamster Melchior, Freiherr von Diepenbrock, Fürstbischof.“ — Der König, gerührt durch diese Fürsprache, machte Gebrauch von dem höchsten Rechte gekrönter Häupter: er begnadigte!

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 40. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kutter für Niederbayern.)

Sonntag den 2. Oktober 1864.

Die Schreckensnacht in Baden-Baden.

(Ein Studenten-Abenteuer.)

(Schluß).

Wie lange ich ungestört im Schlafe gelegen, weiß ich nicht. Eine recht gute halbe Stunde mag es indessen wohl gedauert haben, bis ich, ohne eigentlich zu erwachen oder im Geringsten zum vollen Bewußtsein zu gelangen, an meiner linken Seite, während ich wie gewöhnlich auf der rechten lag und zum Bette heraus sah, vorzüglich aber längs dem ganzen Rücken, eine unangenehme Kälte verspürte.

Halb im tiefen Schlafe, instinktartig, zog ich die leichte Decke etwas fester an mich und fiel abermals in tiefe Bewußtlosigkeit zurück. Indeß das Gefühl der Kälte, dessen erinnere ich mich ganz wohl, so weit man in schlaftrunkenen Zustand überhaupt Erinnerungsvermögen besitzt, das Gefühl einer höchst unangenehm mich anhauchenden Kälte verließ mich nicht. Dieser unentschiedene Kampf des Gefühls der Kälte mit dem tiefen Schlafe mag vielleicht auch eine gute halbe Stunde gedauert haben. Zuletzt siegte unterdeß die Kälte und ich erwachte.

Im Zimmer war es unterdessen hell geworden, der mittlerweile aufgegangene Mond schien klar hinein. Das mochte zu meinem Erwachen beigetragen haben, denn ich habe den Mond im Schlafzimmer nie ertragen können.

Unwillkürlich folgte mein Auge beim Erwachen den Mondesstrahlen, ich sah auf die Fenster und erblickte sofort, daß sie geöffnet waren. Ja, jetzt war es kein Wunder, daß ich Kälte empfunden, selbst inmitten einer warmen Nacht. Die aus Versehen aufgebliebenen Fenster mußten sofort geschlossen werden. Mit diesem Gedanken überwand ich alle Müdigkeit, sprang aus dem Bette, stürzte zu den Fenstern und schloß sie. Ich eilte eben so schnell wieder ins Bett zurück und war bereits mit den Füßen darein, als ich — — gräßlicher Anblick, der all mein Blut erstarren und mich selbst zur Bildsäule machte! — — dicht neben mir im selben Bette das Unerwartetste, — einen Todten liegen sah.

Digitized by Google

Da lag er, ganz dicht neben mir, der Kopf des Todten, auf demselben Kissen, auf dem ich gelegen, nur wenige Linien von mir entfernt, eben so der lange, ausgestreckte, steife, kalte Körper. Das bleiche, starre Gesicht des Leichnams wurde grausig vom Mondlichte erhellt, da ich beim Verlassen des Bettes die Gardinen etwas zurückgeschoben. Es war das Gesicht eines Mannes von etwa vierzig Jahren, das mager, mit eingefallenen Backen, mit dunklen Haaren und Augenbrauen, erblaßten Lippen und gespenstig gebrochenen Augen, die nicht vollständig von den Lidern bedeckt waren, jetzt erdigfahl und grau in der unsichern Beleuchtung des matten Mondscheins dicht von mir lag. Schon bei gewöhnlicher ruhiger Beobachtung ein Bild des Entsetzens und des Grauens, hatte dieser plötzliche, ganz unerwartete Anblick für mich etwas erschreckend Fürchterliches.

Meine Empfindungen zu beschreiben, vermag ich nicht. Wer ist überhaupt im Stande, das Entsetzliche zu zergliedern? Weniger vielleicht eigentliche Furcht als die urplötzliche Gewalt des gänzlich Unerwartesten, das mir doch schon lange nahe gewesen, übermannte mich vollkommen. Ich fühlte mich wie vom Schlage gelähmt, alle meine Glieder waren erstarrt und ich selbst versteinert, mehr todt als lebendig. Kalter Schweiß, die Folge des entsetzlichen Schreckens, bedeckte meinen ganzen Körper. Doch plötzlich mit unwiderstehlicher Gewalt trieb es mich hinweg. Ich stürzte an die Thüre, riß sie auf, rannte wie wahnsinnig auf den dunklen, nicht von Mondschein erhellten Gang und schrie oder brüllte vielmehr mit aller Kraft fortwährend: „Hülfe, Hülfe!“ Dann brach ich, noch ehe ich die Treppe ganz erreicht, ohnmächtig zusammen.

Mein lautes Schreien um Hülfe in dem zu dieser Zeit ganz stillen großen Hause hatte viele der Schlummernden geweckt. Aus allen Thüren desselben wie des tiefer liegenden Stockes eilten alsbald Leute in den verschiedenartigsten Nachtcostümen hervor, glaubend, daß ein Mordanfall oder etwas dergleichen geschehen. Auch von oben herab, noch eine Treppe höher als ich gewohnt, stürzten nach und nach verschiedene Kellner, Hausknechte und Hausmädchen, um zu sehen was sich ereignet. Meine Reisegefährten hatten das Schreien ebenfalls gehört, ja selbst meine Stimme erkannt. Sie waren überzeugt, es müsse mir etwas ganz Besonderes zugestoßen sein, denn als eigentlich furchtsam und schreckhaft kannten sie mich nicht.

Man fand mich halb hülflos im Hemde am Boden liegend, nur den Kopf gegen eine Art von Bank gelehnt, die auf dem Flure stand.

Man verlangte von mir, ich solle sagen, was mir fehle, da man keine äußere Verletzung an mir sah. Ich vermochte nicht zu sprechen und sah Alle starr mit großen, offenen Augen an. Man glaubte, ich sei vom Schlage gerührt oder vom Starrkrampf befallen und wollte Anstalten treffen, mir ärztlich zu helfen, mir vielleicht zur Ader zu lassen.

Endlich auf vieles Zureden machte ich einem meiner Freunde eine Handbewegung und wies auf die offene Stubenthüre hin. Man begriff alsbald, daß dort die Ursache meines Zustandes vorhanden sein müsse.

Mein Freund eilte mit Andern hin und fand nun, sehr überrascht, die Leiche in dem Bette liegen, das auf der vorderen Seite noch warm war, worin also Jemand gelegen hatte. Obgleich noch nicht klar, wie Alles gekommen, errieth man doch ungefähr, was vorgefallen, vorzüglich als man in dem Zimmer nachsah, das mir eigentlich angewiesen und wo das Bett unberührt geblieben.

Digitized by Google

Jetzt suchte man mich zu beruhigen, man bekleidete mich, gab mir ein Brausepulver und trug mich alsdann, da ich widerstrebte, in mein eigenes Zimmer gebracht zu werden, hinunter in das Zimmer meiner Freunde, wo man mich in eines der Betten legte.

Hier kam ich nach und nach zu mir selbst, begann wieder zu sprechen und erzählte meinen Freunden die ganze Schauergeschichte. Diese plötzliche Begegnung mit dem Tode gleich nach der äußersten Lusterregung war auch für sie von so furchtbarem Ernste, daß sie, die sonst Alles von der leichten Seite auffaßten und alsbald ins Lächerliche zu ziehen pflegten, hiervon doch aufs Tiefste ergriffen waren.

Ich selbst war in der größten Aufregung und vermochte trotz der Ermahnung meiner Freunde durchaus nicht den ersehnten Schlaf, der mir nöthig war, zu finden. Erst als die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel stand und meine Freunde mich verlassen hatten, um einen Spaziergang in frischer Luft zu machen, verfiel ich in einen tiefen Schlaf. Aus ihm mit einem ängstlichen, wahrscheinlich mir mein Erlebniß wieder vorführenden Traum erwachend, fühlte ich dennoch beim Anblick der lebensfrischen Sonne, daß Alles ein nächtlicher Mondscheinspuck gewesen, von dem ich mich sobald als möglich losmachen müsse. Ich zog mich an und eilte hinaus ins Freie.

Der Besitzer des Gasthofes kam unverzüglich zu mir, während ich meinen Kaffee trank, und entschuldigte sich bestmöglichst. Er schob alle Schuld auf den Kellner. Es war nämlich am Tage seiner Ankunft ein russischer Offizier im Gasthaus gestorben, sein Tod hatte aber so wenig wie möglich bekannt werden sollen. Man hatte ihn dort oben in dem Bette leicht zugedeckt liegen lassen, bis er begraben würde. Der Kellner hatte am Abend das Fenster aufgemacht, um die Kühlung einzulassen, aber die Thüre wieder zuzuschließen vergessen. In der Dunkelheit war ich in das falsche, dem mir angewiesenen zunächst gelegenen Zimmer gerathen und hatte bei der gleichen Weise der Möblirung, wie sie in Gasthöfen herrscht, den Unterschied bei der großen mich überfallenden Müdigkeit nicht bemerkend, mich zu dem Todten ins Bett gelegt. Das war der ganze Zusammenhang.

Dem Wirthe mußte die Geschichte sehr unangenehm sein; er sagte, er habe den schuldigen Kellner arg gescholten und ihm gedroht, ihn sofort zu entlassen, obschon er sonst sehr brauchbar. Zuletzt rückte der Wirth mit der Hauptsache heraus, die ihm wohl besonders am Herzen lag. Wenn die Geschichte nämlich allgemeiner bekannt wurde, so konnte dieß seinen Gasthofe außerordentlich schaden. Er hatte sie deßhalb schon in der Nacht zu vertuschen gesucht und so ziemlich Allen, die zugegen gewesen, das Versprechen abgenommen, nicht weiter davon zu reden. Seinen Dienstleuten hatte er dieß sehr ernst eingeschärft. Nun bearbeitete er mich, ihm ein solches Versprechen zu ertheilen. Er bot mir an, ich könne bei ihm bleiben so lange ich wolle, verzehren was ich wolle, alle Tage Champagner trinken, Alles umsonst, nur möge ich niemals von dem Abenteuer der letzten Nacht reden.

Ich erwiederte ihm, ich würde sicher nicht lange bei ihm bleiben trotz seiner Anerbietungen, ich sei zu sehr durch die Begegnung erschüttert und würde wohl in Kurzem abreisen. Da ich aber begriff, daß es ihm viel schaden könne, wenn die Sache noch weiter bekannt würde, er aber eigentlich ganz unschuldig daran war, so gelobte ich ihm freiwillig und fest, daß ich gar nicht davon sprechen wolle, worüber er sehr vergnügt war und laut meinen Edelmuth pries.

Uebrigens habe ich den Wirth doch im Verdacht, daß er denjenigen Gästen seines

Digitized by Google

Hauses, die nicht genauer von der Begebenheit unterrichtet waren, erzählt hat, ich habe in der Nacht einen Anfall von Wahnsinn und Roserei gehabt und deßhalb so fürchterlich geschrieen. Ich wurde nämlich von vielen Herren und besonders Damen ganz eigenthümlich und bedenklich betrachtet, was ich mir sonst nicht erklären konnte.

In Wahrheit war mir Alles in Baden-Baden gänzlich zuwider geworden, ich mußte stets nur an den blassen, vom Mondschein beleuchteten Todtenkopf denken; er trat mir überall entgegen und ich konnte die Erscheinung nicht mehr los werden. Im Gegensatz zum gestrigen heitrem Uebermuth war ich ernst, in mich gekehrt und niedergeschlagen. Ich fand an Nichts mehr Freude und konnte es in Baden-Baden, am wenigsten in dem Unglückswirthshause, unmöglich länger aushalten. Deßhalb entschloß ich mich auch, sofort ohne Aufschub nach Heidelberg zurückzukehren, und theilte diesen Entschluß meinen Freunden mit. Sie sollten sich durch mich in ihrem Vergnügen nicht im Geringsten stören lassen. Wir kamen überein, daß ich die Schecken, die auf die Länge in Baden-Baden doch sehr theuer wurden, zurückführen solle.

Nachdem wir zusammen zu Mittag gegessen, wobei wir alle im schärfsten Gegensatze zu gestern sehr still und einsilbig, und nachdem ich mich von dem alten Herrn beurlaubt, der mich den Abend zuvor lieb gewonnen und mir wegen meines Unfalles die größte Theilnahme bewiesen, fuhr ich noch denselben Abend nach Karlsruhe und den nächsten Morgen wieder nach Heidelberg zurück.

Meine Freunde langten mehrere Tage später ebenfalls in Heidelberg an, nachdem sie an der Bank, wie es Grünschnäbeln gebührt, vollkommen gerupft und des Inhalts ihrer Taschen gänzlich entledigt waren. Alle die schön ausgesonnenen Spielsysteme hatten sich in praktischer Anwendung nicht bewährt. So waren die Illusionen alle entschwunden, mit denen wir wenige Tage zuvor aus Heidelberg ausgezogen.

Ich indessen habe lange Zeit das grauenvolle Bild des todten Mannes, mit dem ich in Einem Bette gelegen, nicht los werden können. Jahre hindurch hat es mich verfolgt, und mir oft die nächtliche Ruhe geraubt, bis die allmächtige Zeit den fürchterlichen Eindruck auch jener Schreckensnacht in Baden-Baden abgeschwächt hat und sie jetzt nur noch als ein spuckhaftes Stundenten-Abenteuer in meiner Erinnerung fortlebt.

Ein Bittschreiben an König Friedrich Wilhelm I.

Der nachfolgende Brief, an König Friedrich Wilhelm gerichtet, ist unstreitig eines der originellsten Aktenstücke aus dem Bereiche der Petitions-Angelegenheiten. Für den Kenner des Zeitalters hat er, außer seiner erheiternden Wirkung, aber noch einen historischen Werth dadurch, daß er ein Licht auf die Stellung wirft, die der König Friedrich Wilhelm I. dem Juristen gegenüber einnahm. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, daß der Petent ein äußerst schlauer Patron gewesen ist, der des Königs Antipathie gegen die „Rechtsverdreher" sehr wohl kannte und zu seinem Vortheil auszubeuten gewußt. Der Brief lautet:

Digitized by Google

Allergnädigster, großmächtiger, herzlieber Herr König,
Allerhöchste Kraft und unbegreifliche Majestät!

Ew. Majestät werden vielleicht glauben thun, als wollte ich Dero geringer Knecht, mit Denselben in Demuth faseliren, aber da ist Gott mein Zeuge, daß ich daran nicht denken thue, und wenn selbst der höllische Beelzebub mit seinem ganzen Heer mich dazu anreitzen thäte. Ach lieber Herr und König, so ist es nicht gemeint. Ich habe ganz andere Rosinen im Sack, die nicht Jeder zu sehen bekömmt, die ich aber Ew Majestät gern und gehorsamst mittheilen thue. Ich würde nicht gewagt haben, hervorzutreten, wenn nicht überall der Druck und Drang so groß wäre, daß die Steine darüber schreien möchten, und daher die Bitte gehorsamst, die ganze Sache so wie sie von mir abgehet, geheim zu halten, und solcher nach höchster Weisheit zu vermünzen, so wird sie wohl gedeihen und gute Früchte tragen. Aber wenn die Rotte Korrah und Sathan dahinter kommen sollte, daß ich mit Ew. Majestät in verborgenen Umgang lebe, so könnte ich die Pestilenz kriegen wie zu Daniels Zeiten. Bitte demüthigst um gnädige Verzeihung, daß ich mich so geistlich ausdrücke. Es geht lieber Herr und König überall schrecklich zu, die Justiz taugt den Teufel nicht und hat mir beinahe das Hemd ausgezogen und doch kein Recht gegeben. Ich muß mich ducken und thun, als ob ich nicht das liebe Leben hätte, denn wenn sie merken, daß ich noch einen Groschen habe, so muß ich damit hervor, und das Papier, daß ich dafür gekriegt habe, ist nicht einen Schuß Pulver werth, ich kann es nicht lesen, nicht verstehen, und wenn ich glaube, ich habe einmal ein paar Worte heraus, Ritz — kommt wieder eine oder einige Worte Latein oder kappadnzisch, das ist einerlei, und da sitze ich für mein sauer erworben Geld wie ein Maulaffe. Der Advokat Schulz, den ich angenommen habe, und der gegen mich Hering wie ein podolischer Ochse aussieht, schlägt auch nicht übel bei und scheint mir mit den Justizherren unter einer Decke zu stecken, es fehlt nur, daß er Gott die Ehre gibt und es gerade herausſagt. Ich habe ihn noch mal gebeten, er soll's doch thun: Gehorsamer Diener er läßt's bleiben. Wenn Ew. königl. Majestät ihn doch auf den Zahn fühlen wollten, da möchte er wohl klaren Wein einschenken, besonders wenn sie die höchste Gnade haben möchten, ihm die Brauuen zu zeigen, denn so und nicht anders wäre hinter die Sache zu kommen. Wenn Allerhöchst dieselben sich nicht scheuen, das Zeugs was sie Akten nennen durchzublättern, so würden Ew. Majestät sehen, ob darin Menschenverstand ist, und ob sie es besser verstehen als ich, und doch haben sie Alles mit so viele Siegel und Wachsklecke gespickt, daß die ganze Offenbarung Johannes dagegen nicht einen Bettel werth ist, weil da doch nur von 7 Siegel die Rede ist und damit Basta. — Ach gnädigster König und Herr, ich armer Ausländer hätte mich wohl gehütet, meine Vaterstadt Zwickau zu verlassen und in Allerhöchstdero weitläufige Staaten zu kommen, wenn ich nicht glaubte, hier mein Brod zu finden, und das Bischen Vermögen gut anzuwenden. Ich klapperte freilich Tag und Nacht, aber es will doch nicht zureichen. Das Bischen Geld habe ich an das Gertz'sche Haus in der Pakowstrasse geliehen — der Gertz ist weg — die Zinsen bleiben aus und da soll mit den Kindern angeschlagen, ausgeglichen und mir gesagt werden, was ich übrig behalte. Jahre sind schon vergangen und die Herren von der Justiz laufen nun wieder herum wie die Mäuse, wenn sie in die Wochen kommen sollen, ja es ist ordentlich, als wenn es ihnen fatal wäre, wenn ich nach dem Meinigen frage. Da geht's an ein Gesichterschneiden, der will's nicht gewesen sein, der Andere auch nicht, und wer der Narr ist,

Digitized by Google

der bin ich, und noch dazu für Geld und gute Worte, denn wenn ich genug hin und her gelaufen bin, dann schicken sie mir ein Stück Papier ins Haus, das muß bezahlt werden, ich kann's nicht lesen noch verstehen und da bleibe ich auf den alten Fleck. Ew. Majestät sollten nur einmal in höchster Gnade den Boten sehen, der mir das Zeug in's Haus hext, der thut, als wenn er auch etwas abgekriegt hätte von der Weisheit seiner Herren und Meister und mich soll dieser und jener holen, wenn der Kerl selbst lesen kann.

Wenn Ew. Majestät unmaßgeblich auch den bei Seite kriegen und etliche 50 aufzählen ließen so würde solche Gnade zum allgemeinen Heil sehr nützlich werden und Allerhöchstdieselben hinter viel Schliche und Praktiken kommen, denn die rothe Nase, die er hat, kommt wahrhaftig nicht von mir Nichts dir Nichts.

Ach großer Herr und König, die Tücke meiner Widersacher ist sehr groß und wenn ich mich nicht hielte, so würden sie es dahin bringen, daß ich auf dem Esel reiten oder karren müßte. Sie legen mir manchmal solche verfängliche Fragen vor wie die Pharisäer und Schriftgelehrten unserm Heiland. Aberst ich merke gleich die Lunte und sage einen Vers aus dem Gesangbuche her, den ich besser kenne als sie, da verstummen sie — aber nicht lange, dann fangen sie an zu jauchzen und zu lachen.

Wenn Eure Majestät in meiner Lage wären, würden sie mit Donnerkeilen darein schmeißen und das wäre königlich und gerecht. Ich aber habe solche Instrumente nicht, denn ich bin nur ein armer Zeug- und Drillichmacher, aber nichtsdestoweniger habe ich doch die Ehre, mit Allerhöchstdieselben in vertrautem Umgang zu leben und Denenselben diese geringe Sache demüthig vorzulegen. Ew. Maj. werden schlau genug sein, heimlich bei der Sache zu Werke gehen, damit ein Donnerwetter über das andere durch Kabinetsordre oder dergl. an das Stadtgericht ergehe, dann hoffe ich wird bald geholfen werden, und wir beide haben dann gewiß Ursache, uns halb todt über die konfusen Kerls zu lachen.

Ich ersterbe in tiefster Demuth und wie es sein muß unterthänigst als

Michael Tobias Dähnert,
Zeug- und Drillichmacher
allhier.

Berlin, den 30. März 1732.

Der Entlastungszeuge.

Der Schuhmacher F. in Berlin wurde in einer Nacht von einer Patrouille vor einem Hause unter den Linden sitzend betroffen. Welche Absichten ihn hieher führten, wissen wir nicht. Als er danach gefragt wurde, erging er sich in Grobheiten gegen die Soldaten, und diese brachten ihn zur Haft.

Vor Gericht ist F. so sanft wie ein Lamm in Geßner's Idyllen. Er gesteht sein Vergehen ein und schiebt die Schuld davon lediglich auf den Spitz, den er sich in einer Menge Seidel bayrischen Biers gekauft hatte, was, wie er versichert, ganz gegen seine Gewohnheit, da er ein arbeitsamer, ordentlicher und ruhiger Handwerker ist.

Digitized by Google

Präsident. Ihrer Vergangenheit dürfen Sie sich nicht rühmen. Sie sind bereits wegen Diebstahls mit 3 Monaten Arrest bestraft worden und heut stehen Sie unter der Anklage des nächtlichen Umhertreibens.

F. Was das anbelangt, so hab ick keene Furcht. Ich habe'n Entlastungszeugen, der wir jleich kommen. — Mein Wirth wird Ihn'n schon sagen, wer ick bin.

Wirth. Ich kenne F., er wohnt wirklich bei mir — det heeßt nich immer — mal acht Daje, denn verschwindt er wieder — denn kommt er wieder und wohnt acht Daje, looft wieder weg, kommt zurück — na, nu so jeht's des janze Jahr.

Präs. Arbeitet er denn nicht als Schuhmacher?

Wirth. Ja wohl — unjlücklicherweise?

Präs. Weßhalb unglücklicherweise.

Wirth. Ja, sehe Sie, eben als er bei seinen Meister arbeit'te, stohl er ihm een Paar najelneue Stiebeln. Ick denke, ick bin in dieser Jeschichte als Zeuge vorjeladen? Oder is et wegen die Jeschichte vor die Jeschwornen? Ick dachte, des ware längst vorbei.

Staatsanwalt. Welche Geschichte vor den Geschwornen?

Wirth. Des wissen Sie nich? Na, wegen die Jeschichte, wo F. mit vier andern Kerls 1200 Thlr. jestohlen hat.

F. Halten Sie doch lieber das Maul, verstehen Sie mir? Ick habe Ihn'n als Entlastungszeugen vorladen lassen und Sie reiten mich erscht recht bis über die Ohren hinein — Schafskopp!

Wirth. Det hätten Sie mir sagen müssen! Habe ick es Ihnen nich vorausjesagt, dat es so kommen wird? Wissen Sie wohl, wie Sie damals der Jette die goldene Ohrringe fortnahmen und versetzten, da sagte ick Ihnen —

Staatsanwalt. Was ist das mit den Ohrringen?

Wirth. J des wissen Sie noch nich? Da stohl er dem Dienstmädchen bei dem Apotheker bei mir im Hause, Namens Jette, ein Paar Ohrringe und versetzte sie.

F. Ne wirklich, so was Dummes is mir noch nicht vorgekommen.

Wirth. Ick sagte 's Ihnen schon damals als Sie mir meinen Rock stohlen. F., sagte ick, alle Leute sind nich so wie ick, nehmen Sie sich in Acht, oder Sie kommen über'n Berg (in's Zuchthaus). Neiu, Mönsch Sie sind wirklich zu leichtsinnig!

Staatsanwalt. Hat er Ihnen einen Rock gestohlen?

Wirth. J, nich bloß eenen Rock, er hat mir och Dauben jestohlen.

F. Na, ick danke Ihnen, wenn ick mal wieder was brauche, denn werd ick' mir bei Ihnen melden! — (Aergerlich.) Sie dämmlicher Kerl, Sie sind dämmlicher als es sich jehört. Pfui! Schämen sie sich was! Nee, so'n Entlastungszeuge! Reit't mir rinn bis über die Ohren!

So war es in der That, da mehr als ein halbes Dutzend der Justiz unbekannte Verbrechen durch den Entlastungszeugen zur Sprache gebracht wurden.

Digitized by Google

(Zeit-Glossen.) Ein Volk, wie das deutsche, das sich theilweise prügeln, unter die Zuchtruthe des Junkerthums stellen, und von einem Bismarck und seines Gleichen chikaniren läßt, (wie z. B. das mecklenburgische, sächsische, preußische ꝛc.), ein solches Volk verdient wohl nicht mehr, als eine solch entwürdigende Behandlung.

Was soll man aber von einem Volke denken welches noch in der gegenwärtigen Zeit, in der Zeit des sogenannten Fortschrittes und der Humanität, seine entwürdigende Behandlung durch Prügel-Strafen verordnungsmäßig erträgt, und für welches seine deutschen Brüder keine andere Hilfe haben, als die der Satyre in öffentlichen Blättern, das heißt, daß sie sich über jene erbärmlichen Zustände, oder Prügelstrafen blos lustig machen!? Hier kann man mit Wahrheit sagen, je größer die Brutalität und Geringschätzung von Oben, desto größer die hündische Unterwürfigkeit und Huldigung von Unten. — Je größer der Esel, desto größer der Sack. Einem Volke, glauben manche, welches das, was ihm von seiner von Gott eingesetzten Obrigkeit, die am Besten weiß, was ihm gut und heilsam ist, aufgelegt wird, nur mit Murren und Unwillen, und nicht mit christlicher Geduld und Ergebung erträgt, gehört nicht mehr, als zur Strafe in dieser Welt Wasser und Brod, und in der andern die ewige Verdammniß.

Nichts in der Welt geht über die Geduld und Unterthänigkeit der Deutschen. Sie hoffen und harren von Generation zu Generation auf bessere Zeiten und die Erfüllung ihrer Wünsche und Bitten, und werden durch keine, auch noch so einleuchtende Erfahrung belehrt oder in ihrer Geduld erschöpft.

Das Jubilenmsfest zur Feier des 25jähr. Regierungsantritts des Herzogs von Nassau wurde bekanntlich im ganzen Lande gefeiert, so auch im Nenenhan. Unter ungeheuerm Volksandrang bestieg ein Schneider die Rednerbühne, die improvisirt durch einen kaufälligen Rohrstuhl repräsentirt wurde, und der Redner sprach ungefähr folgende beherzenswerthen Worte: „Ein einiges, freies Deutschland wäre mir freilich lieber, als so viele Fürsten; indessen da wir unsern Adolph nun einmal haben, so brauchen wir keinen Andern. Ich wünsche ihm Alles, was ihm das ganze Land wünscht. 25 — — Jahre hat er regiert, möge er noch 25 — —" kratsch! brach der Stuhl unter der Last dieser gewichtigen Worte. Der Redner lag auf der Nase und wälzte sich im Staube, wie es sich für einen getreuen Unterthanen schickt. Lassen wir ihn liegen bis zum nächsten Jubileum!

(Zur Hundswuth.) Die Bamberger Polizei zeichnete sich in den 30er Jahren rühmlichst in der Verfolgung der tollen Hunde aus. In einer solchen Bekanntmachung hieß es: „Soeben wurde ein wüthiger Hund von einem Bauer gebissen. Ersterer wurde sogleich todtgeschlagen. Letzterem ist man auf der Spur." Später erfuhr man, daß die hohe Polizei in ihrem heiligen Diensteifer die einfache Thatsache, daß der tolle Hund eines Bauern, andere Hunde gebissen, deren Verfolgung eingeleitet sei, in diesem originellen Amtsstyl veröffentlicht habe. Die volle Wahrheit des Mitgetheilten kann durch Zeugen erwiesen werden.

Zerstreutheit. Guten Abend, lieber Herr Insam, es freut mich, Sie wohl zu sehen." — „Entschuldigen Sie, ich bin nicht der Herr Insam." — „Ach, verzeihen Sie, ich glaubte Sie wären der seelige Herr Insam."

Eine Grabschrift, Ein Witzblatt widmet dem General v. Hake folgende (dem bekannten Epigramm auf Leonidas und seine 300 Spartaner nachgebildete) Grabschrift: „Wanderer, kommst du nach Frankfurt, verkündige dorten, du habest Uns protestiren gesehn, wie es der Bund uns befahl."

(Neue Logik) Wer heirathet, will glücklich werden; wer glücklich werden will, ist es noch nicht; wer nicht glücklich ist, ist unglücklich; wer unglücklich ist, wird bedauert; wer also bedauert sein will, muß heirathen.

Nach einem Friedensschlusse wurde bekannt gemacht, der Staat werde bemüht sein, alle Wunden zu heilen, welche der Krieg geschlagen. Bald darauf wurde eine neue Steuer ausgeschrieben. Ein Landmann räsonnirte fürchterlich; sein Nachbar aber tröstete ihn mit den Worten: Dummer Kerl! Sie müssen uns ja erst anziehen, damit sie zu den Wunden kommen können!

„Zwei Freunde, die Gutes und Böses in der Welt zusammen ertragen hatten, wußten nicht mehr was sie anfangen sollten und sannen lange darüber nach. „Weißt du was," sagte endlich der eine, „wenn alle Stricke reißen, dann erst hängen wir uns auf"

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Dietz.

Digitized by Google

Nro. 41. XI. Jahrg.

Die

Plauderſtube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 9. Oktober 1864.

Zwei Wittwen.

Novelle von Franz v. Nemmersdorf.

1.

Auf dem Verdeck des Dampfbootes von Thun ſtand ein Mann mit über die Bruſt gekreuzten Armen. Sein Wuchs überragte die Mehrzahl der Paſſagiere; breite Schultern, die kräftig gebaute Geſtalt widerlegten jede Vermuthung, als bedürfe er der Molken, oder der Gebirgsluft, um ſich zu ſtärken. Sein Anzug, einfach und ſauber, und die Haltung trugen den einem geübten Auge unverkennbaren militäriſchen Anſtrich. Auch der Schnitt des Bartes ſprach dafür.

Der Ausdrück des Geſichtes war ernſt, faſt traurig, das einförmige Schwarz der Kleidung mit dem Krepp um den Hut deutete auf kürzlichen Verluſt einer naheſtehenden Perſon. Mancher Lebenssturm mochte über dieſen Scheitel hinweggezogen ſein. Aber die äußere Erſcheinung kündete Geſundheit und friſchen Muth. Es war eine der unverwüſtlichen Naturen, die der Kummer zwar beſchatten und niederdrücken, doch niemals unterjochen kann. Der Reiſende hatte den Zenith des Lebens überſchritten. Die Kopfbildung erſchien zu breit, die Züge etwas hart und eckig. Dennoch mochte er für einen gutausſehenden Mann gelten. Kurz geſchnitten und glatt lagen die dunkelbraunen, nur wenig mit Grau vermiſchten Haare über der Stirn. Die Naſe war regelmäßig, der Mund wohl gebildet und voll geſunder, herrlicher Zähne. Die großen, blauen Augen hingen eben jetzt mit Entzücken an den heimiſchen Bergen. Dieſe Genußfähigkeit mochte manchem jüngeren Manne abgehen.

Das Dampfſchiff fuhr an an Spietz vorüber, dem alten Stammſitz des Geſchlechtes, aus welchen der Sieger von Laupen entſproſſen. Die Vorfahren des Reiſenden hatten auch mitgekämpft, aber auf der verlierenden Seite. Der Adel des Oberlandes erlag den Bürgern von Bern, die Rudolph von Erlach führte.

Ein halbes Jahrtauſend war es her.

Die hiſtoriſchen Erinnerungen bewegten den Freiherrn von Huttwyl weniger, als die

Digitized by Google

malerische Schönheit des Schlosses mit seinen spitzigen Thürmchen. Dahinter stieg der zuckerhutförmige Niesen empor und das Bockhorn. In der Ferne wurden ein paar Gletscherhäupter sichtbar, sie schauten herab auf den blauen, spiegelglatten See.

Die Alpenlandschaft in ihrem vollen Reichthum, ihrer großartigen Schönheit breitete sich vor den Blicken aus. Viele der Passagiere kamen aus sandigen Flächen, sie sparten die Ausrufe der Bewunderung nicht. Keinem ging das Herz dabei soweit auf, wie dem schweigsamen Schweizer. Die Heimath hatte er als Jüngling verlassen und kehrte als gereifter Mann dahin zurück; indessen auch jetzt nicht in der Absicht, seine Hütte zu bauen. Er hatte inzwischen öfters das Land seiner Geburt besucht und immer, obwohl er den blühenden Strand des Mittelmeeres bewohnte, mit dem gleichen Entzücken die Berge betrachtet, an deren Fuß seine Wiege gestanden.

Das Gewirr im Neuhaus unterbrach den Aufschwung der Seele. Der Kopf sank wieder auf die Brust herab. Denn der Reisende trug eine Last in sich verschlossen, nur hatte er sie unter dem Einfluß seines glücklichen Temperaments vergessen. Wenn aber die Erinnerung wiederkehrte, trat der Schmerz in sein Recht ein.

Die meisten Hotels in Interlaken kehren ihre Frontseite dem prächtigen Höheweg zu. Täglich dreimal jagen die Wagen durch, hin und her, um die Passagiere von dem einen zum andern See zu befördern. Es gewährt ein belebtes, unterhaltendes Schauspiel, die An- und Abfahrt der Reisenden, sowie die blos Durchziehenden zu betrachten.

Eine Dame saß vor dem Hotel Victoria, sie hielt die Stickerei nur zum Schein in der Hand, das volle Interresse nahm der ankommende Omnibus des Gasthofes in Anspruch. Die Saison war noch nicht im Gange und die Gesellschaft konnte recht gut eine Vermehrung, besonders den Hinzutritt eines pikanten Elementes ertragen.

Vier Engländerinnen mit Vater und Mutter, einem Vogelkäfig, zwei Hunden und einer Anzahl von Gepäck, brachten eine Wolke, des Unmuths auf dem Gesichte der Beschauerin hervor. Diese Sorte fand sich nur zu stark schon vertreten.

Sobald er fähig war, durch die Hindernisse zu dringen, zwang der Freiherr von Huttwyl seine kräftige Gestalt bei der Portière heraus. Er bezeichnete ein leichtes Felleisen als sein Eigenthum und schritt auf die Thüre des Gasthofes zu. Diesen Gang, so sicher und gerade, ohne steif zu sein, konnte nur Exerciren, nebst Disciplin entwickelt haben. Die äußere Erscheinung der meisten Ankommenden verrieth Spuren des Weges, die seinige nicht. Kaum die Feldschlacht mochte diese stramme Ordnung stören.

Auch Huttwyl hatte die Dame im Vorbeigehen bemerkt. Die ersten Handlungen des Reisenden bewiesen die Gewohnheit, sich überall zu Hause zu befinden und energisch die Umstände zu beherrschen.

Er hatte rasch die Fremdenliste durchflogen — keinihm bekannter Name war darunter. Fünf Minuten nach der Ankunft lag er schon im Fenster seines Zimmers des ersten Stockes und dampfte eine Virginier Cigarre.

Gegenüber der Straße mit den prächtigen Wallnußbäumen dehnten sich grüne Matten allmälig zum Vorberg schwellend, Felsenkuppen ragten dahinter empor und auch noch über diese hinaus zeichneten die Silberzacken der Jungfrau sich in der bläulichen Atmosphäre ab.

Der Geist des Freiherrn beschäftigte sich jetzt nicht mit ländlicher Schönheit, er überlegte ein strategisches Manöver. Die Dame unten (er wußte bereits ihren Namen, sie

Digitized by Google

hieß Frau von Rechenberg) erhob sich, nachdem das große Ereigniß der Fremdenankunft vorüber war, und ging den Hohlweg aufwärts. Huttwyl nahm Hut, Stock und Handschuhe und folgte ihr in so weiter Entfernung, daß es nicht auffiel.

Der Gegenstand seiner Beobachtung hielt vor dem Postbüreau. Eine Falte erschien auf der Stirn des Mannes. Er ging von der gewöhnlichen Annahme aus, daß eine Frau, welche die Briefe selbst von der Post holt, die Mittheilungen eines Geliebten erwartet. Zu seinem Unglück stand er zu fern, um zu hören, wie Frau von Rechenberg fragte, ob nichts für die Gräfin Bourmont eingetroffen sei?

Beide kehrten nach dem Hotel zurück. Huttwyl setzte sich auf die Bank vor der Hausthüre; er rauchte schweigend und sinnend.

Nach kurzer Zeit kam die Dame wieder heraus und verlor sich zwischen den Wallnußbäumen; dieses Mal mußte ein Spaziergang beabsichtigt sein.

Der Freiherr hatte sich nach der Person erkundigt, die ihm zuerst in Interlaken ins Auge gefallen. Eine wohlhabende Wittwe, hatte der Wirth, sie seit einer Reihe von Jahren kennend, versichert. Nun bestanden Gründe, daß Huttwyl gerade für diese Spezialität der menschlichen Gesellschaft sich eingenommen fühlte. Er war ein zu vernünftiger Mann, um zu vermuthen, ein junges Mädchen passe für ihn — seit sechs Monaten aber suchte er eine Frau.

Längst schon Wittwer, hatte ihn die zweite Ehe nie gelockt, bis ein Band zerriß, welches ihm jedes andere ersetzte. Seit er die liebe Gefährtin verloren, dachte er daran, sich zu vermählen. Es lag in seinem Naturell, weit eher sich zu trösten, als sich dem Schmerze hinzugeben. Uebrigens war er viel zu sehr Soldat, sich durch ein Hinderniß abschrecken zu lassen. Frau von Rechenberg konnte einen Geliebten besitzen irgendwo, weit weg, und der Freiherr befand sich auf dem Platz, die Anwesenden haben aber — immer unrecht.

So folgte er ihr wieder entschlossen.

Sie schlug einen Pfad ein, den Königsberg entlang, nach dem Brienzersee hin. Die untergehende Sonne färbte die Spitze der Gebirge purpurn, während über dem Thal kühler Schatten lagerte. Die Schnitter hatten das Feld verlassen, die Gegend war einsam, tiefe Abendruhe herrschte ringsumher. Die Stimmung der Spaziergängerin theilte den Frieden der Natur nicht. Sie mochte sich unbewacht wähnen, was verborgen lag unter den Menschen kam jetzt zur Oberfläche, convulsivische Seufzer entwanden sich in der Brust, der Seelensturm löste sich in Thränen.

Der Beobachter sah, wie sie ihr Tuch an die Augen führte. Seine Neugierde und auch seine Theilnahme wurde erweckt, denn er war ein gutherziger Mann. Indessen fühlte er wohl, es sei nicht der Augenblick, die Bekanntschaft anzuknüpfen. Mit derselben Vorsicht, als früher setzte er den Weg fort.

Sie wurde allmälig ruhiger. Der müde Schritt nahm ein rascheres Tempo an.

Ein Wildbach stürzte von den Bergen nieder, die heiße Junisonne schmolz Gletschereis, die Fluthen waren angeschwollen und hatten den Steg hinweggerissen.

Huttwyl zeigte sich als guter Taktiker. Während die Dame zögernd hielt, kam er heran, ein Sprung brachte ihn auf das jenseitige Ufer, und helfend bot er die Hand herüber.

Frau von Rechenberg ergriff die willkommene Stütze. In der Ungebundenheit des ländlichen Lebens war der Freiherr zur Anrede berechtigt.

Digitized by Google

Bald entspann sich ein unbefangenes Gespräch. Sie verständig, nüchtern, klar, er offen in einfacher Soldatenweise und doch wieder mit edelmännischer Gewandtheit, gefielen sich rasch. Dieser Sohn der Berge, durch das Geschick auf den glatten Boden der Hofburg geführt, in Berührung gebracht mit zahlreichen Menschen und bewegten Verhältnissen, besaß eine leichte, fließende Gabe der Unterhaltung. Dabei blickten die Augen treuherzig, eine natürliche Gutmüthigkeit verlieh dem Wesen Frische, es ließ ihn jünger erscheinen, als er war.

Frau von Rechenberg vergaß ihre Sorge, auch sie plauderte, wie es nur mit einer sympathischen Persönlichkeit der Fall sein kann.

Mit gegenseitiger Befriedigung trennten sie sich an der Thüre der Victoria.

Frau von Rechenberg begab sich nach einem Salon des ersten Stockes, welchen ihre Reisegefährtin inne hatte.

"„Du bliebst lange aus, Charlotte"' sagte Letztere vorwurfsvoll, im gedehnten Ton.

„Der Abend ist sehr schön", entgegnete die Angeredete unbefangen, „ich ging bis Böningen".

Sie behielt zwei Geheimnisse für sich, nämlich ihren Kummer und — die Begegnung.

Obwohl Jugendfreundinen und jetzt Reisegefährtinnen, bestand dennoch eine so wesentliche Verschiedenheit im Charakter der beiden Frauen, daß besonders von Charlottens Seite keine rechte Vertraulichkeit aufkeimen konnte. Sie würde sich durch die Deutung, welche die Freundin ihrem kleinen Abenteuer wahrscheinlich gab, verletzt gefühlt haben, deßhalb schwieg sie lieber.

Als Mädchen in derselben Pension erzogen, kannten sie sich seit den Kinderjahren. Was unter der Einförmigkeit der Erziehungsanstalt verborgen blieb, entfaltete sich zu schroffem Gegensatz beim Austritt in die Welt. Das reiche Mädchen verheirathete sich sogleich mit Graf Bourmont, einem etwas bejahrten Diplomaten. Das arme mußte die erhaltene Erziehung benützen, sich den Unterhalt zu erwerben. Charlotte wurde Gouvernante bei Herrn von Rechenbergs Schwester; es gelang ihr, die Gunst desselben zu gewinnen; nach mannichfachen Kämpfen und Leiden errang sie eine sichere, ehrenvolle Stellung im Leben. Jetzt waren sich die Freundinen wieder näher gerückt. Bei einer Reise nach Paris sah Charlotte ihre alte Bekannte; von dieser Zeit an dauerte die Verbindung ununterbrochen fort.

Beide wurden Wittwen, ohne daß ihr Herz darunter litt. Gräfin Bourmont lebte getrennt von ihrem Gemahl, sein Tod veränderte kaum etwas in ihrer Lage. Sie blieb in Paris und hielt ein gastliches Haus. Die beiden Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, waren in Instituten untergebracht. Die Mutter fand in ihrem beschäftigten Müssiggange keine Zeit, sich selbst mit der Erziehung abzugeben.

Herr von Rechenberg vergaß niemals, daß er ein Mädchen aus abhängigen Verhältnissen zu sich erhob. Dieser Mangel an Großmuth vernichtete das Glück der Ehe im Keim. Charlottens Betragen blieb untadelhaft, selbst der Gatte war wohl genug zufrieden damit, um sie in seinem Testamente reichlich zu bedenken, aber sie liebte ihn nie.

Kinder hatten sie keine. Das Testament der Verstorbenen wurde von dessen Verwandten angegriffen. Sie gaben vor, langwieriges Leiden habe die geistigen Kräfte Rechenbergs erschöpt, er sei ein willenloses Werkzeug in den Händen seiner Umgebung gewesen.

Die Wittwe konnte einstweilen, gestützt auf die letztwillige Verfügung, das ihr hinterlassene Gut behaupten. Der Besitz macht neun Zehntheile des Rechts aus. Aus diesem

Digitized by Google

festen Standpunkt erwartete sie die Entscheidung. Dessen ungeachtet konnte sich Charlotte banger Sorge nicht erwehren, — war das Opfer ihrer Jugend umsonst gebracht? Jetzt stand der endgültige Richterspruch zu erwarten. In die fieberhafte Aufregung traf Gräfin Bourmonts Vorschlag einer gemeinschaftlichen Reise. Frau von Rechenberg nahm gern an, weil in ihrer gegenwärtigen Stimmung die ländliche Zurückgezogenheit sie drückte. Aber die peinlichen Gefühle begleiteten Charlotte auch in die Schweiz. Nur mochte sie mit der leichtsinnigen Begleiterin nicht darüber sprechen, dafür überwältigte sie zuweilen die Empfindung in der Einsamkeit.

„Daß Leon immer noch nicht schreibt!" bemerkte Gräfin Bourmont, während Frau von Rechenberg ruhig das Theezeug ordnete.

„Valerie", entgegnete diese lächelnd (sie erwartete von dem so verschiedenen Kummer der Freundin eine Zerstreuung des ihrigen) „ich gehe alle Tag auf die Post, um nach Deinem ersehnten Brief zu fragen, aber Dein eigentliches Verhältniß zu dem Schreiber desselben kenne ich nicht. Sage mir einmal, wer ist Leon?"

„Ein allerliebster Junge, hübsch, geistreich, in der Mode, die ersten Pariser Salons streiten sich um ihn. Er vermag zu erreichen, was er will, sei es der Fauteuil des Akademikers oder das Portefeuille des Ministers."

Gräfin Bourmont sank nach dieser feurigen Rede erschöpft in die Kissen.

„Einstweilen vermuthe ich, ist Herr Leon, denn einen andern Namen weiß ich noch immer nicht, bis er sich entschließt, im Staate oder der Wissenschaft zu glänzen — nichts! Von was lebt er denn?"

„Darnach fragte ich niemals, ich weiß nur, daß er lebt, wie alle übrigen Menschen, elegant in seiner äußern Erscheinung ist und ein eigenes Cabriolet hält; das Andere kümmert mich durchaus nicht."

„In welcher Beziehung steht Leon zu Dir?

„Charlotte, Du hast so eine fürchterlich prosaische Art, die Dinge aufzufassen, man könnte meinen, es handle sich um einen Vertrag vor dem Notar. Leon ist mein Freund!"

„Ein weites vieldeutiges Wort!"

„Er besucht mich täglich, besorgt meine Geschäfte, ordnet meinen Haushalt, beinahe, als ob wir verheirathet wären."

„Kann aus den Schein nicht Ernst werden„ schaltete Frau von Rechenberg ein.

Gräfin Bourmont schüttelte verneinend den Kopf.

„Unser Verhältniß", fuhr sie fort, „kam in ein so ruhiges friedliches Geleise, es schien bereits so Sache der Gewohnheit zu werden, daß der Reitz zu fehlen begann. Ich versuchte Leon's Gefühle aufzustacheln, der Fürst von Beauvais mußte dazu dienen."

„Du wolltest die Eifersucht des Herrn Leon erregen?"

Ja, Charlotte, nichts gibt einer Frau mehr Macht, als diese Leidenschaft, der Mann wird dadurch zu ihrem Sklaven."

„Gelang der Versuch?"

„Beinahe zu gut möchte ich sagen. Der Fürst von Beauvais ist einfältig und häßlich, doch legte ich das größte Interesse für ihr an den Tag; Leon wurde verstimmt, und als ich in meinem Betragen fortfuhr, mied er mein Haus."

„Was mir vor dem Verstande des Herrn Leon Achtung einflößt!"

Digitized by Google

„Eine Krisis herbeizuführen, verließ ich Paris. Nun bin ich seit einigen Wochen hier, langweile mich unbeschreiblich — und keine Zeile von ihm. Das Ausbleiben der Briefe vermehrt meine Migräne."

„Valerie, ich kann Deinen Liebeskummer nicht begreifen. Was soll das Tändeln und Spielen. Man behagt sich und bleibt beisamen, gegenseitige Nachsicht hilft über die Schwächen hinweg, oder man verläßt sich, um sich nie wieder zu sehen. Jedes andere Benehmen dünkt mir unvernünftig."

Und wo bliebe der eigentliche Reiz des Lebens dabei? Ich kann mir die Liebe nicht denken, ohne Streit und Versöhnung, Furcht und Entzücken. Ruhig ließ ich niemals einen Mann, der sich mir näherte."

„Du hast Dich damit und ihn gequält. Mein Sehnen geht nach einem Menschen, der Antheil an mir nimmt, die Farbe der Gesundheit auf meinen Wangen mit Freude, das Zeichen der Krankheit mit Besorgniß betrachtet; der mir erwerben und sichern helfe den Besitz, in Leid wie Freud ein treuer Gefährte sei. Das findet sich außer der Ehe nicht, also bietet eine ruhige, friedliche Vereinigung die gewisseste Aussicht des Glückes.

„Ohne Leidenschaft mag ich an keine zweite Verbindung denken, Charlotte."

„Leidenschaft, Valerie! man meint, wir gingen noch im Garten von Morges zusammen spazieren und theilten uns Mädchenträume mit. Wo sind bei Dir die bittern Erfahrungen des Lebens geblieben?"

Frau von Rechenberg schwieg, sie heftete ihren Blick forschend auf die Gefährtin.

Gräfin Bourmont war um einige Jahre älter, als die Freundin, aber dieser Unterschied allein erklärte noch nicht die Verschiedenheit ihres Aussehens. Das Gesicht der Gräfin trug Spuren von Ermüdung, die Farbe spielte ins Gelbliche. Auf der Stirn erschienen einige Falten. Das Spitzenfichü war tief hereingezogen, um den Scheitel zu verdecken, den gefährlichen Verräther der — falschen Haare. Uebrigens zeigte selbst das Negligé eine geschmackvolle Eleganz, etwas Graziöses gab sich in dem ganzen Wesen kund, die Gefallsucht kennzeichnete sich in jeder Bewegung.

„Freilich legt der Reichthum eine dichte Hülle um die Augen", fügte Charlotte hinzu, „er verbirgt sehr häufig die herbe Wahrheit."

„Auch mir zeigte sich das Leben nicht immer in rosigen Farben", bemerkte Valerie. „Erst die Hölle mit den Grafen Bourmont —, nachher viel Aufregung, viel Aerger und wenig Genuß. Weßhalb schreibt Leon nicht?"

„Du bist unverbesserlich", versetzte Frau von Rechenberg. „Indessen will ich auf Deine Phantasie eingehen. Zwei Fälle sind möglich. Leon ist ein junger Mann, welcher auf dein Vermögen spekulirte, Du raubtest ihm die Hoffnung und er zog sich zurück. Ferner kann sein, daß Dein Freund ein Mann von Geist und Herz ist; er verzweifelte daran, ein ernstes Gefühl in Dir zu erwecken und floh ermüdet das wechselnde Spiel Deiner Launen."

„Charlotte Du kannst recht haben! Wenn ich Leon verloren hätte!"

Gräfin Bourmont rang die Hände wie vor einem ernsthaften Unglück.

Noch eine Weile hielt die Reisegefährtin geduldig ihre Klagen aus, nachher ließ sich Valerie ermüdet zu Bett bringen. Charlotte begab sich ins Freie. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine Criminalgeschichte.

Der „Aigle" von Toulouse theilt die Einzelheiten eines Ereignisses mit, welches an die Affaire des Wilddiebs Gasser bei Bregenz erinnert, der sich gegen die ihn Verfolgenden in seinem Hause verzweifelt zur Wehr setzte. Bei dieser Sache, die sich in Blagnac, unfern Toulouse zutrug, ging es nur noch bedeutend blutiger zu. Zwischen zwei Familien Melioret und Guimbaud hatten sich, ganz geringfügiger Ursachen wegen, Mißhelligkeiten erhoben. Wegen einer Katzenmusik, welche die Guimbaud den Melioret gemacht hatten, wurden erstere vom Gericht zu einer Strafe verurtheilt. Kurz darauf bemerkte Melioret, daß ein Kohlfeld gänzlich verwüstet worden war. Sein Verdacht fiel auf den Vater und Sohn Guimbaud, und abermals wurden diese vor die Obrigkeit beordert und mit neuer Strafe bedroht. Hiedurch keimte in ihren Herzen ein tödtlicher Haß gegen Melioret. Vor einigen Tagen gingen Arnaud Melioret und seine Frau vor Guimbaud's Hause vorbei. Vater und Sohn waren gerade im Begriff, ihr Fuhrwerk in Ordnung zu bringen. Als Ersterer seinen Feind M., erblickte, hieß er seinen Sohn, ihm seine Flinte zu holen und schoß dann auf M., der nur 4 bis 6 Schritte entfernt war. M. war mitten im Rücken getroffen und während er sich umdreht, bekommt er noch einen Schuß in den Arm. Darauf flüchtete er sich in ein Nachbarshaus. Jetzt verfolgt G. die Frau M. welche aber durch die Dazwischenkunft einiger ihr entgegenkommender Personen gerettet wird. Die Wuth des Mörders nimmt mehr und mehr zu. Er macht sich an die Verfolgung der anderen Mitglieder der M'schen Familie, die ziemlich weit davon entfernt bei der Weinlese beschäftigt waren. Sie sahen plötzlich G. Vater und Sohn mit einer Doppelflinte und einem mit Bajonnet versehenen Gewehre auf sich eindringen. Sogleich ergreifen sie die Flucht. Die Frau Melioret Mutter, die nicht im Stande ist, ihrem Mann und Sohn zu folgen, flüchtet zu einem Winzer. G. dringt auf sie ein und bringt ihr vier Bajonnetstiche bei. Die Meliorats, welche sich etwas vom ersten Schrecken erholt haben, ergreifen den Vater G., entwaffnen ihn und binden ihn, aber bald befreit ihn sein Sohn wieder. Mittlerweile hatte man den verwundeten Arnaud M. in ein Nachbarshaus getragen. Die beiden G. beschießen das Haus, in welchem der Verwundete liegt, und bedrohen Jeden, der wagen sollte, sich ihnen zu nahen, mit dem Tode Während sich dieß zutrug, erschien der Polizeicommissär, Hr. Bidault, mit einer großen Anzahl von Polizeiagenten. Die beiden G. ziehen sich in ihre Wohnung zurück und bereiten sich auf eine energische Vertheidigung vor. Jeder mit einer Doppelflinte bewaffnet verstecken sie sich hinter die Bäume ihres Gartens. Der Polizeicommissär fordert sie zweimal auf, sich zu ergeben, ohne eine Antwort zu erhalten, bei der dritten Aufforderung zielt der Vater G. auf ihn, ohne ihn jedoch zu treffen. Auf die Nachricht von diesen beklagenswerthen Ereignissen hatte der Commandant der Gendarmerie, Mattei, in aller Eile eine Brigade unter Befehl des Adjutanten Capdeville abgesandt; und erschien selbst auf dem Schauplatz. Bald darauf kommen auch der Generalsecretär der Präfectur Hr. Solard, der Centralcommissär, der Substitut Hr. Delquie, der die Function eines kaiserl. Procurators vertritt und der Untersuchungsrichter Dufour. Fast gleichzeitig erschien ein Trupp Polizeiagenten, noch andere Gendarmen und vier Jäger. Man umringt das Haus, aus welchem ununter-

Digitized by Google

brochen geschossen wurde. Endlich näherte sich der Gendarmerie-Commandant mit seinen Leuten entschieden dem Hause. Sie wurden von Schüssen empfangen, welche drei Leute verwundeten. Der Polizeiinspector Robert, welcher sich dem Hause genähert hatte, hörte den einen G. zum andern sagen: „Wir tödten so viele, als nur möglich, und wenn unsere Munition ausgeht, erschießen wir uns selbst.“ Die Angriffscolonne aus Jägern des 17. Bataillons, Gendarmen und Polizeigenten gebildet, geht im Sturmschritt vor. Der Gendarmerie-Capitän fällt schwer verwundet von einem Schuß, der aus dem Hause kommt, nieder. Plötzlich erscheint der Sohn G. am Fenster und sagt, er ergebe sich. Ein Gendarm tritt vor und fordert ihn auf, die Waffe herunterzuwerfen, erhält aber im selben Augenblick einen Schuß, der ihn todt hinstreckt. Darauf gibt das Militär Peletonfeuer und der Sohn G. sinkt tödtlich getroffen nieder, gleichzeitig aber geräth das Haus, dessen Boden mit Heu und Stroh angefüllt war, in Brand Der vom Rauch fast erstickte Vater G. springt endlich aus dem ersten Stock und wird sogleich von den Jägern ergriffen.

Ein Charcutier in Paris hatte seine Werkstätte in einem Lichthöfchen unter einem Glasdach. Eben brachte er einen Kessel voll Schweinsblut, den er vorläufig abstellte, um im Heerde das Feuer zu schüren, als plötzlich über ihm das Glasdach krachte und klirrte. Ein Kind war es, das durch das Dach und mitten in den Kessel fiel. Der Wurstler sprang hinzu. Just wie er das Kind aus der zum Glück nicht heißen Bluttaufe emporhob und das Blut in den Kessel zurücktröpfeln ließ, kam sein Geselle dazu, der erst seit dem Abend zuvor bei ihm eingetreten war, ein ehrlicher Bretagner, dem seine Mutter eingeschärft hatte, sich von den gottlosen Pariserm jedweder Schlechtigkeit und Schandthat zu verseyen. Zweifelsohne hatte man ihm auch als funkelnagelneun jene dreihundertjährige Geschichte vom Pastetenbäcker erzählt, der lange Jahre hindurch seine zahlreiche Kundschaft von Feinschmeckern mit dem saftigen Fleische junger Landmädchen und zarter Kinder fütterte. Von der Vorstellung befangen, daß sein Meister ein Schenfal gleichen Schlages sei, prallte der Bretagner entsetzt zurück, klappte die Thüre zu, verriegelte sie von außen und schrie unter der Hausthür Zetermordio. Im Augenblicke war die Straße von einem förmlichen Auflaufe gesperrt. Leichtgläubig, wie die Leute eben sind, nahmen sie die Aussage des Bretagners für baare Münze. Vor allem wurden die nächsten Nachbarn und Kunden des Ungethüms theils vor Eckel krank, theils fühlten sie sich in Wuth versetzt und rotteten sich zusammen, stürmten die Werkstätte und schickten sich an, den Kinderschlächter zu lynchen, als zum Glück die Polizei noch zu rechter Zeit eingriff und den Mißklang harmonisch löste. Die Wuth der entrüsteten Menge verwandelte sich in Rührung, als sie das Kind, dem kein Schaden geschehen war, in den Armen der herbeigeeilten Mutter erblickte.

Aus Ungarn. Comitatsrichter: „Lajos, Du bist angeklagt, dem Mika Kis sein Reitpferd sammt Sattel und Zeug gestohlen zu haben; was hast Du auf diese Anklage zu erwiedern?“ Lajos: „Hab' ich nix g'stohlen, gnä' Herr Richter, hab' ich wullt gehn in Stadt durch enges Gaß'l, wo steht Roß grad quer in Mitten. Will ich geh'n bei Kopf vorbei, sag'n Leut': geh's weg, Roß thut beiß'n will ich geh'n hinten vorbei, sag'n wieder Leut': Roß thut schlag'n. Was soll ich thun? Muß ich steigen drüber weg. Hab' ich kaum Fuß in Büg'l, reißt das Luder aus und lauft mit mir nach meinem Dorf. Kann ich was dafür?!“

(Amtlicher Styl). Im Herzogthum Altenburg muß der liebe Gott zu einem eigenthümlichen Nebengeschäft herhalten. Das Schema für Wechselproteste lautet daselbst: „Im Namen Gottes. Zu wissen sei hiermit, daß in dem Jahre nach Christi Geburt Eintausend, Achthundert vierundsechzig unter der Regierung des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ernst's von Gottes Gnaden, Herzog zu Sachsen-Altenburg ꝛc., meines gnädigsten Herzogs und Herrn Sr. Hoheit Regierung im zwölften Jahre, Sonnabend, 12. Aug — — ich endesunterschriebener Herzogl. Altenburgischer geschworner Notar — — Da ꝛc., so habe ich im Namen meiner Herren Requir. wegen nicht erfolgter Zahlung nach Wechselrecht und Gewohnheit feierlichst protestirt ꝛc. So geschehen zu Altenburg im oben angegebenen Jahre, Regierung, Monate, Tag, Stunde und Ort

Druck, Eigenthum und Verlag von J. G. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 42. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 16. Oktober 1864.

Zwei Wittwen.

Novelle von Franz v Nemmersdorf.
(Fortsetzung.)

Eine klare, sternhelle Nacht breitete sich über das Thal, die Frische wirkte erquickend nach dem heißen Tag. Frau von Rechenberg setzte sich auf eine Bank, mit dem Blick auf die Berge. Da lagen sie ernst und stumm, die Riesen, in den weichen, verschwommenen Conturen der bläulichen Nachtfärbung. Die konische Form des bewaldeten kleinen Rügens hob sich dunkel ab von dem höhern Gebirg, der magisch leuchtenden Jungfrau; der Mond stieg langsam hinter dem Bönigenberg herauf.

Charlotte vergaß die Sorge, verschwunden war der Eindruck der Worte Valerie's, ein Gefühl von Glück begann in ihrer Seele aufzuleben, die Schönheit behielt Recht, in ihrer Kraft zu erfreuen, zu erheben über die Alltagsgefühle.

„Guten Abend", klang es leise durch die feierliche Stille.

Die Stimme kam aus dem Schatten, kindlich weich erschien sie noch in ihrer Modulation. Ein schlanker Mann rückte der Dame näher. Das Gesicht zeigte harte Linien, viel Ausdruck, aber keine Farbe, bis auf die Lippen. Nur die langen, seidenweichen, lichtbräunlichen Haare kündeten Jugend. Die Augen von der gleichen Nüance blickten etwas trübe. Es war eine jener verschleierten slavischen Physiognomien, die unempfindlich in der Ruhe erscheinen, aber beim wechselnden Spiel der Gemüthsbewegungen sich wunderbar beleben.

Die beiden vertieften sich in ein eifriges Gespräch, wie sie es allnächtlich führten.

Der junge Mann hielt sich von der Gesellschaft fern, nur Frau von Rechenberg genoß sein Vertrauen.

Heute hatten sie einen Zeugen. Ein gleichmäßiger Tritt war auf den Steinplatten des Vorbaues hörbar. Eine hohe kräftige Gestalt schritt hartnäckig vor der Victoria nieder. Der Freiherr von Huttwyl hatte sein zweites Bedenken. Dieses vertrauliche Beisammensitzen in der Abendstunde war ganz anders gefährlich, als der Gang auf die Post.

Digitized by Google

Es gelang dem Beobachter, einzelne, freilich nur abgerissene Sätze zu erhaschen. Der junge Mann (seinem eleganten Französisch und dem Inhalt der Worte nach mußte er ihn für einen Polen halten) sprach glühend leidenschaftlich über die Erhebung seines Vaterlandes. Er schilderte die Geschichte, einzelne heldenmüthige oder hochtragische Züge des unheilvollen Kampfes. Die Frau hörte ihm mit Theilnahme zu, zuweilen eine Bemerkung einmischend. Die wahre, ächte Begeisterung wirkt hinreißend, auch die Gleichgültigen folgen der Erhebung.

Es lag etwas Rührendes im Wesen dieses Jünglings, der hier weilte, seine Gesundheit zu stärken, um kämpfen zu können für eine Sache, die sein ganzes Herz erfüllt, und einstweilen reden mußte, bis ihm zu handeln vergönnt war.

Der junge Patriot verrieth nur zu sehr die seltsame, unnatürliche Verbindung, welche das aristokratische Polen mit der rothen Republik einging, verwandt blos in dem Bestreben der Vernichtung, und bereit, beim ersten Gelingen sich gegenseitig zu zerfleischen. Scharf und fein wie eine Damascenerklinge war der Geist des Jünglings, er gelangte auf seinem verneinenden Weg auch zu jenem wissenschaftlichen Standpunkt, der mit dem Glauben vollständig bricht.

Es gab für den Grafen Constant Selinski keinen Papst, keine Kirche mehr — kaum noch einen Gott!

Der Freiherr von Huttwyl war ein guter Katholik, sein Leben lang hatte er gefochten auf Seiten der Legitimität. Deßhalb reizten diese sehr fortgeschrittenen Ansichten seine Galle. Den Argwohn einer persönlichen Beziehung ließ er fahren, aber hören wollte er nicht länger. Die Zwei mochten zusammen plaudern, bis die Sonne aufging, er zog sich zurück. In dem einsamen Gemache sank er auf einen Sitz und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Die Lüge des Tages war ausgespielt!

Bei ihm hatte dieser Satz freilich eine andere Bedeutung, als wenn es sich um ein empfindsames Mädchen handelte. Es fehlte eben das Getreibe des wachen, geschäftigen Lebens, um die Gespenster seines Innern zu verscheuchen. Die traten ihm jetzt in Stille und Einsamkeit mächtig vor die Seele.

Eine geraume Weile verfloß, es war kein anderes Geräusch hörbar, als das einförmige Ticktack der Taschenuhr. Der Freiherr raffte sich endlich empor. Er zog aus der Brusttasche ein Medaillon. Die Hand des Mannes zitterte, während er das Bild eines hübschen, blonden Mädchens betrachtete. Er preßte es an die Lippen und verbarg es dann wieder am alten Platz. Nachher begann er sich zu entkleiden und sein Lager zu suchen.

Doch die Kerze verlöschte noch immer nicht. Auf dem Nachttisch lagen ein paar Bücher; Huttwyl schlug eines davon auf, — dem schwarzen Einbande mit dem Goldschnitte gemäß ein Werk der Erbauung.

Die Eindrücke der Jugend, beinahe verwischt durch ein reges, wechselvolles Leben, hatten wieder Einfluß auf ihn bekommen unter der Einwirkung eines fromm gestimmten weiblichen Gemüthes.

Aber der Geist des Beters vermochte sich nicht in die mystische Höhe pietistischer Entsagung zu verlieren. Mit festen Organen klammerte die frische Mannesnatur an der Erde. Naiv, gläubig, hoffte er noch auf Glück diesseits, ungeachtet der Jahre der herben Verluste.

Digitized by Google

Der Freiherr von Huttwyl besaß noch die köstliche Fähigkeit, sich zu freuen, es war kein blassirter Mann.

Gesunder Schlaf überwältigte ihn bald über der geistlichen Lectüre, das Buch sank zur Erde, die Kerze brannte herab.

2.

Huttwyl liebte nicht, lange zu schlafen, der Morgen fand ihn unternehmend und frisch. Nachdem er gemächlich sein Frühstück eingenommen, sah er Charlotte das Haus verlassen. Wenige Schritte brachten ihn an ihre Seite. Unbefangen wußte er die Führerrolle zu übernehmen.

Sie gingen durch das Dorf in der Richtung des Tunersees und schlugen dann den Weg ein, der am Fuße des Abendberges sich zwischen Felsen verliert. Ueber Steingerölle führte der schmale Pfad aufwärts einer waldigen Anhöhe zu. Sehr oft diente nur ein zerklüfteter Fels als Stütze, da that die helfende Hand noth. Der Freiherr kannte sein Terrain, er hatte es gut gewählt. Frau von Rechenberg bedurfte seiner fortwährend. Scherzend und lachend überwand sie die Schwierigkeiten.

Als sie oben auf zwei Steinblöcke sanken, zu wohlthuender Rast, waren sie schon sehr gut bekannt. Der Bergpfad hatte sie vertrauter gemacht, als es im gekünstelten Leben der Städte Monaten gelungen wäre.

Sie befanden sich in grüner Wildniß. Ueppige Wallnußbäume und prächtige Buchen standen dicht genug, um die Sonnenstrahlen abzuhalten. Altersgraue Holzhütten lagen malerisch zerstreut auf der fetten, herrlichen Weide, auf welcher einige schöne Kühe friedlich grasten. Unmittelbar zu ihren Füßen befand sich ein dunkler Hügel, schwarze Föhren überdecken ihn und daraus ragten die Trümmer des Schlosses Unschunnen. Unter der verfallenen Feudalburg des einst mächtigsten Geschlechtes des Oberlandes dehnte sich grüner Wiesenplan, dicht besetzt mit Obstbäumen. Ein friedliches Dorf zog sich in langer Häuserreihe durchs Gartenland. Weißlich hob sich am Rand des Horizontes die alterthümliche Kirche von Gsteig vom waldigen Hintergrund ab. Nordwestlich schimmerte das blinkend volle Becken des Brienzersees. Die bewaldeten Vorberge, die grauen, kahlen Felsen und die funkelnden Schneekuppen umschlossen mit magischen Gürtel das freundliche Thal.

Die grelle Morgenbeleuchtung verlieh dem Bilde einen heitern Anstrich; frische Luft wehte von den nahen Gletschern herüber.

Man bemerkte auch keine Spur von Trauer bei dem Paar. Das Gespräch floß munter und lebhaft.

Charlotte überlegte es verwundert, als sie in den Gasthof zurückkehrte, daß sie von dem ihr schnell vertraut gewordenen Gefährten so viel wie gar nichts wußte. Wenn auch Menschenkenntniß und Welterfahrung für ihn sprachen, that doch noch weitere Aufklärung noth. Das Fremdenbuch wies den Namen „Oberst von Huttwyl" auf und der Wirth fügte die Erläuterung hinzu, jener stamme aus einem altangesehenen Geschlechte seiner Heimath, in fremden Diensten habe er sich Rang und Ehren erworben. Somit war den Pflichten der Klugheit genügt.

Bei Tisch trafen sie wieder zusammen, der Freiherr von Huttwyl hatte sich den Platz neben Frau von Rechenberg zu sichern gewußt.

Digitized by Google

Einen raschen Blick warf er auf die Dame, durchdringend und prüfend wie er vordem oft den Feind recognoscirt hatte.

Sie war des Anschauens werth!

Groß und kräftig, kleidete sie das veilchenblaue Seidenkleid vortrefflich. Dichte blonde Haare scheitelten sich einfach über einer hohen Stirn. Die braunen Augen blickten lebhaft um sich. Die Nase, leicht gebogen, verlieh der Physiognomie einen pikanten Zug. Der Mund war klein, die vollen, frischen Wangen kündeten Gesundheit. Keine nervöse Ueberreizung, keine Leidenschaft hatten diesen Zügen Furchen eingegraben, oder den gelblichen Hauch der Verwelktheit darüber gebreitet.

Huttwyl war wohl zufrieden und seine gute Laune wuchs.

Gegen Abend fanden sie sich wieder, fast wie zufällig, ohne Verabredung, zusammen.

Eine Woche dauerte der gegenseitig genußreiche Verkehr zwischen dem Freiherrn von Huttwyl und der Frau von Rechenberg. Uebereinstimmung des Geschmackes hatte sich gefunden, der sicherste Bürge angenehmen Zusammenlebens. Die Vertraulichkeit alter Freunde herrschte zwischen ihnen, keine Wolke, kein Mißton hatte je dieses Verhältniß getrübt.

Huttwyl's Stimmung war jetzt so friedlich, daß er sogar des jungen Polen feurige Worte ertrug und nicht gereizt wurde. Er saß als Dritter auf der Bank im Sternenschein.

Wenn Huttwyl noch nicht sprach und noch nicht die entscheidende Frage an Charlotte richtete, so geschah es, weil Nichts zu drängen schien, und die betretene Bahn mit Sicherheit dahin führen mußte, daß sie — ihr Geschick vereinten. Freilich gab es noch andere Gründe, welche dem Oberst Zurückhaltung auferlegten und seine Zunge in Fesseln schlugen. Uebrigens schlief er über seinen Andachtsbüchern nicht mehr ein; er öffnete sie nie mehr, das gewisseste Zeichen, daß er bereits getröstet sei und sich glücklich fühlte.

An einem lieblichen Abend kehrten sie heim, Arm in Arm, ein stattliches, wohlzusammenpassendes Paar. Sie hielten noch unter der Hausthür; es galt einer Verabredung für morgen. Er versprach ihr den schönsten Punkt der Gegend, die „Heimwehfluh zu zeigen. Das Geplauder zog sich in die Länge.

Ein paar Augen blickten aus einem Fenster des ersten Stockes auf die Zwei herab. Gräfin Bourmont schaute durch ihre goldgefaßte Lorgnette, sie musterte Huttwyl eben so kaltblütig und genau, als gälte es dem Gegenstand eines Schaufensters, die Physiognomie Valerie's nahm jetzt in dem unbewachten Augenblick etwas vollständig Katzenartiges an.

Warum hatte ihr Charlotte den Fund verheimlicht?

Der einzige Mann des Hotels, wie sie ihn rasch bezeichnete, war für Gräfin Bourmont eine wichtige Erscheinung, denn sie langweilte sich unsäglich. Nervenschwäche und üble Laune bannten sie seit zehn Tagen auf das Zimmer. Mit Neid hatte sie Charlottens gleichmäßige Stimmung wahrgenommen. Jetzt glaubte sie die Quelle derselben entdeckt zu haben. Aber Heimlichkeit gegen Heimlichkeit!

Valerie hielt Heerschau über ihre Streitkräfte, das heißt, sie prüfte den großen Vorrath ihrer mitgebrachten Toilettengegenstände. Die Pariser Industrie versteht es wunderbar, einer gefallsüchtigen Frau zu Hülfe zu kommen.

Gegen Charlotte verrieth sie sich mit keiner Silbe. Nur schien die Verstimmung abgeschüttelt, Valerie's Gespräch sprudelte den Abend von Witz und Geist, so daß sich die Freundinnen vortrefflich unterhielten.

Digitized by Google

Als sie sich für die Nacht trennten, sagte Gräfin Bourmont ganz einfach:

„Ich fühle mich jetzt wohl genug, an Deinen Spaziergängen theilzunehmen."

Frau von Rechenberg konnte sich bei diesen Worten eines unangenehmen Gefühles nicht erwehren. Es ergriff sie die Ahnung einer kommenden Störung. Indessen war das Verlangen der Reisegefährtin so natürlich, daß sich nichts dagegen einwenden ließ. Welche Gefahr bestand auch! Fiel der Oberst wirklich wankelmüthig ab — dann erschien sein Verlust gering.

Valerie ließ ihre Jalousieen schließen; sie konnte so besser beobachten. Indem jetzt ihre Aufmerksamkeit geweckt war, entging ihr auch nicht mehr der kleinste Umstand. Selinski saß im Schatten, ihn nahm sie nicht wahr; dafür haftete der böse Blick um so schärfer auf dem Freiherrn und Charlotten.

Bei dem herzlichen „Gute Nacht", dem freundschaftlichen Händedruck, den sie wechselten, biß sich Gräfin Bourmont auf die schmale, blasse Lippe.

In Paris hätte sie wahrscheinlich Huttwyl gänzlich übersehen, dort bedurfte es der Schönheit, des Talentes, des Ruhmes, um sich bemerklich zu machen, aber hier in der kleinen Arena wuchs die Bedeutung des Mannes in eben dem Maaß, als ihm die Nebenbuhler fehlten. Den töchterreichen englischen Vätern, oder den Ehemännern, dem wunderlichen Gemisch einer Schweizer Pension gegenüber, wurde der Oberst von Huttwyl zum „Löwen".

Valerie verfolgte seine stattliche Figur, bis er unter der Hausthür verschwand. Hierauf murmelte sie:

„Er muß mein sein!"

Sie war eine der unglücklichen Frauen, welche das Liebeständeln zur Hauptbeschäftigung und zum herrschenden Interesse ihres Lebens erheben. Weder krankhafte Sentimentalität, noch ein ungezügeltes Temperament bildeten die Ursache. Valerie spielte kaltblütig mit ihren Opfern. Sie folgte nur dem Drang, ihr leeres Dasein auszufüllen, welcher einen Schlemmer an die Tafel, einen Spieler an Karten und Würfel fesselt.

Lächelnd, ein gutmüthiges, harmloses Geschöpf, sich den warmen Empfindungen ihres Herzens hingebend, das war die gewählte Maske des Morgens. Der kostbare Spitzenschleier drapirte anmuthig, halbverhüllend das Gesicht. Kunstvoll geordnete Locken rahmten es ein unter dem geschmackvollen Hut mit der Reiherfelder. Reiche Stickerei und Spitzen überdeckten den Morgenanzug. Die Formen erschienen — mit Hülfe von Stahl und Fischbein — verführerisch. An Schmuck trug Gräfin Bourmont nur einige Knöpfe und einen Armreif, aber diese Gegenstände gehörten derjenigen Goldschmiedsarbeit an, die aufhört, ein Handwerk zu sein, und blitzende Edelsteine verliehen ihnen reellen Werth.

Huttwyl neigte sich überrascht vor Valerie, sie erregte seine Bewunderung und auch seinen Widerwillen, die Eindrücke klärten sich nicht sogleich. Uebrigens begann sie mit liebenswürdiger Unbefangenheit ein Gespräch. Sie plauderte von Paris, auch der Freiherr bewohnte seit einigen Jahren die französische Hauptstadt. Anknüpfungspunkte boten sich mancherlei, nur war Charlotte durch ihre Unkenntniß der berührten Verhältnisse ausgeschlossen. Oefters versuchte der Oberst, sich an sie zu wenden, aber allmählig gab er dem Reiz nach, die Anekdoten und Ansichten seines aristokratischen Faubourgs gegen die der bonapartistischen Gesellschaft zu tauschen, in welcher Gräfin Bourmont eine hervorragende Stellung einnahm.

Aus zwei feindlichen Lagern, waren sie sich gegenseitig neu und unterhielten sich vor-

Digitized by Google

trefflich. Valerie war dabei so ängstlich auf dem Bergpfad, daß sie des Freiherrn Arm fortwährend bedurfte.

So erreichten sie den köstlichen Punkt, der von einem Vorsprung des Abendberges aus das Thal nebst den beiden Seen beherrscht.

Das reiche Panorama wechselt, auf jeder Seite bietet sich dem entzückten Blick eine herrliche Rundschau.

Charlotte hatte sich Freude von dem Spaziergang erwartet, jetzt bedurfte es der lang geübten Selbstbeherrschung, um den Unmuth zu verbergen. Dafür sparte Valerie die Ausrufe der Bewunderung nicht. So warmes Lob erhielt die Landschaft, daß es im Herzen des Patrioten widerhallte.

„Ich bete die Schweiz an!“ rief Gräfin Bourmont, „und (ihre Stimme sank zu weichem Geflüster herab) — einen Schweizer!“

Der Freiherr von Huttwyl konnte nach diesem naiven Geständniß nicht weniger thun, als die kleine Dame küssen.

Er vergaß zwanzig Jahre, er verlor sie aus seinem Leben, ward wieder der junge Offizier in der reichen Scharlachuniform und dem Hut mit wallenden Federn. Damals war ihm im warmblütigen Italien oft so rasche Gunst geworden.

Valerie wurde unermüdlich im Bergsteigen, sie schlug jeden Tag einen Ausflug vor. Des Mannes Eitelkeit trat in Bund mit ihr; der Oberst huldigte einer Frau, die ihn auszeichnete.

Jede Bahn im menschlichen Leben hat ihren sanften Abhang; unbemerkt führt sie vorwärts, wenn nicht eine äußere Einwirkung warnendes Halt gebietet.

Huttwyl ließ sie gehen — bis er sich vor der Entscheidung angelangt sah.

In einer stillen Stunde in seinem Gemache begann Huttwyl zu überlegen. Das Schicksal hatte ihm zwei Frauen in den Weg geführt und die Wahl wurde schwer. In Charlotten fand er die traute Gefährtin, aber — ihrer Einwilligung fühlte er sich nicht ganz sicher. Sie war bedeutend jünger, als er, ihr Benehmen verrieth ruhige Freundschaft — nicht Leidenschaft. Den klaren, verständigen Blick konnten eben jetzt seine Verhältnisse nicht ertragen. Unsicherheit der äußern Lage fesselte hier seine Zunge.

Valerie hingegen folgte nur der Eingebung ihrer Gefühle; Huttwyl war eine gläubige Natur, der Skepticismus streifte von diesem Gefühle ab — er glaubte auch an Valerie's Liebe. Daneben tauchte vor seiner Seele angenehmer Wachttraum das Hotel Bourmont auf. Er sah sich im Geiste auf den weichen Wagenpolstern neben der Gräfin die Champs Elysée's durchfliegen. Dann rasselte die Equipage durch den Faubourg St. Honoré, der Portier riß die Flügelthüren auf — sie waren zu Hause. Dieser Hafen der Sicherheit und Ruhe lockte wohl nach einem bewegten Leben. Die Frau gefiel ihm, wenn er sie auch nicht liebte, befriedigte Eitelkeit überwand den Widerwillen seines ersten, richtigen Eindruckes; er brauchte ihren Besitz durch kein verächtliches Opfer zu verkaufen.

Die Wage neigte stark auf die Seite von Valerie. Der Oberst grübelte nicht er entschied sich rasch.

Gräfin Bourmont berechnete vollkommen kaltblütig ihre Schachzüge, nur begann sie der allzuleichte Erfolg schon zu ermüden. (Fortsetzung folgt).

Digitized by Google

Prozeß gegen Franz Müller.

Die Todtenschau-Jury hat Franz Müller vor die Geschwornen gewiesen, als denjenigen, „der am 9. Juli in einem Eisenbahnwagen den Mord an Mr. Briggs begangen hat.“ Dieser Spruch ist sonderbar, weil er Müller direkt als den Mörder des Hrn. Briggs hinstellt, während für ein so positives Urtheil doch dem gewöhnlichen Verstande keine zwingenden Gründe vorliegen. Die Indizien sprechen freilich stark genug gegen den Angeklagten, um seine Verweisung vor die ordentlichen Geschwornen zu rechtfertigen, ja unbedingt zu verlangen, und ein Urtheil in diesem Sinne hätte man von der Todtenschau-Jury wohl erwarten können; ein großer Schritt aber ist es von einer solchen Entscheidung zu dem einfach nackten Verdikt „vorbedachten Mordes.“ Eine weitere Bedeutung hat der Urtheilsspruch nicht, da Müller nach langem Zeugenverhör vor dem Polizeirichter in Bow-street vor die Geschwornen verwiesen worden ist, deren Sitzungen (in Old Bailey) am 24. Oktober beginnen werden. Das Verhör brachte nur zwei Punkte von Belang an's Licht; erstens, daß der bei Müller gefundene Hut, obwohl Hr. Briggs jun. ihn nicht mit Bestimmtheit als seines Vaters Eigenthum zu identifiziren vermochte, nach Aussage eines Hutmachers wirklich dem Ermordeten angehört hat und später verändert worden ist, zweitens daß Müller am 13. Juli, vier Tage nach dem tragischen Ereignisse auf der Londoner Nordbahn, eine goldene Uhr (nicht die später bei ihm vorgefundene Uhr des Herrn Briggs) bei einem Pfandleiher versetzt hat. Letzterer als Zeuge herangezogen, legte diese Uhr dem Gerichtshofe vor. Durch den Verkauf des Pfandzettels an einen Berufsgenossen John Henri Glaß setzte sich Müller in Besitz der 4 Pfd. St., welche er am folgenden Nachmittage für seine Ueberfahrt nach Amerika bezahlte. Als der Mord geschah, muß Müller demnach in Besitz einer goldenen Uhr gewesen sein, so daß das Trachten nach einer solchen schwerlich für ihn das Motiv sein konnte, einen Raubmord deßhalb zu begehen. Ueberdies scheinen diese Thatsachen sich leicht zu versöhnen, man braucht nur anzunehmen, daß Müller, wie er in New-York auch behauptet hat, an den Londoner Docks die ihm zum Verkauf angebotene Uhr, welche sich als Hrn. Briggs Eigenthum herausstellte, an sich gebracht, weil die Bedingungen vielleicht vortheilhaft waren und diese Uhr ihm besser gefiel als seine eigene. Für diesen Kauf aber — nehmen wir an — mußte er das für die Ueberfahrtskosten gesammelte Geld opfern, und um sich dasselbe wieder zu verschaffen, gab er seine Uhr hin. Mit der Brigg'schen Uhr zugleich will Müller nach seiner Aussage in New-York auch den Hut gekauft haben. Bei dem ersten Verhör haben die früheren Hausleute des Angeklagten positiv ausgesagt, daß er am 10. Juli denselben Anzug getragen habe, wie am 9. Eine andere Zeugin will einen Unterschied in der Farbe der Beinkleider bemerkt haben, ihre Angaben sind aber so vage und dazu im direkten Widerspruch mit der Aussage ihres eigenen Ehemanns, daß auf diesen Punkt des Verhörs durchaus kein Gewicht zu legen ist. Die Verhandlungen schlossen, nachdem der Anwalt des Angeklagten erklärt hatte, seine Vertheidigung reserviren zu wollen, mit der Ankündigung, daß Müller vor die Geschworenen zu verweisen sei. Während der ganzen Prozedur behielt der Angeklagte seine Ruhe und Festigkeit, er verzog keine Miene, als die ärztlichen Zeugen sich über den schrecklichen Zustand des auf der Bahn gefundenen Leichnams verbreiteten; und die einzige Veränderung trat in seinen Ge-

Digitized by Google

sichtszügen hervor, als ihn die widersprechenden Aussagen betreffs seiner Beinkleider zum Lachen zwangen. Es muß schon ein hartgesottener Verbrecher sein, der, mit einem Schuldbewußtsein, wie eine so gräßliche Mordthat es erzeugen müßte, auf dem Gewissen, eine solche Zuversicht und ein so ruhiges, furchtloses Benehmen zu affektiren im Stande wäre, und Franz Müller ist erst 24 Jahre. — Die Straßenscene, welche bei der Abführung Müller's nach dem Gefängniß erfolgte, war eine noch schlimmere Wiederholung der früheren eckelhaften und schmachvollen Pöbelauftritte. Die ungeheure Menge, die sich vor dem Gerichts-Gebäude angesammelt hatte, durchbrach die Reihen von Polizisten, welche zur Aufrechthaltung der Straße aufgestellt waren, und stürzte sich mit tobendem Geschrei auf den Wagen, welcher den Angeklagten fortbringen sollte. Glücklicherweise ward Müller sicher in den Wagen hineingebracht, ehe der Sturm ihn erreichte, und die Pferde setzten sich in Trab. Ein Theil der Menge folgte dem Fuhrwerk unter Flüchen und Verwünschungen, der andere blieb heulend und lärmend zurück, bis sich die dem Londoner Straßenpöbel zur höchsten Schande gereichende Scene endlich darin auflöste, daß das Gesindel sich in die Branntweinschenken, von denen es in der Nachbarschaft von Bowstreet wimmelt, zurückzuziehen begann.

(Briefstyl-Muster.) Dieser Tage wurde in Berlin in einer heiteren Gesellschaft folgender Brief vorgelesen, den eine Köchin an ihren Verehrer geschrieben hat und der durch einen Zufall in die Hände des Vorlesers gekommen war. Derselbe erregte die größte Heiterkeit und dürfte vielleicht auch dem geneigten Leser ein Lächeln ablocken. Wir geben ihn getreu nach dem Originale wieder. Er lautet wörtlich:

„Lui meines Herzens. — Theurer ewigliebender Lui, ich ergreife die Feder, Lieber Lui, ich habe lange nach rumgesucht, aber jetzt hab ich eine gefunden, nemlich wo du kannst als Hausknecht sein, denn die Herrschaften sind nich gleich so, wie man sie haben will, aber du sollst alles mitbringen, was zugehört. Denn die Papiere sind nöthig, wo du früher gewesen bist. Lieber lui meines Herzens, du kannst am ersten gleich antreten, wenn es dir recht is, denn bei die Riemerei is doch nischt! wie du selbst sagst, aber es kann nich schaden, daß du Rieme machst, weil du sollst bei das Reitfert mit sein. Denn se haben ein Reitfert, das is aber im Hause mit her und hin. Lieber lui meines Herzens; dein Lohn is zweitaler die Woche, vor essen und trinken laß mir sorgen, wenn du dir einrichst, kannste bestehen. Lieber lui, du hast auch alle Sonntage einen Sonntag und ich werde es so einrichten, daß dein Sonntag auf mein Sonntag fellt So daß wir zusammen Sonntag haben. Es is hier um die Ecke bei Naumanns. Er is ein sehr guter Mann und sie auch. Lieber lui meines Herzens, weil der sorige Friz geheißen, werden se dir auch Friz heißen, aber for mir bleibste doch lui. Denn weil ich sagte, du heißt Lui, so meinten se „Nein!" Denn weil der sorige Friz geheißen, wollen se dir auch Friz nennen, da mußte dir nu gewönnen, und sagte, du wärschst sehr ordentlich und daß du mein Kußang wärschst, wo du mußt bei sieben bleiben, daß wir bei einerlei Rede bleiben. Lieber lui meines Herzens. Sie nehmen dir auf mein risiob, denn weils daß de gut bist als Riemer, wirscht de auch gut sein als „Keiuriemer" nich, und wirst auch dein Brod essen bei die Hausknechterei, also habe ich dir so sehr empfohlen, daß du auch könntest bei das Reiferd sein, weil du es mußt im Sommer in die Schwemme reiten, da sagte ich: das kann er! wo du mußt bei bleiben, daß du es kannst. Ich erwarte dir diese tage, da kannst mit die eisenbahn kommen. beiliegend erhelst du 2 taler reisegeld. Ich hätte dir gern in die elfanten-abtheke gebracht zum stampfen, aber es ging nich, es is besetzt. Aber nu komm noch, daß ich mir nich zum Lügner mache, denn ich möchte nich gerne mir zum Lügner machen. Lieber lui meines Herzens. Ich verbleibe deine dich liebende geliebte bis ans Ende des Lebens geliebt werdende Friderike."

(Auf der Promenade.) Herr zur Kinderwärterin: Wer sind denn die beiden allerliebsten Kinder, die du da im Wägelchen spazieren fährst, gewiß Zwillinge?

Kinderwärterin: Ja — Herr!

Herr: Wem gehören sie denn zu:

Kinderwärterin: Das eine ist ein Junge und gehört dem Herrn Schulmeister, das andere ist ein Mädchen und gehört den Schornsteinfegermeister

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Riesch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 43. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 23. Oktober 1864.

Zwei Wittwen.

Novelle von Franz v. Nemmersdorf.

(Fortsetzung.)

Gräfin Bourmont berechnete vollkommen kaltblütig ihre Schachzüge, nur begann sie der allzuleichte Erfolg schon zu ermüden.

Charlotte fühlte sich im ersten Augenblick durch das Unerwartete betäubt. Immer alleinstehend, hatte sie sich gern an Huttwyl gelehnt. Gerade jetzt in der bangen Zeit kam eine Stütze willkommen. Wer ihr die Hand bot in den schlimmen Tagen schwankenden Besitzes, erwarb vollen Anrecht auf dankbare Liebe. Aber mit Festigkeit wurde dem untergegangenen Traum entsagt. Sie gewann hinreichende Ruhe, um das Benehmen des Freiherrn unparteiisch zu prüfen. Durch keine entscheidende Handlung an sie gebunden, beging er kein Unrecht, wenn er Valerie verzog. Charlotte konnte seinen Irrthum belächeln, zum Zürnen fehlte der vernünftige Grund! Sie erkannte vollkommen richtig das Spiel der Freundin. Dieses zu entlarven, auch dem Geblendeten die Augen zu öffnen, faßte Frau von Rchenberg den Vorsatz. Nachher galt ihr die Rache für abgethan. Sie sah sich um eine Erfahrung reicher — eine Hoffnung ärmer.

Seit einer Woche nannte Gräfin Bourmont Leon nicht mehr. Dieß war das bedenklichste Sympton von ihrer Seite. Das neue Spielzeug nahm so viel Platz in ihrer Phantasie ein, um das alte gänzlich zu verdrängen.

Charlotte fand es an der Zeit, den entscheidenden Schlag zu führen.

An der äußern Beziehungen der handelnden Personen erschien nichts geändert. Die glatte Artigkeit der guten Gesellschaft deckte die Mißstimmungen zu. Valerie zog sich immer zuerst in ihr Zimmer zurück. Charlotte setzte ihre Plaudereien mit Selinski fort und der Oberst versäumte niemals, ihr noch eine Viertelstunde zu widmen.

Für den folgenden Tag war eine Fahrt nach dem Gießbach verabredet worden.

Frau von Rechenberg blieb lange vor dem Hause sitzen, sie wartete, bis sie sich mit

Digitized by Google

dem Polen allein befand. Die Gestalt des Freiherrn verschwand in den Schatten der Nacht, Charlotte legte ihre Hand auf Selinski's Arm.

„Graf, ich wünsche Sie mit meiner Freundin bekannt zu machen."

„Gern, ich floh die Gesellschaft aus Indolenz, nicht aus Abneigung, und dann empfand ich Widerwillen vor diesem sonderbaren Gemisch, wie es sich hier zusammenfindet. Aber für den Verkehr mit Ihnen war ich immer dankbar."

„Sie sollen Gräfin Bourmont die Cour machen!"

„Warum nicht, wenn Sie es befehlen. Die Dame ist hinreichend hübsch dazu."

„Also abgemacht! Auf morgen!"

Sie schüttelte ihm die Hand und ein angenehmes Lächeln erwärmte die verschleierte Physiognomie Selinski's. Jugendlich weich und einnehmend erschienen nun seine Züge.

Der Wagen harrte zur bestimmten Stunde, die Damen rauschten die Treppe hernieder, der Oberst von Huttwyl stand am Schlag. Von der Bank erhob sich langsam der schlanke, junge Pole.

„Einen Augenblick, Valerie", sagte Charlotte, ihre Freundin vom Einsteigen abhaltend, „hier ist Graf Selinski, welcher wünscht, Deine Bekanntschaft zu machen.

Die grünlich-grauen Augen der Gräfin Bourmont maßen die neue Erscheinung, während sie mit ihrem gewöhnlichen Lächeln die Rede an den jungen Mann richtete. Die Prüfung fiel günstig aus und Selinski folgte der Einladung, den vierten Platz in Wagen einzunehmen.

Huttwyl fand sich etwas verwundert und nicht ganz zufrieden neben dem unerwarteten Nachbar. Bisher war er der Einzige gewesen, sich sonnend in Valerie's Lächeln und mit artiger Rücksicht die Freundin behandelnd. Jetzt nahm dieser glückliche Zustand ein Ende. Ueberhaupt behagte ihm die Gesellschaft des Grafen nicht; dieser war zu jung, die Jugend ist ein so großer Vorzug, daß wer aufhört, ihn zu genießen, ihn auch niemals verzeiht. Ferner gehörte Selinski der Bewegungspartei an und der Oberst hielt es mit den Gegnern. Indessen verglich Huttwyl den zerknitterten Hemdkragen, den formlosen Hut und den nachlässig übergeworfenen abgenützten Rock mit seiner eigenen sorgfältig gepflegten Person, und jedes Bedenken schwand. Der Oberst kannte die Frau schlecht. Es dünkte ihm Pflicht, unter allen Verhältnissen, mit leichtem oder schwerem Herzen im Stande zu sein, auf der Propretätsparade zu erscheinen. Der junge Pole, flüchtig in die Schweiz gekommen, die ganze Seele von dem großen Werk der Vaterlandsbefreiung erfüllt, verachtete alle kleinlichen Nebendinge. Es lag Poesie in dem fadenscheinigen Rock auf den Schultern eines reichen und vornehmen Mannes. Selinski's englische Pferde trugen die Offiziere der Insurgenten in die Schlacht, seine Einkünfte wurden zum Ankauf von Waffen und Munition verwendet, er konnte sich mit einem Hut bedecken, den Huttwyl sich bedacht haben würde, auch nur mit der Spitze seiner Finger zu berühren. Um solcher Gründe willen wähnte der Freiherr seinen jungen Nachbarn geringschätzen zu dürfen.

Das Gespräch floß munter während der Fahrt durch herrliche Gebirgslandschaften an Ufer des Brienzersees. Nur wurde der Oberst allmählig schweigsam.

In Brienz bestiegen sie den Nachen. Die Sonne stand noch über den Bergen, warme Abendbeleuchtung lagerte über der Gegend. Selinski gerieth auf diejenige Rache, welche sein ganzes Her erfüllte. Die gewöhnlich glanzlosen Augen funkelten, er wurde schön, sein ganzes Wesen erglühte

Valerie schaute auf das jugendliche Gesicht, geröthet, erwärmt durch die heiligen Flammen ächter Begeisterung. Auch sie schwärmte für Polens Erhebung. Ein Lächeln glitt über Charlottens Züge. Huttwyl hörte kaum, was gesprochen ward. Der schöne, stille Abend weckte in ihm Gedanken an den eigenen Herd. Der schaukelnde Kahn wiegte ihn in sanfte Träumereien. Alle gemüthlichen Kräfte waren entfaltet.

Sie landeten am Fuß des Berges, über welchen der Gießbach herniederrollt. Ein bequemer Pfad führt abwärts. Aber Valerie führte in angenehmer Erregung den schmalen Steig, der Pole folgte ihr.

Im Hotel oben traf die Gesellschaft wieder zusammen. Sie erquickten sich bei einem kleinen Mahl. Nachher zerstreuten sie sich in den Parkanlagen.

Die Klarheit eines Entschlusses kündete sich auf des Freiherrn männlichen Zügen. Er ging, Valerie aufzusuchen. Er wollte sie fragen, ob sie gewilligt sei, seine Gattin zu werden?

An blühenden Sträuchern vorbei führte der Weg, bis endlich aus der Ferne zwischen Tannen das Kleid einer Dame leuchtete. Charlotte saß allein im kühlen Wald, der Oberst ging an ihr vorüber. Er drang tiefer ein die Büsche. Aus dem Felsen rieselte eine Quelle, eine Steinbank stand daneben und dichte Bäume überschatteten den traulichen Platz.

Selinski und Gräfin Bourmont befanden sich hier beisammen. Sie waren so vertieft, daß sie die Schritte des Herankommenden nicht vernahmen.

Eine Sekunde hielt Huttwyl, dann wandte er sich rasch. Verwischt war der heitere Ausdruck aus seinem Gesicht. Charlotte kam ihm entgegen.

„Suchen Sie Valerie?" fragte Frau von Rechenberg freundlich lächelnd.

„Ich fand sie bereits", erwiederte er, mit Graf Selinski und — sie sprachen nicht über Politik!

„Valerie liebt es, mit Männern zu spielen."

„Dann mag sie wenigstens einmal erfahren, daß ein Mann nicht mit sich spielen läßt. Ich bin geheilt."

Nach diesen Worten reichte der Oberst mit dem Anschein von Ruhe Charlotten den den Arm. Er schlug ihr vor, sich jetzt schon an die Stelle zu begeben, von welcher aus man die Beleuchtung besieht, um gute Plätze zu finden.

Erst die donnernde Entladung des Böllers führte das zweite Paar herbei.

Das bengalische Feuer goß zauberische Tageshelle über den dunklen Tannenwald, es schimmerte staubähnlich fein die einzelnen Wassertropfen des Falles. Die Nacht rings umher verlieh dem Bilde einen magischen Rahmen. Später schien die gierige Flamme nach den Wipfeln der Bäume zu lecken und ein breiter Feuerstrom wälzte sich durch den brennenden Forst.

Das großartige Schauspiel hatte auf eine Weile alle bloß persönlichen Empfindungen verwischt. In gehobener Stimmung erreichte die Gesellschaft den Nachen.

Der Oberst hielt sich tapfer; als bei der Heimfahrt Selinski ein französisches Lied sang, vermählte sich Huttwyls kräftiger Bariton dem hohen Tenor.

So mannhaft trug der Freiherr Valerie's Verrath, daß sie beinahe Lust empfand, ihn wieder zu sich zurückzuführen, hätte nicht eine mächtige Aufgabe ihre Kräfte ihn Anspruch genommen. Sie hatte den Vorsatz gefaßt, den glühenden Patrioten mit sich nach

Digitized by Google

Paris zu führen. Die Sympathien für die polnische Erhebung waren gegenwärtig in der französischen Hauptstadt Mode. In den dortigen Salons sollte der edle Pole seine gemißhandelnde Nationalität zur Schau tragen, nach Valerie's Ansicht weit bequemer als sich im wilden Litthauen Eisen und Blei auszusetzen. Der Graf wollte nach beendigter Kur auf den Kampfplatz eilen. Dem stemmte sie die volle Kraft der Coquetterie entgegen. Es dünkte der Gräfin Triumph, über Vaterlandsliebe, über starke Begeisterung zu siegen.

Unter dem Schein von Gleichgültigkeit gab Huttwyl allerdings seinem Unmuth Raum. Beide Frauen waren ihm nun verloren, dieß erkannte er richtig. Gern wäre er fort von Interlaken, allein sein Stolz hielt noch auf dem Platz fest, seine Abreise sollte nicht den Anschein einer Flucht gewinnen.

Indessen kam er doch nicht lange nach der Fahrt zum Gießbach, um Abschied zu nehmen. Er sah sehr bleich und verstört aus.

Charlotte errieth, daß ein weit tieferer Kummer, als Valerie's Verlust, dazu gehörte, solche Schatten auf seine Stirn zu werfen.

Eine frohe glückliche Nachricht verdrängte aber beinahe die Erinnerung an Huttwyl aus Charlottens Gedächtniß. Der Prozeß war in dritter und letzter Instanz zu ihren Gunsten entschieden. Mit gänzlich beruhigtem Gemüthe sah sie jetzt Valerie's Treiben zu.

Frau von Rechenberg unterstützte dießmal ihre Freundin; sie wünschte deren Sieg. Ein liebenswürdiger, junger Mann wurde dadurch vielleicht nutzlosem Opfer und sicherm Verderben entrissen.

Aber Strohfeuer besitzt keine Kraft gegen die heilige Flamme.

Eines Abends verkündete Selinski den Damen in kurzen Worten, er scheide. Es sollte bald wieder eine Insurgentenschaar über die Grenze nach Rußland dringen, der gedachte er sich anzuschließen.

Der Jüngling sah glücklich aus, die Augen leuchteten, um die reine hohe Stirn schien sich schon der blutige Lorbeer zu winden.

Selbst Valerie's Leichtfertigkeit wich dem hehren Ernst, sie küßte den jungen Polen unter Thränen. Auch Charlotte bot dem zu Tode geweihten die Lippen.

Nachdem er fort, war den Freundinen Interlaken verleidet. Gräfin Bourmont wollte jetzt nicht in das leere Paris zurückkehren. Sie beschlossen daher, noch einige Wochen in der Schweiz zu reisen.

An einem heißen Sommertage erreichten sie den Alpenpaß des Brünig. Das kleine Gasthaus war übervoll. Durch die dünne Bretterwand drang Stöhnen in das Gemach, in welchem die Damen rasteten.

Frau von Rechenberg erfuhr auf ihre Anfrage, daß ein Fieberkranker nebenan liege. Ein stattlicher Mann in den Vierzigen, vor ungefähr zwei Wochen hier eingetroffen und unfähig, die Reise fortzusetzen.

„Wenn es Huttwyl wäre?“ bemerkte Charlotte, „die Zeit und die Beschreibung der Person trifft zu. Auch sah er sehr unwohl aus, als er uns in Interlaken verließ.“

„Wir können ihn pflegen hier oben“, entgegnete Valerie, „die Sache ist rührend, aber langweilig.“

„Jedenfalls muß ich das Nähere erfahren“, versetzte Frau von Rechenberg,

Digitized by Google

Sie traf die Wärterin auf dem Vorplatz; diese theilte Charlotten mit, der Kranke sei ohne Bewußtsein.

Es war wirklich der Oberst. Die kräftige, markige Gestalt lag da, überwältigt vom Fieber. Ueber die trockenen heißen Lippen drängten sich wilde Phantasien. Der Name Bertha klang häufig wieder, was ein Mensch an Zärtlichkeit besitzt, wurde auf die Frau des Fieberbildes gehäuft. Aber mit den Ergüssen inniger Liebe wechselten Anspielungen auf gefährdeten Besitz.

Unzusammenhängend wie dieser Schwall von Worten hervordrang, gewährten sie dennoch Charlotten einen Einblick in das Innere des Freiherrn. Sie errieth, daß zwei mächtige Gefühle ihn beherrschten und vielleicht die Gemüthsbewegung die Krankheit mochte veranlaßt haben.

Wer war die so geliebte Bertha? Welche Sorge drückte Huttwyl so schwer?

Selbst seine Bewerbung um die beiden Wittwen wurde durch die theilweise Entdeckung Räthsel. Neugier und Theilnahme fesselten Charlotte an sein Lager.

Valerie willigte ein, die Krisis der Krankheit abzuwarten, obwohl sie nur einmal im Zimmer des Obersten einen flüchtigen Besuch abstattete. Sie vertrieb sich auf dem Brünig die Zeit damit, an ihre zahlreichen Bekannten zu schreiben, denn es war in ihr ein wahrer Durst erwacht, Neuigkeiten aus Frankreich zu erhalten.

Die Entscheidung stellte sich indessen bald ein. Charlotte kam erfrischt und gestärkt von einem Spaziergang auf dem Alpenpaß heim und trat nach ihrer Gewohnheit in Huttwyls Zimmer. Er schlief ruhig. Nach einiger Zeit schlug er die Augen auf und in dem noch matten Blick spiegelten sich die Zeichen wiederkehrenden Bewußtseins.

Verwundert starrte er auf die Dame, bevor ihm aber seine Gedächtniß die Lösung bot, war Charlotte verschwunden. Sie hatte der Wärterin aufgetragen, über die öfteren Besuche zu schweigen.

Des Obersten von Huttwyls Genesung schritt rasch vorwärts, seine kräftige Constitution überwand die Folgen des Fiebers. Doch auch der Kummer, welcher uns zu Boden geworfen hatte, erlangte wieder seine volle Stärke. Wohl verletzte die Wärterin in den langen Stunden der Wache am Bett des Reconvalescenten das Verbot, über Frau von Rechenberg zu sprechen. Der Freiherr konnte nicht länger zweifeln, daß Charlotte es gewesen, die er gesehen. Wenn er auch ihre Antheilnahme in ihm mit Beschämung gemischte Dankbarkeit erweckte, es überwog der Drang, die eilige nur durch den Anfall unterbrochene Reise fortzusetzen. Sobald Huttwyl nur sich aufrecht zu erhalten vermochte, jagte er — einer verlorenen Hoffnung nach!

Für Freundschaft oder Liebe gab es gar keinen Platz in der wilden Aufregung seines Gemüthes.

— — — — — — —

Die beiden Freundinen weilten in Luzern am Gestade des reizenden Vierwaldstädter Sees.

Allmählig traf der Briefregen auf die eifrige Correspondenz des Brünig ein. Gräfin Bourmont wurde dadurch wieder vollständig in die ihr bekannten Kreise versetzt. Sie bekam die Schweiz satt. Den Ausschlag gab ein Brief, der zwar nicht von Leon direct kam, aber doch wichtige Nachrichten über ihn enthielt. Der junge Mann sollte einige

Digitized by Google

Wochen auf einem Landsitz in der Normandie zubringen, und die Herrin des Schlosses lud auch Valerie ein. Unter Einem Dach mit Leon zu sein, die volle Wucht ihrer Reize auf ihn wirken zu lassen, den Abtrünnigen zurückzuführen, — dieser Lockung wiederstand Valerie wieder.

Sie und Charlotte trennten sich. Frau von Rechenberg kehrte in ihr Gut zurück, welches durch die gerichtliche Entscheidung nun ihr rechtlicher Besitz und ihr doppelt lieb geworden war. Da gab es zu säen, zu pflanzen, zu ordnen, denn in den Jahren des unsichern Besitzes war die fröhliche Kraft des Schaffens erlahmt

Jetzt zum Erstenmal im Leben ganz unabhängig und sorgenfrei, kehrte sie heim in ihr Eigenthum und sie glaubte — Glück zu finden.

3.

In froher wirthlicher Thätigkeit verflossen einige Wochen. Der Herbst füllte mit seinem reichen Segen Keller und Speicher. Charlotte empfand eine gewisse Leere, sobald die Hauptarbeit vollbracht war. Sie lernte einsehen, daß der Mensch allein sich nicht zu freuen vermag. Fast vermischte sie die Sorge, welche ihr treue Gesellschaft geleistet durch Jahre.

Wer nicht ganz glücklich oder angestrengt thätig ist, der thut am besten, sich unter das Gewühl der Menschen zu flüchten. Da übertönt das Geräusch die leis mahnende Stimme des Innern. Charlotte erwartete mit Ungeduld den Augenblick, Hornbach, so hieß ihr Gut, zu verlassen. Indessen hielten sie noch einige Angelegenheiten fest.

Sie schaute an einem heitern Herbstnachmittage zum Fenster hinaus, eben war das einsame Mahl vorüber. Das Schloß lag auf mäßiger Anhöhe unfern der französischen Gränze, es beherrschte weit hinaus die Gegend. Die Locomotive mit ihrem langem Schweif brauste im Halbkreis am Fuße des Hügels vorüber. Der Anblick weckte in Charlotte den Zug in die Ferne Ja, sie wollte sobald als möglich zur Freundin nach Paris. Das Herz blieb im Verkehr mit Valerie leer, aber an Zerstreuung würde es nicht fehlen.

Der Hufschlag eines Pferdes zog Frau von Rechenbergs Aufmerksamkeit auf sich. Ein Reiter wand sich den geschlängelten Weg des Schloßhügels hinan.

Sie konnte sich einer freudigen Ueberraschung nicht erwehren — er war der Oberst von Huttwyl.

Als der Gast vor der Schloßfrau stand, da bemerkte sie, daß er ganz versteinert sei in seinem Gram. Es fehlte diesem Schmerz jeder leidenschaftliche Ausdruck, kein Klagen und Jammern, sondern die kalte, finstere Verzweiflung des Mannes verrieth dessen Gewalt.

Der Freiherr küßte Charlotten ernst die Hand und dankte ihr für den Besuch auf dem Brünig. Er sprach davon, noch denselben Abend in der Nähe von Frau von Rechenbergs Gut vorüberführte, habe er nicht versagen können, von ihr — Abschied zu nehmen.

Ueber die Ursache seines Kummers schwieg er hartnäckig, auch vom Ziel seiner Reise sprach er nur unbestimmt.

Das Gespräch glitt matt dahin, Zurückhaltung lähmte es. Frau von Rechenberg erwähnte ihrer häuslichen Sorgen. Es waren in der Nachbarschaft mehrere freche Diebstähle in den Weinbergen vorgefallen. Auch in Hornbach erwartete man einen nächtlichen Besuch, denn die Lese hatte erst in den besseren Lagen begonnen.

Digitized by Google

Huttwyl belebte sich bei dieser Mittheilung, er schlug vor, über Nacht zu bleiben und noch am nämlichen Abend eine regelmäßige Streiferei zu organisiren.

Charlotte nahm es dankbar an, sie belächelte mit erheiterten Sinne die frische Thätigkeit, welche der Gast jetzt entwickelte. Boten gingen zu den angränzenden Besitzern, und bei Einbruch der Dunkelheit brach ein Trupp unter der Führung des Freiherrn auf.

Die kleine Reminiscenz früherer Kriegszüge that dem Obersten sichtbar wohl. Mit kluger Anordnung führte er seine Schaar, und es gelang, in den eigenen Weinbergen Charlottens zwei verdächtige Bursche festzunehmen. Sie wurden in einem festen Gewölbe des Schlosses bis zur Ablieferung an das Gericht eingesperrt.

Nach dem Erfolg brach Oberst von Huttwyls froher Muth wieder zusammen.

Nicht der Gutsfrau Dank und ihre freundliche Bitte vermochten ihn länger zu halten. Er stand am hohen Fenster neben ihr und wartete, bis sein Pferd gesattelt sei. Die blauen Augen hingen mit innigem Ausdruck an Charlottens Zügen. Dann tauchte der Freiherr verdüstert den Blick in die Gegend. Ein waldiger Hügel, gefärbt in den reichen Tinten des Herbstes, lehnte sich südlich an den Schloßberg, er trug die grauen Reste einer Burg, der Westen war in weiten Kreisen von dem Gebirgszug der Vogesen umsäumt. Nebelhaft verschwommen, erhob sich am Rande des Horizontes der Münster von Strasburg. Die frische Morgenbeleuchtung enthüllte viele Dörfer im reichen, gesättigten Landschaftsbild.

„Hier wäre gut zu weilen", versetzte Huttwyl, und ein tiefer Seufzer entwand sich ihm unwillkürlich.

Charlotte hatte sein rüstiges Walten mit Interesse beobachtet, einen Moment war wieder der leise Wunsch aufgetaucht, ihn als Gefährten zu besitzen.

„Und doch eilen Sie von hier fort?" erwiederte Frau von Rechenberg.

Sie gewahrte erstaunt den trostlosen Blick, in den er seine Antwort verlegte. Ungern verließ der Oberst Hornbach — aber er schied! (Schluß folgt.)

Ein Prozeß um einen Stiefelabsatz.

Der folgende, recht ergötzliche Gerichtsfall war dieser Tage vor einem Wiener Bezirksgericht verhandelt. Madame S., eine Frau von fünfzig und einigen Jahren, kam, um ihren Schuster zu verklagen, weil er vergessen, bei einem Paar Schuhen, die sie bei ihm bestellt hatte, die Absätze anzubringen. Madame S. brauchte zu ihrer Civilklage keinen Advokaten.

„Mein Herr Gerichtsvollzieher," spricht sie den Richter an, „ich habe die Schuhe im vorhinein bezahlt; ich habe dem Manne zwei Gulden gegeben, und nun, denken Sie sich, da bringt er mir ein Paar Schuhe ohne — Stöckel daran und verlangt nun den unerhörten Preis von 30 Kreuzer dafür. 30 Kreuzer für ein Paar Stöckel; einer Frau in so schönem Alter ein Paar Schuhe ohne Stöckel, ist das nicht schrecklich? Mein Herr, befehlen Sie dem Menschen, das er die Schuhe zurücknehme, und mir mein Geld zurückgebe, damit er seine Rücksichtslosigkeit büße!"

Digitized by Google

Der Schuster, der mit den streitigen Schuhen zu Gericht gekommen ist, läßt Madame ruhig vollenden, dann aber meint er: „Madame, bei Ihrem Alter sollten Sie denn doch solche Geschichten lassen.

Aber das war Oel in's Feuer geschüttet. Madame fährte auf: „So „bei Ihrem Alter!" Also Sie beschimpfen mich auch noch. Ich bitte Sie, Herr Gerichtsvollzieher, schützen Sie mich vor neuerlichen Insulten."

Richter: Madame, es thut mir leid, Ihnen erklären zu müssen, daß der Vorwurf des Alters noch kein Schimpf ist.

„Ach Gott, auch Sie! Ich Unglückliche! ruft Madame ganz zerknirscht, und macht Miene, in Ohnmacht zu fallen. Der Schuster jedoch, der das bemerkt, läßt nun noch eine ganz andere Bombe platzen. „Wissen Sie," sagte er, „warum ich die Schuhe nicht zurücknehme? weil gar keine Frau in ganz Wien mehr einen so großen Fuß hat, wie Madame S." Die Klägerin geräth ob dieser neuen „Insulte" außer sich. Sie vergißt, in Ohnmacht zu fallen, und trotz ihres Alters — halt! das dürfen wir nicht sagen — also trotz der Fünfzig läßt Madame im Nu den Fuß bis in die Höhe des Strumpfbandes erblicken, um zu zeigen, daß sie abermals verleumdet worden sei. Der Richter, dem darum zu thun ist, diese fatale Scene abzukürzen, der fürchten muß, daß Madame mit ihren Argumenten noch weiter gehen könnte, sucht die beiden Parteien zu beschwichtigen, und endlich, da das absolut nicht geht, erbietet er sich, die strittigen 30 Kreuzer aus eigenem Sacke zu bezahlen. Nun aber hat die Scene ihren Höhepunkt erreicht. Der Schuster sieht sich an seinem Ehrgefühl angepackt; er wirft wüthend die Schuhe der Dame vor die Füße, und mit den Worten: „Nun so scheeren Sie sich, Sie Junge!" verläßt er den Gerichtssaal. Madame S. zuckt die Achseln: sie hat den Prozeß gewonnen.

Die Glyptothek in München im Jahre 1864.

Eine Vision.

Immer rüstig fortgefahren,
Treibt das Nackte aus dem Haus,
Bravo! und in wenig Jahren
Sieht's darin ganz anders aus!

Seht des Mars olymp'sche Glieder
Dicht gehüllt in einen Plaid,
Hebe trägt ein seid'nes Mieder,
Einen „Talma" Ganymed.

Helena schlinget um den bloßen
Nacken einen Marabut,
Die flanel'nen Unterhosen
Steh'n dem Paris gar so gut.

Und der holden Schaumentstieg'nen
(Schwache Seele, schlag' ein Kreuz!),
Giebt der Umfang der verschwieg'nen
Crinoline neuen Reiz.

Und Diana, die dem Bade
Just im Unterrock entsteiget,
Schaut erzürnt, wie sich gerade
Ihr im Frack Actäon zeiget.

Und, ein Schlaukopf ohne Gleichen,
Dieser neuen Maske froh,
Will zur Semele sich schleichen
Vater Zeus im Domino.

Mit dem Beduinenmantel,
Fünf Volants am seid'nen Kleid,
Decket Jo den lockern Wandel
Ihrer leichten Jugendzeit.

Und Gott Amor wie ergötzlich,
Schleppt Kanonenstiefel schwer,
Und im Flausrock schwitzt entsetzlich
Der Apoll von Belveder!!!

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 44. XI. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 30. Oktober 1864.

Zwei Wittwen.

Novelle von Franz v. Nemmersdorf.

(Schluß.)

Charlotte blieb noch am Fenster stehen, so lange sie den Schloßhügel hinab den Reiter sehen konnte. Müde hing er im Sattel, es fehlte die gewohnte freie Haltung, der Gram hockte auf der Croupe des Pferdes. Ihr Schloß erschien Frau von Rechenberg noch öder und einsamer, als vordem.

Mittlerweile setzte der Oberst von Huttwyl lässig seine Strasse fort, ihm gebrach die Spannkraft der Hoffnung. Das Thier verfiel in eine langsame Gangart, der Reiter beachtete es nicht, er war tief in seine Gedanken versunken.

Unwillkürlich traten die Bilder längst vergangener Tage vor seine Seele. Er ritt wieder durch sein heimisches Thal nach der Abtei St. Ulrich zum gelehrten Pater Maurus. Wie muthig schlug damals sein Herz, wie rannte der Klepper stürmisch dahin. Viele Träumereien begleiteten den Knaben auf diesem einfachen Ritte. Er suchte den Weg — zum Glücke. So viel stand fest: im alten Edelsitz am Eingang des Thales war dieses nicht zu finden. Auch mochte er nicht Richter werden der Gemeinde, wie sein Vater es für ihn ausgedacht. Die einfache, nüchterne Regierungsform der kleinen Alpenlandschaft genügte dem warmblütigen Knaben nicht. Da war Alles demokratisch verflacht und er liebte die Höhen.

Zwei sehr verschiedene Berufe lockten ihn. Er kannte das Leben der Welt nicht; den Eindruck hatte er durch Personen empfangen, beide festgebannt auf dem Zauberboden seiner Phantasie. Er hing mit Liebe an dem Lehrer, im Studirzimmer des Pater Maurus fühlte er sich heimisch. Oft blieb er als Gast in St. Ulrich und innerhalb der Mauern des friedlichen Stiftes wurde ihm wohl. Einer dieser schwarzen Mönche zu werden — regte sich der Wunsch in Walther von Huttwyl; sein theuerster Freund wählte den Stand, die Mystik des jungen Gemüthes trieb auch ihn ins Kloster. Erschienen doch die Mönche von

Digitized by Google

St. Ulrich den einfachen Menschen des Thales als Wesen höherer Art. Unter Weihrauchwolken und klangvollen Orgeltönen reifte des Knaben Entschluß.

Aber bevor noch Walthers reiche Locken fielen unter dem Messer der Tonsur, kam ein Gast in den stillen Edelsitz des Emmenthales, der eine mächtige Gährung im jungen Gemüth hervorbrachte. Ein Vetter des Huttwyl war es und Adjutant des Königs von Neapel. Er erzählte viel von Italien, der Schönheit der Frauen, der Gluth des Weines. Dann sprach er von der Pracht des neapolitischen Hofes, den herrlichen Schlössern am Meer, den Jagden in den Ebenen des Rebeto, in Aversa, am düstern See von Agnano. Er berichtete, wie der König seine Schweizer hochhalte, in ihrer Treue Schild und Brustwehr, die feste Säule seines Thrones, erblicke.

Da erwachte im Knaben der eigenthümliche Landsknechtszug seiner Heimath. Seit Jahrhunderten waren die Schweizer gern dem Ruf fremder Waffen gefolgt, und als er die reiche Uniform des Vetters sah, wurde er völlig berauscht.

Walther verfiel in Trübsinn, nachdem der neapolitanische Offizier wieder schied; selbst St. Ulrich war ihm nun verleidet, der stärkere Eindruck überwog.

Erst nach langem Kampfe und durch Pater Maurus' Vermittlung gab der Vater nach.

Jetzt konnte er über den Gotthart ziehen, die Straße — zum Glück. Um's Kinn sproßte der erste Flaum. Eine bescheidene Summe im Mantelsack, das bildete des Jünglings ganze irdische Habe. In einem Brief an den Vetter bestand die Zukunftsaussicht. Aber Walther von Huttwyl führte ein paar Schätze mit sich, die kein Gold erkaufen oder ersetzen kann: die frische, gläubige Hoffnung, die feste Zuversicht.

Daß am Ende seines Weges das Glück auf ihn harre, daran zweifelte er keinen Augenblick. Es kam sogar noch früher.

Auf der Gotthardpoststraße hatte er die Postkutsche verlassen und stieg rüstigen Schrittes bergan. Da sah er in einem schönen Reisewagen zwei Herren; einer davon war der Vetter. Unbefangen näherte er sich seinem Verwandten. Dieser verneigte sich tief vor seinem Nachbar und sagte:

„Entschuldigen Euer Majestät, es ist ein junger Wilder aus unserm Thal."

Der König lächelte und winkte Walther heran. Der frische Junge gefiel Ferdinand II., so treue Herzen schlugen ihm wenige in ihm schönen Neapel.

Huttwyl durfte die Reise im königlichen Gefolge fortsetzen, acht Tage später trug er die Epauletten.

Jetzt kamen Jahre erfolgreichen Strebens, die Manneskraft war der Sache der Bourbonen geweiht, Ring und Ehre brachte der Dienst. Zu jener Sturmnacht, als das Schweizer Banner brach, erblaßte Huttwyls Stern, denn von da an wankte der Thron. Als die Wogen der Volksbewegung den Nachfolger seines Wohlthäters aus dem Lande vertrieben, da ging auch der treue Anhänger der Dynastie — in die Verbannung. Zwei Schätze hatte er aus dem Schiffbruch gerettet: ein liebes Kind und ein Kapital, hinreichend für bescheidene Bedürfnisse.

Er liebte den Glanz, aber Bertha hielt klug Haus, mit sanftem Einfluß wußte sie ihn zu beherrschen. Diese Gefährtin des Mißgeschickes rankte sich mit starken Schlingen um sein Herz. Sie war ihm Geliebte, Gattin, Tochter und Freundin zugleich. Mit brennendem Auge, mit verzweifelndem Sinne sah er die Blume welken! Bertha starb und er blieb allein.

Digitized by Google

War es bei Huttwyl Sucht nach Zerstreuung oder der ungestüme Wunsch, wenigstens mit äußerem Glanz sein Dasein zu füllen (die liebende Hand, die ihn zurückhielt, fehlte ja), er wagte sein Vermögen, um es zu verdoppeln.

Nach Interlacken hatte Huttwyl die Nachricht erhalten, daß der Bankier, dem er seine Fonds anvertraut, verschwunden sei. Die starke Gemüthsbewegung hatte das Fieber zum Ausbruch gebracht. Müde, noch krank in Paris eintreffend, erfuhr Huttwyl, daß alle Schritte zur Habhaftwerdung des Verbrechers erfolglos geblieben seien.

Unter der vereinbarten Wucht des Mißgeschickes sank sein Muth, er suchte nur mehr eine stille Zuflucht.

Daß er nicht in eine noch stillere floh durch den Selbstmord, davon hielten ihn zwei Gründe ab. Er war gesund, geistig und körperlich, ohne geistige und körperliche Störung ist aber der Wahnsinn der Selbstvernichtung unmöglich. Ferner war er ein gläubiger Katholik als solcher stand ihm ein anderer Weg offen, verdienstvoll sogar nach seinem Glauben: der bloß moralische Selbstmord.

Der Knabe, hoffnungsreich und muthig, hatte am Scheidewege geschwankt; — für den vom Schicksal gebeugten Mann gab es keine Wahl mehr. Das lecke Schiff trieb dem letzten Hafen zu.

Der Oberst von Huttwyl klopfte, Einlaß begehrend, an die Pforte der berühmten Abtei Einsiedeln. Der Prälat war sein Jugendfreund.

St. Ulrich erlag den Stürmen des Sonderbundskrieges. Der reiche Wallfahrtsort ist eine der letzten Zufluchtsstätten, welche das beweglichere Mönchsthum noch in der Schweiz besitzt.

Der Abt und der Krieger standen sich nach langer Zeit wieder gegenüber. Die wettergebräunten, durchfurchten Züge des Einen stachen von dem glatten Gesichte des Andern ab. Sehnig und kräftig erhob sich der Oberst, körperlich noch ungebeugt, über den Ruin seines irdischen Hoffens; der Freund trug im schleppenden Gang, in der Fülle des Prälatenbauches die Zeichen seines Standes zur Schau. Das Auge blitzte klug, während er mit herzlichem Willkomm den Gefährten seiner Knabenjahre begrüßte.

„Du erwähltest den besseren Theil, Wolfgang," sagte der Freiherr.

„Jeder trägt an der irdischen Last", entgegnete der Abt.

„Behalte mich hier!"

„Gern, wir weisen keinen Gast von der Thür, am wenigsten einen Landsmann und Freund.

„Nein, verstehe mich recht, ich möchte immer bleiben."

„Du willst Mönch werden, Walther?"

Huttwyl nickte.

Das Lächeln des Prälaten wurde behaglicher, sein Blick schärfer.

„Bedenke unsere Klostergelübde! Ich habe immer beobachtet, daß, wer nur um äußerer Ursachen die Freistatt eines Gotteshauses suchte, sich nicht zufrieden fühlte."

„Wolfgang, ich will Dir als Freund und geistlichen Obern nicht verschweigen, daß ich noch lieben könnte, innig und stark, aber womit soll der zu Grunde Gerichtete werben?"

„Die Armuth! der Gehorsam!"

Digitized by Google

„Zum ersten bedarf es nicht der Wahl bei mir," da hat ja das Schicksal bereits gesprochen, ans Gehorchen ist der Soldat ja gewöhnt.."

„So sei es! Dein Entschluß scheint unwiderruflich. Doch natürlich willst Du Pater werden, dazu bedarf es theologischer Kenntnisse."

„Ich bin bereit, sogleich mit dem Studium zu beginnen."

„Halt! wie steht es mit dem Latein."

„Was Pater Maurus mir einst beibrachte, ich habe es längst vergessen."

„Das dachte ich mir. Wir fangen also mit der Grammatik an."

Der Prälat berief einen seiner Conventualen und übergab ihm den Schüler.

Huttwyl folgte dem hagern, jungen Mönch, dessen Gesicht angestrengte Geistesarbeit gebleicht hatte. So mochten die fleißigen Bücherschreiber des Mittelalters ausgesehen haben, die unermüdlichen Compilatoren, deren Riesenwerke unser rasch lebendes Geschlecht anstaunt. Etwas scheu blickte der Jüngling auf den gereiften Mann, welchen er unterrichten sollte.

Nach einer Woche kam der Abt in die Bibliothek, um sich von dem Fortschritte seines Freundes zu überzeugen.

„Wie weit seid Ihr, Pater Hieronimus?" fragte der Vorsteher des Klosters.

„Noch immer bei der ersten Deklination, Hochwürden," lautete die Antwort, und ein bedenkliches Achselzucken des jungen Mönches bildete den Commentar

„Walther, ich meine, Du solltest Deine Studien unterbrechen", versetzte der Prälat, „das Stillesitzen behagt Dir schwerlich."

„Gewiß, Wolfgang, ich habe den Appetit verloren und nahezu den Schlaf. Laß mich hinaus in den Wald, ich will dem Convent einen festen Wildbraten liefern, Euer Jäger versteht die Sache nicht recht."

„Ein Rehbock ist uns sicher willkommen, Walther!"

„Dann noch Eines. Deine Pferde sind wild, der Kutscher kann auch sein Handwerk nicht, Du läufst Gefahr, laß mich Dein neues Gespann einfahren."

„Walther, dafür bin ich dir dankbar. Ich ernenne Dich zum Stall- und Jägermeister unseres Klosters."

Von nun war weder von der Theologie, noch von der lateinischen Grammatik mehr die Rede. Der Koch aber mußte seine Erfindungsgabe anstrengen, um den massenhaften Wildvorrath unter verschiedener Art zuzubereiten. Die Pferde des Prälaten wurden unter der kundigen Hand lammfromm.

Huttwyl lebte sich friedlich ein, die Zeit schwand rasch in der stillen Einförmigkeit. Draußen im Forst ward ihm wohl. Die klaren Eiszapfen hingen an den Tannen und er ging bereift dem Wilde nach.

Reich beladen mit Beute kehrte er dann heim zum Abendtrunk der Mönche. Da versammelten sie sich im Refectorium um die lange Eichentafel. Wenn auch die scharfe Zersetzungskraft der Zeit gewaltig an den Mauern der Gotteshäuser rüttelt, im Innern sind sie fast unverändert geblieben. So wie der Convent Huttwyls Erzählungen lauschte, hatten es die Vorfahren der jetzigen Mönche gehalten mit den allemanischen Rittern, die heimkamen von den Römerzügen der deutschen Kaiser, woraus dann die Chronisten ihre wunderbaren Historien verfaßten.

Digitized by Google

Auch der Prälat saß behaglich dabei in seinem ledergepolsterten Lehnstuhl am Kopfende der Tafel. Er tauschte zuweilen mit dem Oberst Jugenderinnerungen aus. Die Zeit schien in diesem friedlichen Leben stille zu stehen, kein Sehnen über die Mauern des Klosters hinauszutragen, kein Lärm aus der Welt hereinzudringen.

Eines Tages suchte der Abt seinen Gast in dessen Gemach auf. Huttwyl war eifrig damit beschäftigt, den Lauf seiner Flinte zu putzen; er unterbrach diese Arbeit beim Eintritt des Freundes.

„Eine seltsame Nachricht, Walther," begann der Prälat (er hielt ein Gerichtsschreiben in den Händen); Du erinnerst Dich doch unseres Verwandten, des Sonderlinges und Geizhalses von Heidegg? Er ist nun ohne Hinterlassung eines Testamentes gestorben und hat ein beträchtliches Vermögen hinterlassen. Auch an mich erging die Aufforderung, mich zu melden, aber Du bist, dem angehängten Stammbaum gemäß, der nächste Erbe!"

„Dann wird es nöthig für mich sein, mich in den Wohnort des Erblassers zu begeben!" rief der Oberst verwundert. „Wolfgang", fügte er hinzu, wie aus einem Traum erwachend, ungern verlasse ich Dein Kloster, alle Wunden sind hier geheilt, aber nach abgethanem Geschäft kehre ich zurück."

„Ich erwarte dich nicht mehr, Walther", entgegnete der Prälat lächelnd. „Wohl hat Dir der Frieden unseres Gotteshauses behagt, doch hängt das Herz des Menschen mit tausend Fäden an der Welt. Nur der unerfahrene Jüngling oder der gebrochene, müde Pilger kann diese Halle suchen ohne Reue!"

Es bewies sich, daß der kluge Abt von Einsiedeln die Menschen kannte. Schon während der Fahrt nach dem heimischen Thale überkam Huttwyl eine fröhliche Stimmung. Das blaue Auge schaute wieder so klar und heiter um sich, als ständen am Himmel zwei Sonnen. Der wahre Ohönix ist ein kräftiges Herz, das ersteht stets neu aus der Asche.

Die Geschäfte wickelten sich glücklich ab, der Oberst von Huttwyl war nun ein wohlhabender Mann. Auch hier bewahrheitete sich, daß ein Glück selten allein kommt. Nachdem längst alle Hoffnung verloren schien, gelang es, den flüchtigen Bankier im fernen Westen festzunehmen. Der Freiherr erhielt die gute Nachricht und verfügte sich nach Paris, um die ihm entwendete Summe in Empfang zu nehmen. Der schönste Monat des Jahres brach darüber an, als er sich maienfrisch und maienfroh wieder auf die Reise begab.

— — — — — — — — — —

Der Lenz rief auch Charlotte nach Hornbach, sie eilte einigen erwarteten Bekannten aus der französischen Hauptstadt voran. Das Schloß wurde zum Empfang der Gäste gerüstet. In häuslicher Thätigkeit überraschte Charlotte die Ankündigung eines Besuches.

Der Oberst von Huttwyl schritt in das Gemach, fest und freudig, als ging es zum Sturm. Die kluge Frau erkannte auf den ersten Blick, daß er ein ganz anderer Mensch sei als Der, welcher ernst und traurig vor einem halben Jahr auf dem nämlichen Fleck gestanden war.

Sie richtete nach der Begrüßung die gewöhnliche Frage über das Woher und Wohin an den Freiherrn.

„Ich komme von Paris," antwortete er, „und das Ziel meiner Reise hängt von Umständen ab."

Digitized by Google

„Aus Paris?“ versetzte Frau von Rechenberg verwundert. „Wie kam es dann, daß wir uns niemals sahen?“

„Ich war nur kurze Zeit dort und hatte immer mit den Gerichten zu thun,“ entgegnete er; „in Gesellschaft ging ich nicht.“

„Ihre Geschäfte nahmen guten Ausgang?“

„Den besten, ich bin jetzt reicher als je!“

„Eine traurige Nachricht“, bemerkte Charlotte, indem plötzlicher Ernst ihr Gesicht überschattete: „Constant Selinski ist gefallen im Kampf für das Vaterland. Er führte eine Abtheilung Polen gegen die Uebermacht des Feindes und seine Schaar ward gänzlich aufgerieben.

„Als Mensch beklage ich sein Ende'“ erwiederte der Oberst kühl, „aber mit der Sache sympathisire ich nicht.“

„Armer, junger Mann, so frühe schon einem Dasein entrissen zu werden! Der Gedanke an Selinski stimmt mich stets wehmüthig. Es liegt etwas Großartiges darin, wenn ein hochgeborner, reicher Jüngling opferfreudig das Leben läßt.“

„Denken Sie jetzt nicht an an den Polen, gnädige Frau!“

Die blauen Augen Huttwyls blickten bittend und zärtlich auf Charlotte.

„So sei es, ich will Sie nicht mit meiner Wehmuth anstecken. Gehen wir von der Tragödie zur Posse über. Valerie ist trostlos über den Verlust eines Herrn Leon, ihres Freundes.

„Er starb?“

„Nein, er verheirathete sich! Sie will nach Hornbach kommen, um sich zu zerstreuen.“

„Diese Frau ist eine herzlose Coquette und sie geht einem verlassenen, freudenleeren Alter entgegen.“

„Sie beurtheilen jetzt Gräfin Bourmont kühl genug, aber es gab eine Zeit, wo Sie anders dachten!

„Das Herz war nie ergriffen, die Vernunft nicht gefangen, nur der Kopf leicht berauscht, die Erkenntniß mußte kommen,“ bemerkte der Oberst.

„Ein gefährlicher Zustand,“ erwiderte Frau von Rechenberg heiter, „die Erkenntniß konnte auch zu spät eintreffen!“

„Ich brauche eben Jemand, der meinen Kopf in Obhut nimmt“, sagte Huttwyl.

Die Anmeldung des Mittagessens unterbrach das Gespräch auf dem Punkte, wo es versprach, interessant zu werden.

Sie gingen Arm in Arm zu Tisch.

Der größte Beweis für die Gemüthsbewegung des Gastes lag darin, daß er von dem einladenden Mahl nur wenig genoß. Es lag ihm etwas auf dem Herzen und mit Ungeduld erwartete er die Entfernung der Bedienten.

Endlich befand sich das Dessert vor ihnen, sie waren jetzt allein.

Der Oberst von Huttwyl richtete seinen treuherzigen Blick auf die Dame und sagte weich:

„Seit ich mit Bertha zusammensaß, habe ich mich nimmermehr so heimisch gefühlt, als hier bei Ihnen.“

„Bertha, der Gegenstand Ihrer Fieberphantasien? rief Charlotte mit Interesse. Wer ist sie?“

Digitized by Google

„Sie war mein geliebtes Kind, ihre letzte Sorge galt mir. Sie ermahnte mich, nicht allein zu bleiben!“

Frau von Rechenberg spielte mit einer Frucht.

„Wenn ich gefunden hätte, was mein armes Kind für mich wünschte, wenn ich die Heimath erreicht hätte, welche lockt nach stürmisch bewegtem Leben, — wären Sie fähig, mich wieder hinauszustoßen in die Welt als einsamen Wanderer?“

„Dazu fehlte mir der Muth,“ entgegnete sie leise.

Der Oberst Huttwyl zog die nicht Widerstrebende an sich heran, sein starker Arm schlang sich um ihre Hüfte.

„Charlotte“, sagte er fröhlich, „an dreißig Jahre habe ich nach Glück gejagt, jetzt ist es gefunden — ich halte es fest!“

Ein Europäer als chinesischer Gott.

(Aus einer neuen chinesischen Reisebeschreibung.)

In Canton besucht wohl jeder einige der „Tschoßhäuser“ (Häuser der Götterverehrung), deren eines über fünfhundert Götzenbilder enthalten soll. Es ist ein sonderbares Gebäude, und besteht nicht etwa aus einer großen Halle, sondern aus vielen Corridoren und Gängen, angefüllt mit Figuren in den verschiedensten Formen, Kleidungen und Stellungen. Man wird dort besonders auf eine Gottheit aufmerksam gemacht, welche der Ying-ki-li-Gott heißt. Höchst sonderbar ist, daß dieser Gott die Figur eines Europäers hat, hervorstechend unter allen andern durch den englischen Matrosenhut, den steifen Halskragen, den Mantel über den Schultern, und ganz besonders durch den dicken Bart, welches Anhängsel der Chinese gewöhnlich nicht liebt. Auf Erkundigungen erfährt man, daß dies vergoldete Bild zum Andenken an einen englischen Matrosen hingestellt sei, der, nach einem Schiffbruch an die chinesische Küste geschleudert, von den Einwohnern gefunden und aufs Grausamste eingekerkert worden sei. Er zeigte viele Geduld während dieser unfreundlichen Behandlung, und da er ein geschickter Mechaniker und ein verständiger Mann war, dachte er auf Mittel, wie er sich die Gunst seiner Mörder gewinnen könne, und beschenkte sie mit einigen selbstverfertigten mechanischen Spielereien. Diese waren den „Himmlischen“ eine große Neuigkeit, und große Menschenmassen strömten in's Gefängniß, um einen Mann von solch' wundervollem Genie zu sehen. Sein Ruf breitete sich so aus, daß er sogar die Ohren des Gouverneurs der betreffenden Provinz erreichte, welcher, erstaunt über solche Geschicklichkeit, dem Gefangenen Freilassung erwirkte. Er kam sogar in eigener Person, um seine Neugier zu befriedigen, und war durch das Aeußere des Mannes und seine mechanischen Arbeiten so eingenommen, daß er ihn flugs zum Mandarin ernannte und ihn mit Ehren überhäufte. Dies dauerte bis zum Tode des Matrosen, nach welchem, um ihm auch dann noch den gehörigen Respekt zu erweisen, das oben erwähnte Bild zu seinem Andenken im Tempel aufgestellt wurde.

Digitized by Google

(Galanterie eines Henkers.) Mrs. Elliot, die Geliebte des Herzogs Egalité, welche, wie viele Andere während der französischen Revolution, ihren Tod durch die Guillotine erwartete, erzählt in ihren Memoiren folgenden Vorfall: „Eines Tages kam ich in das Zimmer des Gefängnißwärters, in welches wir zuweilen gingen, wenn wir Etwas brauchten. Er saß bei Tisch mit einem sehr hübschen, schmucken, jungen Mann, mit dem er Wein trank. Der Gefängnißwärter sagte, ich möchte mich setzen und auch ein Glas trinken. Bald darauf sagte der junge Mann: „Nun muß ich fort! und sah auf seine Uhr. „Nein," entgegnete der Gefängnißwärter, Eure Arbeit wird nicht vor 12 Uhr beginnen!" Ich sah den Fremden an und der Gefängnißwärter sagte zu mir: „Ihr müßt mit diesem Bürger gut Freund werden; es ist der junge Samson, der Scharfrichter, und vielleicht ist es ihm beschieden, Euch zu enthaupten" Es wurde mir ganz übel zu Muthe, besonders als er mich am Kinn faßte und sagte: „Er wird bald ab sein, Euer Hals ist lang und schmal. Wenn ich Euch den Garaus machen soll, so wird es nur eines schwachen Druckes bedürfen!"

Mrs. Elliot wurde indessen nicht enthauptet; Robespierre's Sturz gab ihr die Freiheit zurück."

In's Berliner Museum traten Bauern ein, die auch einmal sehen wollten, was Menschengeist und Menschenhand im Gebiete der plastischen Kunst schaffen kann. Nachdem sie kopfschüttelnd und doch bewundernd die lebendig gewordenen Steingestalten betrachtet, blieben sie bei der Gruppe von Professor Rauch stehen, die „drei Grazien" darstellend. Dort standen sie wohl eine halbe Stunde, immer kopfschüttelnd und die Köpfe zusammensteckend. Professor Rauch, der damals selbst sich im Saale befand, bemerkte die drei Dörfler, trat an sie heran und sagte: „Das gefällt Euch wohl. Wißt Ihr auch, was diese drei Statuen bedeuten? — „Nein." „Nun, ich habe sie selbst gemacht ich kann es Euch sagen! — Der eine Bauer faßte sich nun ein Herz und sagte zu Rauch, indem er auf die drei Statuen wies: „Nu, da sagen se mer nu amul, welches von Dreien is denn nu eigentlich der alte Ziethen?"

(Ein seltsamer Orden.) Auf dem Hügel im Neapolitanischen, wo die Dorfschaften Antiguano, Aronella und Duc Porte liegen, hat sich — ohne daß man noch heute genau wüßte, aus welchem Grund und zu welchem Ende — eine eigenthümliche Genossenschaft schweigender Menschen gebildet und fortentwickelt, die die Sache mit täglich wachsendem Fanatismus treibt und im Lauf der Zeit schon an 40 Proselyten gemacht hat. Dort ist ein robuster 18jähriger Bauernbursche, der trocken und ohne je auch nur ein einziges Wort zu sprechen, seinen Feldbau musterhaft besorgt und sich dabei um den Spott und Aerger seiner Kameraden blutwenig kümmert; hier ist ein Krämer mit Weib und Kind, welcher sein Geschäft froh und heiter, aber stumm wie ein Fisch, verrichtet, und wenn er durchaus antworten sollte, nur auf seine zungenfertige Ehehälfte hindeutet, die dafür um so mehr und unermüdlicher spricht. Es ist auch der Fall bereits vorgekommen, daß die junge, bildschöne Tochter eines biderben Lehrers, die längst schon auch mit den Eltern und mit den Schwestern keinen Sterbenslaut mehr gewechselt, als sie einmal spät Abends das Thor ihres Hauses versperrt fand, lieber die ganze Nacht in der kalten Luft draußen zubrachte, als daß sie auf die Frage des Vaters aus dem Innern des Hauses, wer da klopfe, nur ein Zeichen mit der Stimme gegeben hätte! Die merkwürdige Geschichte dauert in besagter Gegend nun schon seit fast zwei Jahren, und noch immer haben alle jene Individuen jeden Aufschluß über die Sache selbst halsstarrig verweigert. Man glaubt allgemein, daß hier ein geheimes religiöses Gelöbniß zu Grunde liegen dürfte.

Ein Gutsbesitzer fand zwölf seiner Arbeiter müßig am Boden liegen und versprach halb lachend, halb ärgerlich dem Faulsten einen Kronenthaler. Als bald sprangen eilf Mann auf und baten sich, ein Jeder betheuernd, daß er der Faulste sei, den Thaler aus. Der Gutsbesitzer reichte ihn aber dem Zwölften, der gemächlich liegen geblieben war und den Geber gähnend ersuchte, ihm den Thaler in die Tasche zu schieben, aber vorsichtig, damit er nicht inkommodirt werde.

(Der glückliche Einfall) Erster Schauspieler (die Pistole losdrückend): „Ungerathener Sohn stirb von meiner Hand!"

(Die Pistole versagt).

Zweiter Schauspieler (zusammensinkend): „Die Pistole versagte Dir zwar Vater, aber ich sterbe aus kindlichem Gehorsam.

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 45. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 6. November 1864.

Modell und Ehemann.

Eine Erzählung von Heinrich Schmidt.

Der Frühlingsjahrmarkt, welcher der heiteren Provinzialstadt stets ein belebtes Ansehen gab, war in voller Auflösung begriffen. Die Zelte und leicht aufgezimmerten Holzbuden fielen zusammen. Die angeschirrten Frachtwagen und einspännigen Karren lenkten dem Thore zu. Der Marktplatz ward leer. Käufer und Verkäufer grüßten sich flüchtig zum Abschied und lachten in's Fäustchen, weil Jeder glaubte, daß er den Andern überlistete. Die Fenster der Garküchen und Bierschenken standen weit offen. Die bunt durcheinander gewürfelten Gäste waren auf und davon; die Wirthe zählten schmunzelnd den reichen Inhalt der gefüllten Kassen.

Ein Mann, der mit breiten Beinen vor der offenen Hausthüre stand, rief über die Straße weg:

„Nun, Nachbar, wer hat heuer den besten Handel geschlossen?"

„Wer denn anders," war die mit einem hellen Lachen begleitete Antwort, „als Der da!"

Er zeigte bei den Worten auf einen Mann, der hastig an ihnen vorüberschob.

„Freilich!" schallte es zurück. „Ich möchte wissen, ob es in der Welt noch einen ärgeren Gurgelabschneider gibt, als den Franz Franzen."

Der Vorübergehende hatte seinen Namen gehört und verdoppelte seine Schritte.

„Er wird so lange fremde Gurgeln abschneiden, bis ihn sein Gewissen treibt, einmal Hand an die eigene Gurgel zu legen. Kommt herüber, Nachbar, wir wollen eine Pfeife mitsammen rauchen."

Franz Franzens, der mit dem Namen eines Wucherers bezeichnet wurde, war schon ein ziemliches Stück Weges fortgeschritten und jetzt nahe bei seiner Wohnung, die in einer schmalen Seitengasse lag. Wenn es wahr ist, daß die Natur den Menschen kennzeichnet, für die man sich in Acht nehmen soll, war Franz Franzen ein solcher. Obgleich ein Mann in den besten Jahren, schien er beträchtlich älter. Seine dürre Gestalt ging auf unbillig

Digitized by Google

breiten Füßen umher, und der Kopf neigte beträchtlich nach der linken Seite. Das Gesicht war von einer abschreckenden Häßlichkeit und am unerträglichsten, wenn sein Inhaber bei übler Laune war. Wie seine Augen beschaffen waren, wußte Niemand zu sagen. Er sah nie frei und offen mit denselben um sich. Die Leute, die Alles wußten, meinten, das komme von wegen des bösen Gewissens

Franz Franzen betrat sein Zimmer. Es war eine wahre Rumpelkammer, worin sich tausend Dinge befanden, die in ein Wohnzimmer nicht gehören, wogegen die nothwendigsten Möbeln nur mangelhaft vertreten waren. Ein lebendiges Möbel, das auf einem Schemel am Fenster hockte, erhob sich bei dem Eintritte Franz Franzen's.

„Guten Tag, Bendix," sagte der Eintretende. „Leidliche Geschäfte gemacht?"

„Geht hin!" war die Antwort. „Dort auf dem Tische liegen Gelder und Quittungen."

Franz Franzen sah Alles auf das Genaueste an. Bald schüttelte er mit dem Kopfe, bald nickte er wohlgefällig. Als er fertig war, sagte er:

„Bendix, Du hattest Recht: Es geht hin. Könnte besser sein, aber ich bin zufrieden. Die Kasse ist voll"

„Dann habt Ihr Gelegenheit, sie wieder zu leeren," entgegnete verdrießlich Bendix, der das Faktotum des Franz Franzen war. „Es sind Leute genug da, die darauf warten."

„Wo sind sie?"

„Hier!" sagte Bendix, und legte einige Briefe hin· Weiß nicht, was es für eine Art von Vergnügen gewährt, von der ganzen Stadt geschimpft zu werden, und insgeheim ... Ihr seid mir der rechte Gurgelabschneider."

„Du sollst schweigen. Ich schneide so viele Gurgeln ab, als ich Lust habe."

„Schon gut. Vorwitz plagt mich nicht. Euer vormaliger Mündel, der Karl Arnold, war auch hier."

„Was will er?"

„Was er immer will: Geld."

„Ich gebe ihm nichts mehr."

„Das habe ich ihm gesagt. Da lachte er mich aus und sagte: er wolle wiederkommen und Euch so lange ärgern, bis Ihr ihm sein Guthaben an den Kopf würfet."

„Er soll sich's unterstehen!"

„Da ist er schon!" rief Bendix, und der Gerufene trat ein.

Karl Arnold, seit einiger Zeit der Vormundschaft des Herrn Franz Franzen entwachsen, war jung, schön, feurig, voll von allen jenen genialen Thorheiten, welche einer Künstlernatur eigen. Er hatte erst wenig geleistet, aber dieß Wenige hatte Aufsehen erregt. Karl Arnold hätte es weit bringen können, wenn er lieber vor der Staffelei, als vor dem Billard gestanden hätte. Zeit hatte er überflüssig zum Verthun, und nur das baare Geld, welches die Zeit zum Flüchtling machen sollte, war selten bei ihm zu finden.

„Was will man?" fuhr Franz Franzen den Maler an, der dicht vor ihn hintrat.

„Man will sein Recht! entgegnete der junge Brausekopf. Die Vormundschaft ist längst zu Ende und die Rechnung ist noch nicht gelegt."

„Dem Vormundschaftsgericht sind die Papiere übergeben und von demselben richtig befunden," sagte Franzen mit kalter Ruhe. Was an baarem Gelde in Kasse blieb, habe ich zu verschiedenen Ankäufen verwendet."

Digitized by Google

„Worin bestehen diese?"

„In mehreren Wechseln und Schuldscheinen, welche der Herr ausgestellt, aber nicht eingelöst hat. Da sind sie."

Karl Arnold sah die Papiere flüchtig an, steckte sie in die Tasche und sagte:

„Und die dreitausend Gulden, die mir noch zukommen?"

„Sind verrechnet, total verrechnet. Null mit Null geht auf!" sagte Franz Franzen mit seinem widerwärtigen Grinsen.

„Das ist Betrug!" rief Karl Arnold, indem er mit der Hand auf den Tisch schlug, so heftig, daß Franz Franzen zusammenzuckte. „Aber ich nehme es nicht geduldig hin! Ich fasse Euch...."

Franz Franzen hatte sich gesammelt und kreischte ihm zu:

„Das Vormundschaftsgericht hat allein zu entscheiden. Zwischen uns ist keine Gemeinschaft mehr. Geld bekommt man nicht. Man sehe mich nicht so drohend an! Auf Verletzung des Hausrechts steht schwere Strafe. Also halte man an sich und gehe seiner Wege. Bendix, öffne dem Herrn die Thür.

Benedix that, wie im befohlen worden. Karl Arnold bezwang sich mit Gewalt und rief:

„Ich gehe! Aber ich werde mich rächen! Ihr sollt es erfahren und es bitter bereuen, wie Ihr mit mir umgegangen seid. Ihr sollt in der Stadt nicht blos der Gegenstand des Hasses, sondern auch des Gelächters sein." (Fortsetzung folgt.)

Der Prozeß gegen Franz Müller.

Die Assisenverhandlung gegen Franz Müller, welcher bekanntlich unter der Anklage steht, am 9. Juli den Hrn. Thomas Briggs ermordet zu haben, sind am 27. Oktober Morgens um 10 Uhr eingeleitet worden. Der Central-Criminalgerichtshof, die sogenannte Old Bailey, in der City London, ist der Schauplatz der Verhandlungen. Ohne eine Miene zu verziehen, in gleichmäßiger Haltung schritt Müller zur Anklagebank hin und antwortete, als er aufgefordert wurde, sich zu erklären, in ehrerbietigem, aber festem Tone: „Nicht schuldig." Auf die an den Angeklagten gerichtete Frage, ob er sich des Vorrechts bedienen wolle, eine gemischte Jury von Ausländern und Engländern zu verlangen, erwiederte sein Vertheidiger, der Angeklagte wünsche von einer aus zwölf Engländern zusammengesetzten Jury gerichtet zu werden. (Die frühere Angabe, Müller werde eine gemischte Jury fordern, ist also entweder irrthümlich gewesen, oder es ist nachträglich anders beschlossen worden.) Kurz vor 11 Uhr ergriff der Sollicitor-General das Wort: Dieser Fall, sagte er, ist durch die Zeitungen so allgemein bekannt, daß ich Sie bitten muß, an die Beurtheilung desselben ohne Vorurtheil zu gehen. Ich werde meine Pflicht am Besten erfüllen, indem ich die Thatsachen auseinander setze, deren Beweise Ihnen hier geliefert werden sollen. Hr. Briggs war erster Commis (Bureauchef) im Banquierhause der Herren Roberts und wohnte bei der an der Nordlondoner Eisenbahn gelegenen Station Hackney Wick. Er fuhr fast immer auf dieser Bahn nach Hause. Am Samstag den 9. Juli speiste er bei Herrn und Frau Buchan, die er in der Absicht, nach Hause zu fahren, um halb 9 Uhr verließ. Er hatte eine schwarze Reisetasche,

Digitized by Google

einen Stock, eine goldene Uhr sammt Kette, zwei Schlüsseln und einen Ring an derselben bei sich. Es wird aufs Bestimmteste nachgewiesen werden, daß Hr. Briggs in derselben Nacht auf der Eisenbahn ermordet, und daß er zwischen der Station Bow und Hackney aus dem Wagen geworfen wurde. Zwei Handlungsdiener, welche bei der letztgenannten Station in den Wagen stiegen, fanden die Kissen blutig und lenkten die Aufmerksamkeit des Schaffners auf diesen Umstand, in Folge dessen der Wagen gesperrt und Niemanden Zutritt in denselben gestattet wurde. Im Wagen selber befand sich eine schwarze Reisetasche, ein Stock und ein Hut. Hr. Briggs wurde vom Schaffner eines leeren Zuges blutend und bewußtlos aufgefunden und nach einer benachbarten Schenke gebracht. Er kam nie wieder zum Bewußtsein und starb am folgenden Tag. Oberhalb des linken Ohres zeigten sich bei der Leichenschau mehrere, dem Anscheine nach durch ein stumpfes Werkzeug verursachte Wunden. Die Kleidung des Ermordeten war zwar in Unordnung gerathen, doch nicht so, daß daraus die Nothwendigkeit eines Kampfes hervorging. Die Uhr war geraubt, doch fanden sich in einer Tasche seine Dose und vier L. in Geld. Der Wagen, ein sehr geräumiger, war in in einem der Winkel und auf dem Sitze voll Blut. Auch an der entgegengesetzten Seite, von der, wo Hr. Briggs gesessen haben soll, und an der Thürklinke dieser entgegengesetzten Seite fanden sich Blutspuren. Man schöpft daraus die Vermuthung, daß Herr Briggs in der linken Ecke des Wagens eingeschlummert, angegriffen und später auf der andern Seite hinausgeworfen worden sei. Die Frage, ob der Mord durch einen einzigen Menschen begangen worden sei — fährt der Sollicitor fort — könne er nicht beantworten. Wahrscheinlich aber sei es deshalb, weil im entgegengesetzten Falle die Mörder Zeit gefunden hätten, die Tasche des Ermordeten zu leeren, während ein einziger genug damit zu thun haben mochte, die Uhr zu rauben und den Leichnam herauszuschaffen. Als Mordinstrument dürfte der Stock des Ermordeten gedient haben, doch darüber werde die Jury sich ein Urtheil bilden können. Seiner Meinung nach sei der Mord kein vorbedachter gewesen, sondern das Resultat eines plötzlichen Impulses, entstanden aus der Versuchung bei dem Anblicke der schönen Uhr und Kette. Außer den oben aufgeführten Gegenständen habe sich noch ein Hut im Wagen vorgefunden, aber nicht der von Herrn Briggs; denn Herrn Briggs' Hut sei nicht vorgefunden worden. Daraus sei man zu der Annahme berechtigt, daß der Mörder in der Aufregung des Augenblicks den Hut des Erschlagenen statt des seinigen mitgenommen, und wenn sich der Mann ausfindig machen ließe, welcher in jener Nacht den Hut des Ermordeten besessen habe, so müsse man an diesem den Mörder beinahe so gewiß erkennen, als ob bei der Ermordung selber Augenzeugen zugegen gewesen wären. Müller, ein Deutscher, war ohne Arbeit und so arm, daß er sich nicht vier Pfd. Sterl. verschaffen konnte, um seine Ueberfahrt nach Amerika zu bezahlen, wohin zu reisen er sich schon, bevor der Mord geschehen war, entschlossen erklärt hatte. Müller war genöthigt gewesen, seine eigene Uhr für 2, die Kette für 1 L. zu versetzen. Er hatte bei der Station Hackney Wick gewohnt und verkehrte viel mit einem Herrn Repsch. Diesen hatte er noch am Samstag Nachmittags gesehen und ihm gesagt, er wolle noch ein Mädchen besuchen. Es war sehr spät, als er nach Hause kam. Am darauffolgenden Sonntage verließ er seine Wohnung nur zu einem kurzen Spaziergange mit der Familie Blythe, bei der er logirte, und am nächsten Vormittag, am Montag, befand sich Müller im Besitze

Digitized by Google

von Herrn Briggs' Kette, die er in dem Juwelierladen von Herrn Death gegen eine andere Kette, einen Ring und etwas Geld austauschte. Herr Death überlieferte ihm die ausgetauschte Kette in einer kleinen Schachtel, auf welcher sich des Juweliers Adresse befand. Müller legte die Kette an, und machte bei der Familie Repsch einen Besuch. Auf deren Frage, woher er die Kette habe, antwortete er, er habe sie und auch einen Ring in den London Docks gekauft. Beide Angaben waren falsch. Einem andern Freunde (Matthews), den er am selben Tage besuchte, sagte er, die Kette habe er gekauft, den Ring aber habe ihm sein Vater geschickt. Das Schächtelchen des Juweliers schenkte er dem Kinde des Matthews; die Kette aber versetzte er und nachdem er sich von anderer Seite Geld geborgt hatte, löste er seine eigene Uhr aus, die mitsammt der Kette für 3 L. versetzt gewesen war. Nun versetzte er sie von Neuem für 4 L. und verkaufte den Versatzzettel einem Manne, Namens Glass um 5 Sh. Am Montag bezahlte er 4 L. Ueberfahrtsgeld nach Newyork, das Schiff aber ging statt Donnerstag erst am Freitag weg. Bei seiner Verhaftung in Amerika fand sich die Uhr des Ermordeten, in ein Stück Zeug eingenäht, in seinem Besitze, worauf er sagte, daß sie seit zehn Jahren sein Eigenthum sei. Die Frage ist nun, wie gelangte er in den Besitz von Uhr und Kette? Er mag letztere vielleicht gekauft haben, wird man sagen; aber hatte er die erforderlichen 3 L. 15 Sh. dazu? Es ist bewiesen, daß er sich in großer Noth befand. Hätte er 3 L. 15 Sh. besessen würde er dann nicht sofort gethan haben, was er wirklich that, nämlich seine eigene Uhr und Kette auslösen? Und woher nahm er das Geld, um eine so werthvolle Uhr zu kaufen? Diese dem Ermordeten gehörigen Gegenstände haben sich, so stehen die Sachen, unmittelbar nach geschehenem Morde im Besitze des Angeklagten vorgefunden. Ueber die Art wie er zu denselben gekommen, machte er falsche Angaben. Gewöhnlich wären dies für die Anklage schon starke Indicien. Zu ihnen gesellt sich aber noch der Umstand mit dem Hute. Dieser Hut hier wurde im Eisenbahnwagen gefunden, und derjenige, der ihn dort ließ, muß nothwendig der Mörder sein. Nun bezeugte der Droschkenkutscher Matthews, mit welchem der Angeklagte bekannt sei, daß er diesen Hut für Müller gekauft habe. Er könne dies so sehr, wie es möglich sei, beschwören, und es bleibe nur die Frage, wohin dieser Hut gerathen sei. Der Mörder nahm den Hut von Hrn. Mr. Briggs, und es liegen auffallende Beweise vor, daß dieser Hut des Ermordeten sich unter Müller's Sachen befunden habe, als er arretirt wurde. Anfänglich freilich habe der Sohn den Hut des Vaters nicht erkennen können. Einfach deshalb, weil er um 1 bis 1½ Zoll abgeschnitten und wieder an die Krempe genäht worden war. Weshalb sollte Müller das gethan haben? Die Antwort darauf liegt in Folgendem: Herr Digance, bei welchem Herr Briggs seine Hüte zu kaufen pflegte, sagte aus, daß der von ihm zuletzt gemachte Hut Hrn. B. zu weit gewesen sei, und daß er daher einen Streifen Papier unter dem Krempenleder eingeklebt habe, außerdem habe er in den Hüten des Hrn. B. auf dessen eigenen Wunsch unten bei der Nath jedesmal ein Stück Papier einkleben müssen, worauf Hr. B. seinen Namen schrieb. Auf der Ueberfahrt nach Amerika habe Müller wahrscheinlich diesen Streifen aufgefunden und deshalb den Hut abgeschnitten. Ueberreste von dem eingeklebten Einlagepapier ließen sich an dem vorgefundenen Hute übrigens noch heute erkennen, und daß Müller diesen Hut am Montag nach dem Morde getragen, werde durch die Zeugenaussagen von den Eheleuten Repsch bewiesen werden. Alles dies zusammengenommen, so schließt der Staatsanwalt, liefert allerdings

Digitized by Google

nur das, was ein Indicienbeweis genannt wird; doch lasse sich ein Mord selten auf andere Art nachweisen. Der thatsächliche Beweis liege in der Uhr, der Kette und dem zurechtgeschnittenen Hute. An den Geschwornen werde es nun sein, die Schuld oder Unschuld des Angeklagten gewissenhaft und reiflich zu erwägen.

Das Zeugenverhör wird heute fortgesetzt. Der Angeklagte zeigt dieselbe unbefangene Haltung, wie gestern. Die ersten vier Zeugen bestätigen die schon mitgetheilten Angaben bezüglich der von Müller versetzten und wieder ausgelösten Gegenstände. Der Droschkenkutscher, Jonathan Mathews, welcher zuerst die Anzeige, die zu Müllers Verhaftung führte, gemacht hat, bekundet, daß er dem Müller, den er seit zwei Jahren kannte, im vorigen Dezember einen Hut gekauft habe, welcher genau so aussah, wie der im Eisenbahn-Wagen gefundene; er glaube bestimmt, es sei derselbe; er erkenne ihn an der Art, wie die Krämpe aufgebogen war, und an dem gestreiften Futter. Auf Befragen des Vertheidigers gibt der Zeuge noch an, daß Müller Gefallen an den (Mathews-) Hut fand, daß ihm derselbe aber etwas zu klein war, und er ihm deshalb bei seinem Hutmacher einen von derselben Façon kaufte; das Futter in seinem Hut sei gerade so gewesen, wie das in Müllers Hut. Was aus seinem eigenen Hut, den er damals hatte, geworden sei, weiß er nicht anzugeben; er habe ihn vielleicht in einem der Läden, wo er seitdem Hüte kaufte, liegen lassen. In der Nacht vom 9. Juli sei er allerdings abwesend gewesen (er legt einen Brief von seinem Brodherrn vor, worin gesagt wird, wo er in jener Nacht war). — Die Frau des Mathews bekundet, daß sie beim Abschied zu Müller sagte: „Wie gut sich Ihr Hut getragen hat!“, worauf er erwiedert habe; „Das ist ein anderer Hut!“

Die Mitgesellen Müllers gaben ihm das Zeugniß, daß er sich stets sehr ordentlich betragen habe. — Der Hutmacher Walker, bei dem der fragliche Hut gekauft war, gibt an, er habe diese Art Futter, die er nur als Muster bekommen habe, nur zu einem oder zwei Hüten verwendet.

James Gifford, Schiffsagent aus den Londoner Docks, bezeugt, daß Müller am 13. Juli, Vormittags das Passagiergeld nach Amerika bezahlt und sich unter seinem rechten Namen Franz Müller, 24 Jahre alt, habe einschreiben lassen.

George Clerk, ein Agent der Polizei, kam am 24. August an Bord der Victoria in New-York an. Ein Beamter der new-yorker Polizei, Tireman, begleitete ihn. Müller war noch an Bord. Der Capitän fand ihn in dem hinteren Theile des Schiffes. Der Zeuge ergriff ihn sofort beim Arm; Müller sagte: „Was gibts?“ Tireman erwiderte: „Sie sind angeklagt den Herrn Briggs ermordet zu haben“, und der Zeuge fügte hinzu: „jawohl, auf der Nord-London Eisenbahn, zwischen Hackney-Wick und Bow am 9. Juli.“ Müller erwiederte: Ich bin niemals auf der Linie gewesen; Zeuge weiß aber nicht, ob er „an jenem Abende“ gesagt hat. Tireman untersuchte den Gefangenen und beide öffneten dann mit dem in Müller's Tasche gefundenen Schlüssel Müller's Kiste, worin sich in einer Ecke die Uhr fand. Sie war eingenäht in ein Stück Leder, welches vorliegt. Zeuge fragte Müller: „Was ist dies: Müller antwortete, es ist meine Uhr,“ und ebenso auf die Frage des Hutes. Gefragt, behauptet er, die Uhr etwa zwei Jahre, und den Hut ein Jahr gehabt zu haben. Der Angeklagte hat alle Fragen aufs unbefangendste und ohne Zögern beantwortet. Auf die Mittheilung von dem Morde antwortete er, ich weiß gar nichts davon.

Richard Tanner, Inspector der Londoner Polizei, welcher mit Clerk, Mathews und

Digitized by Google

dem Goldschmied Death nach Amerika gegangen war, gibt an, er habe den Müller, als er ihn an Bord der Victoria gefunden, zwischen verschiedene andere Personen gestellt, ehe Death ihn sah, der ihn aber sofort herausgefunden habe. — Thomas Briggs, Sohn des Ermordeten, erkennt die vorliegende Uhr und Kette als die seines Vaters, desgleichen der Uhrmacher Tidmarsh. Hutmacher Digance erklärt, daß der vorliegende Hut durch Abschneiden niedriger gemacht, und daß dann Krone und Rand desselben wieder zusammengenäht worden sind; ein Hutmacher würde dies nicht so machen, wie es gemacht sei, er würde zu nähen verstanden haben. Der Zeuge will die Identität des vorliegenden Hutes nicht beschwören, würde es aber können, wenn der Hut nicht abgeschnitten worden wäre, da sich dann sein Zeichen darin finden müßte. — Fredric Thorne, Hutmacher, der für den Handel und auch für Digance arbeitete, bestätigte die Aussage desselben, und erkennt den Hut an, den er für Digance gemacht hat. Er sagt, der Hut sei abgeschnitten, doch nicht in einer Weise, wie ein Hutmacher es gethan haben würde. — Hiemit ist die Verhandlung der Anklage geschlossen.

Sergeant Parry, erhebt sich für die Vertheidigung. Er wendet sich an die Geschornen mit der Ermahnung, alles Vorurtheil und alle Voreingenommenheit in diesem Falle von sich fern zu halten. . . . „Ich kann mir ferner nicht verhehlen, daß noch eine andere Ursache die Vertheidigung dieses jungen Menschen bedenklich macht. Das Verbrechen, dessen er angeklagt ist, ist fast unerhört, in diesem Lande, glaube ich, ohne Beispiel. Es ist ein Verbrechen, welches das Leben von Millionen bedroht, welches das Leben eines jeden Mannes berührt, der auf der großen eisernen Heerstraße des Landes reist. Es ist ein Verbrechen, welches in der menschlichen Brust das heimahe instinctive Gefühl der Rache hervorruft, die den Verbrecher niederhetzt und Opfer für Opfer verlangt. Aber das Gesetz ist ohne Leidenschaft, und Sie meine Herren, hoffe ich, werden auch ohne Leidenschaft urtheilen." Der Vertheidiger geht nun darauf aus, die Zeugenaussagen zu entkräftigen und darzuthun, daß die Beweise aus den Umständen nur dann entscheiden können, wenn kein Glied in der Kette dieser Beweise fehlt. Die Anklage stützte sich hauptsächlich auf vier Beweisstücke, auf den Hut, der in den Wagen gefunden, auf den Hut, der bei Muller gefunden, auf die Uhr und die Kette. Der Vertheidiger geht nun auf die Aussagen der einzelnen Zeugen ein, und und stellt sie als mangelhaft dar, besonders discreditirt er die Aussagen Mathews'. Von Müller sagt die Vertheidigung, daß er sich als einen eitlen und gern prahlenden Menschen herausstelle, der von seinen Angelegenheiten oft falsche Aussagen mache. Weiter zeigt er, wie der Ermordete ein kräftiger Mann von 5 Fuß 9 Zoll Höhe gewesen sei, der Angeklagte dagegen, sei ein schmächtiger, schwächlicher Mensch, in Vergleich mit jenem wirklich ein Junge. Hr. Briggs sei nach der Aussage nüchtern und im besten Befinden gewesen. Der Raum zwischen den Stationen Bow und Hackneywick betrage 1 Meile und 415 Yards. Der Körper des Hrn. Briggs wurde 700 Yards von Hackneywick-Station gefunden. Er konnte nur anderthalb Minuten Zeit haben, den Mord zu begehen und den Körper hinauszuwerfen. „Konnte, frage ich Sie, der Kampf, welcher mit dem Kampfe eines nüchternen, kräftigen Mannes, im vollkommenen Besitze seiner Fähigkeiten, endete, von einem jungen Menschen ausgeführt werden, wie Sie ihn da vor sich sehen? Ein mörderischer Kampf muß es gewesen sein, war doch der Wagen ganz bespritzt mit Blut." Die Vertheidigung behauptet, die Anklage, Müller habe Briggs mit dem Stocke erschlagen, sei unhaltbar, denn

Digitized by Google

gerade der Theil des Stockes, womit der Schlag geführt worden sein könnte, sei ohne Blutspuren gewesen. Briggs, behauptet der Vertheidiger, sei am 9. Juli Abends auf der Station Bow gesehen worden, und mit ihm in dem Eisenbahnwagen zwei Männer, doch habe die Anklage den Zeugen für diese Thatsache nicht zu Gehör kommen lassen. Hr. Lee, dieser Zeuge, hat bei der Voruntersuchung ausgesagt, daß er am Samstag, den 9. Juli, Passagier war auf der Linie von Bow, wo der Zug um 10 Uhr ankam. Er reiste vielfach auf dieser Bahn und stand in freundlichen Beziehungen zu dem Ermordeten. Er sah ihn ankommen mit dem Zuge von Fenchurch Street. Es war Licht in dem Wagen, und der Zeuge sah, daß noch zwei Personen darin saßen. Der Zeuge fuhr mit dem Zuge entgegengesetzter Richtung; da der Zug nicht sofort abfuhr und dem andern gegenüber an der Plattform hielt, hätte der Zeuge es bemerken müssen, wenn jene Männer ausgestiegen wären. Die Vertheidigung macht ferner darauf aufmerksam, daß der eben angeführte Zeuge Herrn Briggs mit dem Hut auf dem Kopfe sitzen gesehen habe, und daß, wenn er so erschlagen sei, der Hut habe müssen zerknittert werden. Weiter gibt die Vertheidigung an, daß Müller nach schon gehörten Aussagen mit einem Mädchen, Namens Eldrid, Umgang gepflogen und diese häufig besucht habe. Die Vertheidigung sucht nun darzuthun, daß Müller an jenem Abende bei diesem Mädchen Eldrid gewesen sei, also ein Alibi zu beweisen. Das Mädchen sowohl, wie ihre Wirthin, wollen sich des Tages deshalb bestimmt erinnern, weil jenes Mädchen an jenem Tage eine telegraphische Mittheilung von einem andern Liebhaber erhalten habe. Müller habe damals wegen eines Fußleidens einen Pantoffel an einem Fuße getragen; nun erinnere sich der Conducteur des Omnibus, mit welchem Müller von Cumberwell zurückgekehrt sei, daß an einem Abende, es sei drei oder vier Monate her, ein Passagier mit einem solchen Pantoffel mit ihm gefahren sei. Die Vertheidigung schließt damit, den Fall als einen Fall von Verdacht, schwerem Verdachte zu schildern; wenn die Schuld nicht bewiesen werden kann, ist die Unschuld des Angeklagten bewiesen, so weit der Ausspruch der Geschwornen darüber gilt. „Nichtschuldig bedeutet nach dem englischen Gesetze dieses — entweder war der Angeklagte völlig unschuldig oder der Beweis gegen ihn ist nicht genügend für die sorgfältigen und vorsichtigen Männer, welche denselben zu untersuchen hatten und deßhalb sprechen Sie ihn frei“ .... „Sie werden ein Urtheil auszusprechen haben, ich hoffe und bitte, daß Ihr Urtheil ein Urtheil der Milde sei.“ Ein Beifallgemurmel erhebt sich, als der Vertheidiger seinen Sitz wieder einnimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Ministerpräsidentliches Hoffnungslied aus Frankfurt.

Frei nach H. Heine.

Du liebst mich nicht, Du liebst mich nicht,
Das kümmert mich gar wenig,
Dein Sträuben, o das fürcht ich nicht
Bin froh als wie ein König.

Du hassest, hassest mich sogar,
Das kümmert mich kein Quentchen,
Bin ich erst, was ich dir schon war,
Dann tröst' ich mich, mein Ländchen!

Das diesjährige Fremdenbuch auf dem Rigi enthält von einem dort Eingeregneten die nachstehenden melancholischen Verse:

Ach schon vierzehn Tagi lieg i
Eingeregnet auf dem Rigi;
Eine Aussicht hab' i tägli:
Meine Rechnung wächst unfägli!

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 46. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 13. November 1864.

Modell und Ehemann.

Eine Erzählung von Heinrich Schmidt.

(Fortsetzung.)

Der erzürnte Künstler war draußen. Bendix ballte die Fäuste und machte Miene, dem Fliehenden nachzueilen, um ihm Eins zu versetzen. Franz Franzen bemerkte es und rief:

„Bendix, Du bleibst!"

„Ich bleibe," sagte der gut geschulte Diener und sah seinen Herrn mit großer Bekümmerniß an. Dieser schlug die Augen auf und fragte mit bebender Stimme:

„Womit habe ich das verdient?"

Bendix wollte etwas entgegnen, allein er vermochte es nicht. Er legte die Hand auf das Herz und suchte die Rührung zu bewältigen, die sich seiner bemächtigte, wiewohl vergebens. Sein Herr bemerkte es und stand schnell auf, indem er sein Ausgabebuch unter den Arm nahm:

„Dafür verlange ich eine Entschädigung. Ich darf sie mit Recht verlangen und nehme sie ohne Urtheilsspruch. Hier stehen Viele, mit denen ich noch abzurechnen habe. Sollen sich in Acht nehmen. Du läßt mich von Niemanden stören und Du selbst störst mich auch nicht. Hörst Du? Du kommst nicht ungerufen, Bendix."

Er ging in das Kabinet, welches an das Wohnzimmer stieß. Der Diener sah ihm nach und sagte, die Hände in einander faltend:

„Gnade Gott den alten Weibern, die bei ihm an der Kreide stehen. Wenn sie morgen kommen, reißt er ihre Pfandscheine in Stücke und wirft ihnen den versetzten Plunder an den Kopf. So ist er nun!"

Digitized by Google

Julie Heilmann hatte ihre Morgentoilette beendet. Sie beschaute sich im Spiegel und sagte wohlgefällig: „Es geht hin!“ Dann ging sie an's Fenster und nahm dort an ihrem Nähtisch Platz. Eine kurze Zeit arbeitete sie eifrig, dann ließ sie die Hände in den Schooß sinken und blickte um sich. Sie beugte sich horchend vor über, allein es erschien Niemand. Seufzend nahm sie die Arbeit wieder auf und sagte:

„Wie langweilig ist diese Einsamkeit. Und das dauert nun schon acht Tage.“

Das hübsche Mädchen wohnte bei einer bejahrten Verwandtin. Als Herr Heilmann starb, der, von allen Geschäften zurückgezogen, auf dem Lande in ziemlich dürftigen Verhältnissen lebte, zog sie hieher und ward mit offenen Armen empfangen. Sie fühlte sich in der neuen Heimat zufrieden, vorzüglich von dem Tage an, da ein Neffe ihrer Verwandtin aus Italien zurückkehrte, wo er seine Kunststudien vollendet hatte.

Zwei junge, lebensfrohe Menschen, wie Julie Heilmann und Karl Arnold, lernen sich bald verstehen. Ihr Umgang wurde täglich vertraulicher. Geheimnisse walteten zwischen ihnen nicht mehr ob und Bekannte und Freunde warteten täglich auf die Anzeige einer öffentlichen Verlobung.

Da trat ein Hinderniß störend in den Weg. Eine Nachricht aus der Residenz veranlaßte die Tante, dorthin zu reisen. Nach ihrer Anordnung sollte sich Karl bis zu ihrer Heimkehr jedes Besuches enthalten, um der lieben Nachbarschaft wegen. Die beiden Liebenden nahmen Abschied, als gälte es eine jahrelange Trennung.

Acht Tage lang hatte Karl, zum stillen Leidwesen seiner Geliebten, das Gebot der Tante gehalten. Jetzt, am neunten, erschien er plötzlich unvorbereitet und in solcher Hast, daß Julie zusammenfuhr und bei seinem Anblick laut aufschrie:

„Mich so zu erschrecken, Du Garstiger!“

„Verzeihe mir Julie, es geschah aus Unbedacht.“

„Und daß Du es überhaupt wagst, hieher zu kommen, trotz des Verbotes der Tante.“

„Ich bin gehorsam gewesen, so lange ich es nur im Stande war. Hundert Mal bin ich wieder umgekehrt. Jetzt war es mir geradezu unmöglich. Noth bricht Eisen!“

„Ist mein liebes Vetterchen einmal wieder auf dem Trocknen? Du böser Mensch! Was für ein gewissenloser Hausvater wirst Du werden!“

„Spotte nicht, Julie; es ist Ernst. Ich bin beleidigt, schwer beleidigt, und habe mir gelobt, mich zu rächen.“

„Ist der Gegenstand Deiner Rache etwa bei mir verborgen?“

„Wäre er es! Er sollte es auf der Stelle büßen!“ rief Karl Arnold in Extase, und fuhr, als er Juliens Erschrecken sah, gemäßigter fort:

„Befürchte nichts. Mein erster Zorn ist verraucht. Es wird nichts geschehen, was einem Attentate gleicht. Ich will mich als Künstler rächen. Ich will keinen Degen ziehen und doch bis zum Tod verwunden.“

„Ich verstehe von dem Allem nichts.“

„So höre denn. Da ist mein ehemaliger Vormund, der Franz Franzen . . .“

„Sprich nicht von dem häßlichen Menschen. Ich fürchte mich schon, wenn ich ihn nur von Weitem sehe.“

Digitized by Google

„Er ist das Opfer, das ich mir ausersehen", unterbrach Karl seine Geliebte. „Höre Alles!"

Mit fliegender Hast erzählte er ihr sein ganzes Verhältniß zu dem ehemaligen Vormund und setzte dann hinzu:

„Nicht nur, daß er mir beharrlich jedes Subsistenzmittel verweigert, er unterschlägt mir auch ein Kapital von dreitausend Thalern, die mir gehören und die in meiner Hand . . ."

„Bald lustig in alle Welt fliegen und nicht wiederkehren würden!" unterbrach ihn Julie. „Höre, Karl, es ziemt mir nicht, Dir gute Lehren zu geben. Allein, wenn Du an Dich selbst, an Deine Zukunft denken wolltest . . . ."

„Ich schwöre Dir, Julie, daß ich der solideste, ruhigste, sparsamste Mensch werden will, wenn Du erst meine Frau bist."

„Es ist nicht das, was ich Dir sagen wollte. Was Du bisher in Deiner Kunst leistetest, hat die Welt zu großen Erwartungen berechtigt. Sie harrt darauf, daß Du dieselben erfüllest. Sie hat ein Recht darauf, dieß zu fordern. Und Du lässest diese Forderung unbeachtet."

„Auch darin will ich mich ändern. Ich habe es bereits gethan! Ein großes Bild steht auf meiner Staffelei. Meine Freunde rühmen die Komposition und drängen mich, es zu vollenden. Mir fehlt nur Eins, es zu können, und das ist ein Modell, welches ich durch Dich erreichen will."

„Durch mich?" rief Julie überrascht.

„Ja, durch Dich! Und das soll zugleich das Moment meiner Rache sein."

„Sprich deutlicher, wenn ich Dich verstehen soll."

„Das Modell ist Niemand anders, als Franz Franzen. Ich habe den Geiz in seiner ganzen Widerwärtigkeit darzustellen und dazu brauche ich seine Physiognomie. Ich weiß keinen Ort, wo ich derselben habhaft werden kann. In den Häusern, wo ich verkehre, wird er nicht zugelassen. Da bleibt mir denn nichts Anderes übrig, als Dich zu bitten, ihn zu Dir einzuladen . . . ."

„Den Franz Franzen?"

„Nur eine kurze Stunde. Eine Stunde genügt. Du unterhältst Dich mit ihm. Ich sitze im Nebenzimmer und stehle mir, durch die Glasthüre blickend, den ganzen Kerl vom Wirbel bis zur Zehe."

„Deine Phantasie macht einmal wieder regellose Sprünge!" sagte Julie lächelnd. „Wenn ich, um Dir, gefällig zu sein, auch meinen Widerwillen überwinden wollte, wie in aller Welt sollte ich es anfangen, den Mann zu bewegen, hieher zu kommen? Ueberdies — Du verzeihst mir die Bemerkung — widerstrebt es meinen Gefühlen, Dir behilflich zu sein, Jemandem wider dessen Willen sein Gesicht zu stehlen. Stehe ab von Deiner Bitte, lieber Karl; ich weiß wirklich keine Veranlassung, die eine solche Einladung rechtfertigt."

„Die Veranlassung soll bald gefunden sein," entgegnete Karl lebhaft. Von der Tante weiß ich, daß Dein Vater in früheren Jahren mit diesem Franz Franzen bekannt war."

„Das ist wahr."

„Von mehreren Seiten ist mir gesagt und Niemand hat zu widersprechen gewagt, daß dieser Mann an dem Unglück, welches Deinen Vater traf, Schuld ist, und daß er sich

Digitized by Google

von demſelben in einem Augenblicke zurückzog, als es ein Leichtes geweſen wäre, jenem Unglück zuvorkommen."

„Schrecklich, wenn an jenem Gerüchte auch nur ein Zehntheil Wahrheit wäre."

„Leute, die in ſolchen Angelegenheiten tiefer blicken als Du und ich, haben ſogar behauptet, daß ein großer Theil des Geldes, welches jener Geizhals zuſammenraffte, von Rechtswegen Dir gehörte."

„Davon weiß ich nichts!" entgegegnete Julie ſchnell. „Mein Vater hat nie von dergleichen mit mir geſprochen. Ich erinnere mich kaum, daß der Name dieſes Mannes mehr als einmal von dem Vater in meiner Gegenwart genannt wurde. Und als es geſchah, war er den ganzen Tag traurig und niedergeſchlagen. Ich hütete mich wohl, das Geſpräch auf denſelben zurückzuleiten."

„Und das ſoll kein Beweis ſein!" erwiederte Karl lebhaft. „Dein Vater hat Dir vermuthlich Papiere hinterlaſſen, die Du, wie ich denke, kaum angeſehen haſt. Was gilt's? Darunter finden wir, was wir brauchen. Setze doch endlich Deine Bedenklichkeiten bei Seite."

„Die Wendung, welche das Geſpräch nahm, übte auf Julie einen ſichtbaren Einfluß aus. Sie ward unruhig und ging einige Male auf und ab, dann ſagte ſie, zu dem Freunde gewendet, indem ſie ſich entfernte:

„Du haſt mich mit Deiner Unruhe angeſteckt. Mir iſt mit einem Male ganz ängſtlich zu Muthe. Ich habe einen Kaſten voll von Briefen und andern Schriftſtücken, die ich aber bisher noch nicht anrührte. Du ſollſt ſie ſehen, ich will ſie holen."

Nach einiger Zeit kehrte ſie mit dem bezeichneten Kaſten wieder, welchen ſie auf den Tiſch ſtellte. Sie zeigte dem Geliebten einen Schlüſſel, indem ſie ſagte:

„Das iſt der Nachlaß meines Vaters. Ich lege ihn in die Deine Hände."

Karl öffnete ihn mit einer gewiſſen Feierlichkeit, indem ſich Julie zu ihm ſetzte. Er nahm ein Papier nach dem andern hervor, prüfte es ſorgfältig und legte es kopfſchüttelnd bei Seite. Noch immer fand er nicht, was er ſuchte. Plötzlich ſchrie er auf.

„Was haſt Du, Karl?"

„Einen Brief, der Franz Franzen unterzeichnet iſt!" entgegnete er raſch. „Sehen wir, was er enthält." Er überflog den Inhalt, und las einige Stellen laut:

„Reiſe in Gottes Namen. Wohin Du gehſt, verlange ich nicht zu wiſſen, aber ich werde Dir auch meinen Aufenthaltsort zu verheimlichen ſuchen. Was die Leute über unſere Trennung ſagen, iſt mir gleich. Die zehntauſend Thaler, welche Du mir zurückläſſeſt . . ."

„Hörſt Du, Julie?" unterbrach Karl ſeine Vorleſung. „Zehntauſend Thaler hat Dein Vater in ſeinen Händen gelaſſen, wovon der Aermſte Zeit ſeines Lebens gewiß keinen Groſchen geſehen hat. Zehntauſend Thaler, wenn Du die hätteſt!"

„Das wäre Dir gewiß nicht unangenehm!" entgegnete ſie ſcherzend.

„Wir wollen ſie dem Ungeheuer entreißen!" entſchied Karl. „Er ſpottet noch, indem er hinzuſetzt, die bei im zurückgelaſſene Summe werde die Laſt, die er zu ſchleppen habe, vergrößern. Was wir bis jetzt geleſen haben, genügt vollkommen. Das Nachfolgende iſt mir unverſtändlich. Es handelt ſich um ein unverbrüchliches Schweigen, um einen Eid und was weiß ich ſonſt. Das Anerkenntniß der zehntauſend Thaler reicht aus, um mit dem Wucherer anzubinden. Verſuchen wir es in der Güte und nehmen, wenn dieß fehlſchlägt, zur Gewalt

Digitized by Google

unsere Zuflucht. Das Gesetz muß uns schützen. Es ist der natürliche Beistand der Unmündigen und Waisen."

„„Sind wir unmündige Waisen?" fragte Julie schelmisch und Karl entgegnete:

„Vor dem Gesetze allerdings. Zuerst also mit der Güte. Du schreibst an Franz Franzen und ich bestelle den Brief. Heute Abend schicke ich meine Zeichenmappe und morgen früh um neun begebe ich mich auf meinen Posten. Der Wucherer wird um zehn Uhr entboten. So erhalte ich Zeit, Dich auf den Angriffsplan vorzubereiten, welchen ich heute Abend entwerfen will. Es soll ein Meisterstück werden, sage ich Dir. Aber nun setze Dich zum schreiben."

Julie that es. Als sie die Feder weglegte, bemächtigte sich ihrer ein ängstliches Gefühl, das sie nicht wieder verließ. Karl nahm den Brief, um ihn ungesäumt zu bestellen.

Als er sich entfernt hatte, sagte sie zu sich selbst: „Ich wollte, ich hätte es nicht gethan." (Fortsetzung folgt.)

Der Prozeß gegen Franz Müller.

(Schluß.)

Es war halb zwei Uhr, als der Lord Oberrichter, sich an die Geschwornen wendend, das Ganze der Verhandlung zu resumiren begann. Er sagte im Eingange seiner Rede, daß es gewiß besser wäre, wenn die Geschwornen über die Thatsachen und Umstände, welche sie beurtheilen sollten, möglichst genau unterrichtet wären, als wenn sie ohne alle Vorkenntnisse davon kämen, und daß die freie Mittheilung von allem, was im Lande geschieht und die Leute interessirt, eine von den Freiheiten der Presse, welche gewiß Niemand verkürzt sehen möchte, so daß also die Mittheilungen, welche die Geschwornen etwa gelesen haben möchten, sie nur um so klarer über die Thatsache selbst gemacht haben werden. „Es kann ferner kein Zweifel sein, daß am Abende des 9. Juli Herr Thomas Briggs ermordet wurde; ich werde Ihnen sofort die Umstände darstellen, wie sie sich aus den Zeugenaussagen ergeben, aber ich werde es Ihnen überlassen, sich daraus ihre eigenen Schlüsse zu ziehen, bedenkend, daß der schließliche Rechtsspruch Ihr Rechtsspruch ist und nicht meiner. Es ist gesagt worden, daß dieser Fall nur auf Indizienbeweis beruhe; ich verstehe darunter, daß die nachgewiesenen Thatsachen das wirkliche Verbrechen nicht direkt beweisen, jedoch zu dem Schlusse führen, daß der Angeklagte es begangen hat, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß der größere Theil der Fälle, welche von Criminalgerichten untersucht werden, auf solche Beweise hin entschieden werde." Er gibt sodann eine Definition der verschiedenen Arten von Beweisen und sagt ferner: „Ich erinnere aus meines Kollegen Parry (des Vertheidigers) Vortrag daß er Sie aufgefordert hat, nur in solchem Falle ein Schuldig auszusprechen, wenn Sie so überzeugt von des Gefangenen Schuld seien, als ob Sie ihn die That begehen gesehen und selbst Zeuge ihrer Begehung gewesen wären; ich glaube nicht, daß dies die Ueberzeugung ist, welche die Erfüllung Ihrer Pflicht von Ihnen verlangt, nach dem Eide, welchen Sie dem Lande geleistet, welchem Sie angehören, oder welche Sie gegen den Gefangenen, dessen Schicksal in ihren Händen ist, übernommen haben. Ich habe den verstorbenen

Digitized by Google

Lord Tenderden oft die Regel aufstellen hören, welche ich jetzt in seinen eigenen Worten aussprechen will: „Es ist nicht nöthig, daß Sie eine Gewißheit haben sollten, wie sie bei keinen menschlichen Verhandlungen möglich ist. Es ist nur nothwendig, daß Sie eine solche Gewißheit besitzen, wie Sie für Ihre eigenen wichtigsten Angelegenheiten im Leben erfordern würden." Mehr zu verlangen, würde der Unterdrückung der Verbrechen hinderlich sein, welche doch die Aufgabe der Gerichte ist. Nehmen Sie die Thatsachen, welche dargelegt wurden, vor; sondern Sie solche, an welche Sie glauben, von denen, an welche Sie nicht glauben. Nehmen Sie diejenigen, worauf Sie meinen, sich verlassen zu können, und alle Schlußfolgerungen, welche daraus natürlich und fast nothwendig sich ergeben, werden dann eben so zuverlässig sein, und das Endresultat, welches diese ergeben, entweder nach der einen oder andern Seite, auf dieses Endresultat, glaube ich, können Sie sich verlassen als auf ein sicheres und gerechtes." Der Lord Oberrichter resumirt sodann die Thatsachen nach den Aussagen der verschiedenen Zeugen. Die Vertheidigung macht einige Einreden, welche den Lord Oberrichter veranlassen, nochmals auf die Art der vorliegenden Beweise und Aussagen einzugehen und ein Beispiel aus einem früheren Prozesse anzuführen, woraus er das Resultat zieht, daß, wenn ein Theil der Verhandlung zu einem bestimmten Schlusse leitet, so verstärkt es diesen Schluß, und so wird ein dritter Punkt, selbst wenn nicht vollständig ausgemacht, noch immer den Endschluß verstärken, welcher auf einer Vergleichung dieser verschiedenen Thatsachen und Umständen beruht. Der Lord Oberrichter spricht sich sodann über die Aussagen der Schutzzeugen aus und erklärt die des Hrn. Lee von sehr wenig Gewicht und Bedeutung für die Thatsache. Die Glaubwürdigkeit des Mädchens Eldrid und der Frau Jones stellt der Redner als sehr gering dar, besonders die der letzteren wegen ihres ehrlosen Gewerbes; wenn aber auch angenommen, würden sie doch ein Alibi noch nicht feststellen, da es sehr möglich gewesen, daß Müller zur angegebenen Zeit bei der Frau Jones und doch noch rechtzeitig auf die Eisenbahn gelangt sei, um dort mit dem Ermordeten zusammenzutreffen. Ueber diesen Punkt erhebt die Vertheidigung eine kurze Discussion. Die Geschworenen werden gefragt, ob sie über diesen Punkt noch nähere Aufklärung wünschen, was diese durch ihren Vormann jedoch ablehnen. Der Lord Oberrichter fordert dann sodann die Geschwornen nochmals auf, nach ihrem eigenen Ermessen zu urtheilen, „und wenn Sie irgend eine Meinung über irgend einen Theil des Falles aus dem gezogen haben könnten, was ich selbst gesagt haben mag, und diese Meinung nicht durchaus mit Ihrem eigenen, freien und überlegten Urtheile übereinstimmt, so thun Sie, als ob ich nichts darüber gesagt hätte." .... „Erinnern Sie sich der Pflicht, welche Sie gegen den Angeklagten haben, ihn so lange für unschuldig zu halten, bis seine Schuld bewiesen ist. Vergessen Sie auch nicht die Pflicht, welche Sie dem Lande und der Gesellschaft im Allgemeinen schulden, wenn die Beweise Sie zum Schlusse des Schuldig führen, ohne Furcht und gewissenhaft danach zu handeln, den Wahrspruch zu sprechen, welchen Sie für den richtigen halten, und möge der Gott aller Wahrheit Ihre Herzen und Ihr Urtheil leiten zu dem, was ein vollkommenes und genügendes Urtheil sein wird nach der Wahrheit und Gerechtigkeit der Sache! Die Jury zog sich um ein Viertel vor 3 Uhr zurück und erschien wieder nach einer Abwesenheit von fünfzehn Minuten. Die Jury wird gefragt, ob sie über ihren Ausspruch einig sei. Der Vormann antwortet: Ja; dann wurde gefragt, ob

Digitized by Google

sie den Gefangenen schuldig oder unschuldig finden? Der Vormann antwortet: „Schuldig.“ Nochmals gefragt, ob schuldig und ob sie sämmtlich dieses Urtheil aussprechen, antwortet der Vormann mit Ja. Der Angeklagte wird gefragt: „Gefangener an den Schranken! Sie sind des Verbrechens des Mordes überführt, haben Sie etwas zu sagen, warum diese Todesstrafe nicht gegen Sie erkannt werden sollte nach dem Gesetze?. — Müller, welcher kein anderes Zeichen von innerer Bewegung gibt, selbst in dieser schrecklichen Krisis seines Geschickes, als ein leichtes Zucken seiner fest geschlossenen Lippen, sagt: „Ich habe nichts zu sagen vor dem Gerichte.“ — Der Richter Martin, nachdem er das schwarze Barett aufgesetzt, wendet sich an den Gefangenen und sagt ihm: daß zwar die Jury der Geschwornen allein über seine Schuld zu urtheilen habe, daß es aber üblich sei für die Richter, sich über ihr Einverständniß mit dem Ausspruche der Jury auszusprechen; in diesem Falle seien die Richter vollkommen mit dem Ausspruche der Geschwornen einverstanden. Er erklärt dem Gefangenen, daß er nur noch kurze Zeit zu leben habe, und dann eines gewaltsamen Todes sterben werde; er möge deßhalb seinen Frieden mit seinem Schöpfer zu machen suchen. Der Richter rekapitulirt dann nochmals die ganze Reihe der Thatsachen, wie sie nach den Aussagen der Zeugen stattgefunden haben und sagt: „Wenn die ganze Wahrheit bekannt wäre, hätte ich keinen Zweifel, daß es sich finden würde, daß, verführt von dem Teufel und in der Absicht, Geld zu bekommen, um nach Amerika zu reisen, Sie Herrn Briggs der Uhr und Kette beraubten und dadurch und mit Hilfe Ihrer Freunde genügend Geld erlangten, um die Passage zu bezahlen.“ Er sagt, der Gefangene möge sich keine Hoffnung machen auf eine Umwandlung seiner Strafe, und schließt: „Der Urtheilsspruch, welchen ich jetzt über Euch auszusprechen habe, ist nicht der Urtheilsspruch des Lord-Oberrichters; es ist nicht mein Urtheilsspruch, es ist das Urtheil, welches das Gesetz von England über alle Personen spricht, welche des Mordes schuldig befunden werden, und das ist, daß ihr zurückgeführt werden sollt, in das Gefängniß, von woher Ihr kamt, und von dort nach dem Richtplatze, und dort am Halse aufgehenkt, bis Ihr todt seid, und daß Euer Körper, wenn todt, herabgenommen und begraben werden soll in dem Umkreise des Gefängnisses, wo Ihr zuletzt eingesperrt waret, ehe dieses Urtheil der Hinrichtung über Euch gefällt wurde, und so mag Gott Eurer Seele gnädig sein!“ Nach diesen letzten feierlichen Worten traten zwei Gefangenwärter vor, um Müller fortzuführen. Müller, welcher eine erstaunliche Festigkeit und Selbstbeherrschung beibehielt, sprach: „Ich möchte etwas sagen. Ich bin auf alle Fälle mit dem Urtheile, welches Ihre Lordschaft gefällt haben zufrieden. Ich weiß sehr wohl, daß es das Urtheil ist, welches die Gesetze dieses Landes vorschreiben. Was ich zu sagen habe, ist dieses: ich bin nicht überführt auf wahre Aussagen hin, sondern auf falsche Aussagen.“ Der Gefangene hatte kaum diese letzten Worte gesprochen, als ihn die eiserne Entschlossenheit und Selbstbeherrschung, welche ihn während der ganzen Verhandlung aufrecht erhalten hatte, verließ, und aufgelöst in Thränen verließ er die Schranken.

Digitized by Google

Wichtig für Brustkranke!

Bei Gustav Brauns in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in Landshut durch die **Krüll'sche** Universitätsbuchhandlung, in Freising, Buchhandlung von **J. G. Wölfle:**

Die Krankheiten der Athmungsorgane:

Heiserkeit, Keuchhusten, Halsbräune, Katarrhe und **Entzündungen** des **Kehlkopfes** und der **Luftröhren** und **Lungenschwindsucht,** ihre Erkenntniß und Heilung durch den

weißen Brust-Syrup

des Herrn **G. A. W. Mayer** in **Breslau,**

nebst den diätetischen und Verhaltungsmaßregeln und Gebrauchsanweisung derselben für

Brustleidende

dargestellt von **med. Dr. Rud. Weinberger** in **Wien,** pract. Arzte und Mitglied der med. Fakultät.

(Preis: 5 Ngr. oder 18 kr. rhein.)

Voranstehende Schrift, von einem vielbeschäftigten practischen Arzte Wien's, der sich seit einer langen Reihe von Jahren mit dem Studium und der Behandlung der Brustkrankheiten beschäftigt, verfaßt, bespricht eine Anzahl der am häufigsten vorkommenden und das Leben bedrohenden Krankheiten der Brustorgane in einer dem Nichtarzte leicht verständlichen Weise. Der geehrte Herr Verfasser hat sich in dieser Schrift die Aufgabe gestellt, dem Nichtarzte die ihm nothwendigen Belehrungen über die verschiedenen Brustaffectionen, über ihre Verhütung durch zweckmäßige Lebensordnung, über ihre sichere Heilung mittelst des so vielfach bewährten **weißen Brust-Syrups** des Hrn. G. A. W. Mayer in Breslau in Verbindung mit einem zweckentsprechenden, naturgemäßen, diätetischen Verhalten, an die Hand zu geben, und dadurch dem bedauerlichen Umsichgreifen so verderblicher Krankheiten einen Damm zu setzen.

Im Interesse der größtmöglichen Verbreitung dieser sehr nützlichen Schrift ist der Preis ein sehr niedriger, selbst dem wenig Bemittelten leicht erschwingbar.

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 47. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 20. November 1864.

Modell und Ehemann.

Eine Erzählung von Heinrich Schmidt.

(Fortsetzung.)

Pünktlich um die genannte Stunde erschien Karl. Julie kam ihm entgegen. Sie befand sich in heiterster Stimmung und sagte:

„Ich habe Dir gestern in der Uebereilung etwas versprochen, was mich jetzt reut. Du willst ohne Wissen und Willen Jemand sein Gesicht stehlen und ich soll Dir dazu behilflich sein. Was ist der Zweck dieses Vorhabens? Was kannst Du für eine Absicht haben?"

„Keine andere, als ein Modell zu besitzen, das ich auf diese Weise erwerben muß, da es auf keine andere möglich ist!" antwortete Karl nach einer Pause.

„Ist das gewiß, Karl? Du hast weiter keine Absicht mit dem Bilde? Du willst es nicht zu Etwas benutzen, das jenem Manne schadet? Ich würde mir nie vergeben, die Hand zu einem Werke geboten zu haben, das einen Menschen — und wäre es auch der Franz Franzen — in's Unglück bringen könnte. Es würde mir ein Vorwurf für das Leben sein. Du sprach'st von Wiedervergeltung, von Rache."

„Die Rache eines Künstlers!" entgegnete Karl leichthin. „Künstler handeln nicht unedel."

„So lasse ich ab. Erkenne meine Liebe zu Dir daraus, daß ich Deiner Laune nachgebe, auch wenn mir diese verletzend erscheint. Dort in der Stube der Tante findest Du Alles."

Er ergriff ihre Hand und blickte sie freundlich an. Irgend etwas schwebte auf seinen Lippen. Sie bemerkte es und schien zu erwarten, daß er es ausspreche. Aber es geschah nicht, sondern er drückte ihre Hand an seine Lippen und eilte, so schnell er konnte, in das ihm bezeichnete Zimmer.

Digitized by Google

Julie wird war nicht so heiter, als sie sonst zu sein pflegte. Der junge Mann, im Nebenzimmer verborgen, der bevorstehende Besuch eines Unbekannten, den sie einlud, raubte ihr die Unbefangenheit, und als es an der Thür klopfte, sagte sie mit unsicherer Stimme: „Herein!“

Franz Franzen erschien in seiner gewöhnlichen Kleidung. Ein langer, grauer Oberrock und schwarze Gamaschen machten die Bestandtheile derselben aus. Bis in die Mitte des Zimmers ging er vor, und sagte dann:

„Sind Sie die Mamsell Heilmann, welche mich zu sich entboten hat?“

„Julie Heilmann heiße ich, und ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind. Nehmen Sie Platz.“

Sie deutete auf einen Stuhl. Franz Franzen setzte sich und sagte mit niedergeschlagenen Augen, wie er es in der Regel that:

„Komme sonst nicht zu Leuten, die ich nicht kenne. Hier bin erschienen, um des Namens willen, den Sie führen. Womit kann ich dienen?“

„Herr Franz Franzen, es ist eine eigenthümliche Angelegenheit, welche ich Ihnen mitzutheilen habe. Im Voraus bitte ich um Entschuldigung . . .“

„Zur Sache wenn es beliebt!“ unterbrach er sie in seiner herben Weise. „Ich übernehme Geschäfte jeder Art und gegen die billigste Provision. Nur muß man mir nicht mit langen Einleitungen lästig fallen. Sie gehören in der Regel nicht zur Sache und bringen niemals etwas ein.“

„So will ich denn gleich am rechten Ende beginnen. Ich bin in dem Besitz eines Briefes, den Sie geschrieben haben.“

„Das ist wohl möglich. Meine Briefe circuliren weit und breit, soll ich ihn vielleicht als seltene Handschrift zurückkaufen?“

„Er würde Ihnen wahrscheinlich zu theuer sein“, bemerkte Julie mit etwas Malice. „Der Brief ist an einen ehemaligen Geschäftsfreund, Julius Anton Heilmann gerichtet.“

Mit Franz Franzen ging bei Nennung dieses Namens eine überraschende Veränderung vor. Die Finger krampften sich zusammen, seine Kniee zitterten, sein Gesicht wurde bleich.

„Wie kommen Sie zu diesem Briefe?“

„Auf die natürlichste Weise von der Welt. Ich fand ihn in dem Nachlaße meines Vaters.“

Die Aufregung, worin sich Franz Franzen befand, steigerte sich:

„Sie sind ein Kind von Julius Anton Heilmann, der einstmals mit mir in Firma „Heilmann und Franzen“ arbeitete?“

„Ich bin seine einzige Tochter. Ich bin die Waise eines unglücklichen Mannes, der in strenger Abgeschiedenheit seine letzten Jahre verlebte“

„Er ist todt!“ sprach Franzen vor sich hin. „Hin ist hin. Strich darüber. Der Tod tilgt jeden Posten. Es sei denn . . .“

Seine Sprache ging in ein unverständliches, leises Gemurmel über. Julie betrachtete ihn mit einer leichten Anwandlung von Furcht. Endlich sammelte er sich und fragte in seiner gewohnten Weise:

„Also der Heilmann hatte eine Tochter? Wo sind Sie denn bisher gewesen und woher kommen Sie jetzt mit einem Male wie vom Himmel herabgeschneit?“

Digitized by Google

Julie theilte in Kürze mit, so viel ihr nöthig schien, und Franz Franzen begleitete diese Mittheilung mit vereinzelnten Ausrufungen:

„So! So! — Nun, das muß ich sagen! — Ei! Ei!“ Als Julie endete, war er nahe daran, loszubrechen; allein er bezwang sich und sagte:

„Hm! Wenn die Väter sterben, ist es mein Schicksal, mit den Kindern die Geschäfte fortzusetzen, was nicht immer besonders vortheilhaft für mich ausfällt. Hatte früher auch einen gewissen Arnold zum Geschäftsfreund. Er starb, bevor er mit mir abrechnete, und bürdete mir noch die Vormundschaft über seinen Sohn auf . . .“

„Karl Arnold!“ rief Julie unwillkürlich und Franz Franzen fuhr auf:

„Schau! Schau! Kennen Sie den Burschen auch? Nehmen Sie sich in Acht, Mamsell . . .“

„Ich danke für die gutgemeinte Warnung,“ erwiederte Julie rasch. Karl Arnold ist mein Verwandter.“

„Ist er? Nun, dann wundert es mich nicht mehr, daß ich ihn in das Haus gehen sah, als ich vor einer Stunde hier vorüberging. — Aber was geht das mich an! Die Mamsell sprach von einem Briefe, auf Grund dessen Sie mich um einen Besuch bat. Kann ich den Brief sehen?“

Julie reichte ihm denselben. Während des Lesens fuhr er ein paar Mal mit der Hand nach dem Gesichte. Es schien fast, als wollte er eine Thräne verbergen, welche die Backen herabrollte. Allein die Aufregung war vorübergehend. Er faßte sich alsbald und sagte mit vollkommener Ruhe:

„Nun, was weiter?“

„Ich dächte,“ sagte Julie einigermaßen überrascht, eine solche Frage könnte ich mit größerem Rechte thun.“

„So? Könnten Sie? Aha, von wegen der zehntausend Thaler? Sie schließen aus dem Briefe, daß Ihr Vater mir zehntausend Thaler hinterließ . . .“

„Allerdings!“

Und Mamsell Heilmann erwartet nun, daß ich förderlichst Anstalten mache, die genannte Summe bei Heller und Pfennig auszuzahlen?“

„Das wäre nach meiner Ansicht nur gerecht, der Waise gegenüber.“

„Versteht sich,“ fuhr Franz Franzen fort, „mit landesüblichen Zinsen von dem Empfangstage an. Oder verlangen Sie vielleicht noch Zins vom Zins?“

Er blickte fragend zu ihr herüber, ohne die Augen aufzuschlagen.

„Das verstehe ich nicht,“ entgegnete Julie erröthend. „Soll es Spott sein, so vergebe ich Ihnen denselben, obgleich es hart ist, mit einer Waise Spott zu treiben.“

„Ich treibe mit Niemand Spott!“ stieß Franz Franzen heraus, und setzte dann mit gänzlich veränderter Stimme hinzu:

„Die Waise von Julius Anton Heilmann meint, daß ich ihrer spotte! Ist etwas in meinem Wesen, das wie Hohn und Spott aussieht?“

„Er hob das Gesicht zu ihr auf und sah sie an. Es war das erste Mal, daß er es that. Seine Augen hafteten fest auf der jugendlich-frischen Gestalt. Der Strahl derselben, mild und freundlich, drang wohlthuend in ihr Inneres und kaum hörbar sagte sie:

Digitized by Google

„Herr Franzen, ich weiß nicht . . ."

„Ich auch nicht, Kind!" entgegnete er, sein früheres Wesen wieder annehmend. „Der Brief da betrifft Geschäftsangelegenheiten, wovon Sie nichts verstehen. Dient es zu Ihrer Beruhigung, mittelst desselben etwas zu erreichen, will ich Ihnen diesen Trost nicht rauben, was sonst sehr leicht gewesen wäre. Da haben Sie das Papier zurück. Aber ein solches Blatt ist nicht vereinzelt gefunden. Wo dasselbe lag, befinden sich auch noch andere Schriftstücke, die vielleicht mehr zu Ihrem Vortheil sprechen. Wollen Sie nicht einmal nachsehen?"

Der Schluß der Rede ward wieder mit jener Weichheit des Tones ausgesprochen, der vorhin auf Julie einen so tiefen Eindruck machte, und mit derselben Befangenheit als damals sagte sie:

„Wenn Sie meinen, kann ich deßhalb nachsehen."

Schnell war sie draußen und kehrte bald mit dem Kasten zurück, der die von dem Vater hinterlassenen Papiere enthielt. Sie gestattete, daß Franzen ihr denselben abnahm und darin nach Gutdünken umherfuchte. Er hatte mehrere Blätter bei Seite gelegt und die Hand darauf legend, sagte er zu Julien:

„Diese Schriftstücke sind wichtiger für Sie, als jener Brief, der eigentlich nichts bedeuten will, was ich, der ihn geschrieben hat, am besten wissen muß. Wollen Sie mir dieselben auf einige Tage anvertrauen?"

Diese letzten Worte wurden mit einem ungemein weichen, fast schmeichelnden Tone gesprochen. Seine Augen blickten sie freundlich an:

„Sie brauchen einen Geschäftsführer in dieser Angelegenheit. Nehmen Sie mich als solchen an. Sie können nicht besser bedient werden."

Julie war ungewiß, was sie erwiedern sollte. Franz Franzen schien nicht gleich eine entscheidende Antwort zu erwarten und las weiter in den Papieren.

Karl, im Nebenzimmer mit seiner Zeichnung beschäftigt, hatte diese vollendet und das Gespräch Juliens mit seinem ehemaligen Vormund fast ganz vernommen. Die Wendung, welche dasselbe nahm, schien ihm nicht genehm. Ungeduldig rückte er den Tisch und warf dabei einen Stuhl um. Franz Franzen fuhr auf und es war ganz der grelle, widerwärtige Ton, mit welchem er die Worte herausstieß:

„Was war das? Ist Jemand in dem nebenan liegenden Zimmer?"

„Ich weiß nicht! sagte Julie mit unsicherer Stimme. Es ist wohl meine Aufwärterin, die mit Aufräumen beschäftigt ist."

„So! So!" entgegnete Franz Franzen und hielt inne. Er mochte daran denken, daß er vor einiger Zeit den Karl Arnold in das Haus gehen sah. Dieser Gedanke schien einen unangenehmen Eindruck auf ihn zu machen. Er schob die Papiere zusammen und erhob sich, indem er sagte:

„Ich bedarf dieser Blätter, wenn ich Ihr Geschäft führen soll. Werde sie aber so bald als möglich wieder herschicken, denn es wäre schade, die Mamsell länger als dringend nothwendig, so kostbarer Dokumente zu berauben. Empfehle mich, und bitte, sich nicht weiter wegen meiner Person zu inkommodiren. Wenn ich etwas mitzutheilen habe, werde ich mich schon von selbst einstellen."

Digitized by Google

Er nahm seinen Hut und ging, ohne weitern Gruß, bis an die Thür. Dann kehrte er langsam zurück und sagte leise:

„Die Tochter von Julius Anton Heilmann braucht sich nicht zu fürchten. Es soll ihr keinerlei Unbill geschehen. Ich bürge dafür."

Julie sah dem Scheidenden mit einer Empfindung nach, worüber sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte. Kaum hörte man die Schritte desselben verhallen, als Karl aus dem Nebenzimmer trat und mißgestimmt fragte:

„Was für eine unerwartete Wendung nahm die Unterhaltung und wie konntest Du es dahin kommen lassen?"

„Ich weiß selbst nicht, wie es geschah", antwortete sie

„Und wie konntest Du ihm ohne Weiteres sämmtliche Papiere aushändigen, deren Inhalt uns selbst nicht einmal bekannt ist? Welche Waffe in der Hand eines solchen Mannes! Die Unvorsichtigkeit ist nicht zu entschuldigen."

„Keine Vorwürfe, Karl!" sagte Julie erregt. „Was ich that, geschah unter dem Einflusse einer Macht, der ich nicht zu widerstehen vermochte. Ich werde es nicht bereuen, Dir den heimlichen Besuch bei mir gestattet zu haben. Du wirst mir Dein Versprechen halten, Karl! Du wirst keinen Mißbrauch . . ."

„Setze Dir keine Grillen in den Kopf!" unterbrach er kurzab. „Herr Franz Franzen muß eine ganz besondere Gewalt über Dich ausgeübt haben, da Du so sehr besorgt um ihn bist. Einer gleichen Theilnahme habe ich mich noch nie zu rühmen gehabt."

„Karl, das war grausam! Das habe ich nicht verdient!" rief sie, sichtbar verletzt, und das Erröthen des Unwillens stieg ihr in das Gesicht.

„Närrchen!" sagte er. „Beruhige Dich doch. Wie kann man um ein Nichts so auffahren. Gut, wenn Deine Nachgiebigkeit gegen den alten Fuchs keine bösen Folgen für Dich hat. Und für mich sei unbesorgt. Ich thue ihm nichts. Eine kleine Züchtigung, wie es dem Künstler, einem verbohrten Philister gegenüber, ansteht. Weiter nichts. Er hat mich, bildlich gesprochen, oft mit glühenden Ruthen gezüchtigt; er kann es auch einmal erfahren, wie es thut, wenn man mit Nesseln gepeitscht wird."

Karl ging. Julie fühlte sich durch seine Entfernung erleichtert. Es schien, als ob sich in dieser letzten Stunde zwischen Beiden eine Kluft aufthat, die nicht ohne Gefahr zu überschreiten war.

Wochen waren seit jenem Auftritt verschwunden. Zwischen Karl und Julien trat von dem Tage ab eine Spannung ein. Er kam nur selten, und auch dann hatte sein Betragen etwas Gezwungenes. Die frühere Unbefangenheit zwischen den Beiden war verloren gegangen. Die Unterhaltung blieb einsilbig genug und Karl schien froh, wenn er einen Vorwand gefunden hatte, sich mit Anstand zu entfernen. Anfangs forderte sie ihn zum Bleiben auf; später geschah es nicht mehr. Von Franz Franzen und dessen Besuch war keine Rede.

Die Tante, welche von ihrer Reise zurückkam, erkannte das Verhältniß mit einem

Digitized by Google

Blick. Sie benutzte einen Moment, da Julie abwesend war, und fragte den jungen Mann nach der Ursache. Dieser schützte überhäufte Arbeit vor. Die Eröffnung der Kunstausstellung finde in der nächsten Woche statt und bis dahin müsse noch Vieles fertig sein. Aus diesem Grunde halte er sich bei den Damen entschuldigt.

Der Tag der Eröffnung brach an. Karl war nicht erschienen, um die Damen abzuholen, damit sie unter vielem andern Schönen auch seine neue Schöpfung bewundern sollten. Julie nahm das für eine Mißachtung und ihr Unmuth stieg. Die Tante fühlte sich gleichfalls beleidigt und sprach ihren Verdruß in klaren Worten aus. Sie schlug vor, die Ausstellung ohne Karl's Begleitung zu besuchen, aber Julie trat diesem Vorschlage entschieden entgegen. So verging die Zeit, ohne daß Beide von dem, was die Ausstellung brachte, das Geringste erfuhren.

Sonst durften die Künstler, welche ihre Werke zur Ausstellung einsandten, nicht überg Mangel an Theilnahme klagen. Der Besuch war lebhaft und mehrere Gemälde wurden mit besonderem Lobe erwähnt. Dieß hörte auf, als an einer bis dahin unbedeckten Wand ein Bild erschien, welches die Aufmerksamkeit Aller, namentlich der Einheimischen, ausschließlich in Anspruch nahm. Stets war der Platz vor demselben gedrängt voll und die verschiedensten Urtheile wurden ausgesprochen.

„Sie meinen also wirklich, das Bild rühre von dem jungen Manne, dem Karl Arnold, her?" fragte Jemand in der Menge.

„Man kann sich darauf verlassen," antwortete ein ältlicher Herr, der ein bewährter Kunstkenner war. „Der Galeriedirektor hat es mir confidentiell mitgetheilt, was übrigens nicht nöthig war, denn ich hätte es ohnedieß errathen. Es ist nicht zeitig genug angemeldet, um in den Katalog aufgenommen zu werden. Erst morgen erscheint der Nachtrag."

„Will mir es doch merken," sagte ein Recensent, seine Schreibtafel zeehend, und wandte sich an den ältlichen Herrn:

„Man muß sagen, Herr Professor, daß Ihrem Scharfblicke nichts entgeht. Sie erlauben mir aber wohl in Bezug auf dieses Bild eine bescheidene Frage?"

„Mit Vergnügen!" war die Antwort und Beide begannen ein tiefsinniges Kunstgespräch.

Ein junger Mann stieß seinen Nachbar an, indem er auf den Recensenten deutete und sagte:

„Der will eine bescheidene Frage thun. Ich möchte wissen, wie er das anfängt. Aber malitiös ist es von dem Karl Arnold, das muß man sagen. Solche Keckheit!"

„Wenn mir ein Farbenklexer einen solchen Affront spielte!" näselte ein junger Elegant. „Ich reitpeitschte ihn auf offenem Markte."

Das Bild stellte eine Allegorie der verschiedenen Tugenden und Laster dar. Unter diesen nahm der Geiz eine hervorragende Stelle ein. Es war augenscheinlich die Figur des in der Stadt allbekannten Franz Franzen, welche die ungetheilte Aufmerksamkeit auf sich zog. Die verschiedensten Bemerkungen wurden über diese Keckheit des Künstlers gemacht. Die Einen nannten es einen famosen Streich, der diesem Gurgelabschneider zu gönnen sei. Andere sprachen ihr rücksichtsloses Verdammungsurtheil aus, weil nach diesem Vorgange kein respektabler Mann vor dem Pranger der Oeffentlichkeit sicher sei. So viele Köpfe,

Digitized by Google

so viele Sinne. Die Kunde von diesem Attentat mit Pinsel und Palette drang von Haus zu Haus. Die Zahl der Besuchenden wuchs mit jeder Stunde. Das unglückliche Opfer dieses grausamen Spieles hatte am meisten zu leiden. Ueberall, wo er sich öffentlich sehen ließ, deutete man mit Fingern auf ihn. Höhnende Worte wurden ihm nachgerufen und Manche richteten geradezu die Frage an ihn, ob er nicht seinem Spiegelbilde einen Besuch abstatten wolle?

Die Tante von dem Besuch zurück, welchen sie einer Freundin abstattete. Diese war im Begriff gewesen, die Ausstellung zu besuchen, und die Tante fand keinen schicklichen Vorwand, die Bitte um Begleitung abzuschlagen. Dort sah und erfuhr sie Alles. In größter Aufregung langte sie zu Hause an, über das Thun ihres Neffen im höchsten Grade erbittert.

Julie theilte die Aufregung ihrer Tante. Beide unterhielten sich über diesen Gegenstand mit großer Lebhaftigkeit. Das junge Mädchen brach in Thränen aus, als die Tante bemerkte:

„Das Schlimmste dabei ist, daß Du selbst in diesen unangenehmen Handel verwickelt wirst. Man erzählt sich überall, daß die Kopie jenes Bildes hier entworfen ist, und daß Du um Alles gewußt hast. Ja, eine vorlaute Person, der ich aber in aller Entschiedenheit darauf gedient habe, behauptete zuversichtlich, die ganze Idee sei eigentlich von Dir ausgegangen."

„Nein, nein!" betheuerte Julie unter Thränen. „Bei Allem, was mir heilig ist, schwöre ich Dir, daß ich völlig unschuldig bin. Vernimm, was geschehen ist, und richte mich."

Beide Frauen befanden sich in einer so aufgeregten Stimmung, daß sie das Klopfen an der Thür nicht hörten, welches sich bereits zweimal wiederholte. Sie ward mit einigem Geräusch geöffnet und die Damen fuhren auseinander.

Franz Franzen stand auf der Schwelle. Julie fuhr bei seinem Anblicke zusammen. Sie griff nach der Lehne eines Stuhles, um sich aufrecht zu erhalten.

Die Tante sammelte sich zuerst. Sie versuchte dem Herrn näher zu treten und wollte eine Entschuldigung einleiten, die vielleicht nicht ungeschickter hätte angebracht werden können. Allein Franz Franzen unterbrach sie mit seiner schnarrenden Stimme, indem er abweisend sagte:

„Mit Ihnen, Madame, welche ich nicht die Ehre habe zu kennen, habe ich nicht das Geringste zu verhandeln. Mein Besuch gilt Jener."

Er zeigte auf Julie Heilmann, indem er zu dieser sagte:

„Wollen Sie so gut sein und mich anhören?"

„Ich bin die Tante Juliens," sprach diese verletzt. „Es wird mir wahrscheinlich vergönnt sein, der Unterhaltung beizuwohnen."

Das können Sie halten, wie Sie wollen, entgegnete er kurz und fuhr dann zu Julien gewendet fort:

„Ich setze mich mit Ihrer Erlaubniß; machen Sie es auch so und hören Sie mich an."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

(Volksboten-Lob stinkt.) Ein Herr tritt in das Redaktionsbureau eines bekannten ultramontanen Münchener Blattes. Herr: Wie können Sie sich unterstehen, mich so zu beleidigen, wie Sie es in der gestrigen Nummer Ihres Blattes gethan haben?

Redacteur: Ich Sie beleidigt? Was fällt Ihnen ein? Ich habe Sie ja über den Schellenkönig gelobt!

Herr: Das ist ja eben die Injurie. Hätten Sie mich geschimpft, ich hätte mir's gefallen lassen können; aber von Ihnen gelobt zu werden, das ist die Kränkung zu groß, als daß ich sie ruhig hinnehmen könnte. Ich verlange Genugthuung!

Redacteur: Gut, die sollen Sie haben. Von heute an werde ich Sie nur schimpfen

---

(Eine Grabschrift.) Pfarrer Henggeler in Knoti, (Kanton Schwyz), der vor einigen Tagen nahe an 90 Jahre alt starb, hat sich selbst folgende humoristische, aber ehrliche Grabschrift verfertigt, mit der ausdrücklichen Bestimmung, sie auf auf seinem Grabsteine anzubringen:

Hier liegt der Pfarrer Henggeler,
Er starb an einem Fieber:
Gegeben hat er wahrlich viel
Genommen noch viel lieber.

(Ein Republikaner und ein König.) Der Luftschifffahrer und Erphotograph Nadar speiste vor einiger Zeit an der kgl. Tafel in Brüssel. Beim Nachtisch war König Leopold besonders guter Laune und frug seinen Gast neckisch: „N'êtes-vous pas républicain Mr. Nadar?“ „Et vous, Sir?“ erwiederte dieser mit einem solchem Aplomb, daß der König ein Lächeln nicht zu unterdrücken vermochte.

Wichtig für Brustkranke!

Bei Gustav Brauns in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in Landshut durch die **Krüll'sche** Universitätsbuchhandlung, in Freising, Buchhandlung von **J. G Wölfle:**

Die Krankheiten der Athmungsorgane:

Heiserkeit, Keuchhusten, Halsbräune, Katarrhe und **Entzündungen** des **Kehlkopfes** und der **Luftröhren** und **Lungenschwindsucht**, ihre Erkenntniß und Heilung durch den

weißen Brust-Syrup

des Herrn **G. A. W. Mayer** in **Breslau,**
nebst den diätetischen und Verhaltungsmaßregeln und Gebrauchsanweisung derselben für

Brustleidende

dargestellt von **med. Dr. Rud. Weinberger** in **Wien,** pract. Arzte und Mitglied der med. Fakultät.

(Preis: 5 Ngr. oder 18 kr. rhein.)

Voranstehende Schrift, von einem vielbeschäftigten practischen Arzte Wien's, der sich seit einer langen Reihe von Jahren mit dem Studium und der Behandlung der Brustkrankheiten beschäftigt, verfaßt, bespricht eine Anzahl der am häufigsten vorkommenden und das Leben bedrohenden Krankheiten der Brustorgane in einer dem Nichtarzte leicht verständlichen Weise. Der geehrte Herr Verfasser hat sich in dieser Schrift die Aufgabe gestellt, dem Nichtarzte die ihm nothwendigen Belehrungen über die verschiedenen Brustaffectionen, über ihre Verhütung durch zweckmäßige Lebensordnung, über ihre sichere Heilung mittelst des so vielfach bewährten **weißen Brust-Syrups** des Hrn. G. A. W. Mayer in Breslau in Verbindung mit einem zweckentsprechenden, naturgemäßen, diätetischen Verhalten, an die Hand zu geben, und dadurch dem bedauerlichen Umsichgreifen so verderblicher Krankheiten einen Damm zu setzen.

Im Interesse der größtmöglichen Verbreitung dieser sehr nützlichen Schrift ist der Preis ein sehr niedriger, selbst dem wenig Bemittelten leicht erschwingbar.

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 48. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 27. November 1864.

Modell und Ehemann.

Eine Erzählung von Heinrich Schmidt.

(Fortsetzung.)

Es herrschte eine peinliche Stille unter den Dreien. Franz Franzen zog seine Brieftasche, nahm mehrere Papiere aus derselben, schlug sie auseinander und legte sie auf den vor ihm stehenden Tisch. Mit diesen Vorbereitungen gingen mehrere Minuten hin. Sie wurden den Damen zu einer Stunde.

Franz Franzen deutete auf einige der mitgebrachten Papiere, die er besonders gelegt hatte, und sagte:

„Dieß sind die Briefe, die Sie mir vor einigen Wochen anvertrauten. Ich gebe sie Ihnen hiermit zurück. Es steht Ihnen frei, sich durch den Augenschein zu überzeugen, daß sie sich in demselben Zustande befinden, wie ich sie empfing. Es fehlt kein Blatt."

„Abermals entstand eine Pause. Franz Franzen fixirte die Damen und sagte dann: „Nun zum Geschäft. Der Grund ihrer Einladung, Mamsell Heilmann, war ein Brief, worin von einer Summe von zehntausend Thalern die Rede ist, welche nach Ihrer Meinung Ihr Vater von mir zu fordern hatte und deren Zahlung, allenfalls mit Zins vom Zins, Sie von mir erwarteten."

„Ich habe das niemals ausgesprochen!" sagte Julie in äußerster Verlegenheit.

„Aber Sie haben es gedacht!" entgegnete Franz Franzen scharf. „Es thut mir leid, Mamsell Heilmann, daß Ihre Vermuthung zu schanden wird. Nicht ich war Ihrem Vater diese Summe schuldig, als wir unsere Geschäftsverbindung aufhoben, was ich aus meinen Büchern bei Heller und Pfenning nachweisen kann!"

„So wäre denn jede weitere Verhandlung darüber unnütz!" bemerkte die Tante.

Digitized by Google

Franz Franzen sah sie mit einem grinsenden Lächeln an, gab ihr aber keine Antwort, sondern fuhr zu Julien gewendet fort:

„Nicht ich bin der Schuldner, sondern Ihr Herr Vater ließ bei seiner Abreise ein Deficit von zehntausend Thaler Schulden zurück, es mir in meiner damals nicht brillanten Lage überlassend, wie ich die Schuld tilgen wollte, für welche ich mich gewissermassen verbürgt hatte."

Julie stieß einen Schrei aus. Franz Franzen hielt ein paar Sekunden inne und sagte darauf:

„Verstehen wir uns recht. Zwingen konnte man mich nicht, für Julius Anton Heilmann einzutreten, allein ich hielt mich moralisch verpflichtet, denn er war Theilnehmer meines Geschäftes gewesen und die Firma mußte bei Ehren bleiben. Nach einigen Jahren war das Conto getilgt und hier ist die von Ihrem Vater ausgestellte Schuldverschreibung. Sie sind seine Erbin; nehmen Sie dieselbe hin."

Julie empfing das ihr dargereichte Papier mit zitternden Händen. Sie war nicht im Stande, ein Wort darauf zu erwiedern. Franz Franzen zog seinen Stuhl näher zu dem ihrigen und sagte mit ganz veränderter Stimme:

„Da das Geschäft zwischen uns hoffentlich zur Zufriedenheit abgemacht ist werde ich Sie bitten, mich noch eine Weile anzuhören. Ich habe den Namen Ihres Vaters bei Ehren erhalten, weil er ein Theil meiner Firma war, und habe sein Schicksal für eine fernere Zeit zu ebnen gesucht, weil ich ihn als Freund in mein Herz geschlossen hatte und weil ich hoffte, er würde einst zu mir zurückkehren. Er ist nicht gekommen und Sie sind an seine Stelle getreten."

„O, mein Herr! Haben Sie Mitleid . . ."

„Hat man Mitleid mit mir gehabt?" entgegnete Franz Franzen in der früheren abstoßenden Weise, und fuhr dann gemäßigter fort:

„Von heute ab, sagte ich zu mir, als ich wieder alleiniger Herr des Geschäftes war, das keinen Gläubiger mehr hatte, von heute ab soll Julius Anton Heilmann als ein stiller Theilnehmer betrachtet und mit einem Fünftheile vom Gewinne bei allen Geschäften interessirt sein, welche Summe ihm selbst, oder seinen Erben, welche sich als solche legitimiren, zufließen soll. Dieses mein Wort, welches ich mir selbst in einer feierlichen Stunde gab habe ich in guten und bösen Tagen gewissenhaft gehalten. Die kleinen Summen sind allmählig zu einem Kapital von achttausend Thalern herangewachsen und Mamsell Heilmann kann dieselben zu jeder beliebigen Stunde erheben, oder gegen einen guten Zins im Geschäfte stehen lassen."

„Ich flehe Sie um Barmherzigkeit an!" rief Julie auf das Tiefste erregt.

„Als ich den Plan faßte, der jetzt zur vollsten Ausführung gediehen ist," fuhr Franz Franzen unbeirrt fort, „konnte ich nicht glauben, daß meine gute Meinung auf eine Weise vergolten würde, die mich dem Spotte und dem Hohngelächter der ganzen Stadt preisgibt."

„Nein!" rief Julie und erhob sich rasch. „Es ist zu viel. Ich muß reden . . ."

Allein die Stimme versagte ihr. Sie ward von der Gewalt der Ereignisse bewältigt. Die Tante eilte hilfebringend herbei und sage:

„Lassen Sie mich für die Aermste sprechen. Ich will sie vertheidigen . . . ."

Digitized by Google

„Was können Sie sagen, um das Vorgefallene zu beschönigen?“ unterbrach er sie in seiner schroffen Weise. „Ein Undankbarer, dem ich von Knabenzeit an ein strenger, aber gerechter Vormund war, hat das Bubenstück ausgeführt und Jene hat dazu die Hand geboten . . .“

„O mein Gott!“ stöhnte Julie, die sich allmählig in den Armen der Tante erholte.

„Ich weiß Alles! sagte Franz Franzen. „Um dem Buben Gelegenheit zu geben, mein Conterfei zu stehlen, ward ich hieher gelockt. Als ich auf diesem Platze saß, von dem Gedacken gehoben, die Tochter eines verlorenen Freundes, die ich so unverhofft gefunden, dem Nothstande zu entreißen, wurde das Schandbild entworfen.“

Julie war in furchtbarster Erregung. Umsonst versuchte die Tante, sie zu beruhigen.

„Und warum bin ich an den Schandpfahl gestellt?“ fuhr er in gesteigerter Stimmung fort. „Bin ich ein Wucherer? Ein Gargelabschneider, wie man mich nennt? Ja, ich habe hohen Zins genommen! Sehr hohen! Allein von Wem? Von den Verschwendern und Tagedieben, die das väterliche Erbtheil verprassten. Diesen habe ich geholfen, ihren Beutel leeren, damit sie in der Zeit des Mangels und der Noth zur Erkenntniß kommen sollten. Aber kann mir Jemand beweisen, daß ich einem fleißigen Gewerbsmann, welcher Hilfe bedurfte, dreifachen Zins abnahm? Brandschatzte ich hilflose Wittwen? Bereicherte ich mich mit dem Sparpfennig der Armen? Womit habe ich es also verdient, mit Füßen getreten zu werden?“

„Ich muß sprechen!“ rief Julie und ergriff die Hand des Mannes, der in seiner Erregtheit vieles von seiner ursprünglichen Häßlichkeit verlor. Ein heller Strahl drang aus seinen Augen und die sonst gebrochene Gestalt richtete sich empor. Julie stand ihm gegenüber. Die Worte rangen sich von ihrem Herzen und mit lebendiger Gluth schilderte sie den Hergang der Sache, wie er wirklich gewesen, dann aber schloß sie, indem sie bewegt die Hand des vermeinten Wucherers zwischen den ihrigen hielt:

„Strafen Sie mich für meinen Leichtsinn; ich will es in Demuth hinnehmen. Aber stellen Sie mich nicht so tief in Ihrer Meinung, daß Sie mich fähig halten, an dem Entwurf jenes unseligen Werkes Theil genommen und es befördert zu haben.“

„Es ist gut!“ sagte Franz Franzen. „Ich will es glauben und wo möglich zu vergessen suchen, so weit die Sache Sie betrifft. Aber der Karl Arnold . . . Er hat mich bei dem Vormundschaftsgericht verklagt. Er beschuldigt mich der gewissenlosen Rechnungslegung und des Unterschleifes. Das Gericht wird entscheiden und man wird sehen, wie Franz Franzen seine Mündel zu behandeln pflegt. Der Himmel lasse Sie mit diesem Bräutigam recht glücklich werden. Gute Nacht, Mamsell Heilmann.“

Franz Franzen entfernte sich und Julie warf sich weinend der Tante in die Arme.

(Fortsetzung folgt.)

Persische Justiz.

Ein Reisender schreibt aus Persien: Während meines Aufenthaltes in Teheran war ich Zeuge eines grausamen Schauspiels. Eine Frau aus dem Harem war, ich weiß nicht

Digitized by Google

warum, zum Tode verurtheilt worden. Die bei einem Reisenden wohl zu entschuldigende Neugier veranlaßte mich, der Hinrichtung dieser Unglücklichen mit beizuwohnen. Die Menge der Zuschauer war so groß, daß ich mir nur mit Mühe einen Platz verschaffen konnte. Vor dem Harem auf einem eigens dazu aufgeworfenen Erdhaufen hatte man einen großen Mörser aufgestellt, neben welchem ein Artillerist mit der brennenden Lunte stand. Bald sah ich die Diener der Gerechtigkeit durch Stockschläge sich einen Weg durch die Menge bahnen. Hinter ihnen ging das Opfer, umgeben von Wachen; sie war von Kopf bis zu Fuß mit einem Stück schwarzen Zeuges verhüllt, das auch ihr Gesicht verbarg; festen Schrittes ging sie einher, und ihre Haltung war wahrhaft majestätisch. Von Zeit zu Zeit richtete sie einige Worte an den sie begleitenden Eunuchen, der Lärm des Volkes verhinderte aber zu hören, was sie sagte. Je näher sie kam, um so stiller wurde das Volk, und als sie neben der verderblichen Maschine anlangte, hörte das Geräusch ganz und gar auf. Sie benutzte diese Stille, um zu dem Volke einige Worte zu sprechen, und das geschah mit einer Ruhe und Gelassenheit, welche Jedermann in Erstaunen setzte, und mit so fester Stimme, daß man nicht ein einziges ihrer Worte verlor. Die Diener der Gerechtigkeit unterbrachen sie aber, als sie sahen, daß ihre Rede Eindruck auf das Volk mache. Sie versuchte es nicht, fortzufahren.

Man führte sie vor den Mörser, wo sie fest und ruhig stehen blieb, keine Bitte an ihren Henker richtete, und nicht einmal eine Thräne vergoß. Man forderte sie auf, niederzuknien und ihre Brust vor die Mündung des Geschützes zu halten, was sie ohne Zögern that. Man streckte ihr die Arme aus, band die Hände an zwei Pfähle, die rechts und links von dem Mörser eingeschlagen waren, und sie gab immer noch kein Zeichen von Erschütterung. Sie legte den Kopf auf den Mörser, blieb einige Minuten in der Stellung, und erwartete ihr Schicksal mit einem Heldenmuthe, der des unerschrockensten Kriegers würdig. Endlich wurde das Zeichen gegeben; die Lunte hob sich in die Höhe und sank langsam auf das Zündloch herab. In dem Augenblicke, wo sie das Zündloch erreichen mußte, bebte die ganze Versammlung. Das Zündloch brannte, theilte aber der Ladung das Feuer nicht mit, und die Unglückliche hob den Kopf empor, um zu sehen, was geschehen sei. Ein Strahl von Hoffnung drang in mein Herz und ich glaubte, man werde es nicht weiter treiben, und man sei entschlossen, die Unglückliche zu schonen. Ich blieb nicht lange in diesem Irrthume. Man schüttete neues Zündpulver auf, und die Lunte hob sich wiederum. Das Weib hatte den Kopf von Neuem auf den Mörser gelegt, dießmal aber mit einem tiefen Seufzer. In demselben Augenblicke donnerte der Mörser, und der Rauch entzog Alles meinen Blicken. Als er sich verzog, sah man die Arme an den Pfählen hängen, an welche sie gebunden waren; in einiger Entfernung von dem Geschütze lag ein Fuß und einige Stücke von dem Schleier, der das Opfer verhüllt hatte; alles Uebrige war verschwunden. Nach dem Donner des Schusses stürzten zwei Frauen aus der Thüre des Harem, banden die Arme los, verbargen sie unter ihrem Schleier, und eilten in den Harem zurück mit diesen gräßlichen Beweisen, daß der Gerechtigkeit ihr Lauf gelassen war.

Digitized by Google

Gottesurtheile und Sitten in Bustar.

Das Gebiet von Bustar, etwa so groß wie die Niederlande, bildet den südlichsten Theil der Centralprovinzen des ungeheuren anglo-indischen Reiches. Trotz seiner verhältnißmäßig großen Nähe an der Meeresküste, trotz der Nachbarschaft des schiffbaren Godavery, ist es mit seiner unabsehbaren Walddecke, seinen unwirthlichen Gebirgen, seinem ungesunden Klima und seiner rohen und wilden Bevölkerung bis auf diese Tage eine terra incognita geblieben. Erst in den letzten Jahren ist nähere Kunde über das merkwürdige Land eingezogen, und wenn auch der umfängliche Bericht des Regierungs-Commissärs Glasford nicht gerade zu enthusiastischen Colonisationsprojecten zu begeistern im Stande ist, so füllt er doch eine wesentliche Lücke in der Geographie Ostindiens aus. Hier wollen wir nur einiger Sitten und Gebräuche der dünn gesäeten, in nicht weniger als fünfundzwanzig Kasten getheilten Bevölkerung (meist Unterabtheilungen der großen Gond-Familie) gedenken. Die Bewohner, denen noch nicht das Licht europäischer Civilisation geschienen hat, sind Götzendiener in optima forma. Sie haben ihre Götter und Göttinen, deren sie neben der Landesschutzgöttin Dünteschwari noch eine große Anzahl haben in Tempeln und unter freiem Himmel in Form von unförmigen Steinen, Holzklötzen und in die Erde gerammten Pfählen. Existiren auch bei ihnen die schauderhaften Menschenopfer (Meriahs) nicht mehr, so schmieren sie um so mehr Ziegen-, Hühnerblut, Gelbwurz und Oel an ihre Götter, die ihnen nach solcher Labung auf gestellte Fragen antworten, Dürrung, Epidemien, namentlich Blattern und Cholera abwenden. Daß solches Volk dem krassesten Aberglauben verfallen ist, nimmt nicht Wunder. Zauberei spielt dabei eine große Rolle. Der Tod eines Hausthieres, das Fehlschlagen der Ernte, Schmerz und Krankheit — Alles von den alltäglichen Uebeln bis zu den bedeutendsten Landplagen, wird der Zauberei eines feindlich Gesinnten zugeschrieben und der Verdächtige muß sich einem Gottesgerichte unterwerfen. Zu dem Zwecke wird ein Fischernetz um seinen Kopf geschlungen, um zu verhindern, daß er entkommt, oder seine Wächter behext. Die vorläufige Probe besteht dahin, daß man auf seine ausgestreckten Hände zwei Blätter der Ficus religiosa fallen läßt, von denen eines ihn, das andere seinen Ankläger vorstellt; fällt sein Blatt mit dem unteren Theile nach oben, so ist er möglicherweise unschuldig und hat die öffentliche Meinung für sich. Am folgenden Tag wird zur entscheidenden Probe geschritten. Der Angeklagte wird in einen Sack genäht und in Gegenwart der Häuptlinge des Dorfes, seiner Ankläger und seiner Freunde auf den Boden eines halbmannstiefen Gewässers gelegt. Kann der Unglückliche nicht in die Höhe kommen, so daß er den Kopf über das Wasser bringt, so wird er nach kurzer Pause für unschuldig erklärt und rasch herausgezogen; richtet er sich aber in seiner Todesangst auf, so wird das Schuldig ausgesprochen und die Strafe für Zauberei in Ausführung gebracht. Man prügelt ihn, schneidet ihm das Haar ab, schlägt ihm die Vorderzähne mit einem Stein ein, damit er seine Zauberformeln nicht murmeln kann, bewirft ihn mit allem möglichen Unrath, stopft ihm, wenn er von guter Kaste ist, Schweinefleisch in den Mund und jagt ihn endlich aus dem Lande, mit dem Fluche und den Verwünschungen seiner erleuchteten Landsleute beladen Das Geschlecht bedingt bei diesen Vorgängen keinen Unterschied. — Bei einigen Kasten werden alle Todten ohne Ceremonien verbrannt, bei andern nur die Leichen Wohlhabender, während die Aermeren ihre Leichen einscharren. Die Maria verbrennen

Digitized by Google

nur die Männer, Frauen und Kinder begraben sie. Stirbt ein Maria, so ist sein Neffe verpflichtet, die üblichen Gebräuche vorzunehmen. Trommelschlag versammelt alle Kastenmitglieder innerhalb Hörweite zu dem Leichenfeste. Es wird eine Kuh geschlachtet, Musik gemacht und Lunda in Fülle genossen. Nachdem die Leiche in aufrechter Stellung an einem Mhowa-Baume verbrannt ist, wird die Asche an der Seite eines Weges beigesetzt. Eine große Gneisplatte, sechs bis sieben Fuß hoch, wird über dem Grabe aufgestellt und der Schweif der geschlachteten Kuh daran befestigt.

Eine Gräuelthat der Briganten.

Je mehr die Zahl der gewandten Brigantenführer zusammenschmilzt und je mehr sie durch die Soldaten in die Enge getrieben werden, um so mehr steigert sich ihr Kraftaufwand, aber zugleich auch ihre thierische Grausamkeit. Ihre jüngste blutige That, welche die ganze Gegend von Potentina in Angst und Schrecken versetzte, beweist indessen neben andern gleichartigen Verhältnissen zugleich, daß sich die dortige Bevölkerung seit einiger Zeit gegen die Gewaltsamkeit jenes Abschaumes der Menschheit auch thätlich zu rühren anfängt. Der Wirthschaftsführer eines im Gebiete S. Fele gelegenen Gutes, Namens Felice Pascale, hatte vor Kurzem eines der schmucksten Mädchen jener Gegend zur Frau genommen. Der Ruf ihrer Schönheit war bis zu den Briganten der Umgegend gedrungen, von welchen zwei der Ungezügeltsten sich am frühen Morgen nach dem gedachten Wirthschaftsgebäude begaben, wo sie auch wirklich in abgelegener Stube die junge Frau in Gesellschaft ihres Mannes fanden. Während nun der eine der beiden Briganten Erstere mit eiserner Kraft in seine Arme faßte, warf der Andere den Gemahl durch Kolbenschläge und Fußtritte zur Thüre in den Hof hinaus. Diesen aber ergriff der Muth der Verzweiflung, so daß er, ohne an die eigene Gefahr zu denken, blitzschnell seine Feldaxt zur Hand nahm und, dieselbe hochschwingend, in die noch offene Stube stürzte, wo er, laut fluchend und lärmend, dem mit seinem Opfer ringenden Angreifer den Kopf von rückwärts vollständig spaltete und sich dann wie rasend auf den Helfershelfer stürzte, der aber, theils ob der Ueberraschung, theils das Herbieeilen noch anderer Leute befürchtend, seine Rettung in der Flucht suchte und fand. Tags darauf wurde Pascala von der Behörde im Orte, welcher eine Meile weit von dem Gebäude liegt, aufgefordert, die Leiche des erschlagenen Räubers dahin zu transportiren und dort einen getreuen Bericht seiner muthigen That zu Protokoll zu geben. Aber während seiner Abwesenheit drang die rachsüchtige Bande des Remotino, welcher der Erschlagene angehört hatte, vollzählig in das Wirthschaftsgebäude. Die Räuber rissen die von dem ausgestandenen Schrecken noch krank darniederliegende Frau aus dem Bette, zogen sie vollständig aus, banden sie mit doppelten Stricken auf eine Bank, schändeten und marterten sie auf die grausamste Weise, erstachen sie und zündeten schließlich das ganze Gebäude an. Als kurz darauf Pascala zurückkehrte, fand derselbe und Hof Haus ganz niedergebrannt und in den noch rauchenden Trümmern nur die verkohlten Gebeine seiner geliebten Frau!!

Digitized by Google

Oeffentliche Bekanntmachung.

Zu der im Jahre 1865 stattfindenden

Jubelgedenkfeier der Verträge von 1815

ist seitens des Fest-Comite's das nachstehende Programm aufgestellt worden, welches mit dem Ersuchen um rege Theilnahme hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Erster Tag. Ankunft der Festgenossen; Prüfung ihrer Legitimationspapiere; demnächst Festzug und Polonaise, getanzt von allen betheiligten Mächten.

Zweiter Tag. Die getäuschten Völker, oder: Versprechungen aus Noth ziehen nicht. Welthistorische Tragödie, in welcher der beliebte deutsche Hofschauspieler, Herr Michel, sich zur Uebernahme der Titelrolle hat bereit finden lassen.

Dritter Tag. Großer Congreß, gesessen von den europäischen Großmächten und einigen neu engagirten Kräften.

Vierter Tag. Vorzeigung und Erklärung einer neuen Weltkarte, entworfen, illustrirt, in Musik gesetzt und als Couplet vorgetragen von dem berühmten Componisten der italienischen Convention.

Fünfter Tag. Monstre-Brillant-Feuerwerk, in welchem sämmtliche Artikel der Verträge von 1815 in Feuerschrift erscheinen, zuerst einzeln explodiren, und dann zu einem Universal-Knall-Effekt zerplatzen, wodurch die ältesten Häuser Europas erschüttert werden.

Sechster Tag. Großes Jagdvergnügen für das diplomatische Corps in den böhmischen Wäldern.

Siebenter Tag. Allgemeines Kanonen-Wettschießen aller Völker der Erde. Zugelassen sind patentirte Preis-Kanonen jeden Kalibers. Eisenplatten gratis. Anmeldungen bei dem Unterzeichneten; Staatspreis: verschiedene Herzogthümer.

Achter Tag. Allgemeine Versicherungen friedlicher Gesinnungen und gegenseitige Garantie eines ewigen Völkerfriedens. Mehrere Souveräne trinken Bruderschaft. Ende nach Neun.

Neunter Tag. Großes Gala-Festessen; Convert exl. Wein 1½ Thlr. Gäste dürfen nicht eingeführt werden. Nach Tische Prüfung der Erbansprüche des Herzogs von Augustenburg und allerlei andere Kurzweil.

Zehnter Tag. Empfang von Deputationen unterdrückter Völkerstämme. Dieselben werden, nachdem sie ausgeredet haben, — entlassen.

Eilfter Tag. Vollständig neu einstudirte romantische Zauber-Ballet-Vorstellung. Zur Aufführung kommen insbesondere:

1. La conventionelle. Pas de deux, getanzt von den Herren L. N. und V. E., welche sich durch kühne Sprünge und halsbrechende Unternehmungen auszeichnen werden.

2. La Santa Allianza. Pas de trois; wird der Ueberraschung wegen noch ganz geheim gehalten.

3. Neu arrangirt: Die Löwen-Polka, ausgeführt von Herrn J. Bull ohne weitere Assistenz. Nach jedem Entrechat wird gebrüllt, was jedoch keinen Effekt macht weßhalb die Vorstellung auch hiemit geschlossen wird.

Zwölfter Tag. Grand compliment.

Im Auftrage des Comité's:

Kladderadatsch.

Aus dem zoologischen Garten zu Köln. Der Elephant im zoologischen Garten zu Köln hat sich im eigentlichen Sinne des Wortes dieser Tage den Magen gescheuert, indem er einen — Kehrbesen verschlang; letzthin verzehrte er einen Spazierstock, den er sich mit Gewalt angeeignet hatte. In einer der letzten Nächte bekam ein Leopard zwei Junge; ein gewiß äußerst seltener Fall in Europa.

Unter den Beschwerdepunkten, welche der kurhessische Abgeordnete Jungermann gegen die Regierung aufgesetzt hat, befindet sich auch einer, betr. „die Schwierigkeit bei Aufnahme in den kurhessischen Unterthanenverband." Mögen die andern 29 Punkte noch so richtig und gerecht sein; was diesen einen Punkt betrifft,, so ist es falsch und ungerecht, der kurh. Regierung Vorwürfe zu machen, wo man ihr vielmehr

Digitized by Google

danken und anerkennen sollte, daß sie es andern Leuten so schwer als möglich macht, sich — in's Unglück zu stürzen.

(Curiosum.) In Ancona kam unlängst bei der Vorstellung von „Macbeth" durch die Nachlässigkeit des Theatermeisters der komische Fall vor, daß anstatt des Geistes — Macbeth selbst, der zufällig auch auf einem Versenkungsbrett stand, in die Unterwelt fuhr. Das Publikum lachte aus vollen Kräften, der Geist jedoch behielt Geistesgegenwart genug zu einer Improvisirung und begrüßte den rasch wieder nach Oben Beförderten mit den Worten: ‚Macbeth, Du hast die Unterwelt gesehen, fürchte sie nun!" — und verschwand. Ein anhaltender Applaus belohnte das gewandte Extempore.

Der Marktvorsteher von Ottobeuern hat dem Kempter Tagblatt zufolge unter Anderm folgende ortspolizeiliche Vorschriften erlassen: 1) Jedermann hat sich, wenn er bei eingetretener Dunkelheit ausgehen will, oder muß, mit einer brennenden Laterne zu versehen, damit er an keine Deichsel renne, in keinen Abgrund falle, oder bei Hochwasser gar noch ertrinke. 2) Jedes fremde Gefährte hat vor dem Orte zwei Laternen anzuzünden, damit es glücklich herein- und allenfalls wieder hinausfinde. Dafür ist ihm der Pflasterzoll erlassen. 3) Jeder Militär oder Blinder hat statt der Laterne sich mit einem Stock zu versehen, daß er damit den Weg suchen kann!

Wichtig für Brustkranke!

Bei Gustav Braun's in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in Landshut durch die **Krüll'sche** Universitätsbuchhandlung, in Freising, Buchhandlung von **J. G. Wölfle:**

Die Krankheiten der Athmungsorgane:

Heiserkeit, Keuchhusten, Halsbräune, Katarrhe und **Entzündungen** des **Kehlkopfes** und der **Luftröhren** und **Lungenschwindsucht,** ihre Erkenntniß und Heilung durch den

weißen Brust-Syrup

des Herrn **G. A. W. Mayer** in **Breslau,**
nebst den diätetischen und Verhaltungsmaßregeln und Gebrauchsanweisung derselben für

Brustleidende

dargestellt von **med. Dr. Rud. Weinberger** in **Wien,** pract. Arzte und Mitglied der med. Fakultät.

(Preis: 5 Ngr. oder 18 kr. rhein.)

Voranstehende Schrift, von einem vielbeschäftigten practischen Arzte Wien's, der sich seit einer langen Reihe von Jahren mit dem Studium und der Behandlung der Brustkrankheiten beschäftigt, verfaßt, bespricht eine Anzahl der am häufigsten vorkommenden und das Leben bedrohenden Krankheiten der Brustorgane in einer dem Nichtarzte leicht verständlichen Weise. Der geehrte Herr Verfasser hat sich in dieser Schrift die Aufgabe gestellt, dem Nichtarzte die ihm nothwendigen Belehrungen über die verschiedenen Brustaffectionen, über ihre Verhütung durch zweckmäßige Lebensordnung, über ihre sichere Heilung mittelst des so vielfach bewährten **weißen Brust-Syrups** des Hrn. G. A. W. Mayer in Breslau in Verbindung mit einem zweckentsprechenden, naturgemäßen, diätetischen Verhalten, an die Hand zu geben, und dadurch dem bedauerlichen Umsichgreifen so verderblicher Krankheiten einen Damm zu setzen.

Im Interesse der größtmöglichen Verbreitung dieser sehr nützlichen Schrift ist der Preis ein sehr niedriger, selbst dem wenig Bemittelten leicht erschwingbar.

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 49. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 4. December 1864.

Modell und Ehemann.

Eine Erzählung von Heinrich Schmidt.

(Fortsetzung.)

Der Triumph, den Karl Arnold mit seiner genialen Künstlerrache feierte, war ein bedeutender, nur daß er von kurzer Dauer war. Allzubald trat ein Rückschlag ein. Es gab Manche, die, wenn sie sich einer Selbstschau unterwarfen, zu der Erkenntniß kamen, daß auch sie grade keine Tugendheldin wären. Was den Einen traf, konnte auch den Andern treffen und es hätte eine ganze Gallerie verdächtiger Köpfe geben können, wenn die Maler sich beikommen ließen, dergleichen Gesichter zu stehlen und von ehrenrührigen Attributen umgeben, öffentlich auszustellen. Diese ergriffen zuerst mißbilligend das Wort und drangen darauf, daß die Direktion das anstößige Bild entfernen müsse. Auch sei dem Künstler, der die Kunst in dieser Art gemißbraucht habe, ein ernstlicher Verweis zu ertheilen. Den Beleidigten forderte man durch die Zeitungen auf, mit seiner Ehre auch die allgemeine zu wahren und den kecken Maler, der sich solche Beleidigung erlaubte, zur Verantwortung zu ziehen. Einige frömmelnde Matronen kreuzten und segneten sich ob des Uebermuthes der Jugend und besonnene Männer drückten ihr Mißfallen in kurzen entschiedenen Worten aus. Aber dieß Alles wäre nicht von Bedeutung gewesen. Der Schlag, welcher Karl Arnold niederwerfen sollte, kam von einer Richtung, von woher man denselben nicht hätte vermuthen sollen.

Ein Handwerker, der, von einer Krankheit genesen, sein Geschäft wieder begann, hörte in der Werkstatt von der Geschichte reden, welche die ganze Stadt in Bewegung brachte, und forschte derselben genauer nach. In aller Stille entfernte er sich und eilte dem Ausstellungsgebäude zu. Bald fand er das betreffende Bild auf, sah es genau an und in seinen Zügen sprach sich sein Unwille deutlich aus.

Digitized by Google

„Der Schuft!“ murmelte er vor sich hin und entfernte sich eben so rasch, als er gekommen war.

Der Vorfall, welcher bisher nur in den Kreisen der Gebildeten Aufsehen erregte, kam jetzt in einer andern Sphäre zur Sprache. Die Armen und Hilflosen waren es, welche mit Entrüstung die Erzählung des Handwerkers vernahmen. Schwache Greise und kranke Frauen, die Franz Franzen in aller Stille unterstützte; ohne ihre Schuld zurückgekommene fleißige Arbeiter, denen er Vorschuß gab, und ihnen lohnende Arbeit zuwies, erhoben ihre Stimme. Ein Ruf des Zornes wurde laut. Es ward der Beschluß gefaßt, sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen und dann die verletzte Ehre ihres beleidigten Wohlthäters zu rächen.

Des andern Tages fand in dem Ausstellungsgebäude ein Auftritt statt, wie er an solchen Orten nicht häufig vorkommen mag. Vor demselben versammelten sich mehrere Männer und Frauen, sogenannte kleine Leute, welche von ihren Gesinnungsgenossen ausersehen waren, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Sie betraten den Saal und schlossen einen dichten Kreis um das betreffende Bild. Das Erscheinen dieser Leute machte nicht geringes Aufsehen. Man fürchtete eine Demonstration und zog sich zurück. Aber man konnte den Leuten nichts anhaben, denn sie hatten sich den Eintritt an der Kasse erkauft und verhielten sich vollkommen ruhig. Ein leises Gemurmel wurde laut. Der Unwille gab sich in vereinzelten Aeußerungen kund. Der Galeriediener, der einen stillen Beobachter abgab, glaubte bereits einschreiten zu müssen, als sich eine Stimme über alle andern erhob:

„Hier an diesem Orte haben wir nichts zu verhandeln und zu besprechen. Wir sind nur hierher gekommen, um uns zu überzeugen, ob, was wir hörten, reine Wahrheit sei. Das ist zur Genüge geschehen und wir haben hier nichts mehr zu suchen. Wir brechen Alle miteinander auf und werden unsere Maßregeln nehmen, wo und wann es an der Zeit ist.“

Ein vielstimmiges „Das wollen wir!“ folgte diesen Worten und Frauen wie Männer entfernten sich, ohne die geringste Bemerkung zu machen.

Karl Arnold befand sich nicht in der glücklichsten Stimmung. Der Umschlag in der öffentlichen Meinung war ihm nicht entgangen. Er trat ihm vielfach entgegen und sprach sich nicht immer auf die schonungsvollste Weise aus. Man behandelte ihn kalt oder ging ihm aus dem Wege. In einer Familie, wo er sonst gern gesehen war, wurde er mit dem Bemerken abgewiesen, die Herrschaft sei nicht zu Hause, obgleich er vom Gegentheil überzeugt war. Er betrat die Wohnung seiner Tante. Diese empfing ihn mit der Nachricht, daß Julie ihn nicht sehen wolle, und überhäufte ihn mit einer Fluth von Vorwürfen. Ein Wort gab in steigender Hitze das andere. Die Ausdrücke wurden nicht gewogen und Karl Arnold entfernte sich, indem er sich hoch und theuer vermaß, dieß Haus nie wieder betreten zu wollen. Diesem Besuche folgte ein Brief an Julie, worin er verlangte, daß sie von der Tante sich lossage und völlig zu ihm übertrete. Die Antwort lautete, daß sie der Ansicht der Tante vollständig beitrete und jedes Verhältniß als aufgehoben betrachte, bis Karl sich entschlösse, sein Unrecht offen einzugestehen und die Tante um ihre Verzeihung zu bitten. Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort. Mitten in einer lebhaft bewegten Stadt, worin der junge Künstler keine unbedeutende Rolle spielte, stand derselbe plötzlich

Digitized by Google

allein, bis auf einige junge, übermüthige Gesellen, die ihn durch ihre Sticheleien nur noch mehr anreizten und die Aufregung, worin er sich befand, steigerten.

Da lief ein Schreiben an ihn ein, durch welches der Präsident des Vormundschaftsgerichts ihn auf den folgenden Tag zu sich beschied. Noch hatte er dasselbe, welches in ziemlich scharfen Ausdrücken abgefaßt war, nicht zu Ende gelesen, als einer der wenigen jüngeren Kunstgenossen, der es ehrlich mit ihm meinte, in großer Aufregung bei ihm eintrat und ihm zurief:

„Rette Dich, so lange es noch möglich ist!"

Karl Arnold fuhr von seinem Sessel auf: „Was gibt es? Was bringst Du?"

„Das Schlimmste! Man sucht Dich auf und Du kannst nicht eilig genug die Stadt verlassen."

„Wer sucht mich?"

Das Volk! Die Leute, welche den Franz Franzen ihren Wohlthäter nennen und die Dich zur Rechenschaft ziehen wollen."

Der junge Mann erzählte mit möglichster Genauigkeit das Geschehene und setzte hinzu: Wenn Du es gut mit Dir meinst, entziehe Dich ihrem Anblick. Hoffentlich ist es nicht schon zu spät."

„Wie darf ich?" entgegnete Karl und seine Unruhe war im Steigen. „Hier diese Zuschrift von Seiten des Gerichts! — Verdammt ist diese Geschichte! Und die Weiber bringen mich auch zum Aeußersten! Bin ich denn auf einmal aus allen meinen Himmeln gestürzt? Was soll ich beginnen?"

„Vorerst nur diesen Ort verlassen," drängte der Freund. „Man kann nicht wissen, ob die Aufgebrachten Dir irgendwo auflauern, oder ob sie Dich hier in Deiner Wohnung aufsuchen. Sie wollen Dich zu dem Beleidigten schleppen und Du sollst ihn öffentlich vor allem Volke auf den Knieen um Verzeihung bitten."

„Eher mein Leben, als diese Schmach!" rief Karl Arnold laut.

„Sie werden Dich zwingen und Du wirst der Uebermacht weichen müssen; Wenn Deine Vernunft Dich verläßt, müssen Deine Freunde für Dich handeln. Meine Wohnung steht Dir offen. Wir gelangen durch den Garten des Nachbarhauses in eine selten betretene Seitengasse. Von dort ist es leicht, Dich weiter zu bringen, ohne daß wir entdeckt werden. Fort! Fort!"

(Fortsetzung folgt.)

Eine eheliche Tragödie.

Der Gottesdienst war zu Ende und die Dörfler wandelten in beschaulicher Stimmung ihren Wohnungen zu. Der Pfarrherr hatte die Kirche bereits verlassen, und schritt grüßend neben seinen Beichtkindern hin, als er auf dem Kirchhofe eine Gruppe von Menschen bemerkte, die in ernster Unterhaltung begriffen war. Dies war ein älterer Mann, dessen Kleidung von einer gewissen Wohlhabenheit zeugte; eine alte Frau in ärmlichem Anzuge;

Digitized by Google

ein schönes, schwarzhaariges Weib von siebenundzwanzig Jahren, und ein düster drein schauender jüngerer Mann, dem Sorge und Kummer leserlich auf dem Gesicht geschrieben war. Der Pfarrherr grüßte und sagte: „Ich freue mich, daß Ihr, allem Anschein nach, Eure Feindschaft vergessen habt und hinfort als Freunde und Verwandte einträchtiglich bei einander wohnen werdet. Widerstehet dem Teufel der Zwietracht, so fliehet er von Euch.“ „Ach ja, Herr Pfarrer,“ antwortete der bejahrtere Mann: „es wird nun Alles gut werden.“ — „Gott sei Dank, Meister Olschowka!“ — „Meine Frau hier,“ er deutete auf das stolz blickende Weib, „kehrt in meine Behausung zurück und dann werde ich mich auch wohl mit meinem Schwager Dudek vereinigen. Der Pfarrer ging. Meister Olschowka war seines Gewerbes ein Schuster.

Die Verhältnisse dieser Leute waren sehr eigenthümlich. Franziska Dudek war die Ehefrau von Meister Olschowka, undlebte seit längerer Zeit von ihm getrennt. Sie hatte ihn nur mit Widerwillen geheirathet, obgleich Olschowka für sie die feurigste Zuneigung empfand. Diese Leidenschaft des Schusters ward um nichts vermindert, als Franziska ein anderes ehebrecherisches Verhältniß anknüpfte und in Folge desselben einen Knaben gebar. Die Familie der Frau, die alte Dudek und ihr Ehemann Joseph Dudek, hatten früher eine kleine Besitzung in Nikolai innegehabt. Bei der Verheirathung der Tochter Franziska war die Hälfte des Eigenthums künstlich an den Schuster Olschowka abgetreten worden. Als das eheliche Zerwürfniß aber eintrat, als der Schuster keine Ruhe noch Rast mehr vor den Intriguen der Dudek'schen Familie fand, entschloß er sich, die Stelle verkaufen zu lassen. In der Subhastation erstand Olschowka selbst das Besitzthum, stellte den Dudeks ihren Antheil zur Verfügung und verpflichtete sich, dem alten Ehepaar den üblichen Auszug oder Altenantheil zu bewilligen. Ein heftig geführter Prozeß schlug zu Gunsten des Schusters aus und die Dudeks büßten gegen 900 Thaler baares Geld ein. Der Sohn, Karl Dudek, sank zum Taglöhner herab und auch die ungetreue Frau, welche bei ihren Eltern wohnte, gerieth sammt diesen selbst in tiefe Armuth. So standen die Sachen, als an jenem Sonntage, und zwar von Seiten der Franziska Dudek, der jungen Frau, eine Annäherung an den Schuster Olschowka bewirkt wurde.

Olschowka, außer sich vor Freuden über die Versöhnung mit seinem Weibe, versprach Alles zu thun, um seinen Schwiegereltern wie dem Schwager, Karl Dudek, wieder aufzuhelfen, und trennte sich von seinen Verwandten, nachdem ihm Franziska versprochen hatte, ihn aufzusuchen, wenn er sich in den nächsten Tagen zur Arbeit auf einem entlegenen Felde befinden würde. Hier trafen sich die feindlichen Eheleute wirklich und Meister Olschowka erhielt von seiner Frau die unwiderleglichsten Beweise, daß sie ihren Sinn völlig geändert habe und nunmehr ihrerseits in ihn verliebt sei. Jetzt ward ausgemacht, daß Olschowka, am 23. Mai d. J., seine Frau in ihrer elterlichen Wohnung besuchen solle. Wie Franziska bemerkte, würden die Angehörigen am Abende dieses Tages sich auf einer Hochzeit befinden. Olschowka erschien zur bestimmten Zeit. Seine Frau empfing ihn mit Liebkosungen und gab sich seinen Zärtlichkeiten hin. Dann verließ sie das kleine Stübchen und wollte nach dem Vieh zu guter Letzt sehen. Draußen trat ihr in der Dunkelheit ein Mann entgegen. „Bist Du es, Karl?“ — „Ja!“ sagte ihr Bruder, denn er war's. „Ist Er da?“ — „Jawohl, wir haben ihn dies Mal sicher!“ antwortete Franziska. „Es ist am Besten, wir hängen ihn auf!“ — „Hast Du einen Strick? Nimm dieses Seil hier! Wenn

Digitized by Google

er erwürgt ist, hängen wir ihn hinten in den Obstgarten an einen Baum." — „Aber es ist zu früh, Schwester! Rufe mich, wenn es elf Uhr geschlagen hat."

Damit kroch Karl Dudek in einen Stall und Franziska begab sich zu dem harrenden Olschowka, welchem sie für die Nacht ein Strohlager zurecht machte, das sie mit theilte. In der Stube befand sich noch der vierjährige uneheliche Sohn Franziska's und deren vierzehnjährige Schwester Marianne — schlafend. Ein furchtbarer Sturm erhob sich draußen. Der Regen floß in Strömen. Sicherer konnten die Mörder nicht sein, als heute Abend. Franziska erhob sich jetzt, ging hinaus und weckte zunächst ihre Mutter. Dann holte sie ihren Bruder aus seinem Verstecke. Als die Stube geöffnet wurde, brauste der Wind herein und Olschowka ahnte Unheil. Eben wollte er sich erheben, da rief seine Frau: Nun los! Und Karl Dudek stürzte sich auf den Schuster, um ihm die verhängnißvolle Schlinge über den Kopf zu werfen. Aber Olschowka war rasch zur Vertheidigung bereit. Er streifte die Schlinge ab, stand auf den Füßen und wehrte tapfer die drei Angreifer, welche tigergleich auf ihn losstürzten, ab.

Olschowka war seinen Mördern an Kräften überlegen, schleuderte dieselben von sich hinweg, zerschlug ein Fenster und wollte entfliehen, aber seine Ehefrau und die Schwiegermutter faßten ihn an den Beinen, zogen ihn zurück und brachten ihn zum Fall. Noch einmal raffte er sich auf und befreite sich von seinen Mördern, und schon war die verehelichte Dudek kampfunfähig und erschöpft auf das Bett gesunken. Da verzweifelte Karl Dudek, seines Opfers Meister im Ringen zu werden, und verlangte die schleunige Beschaffung der Axt. Seine Schwester reichte sie ihm, aber bevor er einen Streich damit ausführen konnte, bemächtigte sich Olschowka derselben und nun schien Alles verloren. Mit dem Aufwand aller seiner Kräfte und mit den Worten: Helft sonst schlägt er uns Alle todt, fiel Karl Dudek dem Olschowka in die Arme, die verehelichte Dudek faßte ihn an den Beinen, Franziska entwand ihm die Axt und gab sie ihrem Bruder. Dieser versetzte ihm einige Streiche auf den Rücken und die Beine seines Schwagers, der endlich mit dem Schmerzensrufe: Jesus Maria! zu Boden sank. Zwei Schläge auf die linke Brust noch, und Olschowka begann zu röcheln, und hauchte sein Leben aus. — Jetzt legten seine Ehefrau deren Mutter den wieder gefundenen Strick ihm um den Hals und zogen denselben zusammen, indem jede an einem Ende desselben angefaßt hatte.

So war Olschowka todt, und sein Mörder, Karl Dudek, setzte sich zur Abendmahlzeit, welche seine Schwester ihm bereitet hatte. Hierbei warf er einen Blick auf den Leichnam des Entseelten, dessen Auge noch offen ihn anstarrte.

„Seht einmal, sagte er zu den Anwesenden, wie Der mich noch freundlich anglotzt," nahm einen brennenden Spahn und verbrannte ihm die Augen. Nachdem sich die Mörder von den Anstrengungen des Kampfes, der ungefähr eine Stunde lang gedauert hatte, erholt hatten, luden sie die Leiche auf einen Karren und fuhren sie nach einer etwa 1500 Schritte von der Dudek'schen Wohnung entfernten und zur Zeit unter Wasser stehenden Wiese, in welches sie den Ermordeten hineinwarfen. Dann ruhte Karl Dudek einige Stunden auf einem Strohlager aus und kehrte noch vor Anbruch des Tages nach Petrowitz zurück, damit Niemand seine Anwesenheit am Orte der That erfahre. Die Wildheit, mit welcher diese That vollzogen wurde, die Höllenlist des jungen Weibes, kurz Alles, selbst bis auf die Nebenumstände, macht einen furchtbaren Eindruck. Die Entdeckung der Mörder geschah

Digitized by Google

durch den vierjährigen Knaben des ehebrecherischen Weibes. Er sagte dem Untersuchungsrichter, daß seine Mutter und Karl Dudek den Meister Olschowka todtgeschlagen und ins Wasser geworfen hätten. Den Rest der Gräuelthat berichtete die kleine Marianne. Alle drei Mordgenossen wurden am 1. November in Beuthen zum Tode verurtheilt.

Lally und der Scharfrichter.

Das nächtliche Trinkgelage war zu Ende und die jungen gnädigen Herren, die daran Theil genommen, liefen auf die Straße hinab, um irgend einem ehrsamen Bürger der Stadt Paris noch um diese späte Stunde einen Streich zu spielen; es war lange vor der Revolution, und die jungen gnädigen Herren durften sich damals viel herausnehmen. Da ihnen kein Abenteuer aufstieß, polterten sie in der Straße weiter, bis sie in der engen, einsamen Rue St. Jean von den gesetzten Tönen eines alten Contretanzes angenehm überrascht wurden. Sie schauten auf und sahen die Fenster des dritten Stockes glänzend erleuchtet.

„Da oben!“ riefen sie, „da oben tanzt man — hinauf, wir tanzen mit!“ Sie eilten hinauf und zogen die Glocke. Ein Mann von gutem Aussehen öffnete.

„Mein Herr,“ sagte Lally zu ihm (derselbe Herr v. Lally, der sich durch sein unglückliches Commando in Indien eine so traurige Berühmtheit erwarb), „beruhigen Sie sich, wir sind keine Diebe. Wir sind prächtige Kerls, die das Vergnügen und den Tanz lieben. Der Zufall führt uns in Ihr Quartier. Wir hörten die Musik, konnten nicht länger widerstehen und bitten Sie nun um die Erlaubniß, bei Ihnen zu tanzen. Weisen Sie unsere Bitte nicht zurück! Ich stehe für das Benehmen meiner Kameraden. Seien Sie versichert, daß wir keine Veranlassung zu Klagen geben werden!“

„Mit vielem Vergnügen, meine Herren; aber vor Allem werden Sie doch wissen wollen, bei wem Sie sind?“

„Was liegt daran? In Ihrer Art zu sprechen, erkennt man den Mann von guter Erziehung. Wir glauben, bei Ihnen am rechten Orte zu sein.“

„Nochmals, meine Herren, ich muß Ihnen sagen, mit wem Sie sprechen.“

„Wer sind Sie denn?“

„Ich bin der Scharfrichter; meine Tochter hat den Sohn eines meiner Collegen geheirathet, und wir feiern die Hochzeit unter uns.“ — Die jungen Herren bedachten sich einen Augenblick; aber ihre Aufgeregtheit gewann bald die Oberhand.

„Mein Herr!“ riefen sie, „es soll uns freuen, hier ihre Bekanntschaft zu machen. Ihr Ton, Ihr Benehmen versöhnt uns zum Voraus mit Ihnen, obwohl wir Ihrem Geschäft sonst eben nicht viel Angenehmes nachsagen können. Erlauben Sie uns, die einzige Gelegenheit, die wir wohl je haben werden, mit Ihnen zusammenzutreffen, bestens zu benutzen.“

Sie wurden eingeführt. Als feine Leute entschuldigten sie sich bestens wegen der verursachten Störung, dann ließen sie sich den Neuvermählten vorstellen, engagirten die schönsten Weiber und tanzten. Lally allein tanzte nicht. Er war ernst und traurig geworden, ohne zu wissen, warum. Mit unverhehltem Interesse fragte er den Hausherrn:

„Sie vollziehen doch nicht die Executionen, mein Herr?“

Digitized by Google

„Gewöhnlich nicht, ich habe meine Gehilfen; indeß muß ich dabei sein. Wenn jedoch der Verurtheilte ein großer Herr wäre, wie Sie, so würde ich keinen meiner Gehilfen zulassen. Ich würde mir eine Ehre daraus machen, würde es für meine Pflicht halten, ihn selbst hinzurichten.

Lally lächelte gezwungen. „Was mich anbetrifft," sagte er leise, „so werde ich sorgen, Ihnen die Mühe zu ersparen."

Düstere Ahnung ergriff ihn; vergebens fragten seine Freunde nach der Ursache seiner Traurigkeit, vergebens suchten sie ihn zu erheitern. Nachdenkend verließ er die Gesellschaft.

Lally nahm einige Zeit darauf Dienste in Indien. — Gibt es Ahnungen? Fünfzehn Jahre nach dieser Begebenheit wurde der General Lally, der Exgouverneur der französischen Besitzungen in Indien, geknebelt auf den Greveplatz geführt, und derselbe Scharfrichter, den er in jener Nacht gesprochen, schlug ihm das Haupt ab.

Eine Hellseherin in Wien.

Herr Meriggioli gab am 10. November Abends vor einem kleinen Publikum, zumeist aus Aerzten bestehend, eine magnetische Production. Seine Somnambule, Fräulein Philomena Gavazzi, ist eine hübsche, üppige, 17jährige Vollblut-Italienerin, der handgreiflichste Gegensatz zu den herkömmlichen, officiellen, mageren, blutleeren, bläßlich angekränkelten „Somnambulen". Wir haben — bemerkt die Wiener „Med. Wochenschr." — eine erkleckliche Anzahl dergleichen Productionen in Paris, Brüssel und London gesehen, und selbe auch als „magnetische Soireen" in diesen Blättern skizzirt und kritisirt. Die Herren Dupotet, Lassaigne, Regazzoni ꝛc. haben ausgezeichnete, bewundernswerthe Darstellerinnen unter ihrer ekstatisch-somnambulen Truppe; Fräulein Philomena überragt sie Alle an Virtuosität und Dexterität. Ihre absolute Gefühllosigkeit oder wenigstens Regungslosigkeit, während ihr Arm von einer langen Nadel wiederholt durchstochen, während scharfer Salmiakgeist ihr anhaltend unter die Nase gehalten wird; ihre excentrischen Stellungen gegen alle Gesetze der Schwere u. s. w. sind Kunststücke der brillantesten und frappantesten Art. Kein vernünftiger Mensch wird daran glauben, daß es magnetisches Fluidum, magnetischer Rapport, Somnambulismus ist, der Fräulein Philomena ihre Productionen zu jeder beliebigen Stunde, Umgebung und Situation in Scene setzen läßt; es ist ein äußerst geschicktes, sehenswerthes mixtum compositum von Prestigiateur-, Simulir- und Schauspielkunst, von Gymnastik, Mimik und Plastik. Was darüber hinausgeht, was ins Gebiet der Erkenntniß und Behandlung von Krankheiten streift, ist eitel Humbug, erheischt Altweibergläubigkeit! Summa summarum ist das Ensemble sehens- und beachtenswerth, und was die Hauptsache — amüsant. Die Wiener „Med. Wochenschrift" geneht übrigens, daß sie keine Idee davon habe, wie diese Produktionen geleitet, geordnet und secnirt werden.

(Auszug aus einer Kirchweihpredigt, gehalten in einer Filialkirche Niederbayerns zu Jedermanns Erbauung, zur Hebung des Ansehens der Religion und ihrer Diener, absonderlich aber zur Bildung des Volkes im Sinne zeitgemäßen Rückschrittes sowie Ausrottung der modernen Aufklärung und ihrer Anhänger.) „Wie überall, so geh'n a wir heut' um'n Gottsacker rum, da wird Mancher heut' rumgeh'n, und s' nächst Jahr wird er drin liegen; wer's aber is, des woaß ma net. Seh'n wir die

Kirch von außen aan, so is vor Allem der Thurm, de Glock'n drob'n, die läut'n uns zum Gebet. Früher hats koane Glock'n geb'n, san erst eingführt wor'n, nachdems Glockengießer geb'n hat. Vorher hat man mit der Trompeten auf einer Anhöh' sammklasen. Und das gfallt mar, daß unsere Vorfahr'n so gscheid g'wen san, und hab'n den Kirchthurm an die Kirch hing'macht, denn wenn a Kirch koan Thurm hätt' so sehet's aus, wie a Mann ohne Kopf. (Ein Mädchen lacht.) Prediger: „Lieber is mar's, Du gehst glei naus!" des Weibervolk is a Ruin, de san koan Stückl Brod werth, koan schwarz, viel weniger a Kirtabrod. — Des gfallt mer a, daß der Gottsacker um Kirch rum is, damit die Todten unsern G'sang und unser Blas'n hör'n. (Auf die Uhr sehend.) Jetzt muß i bald z' End' macha, weil Kirtagäst' von Nah' und Fern' komma, nacha woll'ns woas z'essen hab'n, und wenn mar von der Kirch' net boamkomma, nacha kannten Knödel fest wär'n. Bei uns, wo i früher g'wesen bin, is so der Brauch g'wesen, da hab' i allemal am Kirta Kücheln, Brod, Rindfleisch und a Brail kriegt, wie's aber da der Brauch is, des woas i nit, krieg i woas, is recht, krieg' i nix, machts a nix.

Bei einer andern Gelegenheit entdeckte derselbe treffliche Kanzelredner eine sehr fühlbare Lücke in der heiligen Schrift, welche er seinen Zuhörern folgendermaßen zu Gehör führte: „Unser Herr Gott hat, wie man weiß, zu dem Kranken gesagt: Nimm dein Bett und geh! Ob derselbe aber auch eine Bettstatt gehabt hat, das weiß man nicht!!"

Wichtig für Brustkranke!

Bei Gustav Brauns in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in Landshut durch die **Krüll'sche** Universitätsbuchhandlung, in Freising, Buchhandlung von **J. G. Wölfle:**

Die Krankheiten der Athmungsorgane:

Heiserkeit, Keuchhusten, Halsbräune, Katarrhe und **Entzündungen** des **Kehlkopfes** und der **Luftröhren** und **Lungenschwindsucht,** ihre Erkenntniß und Heilung durch den

weißen Brust-Syrup

des Herrn **G. A. W. Mayer** in **Breslau,**
nebst den diätetischen und Verhaltungsmaßregeln und Gebrauchsanweisung derselben für

Brustleidende

dargestellt von **med. Dr. Rud. Weinberger** in **Wien,** pract. Arzte und Mitglied der med. Fakultät.

(Preis: 5 Ngr. oder 18 kr. rhein.)

Vorausstehende Schrift, von einem vielbeschäftigten practischen Arzte Wien's, der sich seit einer langen Reihe von Jahren mit dem Studium und der Behandlung der Brustkrankheiten beschäftigt, verfaßt, bespricht eine Anzahl der am häufigsten vorkommenden und das Leben bedrohenden Krankheiten der Brustorgane in einer dem Nichtarzte leicht verständlichen Weise. Der geehrte Herr Verfasser hat sich in dieser Schrift die Aufgabe gestellt, dem Nichtarzte die ihm nothwendigen Belehrungen über die verschiedenen Brustaffectionen, über ihre Verhütung durch zweckmäßige Lebensordnung, über ihre sichere Heilung mittelst des so vielfach bewährten **weißen Brust-Syrups** des Hrn. G. A. W. Mayer in Breslau in Verbindung mit einem zweckentsprechenden, naturgemäßen, diätetischen Verhalten, an die Hand zu geben, und dadurch dem bedauerlichen Umsichgreifen so verderblicher Krankheiten einen Damm zu setzen.

Im Interesse der größtmöglichen Verbreitung dieser sehr nützlichen Schrift ist der Preis ein sehr niedriger, selbst dem wenig Bemittelten leicht erschwinglich.

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 50. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 11. December 1864.

Modell und Ehemann.

Eine Erzählung von Heinrich Schmidt.

(Fortsetzung.)

Dem ersten Freunde folgte ein zweiter, der die Kunde brachte, daß die Unzufriedenen bereits in der nächsten Gasse wären. Einer sei darunter, der Karl Arnold genau kenne, ein Schneidergeselle, der für ihn gearbeitet habe. Man wolle nichts zerstören, nichts zerschlagen, man wolle nur den Beleidiger ihres Wohlthäters in die Behausung des Letzteren bringen und ihn zwingen, Abbitte zu leisten.

„Mache also," fügte der letzte Bote hinzu, „daß Du fortkommst. Ich bleibe hier und will die Rotte Korah empfangen. Es fällt mir schon zur rechten Zeit ein guter Gedanke ein, wie ich ihnen Deine Abreise begreiflich mache und wie es Dir leid thäte, für heute ihrem gerechten Verlangen nicht Genüge leisten zu können. Nach Deiner, will es Gott, baldigen Rückkehr, solle es ohne Anstand sofort geschehen. Uebrigens rufe ich Dir zum Abschiede zu, daß das Ausstellungscomité Dein Bild in aller Stille entfernt hat und daß somit der Stein des Anstoßes aus dem Wege gerollt ist. Fort! Fort!"

Den vereinten Bemühungen der Freunde gelang es, Karl zu überzeugen, daß seine Flucht eine Nothwendigkeit sei. In größter Aufregung verließ er seine Wohnung.

Die Stunde, in welcher Karl Arnold zu dem Präsidenten des Vormundschaftsgerichts beschieden war, rückte heran. Er glaubte hinlänglich vorbereitet zu sein, und wurde von der unerwarteten Wendung, welche die Angelegenheit nahm, völlig niedergeworfen.

Nach einigen formellen Fragen, welche der Präsident an ihn richtete, sagte dieser:

„Sie sind gegen Ihren ehemaligen Vormund, den Kaufmann Franz Franzen, klagbar geworden und wurden auf diese Klage abschläglich beschieden, da man keinen Grund fand, Ihre Beschuldigung für gerecht zu halten. Sie haben sich dabei nicht beruhigt, sondern eine neue Klage erhoben, dahin lautend, daß Ihr Vormund ein Kapital von dreitausend Thalern

Digitized by Google

zurückbehielt und Ihnen die Auszahlung desselben verweigere. Auf besonderes Ersuchen des Herrn Franz Franzen hat eine Revision in dieser Angelegenheit stattgefunden und Sie sind jetzt hier, um das Resultat derselben zu empfangen."

„Sie wird zu meinen Gunsten ausgefallen sein," entgegnete Karl, der den strengen Blick des Präsidenten nicht ertragen konnte. „Das hohe Gericht wird die Ueberzeugung gewonnen haben, daß ich mit der Anklage in meinem Rechte war."

Der Präsident ertheilte hierauf keine Antwort, sondern sagte:

„Wenn wir uns jetzt hier in meinem Zimmer und nicht vor Gericht gegenüberstehen, verdanken Sie dieß dem Vorwand des Mannes, den Sie schwer beleidigten, und der Rücksicht, die man Ihrem Talente zollt, das Sie freilich auf eine schnöde Weise mißbrauchten. Hier ist eine Schrift, welche Herr Franz Franzen bei dem Gericht deponirt hat, und es ist sein ausdrücklicher Wille, daß Sie Kenntniß von derselben erhalten. Es soll Ihre Strafe sein, den Inhalt derselben von mir zu erfahren."

Mit gespannter Erwartung sah Karl Arnold zu dem Präsidenten auf. Dieser schlug ein Blatt Papier auseinander und las:

„Was nun meinen Mündel, den Karl Arnold betrifft, der ein Sohn meines lieben Jugendfreundes ist, so hat mir derselbe während der Dauer meiner Vormundschaft viele Sorgen gemacht. Er hat das Vermögen, welches ihm sein Vater hinterließ, und welches ausreichend war, ihn vor Mangel zu schützen, verthan. Es waren immer neue Schulden zu decken, die ich bezahlte, bis endlich kein Heller mehr übrig war. Um aber einst in jenem Leben vor dem heimgegangenen Freunde bestehen zu können, wenn er mich fragt: „Wie hast Du das Vermögen meines Sohnes verwaltet?" that ich dasselbe, was jener Freund gethan haben würde, wenn er in meiner Lage gewesen wäre. Jedesmal, wenn ich eine Summe, klein oder groß, für meinen Mündel bezahlte, stellte ich ihm in meinem Hauptbuche ein Guthaben von gleichem Werthe aus und fuhr damit fort, bis dieß Guthaben die Höhe von sechstausend Thalern erreichte, denn so hoch belief sich die Summe, welche mein Freund seinem Sohne hinterließ und mir zur Verwaltung anvertraute. Diese sechstausend Thaler sind zinsbar angelegt und wird Karl Arnold den Betrag derselben in halbjährigen Raten bis an sein Lebensende ausbezahlt erhalten. Nach seinem Ableben fällt das Kapital, wie weiter unten vermerkt, einer milden Stiftung anheim. So glaube ich dem jungen Verschwender für alle Zeiten einen Nothpfennig gesichert und meine Pflicht als Vormund gewissenhaft erfüllt zu haben. Als ein guter Christ vergebe ich dem jungen Manne die bittern Kränkungen, die er mir zufügte, und hoffe, daß er zur Erkenntniß kommen und sich bessern möge. Sehen aber mag ich einen Menschen nicht wieder, der mich so sehr beleidigte, und ich fordere es als eine Pflicht von ihm, daß er mir nie wieder vor die Augen komme."

Der Präsident hielt inne. Karl Arnold saß vor ihm, das Gesicht mit den Händen bedeckt. Er war auf das Tiefste erschüttert.

„Erheben Sie sich, junger Mann!" sagte der Präsident. „Es ist jetzt keine Zeit, müßig vor sich hinzubrüten, sondern thatkräftig zu handeln. Was werden Sie thun?"

„Ich werde alsbald die Stadt verlassen!" entgegnete Karl Arnold, der sich erhoben hatte. „Fern von hier will ich einen neuen Wirkungskreis beginnen und es ist mein fester Entschluß, die Scharte auszuwetzen."

Digitized by Google

„Das walte Gott!“ sagte der Präsident. „Ihr Vater war auch mein Freund und sein gebesserter Sohn wird mir empfohlen sein. Reisen Sie und erfüllen Sie das Wort, welches Sie mir gegeben haben. Ihre Hand darauf.“

Der Präsident entließ ihn. Karl Arnold entfernte sich in großer Bewegung. Noch an demselben Tage hatte er die Stadt im Rücken.

Franz Franzen hatte das Wort des Präsidenten darauf empfangen, daß über diese Angelegenheit das tiefste Schweigen beobachtet werden sollte. Allein der Sekretär desselben glaubte sich durch das Wort des Herrn nicht gebunden und machte seinem Herzen Luft. Ohne daß die Betheiligten eine Ahnung davon hatten, ging die Erzählung von Haus zu Haus, von Mund zu Mund. Eine Freundin von Juliens Tante, welche die Verhältnisse der Nichte kannte, eilte sogleich zu Beiden. Als die verwandtliche Mittheilung geschlossen war und Julie sich in ihrem Zimmer allein befand, brach sie in Thränen aus, indem sie vor sich hinsagte:

„Ich fühle es im innersten Gemüth, Karl ist nicht nur von dieser Stadt, er ist auch von mir geschieden.“

„Sage mir, was Du willst, liebe Tante,“ sprach Julie gegen das Ende einer längeren Unterhaltung, „ich glaube fest, daß mein Vorhaben ein gutes ist und ich es vor meinem Gewissen verantworten kann, wenn ich es zur Ausführung bringe.“

„Das spricht Dein gutes Herz, liebe Julie. Aber ein junges Mädchen hat andere Rücksichten zu nehmen und darf ihren Eingebungen nicht blindlings folgen. Die bösen Zungen, und es gibt deren überall nur zu viele, würden dem Schritte, den Du thun willst, ganz andere Motive unterlegen.“

„Davon werde ich mich nicht irre machen lassen,“ war die Antwort. „Wenn ich etwas für recht und gut erkannt habe, halte ich daran fest, unbekümmert um das, was die Müßiggänger und Neidharde achselzuckend bemerken.“

„Und doch darf Dich dieß nicht gleichgiltig lassen. Du siehst es an Franz Franzen. Wie wurde seine That in den Himmel erhoben. Wie wurde er verehrt, ich möchte sagen, vergöttert. Es fehlte nicht viel, und man hätte ihm bei seinen Lebzeiten ein Denkmal gesetzt, oder eine Ehrensäule errichtet. Wie bald fiel der luftige Bau zusammen. Da ging es an ein Bekritteln und Bezweifeln. Wer weiß, hieß es, welche Motive ihn geleitet hätten. Ein reicher Mann hätte ein paar Tausend Thaler hingeworfen, um von sich reden zu machen und für einen Märtyrer zu gelten, dem man Tempel bauen und Altäre errichten sollte. Es sei doch schade, daß, um eines Greises Eitelkeit zu befriedigen ein junger, talentreicher Mensch hätte in die weite Welt gehen müssen. Dich selbst, liebes Kind, hat der böse Leumund nicht verschont . . .“

„Die Nichtswürdigen!“ unterbrach Julie ihre Tante. „Ich weiß Alles. Der alte Mann sollte ein Auge auf mich geworfen, deßhalb den Karl Arnold fortgeschafft und ich solle das gebilligt haben. Aber sie erreichten ihren Zweck doch nicht. Ich bin meinen Grundsätzen treu geblieben und werde mich auch ferner nicht irre machen lassen.“

„Und dann, Karl,“ fuhr die Tante fort. „Sein Benehmen ist nicht zu entschuldigen. Er verdient den herbsten Tadel. Allein er ist doch Dein Verlobter . . .“

Digitized by Google

„Man hat uns als solche betrachtet. Die Verlobung aber ist niemals offen ausgesprochen. Wer weiß, ob sie stattgefunden hätte, wenn ich vorher mein Herz ernstlich prüfte."

„Du wirst eine Sophistin, Julie!" sagte mißbilligend die Tante.

„Liebe theure Freundin!" entgegnete Julie. „Du gehst in diesem Augenblicke nicht ehrlich mit Dir selbst zu Werke, indem Du mich von etwas überzeugen willst, woran Du selbst nicht glaubst. Anderthalb Jahre sind vergangen ohne daß Karl, außer bald nach seiner Abreise, ein Wort von sich hat hören lassen. Wohin ist er gegangen? Was treibt er? Niemand weiß es. Man läßt Personen, für die man nur die geringste Zuneigung empfindet, nicht so lange ohne irgend eine Nachricht, am wenigsten ein Mädchen, dem man seine ganze Zukunft anvertrauen will. Nein, liebe Tante; Karl denkt längst nicht mehr an ein Verhältniß, an das er vielleicht nie im Ernste glaubte."

Die weitere Unterhaltung wurde — vielleicht Beiden gleich willkommen — durch einen Besuch unterbrochen.

(Fortsetzung folgt.)

Zweikampf eines indianischen Wilden mit einem Franzosen.

Als ich mich — so erzählt ein Augenzeuge — vor einigen Jahren zu St. Louis aufhielt, wohnte ich einem seltsamen Zweikampfe zwischen einem Franzosen und einem Wilden vom Stamme der Saukis bei. Die Veranlassung des Streites war folgende: Herr v. R.... hatte einen Spaziergang in der nächsten Nähe jener alten Grabhügel gemacht, welche sich in der Umgebung der Stadt befinden. In einem Winkel dieser großen, länglichen Vierecke, die entweder Ruinen eines Parthenons oder eines Pästums sind, wo die Ureinwohner des Landes ihren Todten die größte Ehrfurcht beweisen, erblickte er ein unförmliches Zelt von geflochtenen Matten und mit Häuten bedeckt. Er ging näher und gewahrte ein junges Weib, dessen Züge mit denen der kalten, züchtigen Atala augenscheinlich nichts gemein hatten. Zwischen ihm, dem Manne der Civilisation, und der Tochter der Wildniß entspann sich nunmehr eine durch Zeichen und Geberden fortgeführte Unterhaltung. Der Franzose, durch das Ungewöhnliche der ganzen Scene gereizt, wollte sich einige Galanterien gegen die schöne Wilde erlauben; diese aber stieß einen durchdringenden Schrei aus, und in dem nämlichen Augenblick stand ihr Gatte, ein Mann von gigantischem Körperbau, ihr zur Seite. Wenige Laute genügten, um den Hergang aufzuzählen; unser Franzose sah sich bald darauf gekuebelt und der Obhut einiger Indianer übergeben, die sich im Dienste des beleidigten Familienvaters befanden.

In einem noch an demselben Tage abgehaltenen Rathe wurde beschlossen, daß schon beim Anbruch des nächsten Morgens ein Zweikampf zwischen dem Beleidiger und dem Beleidigten stattfinden sollte. Kreischende, durch wunderliche Blas-Instrumente hervorgebrachte Töne gaben alsbald das Zeichen, daß man sich zu dem bevorstehenden Kampfe in großer Anzahl auf dem eingehegten Platze einfinden solle. Es wurden Richter ernannt, um ihr Gutdünken über die beigebrachten Schläge abzugeben, und um die Waffen, oder, wie man auch sonst zu sagen pflegte, die Knittel auszuwählen.

Digitized by Google

Man machte dem Franzosen das Gefährliche seiner Lage begreiflich, denn es handelte sich in diesem Zweikampfe nicht darum, einen Degen zu führen, oder ein Pistol abzuschießen; er hatte nur zu wählen zwischen dem Pfeil, der Keule und dem Tomahawk. Er gab der letztern Waffe, einer Art kleiner Axt, den Vorzug, weil er glaubte, dieses Instrument am Leichtesten handhaben zu können.

Die Einwohner von St. Louis waren bestürzt; man suchte das unabwendbare Unglück zu verhüten, allein die von den Saukis gefaßten Beschlüsse waren unerschütterlich. Der Indianer, den Hr. v. R. beleidigt hatte, war kein geringerer als der „große Adler", ein Abkömmling des berühmten Ponthiak, — ein Name, dem nach Montezuma und den Incas von den Ureinwohnern des Landes die größte Verherrlichung zu Theil wird.

Kaum war der erste Strahl des neuen Tages hereingebrochen, als alle jene alten Grabhügel in der Umgebung der Stadt von Wilden wie übersäet waren. Niemals hat sich meinen Blicken eine solche Versammlung dargeboten. Diese kupfrigen Gesichter mit den hervorspringenden Backenknochen, diese lebhaften, leuchtenden Augen, deren Wimpern mit Zinnober und, zum Zeichen größerer Würde, zum Theil mit Blut gefärbt waren; diese dicken, platten Nasen; der abscheulich große Mund und die kahlen Köpfe, in deren Mitte nur ein Haarbüschel steht; diese Ohren, ausgereckt durch die Last schwerer Ringe, und endlich jene Schlangen ähnlichen Halsbänder, sowie die Fuchsschwänze und wallenden Federn, welche diese Wilden sich zur Zierde angehängt hatten, — alles das gab der Versammlung ein nicht zu beschreibendes phantastisches Ansehen. Einige von ihnen, mit einem wollenen Ueberwurf bekleidet, ließen nur Pfeile und Bogen sehen; andere wieder waren nur mit einem weißen oder rothen Gurt bekleidet und trugen ihre schlanken, aber trägen Gliedmaßen zur Schau; sie glichen in ihren Häuten von Ziegen-, Büffel- oder Elensfell den römischen oder griechischen Ringern oder Faustkämpfern.

Die Weiber erwarteten mit fliegenden Haaren bescheiden und furchtsam wie Sklaven, in der Stille das Zeichen zum Beginn des Kampfes, und mischten ihre Stimmen nur selten in das wilde Geschrei der Männer, das aus den benachbarten Wäldern wiederhallte.

Der Augenblick, da beide Kämpfer in die Schranken traten, war feierlich und schrecklich zugleich. Der Franzose stammte aus einem edlen Geschlecht, auf seiner Stirn thronte der ritterliche Geist des Mittelalters, und nichts gab Zeugniß dafür, daß der Heldenmuth seiner Väter von ihm gewichen sei. Festen Fußes, mit der einfachen Axt bewaffnet, erwartete er den Angriff seines Feindes.

Die Haltung des Wilden war stolz, sein mit zwei Fuchsschwänzen geschmückter Kopf erhob sich voller Würde, worin sich einige Verachtung für denjenigen mischte, mit dem er sich schlagen sollte.

Nackt und am ganzen Körper mit Farbe bemalt, glich er mehr einem wilden Thiere, das über seine Beute herstürzen, als einem Helden, der seinen Streit durch das Recht der Waffen ausgleichen will.

Ein furchtbares Pfeifen gab das Signal zum Beginn des Kampfes, eine noch beängstigendere Stille trat plötzlich ein; — ich zitterte an allen Gliedern.

In demselben Augenblick brach der „große Adler" in ein wildes Lachen aus und bewegte sich in tausend Umschlingungen um seinen Gegner, bald sich erhebend, bald mit allen Verrenkungen einer Hyäne sich bückend, die den günstigen Moment erspähen will. Aber das

Digitized by Google

Auge des Franzosen, leuchtend wie das seines Feindes, bezeichnete diesem einen Mann, der bereit war, jedem Angriff auszuweichen oder mit Energie zu begegnen. Der Wilde begann nun, im Kreise umherzulaufen, um den Feind zu einem gymnastischen Wettstreit anzureizen und ihn so zu ermüden; Hr. v. R. aber verblieb ruhig in seinem Vertheidigungszustande. Endlich sank der „große Adler, ermattet von seiner eigenen List, mit einem einzigen Sprunge zu den Füßen seines Gegners und führte mit Blitzesschnelle einen Arthieb nach seiner Seite. Kaltblütig war der Franzose diesem gefährlichen Hiebe ausgewichen, indem er zugleich die Schulter seines Feindes mit der Axt getroffen hatte.

Bei dem Anblick seines Blutes sprang der Wilde mit einem Ungestüm auf den Franzosen, der Alles zittern machte. Ein entsetzlicher Kampf, Leib gegen Leib, begann, funkensprühend trafen die Aexte auf einander, die Schläge vermehrten sich, das Blut strömte und Stücke Fleisch flogen umher; man sah nicht mehr menschliche Gestalten, — es waren zwei mit Blut bedeckte Phantome, die sich mit der Wuth der Verzweiflung auf einander warfen.

Ich zitterte an allen Gliedern und wandte die Augen von dem gräßlichen Anblick ab. Plötzlich ertönte ein lautes Gebrüll, welches verkündete, daß einer von Beiden gesiegt habe. Der letzte Sprößling der Ponthiak, der „große Adler", stürzte in der Arena todt zu Boden; ein Hieb seines Gegners hatte ihm den Hirnschädel zerschmettert. Sein leuchtender Sieger, selbst im Tode des Wilden noch eine List vermuthend, stand mit hochgeschwungener Axt zu seiner Vertheidigung bereit.

Die Unruhe war allgemein. Wollten diese wilden Banden die Niederlage ihres Häuptlings rächen? Nein. Die ganze Horde stieß ein Siegesgeschrei aus; Herr v. R. ward, trotz seiner Wunden, im Triumphe nach seiner Wohnung zurückgetragen, und am andern Tage kamen die Häupter der Saukis, um ihm ihre Waffen als Siegestrophäen zu überreichen. Sein Zimmer glich einer indianischen Waffenhalle; Pfeile, Bogen und Lanzen, untermischt mit Aexten, Keulen, Dolchen und Schilden, die entweder rund wie der Clipeus, oder oval wie das Scutum sind, bedeckten die Wände.

Während ich meinem Landsmanne meinen Glückwunsch wegen seines Heldenmuthes abstattete, hörten wir vor der Thüre neue Glückwunschrufe; es wurde nach dem Tambourin getanzt, man stieß ein Freudengeschrei aus und eine Fahne wehte; die Frau des Ponthiak, die unschuldige Veranlasserin des Kampfes, ward dem Sieger zugeführt.

Am nächsten Morgen, dem Tage meiner Abreise, hieß es, daß Herr v. R. dem Stamm der Saukis einverleibt werden würde, und daß es nichts Geringeres gelte, als ihm den Namen des „großen Adlers" beizulegen und ihn zum Haupte der Saukis zu machen.

Ein Prozeß um einen Stiefelabsatz.

Der folgende, recht ergötzliche Gerichtsfall ward dieser Tage vor einem Wiener Bezirksgericht verhandelt. Madame S., eine Frau von fünfzig und einigen Jahren, kam, um ihren Schuster zu verklagen, weil er vergessen, bei einem Paar Schuhen, die sie bei ihm bestellt hatte, die Absätze anzubringen. Madame S. brauchte zu ihrer Civilklage keinen Advocaten.

Digitized by Google

„Mein Herr Gerichtsvollzieher," spricht sie den Richter an, „ich habe die Schuhe im vorhinein bezahlt; ich habe dem Manne zwei Gulden gegeben, und nun, denken Sie sich, da bringt er mir ein Paar Schuhe ohne — Stöckel. Ich stelle ihm die Schuhe zurück; er macht mir ein Paar Stöckel daran und verlangt nun den unerhörten Preis von dreißig Kreuzern dafür. Dreißig Kreuzer für ein Paar Stöckel; einer Frau in so schönem Alter ein Paar Schuhe ohne Stöckel, ist das nicht schrecklich? Mein Herr, befehlen Sie dem Menschen, daß er die Schuhe zurücknehme, und mir mein Geld zurückgebe, damit er für seine Rücksichtslosigkeit büße!"

Der Schuster, der mit den strittigen Schuhen zu Gericht gekommen ist, läßt Madame ruhig vollenden, dann aber meint er: „Madame, bei Ihrem Alter sollten Sie denn doch solche Geschichten lassen."

Aber das war Oel in's Feuer geschüttet. Madame fährt auf: „So „bei Ihrem Alter!" Also Sie beschimpfen mich auch noch. Ich bitte Sie, Herr Gerichtsvollzieher, schützen Sie mich vor neuerlichen Insulten."

Richter: Madame, es thut mir leid, Ihnen erklären zu müssen, daß der Vorwurf des Alters noch kein Schimpf ist.

„Ach Gott, auch Sie! Ich Unglückliche!" ruft Madame ganz zerknirscht, und macht Miene, in Ohnmacht zu fallen. Der Schuster jedoch, der das bemerkt, läßt nun noch eine ganz andere Bombe platzen. „Wissen Sie," sagte er, „warum ich die Schuhe nicht zurücknehme? weil gar keine Frau in ganz Wien mehr einen so großen Fuß hat, wie Madame S." Die Klägerin geräth ob dieser neuen „Insulte" außer sich. Sie vergißt, in Ohnmacht zu fallen, und trotz ihres Alters — halt! das dürfen wir nicht sagen — also trotz der Fünfzig läßt Madame im Nu den Fuß bis in die Höhe des Strumpfbandes erblicken, um zu zeigen, daß sie abermals verleumdet worden sei. Der Richter, dem darum zu thun ist, diese fatale Scene abzukürzen, der fürchten muß, daß Madame mit ihren Argumenten noch weiter gehen könnte, sucht die beiden Parteien zu beschwichtigen, und endlich, da das absolut nicht geht, erbietet er sich, die strittigen 30 Kreuzer aus eigenem Sacke zu bezahlen. Nun aber hat die Scene ihren Höhepunkt erreicht. Der Schuster sieht sich an seinem Ehrgefühl angepackt; er wirft wüthend die Schuhe der Dame vor die Füße, und mit den Worten: „Nun so scheren Sie sich, Sie Junge!" verläßt er den Gerichtssaal. Madame S. zuckt die Achseln; sie hat den Prozeß gewonnen.

(Ziethen eine Grazie.) In's Berliner Museum traten drei Bauern ein, die auch einmal sehen wollten, was Menschengeist und Menschenhand im Gebiete der plastischen Kunst schaffen kann. Nachdem sie kopfschüttelnd und doch bewundernd die lebendig gewordenen Steingestalten betrachtet, blieben sie bei der Gruppe von Professor Rauch stehen, die „drei Grazien" darstellend. Dort standen sie wohl eine halbe Stunde, immer kopfschüttelnd und die Köpfe zusammensteckend. Prof. Rauch, der damals sich im Saale befand, bemerkte die drei Dörfler, trat an sie heran und sagte: „Das gefällt Euch wohl; wißt Ihr auch, was diese drei Statuen bedeuten?" — „Nein!" — „Nun ich habe sie selbst gemacht, ich kann es Euch sagen!" Der eine Bauer faßte sich nun ein Herz und sagte zu Rauch, indem er auf die drei Statuen wies: „Nu, da sagen Se mer nur amal, welches von den Dreien is denn nu eigentlich der alte Ziethen?"

Kurz nach dem Einrücken eines Regiments wurde im Theater Gustav III. oder der Maskenball gegeben. Ein sich im Theater befindlicher Soldat des einge-

Digitized by Google

rückten Regiments blickte, als die Scene kam, in welcher die Verschwornen loosen, wer den König erschießen soll, mit größter Spannung auf die Bühne. Als das Loos auf Ankerström fiel, sagte er voll Erstaunen zu seinem Nachbarn: „Na hören Sie, was dieser Ankerström halt für ein Unglück hat, das können Sie gar nicht glauben, der Mensch der muß zum Königsmörder geboren sein; i hab das Stück in Wien, in Prag, in Pesth, in Ofen, in Frankfurt und hier gesehen, und allemal hat den Ankerström das Loos getroffen."

Ueber die letzten Tage des alten Löwentödters Jules Gerard erfährt man Folgendes. Versehen mit einem Zeugniß der k. geographischen Gesellschaft in London reiste er nach dem Innern Afrika's, zunächst gegen das Kong-Gebirge in Nordguinea, welches bis jetzt noch kein Europäer durchdrang. Er besuchte das gefährliche Blut-Königreich Dahomey, von wo er einen seiner letzten Briefe an den Herzog von Wellington schrieb. Nach vergeblichem Versuch, von hier aus weiter vorzudringen, kam er nach Sierra Leone zurück, wo ihn die dort wohnenden Engländer auf das Beste ausrüsteten. Ein Kriegsschiff, commandirt von Lord Cochrane (Sohn des berühmten Admirals) führte in bis in die Nähe des Gallinasflusses. Hier wurde er am dritten Tage seiner Fußreise von den Eingebornen völlig ausgeplündert, und mit Noth entkam er nach Scherboro, wo ihn französische Landsleute pflegten und zur Fortsetzung seiner Reise unterstützten. Kaum hatte er das Dorf Begboom einige Stunden hinter sich, als er abermals in die Hände von Räubern fiel, und nackt in's Dorf zurückkehrte. Jetzt, nach Erschöpfung aller sein er Mittel, wollte er nach Sierra Leone zurückkehren, und zu diesem Ende über den Joug schwimmen; dieser Fluß war jedoch kurz nach der Regenzeit sehr angeschwollen, und führte viel Schlamm und Wurzelbäume (den Stoff der s. g. schwimmenden Inseln) mit sich, welche den kühnen Touristen in die Tiefe zogen Mit ihm endete eine furchtlose Kraft unserer männerarmen Zeit.

(Volkscharaktere.) Kant, der Verfasser des unsterblichen Werkes „Kritik der reinen Vernunft", schildert das Fehlerhafte in den Volkscharakteren sehr lakonisch also: „Frankreich ist das Modenland England ist das Land der Launen, Spanien das Ahnenland, Italien das Prachtland, Deutschland das Titelland.

Belzebub hatte, wie Milton erfuhr,
Jungen gezeuget mit Menschennatur;
Söhne von diesen bemühten sich bald,
Mächtig zu werden in dieser Gestalt.
Arglist und Tücke mit Servilität,
Ränke, Verdrehung, wie Vaters Genie,
Kamen sie endlich zur Diplomatie.
Sümpfe von Hochmuth erzeugt dies Geschlecht,
Chronische Uebel vergiften das Recht,
Hebet, was Macht heißt, zu dieser empor,
Ordnet nach Willkühr, was Willkühr erkor.
Einer von dieser, dem Vrahnen gleich,
Nichtswürdig quält er ein norddeutsches Reich,
H—inko und Richter in' einer Person,
Alles zu Ehren der Constitution.
Unstern des Landes, du falscher Prophet,
Stehst zwar im Kreise als erster Planet;
Endlich wirst dennoch du enden die Bahn,
Niemals mög' dann uns der Böse mehr nah'n.

Auf den wegen seiner außerordentlichen Güte weltberühmten und als Hausmittel unentbehrlich gewordenen

weißen Brust-Syrup

aus der Fabrik von **G. A. W. Mayer** in **Breslau**

nimmt Aufträge entgegen und führt solche prompt aus:

Joh. Feist, jun.,
in **Moosburg.**

7298 303bo

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Pietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 51. XI. Jahrg.

Die

Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 18. December 1864.

Modell und Ehemann.

Eine Erzählung von Heinrich Schmidt.

(Fortsetzung.)

Der alte Herr, von dem hauptsächlich die Rede war, hatte sich seit jenem Tage, da er so plötzlich in die Oeffentlichkeit gezogen wurde, völlig verändert. Er, bisher der Gegenstand mancher höhnischen Bemerkungen, mit Achselzucken gemieden und doch wieder eifrig gesucht, wenn man ihn brauchte, wurde plötzlich der Gegenstand allgemeinster Aufmerksamkeit. Er fühlte sich dadurch beengt und zog sich scheu in sich selbst zurück. Was Anfangs nothwendig schien, ward ihm endlich zum Bedürfniß. Er brach nach und nach alle Geschäfte ab und war kaum noch außer dem Hause anzutreffen. Er empfing Niemand und Bendix mußte für ihn eintreten, was denn oft in dessen kurzer und mürrischer Weise geschah. Franz Franzen war krank, wenn er es sich auch nicht gestehen wollte. Die Kränkung, welche Karl Arnold ihm bereitete, hatte ihn tief verletzt. Er vermochte sich von dem erduldeten Schlage nicht wieder zu erholen; es war der Wurm im Herzen.

Er saß in seinem Lehnsessel bei herabgelassenen Vorhängen, mit gefalteten Händen vor sich hinbrütend. Tiefe Stille war um ihn her.

Da trat Bendix in die Stube und vernsachte einiges Geräusch. Der alte Herr fuhr auf und fragte:

„Wer ist da?"

„Ein Frauenzimmer. Sie will durchaus mit dem Herrn sprechen."

„Du weißt, daß ich Niemand spreche. Mache es aus mit ihr. Was will sie?"

„Sie sagt, sie sei Euch etwas — nein viel — schuldig, und komme, es zurück zu zahlen."

„Ich weiß davon nichts. Die Zeit der Geschäfte ist vorüber. Sie soll behalten, was sie hat, und mich in Ruhe lassen."

Digitized by Google

„Das wird sie nicht wollen. Kein ehrlicher Mensch behält, was ihm nicht gehört. Und der Doktor meint es auch."

„Der Doktor? Was kann er meinen und was hat er mit meinen Klienten zu thun?"

„Das mag er dem Herrn selbst sagen!" meinte Bendix und deutete auf den eintretenden Arzt, indem er sich zurückzog. Franz Franzen fuhr diesen an und fragte kurzab, weßhalb er sich in seine häuslichen Angelegenheiten mische?"

„Im Gegentheil," erwiederte dieser heiter. „Ich denke mich vielmehr gänzlich von denselben zurückzuziehen. Ich kündige Ihnen den Vertrag, Herr Franzen. Meine Medicamente wollen bei Ihnen nicht mehr anschlagen und neue Kuren weiß ich nicht zu erfinden. Doch will ich nicht von Ihnen scheiden, ohne eine Stellvertreterin zu hinterlassen, der es hoffentlich besser glücken wird, Ihre Genesung zu beschleunigen."

„Was sind das für Narrenspossen?"

„Keine Narrenspossen, sondern wirklicher, heiliger Ernst," entgegnete der Arzt, seinem Patienten zum Abschiede die Hand reichend. „Sie sind stark mit der Hypochondrie behaftet und die vermag ein so altes Möbel, als ich bin, nicht zu bannen. Dazu bedarf es einer jüngern Kraft und die lasse ich Ihnen zurück. Guten Morgen."

Der Doktor ging und Julie Heilmann trat an dessen Stelle.

„Was wollen Sie von mir?" fuhr Franz Franzen die Eintretende an, die er in der Dämmerung nicht erkannte.

„Ist ja die Bewußte, die den Herrn in die Cur nehmen soll," flüsterte Bendix ihm zu. „Der mache ich auch Platz und der Herr mag selbst sehen, wie er mit ihr fertig wird. Ich ziehe mich zurück."

Julie war unterdessen näher getreten und sagte mit der Innigkeit im Tone, welcher schwer zu widerstehen war:

„Die Tochter Ihres Freundes Heilmann ist es, die vor Ihnen steht und Sie bittet, die Last, welche Sie ihr aufbürdeten, ihr wieder abzunehmen."

„Ich dächte, die Last wäre zu ertragen," bemerkte er in seiner grämelnden Weise.

„Sie wird unerträglich, da ich sie mit Niemand theilend kann. Es ist die Last der Dankbarkeit, welche mich niederbeugt, weil ich meinen Empfindungen nicht Worte geben darf."

„Das war die Bedingung, unter welcher ich mich Ihrer annahm."

„Ich kann diese Bedingung nicht halten und bin ehrlich genug, Ihnen dieß zu sagen. Stoßen Sie ein Herz nicht zurück, welches sich gedrungen fühlt, sich Ihnen zu weihen. Ich habe meinen Vater verloren. Gestatten Sie mir, daß ich denselben in Ihnen wiederfinde und Ihnen die Liebe und Sorgfalt widme, die ich ihm selbst nicht habe gewähren können. Gönnen Sie mir die Freude, Sie zu pflegen und Ihre trüben Stunden erheitern zu dürfen."

Franz Franzen entgegnete nichts. Dieser unerwartete Zwischenfall hatte ihn ergriffen. Er lehnte sich in seinen Sessel zurück und schloß die Augen. Julie beugte sich erschreckt über ihn. Sie hörte seine sanften Athemzüge und ließ sich mit einem zufriedenen Lächeln bei ihm nieder.

Abermals war eine geraume Zeit verstrichen. Mit dem beginnenden Frühling trat Julie bei ihrem Wohlthäter ein. Der Sommer schwand allmälig und der Herbst nahte

Digitized by Google

sich mit starken Schritten. Die Tage wurden kürzer und feuchte Nebel durchzogen die Straßen.

Es war dasselbe Zimmer in dem Hause Franz Franzen's, welches Julie betrat, als sie zum ersten Male in diesem Hause erschien; allein es waltete ein anderer Geist in demselben. Aller unnütze Rumpelkram, welcher dasselbe verunstaltete, war verschwunden. Eine hellbrennende Lampe stand auf dem Tische. In dem Kamin loderte ein wirthliches Feuer und vor demselben saß Franz Franzen im behaglichen Hauskleide. An der einen Wand stand ein Flügel. Julie öffnete denselben oft und entlockte ihm liebliche Melodien. Der alte Herr horchte andächtig auf, am andächtigsten, wenn ein feierlicher Choral erscholl. Dann verklärte sich sein Gesicht und von der Häßlichkeit, die dasselbe entstellte, war kaum eine Spur zu entdecken. Ein geistiger Zug belebte es und die Augen blickten licht und ruhig, wie zwei Sterne.

„Noch einmal diese Stelle! Noch einmal!" bat der alte Herr, als Julie einen Augenblick inne hielt, und sie leistete sogleich Folge. Mit gefalteten Händen hörte er ihr zu. Sie sah sich freundlich nickend nach ihm um. Seit sie in dem Hause des Franz Franzen weilte, war mit ihm eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Der lange, fadscheinige graue Rock nebst den schwarzen Gamaschen waren verschwunden; er trug ein bequemes Hauskleid, wie es seinem Alter entsprach. Ja in diesem Hause hatten die glücklichsten Reformen nach und nach so Platz gegriffen, daß sie selbst an dem alten Bendix sichtbar wurden, den sein Herr gutmüthig neckte, wenn der alte Kauz sich kopfschüttelnd im Spiegel besah.

Julie hatte geendet und wollte sich erheben, als Franz Franzen sagte:

„Schließe das Instrument noch nicht. Spiele mir die Melodie . . ."

„Welche denn?"

„Du weißt ja, Kind. Sie klingt so schön, so feierlich erhaben."

„Ich kann mich nicht besinnen!" entgegnete sie ausweichend, denn sie wußte es nur zu wohl, welche Weise der alte Herr meinte.

„Dann will ich Deinem Gedächtniß zu Hilfe kommen," sagte Franz Franzen, und sprach mehr vor sich hin, als zu Julien gewendet:

„Wenn ich einmal soll scheiden
So scheide nicht von mir."

„Nein, nein!" rief Julie aufspringend und zu ihm eilend. „Nicht diese Melodie! Verlangen Sie es nicht, daß ich diese Melodie spiele!"

„Und warum nicht, Kind? Ich höre sie so gern."

„Sie werden dann immer traurig. Nicht nur während des Spiels, sondern auch noch den ganzen folgenden Tag. Ich habe Sie schon oft gebeten und bitte jedesmal vergebens. Sie sollen nicht vom Scheiden sprechen."

„Und warum nicht? Einmal schlägt uns Allen die Stunde, und es ist gut, wenn man auf dieselbe vorbereitet ist. Deine Tante war jünger an Jahren als ich, und ging mir voran. Aber Du willst nicht, also mag es darum sein. Höre, Julie, Du wirst überhaupt ein ungehorsames Kind . . ."

„Ich?" fragte Julie erstaunt.

„Der alte Mensch, der da vor Dir sitzt, hat sich nach und nach daran gewöhnt, Dich als sein Kind zu betrachten. Ich liebe Dich, als ob Du meine leibliche Tochter wärest.

Digitized by Google

Als solche behandle ich Dich, und habe von Dir verlangt, daß Du mich mit dem vertraulichen Du anreden sollst. Aber da schiebt sich noch immer das ceremonielle Sie dazwischen."

„Verzeihe mir, Vater! Verzeihe! Es geschah unwillkürlich und heute gewiß zum letzten Male, Du lieber, guter, alter Vater Du!"

Sie umarmte ihn fest und innig.

„Das lasse ich mir gefallen!" sagte er nach einer Pause. „Ei, mein alter Freund Julius Anton Heilmann, wie schön löest Du Dein Wort. Du versprachst, Deine Schuld zu decken mit Zins vom Zins, und Du thust es redlich. Du zahlst durch Deine Tochter."

„Ich verdiene das nicht, Vater!" sagte Julie abweisend.

„Du verdienst mehr als das, und ich würde es laut vor aller Welt bekennen, wenn diese sich um mich kümmerte und mich nicht längst vergessen hätte. Aber ich will mich ihr wieder zeigen. Die Tage der Ruhe und Deine liebende Pflege haben mich stark gemacht. Ich will nicht, daß Du bei mir in diesem engen, finstern Bau verkommst. Wir wollen hinaus in die Welt. Der Franz Franzen will auf seine alten Tage das Lachen lernen. Wir wollen das mitsammen verabreden; Du und ich und der Bendix. Wo ist er nur?"

„Hier stehe ich schon eine ganze Weile," sagte der alte Diener. „Es ist spät, und wir beiden alten Menschen gehören in's Bett."

„Hast recht, Bursche!" antwortete Franz Franzen lachend. „So beschränken wir denn unsere heutige Reise auf eine Wanderung von dem Lehnstuhl nach dem Tannenbett. Gute Nacht Julie! Gute Nacht!"

Was an diesem Abend flüchtig berührt ward, ging nach und nach in Erfüllung. Als Julie Heilmann mit der Tante in das Haus des Herrn Franz Franzen zog, hatten müßige Männer ihre Bemerkungen darüber gebracht. Weil aber die Frauen dort in der größten Zurückgezogenheit lebten, verlor man das Interesse daran und sie wurden vergessen. Der Tod der Tante weckte nur eine kurze Erinnerung.

Aber nun war es mit einem Male anders. Franz Franzen erschien wieder unter Leuten, nicht, wie man sich auszudrücken beliebte, als die frühere Vogelscheuche, sondern als ein reputirlicher Mann, seinem Reichthum gemäß gekleidet. Er, der sonst, wie es hieß, nur zusammenscharrte, wie er konnte und wußte; der nur ein Stück Geld aus dem Säckel hergab, wenn er gewiß war, es mit zehnfachen Zinsen wieder zu erhalten, fing jetzt an, die liebe Gottesgabe mit vollen Händen auszustreuen.

„Wissen Sie schon?" flüsterte eine Freundin des öffentlichen Auftandes einer Gesinnungsgenossin so leise zu, daß man es bis über den Straßendamm weg hören konnte. „Drei neue Kleider auf ein Mal . . ."

„Kaum zu glauben!"

„Die Lohnjohn, wo die Stoffe gekauft sind, hat es mir selbst erzählt. Der alte Narr kann ja seine Puppe, die Julie, nicht bunt genug herausstaffiren."

„Nun, liebe Freundin, er nennt sie ja seine Pflegetochter . . ."

„Nennt sie! Wer weiß, wie das zusammenhängt. Der hochnasigen Mamsell Vater war der Compagnon des alten Gecken und — Appropos! Ist es denn wahr, daß er beabsichtigen soll, dem Dornewas seinen schönen Landsitz abzukaufen . . .?"

„Das können wir bald erfahren, denn da kommt Madame Dornewas grade des Weges. Mit Ihrer Erlaubniß, Madame Dornewas."

Digitized by Google

„Guten Morgen, mes dames!“ entgegnete die Angeredete, die in besonders heiterer Laune war. „Ich weiß, was Sie sagen wollen. Mein Mann hat losgeschlagen mit fünftausend Thaler Avance. Baar ausbezahlt! Ist nicht viel mit dem Dinge und wir danken Gott, daß wir es los sind, denn es kostet alle Jahre und bringt nichts ein. Aber der alte Narr war darauf versessen und hat sich eine Equipage angeschafft, um mit seiner Erwählten hin und her zu kutschiren. Da kommen sie eben. Na, glückliche Reise! Die Damen entschuldigen wohl?“

Madame Dornewas schritt rüstig weiter, und die Andern sahen voll sittlicher Entrüstung die leichte grüne Halbchaise mit den Apfelschimmeln an sich vorüberrollen.

Julie, in eleganter Toilette, saß in dem bequemen Wagen neben dem Pflegevater, der, stolz auf seine schöne Nachbarschaft, dieser fröhlich zunickte. Julie war befangen und sagte zu ihm gewendet:

„Man sieht uns an und macht sich Zeichen!“

„Laß ihnen ihren Willen, Kind. Sie ärgern sich und müssen das auf irgend eine Weise kundgeben.“

„Wir hätten doch lieber in unserer bescheidenen Weise fortleben sollen.“

„Nein, Kind. Ich für mein Theil war damit zufrieden, allein es durfte um Deinetwillen nicht sein. Du sollst als meine Tochter und Erbin auftreten und Dich der als solche zeigen. Wollte ich noch Zeuge dieses Ereignisses sein, mußte es bald, mußte jetzt geschehen. . . .“

Er hielt inne. Julie sah ihn erschreckt an und fragte:

„Um Gott, welche Deutung gebe ich diesen Worten?“

„War keine, Närrchen! Du sollst überhaupt weder grübeln noch nachsinnen, sondern fröhlich sein, wie es der Jugend geziemt. Da liegt der neue Landsitz und Bendix steht schon draußen an der Pforte, und sperrt sie weit auf. Vorwärts Kutscher!“

Und sie hielten ihren Einzug in das kleine Blumenparadies, welches von einem kleinen Bach durchflossen, an dem Abhange eines belaubten Hügels lag.

Aber um das Paradies vollkommen zu machen, gehörte eine Schlange zu demselben, und diese fand sich bald genug ein, um so belästigender, als man keine Spur von ihr auffinden und sie zertreten konnte. Die Künstler bilden das Gerücht ab in einem Gewande, das mit tausend Zungen bemalt ist, die das Gift der Verläumdung in alle vier Winde hinaustragen. Alle diese tausend Zungen setzten sich in Bewegung, um den Frieden und das Glück eines armen Mädchens zu vernichten. Die sorgende Freundschaft suchte es so lange als möglich von ihr entfernt zu halten, aber endlich wurde sie doch überlistet. Sie fuhr mit der Hand nach dem Herzen, als unter der Maske des Mitleids ihr zugeflüstert ward, was die böse Welt von ihrem Verhältniß zu dem alten Herrn erzählte. Und zu diesen bösen Worten gesellte sich der ahnungsvolle Ausspruch, den Franz Franzen that, als sie das erste Mal den Landsitz betraten. Mit wachsender Furcht blickte sie auf den alten Herrn, der sich seit Kurzem sichtlich veränderte. Er ward hinfällig und wollte es verbergen, allein es gelang ihm nicht. Dazu kam ein überhäuftes Arbeiten. Weder Juliens Bitten noch das Schelten seines Bendix vermochten ihn davon abzuhalten. „Es muß sein!“ entgegnete er, und schrieb nach einem tiefen Athemzuge weiter, oder besprach sich insgeheim mit seinem Sachwalter, der verschiedene Male zu ihm kam.

Digitized by Google

Allgemach kam der Herbst in das Land. Die Blumen welkten hin; der Himmel ward trübe; die Nordwinde rissen die Blätter von den Bäumen. Man zog in die stille Stadtwohnung zurück. Der Wechsel des Ortes hatte auch einen Wechsel in der Stimmung zur Folge. Franz Franzen hatte sich bis dahin mühsam aufrecht erhalten. Es gelang ihm, Julie zu täuschen und ihre Aufmerksamkeit von ihm abzulenken. Hier glückte es ihm nicht mehr; auch lehnte sich Bendix offen gegen seinen Herrn auf und erklärte, dergleichen Heimlichkeiten nicht länger dulden zu wollen.

Es war eine trübe Zeit für Franzen gewesen. So lange er einsam in seiner Klause hockte, hatten sich einige entfernte Verwandte ziemlich ruhig verhalten. Einmal, dachten sie, müsse er do das Zeitliche segnen, und dann falle sein Vermögen ihnen mühelos anheim. Als aber Julie zu ihm zog und sich in der Gunst des Alten festsetzte, fuhren sie aus ihrer Ruhe empor. Briefe wurden an Franz Franzen gerichtet; anfänglich bescheiden, fast kriechend, dann aber, als dieß ohne Erfolg blieb, grob, ja impertinent. Der Sachwalter erschien und zuckte die Achseln. Die Erbschaft sei den Verwandten nicht zu entziehen. Wenn zu Ungunsten derselben ein Testament aufgesetzt werde, könnten sie es angreifen, und würden den Prozeß gewinnen. Um alle Intriguen der Herren Vettern und Frau Muhmen zu schanden zu machen, gäbe es nur ein einziges, aber unfehlbares Mittel.

„Und dieses Mittel?"

Der Sachwalter nannte es, und Franz Franzen griff mit beiden Händen danach. Von diesem Tage an kam der Sachwalter öfter in's Haus. Es wurde bei geschlossenen Thüren verhandelt, bis endlich Bendix sich dazwischen legte und Mamsell Julien zu Hilfe rufend, mit lauter Stimme entschied: „Bis hierher und nicht weiter!"

„Wir sind gerade weit genug," sagte Franz Franzen erschöpft. „Laß mich von Niemand stören, Bendix, und sage Fräulein Julie, daß mein Sachwalter mit ihr zu sprechen wünsche. Sieh mich nicht so verwundert an und rüste Dich nicht zum Widerspruch, sondern thue Deine Schuldigkeit. Ich will eine Stunde schlafen und der Sachwalter wartet."

Brummend that Bendix, wie ihm befohlen wurde. Mit Verwunderung empfing Julie den Besuch des Sachwalters, der um aufmerksames Gehör bat. Er komme im Auftrage ihres Pflegevaters, sagte er. Die Ruhe und der Frieden des alten Herrn hingen von dem Ausgange dieser Unterredung ab. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hörte sie ihn an. Als er nach einer Stunde sich entfernte, sagte er:

„Lohne es Ihnen Gott. Sie haben dem Freunde Ihres Vaters einen Theil Ihrer Jugend geopfert. Sie wollen ihm jetzt auch noch behilflich sein, ihn von den habsüchtigen Zudringlichkeiten seiner Verwandten zu befreien. Ich gehe, um ihm den fröhlichen Ausgang zu melden."

Julie blieb in einem Zustande der Aufregung zurück, von dem sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte. An diesem und dem folgenden Tage sah sie Franz Franzen nicht. Bendix sagte, sein Herr habe zu viel zu thun und lasse sich entschuldigen.

(Schluß folgt.)

Ein moderner Spartaner.

Die Union la Charleroi erzählt: „Ein achtjähriger Knabe, Sohn eines Taglöhners zu Farciennes, wurde eines Abends von seinen Eltern zum Bäcker geschickt. Das einge-

Digitized by Google

kaufte Brod unterm Arm und lustig ein Liedchen singend, schlendert der Kleine nach Hause. Der Weg führt ihn über die Eisenbahn. Im Augenblicke, wo er sie überschreiten will, kommt der Zug von Namur, welcher langsam in den Bahnhof von Farciennes einfährt. Während der Kleine durch einen Sprung über die Schienen der Gefahr entrinnen will, fällt er, aber er behält Geistesgegenwart genug, sich zwischen die beiden Schienen zu werfen, damit der Zug über ihn hinweggehe. Unglücklicher Weise hackt sich seine Blouse an einen Schneefeger der Locomotive an, und so wird der Kleine nun mitgeschleppt bis der Zug im Bahnhofe hält. Wie er später erzählte, hatte er in dieser gefährlichen Lage nur sein Augenmerk darauf gerichtet, nicht unter die Räder zu kommen. Leider blieb sein Bemühen vergebens: einer seiner Arme wurde durch ein Rad am Ellenbogen zerquetscht. Während die Eisenbahn-Arbeiter hinzuliefen, den armen Knaben zu befreien, erhob sich derselbe, überschritt die Schienen und setzte sich auf den Perron. Dort betrachtete er in aller Ruhe seine fürchterliche Verletzung. „Ojch, ojch! sagt nur der Mutter nichts!“ waren die ersten Worte, die er an die sich ihm nähernden Personen richtete. Dann bat er die Arbeiter, ihm das Brod zu bringen, das am Uebergange liegen müsse. Zu Hause angekommen, schien der kleine Held alle seine Schmerzen zu vergessen, indem er unaufhörlich seine Mutter tröstete. Bei der sehr schmerzhaften Abnahme seines Vorderarmes zeigte der Kleine einen Muth, dessen wenig Männer fähig wären. Er wollte sich durchaus nicht chloroformiren lassen, sah im Gegentheil der Operation in aller Ruhe zu; nur zuweilen fragte er, ob es bald vorbei wäre. Jetzt sind es drei Wochen her, daß der Kleine den Arm verlor. Wer aber zufällig vor und nach der Klasse am Schulhause vorbeikommt, kann den kleinen Simon Mahaux sehen, leicht erkenntlich an seinem Armstumpf und seinen schwarzen feurigen Augen. Er trägt so stolz wie seine Kameraden die lederne Büchermappe unter'm Arm und singt und tanzt wie ehedem. Die Aerzte, welche ihn behandelt haben, sind höchst erstaunt über die außerordentlich schnelle Heilung. Nie, sagen sie, haben wir eine solche Eisennatur, nie so viel Kaltblütigkeit und trotzigen Muth bei einem Verwundeten angetroffen, wie bei diesem kleinen belgischen Spartaner.

Originelle Tugendprobe.

Folgende ergötzliche Tugendprobe sah ein Reisender in der Gegend von Brattiam am Drewenfluß eine ländliche Braut mit ihrem Bräutigam anstellen. Sie führte denselben an einem Sonntage, begleitet von der Dorfjugend, vor eine Linde, auf welcher sich ein junger Bienenschwarm angesetzt hatte, und ließ den Burschen dort stehen. Sie selbst trat mit den Andern zurück. Der Bursche aber nahm eine vermessene Positur an und faßte den Bienenklumpen scharf in's Auge. Da gährte der Aufruhr in der Bienenrepublik; die Blicke der Entferntstehenden aber waren mit ängstlicher Aufregung auf die Bienen und den Burschen gerichtet. — Einige von den Republikanern tirallirten zornig summend hervor und setzten sich in die Haare des Bräutigams, aber er stand fest wie ein Eichenpfahl; ja er machte sogar den Mund weit auf, als gedächte er, wenn es darauf ankäme, den ganzen Bienenschwarm zu verschlingen, während die Bienen um seinen Kopf schwärmten. — Eine andächtige Stille herrschte in der Gemeinde und nur die Braut verrieth, auf den

Digitized by Google

braven Burschen schauend, einige Unruhe und Besorgniß, daß die Sittenprobe schlimm ablaufen könne, allein die Bienen kehrten allmählig zu ihrem Stammneste zurück, ohne daß sich auch nur Eine feindlich gegen den Burschen erwiesen hätte. — Da stürzte die Braut aus der Menge hervor, umhalste ihren Herzensfreund und rief unter Freudenthränen: „Dich nehm' ich, mein Jasch, denn du bist kein Söffel!“ — Die Erklärung dieser Idylle wurde dahin gegeben, daß die Bienen es einem Bräutigam gleich anmerken, wenn er ein Trunkenbold ist, und ihn dann ergrimmt ihren Stachel fühlen lassen. Jetzt wurde aber auch begehrt, daß die kleine siebenzehnjährige Braut die verfängliche Bienenprobe bestehe. Ohne Zaudern trat sie im erhebenden Bewußtsein ihrer Jungfräulichkeit vor den orakulösen Lindenbaum, klatschte sogar in die Hände, und da ihr die Bienen nichts thaten, schaute das hübsche Ding stolz in die Runde, winkte dem Jasch und ging, weil es eben zur Kirche läutete, mit ihm auf und davon.

Eines der merkwürdigsten Beispiele für die Gewalt der Einbildungskraft ist der bekannte Vorfall, welcher im Jahre 1832 auf dem Maskenballe im Opernhause zu Paris stattfand. Die Kunde vom Ausbruch der Cholera in London hatte auch in der französischen Hauptstadt die Gemüther bereits mit Furcht und ängstlicher Sorge erfüllt. Indessen war bis dahin kein Erkrankungsfall vorgekommen; der Maskenball fiel so glänzend aus wie nur je. Das Haus war übervoll und die laute Fröhlichkeit hatte ihren Gipfelpunkt erreicht, als plötzlich eine eigenthümliche Maske die Aufmerksamkeit zu erregen begann. Es war eine ungewöhnlich große, völlig schwarzgekleidete Figur, die ohne Theilnahme an der allgemeinen Lust mit langsamen, feierlichen Schritten durch den Saal ging, und jede Annäherung stumm, aber entschieden zurückwies. Ihr geheimnißvolles Wesen lockte die Neugierigen an; man umringt sie, sie floh; der Haufen ihrer Verfolger wurde immer größer, bis sich der ganze Ball in wilde Jagd auflöste, die hinter der schwarzen, von Loge zu Loge, von Corridor zu Corridor flüchtenden Maske herstürmte. Endlich hatte die geheimnißvolle Gestalt die Höhe einer Treppe erreicht, auf der sie sich auf allen Seiten von ihren Verfolgern umringt sah. Da wandte sie sich rückwärts, der die Treppe hinaufdrängenden Menge zu, und rief mit lauter Stimme: „Ihr wollt wissen, wer ich bin? Ich bin die Cholera!“ Diese Worte riefen eine allgemeine Bestürzung hervor. Ehe man sich wieder gefaßt, hatte die Maske Gelegenheit gefunden, im Gedränge zu entschlüpfen. Man suchte vergebens nach ihr, sie schien verschwunden — und schon eine Viertelstunde später brach die Krankheit im Ballsaal mit so verheerender Wuth aus, daß bekanntlich viele Todte noch in ihren Maskenanzügen begraben wurden

---

Seit einigen Wochen litt ich an heftigen **Stichen und Brustbeklemmung;** dieses (Mittel) Uebel hat sich jedoch nach dem Gebrauche von nur 2 kleinen Flaschen **weissen Brust-Syrups** des Herrn **G. A. W. Mayer** in Breslau **vollständig gelegt,** und sage ich dem Kaufmann Herrn J. L. Deckert in Thorn, der von diesem **guten Hausmittel** eine Niederlage hält, und mir den Gebrauch desselben angerathen hat, meinen besten Dank hiermit öffentlich.

Tadgo bei Thorn, den 30. Mai 1864.

Taczkowski, Händler.

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Digitized by Google

Nro. 52. XI. Jahrg.

Die Plauderstube.

Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 25. December 1864.

Modell und Ehemann.

Eine Erzählung von Heinrich Schmidt.

(Schluß.)

Einige Tage später waren sämmtliche Vettern und Muhmen vor Erstaunen außer sich. Jeder und Jede von ihnen hatte eine Karte erhalten, auf welcher der Tag und die Stunde deutlich angegeben war, an welchem Franz Franzen die geschätzten Empfänger zu einem bescheidenen Gabelfrühstück einlud. Das mußte etwas zu bedeuten haben! Was fällt dem Graukopf ein? Die Besuche des Sachwalters waren schon aufgefallen; nun kam in den letzten Tagen der Doktor in's Haus. Ja, Einer von ihnen hatte bemerkt, daß Bendix sich zu dem Hauptpastor der Sanct Johanniskirche begeben hatte, und nun blieb kein Zweifel darüber, daß Franz Franzen sein Testament gemacht und das Abendmahl darauf genommen habe. Die ganze Verwandtschaft war in der lebhaftesten Spannung und konnte den Tag, an welchem das Frühstück angesagt war, kaum erwarten.

Mit der größten Pünktlichkeit stellten sich die Gäste ein. Als die Mehrzahl derselben in dem Besuchzimmer anwesend war, begab sich Franz Franzen zu Julien. Sie kam ihm einfach gekleidet entgegen und barg ihr erröthendes Angesicht an seiner Brust. Er drückte einen Kuß auf ihre Stirn und sagte:

„Komm, mein Kind, es ist Alles bereit. Ich lege Dir heute eine Fessel an; aber in der festen Ueberzeugung, daß sie Dich nicht lange drücken wird."

Sie folgte ihm schweigend.

Während der Zeit hatte der Sachwalter die anwesende Gesellschaft über den eigentlichen Zweck der Zusammenkunft aufgeklärt. Alle standen mit offenem Munde da, und erst als Franz Franzen mit Julien eintrat, gefolgt von dem Hauptpastor zu Sanct Johannis, wurden einzelne Ausrufe laut.

Julie, von Franz Franzen geführt, trug einen Myrthenzweig im Haar. Franz Franzen stellte die junge Dame als seine Braut vor und führte sie zu dem kurz zuvor

Digitized by Google

aufgerichteten Altar. Nach einer halben Stunde war die feierliche Handlung vorüber und die werthe Verwandtschaft ward ersucht, sich zum Frühstück zu begeben. Es ging ziemlich einsilbig vorüber und Julie wohnte demselben nicht bei. Gegen das Ende erhob sich Franz Franzen und sagte:

„Da Keiner von den verehrten Anwesenden es der Mühe werth erachtet hat, die Gesundheit meiner lieben jungen Frau auszubringen, thue ich es hiermit selbst, und wünsche, daß sie nach Verdienst glücklich werden möge. Ich habe insofern dazu beigetragen, als ich dieselbe zu meiner Universalerbin einsetzte. Um den lieben Verwandten meinen guten Willen zu zeigen und um sie für den Aerger zu entschädigen, daß nun alle Chikanen aufhören müssen und gegen das wohlverclausulirte Testament nichts einzuwenden ist, habe ich Jedem, nach Maßgabe seiner Verdienste um mich, ein Legat ausgesetzt und mein hier anwesender Herr Sachwalter ist beauftragt, Ihnen dasselbe zu jeder Ihnen beliebigen Zeit auszuzahlen, wenn sie einen Revers ausstellen, daß Sie mit allen meinen Anordnungen zufrieden sind und unter keuerlei Vorwand meine Erbin beeinträchtigen und belästigen wollen."

Diese Rede brachte einen nicht zu beschreibenden Eindruck hervor. Es herrschte eine erdrückende Stille. Franz Franzen ergötzte sich einige Augenblicke an den verlegenen Physiognomien und sagte dann:

„Da erscheint das Dessert. Ich bin mit meinen Mittheilungen am Ende und die verehrten Anwesenden entschuldigen wohl, wenn ich mich aus Gesundheitsrücksichten entferne. Bitte aber, sich dadurch im Geringsten nicht stören zu lassen, und wünsche, daß es allerseits wohl bekommen möge."

Er entfernte sich und begab sich zu Julien. Diese eilte ihm entgegen und drückte seine Hand an ihre Lippen. Er zog sie an sich und sagte:

„Wir leben in der gewohnten Weise miteinander fort Ich danke Dir, daß Du einwilligtest, vor der Welt meine Frau zu werden, denn nur so konnte ich mein Vermögen sichern und gewiß sein, daß es nach meinem Tode nicht verschleudert wird."

„O Vater! Vater!" rief Julie im überschwellenden Gefühl. „Welch' ein Mann bist Du. Und ich . . . ."

Unerwartet trat jene Stunde vor ihre Seele, wo Karl Arnold sie beredete, seinen Vormund zu sich einzuladen. Er ahnte, was in ihr vorging, und sagte, indem er ihr die Locken aus der Stirne strich, mit stillem Lächeln:

„Gelt, Du dachtest damals nicht, daß aus dem Modell, welches Du vor Dir aufgepflanzt hattest, ein Ehemann werden könne? Das ist die Strafe dafür, daß Du mich in Dein Haus riefst. Siehe nun zu, wie Du mich wieder los wirst. Das Modell konnte man fortschicken, aber den Ehemann nicht."

Ein ziemlich lautes Geräusch unterbrach das Gespräch für einen Augenblick. Franz Franzen horchte auf und sprach mit leichter Ironie:

„Es sind die verehrten Vettern und Muhmen, die vom Frühstück aufstehen und sich in ihrer Freude kaum zu fassen wissen. Ihre guten Wünsche werden hoffentlich keine Nebelwolke über den Himmel unseres häuslichen Friedens breiten."

Allmählig legte sich der Tumult und Franz Franzen sagte zu Julien:

„Jetzt sind sie fort und wir bleiben ungestört beisammen. Nun ist es an der Zeit, Dir meine letzten Wünsche auszusprechen. Ich habe Dir mein Herz offen dargelegt und

Digitized by Google

Dir die geheimste Falte meines Innern enthüllt. Du weißt, wie ich mein Vermögen erwarb und wie ich den Ertrag desselben verwendete. Die Verwandten, welche sich so eben entfernten, waren nicht die Verwandten meines Herzens. Meine Familie war jene große Gemeinde, die im unverschuldeten Elend lebt und einer Last erliegt, welche sie nicht fortzuschleppen im Stande ist. Diese Erbschaft habe ich in Deine Hände gelegt und habe das Vertrauen zu Dir, daß Du sie in meiner Weise erhalten und fruchtbringend machen wirst."

„Das verspreche ich feierlich an Eides statt!" entgegnete Julie und legte ihre Hand in die seinige.

„Ich erwartete das und werde, wenn die nicht mehr ferne letzte Stunde kommt, fröhlichen Herzens von Dir scheiden. Siehe mich nicht so traurig an. Zwischen uns ist die Zeit des unbedingten Vertrauens gekommen. Mein Arzt wird Dir bestätigen, wenn ich Dir sage, daß meine Tage gezählt sind. Nicht die Last der Jahre drückt mich zu Boden, sondern der Schmerz über erfahrenen Undank. Die Lieblosigkeit der gedankenlosen Menge ist der Nagel zu meinem Sarge. Ihr muß ich erliegen. Aber ich habe in vielen Herzen einen Samen ausgestreut, der im Aufgehen begriffen ist, und Dich habe ich zur Pflegerin der jungen Saat bestellt. Gehe hin und verwalte dieß Amt an meiner Statt, Du liebe, holde Gärtnerin."

Beide schieden von einander in großer Bewegung. Bendix erwartete seinen Herrn auf der Schwelle und geleitete ihn in sein Zimmer.

Vier Wochen waren seit dem Hochzeitstage vergangen. Von den Thürmen der Stadt erscholl ein feierliches Geläut.

„Was will das bedeuten?" fragte ein Fremder, der durch die Straßen wanderte, und erhielt zur Antwort:

„Sie begraben den reichen Rentier Franz Franzen. Er war ein seltsamer Kauz, aus dem Niemand recht klug geworden ist. Mit seinem Vermögen hinterläßt er eine junge Wittwe von kaum zweiundzwanzig Jahren, die er als Universalerbin einsetzte. Diese wird wohl dem neugierigen Publikum den Standpunkt klar machen, wie junge Wittwen mit dem reichen Erbe alter Ehemänner verfahren."

Die junge Wittwe, welche so eben genannt ward, kehrte von dem Friedhofe in die Stadt zurück und sagte: „Jetzt trete ich mein Erbe an!"

In dem Hotel zum Rebenkranz erschien ein Fremder. Er ließ sich ein bequemes Zimmer anweisen, richtete sich wohnlich ein und sagte zu dem Wirth, der mit dem Fremdenbuch erschien:

„Muthmaßlich bleibe ich einige Zeit hier. Mein Zweck ist, frühere Bekanntschaften zu erneuern. Während der Zeit meiner Abwesenheit hat sich hier gewiß Manches geändert und Sie können mir vielleicht einige Fingerzeige geben."

Der Wirth erklärte seine Bereitwilligkeit und der Fremde sagte:

„Es lebte hier sonst ein alter Sonderling, Namens Franz Franzen . . ."

„Dieser ist verstorben," sagte der Wirth. „Seine Wittwe . . ."

„Wittwe!" rief der Fremde erstaunt.

„Ja, es ist eine wunderliche Geschichte," fuhr der Wirth fort. Ich bin erst einige Jahre im Orte und mit dem Hergange der Sache nicht vertraut. Aber Wahrheit ist gut

Digitized by Google

Ding. Die junge Wittwe des alten Herrn ist eine respectable Frau. Sie hat alle Lästerzungen zum Schweigen gebracht und wird allgemein verehrt. Wenn Sie die Angelegenheit interessirt, rathe ich Ihnen, dem Sachwalter des Verstorbenen einen Besuch zu machen. Doktor Braun ist von dieser Sache auf das Genaueste unterrichtet. Aber ich bemerke, daß ich den Herrn störe. Haben Sie Ihren werthen Namen eingetragen. Danke verbindlichst und halte mein Hotel bestens empfohlen."

Der Wirth entfernte sich und der Fremde stattete bald darauf dem Sachwalter einen Besuch ab.

Man war bereits weit in den Herbst hinein und es dunkelte früh. Frau Julie Franzen saß in dem wohlbekannten Wohnzimmer, in welchem sich seit dem Hinscheiden des seligen Herrn nichts verändert hatte. Der vor ihr stehende Schreibtisch war mit Papieren bedeckt. Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und sah nachdenklich vor sich hin.

Da öffnete sich die Thür und Bendix trat herein. Sie wandte sich zu ihm und sagte: „Endlich! Seit einer Stunde erwarte ich Sie."

„Ich bin schon vor anderthalb Stunden zu Hause gewesen," antwortete er.

„Und kommen nicht herein?"

„Werde mich wohl hüten!" sagte der treue Diener. „Da hätte es gleich wieder geheißen: Licht und mehr dergleichen. Sie sollen sich schonen."

„Haben Sie meine Kommissionen ausgerichtet?"

„Es ist Alles bestens besorgt; aber wie es geschehen ist, darauf kann ich mich jetzt nicht besinnen, und wird es mir morgen wohl wieder beifallen. Mein seliger Herr hat mir sein junges Weib auf die Seele gebunden und ich thue meine Schuldigkeit; das ist allezeit sicher."

„Du bist also gewissermaßen mein alter Haustyrann?" fragte sie lächelnd.

„Wo es nöthig ist, Madame, und wo es unser Seliger auch gethan hätte. Wäre auch jetzt nicht gekommen, wenn ich nicht mußte. Es ist Besuch angesagt."

„Besuch?"

„Der Herr Sachwalter hat sagen lassen, er hätte etwas mit der Madame zu verhandeln und würde in einer Viertelstunde hier sein. Hätte auch warten können bis morgen! — Will nur Licht machen und der Jungfer sagen, daß sie den Thee besorgt. Der Herr Sachwalter sitzt nicht gern trocken."

Der Sachwalter erschien bald darauf. Ein ehrwürdiger alter Herr mit sparsamen grauen Haaren und einer Brille. Er nahm mit einiger Umständlichkeit Platz und sprach von Diesem und Jenem. Die Dame hörte ihn einige Zeit mit Verwunderung an und sagte darauf:

„Nun, lieber Doktor, das ist zwar Alles ganz charmant, aber unmöglich ist dieß der Grund Ihres Kommens zu dieser ungewöhnlichen Zeit."

„Das ist es auch nicht!" war die Antwort. „Ich suche — verzeihen Sie den Ausdruck — gewissermaßen nach einer Einleitung. Wollte erst von Ihrer neuen Schuleinrichtung sprechen ..."

„Das ist ausführlich am letzten Mittwoch geschehen. Die junge Anstalt, die meines Gatten Namen trägt, macht die erfreulichsten Fortschritte. Zur Sache, lieber Freund?"

„Sie haben Recht! Wissen sollen Sie es doch, also frisch von der Leber herunter damit. Es ist ein Fremder hierorts angekommen, der bald nach seiner Ankunft mir einen Besuch machte. Dieser Fremde hat mir sein Anliegen vorgetragen: Er wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen."

„Meine Bekanntschaft?"

Digitized by Google

„So sagte ich. Der Herr ist eigentlich kein Fremder, sondern ein guter Bekannter aus früherer Zeit, der uns für verschollen galt . . ."

Die Dame sah erwartend zu dem Sachwalter auf. Dieser erhob sich und sagte, theilnehmend ihre Hand fassend:

„Sie errathen mich schon. Er ist mit mir zugleich in das Haus gekommen. Darf er hier erscheinen? — Ja, er darf! — Sprechen Sie mit ihm und der Geist unseres hingegangenen Freundes sei bei dieser Unterredung gegenwärtig."

„Das wird er!" sagte die Dame und entließ ihn mit einem Händedruck.

Der Fremde aus dem Gasthofe trat ein. Er blieb an der Thür stehen und sagte mit seiner tiefen Stimme: „Julie!"

„Willkommen Karl Arnold!" entgegnete sie, und ihre Stimme verrieth ein leises Zittern. „Unerwartet, aber doch willkommen."

Er ging näher und ließ seine Augen auf ihr ruhen.

„Ich erkenne Sie wieder," fuhr sie nach einer Pause fort, „obgleich Sie sich sehr verändert haben."

„Wer von dem Leben erzogen wurde, wie ich es ward, bei dem bleiben die Spuren sichtbar, auch wenn die Stürme längst vorüber sind."

Sie sah den Freund ihrer Jugend theilnehmend an und fragte:

„Sind die Stürme vorüber und haben Sie den Hafen der Ruhe gefunden?"

„Ich hoffe ihn zu finden."

„Wollen Sie es nur und er thut sich vor Ihnen auf, wie er es vor mir gethan."

„Ja, Sie haben ihn erreicht. Der Doktor hat mir Alles erzählt. Mit steigender Bewunderung habe ich ihm zugehört. Welche Frau sind Sie!"

„Mein Gatte hat mich zu seiner Erbin eingesetzt, in der Voraussetzung, daß ich dieß Erbe in seinem Sinne verwalten solle."

„Sie haben es mit einer Opferfreudigkeit gethan, die mich mit der größten Bewunderung erfüllt!"

„Sie sehen mit den Augen meines guten Sachwalters," unterbrach ihn die Dame. „Lassen wir das ruhen und erzählen Sie mir von sich. Wo sind Sie gewesen? Was haben Sie erstrebt und errungen?"

„Unter welchen Umständen ich von hier schied, wissen Sie. Das Bewußtsein, Unrecht gethan zu haben und es nicht wieder gut machen zu können, setzte mich in Wuth. Ruhelos reiste ich umher; bald im Ueberfluß schwelgend, bald Mangel leidend. Jede andere Natur als die meinige hätte eine Wandlung erfahren; sie wäre nachgiebig geworden und hätte in der Reue die Versöhnung gesucht. Ich wurde nur noch trotziger, noch schroffer. Meine Kunst, kaum darf ich sie so nennen, ward mir gleichgiltig; ich kehrte nur zu ihr zurück, wenn ich sie zum Broderwerb benutzte. War das Bedürfniß befriedigt, drehte ich ihr wieder den Rücken. Aus diesem Wirrsal konnte nichts Heilbringendes entstehen. Ich Thor glaubte es jenseits des Oceans in der neuen Welt zu finden, aber umsonst. Mit demselben verwilderten Gemüth kam ich nach Europa zurück."

„Wie traurig, wenn Jemand bei solchen Gaben, wie Ihnen verliehen sind, so arm in seinem Innern bleiben konnte."

„Aber doch nur bis zu einem bestimmten Zeitpunkt. Die Vorsehung zeigte mir einen

Digitized by Google

eigenthümlichen Weg. Mitten in der tiefsten Einsamkeit ließ sie mich das volle Leben finden. Im Albanergebirge war es in einem entlegenen Seitenthal. Vor einer einsam liegenden Hütte blieb ich stehen. Mein Fuß trug mich nicht weiter. Ich sank auf der Schwelle todtmüde zusammen. Erst spät am andern Morgen erwachte ich. Mein Wirth, ein schlichter einfacher Mann, war um mich beschäftigt. Er hatte meinen kranken Fuß verbunden und bot mir seine Gastfreundschaft an. So blieb ich in dieser tiefen Einsamkeit. Der Haushalt meines Wirthes beschränkte sich auf das Nothwendigste. Er trieb die Kunstweberei und lebte von dem Ertrage derselben. Wir wurden vertraut miteinander. Auch er hatte ein ruheloses, sturmbewegtes Leben geführt und das Unglück gehabt, einen lieben Freund im Duell niederzuschießen. Noch jetzt sah man die Spuren des Grams auf seiner Stirn. Er schaffte unablässig und nur manchmal, wenn ein innerer Drang ihn forttrieb, ging er in eine Felsschlucht hinab, von welcher er nach einigen Stunden mit einem ganz verklärten Gesicht wiederkehrte. Umsonst sah ich ihn fragend an; ich erhielt keine Antwort. Unterdessen war ich hergestellt und zum Weiterwandern bereit. Mit dem Anbruch des nächsten Tages wollte ich scheiden. Mein Wirth stand bereit, mir das Geleite zu geben. Allein anstatt die große Straße zu suchen, schlug er den Seitenpfad ein, den er allein zu gehen pflegte. Wir standen bald vor dem Eingange einer Grotte, die ihr Licht von oben herab durch einen Felsenspalt empfing."

„Was wird das?" fragte ich ahnend.

„Unsere Schicksale sind einander so ähnlich, daß ich Euch zeigen will, was Niemand bisher gesehen hat," gab er zur Antwort und ließ mich in die Grotte treten. Hier gewahrte ich einen Malerapparat und im Hintergrunde eine Staffelei. Ein Vorhang verdeckte das darauf befindliche Bild. Mein Gastfreund nahm meine Hand und sprach: „Ich bin Maler wie Ihr und zeigte dieselbe Charakterlosigkeit. Mein Freund nahm Aergerniß daran und beschwor mich, meine Lebensweise zu ändern. Ich kam grade von einem Bankett und hatte die Taschen voll Gold, das ich im Spiel gewonnen. Der Wein brauste in meinem Kopf. Unser Gespräch wurde immer gereizter, dem Worte folgte die That; der Unglückliche lag in seinem Blute und ich floh, von den Furien der Verzweiflung verfolgt. Hier endlich habe ich die ersehnte Ruhe gefunden. Hinter mir liegen die Leidenschaften. In Demuth arbeite ich für das tägliche Brod und suche mich mit dem Gemordeten zu versöhnen. Einst erschien er mir im Traum und sagte: Der Frieden wird über Dich kommen, wenn Du aus Dir selbst ein Kunstwerk schaffst, das fern von eitlem Gedränge Deine göttliche Sendung als Künstler offenbart. Aber nicht auf offenem Markte sollst Du damit prunken, sondern es in stiller Einsamkeit fördern, und wenn es vollendet ist, es an geeigneter Stelle aufhängen. Gib mir Dein Wort, Fremdling, daß Du mein Geheimniß mit Dir nimmst, und ich will es Dir offenbaren, damit Du ein Beispiel daran nimmst und die beleidigte Kunst versöhnst."

Lebhaft ergriff ich seine Hand und der Vorhang fiel von dem Bilde auf der Staffelei. Es war ein Weib, das Bild der tiefsten innersten Reue, welche an den Stufen eines Altars niedergeworfen lag, das schmerzerfüllte Antlitz zu dem Allerheiligsten erhoben. Der Schauplatz erschien in ein Dämmerlicht gehüllt. Nur über dem Altar glänzte es in der Nacht, und die Gestalt eines Engels ward sichtbar. Mein Gastfreund sah mich an und sagte: „Das ist der Engel der Versöhnung. Morgen trage ich das Bild in das Kloster des

Digitized by Google

heiligen Franziscus, um es nie wieder zu verlassen. Geh' jetzt und der Geist der Demuth geleite Dich."

Karl Arnold hielt inne. Julie sah zu ihm hinüber und sprach:

„Welche wunderbare Romantik in unserer modernen Zeit!"

„Mir ward sie zum Leitstern!" entgegnete Karl Arnold. „Das Phantastische jenes Ereignisses erblaßte bald, aber ich erkannte den Kern desselben und lenkte aus der bisher betretenen Bahn. Ich habe redlich geschafft und dem Leichtsinn des Lebens entsagt. So bin ich ein Anderer geworden und nur in meiner Jugendneigung bin ich derselbe geblieben. Die Stürme der Leidenschaft sind zum Schweigen gebracht. Es ist Frieden in mir."

„Wohl Ihnen!" sagte Julie.

„Eine äußerliche Lebensstellung, die allen meinen Wünschen entspricht, habe ich gefunden. Ich bin Direktor der fürstlichen Gemäldegalerie und habe Muße genug, meiner Kunst zu leben. Als ich die Heimath betrat, ging die Vergangenheit im rosigen Lichte vor mir auf. Ich hoffe, daß auch sie mit mir versöhnt ist."

„Sie ist es," sagte Julie, und ihre Stimme klang feierlich. In seiner letzten Stunde sagte mein Gatte zu mir: Wenn Dir in Deinem Leben Karl Arnold begegnet, dann sage ihm daß ich ihm Alles vergeben habe und mit ihm versöhnt aus der Welt gehe. Und wie er, so hatte mein Herz schon lange gesprochen. Gehen Sie getrost Ihre Straße, Karl Ihr Andenken ist durch nichts getrübt."

„Und wir? Julie! Darf ich den Ton der frühern jugendlichen Vertraulichkeit anschlagen? Darf ich hoffen, daß eine Stunde kommt, die ein Band, das ich einst muthwillig zerriß, wieder verknüpft?"

„Mein Lebensweg liegt vor mir!" entgegnete Julie ernst. „Ich bin die Erbin des Verstorbenen und meine Aufgabe ist es, das übernommene Erbe in seinem Sinne zu verwalten. Ich war die Gattin eines Mannes, den ich um seiner seltenen Tugenden willen innig verehrte, aber ich werde nie das Weib eines zweiten sein. Meine Freundschaft ist Ihnen geweiht. Mit reiner Freude werde ich Ihrer gedenken, und jedes Glück, das Ihnen widerfährt, so freudig begrüßen, als wäre es mein eigenes. Die Träume der Jugend sind dem Ernst der Wirklichkeit gewichen, und können nie wieder lebendig werden."

„So scheiden wir in dieser Stunde des Wiedersehens für immer?

„Was nennen Sie scheiden?" fragte Julie. „Ich habe Ihrer nie vergessen und werde es auch jetzt nicht thun. Und wenn hier oder dort, früher oder später unsere Straßen sich kreuzen, werde ich Ihnen die Hand reichen und harmlos mit Ihnen von den Tagen unserer Jugend sprechen, von alten Hoffnungen und Träumen." — So schieden sie.

Es war in den dunkeln Schatten der Alleen von Pyrmont. Zwei Herren, die sich begegneten, grüßten einander und der Erstere fragte:

„Wer ist der stattliche Mann, der da vor uns hergeht?"

„Den kennen Sie nicht? Es ist der Professor Karl Arnold, der Direktor der fürstlichen Gemäldegalerie, dessen letzte Bilder auf der Ausstellung in Wien ihn zu dem ersten Künstler der Gegenwart machen."

„Und die Dame in Schwarz an seiner Seite?"

„Das ist eine Madame Franzen. Sie soll sehr reich und außerordentlich wohlthätig

Digitized by Google

sein. Zwischen Beiden besteht aus jugendlichen Tagen her ein zärtliches Verhältniß. Sie treffen sich jährlich hier während der Saison und trennen sich, man weiß nicht recht, ob mehr ceremoniell oder mehr herzlich. Es ist ein eigenthümliches Verhältniß."

„Was Ihr jungen Springinsfelde freilich nicht begreift," sagte der greise Badearzt, der zu ihnen trat. „Laßt uns auf dieser Bank niedersitzen und hört, was ich Euch erzählen will"

Sie setzten sich, und der greise Schüler des Aesculap erzählte ihnen die Geschichte von dem Modell und dem Ehemann.

Bei einem Zahnarzte in Wien trat eine schöne Dame mit Thränen im Auge ein: „Ich bitte um Ihre Hilfe, ich bin in Verzweiflung. Mein Gemahl leidet seit Wochen an furchtbarem Zahnweh und ich fürchte, sein Geist leidet unter dem wüthenden Schmerze" — Dann lassen Sie den Zahn ausreißen, Gnädigste! — Aber er will nicht, um keinen Preis; das ist's eben; es gibt nur ein Mittel, ihm zu helfen, und das liegt in Ihrer Hand. Morgen Mittags werde ich ihn unter einem Vorwande hierher führen; Sie lassen ihn durch Ihre Leute festhalten und — mag er sich wehren, wie er will, den Zahn ausreißen; es ist der vierte in der obern Reihe! Wollen Sie? — Gern, gnädige Frau, es bleibt dabei! — Zur verabredeten Stunde andern Tags sieht der Arzt die schöne Dame mit einem jungen Herrn ins Haus treten, sie kommen ins Vorzimmer, ins zweite Zimmer, die Dame nimmt dem Herrn ein Kästchen ab, und nun stürzten drei Männer auf den Herrn los, drücken ihn auf einen Stuhl und wie er jammert, schreit, flucht — die Operation geht vor sich. Der Zahn ist 'raus, wüthend springt der Mann auf: „Wo ist die Dame? wo sind meine Juwelen? Ich mache Sie verantwortlich!" Die Dame war fort, der kostbare Schmuck — mehrere tausend Gulden werth — mit ihr. Sie war im Juwelierladen gewesen, hatte den kostbaren Schmuck ausgesucht und gebeten, daß ein Buchhalter sie in ihr Haus begleite, um das Geld in Empfang zu nehmen; im Vorsaal hatte sie ihm den Schmuck abgenommen und er war überfallen worden u. s. w. — Die Polizei ist Tag und Nacht nach ihr aus.

In Darmstadt passirte ein curioses Histörchen. Ein Wähler zweiter Klasse Herr Fritz Schneider von der Ziegelhütte war in der Wahlliste als „gestorben" gestrichen Trotz aller Proteste wurde er nicht zur Wahl zugelassen und dies von Rechtswegen! Der Mann hat jedenfalls Aussicht auf ein langes Leben.

Loyales kurhessisches Kindergebet.

Gieb Herr, daß ich auf dieser Erde
Ein guter Unterthan stets werde;
Gieb mir Verstand dazu und Glauben
Soviel der Staat mir wird erlauben.
Geld, Brod und Orden schick' von Oben,
Daß ich dich möge freudig loben;
Ein kleines Amt gieb mir sodann,
Auch nehm' ein Portefeuille ich an.
Nur ein Leid woll'st mit gnäd'gen Händen
Von meinem Haupte ab du wenden:
Gieb, daß ich nie auf dieser Erde
Beim Kurfürst — Kammerdiener werde.

Auf den wegen seiner außerordentlichen Güte weltberühmten und als Hausmittel unentbehrlich gewordenen

weißen Brust-Syrup

aus der Fabrik von **G. A. W. Mayer** in **Breslau**

nimmt Aufträge entgegen und führt solche prompt aus:

Joh. Feist, jun.,
in **Moosburg.**

Druck, Eigenthum und Verlag von J. F. Rietsch in Landshut. Verantwortlicher Redakteur: August Benz.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google